

Ralf Georg Reuth

Goebbels

Piper

»Dann mag ein Tag kommen, wo alles zerbricht. Wir zerbrechen dann nicht. Dann mag eine Stunde kommen, wo der Mob um Sie geifert und grölt und brüllt, »kreuziget ihn!«; wir stehen dann eisern und rufen und singen »Hosiannah!«. Dann steht um Sie die Phalanx der Letzten, die selbst mit dem Tode nicht verzweifeln. Der Stab der Charaktere, die Eisernen, die nicht mehr leben wollen, wenn Deutschland stirbt.«

Joseph Goebbels an Adolf Hitler
im April 1926

Fast dreißig Jahre ist es her, daß Helmut Heiber seine vielbeachtete Biographie über die neben Hitler bemerkenswerteste und schillerndste Figur des Dritten Reiches vorlegte. Seitdem hat sich die Quellenbasis allein durch die fast vollständig zur Verfügung stehenden Tagebücher der Jahre 1924–1945 immens vergrößert. Dem Piper Verlag eröffnete sich außerdem exklusiv der gesamte Goebbels-Nachlaß aus den Jahren 1914 bis 1925 mit seinen weit mehr als fünfhundert Briefen, literarischen Arbeiten und sonstigen Aufzeichnungen. Diese elementaren, teils sensationellen Quellen bilden neben Materialien aus zahlreichen in- und ausländischen Archiven die Grundlage der Biographie Ralf Georg Reuths, die die bisherigen Darstellungen in zentralen Fragen korrigiert.

Schlüssel zum Verständnis Goebbels' sind nach Reuths Auffassung dessen frühe Jahre, die ganz im Schatten seines körperlichen Makels standen. Bald begann der Außenseiter sein Minderwertigkeitsgefühl durch krankhaften Ehrgeiz zu kompensieren. So absolvierte er die Oberrealschule als Klassenbesten, besuchte unter Entbehrungen die Universität und gehörte seiner minderen Herkunft wegen dennoch nicht dazu. Erschüttert und desillusioniert von den Ereignissen des November 1918 gestand er sich ein, sich in der Welt nicht mehr auszukennen.

Verzweiflung und Not mündeten in einen grenzenlosen Haß auf die Gesellschaft, ja auf die »Canaille Mensch« schlechthin und ließen den arbeitslosen Dr. Goebbels nach dem Schuldigen suchen. Der Habenichtes fand ihn im »seelenlosen Materialismus« und im Judentum, dessen vermeintlicher Verkörperung. Aus Goebbels' sozialem Problem reifte in ihm unter den Einflüssen der Zeit jene Wahnvorstellung vom gigantischen Existenzkampf des Abendlandes gegen die »Weltverschwörung des internationalen Judentums«.

Diesem Kampf verschrieb sich Goebbels, nachdem er in Hitler den herbeigesehnten

»Retter«, den neuen »Messias«, zu erblicken glaubte. Bedingungslos folgte er ihm – ob als Mitarbeiter Strassers im Gau Ruhr, als Gauleiter von Berlin, Propagandaminister oder Reichsbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz. Ohne jemals Hitlers Politik und Kriegsführung beeinflusst zu haben, prägte er das Dritte Reich dennoch entscheidend. Indem er in seiner Propaganda Hitler als das unfehlbare »Werkzeug der Vorsehung« zelebrierte, schuf er den Mythos vom »Führer« und sicherte ihm damit die Gefolgschaft der Nation – bis in den Untergang. Neben seiner Vorreiterrolle in der »Judenpolitik« sieht der Autor dieser packenden, psychologisch stimmig erzählten Biographie vor allem hierin die unheilvolle Rolle des Joseph Goebbels.



Ralf Georg Reuth, geboren 1952 im Oberfränkischen, studierte Geschichte und Germanistik und promovierte 1983 mit einer Arbeit über *Die südliche Peripherie Europas in der deutschen Strategie des Zweiten Weltkriegs 1940–1942* bei Andreas Hillgruber. Reuth ist seit 1985 Korrespondent der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in Berlin. In der Serie Piper erschien 1987 von ihm: *Erwin Rommel – Des Führers General* (SP 5222).

Umschlag: Federico Luci

ISBN 3-492-03183-8
© R. Piper GmbH & Co. KG, München 1990
Gesetzt aus der Times-Antiqua
Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	7
1. <i>Kapitel</i> Warum hatte Gott ihn so gemacht, dass die Menschen ihn verlachten und verspotteten? (1897-1917)	11
2. <i>Kapitel</i> Chaos in mir (1917-1921)	29
3. <i>Kapitel</i> Fort mit dem Zweifel, ich will stark sein und glauben (1921-1923)	56
4. <i>Kapitel</i> Wer ist dieser Mann? Halb Plebejer, halb Gott! Tatsächlich der Christus, oder nur der Johannes? (1924-1926)	76
5. <i>Kapitel</i> Berlin... Ein Sündenpfehl! Und dahinein soll ich mich stürzen? (1926-1928)	108
6. <i>Kapitel</i> Wir wollen Revolutionäre sein und – auch bleiben (1928-1930)	138
7. <i>Kapitel</i> Nun sind wir streng legal, egal legal (1930-1931)	163
8. <i>Kapitel</i> Ist es nicht wie ein Wunder, dass ein einfacher Weltkriegsgefreiter die Häuser der Hohenzollern und Habsburger abgelöst hat? (1931-1933)....	210
9. <i>Kapitel</i> Wir wollen die Menschen solange bearbeiten, bis sie uns verfallen sind (1933)	269
10. <i>Kapitel</i> Durch Krisen und Gefahren geht der Weg zu unserer Freiheit (1934-1936)	307
11. <i>Kapitel</i> Führer befehl, wir folgen! (1936-1939)	354
12. <i>Kapitel</i> Er steht doch unter dem Schutz des Allmächtigen (1939-1941)	418
13. <i>Kapitel</i> Wollt ihr den totalen Krieg? (1941-1944).....	481
14. <i>Kapitel</i> Rache unsere Tugend, Hass unsere Pflicht! (1944-1945)	548
15. <i>Kapitel</i> Die Welt, die nach dem Führer und dem Nationalsozialismus kommt, ist nicht mehr wert, darin zu leben (1945)	594
<i>Anmerkungen</i>	617
<i>Quellen und Literatur</i>	731
<i>Register</i>	750

Vorwort

Weshalb ausgerechnet ein Buch über Joseph Goebbels? Diese Frage wurde mir in den vergangenen Jahren immer wieder gestellt. Die Antwort brachte mich mitunter in Verlegenheit, war es doch eher ein innerer Zwang, sich auf diese Weise mit dem schwer fassbaren, das Jahrhundert in entscheidendem Masse mitprägenden Phänomen des Nationalsozialismus und seiner Entstehungsgeschichte auseinandersetzen zu müssen. Wenn nicht das ausschlaggebende, so doch das konkretere Motiv für dieses Buch lag darin, dass die letzte Goebbels-Biographie vor fast zwanzig und die bislang fundierteste Arbeit – diejenige Helmut Heibers¹ – vor fast dreissig Jahren geschrieben wurde und ihnen, gemessen an dem heute zur Verfügung stehenden Material, eine eher bescheidene Quellenbasis zugrunde liegen musste.

Sie erklärt wohl auch die divergierenden Interpretationen in der bislang erschienenen Goebbels-Literatur. Eckpunkte bilden dabei die Essays von Rolf Hochhuth² und Joachim Fest³. Hier der «mitreissende, weil mitgerissene Gläubige» (Hochhuth), dort der «Macchiavellist der letzten Konsequenz» (Fest). Werner Stephans frühe Arbeit machte aus Goebbels den «Dämon einer Diktatur»⁴, und Viktor Reimann zeichnete ihn als eher rationalen Propaganda-Macher⁵. Manvell und Fraenkel deuteten den Mann mit dem Klumpfuss als den Zukurzgekommenen, der schliesslich in der Weltanschauungs- und Führergläubigkeit Kompensation fand⁶. Heiber relativierte in seinem bereits erwähnten Buch dieses Bild, indem er das eigentliche Wesen des leidenschaftlichen Agitators und gleichwohl erbärmlich kleinen Menschen in dessen nie überwundener pubertären Emphase sah.

Wer war nun Joseph Goebbels wirklich? Schon bei den ersten Re-

cherchen stiess ich dabei auf ein zunächst unüberwindbar scheinendes Hindernis. Der im Koblenzer Bundesarchiv befindliche Nachlass, das heisst die teilweise dort archivierten Fotokopien der in einem Lausanner Tresor lagernden **Goebbels**-Papiere aus der Zeit vor 1924, waren gesperrt. Der Schweizer Rechtsanwalt François Genoud, der kein Hehl aus seiner Sympathie für Joseph **Goebbels** macht, verfügte nicht nur über die Verwertungsrechte an diesen Schriften und Aufzeichnungen von **Goebbels**, sondern war auch im Besitz dieser frühen Papiere. Es bedurfte vieler Mühe und Geduld, ehe sich im Besprechungszimmer des Münchner Piper Verlages erstmals für einen Biographen der alte Stoffkoffer öffnete und mehrere hundert Briefe, zahlreiche literarische Versuche, sonstige Dokumente und ein paar in Seidenpapier eingeschlagene frühe Fotos von **Goebbels** und seinen Freundinnen aus der Studenzeit zu Tage traten.

Neben diesem Nachlass, der über das Werden der Persönlichkeit des Joseph **Goebbels** detailliert Aufschluss gibt, bildeten die bei aller darin zum Ausdruck kommenden «eitlen Selbstbespiegelung und autosuggestiven Lügenhaftigkeit» in ihrem Wert hoch einzuschätzenden **Goebbels**-Tagebücher⁷, von denen ebenfalls erst ein kleiner Teil biographisch ausgewertet wurde, eine weitere Säule, auf der dieses Buch basiert. Da bekannt war, dass sich die Tagebuch-Jahrgänge 1944/45 samt einiger anderer Fragmente in Ost-Berlin befanden, bemühte ich mich auch um diese Dokumente. Bald waren Kontakte über die damals noch trennende Mauer hinweg hergestellt, doch die Einsichtnahme in Teile dieser Tagebücher sollte mit nicht akzeptablen Gegenleistungen verbunden sein, weshalb mir die Quelle, abgesehen von einigen Fragmenten, verschlossen blieb. Inzwischen hat sich herausgestellt, dass sich die Tagebücher der Jahre 1944/45 jahrelang in der Hand des Ministeriums für Staatssicherheit befanden. Den DDR-Geheimdienst, der selbst aus historischen Papieren Kapital zu schlagen versuchte, sei es zur Diskreditierung bundesdeutscher Forschungseinrichtungen oder zur Devisenbeschaffung, gibt es heute nicht mehr. So gelangten die dort entdeckten Tagebücher im Sommer 1990 zurück ins Zentrale Staatsarchiv der DDR nach Potsdam⁸ und Kopien davon ins Institut für Zeitgeschichte nach München, wo man seit einigen Jahren an einer Quellenedition arbeitet. Gleichsam in letzter Stunde konnte ich sie so noch in das bereits fertiggestellte Manuskript einarbeiten.

Das umfassende Material des Koblenzer Bundesarchivs sowie das des Berlin Document Center und die erstmals im Zusammenhang mit

einer **Goebbels**-Biographie systematisch durchgesehenen Unterlagen zu den zahlreichen Gerichtsverfahren gegen **Goebbels** während der sogenannten «Kampfzeit» in Berlin, die sich im dortigen Landesarchiv und in verstaubten Regalen auf dem Dachboden der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Moabit befinden, bilden die dritte Säule des diesem Buch zugrundeliegenden Quellenmaterials. Abgerundet wird es durch mehrere kleinere Bestände aus in- und ausländischen Archiven, darunter auch die über die Wirkung des Gauleiters **Goebbels** Aufschluss gebenden, bislang im Westen als verschollen geltenden politischen Aufzeichnungen Horst Wessels aus der Jagiellonen-Bibliothek in Krakau.

Zusammen mit den Schriften und Zeitungsaufsätzen des Propagandisten konnte so neben der Revision vieler sich hartnäckig durch die Literatur ziehender Legenden die zentrale Frage, ob es sich denn bei **Goebbels** um den Gläubigen oder den Machiavellisten handelt, und die damit einhergehende Frage nach dem Wesen seines Verhältnisses zu Hitler und dem Nationalsozialismus, neu beantwortet werden. Erhellen liess sich auch das Werden des **Goebbelsschen Antisemitismus**, der bislang, sofern man ihn nicht ebenfalls als Opportunismus gegenüber Hitler ab tat, höchst unzureichend damit erklärt wurde, dass die Bewerbungen des arbeitslosen Dr.phil von jüdischen Zeitungsverlegern zurückgewiesen wurden. Modifiziert werden konnte anhand der Quellen unter anderem **Goebbels**' Rolle bei der Stennes-Revolution, den Strasser-Krisen, beim «Röhm-Putsch», im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 und während der letzten Tage im Bunker.

Bei alledem bin ich mir darüber im Klaren, dass angesichts des enormen Umfangs des Quellenmaterials, das mir zur Verfügung stand, diese Fragen und viele andere zum Teil nur gestreift werden konnten. Dies gilt insbesondere für die Organisationsstrukturen des Propagandaapparates oder etwa für die Propagandaoperationen selbst. Letzteres erschöpfend zu behandeln, konnte nicht das Ziel dieses Buches sein, zumal hier grundlegende Arbeiten, wie zum Beispiel diejenigen von Boelcke⁹, Bramsted¹⁰ und Balfour¹¹ vorliegen. Auch hätte es den Rahmen dieser Arbeit gesprengt, sich umfassend mit der kaum noch überschaubaren Fülle der Sekundärliteratur auseinanderzusetzen. Es ging mir vielmehr darum, eine vorwiegend an den Quellen orientierte Chronik über das Leben des Joseph **Goebbels** von seiner Geburt in Rheydt bis zum schaurigen Ende im untergehenden, heute – 45 Jahre danach – endlich die politischen Folgen des Zweiten Weltkrieges überwindenden Berlin niederzuschreiben. Vielleicht mag das vorliegende Buch mit sei-

nen zahlreichen Quellenhinweisen den einen oder anderen anregen, sich mit dieser oder jener Frage eingehender zu beschäftigen.

Bevor Sie mir nun auf den Lebensweg des Joseph Goebbels folgen, möchte ich noch Dank sagen. Er gilt Herrn Dr. Oldenhage und Frau Loenartz vom Bundesarchiv Koblenz, den Herren Dr. Reichardt, Dr. Wetzels und Krukowski sowie Frau Baumgart vom Berliner Landesarchiv, Herrn Dr. Löhr und Herrn Lamers vom Stadtarchiv Mönchengladbach sowie Herrn Kunert vom dortigen Amt für Öffentlichkeitsarbeit. Sie halfen ebenso unbürokratisch weiter wie Herr Fehlauer vom Berlin Document Center oder Frau Perz von der Berliner Innenverwaltung. Dank schulde ich ferner Herrn Prof. Dr. Herbst vom Institut für Zeitgeschichte, der wie mein Warschauer Kollege Herr Dietrich und Herr Striefler von der Freien Universität Berlin bei der Quellenbeschaffung behilflich war, Herrn Dr. Blasius und Herrn Prof. Dr. Wollstein, die das Manuskript auf sachliche Fehler hin durchsahen und darüber hinaus mit vielen guten Ratschlägen zur Seite standen, Frau Dr. Seybold und Herrn Schaub, die sich der sprachlichen Überarbeitung beziehungsweise der Korrekturen annahmen, sowie Herrn Wank und Herrn Dr. Martin vom Piper-Verlag für die gute Zusammenarbeit. Mein ganz besonderer Dank gilt meiner Frau. Ohne ihre Geduld, ihr Verständnis und ihre Mitarbeit hätte dieses Buch nicht geschrieben werden können.

Berlin, im Juli 1990
Ralf Georg Reuth

1. Kapitel

Warum hatte Gott ihn so gemacht, dass die Menschen ihn verlachten und verspotteten?

(1897-1917)

Im Jahr 1897, als Paul Joseph **Goebbels** geboren wurde, stand das deutsche Kaiserreich in seiner Blüte. Seit seiner Gründung nach dem Sieg über Frankreich zweieinhalb Jahrzehnte zuvor war es mit atemberaubender Geschwindigkeit zur Grossmacht aufgestiegen. Politisch wetteiferte es mit den grossen Kolonialmächten um den «Platz an der Sonne»: «Weltpolitik als Aufgabe, Weltmacht als Ziel», hiess die von Militär und Wirtschaft dafür ausgegebene und von Teilen des Gross- und Kleinbürgertums begeistert getragene Losung, die Deutschland zur französisch-russischen Entente auch noch in Konflikt mit dem britischen Empire gebracht hatte. In **Goebbels'** Geburtsjahr trug Kaiser Wilhelm II. diesem Weltmachtstreben in besonderem Masse Rechnung. Er beauftragte den Staatssekretär im Reichsmarineamt, Tirpitz, mit dem Aufbau einer grossen deutschen Flotte.

Diese Flotte sollte nicht nur Ausdruck imperialer Grösse sein, sondern auch Garant neuer überseeischer Rohstoffquellen und Absatzmärkte. Das Deutschland des ausgehenden Jahrhunderts konnte nämlich vor allem auf eine rasante wirtschaftliche Entwicklung zurückblicken. Schon lag das junge Reich beim Welthandel an zweiter Stelle hinter England; in der industriellen Gesamtproduktion überflügelte es bereits die bislang führende Wirtschaftsmacht. Da sich die Herrschaft über die Natur mit jedem Tage erweiterte, die Horizonte des Wissens jeden Tag von Neuem überschritten wurden, schienen dem Wachstum keine Grenzen gesetzt zu sein.

Und doch haftete dieser schnellentfalteten Blüte etwas Endliches an, das sich in den Widersprüchen der Zeit ausdrückte: So spielte Wilhelm II. mit den Formen und Farben des Grossen Kurfürsten und des grossen

Friedrich, während längst die organisierten Interessen die Politik in die Hand genommen hatten; und wenn auch das Wirtschafts-, Finanz- und Bildungsbürgertum die Signatur des Zeitalters bestimmte, seine intellektuellen Kritiker von Marx bis Nietzsche, von Wagner bis Freud sahen das Ende dieser bürgerlichen Welt schon gekommen.

Wenngleich sich der Umbruch insbesondere in den Metropolen ankündigte, so war dafür doch überall im Reich der Boden bereitet, auch am Niederrhein, der Region, aus der die **Goebbels** stammten. In der beschaulichen, vom Katholizismus geprägten Welt mit ihren alten bäuerlich-handwerklichen Traditionen hatte die Moderne schon Fuss gefasst; aus den seit Langem ansässigen Webereien und Spinnereien hatte sich eine Textilindustrie entwickelt. Die Arbeit in den Zentren lockte die Menschen aus den Dörfern an, eröffnete sie doch Perspektiven auf ein besseres Leben – Hoffnungen, die dann für viele im quälend-grauen Alltag eines immer grösser werdenden städtischen Proletariats zerstoßen.

Einer, der seinem Dorf den Rücken gekehrt hatte, um in Rheydt, jenem aufstrebenden Industriestädtchen «in der Nähe von Düsseldorf und nicht allzuweit von Cöln», sein Glück zu machen, war Joseph **Goebbels'** Grossvater Konrad¹. Der Landwirt aus Gevelsdorf bei Jülich (er schrieb sich noch mit «ö»)², der die Schneiderstochter Gertrud Margarete Rosskamp aus Beckrath geheiratet hatte, blieb jedoch zeitlebens ein einfacher Arbeiter in einer der zahlreichen Fabriken. Als armer Leute Kind musste sein am 14. April 1867 geborener Sohn Fritz³ – Joseph **Goebbels'** Vater – schon früh mitverdienen. Er begann als Laufbursche bei der Rheydter Dochtfabrik W. H. Lennartz. Da auch in diesem Betrieb Leitung und Verwaltung immer aufwendiger wurden, boten sich für fleissige Arbeiter Aufstiegschancen. Fritz **Goebbels**, von dem sein Sohn Joseph später schrieb, er habe sich seiner Aufgabe, «so klein sie auch sein mochte», ganz hingeeben⁴, nutzte sie. Er brachte es zum kleinen Angestellten, besorgte als sogenannter «Stehkragenproletarier» Schreibarbeiten, ehe er im Weltkrieg zum Buchhalter avancierte. In den zwanziger Jahren erteilte ihm der Inhaber der Firma Lennartz, die inzwischen «Vereinigte Dochtfabriken GmbH» hiess, sogar Prokura, womit die Familie des Betriebsleiters endgültig einen Platz im Kleinbürgertum erobert hatte⁵.

Im Jahre 1892 hatte Fritz **Goebbels** Katharina Odenhausen geheiratet. Sie war in Übach auf der holländischen Seite des Grenzflusses Wurm

geboren worden und hatte ihre Jugend in Rheindahlen verbracht. Ihr Vater, der Hufschmied Johann Michael Odenhausen, war – noch nicht 60jährig – an einem Herzversagen gestorben. Seine Witwe, Johanna Maria Katharina geb. Coervers, besorgte, um auch die jüngsten der sechs Kinder, die aus der Ehe hervorgegangen waren, durchzubringen, einem entfernt verwandten «Oberpfarrer», den sie ehrfurchtsvoll den «Här» nannten, den Haushalt. Da jeder Esser, der im Pfarrhaus weniger am Tisch sass, ihre schwierigen Lebensumstände nur erleichtern konnte, hatte sich ihre Tochter Katharina schon früh als Magd auf einem Bauernhof verdingen müssen, bis sie der Arbeiter Fritz Goebbels ehelichte.

Die Familie Goebbels lebte sehr einfach und bescheiden in ihrer kleinen Etagenwohnung in der Odenkirchener Strasse 186, der heutigen Nr. 202⁶. Nach Konrad, Hans und Maria, die schon früh starb, wurde hier am 29. Oktober 1897 ihr dritter Sohn Paul Joseph geboren. Zusammen mit seinen jeweils um zwei Jahre älteren Brüdern sowie den beiden nach der Jahrhundertwende geborenen Schwestern Elisabeth (1901) und Maria (1910) wuchs er in einer intakten Familie auf. Der Vater, Fritz Goebels, war ein pflichtbewusster Mann von «preussischer Geradheit»⁷, der seine Kinder liebte, «wie er Lieben verstand. Seine Frau liebte er fast noch mehr. Deshalb hatte er immer das Bedürfnis, sie durch kleine Finessen und Schikanen zu quälen, wie es wohl Menschen tun, die fühlen, dass sie mehr lieben als geliebt werden.»⁸ So sehr Joseph und seine Geschwister die «spartanische Zucht»⁹ ihres Vaters fürchteten, so sehr schätzten sie die Güte ihrer zu Schwermut neigenden, schlichten Mutter. Mit ihr verband Joseph eine besonders innige Verbindung und auch sie war ihrem Viertgeborenen sehr zugetan. Vielleicht habe sie ausgerechnet ihn so «abgöttisch» geliebt, weil sie bei seiner Geburt beinahe ihr Leben verloren hätte, meinte er später; sie habe wohl die Liebe, «die sie ihrem Manne schuldig geblieben» sei, diesem Sohn geschenkt. Die Mutter, die er später ihrer «rätselhaften Einfachheit» wegen geradezu verklärte¹⁰, war ihm die «beste und treueste Bewunderin»¹¹. Sie blieb zeit lebens sein Bezugspunkt im Elternhaus, das ihm bis Mitte der zwanziger Jahre eine Art Fluchtburg sein sollte.

An seine Verwandtschaft erinnerte sich Joseph Goebbels mit wechselnder Sympathie. Während er die Grossmutter Odenhausen nicht mehr bewusst erlebt hatte und ihm vom Grossvater Konrad Göbbels lediglich die familientypische grosse Nase im Gedächtnis haftengeblieben war, bewahrte er an seine Grossmutter väterlicherseits, «ein kleines liebes

Frauchen», die bis weit in seine Jünglingsjahre hinein lebte, «sehr liebe und angenehme Erinnerungen». Auch die Schwester seiner Mutter, «Patentante Christina», mit ihrem freundlichen Wesen mochte er sehr. Für reizbar, tückisch und missgünstig hielt er dagegen «Tante Elisabeth», die jüngste Schwester des Vaters, die «gerade den Weg der alten Jungfer» ging. Besonders erinnerlich blieb ihm Onkel Heinrich, ein Reisender «in Sachen Stoffen», der zweimal im Jahr, jeweils vor der Saison, mit den neuesten Musterkollektionen vorbeischaute.

Wenn Joseph **Goebbels** ausgerechnet ihn, den er so selten sah, in besonderer Erinnerung behielt, dann wohl auch deshalb, weil Heinrich ein geselliger, fröhlicher Mensch war und sich dadurch von den anderen **Goebbels** unterschied, die eher geprägt schienen durch das den Menschen vom Niederrhein nachgesagte «schwere Blut», das oft mit der Monotonie der Landschaft und dem tief verwurzelten Katholizismus in Zusammenhang gebracht wird. Für die einfachen Leute, also auch für die **Goebbels**, war dieser Katholizismus ein bildhafter Glaube, dem zufolge der über allem thronende Herrgott im Diesseits straft und belohnt, und je öfter man ihm den Rosenkranz betet, sich desto wohlgesonnener zeigt. Da man seinen Zorn fürchtete, hatte man ihm und seinen schwarzgewandeten Dienern auf Erden untertänigsten Respekt zu zollen. Der tägliche Kirchgang, die Beichte und das gemeinsame Gebet daheim, bei dem die Mutter den knieenden Kindern mit geweihtem Wasser das Kreuzzeichen auf die Stirn machte, gehörten zum Leben der **Goebbels** wie das tägliche Brot, für das der Vater bei der Dochtfabrik Lennartz schuftete.

Etwa zwei Jahre nach Josephs Geburt sahen die **Goebbels** wieder allen Anlass, dem Herrgott zu danken. Fritz **Goebbels** war zum Handlungsgehilfen aufgestiegen und verdiente nunmehr 2'100 Mark im Jahr zuzüglich eines einmaligen Festbetrages von 250 Mark¹², so dass die Familie in eine komfortablere Wohnung in die Dahleener Strasse umziehen konnte. Als zur Jahrhundertwende das vierte Kind, Elisabeth, zur Welt kam, wurde auch diese Wohnung zu eng. Sparsamkeit und Fleiss ermöglichten den **Goebbels** noch im gleichen Jahr den Kauf eines der für die Region typischen kleinen Reihenhäuser, ebenfalls an der Dahleener Strasse, etwas näher in Richtung Stadtmitte. Dieses «unscheinbare» Häuschen mit der Nummer 140, der späteren 156, das die stürmischen Zeiten bis auf den heutigen Tag überdauert hat, betrachtete Joseph **Goebbels** als sein Vaterhaus, denn hier «erwachte» er «eigentlich zum Leben»¹³.

Dieses Leben liess sich für Joseph schwierig an. Als Kleinkind wäre er beinahe an einer Lungenentzündung «mit grausigen Fieberphantasien» gestorben. Er kam durch, blieb aber ein «schwächliches Kerlchen». Kurz nach der Jahrhundertwende erkrankte Joseph an einer Knochenmarksentzündung¹⁴, einem «der richtunggebenden Ereignisse» seiner Kindheit, wie er selbst meinte¹⁵. Am rechten Bein, schrieb er in seinen *Erinnerungsblättern*, habe sich nach einem ausgiebigen Spaziergang im Kreise der Familie wieder sein «altes Fussleiden» unter grössten Schmerzen bemerkbar gemacht. Zwei Jahre lang bemühten sich Hausarzt und Masseur, die Lähmungen am rechten Bein zu beheben, die schon überwunden zu sein schienen. Doch dann mussten sie den verzweifelten Eltern eröffnen, dass Josephs Fuss «fürs Leben gelähmt» sei, im Wachstum Zurückbleiben und sich allmählich zum Klumpfuss entwickeln würde. Fritz und Katharina Goebbels wollten sich damit nicht abfinden und sprachen mit Joseph sogar bei Bonner Universitätsprofessoren vor, was für einen kleinen Angestellten zu Beginn des Jahrhunderts weiss Gott keine Selbstverständlichkeit war. Doch auch den Kapazitäten blieb nur ein «Achselzucken». Später, als er schon eine Zeitlang mit einer unansehnlichen orthopädischen Apparatur, die den gelähmten Fuss geradehalten und stützen sollte, durchs Leben gehumpelt war, operierten die Chirurgen des Maria-Hilf-Krankenhauses in Mönchengladbach den inzwischen zehn Jahre alten Jungen¹⁶. Der Eingriff misslang, weshalb die Hoffnung, dem Knaben würde der Klumpfuss erspart bleiben, endgültig auf gegeben werden musste.

Joseph Goebbels' Schicksal wurde von den frommen Eltern, besonders aber von der Mutter, als Heimsuchung empfunden, die auf der Familie lastete, verbanden sich doch im katholisch geprägten, einfachen Denken der Leute damit düstere Assoziationen. Immer wieder nahm Katharina Goebbels daher «ihr Jüppchen» an der Hand und führte ihn in die Rheydter Marienkirche, wo sie, neben ihm knieend, den Herrgott leise anflehte, er möge dem Kind Kraft geben und das Übel von ihm und der Familie wenden. Aus Angst vor dem Gerede der Nachbarschaft behauptete sie sogar, Josephs Leiden sei nicht auf eine Krankheit, sondern auf einen Unfall zurückzuführen. Sie habe nicht bemerkt, dass das Kleinkind mit dem Fuss in einer Bank hängengeblieben sei, als sie es herausgehoben habe¹⁷. Dennoch hiess es über den kleinen Joseph schon bald nach seiner Erkrankung, er sei «aus der Art geschlagen»¹⁸.

Der Junge selbst konnte wohl die vermeintlichen Zusammenhänge

zwischen seinem Gebrechen und den Dingen des Glaubens nicht verstehen. Dies, vor allem aber die verletzenden, mitleidigen Blicke der Erwachsenen und die Hänseleien der Spielgefährten liessen ihm den körperlichen Makel als Abnormität der Person erscheinen, der alles überschattete¹⁹. So sah er sich bald als minderwertig an, mied die Strasse und verkroch sich immer häufiger in seinem engen Zimmer im ersten Stockwerk des kleinen Hauses in der Dahleener Strasse. In der Rückschau auf seine Jugend schrieb er als Zweiundzwanzigjähriger, er habe immer gedacht, die Kameraden schämten sich seiner, «weil er nicht mehr so laufen und springen könnte wie sie, und nun wurde ihm wohl manchmal seine Einsamkeit zur Qual. (...) der Gedanke, dass die andern ihn nicht bei ihren Spielen mochten, dass sein Alleinsein nicht nur sein eigener Wille sei, der machte ihn einsam. Und nicht nur einsam machte er ihn, er verbitterte ihn auch. Wenn er so sah, wie die anderen liefen und tollten und sprangen, dann murrte er gegen seinen Gott, der ihm (...) das angetan hatte, dann hasste er die andern, dass sie nicht auch waren wie er, dann lachte er über seine Mutter, dass sie solch einen Krüppel noch gern haben mochte.»²⁰

An der Not des schwächlichen, linkisch wirkenden Jungen, mit dem überproportional grossen Kopf und dem verkümmerten Fuss änderte sich nichts, als er Ostern 1904 die Volksschule in unmittelbarer Nähe des Elternhauses besuchte. Die Kameraden mochten ihn nicht, weil er verschlossen war und sich absonderte; die Lehrer, weil er ein eigensinniger, «frühreifer Knabe» war, dessen Fleiss zudem zu wünschen übrigliess. Wenn er wieder einmal seine Hausaufgaben nicht gemacht hatte oder wenn er sie einfach nur provozierte, schlugen sie ihn mitunter. Wohl auch deshalb verband er mit seiner Elementarschulzeit, vor allem aber mit seinen Lehrern, vorwiegend schlechte Erinnerungen. Den einen bezeichnete er als «Schubiak und Lump, der uns Kinder misshandelte», den anderen als «Lügenfritze», der «allerlei dummes Zeug» ausgepackt habe. Nur ein Lehrer, der «mit rechter Begeisterung erzählen konnte»²¹, war ihm lieb, verstand er es doch, die Phantasie des Jungen anzuregen.

Als er infolge der Fussoperation drei Wochen im Krankenhaus verbringen musste, las er von morgens bis abends die Märchenbücher, die seine Patin Christina ihm vom «reichen Herbert Beines», einem seiner Klassenkameraden, mitgebracht hatte. «Meine ersten Märchen. (...) Diese Bücher weckten erst meine Freude am Lesen. Von da ab verschlang ich alles Gedruckte einschliesslich Zeitungen, auch die Politik, ohne das Mindeste davon zu verstehen.»²² Ausführlich beschäftigte er

sich mit der veralteten zweibändigen Ausgabe eines Konversationslexikons, dem *Kleinen Meyer*²³, das sein Vater einmal erstanden hatte. Bald begriff er, dass er auf dem Gebiet des Wissens seine körperliche Benachteiligung auszugleichen imstande war. Das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit trieb ihn zu ständiger Überkompensation. Er habe es nicht ertragen können, dass einer «seine Sachen besser wusste als er, denn er hielt die anderen alle für schlecht genug, ihn auch geistig aus ihrer Gemeinschaft ausschliessen zu wollen. Und dieser Gedanke gab ihm Fleiss und Energie.» In seiner Klasse war er schliesslich einer der Besten²⁴.

Fritz **Goebbels** und seine Frau, von dem Willen beseelt, dass ihre Kinder es einmal besser haben sollten als sie, registrierten Josephs Lerneifer mit Genugtuung. Sie taten alles, um dafür die Voraussetzungen zu schaffen. Und das fiel ihnen nicht leicht, denn der soziale Aufstieg der Familie war mit Aufwendungen verbunden, die das Mehrverdiene sogleich wieder verschlangen. Als Angestellter musste Fritz **Goebbels** einen steifen weissen Kragen und auch alltags einen steifen Hut tragen. Die Familie war es ihrer sozialen Stellung nunmehr schuldig, eine «gute Stube» vorweisen zu können, die mit Plüschsesseln, Sofa, Vertiko, zwei goldgerahmten Bildern von Grossmutter und Grossvater und einer stattlichen Anzahl von Nippessachen ausgestattet war – und die freilich nur bei ganz besonderen Anlässen benutzt wurde²⁵.

Obwohl Fritz **Goebbels** jeden ausgegebenen Pfennig in einem blauen Kontoheftchen verbuchte²⁶, um am Ende des Monats zu überprüfen, wo vielleicht der eine oder andere Groschen eingespart werden könnte, mussten die **Goebbels** durch Heimarbeit dazu verdienen. «Wir machten Lampendochte, eine sehr mühselige Arbeit, bei der Augen und Rücken bald zu schmerzen begannen. Auch Vater beteiligte sich daran, wenn er abends aus dem Büro nach Hause kam und die Zeitung gelesen hatte. Diese Arbeit brachte natürlich nur Pfennige ein. Aber jeder Pfennig wurde gebraucht, um die nächsthöhere Sprosse auf der Stufenleiter des sozialen Aufstiegs zu erklimmen»²⁷, wobei das Hauptaugenmerk der Eltern **Goebbels** der guten Ausbildung ihrer Kinder galt.

Bei Joseph, dem intellektuell Begabtesten, verstand es sich von selbst, dass er wie seine beiden Brüder Konrad und Hans die städtische Oberrealschule mit Reformgymnasium in der Rheydter Augustastrasse besuchen würde. Noch bevor es Ostern 1908 soweit war²⁸, hatte Fritz **Goebbels** eine Änderung des letzten Volksschulzeugnisses bewirkt: Die

Zahl der wegen seines Gebrechens versäumten Tage innerhalb des vergangenen Schul-Tertials wurde verringert und alle Noten von «Gut» auf «Sehr gut» angehoben.

Joseph **Goebbels** freute sich, die höhere Schule besuchen zu dürfen, vor allem deshalb, «weil er jetzt über seine Kameraden, die ihn verlachten und verspotteten, triumphieren zu können glaubte»²⁹. Wenn seine neuen Mitschüler ihn, wie er sich selbst einredete, wegen seines Gebrechens schmähten, dann sollten sie ihn ihrerseits doch auch «fürchten lernen»; durch seine schulischen Leistungen wollte er alle übertreffen, und dafür arbeitete er vom ersten Schultag an verbissen. Seine Mitschüler mussten ihn schon bald um Hilfe bitten. Er liess sie seine Überlegenheit spüren und «freute (...) sich in seinem Inneren, denn er sah, dass der Weg, den er ging, der richtige war»³⁰.

Keine Anstrengung war Joseph **Goebbels** zu schwer. Überall tat er sich hervor, wurde Bester, ob in Latein, Geographie, Deutsch oder Mathematik³¹. Auch in den musischen Disziplinen, Kunsterziehung und Musik, entwickelte er einen geradezu krankhaften Ehrgeiz, der durch die gutgemeinte Förderung des Vaters noch verstärkt wurde. Im Jahr 1909 wurde für den gelehrigen Sohn sogar ein Klavier gekauft. Mehr als 30 Jahre später erzählte Joseph **Goebbels** seinem Adjutanten, wie er zum Vater gerufen worden sei und dieser ihm seine Absicht eröffnet habe. «Wir gingen zusammen, es uns anzusehen. Es sollte 300 Mark kosten und war natürlich gebraucht und schon ziemlich klapprig». Aber es war zugleich der «Inbegriff von Bildung und Wohlstand, Wahrzeichen einer gehobenen Lebensführung, Symbol des Bürgertums»³², an dessen Schwelle die **Goebbels** am Ende des ersten Dezenniums des Jahrhunderts standen. An diesem Klavier übte Joseph **Goebbels** unter der strengen Aufsicht des Vaters nach einem schon reichlich zerflederten Exemplar der *Dammschen Klavierschule*.

Eine besondere Begabung entwickelte Joseph **Goebbels** für das Theaterspielen. Schon als Kind hatte er daheim «Schauertragödien» verfasst. Bei den alljährlichen Schulaufführungen bestach er jetzt durch sein schauspielerisches Talent. Das effektvolle Sichmitteilen, Gesten und Gebärden waren seine Stärke. Aber er setzte sich nicht nur auf der Laienbühne, sondern auch im Alltag in Szene; eingebildet und arrogant, war er häufig gar nicht mehr er selbst, denn alles war auf Wirkung abgestellt³³. Mitunter log und schwindelte er, und dies belastete ihn dann schwer. Erleichterung verschaffte er seinem Gewissen, wenn er sein Gebetbuch nahm, in die Kirche ging und ihm der Priester die Beichte abnahm³⁴.

Entsprechend wichtig waren ihm auch die Religionsstunden, die Kaplan Johannes Mollen gab, peinigte ihn doch immer wieder die Frage: «Warum hatte Gott ihn so gemacht, dass die Menschen ihn verlachten und verspotteten? Warum durfte er nicht wie die anderen sich und das Leben lieben? Warum musste er hassen, wo er lieben wollte und lieben musste?» Er haderte daher mit seinem Gott. «Oft glaubte er gar nicht, dass dieser überhaupt da sei.»³⁵ Und doch setzte er seine ganze Hoffnung in ihn, denn nur Gott liess ihn hoffen, auch er fände einmal Anerkennung und Liebe.

Anfang April 1910 ging Mollens gelehrtester Schüler mit seinen Klassenkameraden, denen er kein guter Kamerad war, bei dem verehrten Kaplan zur ersten heiligen Kommunion. Auf dem Faltblättchen, das Maria mit dem Kind zeigte, heisst es aus dem Hohelied 3.4: «Ich habe gefunden, den meine Seele liebt.»³⁶ Diesem Spruch wollte der 13 Jahre alte Pennäler, in der Hoffnung, ihm widerführe dann Gerechtigkeit, fortan sein ganzes Leben widmen. Er träumte davon, dereinst als «Hochwürden» die heilige Messe zu zelebrieren oder der Rheydter Fronleichnamsprozession im prächtigen Ornat voranzuschreiten. Die Eltern bestärkten den Jungen in dem Streben, Theologie zu studieren, nicht allein aus Überzeugung und Prestigegründen, sondern auch, weil das Theologiestudium noch am ehesten in Betracht kam, da für dessen Kosten die Kirche aufkam.

Ebenso prägten den Knaben die zeittypischen Auffassungen, wie sie etwa der Geschichtsunterricht vermittelte. «Da sassen wir und ballten die Fäuste und hingen mit glänzenden Augen an seinen Lippen»³⁷, schrieb Goebbels später in verklärender Rückschau über Oberlehrer Bartels, in dessen Geschichtsstunden die Eroberungszüge des grossen Alexander durchgenommen wurden. Es war die Geschichte von den Heldentaten grosser Männer, die grosse Zeiten machten, und der Makedone versinnbildlichte die Grösse, die sich des Kaisers Deutschland soeben anschickte zu erlangen. Der entscheidende Sieg über Frankreich im Krieg von 1870/71, für den der Name «Sedan» zum Symbol geworden war, stand für Preussen-Deutschlands Aufstieg. Historiker wie Heinrich von Treitschke, Max Lenz oder Erich Marks, ebenso wie die Geschichtslehrer, sahen nunmehr in der Rivalität mit England die Fortsetzung dieser Entwicklung, die Deutschland alsbald zur Weltmacht führen sollte. Sie begründeten diese Haltung, wie es der Zeit entsprach, mit den Lehren Darwins, nach denen die politische Expansion die Bestätigung der eigenen Vitalität und zugleich eine nationale Mission war,

die der Ausbreitung der höher bewerteten eigenen Kultur zu dienen hatte.

Wenngleich Joseph **Goebbels** glaubte, sein Herrgott habe ihn gestraft, weil er ihn als Krüppel in einer Welt leben liess, die dem Typus des Kraftmenschen huldigte, waren doch Vaterland und Glaube Konstanten seines Denkens. Zu seiner Hoffnung auf Gott traten Träumereien, die ihn der Wirklichkeit entrückten. Bücher, denen er den grössten Teil seiner Zeit widmete³⁸, eröffneten sie ihm. Oft versetzte er sich dabei in die Rolle des Helden, der er im Leben nicht sein konnte. «Dann empfand er es nicht mehr so bitter, dass er nicht mehr wie die anderen herumtollen konnte, dann freute er sich, dass es auch noch für ihn, den Krüppel, eine Welt des Geniessens gäbe.»³⁹

Er begann diese Empfindungen zu kultivieren, griff selbst zur Feder und schrieb 1912 sein erstes Gedicht, dessen Anlass der Tod des Unternehmersohns Lennartz war, der während einer Operation gestorben war. Joseph **Goebbels** reimte darüber, von der Fiktion beseelt, er habe einen «wahren Freund» verloren: «Hier steh' ich an der Totenbahre, /Schau deine kalten Glieder an, /Du warst der Freund mir, ja, der wahre, /Den ich im Leben lieb gewann. /Du musstest jetzt schon von mir scheiden, /Liessest das Leben, das dir winkt, /Liessest die Welt mit ihren Freuden, /Liessest die Hoffnung, die hier blinkt.»⁴⁰

Neben solch «typischer Pennälerklage», wie er später selbstkritisch anmerkte, traten bald ähnlich schwülstige, dabei durchaus dem Zeitgeist entsprechende Gedichte – etwa ein Frühlingsgedicht⁴¹ – in denen er seine Empfindungen zum Ausdruck brachte. Mitunter meinte er jetzt, er gehöre durch sein Dichtertum zu den Ausnahme-Menschen, die Gott mit einer besonderen Gabe ausgestattet habe: «Wohl weil Gott ihn an seinem Körper gezeichnet hatte.»⁴²

Die Fertigkeit, die er allmählich im Umgang mit der Sprache erlangte, sein Interesse für Literatur und Lyrik förderte sein Deutschlehrer Voss. Ihm gelang es, die Mauer des Misstrauens, die Joseph **Goebbels** um sich aufgerichtet hatte, zu durchbrechen. Auch Voss hatte in seiner Jugend «zu kämpfen gehabt». Wohl deshalb – so spekulierte **Goebbels** später – habe er ihn zu verstehen versucht. Der Lehrer lud den behinderten Jungen zu sich nach Hause ein, empfahl ihm Bücher und unterhielt sich mit ihm. «Manchmal konnte es den Anschein haben, als wenn der Lehrer seinen sonderbaren Schüler ob seiner Eigenheiten bewunderte», mutmasste **Goebbels** über den «ersten Freund in seinem Leben»⁴³, der in seiner Schulzeit den «grössten Einfluss» auf ihn ausübte⁴⁴.

Voss half auch, als Joseph Goebbels' Vater für das Schulgeld und die anderen Ausbildungskosten seines Sohnes nicht mehr aufkommen konnte. Er vermittelte ihm Kinder wohlhabender Eltern als Nachhilfeschüler. «Sein Lehrer hatte für ihn geredet, und so wurde er überall sehr lieb und freundlich aufgenommen.»⁴⁵ Es entsprach dem ausgeprägten Bedürfnis des Pubertierenden nach Liebe und Anerkennung, dass er sogleich die ihn umhenge und verwöhnende Mutter eines der ihm an vertrauten Nachhilfeschüler anhimmelte. Zum ersten Male begann er jetzt auf sein Äusseres zu achten, wurde etwas weniger verschlossen, ja mitunter sogar ausgelassen. «Und dass niemand davon wusste, selbst der Gegenstand seiner Liebe nicht, das machte ihn doppelt so glücklich (...). Wenn er wach in seinem Bette lag und seine Geschwister schliefen, dann machte er Verse, trug sie sich laut vor und meinte, sie hörte ihm zu und lobte ihn. Das war seine höchste Freude.»⁴⁶

Bestimmend für seine Jugendjahre blieb dennoch die Kluft zwischen der bitteren Wirklichkeit und der fiktiven Existenz, in die er auswich. Mitunter wurde ihm dies allzu schroff deutlich gemacht, so als er die der Mutter seines Nachhilfeschülers zugeeigneten Gedichte unter seinem Pult liegengelassen hatte und diese am darauffolgenden Tag vor versammelter Klasse unter allerlei Anspielungen auf sein Gebrechen rezitiert wurden⁴⁷. Nicht minder katastrophal muss der Junge dann auch seine ersten Versuche, sich dem anderen Geschlecht zu nähern, empfunden haben. Ziel seines Strebens war dabei ausgerechnet der Schwarm seines Bruders, eine gewisse Maria Liffers, die wie er die Oberrealschule besuchte. Als er ihr eindeutige Anträge machte und obendrein Liebesbriefe an sie fälschte, wurde die Sache ruchbar und es kam zum Eklat. Daheim, wo die Eltern des Mädchens vorstellig geworden waren, ging Bruder Hans mit dem Rasiermesser auf ihn los; an der Oberrealschule wurde ihm ein städtisches Stipendium verweigert, mit dem Fritz Goebbels sicher gerechnet hatte. Obwohl es dem Vater nicht leichtfiel, für die weitere Ausbildung seines Sohnes aufzukommen, sollte dieser trotz seiner schweren Verfehlung, anders als seine beiden älteren Brüder, auch die drei Klassen des der Oberrealschule angeschlossenen Reformgymnasiums bis zum Abitur besuchen, der Voraussetzung für das Theologiestudium.

Nach den Osterferien 1914 wurde Joseph Goebbels in die Obersekunda versetzt. Von dem «schweren Alpdruck», der – wie Hitler zehn Jahre später in Landsberger Festungshaft schreiben sollte – «brütend wie fiebrige Tropenglut» damals auf den Menschen gelegen habe⁴⁸,

spürte der halbwüchsige Pennäler wenig. Sicher aber registrierte auch er die Diskussionen darüber, ob der Krieg wohl käme, der die innenpolitischen Spannungen hinwegfegen würde. Denn längst passten die neuen mechanisierten Arbeitsweisen und die sich mit ihnen verändernden sozialen Strukturen nicht mehr zur Ordnung dieses Kaiserreiches. Unüberbrückbare Gegensätze und rasante Veränderungen prägten die Epoche, der aus der Sicht vieler Zeitgenossen etwas allzu rational-nüchternes, «seelenloses» und damit Angst einflössendes anhaftete, das düster über der Epoche zu lasten schien. Wie eine Erlösung von all dem empfanden deshalb die meisten den heraufziehenden Krieg.

Als am 18. Juni in Sarajewo die Schüsse auf den österreichischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, fielen, und bald darauf mit den Mobilmachungen ein unaufhaltsamer, tödlicher Mechanismus in Gang gesetzt wurde, als die Menschen, wie überall im Reich, auch in dem kleinen Industriestädtchen am Niederrhein begeistert dem Krieg entgegenatmeten, stimmte Joseph Goebbels in den vaterländischen Chor ein, der des Kaisers Truppen bereits über die elysischen Felder in Frankreichs Hauptstadt paradieren sahen; dies schien die Erfüllung dessen, was er in seinen Geschichtsstunden gelernt, was der Kaplan von der Kanzel gepredigt hatte und was auch vom Kleinbürgertum, dem er entstammte, begeistert propagiert wurde.

Das Gemeinschaftserlebnis jener Tage verfehlte auf den jungen Goebbels seine Wirkung nicht. Denn für den 16jährigen barg der Krieg die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Von Kindheit an hatte er sich gewünscht, «dazuzugehören», nun spürte er endlich das Geborgenheit vermittelnde Gefühl der Solidarität, wenn er nach der Mobilmachung Anfang August in der Menge stand und den im Gleichschritt Vereinten jubelte; niemand achtete dabei auf sein Gebrechen. Es war ihm dann wie während des Gottesdienstes, nur, dass er nicht in der Kirche kniete, sondern am Strassenrand stand und anstelle des «Lobet den Herren» das «Deutschland, Deutschland über alles» mitanstimmte.

Gerne wäre er bei denen gewesen, die, wie sein älterer Bruder Hans, sein Schulkamerad Fritz Prang, oder ein gewisser Richard Flisges, den er soeben kennengelernt hatte, sogleich für das Vaterland ins Felde ziehen durften, denn «der Soldat» – so schrieb er in einem Aufsatz –, «der für Weib und Kind, für Herd und Haus, für Heimat und Vaterland hinauszieht, um sein frisches junges Leben dahinzugeben, leistet dem Vaterland den vornehmsten und ehrenvollsten Dienst»⁴⁹. Aber das von ihm

schon so oft verfluchte Gebrechen degradierte ihn einmal mehr zum Aussenseiter, woran auch das «Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst»⁵⁰ nichts zu ändern vermochte, das er sich noch Ostern hatte ausstellen lassen. Vielleicht um nicht ständig mit diesem Defizit konfrontiert zu sein, interessierte sich Joseph Goebbels, der während des ersten Kriegswinters einige Wochen eine Art Ersatzdienst bei der Reichsbank tat, nur wenig für den detaillierten Verlauf der Kampfhandlungen. Er begnügte sich stattdessen mit allgemeinen Informationen, ob die Dinge an den Fronten gut oder weniger gut ständen, denn schlecht konnten sie ja ohnehin nicht stehen.

Da nicht allein das tapfere Heer «zum endgültigen Sieg» führe, wie er in einem anderen Schulaufsatz schrieb⁵¹, sah er nunmehr seinen Beitrag darin, in der «tüchtigen Schar» der nicht minder entbehrlichen «Nichtkämpfer» mitzuwirken. Er achtete genau, wie es die vielerorts plakatierten Weisungen des Generalkommandos für die Zivilbevölkerung verlangten, auf Verdächtige an der Heimatfront oder entwickelte besondere Geschäftigkeit, als der Direktor der Schule den Auftrag erteilte, die «Weihnachtsliebesgaben» der Stadt Rheydt für ihre Söhne im Felde zu verpacken und mit Adressen zu versehen⁵². So hatte sich auch Joseph Goebbels eine Aufgabe geschaffen, die ihm in diesen Tagen das Gefühl gab, dazuzugehören, wenn er schon nicht «vorne» dabei sein konnte.

Er öffnete sich nun auch seinen Klassenkameraden mehr und gewann in Hubert Hompesch und Willy Zilles Freunde. Als sie einrückten, schrieb er ihnen regelmässig die Neuigkeiten aus der Heimat, insbesondere von der Schule, wo sich die oberen Klassen zunehmend zu leeren begannen. Sie wiederum berichteten ihm, «dem Urwaldbewohner (...) im fernen Nordwesten»⁵³, begeistert von ihren Erlebnissen beim Militär. Tausendmal besser gefalle ihm sein jetziges Leben als vorher die Schulzeit, schrieb der von Joseph Goebbels beneidete Füsilier Willy Zilles⁵⁴, der wie alle «Feldgrauen» davon träumte, einmal mit dem Eisernen Kreuze als Held in die Heimat zurückzukehren.

Die nationale Euphorie, die besonders die junge Generation erfasst hatte, kaschierte auch die Herkunft des Joseph Goebbels, die in Friedenszeiten dem fast erwachsenen Sohn des «Stehkragenproletariers» an der gymnasialen Oberstufe unter den Kindern von Kaufleuten, Beamten und Ärzten sicherlich mehr zu schaffen gemacht hätte, als nun im Kriege. Nicht zuletzt auch deshalb konnte in dem Jugendlichen die Vi-

sion einer «wahren Volksgemeinschaft» reifen, zu der die einfachen Leute, die «Lüt» – zu denen er sich selbst kraft seiner hervorragenden schulischen Leistungen freilich nicht mehr zählte – genauso gehörten wie die Reichen. «Wohl niemals» – so schrieb er im Juli 1915 an den inzwischen in einem schlesischen Lazarett liegenden Willy Zilles – werde er in den Ruf aus dem Horaz einstimmen können: «Odi profanum vulgus» (Ich hasse das niedere Volk). Stattdessen wolle er sich von einem Wort des Schriftstellers Wilhelm Raabe leiten lassen, der das Volk verstanden habe wie kein zweiter. Dessen «Hab’ acht auf die Gassen!» verstehe er als Hinwendung zum niederen Volk, ohne dabei aber «unsere höhere Aufgabe», das «Streben nach oben» zu vergessen, das anklänge in Raabes Worten «Sich’ auf zu den Sternen!»⁵⁵

Raabe war ihm, anders als Gottfried Keller oder Theodor Storm, die er neben den Klassikern sehr schätzte⁵⁶, vor allem deshalb ein «leuchtendes Vorbild»⁵⁷, weil der Dichter in dem zitierten alten Ulex aus dem Roman *Die Leute aus dem Walde Goebbels*’ Meinung zufolge das «Urbild des deutschen Idealisten und Träumers»⁵⁸ geschaffen habe. Da sich *Goebbels* sowohl im Helden als auch in dessen Schöpfer wiederzuerkennen glaubte, schrieb er über letzteren und seine Vision einer deutschen Volksgemeinschaft, Raabe habe stets hinaufgeschaut in seinem Leben; «so hat er die jahrelange Zurücksetzung ertragen können, ohne seinen Humor, seinen Lebensmut zu verlieren, so hat er rastlos weitergearbeitet an seinem Lebenswerk, gewürdigt nur von wenigen Freunden, verkannt fast von ganz Deutschland, aber überzeugt von seinem hohen Beruf. So hat er weiter gestrebt, wenn nicht für seine Mitmenschen, so doch für eine spätere Generation. Sind wir diese Generation?»⁵⁹

Da der Krieg Joseph *Goebbels* aus dem kleinen Haus in der Dahleener Strasse eine bessere Welt oder jedenfalls einen Teil dessen, was ihm bislang versagt geblieben war, zu beschern schien, empfand er ihn letztlich als Ausdruck göttlichen Wirkens. Die flammenden Aufsätze, die er in den ersten Kriegsmonaten während der Deutschstunden bei Voss verfasste⁶⁰, spiegeln dies wider. Da zitierte er die alten Weisen der Befreiungskriege vom «Gott, der Eisen wachsen liess», beschwor die Mythen längst vergangener Zeiten, als die Vorfahren derer, die bei Langemarck zum Sturmangriff antraten, «mit Gesang und Jubel in die Schlacht zogen». Der anonyme Tod im Felde mutete dem Daheimgebliebenen «schön und ehrenvoll» an, wurde zum sakralen Akt, zum Opfer auf dem «Altar des Vaterlandes» verklärt, zum Opfer, wie es einst

Christus auf Golgatha für die Menschheit gebracht hatte. Religion und Patriotismus schienen in der Weitsicht des Joseph Goebbels zu verschmelzen.

Unter seinen Lehrern glaubte er – mit Ausnahme von Voss und Bartels, der soeben mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden war – eine «allgemeine Drückebergerei» feststellen zu müssen und ausgerechnet Kaplan Mollen teilte die vaterländische Hochstimmung nicht. Schon vor dem August 1914 hatte er sich pessimistisch gegeben und seinen Schülern die Schrecken des noch Bevorstehenden vor Augen geführt⁶¹. Da er weiterhin wider den Zeitgeist sprach, nahm Joseph Goebbels ihm gegenüber eine zunehmend skeptischere Haltung ein, ohne jedoch dessen Autorität dadurch grundsätzlich in Frage zu stellen.

Bald musste der Pennäler jedoch erfahren, dass Mollens Mahnungen durchaus angebracht gewesen waren; an der Oberrealschule in der Augustastrasse war immer wieder der «Heldentod» eines «Ehemaligen» für Kaiser und Vaterland zu beklagen. Angesichts der Opfer stand man im Hause Goebbels der Einberufung Konrads zum 1. August 1915⁶² nicht mehr mit dem uneingeschränkten Hochgefühl des Vorjahres gegenüber, sondern mit eher gemischten Empfindungen. Einerseits war man stolz, dass nun auch er in des Kaisers Rock für Deutschland ins Felde ziehen durfte, andererseits schauderte man vor dem, was ihm dann möglicherweise drohte.

Zusätzlichen Kummer bereitete der Familie im Herbst 1915 eine Krankheit Elisabeths. Zu Allerseelen wurde aus dem Kummer Schmerz. Die Schwindsucht, wie man die Lungentuberkulose damals zu nennen pflegte, hatte das Mädchen getötet. Joseph und Fritz Goebbels beteten an ihrem Bett das Vaterunser⁶³ und Oberlehrer Voss, der vorübergehend nach Aachen zum Militärdienst eingezogen worden war, schrieb seinem begabten Zögling, dass es wohl in diesen Tagen keinen gebe, «der nicht ein Liebes verliert (...), und so müssen wir uns, der eine an dem anderen trösten und den Kopf hochhalten. Denn noch sind wir nicht am Ende, und wir wissen nicht, was wir noch durchzumachen haben werden, bis endlich die grosse, glückliche Stunde des Friedens schlägt.»⁶⁴

Zum Schmerz über den Tod seiner jüngeren Schwester, den er wiederum in Verse fasste, sollte im Frühsommer des darauffolgenden Jahres die quälende Sorge um das Leben seines auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpfenden Bruders Hans treten, von dem man wochenlang kein Lebenszeichen erhalten hatte⁶⁵. Hinzu kam der ohnehin triste,

durch den sich verlängernden Krieg vielfach belastete Alltag. Auf dem «Pennal», wo nur noch wenige in den oberen Klassen sassen und ihm die Ansprechpartner fehlten, kreisten die Themenstellungen der Schulaufsätze nur noch um die Frage: «Warum müssen, wollen und werden wir siegen?». Der zurückgekehrte Voss liess jetzt auch schon einmal über die Kraft der Hoffnung schreiben, von der Joseph Goebbels meinte, sie sei es, «die uns diese gewaltige, von Blut und Tränen reiche Zeit ertragen (lässt)», um dann aus dem Uhland- schen Werk zu zitieren: «Oh, armes Herz, vergiss die Qual, Bald muss sich alles, alles wenden.»⁶⁶

Obwohl die Goebbels in der Dahlemer Strasse die beruhigende Nachricht erhielten, dass Hans sich unversehrt in französischer Gefangenschaft befinde, war bei Joseph von der anfänglichen Euphorie wenig übriggeblieben. Die Meldungen über deutsche Siege, die jedoch niemals zum Sieg führten, hatten auch ihm klar gemacht, dass noch ein langer und schwerer Weg zurückzulegen war, ehe die Entscheidung fallen und die an sie geknüpften Erwartungen und Hoffnungen Wirklichkeit werden würden. Die Briefe, die er jetzt von seinen Kameraden aus dem Felde erhielt, schienen ihm dies zu bestätigen. Die allzu pathetischen Floskeln waren nüchternen Schilderungen des entbehrensreichen Lebens gewichen, das nach wie vor von einer strengen Pflichtauffassung gegenüber dem Vaterland geprägt war, wenn ihm zum Beispiel sein Klassenkamerad, der Unteroffizier Hompesch, schrieb, er wolle lieber «bis zum Letzten» aushalten, ehe «der Feind ins innere Land dringt, ehe unsere Familien zu Hause, unser Hab und Gut in der Heimat in Gefahr kommt»⁶⁷.

Allmählich entfremdeten sich die Briefeschreiber einander, lebten sie doch in zu verschiedenen Welten. Ein Gutteil dazu beigetragen hatte auch die sich seit Ostern 1916 – zur Zeit der «Hölle von Verdun» – zwischen Joseph Goebbels und einem Mädchen aus dem benachbarten Rheindahlen anbahnende erste Liebesbeziehung⁶⁸. Lene Krage, wie sie hiess, sei zwar «nicht klug», aber sehr schön für ihre Jahre gewesen⁶⁹. Als sie sich erstmals auf der Rheydter Gartenstrasse näherten, sei er, wie er später schrieb, der «glücklichste Mensch auf Erden» gewesen, konnte er es doch kaum fassen, dass er, «der arme Krüppel (...) das schönste Mädchen geküsst (hatte)». Lene wiederum bewunderte ihren «Herzenshub» seiner Intelligenz wegen: «Wie klein ich im Gegensatz zu Dir bin. (...) Ja anbetungswürdig scheinst Du mir. Ich könnte in eine Vergötterung ausarten», schrieb sie in einem ihrer vielen Briefe⁷⁰. Er jedoch fragte sich schon bald, weshalb er ein Mädchen lieben konnte,

das er für dumm hielt, und kam zu dem Schluss, dass «dieser Liebe, so harmlos sie auch war, etwas Unreines anhafte»⁷¹. Sein «dunkles», wie er meinte, nur der Triebhaftigkeit verschriebenes Sehnen, ja Sexualität überhaupt, hielt er für verwerflich, war sie doch für ihn die Versuchung des Bösen schlechthin. Er «kämpfte» deshalb mit «dem Geschlecht» und glaubte schliesslich krank zu sein, weil er in diesem Kampf zu unterliegen drohte. Als er sich mit Lene Krage nachts im Rheydter Kaiserpark einschliessen liess, und sie zum «liebenden Weib» wurde, hatte er ihn endgültig verloren und mit ihm sein reines Gewissen.

Im März des Hungerjahres 1917 bestand Joseph Goebbels das Abitur. Sein Reifezeugnis konnte sich, wie schon die vorangegangenen Zeugnisse, sehen lassen. «Sehr gut» in Religion, Deutsch und Latein; «Gut» in Griechisch, Französisch, Geschichte, Erdkunde und sogar in Physik und Mathematik, Fächern, für die er nach eigenem Bekunden «keine Begabung» hatte. Vom «Mündlichen» war er damit befreit, und weil er den besten Deutschaufsatz geschrieben hatte, durfte er die Abgangsrede seines Jahrgangs halten – formvollendet und über den ohnehin schon von allzu pathetischer Vaterlandsiebe geprägten Geist seiner Zeit noch hinausschiessend. In dem, was der schwächliche Joseph Goebbels an jenem 21. März⁷² hinter dem Katheder in der Aula dem Lehrerkollegium, der Schulleitung und den Pennälern vortrug, fanden sich all jene Vorstellungen wieder, die das Weltbild seiner Generation, das er ganz besonders verinnerlicht hatte, bestimmten. Mit aufgeregter Stimme rief er den Zuhörern zu, dass sie «die Glieder jenes grossen Deutschland sind, auf das eine ganze Welt mit Schrecken und Bewunderung sieht». Da beschwor er die «globale Mission» des Volkes «der Dichter und Denker», das jetzt beweisen müsse, «dass es mehr ist als dieses, dass es die Berechtigung in sich trägt, die politische und geistige Führerin der Welt zu sein». Martialisch sprach er von Bismarck, dem Mann «so hart wie Stahl und Eisen», von «unserem Kaiser», der «unbefangen gegen Gott und die Welt» das Schwert gezogen habe. Am Ende gipfelte dann alles in göttlicher Erhöhung: «Und Du Deutschland, starkes Vaterland, Du heiliges Land unserer Väter, steh fest, fest in Not und Tod. Du hast Deine Heldenkraft gezeigt und wirst auch aus dem Endkampf siegreich hervorgehen. (...) Uns ist nicht bange um Dich. Wir trauen auf den ewigen Gott, der will, dass das Recht siegreich sei, in dessen Hand die Zukunft liegt. (...) Gott segne das Vaterland.»⁷³

Nach diesem Vortrag soll ihm sein Schulleiter auf die Schulter ge-

klopft und gesagt haben, er sei zum Redner leider nicht geboren⁷⁴. Doch Redner beabsichtigte Joseph Goebbels nicht zu werden und auch von der Kanzel wollte er nicht mehr predigen. Zur Enttäuschung der Eltern hatte er längst seinen Plan verworfen, Theologie zu studieren. Schon 1915 hatte ihm Voss geraten, unter anderem Deutsch zu studieren und gleichsam als Ergänzung dazu Niederländisch zu lernen. Wohl mit Blick auf zukünftige Annektionen hatte Voss damals die Auffassung vertreten, dass sein Schüler auf diesem Wege nach dem Kriege «in ganz kurzer Zeit» Staatsexamen machen könne. Obwohl Joseph Goebbels durch einige Ferienaufenthalte in der Nähe Aachens, wo seine Mutter aufgewachsen war, bereits gute Fortschritte beim Erlernen der niederländischen Sprache gemacht hatte⁷⁵, erwog er vorübergehend ein Medizinstudium, das ihm Voss dann allerdings wieder ausredete. Auf dessen Drängen hin entschied er sich doch für Altphilologie, Germanistik und Geschichte.

Die «langersehnte Stunde», «die uns frei macht» war nun da. Doch so wie sie Goebbels in der Abiturrede zelebriert hatte, sah sie gewiss nicht aus. Weder lag die Welt «im jungen, frischen Morgenrot des ersten Maientages» vor ihm, noch war ein Grund gegeben, «trunkenen Augen» in «alle Schönheit und alles Glück der Erde» hineinzuschauen und «in all die Herrlichkeit» hinauszujubeln: «O, Welt, du schöne Welt du, man sieht dich vor Blüten kaum!» Hinter dem Motto, das Goebbels und die anderen Abiturienten in «trotzigem Optimismus» dem Festakt gegeben hatten⁷⁶, verbargen sich aus der Not geborene, überschäumende Träume – Sehnsüchte nach drei auch für die Zivilbevölkerung entbehrensreichen Kriegsjahren.

Wenn in dieser schwierigen Zeit Fritz Goebbels für seinen Sohn dennoch an etwas anderes als an ein Theologiestudium zu denken wagte, dann auch deshalb, weil das Familienoberhaupt in diesem Jahr 1917 zum Buchhalter der Dochtfabrik Lennartz aufgestiegen war und ein paar Mark mehr verdiente. Mit der bescheidenen Unterstützung des Vaters und dem aus Nachhilfestunden Ersparten werde er schon durchkommen, hoffte Joseph Goebbels, bis sich nach dem erwarteten Sieg Deutschlands im Weltkrieg die Dinge auch für ihn massgeblich verbessern würden.

2. Kapitel

Chaos in mir

(1917-1921)

Es waren neue Horizonte für die Familie, zu denen der verträumte Junge mit dem tiefsitzenden Minderwertigkeitskomplex und dem ausgeprägten Drang nach Anerkennung und Geborgenheit im April 1917 aufbrach. Einerseits erfüllte es ihn mit Stolz, als Sohn eines kleinen Angestellten mit der Elite der deutschen Jugend studieren zu dürfen; andererseits war ihm auch etwas bange, wusste er doch nicht, wie die Kommilitonen ihn, den Krüppel, auf nehmen würden. Wohl auch deshalb empfand er den Frühlingstag, an dem er sein Elternhaus sowie seine Freundin Lene Krage zurückliess, um sich an der Bonner Universität einzuschreiben, als «rauh und kalt»¹.

In der Koblenzer Strasse bezog Joseph Goebbels ein bescheidenes Möbliertzimmer und machte sich, wie jeder Neuankömmling, mit der Residenzstadt und ihrer Alma mater vertraut, an der trotz der schlechten Zeiten das studentische Leben seinen althergebrachten Gang nahm. Beherrschend waren dabei die Vereinigungen und Verbindungen der farbentragenden Studenten, die trotz aller Unterschiede die tiefe Verehrung für den Kaiser und die Liebe zum Vaterland miteinander verband. Und selbstverständlich suchte auch der junge Student, fasziniert von der vielbesungenen Burschenherrlichkeit, sogleich dort Anschluss. Dem Rat seines früheren Religionslehrers Kaplan Mollen folgend, trat er schon kurz nach Semesterbeginn dem katholischen Studentenverein Unitas Sigfridia bei, wo seine kleinbürgerliche Herkunft eine geringere Rolle spielte als in manch elitärer Burschenschaft². Im Kreise der Vereinsmitglieder gab er sich jetzt den Namen «Ulex». Er habe ihn gewählt, bekundete er selbst, weil er einen Roman von Raabe so sehr liebe, in dem

der Held diesen Namen trage, «ein alter deutscher Idealist, tief und träumerisch, wie wir Deutschen alle sind, trotz aller Industrie und materialistischer Zeitströmungen»³.

In der durch Einberufungen und Kriegsfreiwilligen-Meldungen stark dezimierten Bonner Korporation fand Joseph Goebbels Ersatz für das Elternhaus und in dem sogleich überschwenglich verehrten Jurastudenten Karl Heinz Kölsch, genannt «Pille», einen guten Kameraden. An seiner Seite trat der «Fuchs» fortan unermüdlich – vielleicht auch um seine Felduntauglichkeit zu kompensieren – für den Zusammenhalt des katholischen Vereins ein. Besonders in Szene zu setzen verstand er sich auf den zumeist von ihm selbst organisierten Veranstaltungen der Unitas Sigfridia, die der vaterländischen Erbauung und der Stärkung des Glaubens dienen sollten. So hielt er schon kurz nach seinem Eintritt auf einem Vereinsfest am 24. Juni 1917 einen vielgelobten Vortrag über Wilhelm Raabe⁴. Bei anderer Gelegenheit sprach er über Kirchenkunst, und nach dem Urteil eines bekannten Bonner Professors war dies das beste Referat, das er jemals von einem Studenten gehört habe⁵. Ganz ähnlich äusserte sich vierzig Jahre später auch Kaplan Mollen, der auf Drängen seines früheren Schülers nach Bonn kam, um den «Sigfriden» einen Vortrag über Kirchengeschichte zu halten. Dass er jenen anregenden Abend – so Mollen – auch noch nach langer Zeit in angenehmer Erinnerung habe, sei wohl durch die ganz besondere Freude zu erklären, die ihm sein früherer Schüler durch seine lebhaftete Anteilnahme gemacht habe⁶.

Zum «unitarischen Leben» gehörten, selbst in diesen Kriegszeiten, deftige Zechereien. Sie verschlangen Geld, so dass es Joseph Goebbels bald zur Gewissheit wurde, dass die mitgebrachten Mittel, die er noch daheim hatte beiseite legen können, trotz sparsamster Lebensführung und oftmals leerem Magen nicht einmal für ein Semester ausreichen würden. Das Dazuverdiente aus den schlecht bezahlten Nachhilfestunden, die er den Söhnen gutsituierter Beamter der rheinischen Residenzstadt gab, vermochte daran nichts zu ändern. Der Einberufungsbescheid zum militärischen Hilfsdienst⁷ bewahrte ihn schliesslich vor der Peinlichkeit, aus finanziellen Gründen die Universität vorzeitig verlassen zu müssen. Mit Schuldscheinen und unbezahlten Rechnungen im Gepäck kehrte er im Juni 1917 verbittert in sein Rheydter Elternhaus zurück.

Daheim floh Joseph Goebbels zunächst wieder in seine Traumwelt, die er sich unter der Überschrift *Die die Sonne lieben*⁸ zusammendachte,

ehe an die Stelle der Schwärmereien über «Liebe, Leben und Glück, die Dinge, die zusammengehören, wie Luft und Wasser» der nüchterne Dienst als Bürosoldat beim Vaterländischen Hilfswerk trat. Da seine Vorgesetzten mit dem so unsoldatisch aussehenden, schwächlichen und hinkenden Mann wenig anzufangen wussten, schickten sie ihn bald wieder nach Hause. Dort vollendete er seine begonnene «Novelle» und schrieb eine zweite, der er den Titel gab: *Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell...*⁹. Das seinem «lieben Leibburschen Karl Heinz Kölsch» gewidmete Stück handelte von rheinischer Studentenherrlichkeit, Liebe und Tod. Beide Arbeiten tat er bald darauf, durchaus selbstkritisch, als «schwülstig sentimental» und «kaum noch genießbar» ab, nachdem sie ihm von der *Kölnischen Zeitung* – wohin er sie mit der Bitte um Veröffentlichung geschickt hatte – wieder zurückgesandt worden waren¹⁰.

Wichtiger musste für Joseph **Goebbels** die Vorsorge für das kommende Bonner Wintersemester sein. Wieder war es Kaplan Mollen, der weiterwusste. Auf seinen Rat hin reichte er Anfang September 1917 beim altehrwürdigen katholischen Albertus-Magnus-Verein in Köln ein Gesuch um Studienbeihilfe ein. Er schrieb, sein Vater bekleide eine Stellung als Buchhalter, und er könne von den spärlichen Geldern, die diesem bei der heute so verteuerten Lebensweise von seinem Gehalt noch zur freien Verfügung stünden gar nichts beanspruchen. An den Patriotismus des Adressaten appellierend, wies **Goebbels** darauf hin, dass diese Gelder vielmehr der Unterstützung seiner beiden Brüder dienten, von denen der ältere auf dem westlichen Kriegsschauplatz weile, während der jüngere sich in französischer Gefangenschaft befinde. Wegen eines Fussleidens sei er selbst vom Militärdienst frei. Da er seine Studien fortsetzen wolle, sei er «vollständig auf die Mildtätigkeit meiner katholischen Glaubensgenossen angewiesen»¹¹. Es bedurfte noch einiger Briefe und Dokumente des Bittstellers sowie der schriftlichen Versicherung des Kaplans, dass dieser von «braven, katholischen Eltern» abstamme und «wegen seines religiösen und sittlichen Verhaltens» die beste Empfehlung verdiene¹², ehe der Albertus-Magnus-Verein sich mildtätig zeigte. Anfang Oktober, gerade noch rechtzeitig zum Beginn des Wintersemesters, bewilligte man Joseph **Goebbels** ein Darlehen in Höhe von 180 Mark. Dieser Betrag und die 780 Mark, die ihm während der folgenden fünf Semester ausgezahlt werden sollten, wären wohl nie genehmigt worden, hätte man beim Albertus-Magnus-Verein geahnt, dass erst 1930, veranlasst durch mehrere Verfahren und Pfän-

dungen, der spätere Gauleiter von Berlin 400 Mark in Ratenzahlung zurückerstatten würde¹³.

Zurück in Bonn, schlüpfte Goebbels in jenem Spätherbst, in dem die bolschewistische Revolution wenigstens im Osten auf ein baldiges Ende des Krieges hoffen liess, an der Seite «Pille» Kölschs wieder ganz in die Rolle des Korpsstudenten. Im Vereinsbericht schrieb er von «grossen, fähigen Kneipen», die sie «geschlagen» und die teilweise einen «glänzenden Verlauf» genommen hätten. Auch ist die Rede von «lustigen Fahrten ins weite, schöne, deutsche Land, die die Aktivitas fast jeden Samstag und Sonntag unternimmt»¹⁴. Ein Höhepunkt im Vereinsleben der Bonner Sigfriden war die Teilnahme am Stiftungsfest der Unitas in Frankfurt. Der übereifrige Goebbels reiste mit Schlägern und Wichs an und zeigte sich enttäuscht, als seine Frankfurter Bundesbrüder ihm erklärten, wegen des Ernstes der Zeit und angesichts der vielen Gefallenen aus dem Unitas-Verband wolle man diesmal auf die sonst üblichen altstudentischen Bräuche verzichten. Goebbels scheint dies jedoch nicht nachhaltig erschüttert zu haben; einem Frankfurter «Alten Herren» schrieb er am selben Abend noch ins Liederbuch: «Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.»¹⁵

Getreu diesem Motto verliebte sich Joseph Goebbels in Kölschs jüngere Schwester Agnes, die er bei einem Besuch im Elternhaus des Kommilitonen in Werl kennengelernt hatte. Der hagere, nicht unsympathisch wirkende Mann mit der sonoren Stimme war dort herzlich aufgenommen worden. Der grosszügige Lebensstil der Familie, die Liebenswürdigkeit der Dame des Hauses, die sich darin gefiel, sich als sein «Mütterchen Nr. 2» zu betrachten¹⁶, vor allem aber deren Tochter Agnes, hatten es ihm angetan¹⁷. Goebbels verbrachte in der zweiten Hälfte des Wintersemesters fast mehr Zeit in Werl als an der Universität in Bonn. Dort teilte er unterdessen mit «Pille» Kölsch das Zimmer. Als dieser sich im Frühjahr 1918 entschloss, fortan in Freiburg weiterzustudieren, folgte Goebbels seinem «Ideal» in das entfernte Universitätsstädtchen am Fusse des Schwarzwaldes.

Nicht nur Agnes Kölsch, auch die Sigfriden bedauerten deren Weggang zutiefst. In den Berichten der Unitas heisst es über die beiden: «Mit nie erlahmender Kraft hielten sie die Zügel des Vereins straff in ihren Händen, verstanden es, die Mitglieder zu immer wieder neuem Mitwirken anzufeuern und während der Zeit ihrer gemeinsamen Tätigkeit ein blühendes Vereinsleben zu entfalten.» Wie sehr doch Goebbels die studentische Frohnatur hervorgekehrt hatte, zeigt der Fortgang des Be-

richts: «Sie haben durch ihr geselliges Wesen und ihren sonnigen Humor viele neue Mitglieder für den Verein zu gewinnen gewusst (...). Auf der Abschiedskneipe in Römlinghoven konnte man an der grossen Zahl der Erschienenen sehen, (...) wie viele Herzen sie sich in den beiden Semestern im Sturme erobert hatten (...). An dieser Stelle sei ihnen der Dank abgestattet für alles, was sie an Zeit und Arbeit für die Sache des Vereins geopfert haben, und es sei ihnen auch die Versicherung gegeben, dass die Erinnerung an sie für immer in uns wurzeln wird.»¹⁸

Im Mai 1918 – zur gleichen Zeit erstarrte die letzte grosse Offensive des kaiserlichen Heeres, die im Westen die Entscheidung bringen sollte – reiste Joseph Goebbels nach Freiburg. «Eine wunderbare Fahrt den ganzen Süden. Um 6 h Ankunft. Kölsch umarmt mich. Ich wohne mit ihm zusammen. Breisacher Strasse.»¹⁹ Er engagierte sich neben seinem Studium sogleich wieder an der Seite des Kommilitonen tatkräftig im Unitas-Verein²⁰. Ihre Freundschaft sollte jedoch bald zerbrechen. Der Werler hatte sich mit der Volkswirtschaft- und Jura-Studentin Anka Stalherm angefreundet. Während der Vorlesungen des Archäologen Thiersch über Winckelmanns Leben und Werk fiel sie Goebbels auf, und als sie ihm von Kölsch vorgestellt wurde, war er ebenfalls begeistert. Sein Interesse galt fortan ganz der jungen Frau mit dem «ungeheim schwärmerischen Mund» und dem «blondbraunen Haar, das in schweren Knoten auf diesem wunderbaren Nacken» lag²¹. Allmählich kamen sie sich näher. «Anka und ich lachen uns immer an». Aus dem Habenichtss und der Tochter aus reicher Recklinghausener Familie wurde schliesslich ein Paar. «In mir ist eine Erfüllung ohne Mass und Ziel geworden.»²²

Zwischen Kölsch und Goebbels kam es infolgedessen zu «schrecklichen Szenen» und die enttäuschte Agnes Kölsch empörte sich aus der Ferne, sie habe ihn «leider viel zu hoch, zu edel und zu reif eingeschätzt». Ihr «so leb denn wohl, es hat nicht sollen sein»²³, kümmerte Goebbels wenig. Die Liebe zu Anka Stalherm liess den «armen Teufel», wie er sich selbst bezeichnete, das Ende seiner Freundschaft mit den Kölschs, seine ewige Geldknappheit und sogar seinen Klumpfuss vergessen. Sechs Jahre später schrieb er über jenes Freiburger Sommersemester, es sei vielleicht die glücklichste Zeit seines Lebens gewesen. Erst der nächtliche Angriff französischer Doppeldecker auf das verschlafene Universitätsstädtchen erinnerte ihn wieder daran, dass noch immer Krieg war²⁴.

Der kümmerte die beiden Liebenden auch nicht, als sie sich gegen

Ende des Sommersemesters trennen mussten. Anka Stalherm fuhr nach Recklinghausen zu ihren Eltern und auch Joseph Goebbels musste, da er allein kaum hätte durchkommen können, seine Zelte in Freiburg abbrechen. Was er von dort mitnahm, als er am 4. August 1918 in Richtung Heimat aufbrach, war die aus zwei Semestern und auch im Umgang mit der wohlhabenden Anka Stalherm gewonnene Erkenntnis, dass er sich zwar als Sohn der Alma mater in einer gehobenen Gesellschaftsschicht befand, «aber ich war doch in ihr ein Paria, ein Verfemter, ein nur Geduldeter, nicht etwa weil ich weniger leistete oder weniger klug war als die anderen, sondern allein weil mir das Geld fehlte, das den anderen aus der Tasche ihrer Väter so überreichlich zufloss»²⁵.

Die Ungerechtigkeit, die er darin sah, inspirierte Joseph Goebbels zu einem Drama, das er noch in Freiburg konzipiert und begonnen hatte; daheim in Rheydt zog er sich in seine Kammer zurück und arbeitete daran wie ein Besessener. In täglichen langen Briefen berichtete er darüber Anka Stalherm, die ihm, wie er meinte, die Kraft dazu gab. Schon am 21. August konnte er ihr mitteilen, dass der letzte Strich an seinem *Judas Iscariot*, der «biblischen Tragödie»²⁶ getan sei. Sie sollte ihr «all das erzählen, was mein übervolles Herz in diesem Augenblick durchzieht»²⁷. Auf mehr als 100 Seiten, beschrieben in kleiner, steiler Sütterlin-Schrift, las Anka Stalherm, der er das Manuskript sogleich geschickt hatte, die Geschichte des Judas, des «Aussenseiters» und «Schwärmers», der dem folgen will, von dem er glaubt, er errichte ein «neues, schier unermessliches Reich». Als Judas der Jünger Jesu geworden ist, muss er zu seiner Enttäuschung feststellen, dass dessen Vaters Reich nicht von dieser Erde ist: «Und da in dieser Stunde fromme Sprüche/Einem bedrängten Volk ins Ohr zu blasen/ Zu reden von dem Reich in anderen Welten,/dass Herrlichkeit ohn' Ende sei und Grenzen,/Das zeichnet mir den kleinen Kopf und Geist»²⁸, lässt Goebbels seinen Helden über Christus sagen. Der verrät schliesslich seinen Meister, um selbst, an Jesu Stelle, das Reich Gottes auf dieser Erde zu verwirklichen. Nach der Tat offenbart sich für Judas die ganze Tragik seines Handelns, das ausschliesslich der Verwirklichung einer gerechten Welt dienen sollte. «Und doch, der Himmel ist mein Zeuge, Judas/Ward nicht um des Geldes Willen zum Verräter.»²⁹ Judas bleibt schliesslich nur, sich durch den Freitod von der Schuld zu erlösen.

Die unter dem Einfluss der Lektüre von Nietzsches *Also sprach Zarathustra* entstandene Schrift³⁰, die Joseph Goebbels' Zweifel weniger

an der Existenz Gottes, als an der Prämisse widerspiegelt, dass aus dem katholischen Glauben die ersehnte Gerechtigkeit erwachsen könnte, stiess auf Widerspruch. Er kam von Kaplan Mollen, der von der Arbeit Goebbels' erfahren und ihn deshalb zu einem Gespräch zu sich gebeten hatte. Da Goebbels ahnte, was ihn erwartete, machte er sich Mut, indem er Anka Stalherm schrieb, er wolle Mollen «den Marsch blasen»³¹. Das Treffen verlief jedoch ganz anders. Sein Respekt vor dem Kirchenmann gebot ihm dann doch, sich ausserordentlich zusammenzureissen, als dieser ihn auf «das Verderbliche» seiner Schriftstellerei hinwies. «Denk Dir mal, das Verlangen der Kirche geht soweit, dass ich sogar gezwungen bin, mein eigenes Exemplar in einem festgesetzten Zeitraum zu vernichten», schrieb er nach Recklinghausen und bedeutete der Adressatin, dass er seinen Judas in tausend Fetzen gerissen, wenn er ihn nur zur Hand gehabt hätte³². Seine durch den Zuspruch des früheren Deutschlehrers Voss genährte Hoffnung, es fände sich ein Verleger für seinen *Judas Iscariot*, war damit begraben, denn er wollte «unter keinen Umständen mit meiner Kindheit Glauben und Religion brechen»³³.

Dass er es bald dennoch tat, dafür sollten Ereignisse sorgen, die das Weltbild des Joseph Goebbels zertrümmerten. Nicht nur für ihn völlig unerwartet ging der Krieg verloren, zerflossen jäh seine mit dem siegreichen Ausgang verknüpften Erwartungen. Am 11. November 1918 unterschrieb der Zentrumsolitiker Matthias Erzberger, der anstelle eines Militärs der Dritten Obersten Heeresleitung der deutschen Delegation vorstand, in einem Eisenbahnwagen im Wald von Compiègne, ein paar Kilometer nordöstlich von Paris, einen Waffenstillstand, der einer Kapitulation gleichkam. Die Tatsache, dass doch gerade noch vom Sieg gesprochen worden war, dass niemals ein Schuss auf deutschem Boden gefallen war, vielmehr das deutsche Heer im Osten gesiegt hatte und im Westen tief in Feindesland stand, machte diese Vorgänge für viele Menschen in Deutschland schwer verständlich.

Und noch schwerer fassbar war das, was sich nunmehr im Inneren des Reiches ereignete. Nichts war geblieben von der Einigkeit, die Wilhelm II. zu Beginn des Krieges mit der Formel beschworen hatte, er kenne keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche. Dieser Kaiser dankte am 11. November 1918 ab. Schon in den Tagen zuvor hatten an den Küsten die Matrosen rebellierte. Überall in Deutschland – auch in Goebbels' Heimatstadt Rheydt – waren Soldaten- und Arbeiterräte gebildet worden. In Berlin hatte am 9. November der Sozialdemokrat

Scheidemann die Republik ausgerufen, und kurz darauf war vom Spartakistenführer Liebknecht die «freie sozialistische Republik» proklamiert worden.

Joseph **Goebbels** erlebte diese Tage in der mainfränkischen Residenz- und Universitätsstadt Würzburg, wo er und Anka Stalherm seit Ende September ihr Studium fortgesetzt und einen «wundervollen Herbst» erlebt hatten. In seinen *Erinnerungsblättern* notierte er: «Revolution. Abscheu. Rückkehr der Truppen. Anka weint.»³⁴ Zunächst tat er die Ereignisse als das Toben einer «blinden, rohen Masse» ab, die eines Tages sicherlich wieder eines «leitenden Geistes» bedürfe³⁵. In einem Brief vom 13. November fragte er seinen alten Rheydter Klassenkameraden Fritz Prang: «Meinst Du nicht auch, dass die Stunde wiederkommt, in der man wieder schreit nach Geist und Kraft in dem niederen, nichtssagenden Massentrubel? Lassen wir auf diese Stunde warten und nicht ablassen, uns durch beharrliche geistige Schulung zu diesem Kampfe zu rüsten. Es ist ja bitter, diese schweren Stunden unseres Vaterlandes miterleben zu müssen, doch wer weiss, ob wir nicht doch noch Gewinn daraus ziehen. Ich glaube, Deutschland hat den Krieg verloren und für unser Vaterland ist er doch gewonnen. Wenn der Wein gärt, kommen alle schlechten Bestandteile an die Oberfläche, doch sie werden abgeschöpft, und Köstliches bleibt nur zurück.»³⁶

Joseph **Goebbels** vermochte die Ursachen nicht zu verstehen. Die Kriegsjahre, die Jahre der nationalen Solidarität, mit der er gross geworden war, hatten ihm die Sicht dafür verstellt, dass die gegenwärtigen Erschütterungen nicht zuletzt auch das Resultat einer Entwicklung waren, die schon weit vor der Jahrhundertwende mit der Industrialisierung ihren Anfang genommen hatte. So wie die jungen Soldaten in den «Stahlgewittern», kannte der «Heimatfrontier» nichts anderes als jene überzogen-pathetische Form des Miteinanders. Umso schockierender war für ihn der Zerfall dieser trügerischen Vision als er tatsächlich an die «wahre Volksgemeinschaft» geglaubt hatte.

Joseph **Goebbels**, der an der Würzburger Julius-Maximilians-Universität Vorlesungen bei dem völkischen Althistoriker Julius Kaerst und dem Germanisten Hubert Roetteken besuchte³⁷, reagierte auf die Ereignisse wie die meisten seiner Generation, einem destruktiven Zug seiner Person entsprechend aber vielleicht heftiger; er war verzweifelt, wo seine Altersgenossen nur Unbehagen spürten. Entsprechend überspizter, radikaler sollte er auf das «deutsche Schicksal» reagieren, das ihm allmählich mit dem eigenen zu verschmelzen schien. Es gehe doch alles

darum, meinte er in diesen Tagen, zu lernen und es später besser zu machen; dies sei die Lehre dieses Krieges. «Wenn ich leben könnte, ich wollte mit Deutschland leben, lernen und wiederauferstehen, wenn nicht zu politischer, so doch zu moralischer Höhe», schrieb **Goebbels** auf der Suche nach dem Sinn des Weltkrieges, dessen vermeintliche Essenz er erhalten wissen wollte³⁸.

Was er zunächst jedoch einsehen musste, war, dass sich seine Deutung der Ereignisse vom November 1918 zusehends als unzulänglich erwies. Die selbstregulierenden Kräfte, auf die er in seinem Brief an Fritz Prang gesetzt hatte, blieben aus. Stattdessen schien sich die in des Freundes Antwortschreiben unter dem Eindruck des «Heldentodes» von dessen Bruder zynisch propagierte Zukunftslosung «Vive l'anarchie» zu bewahrheiten³⁹. Seit dem 4. Januar 1919 kämpften nämlich Liebknechts und Rosa Luxemburgs Spartakisten gegen diejenigen, die sich zur Nationalversammlung und damit zum demokratischen Parlamentarismus bekannten. Ein Sozialdemokrat, Gustav Noske, rückte schliesslich an der Spitze eines Freikorps, das sich wie die meisten jener militärischen Verbände aus dem Strandgut des Weltkrieges zusammensetzte, in Berlin ein. Der Aufstand der Spartakisten wurde niedergeschlagen und deren Führer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg ermordet. Obwohl die Lage in der Hauptstadt sich stabilisierte, bildeten die Berliner Januar-Kämpfe dennoch erst den Auftakt der revolutionären Wirren in Deutschland.

In diesen schwierigen Zeiten sorgten sich die Eltern **Goebbels** um ihren in der Ferne studierenden Sohn. Auch dessen körperliche Verfassung gab dazu Anlass, denn Joseph, der bis auf die Knochen abgemagert war, wurde von ständigen Kopfschmerzen geplagt und war durch einen offenbar nur schwer behebbaren Schaden an seiner orthopädischen Apparatur noch mehr als sonst behindert. Schon Anfang Oktober hatte Vater Fritz seinen Sohn gebeten, ihm «ferner jede Woche zweimal eine, wenn auch kurze Mitteilung zukommen zu lassen»⁴⁰. Im November schrieb er, wenn es in Würzburg «zu gefährlich» werde, «dann wird auch wohl die Universität geschlossen werden, und dann kommst Du eben nach Hause»⁴¹. Aber der Dahleener Strasse teilte der Sohn im Dezember mit, dass er selbst Weihnachten nicht am elterlichen Herde verbringen werde, obwohl doch der Vater ihm in einem guten Dutzend Briefen immer wieder Geld und gutgemeinte Ratschläge für die nicht eben unproblematische Heimreise in das inzwischen von Franzosen und Belgiern besetzte Rheinland gegeben hatte. Fritz **Goebbels** schrieb nach Würzburg, auch schon früher sei

er der Ansicht gewesen, dass eine Universitätsstadt in der Nähe, in der Heimat, vorzuziehen gewesen wäre⁴². Immer wieder ermahnte er seinen Sohn, dafür zu sorgen, mit Semesterschluss möglichst rasch nach Hause zu kommen, «damit Deine Sachen, wie Maschine etc. in Ordnung kommen und dass Du wieder durchgefüttert wirst. Auch würden durch längeres Verbleiben zu viele Kosten entstehen.»⁴³

Am 24. Januar 1919 kehrte Joseph Goebbels, nachdem er sich zwei Tage zuvor beim Würzburger Einwohnermeldeamt ordnungsgemäss abgemeldet hatte – sein Kollegeheft hatte er mit einem viermal unterstrichenen «Deo gratias» abgeschlossen –, dann endlich nach Rheydt zurück. In Köln hatte er im Zug den Rhein überquert und damit besetztes Gebiet betreten. «Ein blutjunger Engländer im Stahlhelm kommt herein, sehr liebenswürdig, sieht, dass ich ein Papier in der Hand halte: ‚All right!‘ dafür die ganzen Umstände die Tage zuvor». Auf dem Bahnhof, wo er bei einer «Mordskälte» eine ganze Nacht auf den Anschluss warten musste, boten ihm die vielen Engländer und Franzosen ein «buntes, eigenartiges Bild»⁴⁴. In seiner Heimatstadt mutete ihn die Besetzung dann kaum noch bunt an. Die Belgier hatten eine nächtliche Ausgangssperre verhängt und führten ein rigoroses Regiment. Selbst Briefe unterlagen der Zensur und durften nicht in der gängigen Sütterlin-Schrift abgefasst werden. Ihm «grause» davor, dies jetzt drei Monate aushalten zu müssen, schrieb er Anka Stalherm in akkuraten lateinischen Lettern nach Recklinghausen⁴⁵. Ein paar Tage später, als er die täglichen Unbilden des Besatzungsregimes zur Genüge ertragen zu haben glaubte, meinte er, dass er hier nicht mehr zu Hause sei, «ich bin in Deutschland nicht mehr in Deutschland»⁴⁶.

Joseph Goebbels' Heimkehr stand auch unter dem Eindruck eines anderen Ereignisses. Im Reich hatten soeben die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung stattgefunden. In Würzburg hatte er widerwillig, aber der Tradition seines katholischen Elternhauses verbunden, die bayerische Landesorganisation der Zentrumspartei, die Bayerische Volkspartei, gewählt⁴⁷. Einige seiner aus dem Krieg heimgekehrten Klassenkameraden, mit denen er sogleich zusammengekommen war, sowie sein Bruder Konrad hatten ihre Stimmen den Deutschnationalen gegeben⁴⁸. Auch Joseph fühlte sich ihnen am nächsten, hatte sie jedoch nicht wählen können, da sie in Bayern nicht angetreten waren⁴⁹. Litt er schon darunter, dass nicht alle Deutschen so vernünftig waren und zum Wohle des Vaterlandes «richtig» gewählt hatten, so war ihm der Ge-

danke, dass die Parteien angesichts der allgemeinen Not in wechselnden Konstellationen miteinander wetteiferten, geradezu unerträglich. Als aus S.P.D., linksliberaler Deutscher Demokratischer Partei (D.D.P.) und Zentrum die Reichsregierung unter dem Sozialdemokraten Friedrich Ebert, der einen «schmählichen Eindruck» auf ihn machte⁵⁰, gebildet wurde, stellte er fest, «wie wenig das Volk zur Republik reif ist»⁵¹.

Einen Beweis dafür sah Joseph Goebbels in den zentrifugalen Kräften, die jetzt, in der Stunde der Niederlage und der inneren Wirren, die Einheit des Reiches zu gefährden schienen. Ob man bei ihnen «viel von einer rheinisch-westfälischen Republik» rede, fragte er Anka Stalherm und mahnte sie, sich keinen Sand in die Augen streuen zu lassen; «das ist alles vaterlandsverräterische Mache von diesen gewissenlosen schwarzen Brüdern im Glauben. Es gibt ein altes Wort, das sagt, wenn das Schiff im Sinken ist, verlassen es die Ratten. Und ich glaube, dass nur eine Gemeinschaft diesen wackeren und glückbringenden Spruch so herrlich verstanden hat, wie unser biederer Zentrum (...) Die Leute wären wirklich imstande, ein süddeutsches Reich mit Österreich zu bilden, und den Papst zum ersten Präsidenten auszurufen. Man kann es ja den Katholiken nicht verdenken, dass sie Preussen nicht nachtrauern, unter dessen Regime sie tatsächlich doch nur Menschen zweiter Klasse waren». Es sei ihm vor Wut und Ingrimm zum Weinen, «aber was soll man machen! Wir sind ein armes Volk, und wer noch einen Funken Liebe zu seinem deutschen Vaterlande in sich fühlt, dem bleibt nichts anderes übrig, als eine Faust in der Tasche zu machen und zu schweigen.»⁵²

Bezeichnenderweise lastete Joseph Goebbels dieser Republik auch die sozialen Gegensätze an. Umso gewichtiger schien ihm dieser Aspekt zu sein, wenn er, der «arme Teufel» mit dem stets leeren Portemonnaie, die gesellschaftliche Barriere sah, die zwischen ihm und Anka Stalherm stand. Nur schwer war es für ihn zu ertragen, dass die junge Frau, in deren unmittelbarer Nähe er in Würzburg zur Untermiete gewohnt hatte, ihn häufig aushalten musste; dass sie ihm, dem an Körper und Seele Erkrankten, anbot, eine dringend erforderliche Kur zu finanzieren, was sein Stolz freilich nicht zuliess. Besonders schmerzlich war ihm, dass Anka Stalherm von ihrer Familie ständig ermahnt wurde, sich nicht zu sehr mit dem behinderten Habenichts einzulassen. Nach Recklinghausen heimgekehrt, wurde sie von ihrer Mutter zum Beichten geschickt, damit sie sich ihrer mit ihm begangenen Sünden entledigte. Sie betete aber für ihn, «damit der liebe Gott Dich sehr bald wieder gesund werden

lässt und alles so schön wird, wie Du es Dir träumst». Obwohl Anka ihm beistand, war es der sozialen Unterschiede wegen im Februar zu einem schweren Zerwürfnis zwischen den beiden gekommen, woraufhin er ihr schrieb, sie solle ihrer Mutter sagen, dass dies sein letzter Brief gewesen sei, «vielleicht wird sie Dir doch verzeihen»⁵³. Nachdem sie sich wieder versöhnt hatten, klagte er ihr, es sei doch so bitter, dass sie seine Mittellosigkeit in ihren Betrachtungskreis aufgenommen hätten, «aber Du weisst ja, dass Du mich damals (...) dazu gedrängt hast, Dich in dieser Frage mitdenken und dadurch auch mitleiden zu lassen»⁵⁴.

Auch wenn er sich noch als einen Konservativen bezeichnete, so waren doch jene, die vorgaben, für eine gerechtere Welt zu kämpfen, bald nicht mehr nur «die blinden, rohen Massen». In Rheydt diskutierte er jetzt sogar mit organisierten Arbeitern. «Man kommt auf diese Weise doch wenigstens dazu, die Bewegungen in der Arbeiterschaft zu verstehen». Wenngleich er sie «ja nie und nimmer» guthessen könne, wie er der Bürgerstochter zurückhaltend schrieb, eröffneten ihm diese Unterhaltungen «so manches Problem (...), das wirklich wert wäre, einmal näher unter die Lupe genommen zu werden»⁵⁵.

Dies hatte Joseph Goebbels in den Februartagen des Jahres 1919 wiederum auf seine Weise getan. Er beendete nämlich ein zweites Drama, *Heinrich Kämpfert*⁵⁶, in dem er wiederum seinen eigenen Konflikt problematisierte. Sein Protagonist ist der «stille Held» Heinrich Kämpfert. «Arbeiten und weiterkämpfen!», lautet dessen Motto, doch «der Kampf war schwerer, denn zu dem geistigen Kampfe kam jetzt noch der Kampf um das tägliche Brot». Der Not des resignierenden Heinrich Kämpfert ist eine reiche Aristokratenfamilie gegenübergestellt, deren Tochter der Held liebt. Sie bekennt sich zu ihm und mahnt die Ihren: «In dem Reichtum liegt auch eine ungeheure Verantwortung, eine Verantwortung gegen die Klassen, die darben und hungern. Und wenn man diese Verantwortung ignoriert, so beschwört man die Geister herauf, die nie mehr zu bremsen sein werden: die soziale Gefahr.»⁵⁷ Heinrich Kämpfert leidet daran, dass Gerechtigkeit ihm versagt geblieben ist, ist jedoch nicht imstande, sie sich durch Unrecht zu erkämpfen. Diese «klaffende Wunde zwischen Wollen und Können»⁵⁸ vermag er nicht zu schliessen. Er bleibt, wie Dostojewskijs Raskolnikoff in *Schuld und Sühne*⁵⁹, mit dem sich Heinrich Kämpfert im dritten und letzten Aufzug auseinandersetzt, ein Gefangener seines christlichen Seins in einer «verderbten Welt».

Goebbels erschien der Gegensatz zwischen Anspruch und Wirklichkeit im Katholizismus unüberbrückbar⁶⁰. Schon in Würzburg hatte er

daraus die Konsequenzen gezogen und war aus dem katholischen Unitas-Verein ausgetreten⁶¹, dem er zunächst auch dort angehört hatte. An Heiligabend 1918, den er mit Anka Stalherm in deren schlecht beheizter Studentenbude in der fränkischen Residenzstadt verbracht hatte⁶², war er erstmals in seinem Leben der Christmette ferngeblieben. Seitdem lehnte er Kirchengang und Beichte strikt ab. Seine vor Kurzem noch einigermassen gefestigte Sicht der Dinge wich nun dem Eingeständnis, sich in der Welt nicht mehr auszukennen⁶³.

Halt gab ihm in dieser Situation sein früherer Schulkamerad Richard Flisges, ein Bauernsohn aus der Umgebung Rheydts. Bei ausgedehnten Spaziergängen schmiedeten sie Pläne über ihre und der Nation Zukunft. «Ein früherer Mitschüler von mir, Flisges, der bis jetzt den Leutnant gespielt hat, und nun auch Germanistik und zwar in derselben Weise wie ich studieren will (...), ist mein täglicher Begleiter.»⁶⁴ Der hochgewachsene Mann mit dem Eisernen Kreuz und dem zerschossenen Arm – für den kleinwüchsigen, hinkenden Kriegsverwendungsunfähigen eine Heldenfigur – faszinierte Goebbels mit seinen Anschauungen über Gott und die Welt. Goebbels überredete daher den neu gewonnenen Freund, mit dem Studium in Freiburg zu beginnen, wohin er zum Sommersemester 1919 wieder seiner Freundin Anka Stalherm folgte.

Flisges, der «königlich frei und erhaben (...) war über alles, was heute ‚Kultur‘ heisst und im Grunde nur Unnatur ist»⁶⁵, riet ihm, sich mit Marx und Engels auseinanderzusetzen. Er denke, notierte er, nunmehr über die soziale Frage nach und diskutiere mit Flisges nächtelang über Gott⁶⁶, der ihm zunehmend zum Synonym für Brüderlichkeit, Gleichheit und Gerechtigkeit wurde. In seinem Wirken sah er die Gegenkraft zur ungerecht, menschenverachtend und seelenlos-materialistisch empfundenen deutschen Wirklichkeit. Angeregt wurde Goebbels dabei wiederum von Dostojewskijs Werk und dessen Vision von einem mystisch-religiös begründeten sozialistischen Russland – sozialistisch in dem Sinne, dass der Glaube an Gott das grosse Integrationsmoment des Volkes ist, die «synthetische Persönlichkeit des gesamten Volkes», – «der Körper Gottes»⁶⁷.

Die Kraft für solche selbstquälerischen Auseinandersetzungen gab ihm abermals Anka Stalherm. Sie war es, die seine düsteren Gedanken mitunter aufhellte, wenn sie während der gemeinsam besuchten Vorlesungen mit ihrem «lieben, süssen Fratz» flirtete, der sich in jenem Freiburger Sommer auch durch romantisch-schwärmerische Gedichte zu zerstreuen suchte⁶⁸. Eine Bestätigung erfuhr seine Dichterseele, als der

Leipziger Xenien-Verlag sich bereit fand unter dem Titel *Nemt, Fruwe, disen Kranz* einen Sammelband herauszugeben. Paragraph 7 des Vertrages, den ihm Mitte Juni 1919 die Post brachte, machte die Freude des Studenten mit einem Schlage zunichte⁶⁹. Dort hiess es nämlich, dass an Kosten für die Verlagsübernahme etc. seitens des Herrn Joseph Goebbels bei Unterzeichnung des Vertrages 860 Mark in bar an den Verlag zu zahlen seien. Wenngleich er noch in den Semesterferien seinem früheren Deutschlehrer Voss von einer bevorstehenden Veröffentlichung erzählte⁷⁰, schlug er doch verbittert die finanzielle Hilfe seiner Freundin aus, da sie ohnehin schon oft genug für ihn bezahlte⁷¹.

Im August 1919, in einem schäbigen Zimmer im westfälischen Münster – im nahegelegenen Anholt verbrachte Anka Stalherm bei Verwandten die Ferien –, schrieb der 22 Jahre alte Joseph Goebbels «aus dem Herzblut» seine «eigene Geschichte». Mit *Michael Voormanns Jugendjahre*¹² entstand die erste und einzige kritisch-ehrliche Selbstspiegelung, in der Goebbels – auf dem Wege zur psychischen Stabilisierung – sein «ganzes Leiden» hersagte, «ohne Schminke, so, wie ich es sehe»⁷³: Seinen Hass auf die Menschen, seinen krankhaften Ehrgeiz, mit dem er sein Gebrechen in der Schule zu kompensieren trachtete, und wie er immer «hochmütiger und tyrannischer» wurde, als ihm Erfolg beschieden war. «So war er auf dem Wege, an Stelle eines ganzen gefestigten Charakters ein tyrannischer Sonderling zu werden.»⁷⁴ Anka Stalherm, der er «Heft für Heft» nach Anholt schickte, prophezeite er seine Zukunft als die eines tragischen Ausnahmemenschen, wenn es von «Michael» heisst: «Du wirst ein Mann, Michael, wie Du in Deiner Jugend ein Knabe gewesen bist, einsam und weltfremd und der Sehnsucht voll nach dem, das Du nicht kannst und nach dem Du vergebens streben wirst bis an Dein Ende.»⁷⁵

Im Winter 1919/20 studierten Joseph Goebbels und Anka Stalherm in der bayerischen Hauptstadt. Das Nachkriegs-München war eine gärende, ja brodelnde Stadt. Im Frühjahr 1919 hatte eine linksradikale Minderheit die Räterepublik ausgerufen. Romantische Visionen hatten groteske Blüten getrieben, wenn zum Beispiel in einem Erlass die Arbeit, die Unterordnungsverhältnisse und das juristische Denken für abgeschafft erklärt und den Zeitungen befohlen worden war, auf ihren Titelseiten Gedichte von Hölderlin oder Schiller neben den neuesten Revolutionsdekreten abzdrukken. Den Schwärmern waren harte Berufsrevolutionäre gefolgt. In blutigen Auseinandersetzungen beendeten Truppen, die der Reichsregierung treu waren, die kurze Zeit der Mün-

chener Räteherrschaft. Von rechts bedrohten Heerscharen entwurzelter, perspektiveloher Weltkriegsteilnehmer die Republik. In Kampfbünden und Freikorps organisiert, bezogen sie ihre Weltanschauung aus den zahlreichen völkisch-antisemitischen Zirkeln, Vereinen und Organisationen mit teils okkultistischem Beiwerk, wie etwa der Thule-Gesellschaft. Eine dieser Gruppen war die von dem Ingenieur Gottfried Feder gegründete Deutsche Arbeiterpartei, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, Nation und Sozialismus miteinander zu versöhnen. Zu ihr war eine verkrachte Existenz namens Adolf Hitler gestossen. Am 16. Oktober 1919, etwa drei Wochen, nachdem Joseph Goebbels «ganz draussen in Neuhausen auf der Romanstrasse» und Anka Stalherm in der Münchner Innenstadt ihre Zimmer bezogen hatten, sprach dieser Hitler erstmals auf einer Veranstaltung der Deutschen Arbeiterpartei und «elektrisierte» die Menschen.

Wie alle deutschen Universitäten, deren Hörsäle nunmehr die Heimkehrer aus dem Weltkrieg bevölkerten, bot auch die Münchener ein Abbild der politischen Situation. Vielgestaltig, bunt und zerrissen musste den Zeitgenossen dieser Umbruch auf allen Ebenen erscheinen. Als im Februar 1919 der Student und Reserveleutnant Anton Graf von Arco-Valley den bayerischen Ministerpräsidenten, den Sozialdemokraten Kurt Eisner, ermordet und damit das Signal für die Ausrufung der Räterepublik gegeben hatte, war er von den völkischen Studenten als «Tyrrannenmörder» und «Befreier Bayerns» wie ein Held gefeiert worden. Den Prozess gegen den Attentäter, der im Januar 1920 begann, verfolgte auch Joseph Goebbels mit aufgeregter Parteinahme für Arco-Valley. Als die Richter das später in lebenslange Festungshaft umgewandelte Todesurteil verkündeten⁷⁶, war der Student vom Niederrhein erschüttert, schien ihm Arco-Valley doch nur gegen die Ungerechtigkeit gekämpft zu haben⁷⁷.

Joseph Goebbels weilte illegal in München, da der Stadtrat für «nicht-bayerische Studierende» ein Zuzugsverbot verhängt hatte⁷⁸. Schon nach wenigen Tagen waren ihm in jenem Winter 1919/1920 die Geldmittel ausgegangen. Um nicht allein auf Kosten Anka Stalherms leben zu müssen, versteigerte er seine Anzüge, verramschte seine billige Armbanduhr. Als die junge Frau über die Weihnachtstage mit betuchten Freunden in die Berge fuhr, verbot es ihm sein Stolz mitzukommen. An Heiligabend irrte er ziellos durch München⁷⁹ und sann verbittert darüber nach, in «welch ein unwürdiges Abhängigkeitsverhältnis, geistig sowohl als materiell», er mit der Zeit zu ihr geraten war. Hinzu kam, dass Anka

Stalherms Mutter wieder einmal gegen die Verbindung ihrer Tochter intrigierte. «Haben andere Leute ein Recht, mich zu verachten und mit Schmach und Schande zu behandeln, weil ich Dich liebe»⁸⁰, haderte er mit seinem Schicksal.

Wenn Joseph Goebbels sich mit seiner Aussenseiterrolle quälte, dann grübelte er immer auch über den «gerechten Gott» nach. So setzte er sich unter anderem mit Ibsen auseinander, dessen naturalistische Gesellschaftsstücke die Brüchigkeit der bürgerlichen Weltordnung aufdecken. Er las Strindbergs Werke mit ihrer mitunter mythisch und magisch gefärbten Religiosität. Er studierte Stücke des expressionistischen Dramatikers Georg Kaiser, die das durch Geld und Maschine beherrschte Leben thematisierten, und beschäftigte sich mit den Schriften des romantisch-okkultistischen Dichters Gustav Meyrink. Tief beeindruckt war er von Tolstojs Drama *Und das Licht leuchtet in der Finsternis*, dessen Held zwar der offiziellen Kirche entsagt, da sie nicht nur die Unantastbarkeit von unrechtmässig erworbenem Besitz garantiere, sondern auch Militärdienst und Krieg sanktioniere, dennoch aber ein Gefangener dieser «schrecklichen, verderbten» Welt bleibt. Dieses Suchen nach einer Orientierung fasste Goebbels in seinen Erinnerungsblättern später mit der lapidaren Eintragung zusammen: «Chaos in mir.»⁸¹

Schon Ende Oktober 1919 hatte er davon nach Hause geschrieben und seinen Vater gebeten: «Sage mir, dass Du mich nicht verfluchst als den verlorenen Sohn, der seine Eltern verliess und in die Irre ging!» Er fand Trost bei Fritz Goebbels, der ihm antwortete, «wenn Du nun weiter schreibst: ‚Wenn ich meinen Glauben verliere...‘, so darf ich wohl annehmen, dass Du ihn noch nicht verloren hast, und dass es nur Zweifel sind, die Dich quälen. Dann kann ich Dir zur Beruhigung sagen, dass kein Mensch, besonders in den jungen Jahren, von diesen Zweifeln verschont bleibt, und dass die, die am meisten unter diesen Zweifeln leiden, bei Weitem nicht die schlechtesten Christen sind. Auch hier kommt man nur durch Kampf zum Sieg. Dich dieserhalb von den Sakramenten fernzuhalten, ist ein grosser Fehler, denn welcher Erwachsene könnte behaupten, stets mit dem kindlich-reinen Herzen zum Tisch des Herrn zu treten, wie er es bei der Ersten Heiligen Kommunion tat? Ich muss jetzt nun einige Fragen an Dich stellen, denn wenn unser Verhältnis die frühere Zutraulichkeit bekommen soll, die keiner mehr wünscht wie ich, dann müsste ich diese Sache schon beantwortet haben. 1. Hast Du, oder beabsichtigst Du Bücher zu schreiben, die mit der katholischen Religion

nicht zu vereinbaren sind? 2. Willst Du vielleicht einen Beruf ergreifen, in den kein Katholik passt? Ist dieses alles nicht der Fall, und Deine Zweifel anderer Art, dann sag' ich nur das Eine: bete Du, und ich bete auch, und unser Herrgott wird Dir helfen, dass alles gut geht.»⁸²

Der gutgemeinte Zuspruch des Vaters bewahrte Joseph Goebbels nicht vor schweren Depressionen. Der Gegensatz zwischen seiner Vision von einer «gerechten, guten Welt», in der auch für ihn ein angemessener Platz wäre und der so düster empfundenen Wirklichkeit seines Daseins schien ihm bedrohlich. Wie schon oft zuvor verschaffte ihm das Schreiben Erleichterung. Wohl auch unter dem Einfluss seines Freundes Richard Flisges, der zur gleichen Zeit in Freiburg studierte und ihm regelmäßig schrieb, entstand zur Jahreswende 1919/1920 ein in ein Schulheft gekritzelt «Fragment eines Dramas»: *Kampf der Arbeiterklasse*⁸³, oder, wie er es später in seinen *Erinnerungsblättern* nennen sollte: *Die Arbeit*. Das Stück ist eine in das Milieu der Fabrikarbeiter projizierte Anklage gegen die soziale Ungerechtigkeit, teils gesteigert zur Hasstirade. Goebbels' Held fragt: «Warum hassen Sie nicht alle die, die Ihre Jugend vernichtet haben, die jetzt wieder die Jugend der neuen Generation vernichten, die schon ihre Hände gierig nach ihren Kindern ausstrecken (...): Weil sie Euch die Fähigkeit geraubt haben zu hassen, zu hassen mit der ganzen Glut des starken Herzens, zu hassen alles, was böse und schlecht. Denn sie haben Euch den Verstand geraubt, haben Euch zum Tier gemacht, das weder hassen noch lieben kann. (...) Ich aber will hassen können, (...) und ich hasse alle, die mir das rauben wollen, das mir gehört, weil Gott es mir schenkte. (...) Oh, ich kann hassen und ich will es nicht verlernen. Oh, wie schön ist es, hassen zu können.» Goebbels' Protagonist schöpft Kraft aus seinen Hassgefühlen, von denen er hofft, dass auch die anderen sie wieder empfinden werden. Goebbels schlussfolgert in zeittypisch-vitalistischer Naturmetaphorik: «Ich weiss es, ich fühl's. Und dann wird ein Sturmwind über Euch hinwegfegen, und dann zerbricht alles, was faul und morsch ist.»⁸⁴

Ende Januar 1920 kehrte Joseph Goebbels, zerstritten mit Anka Stalherm, an Körper und Seele krank, nach Rheydt zurück. Im Kreis der Familie hoffte er, «Ruhe und Klärung» zu finden. Wenn er daheim allmählich wieder genas, dann bewirkte dies die vertraute Umgebung, die Fürsorge seiner Mutter und das gute Verhältnis zu seinem Bruder Hans, dessen Rückkehr aus französischer Kriegsgefangenschaft ihn tief bewegte. Anka Stalherm, mit der er sich bald wieder versöhnte, berichtete

er darüber: «Die Begrüssung kann ich Dir gar nicht schildern. Mir traten die Tränen in die Augen, als ich ihm die Hand gab. Das Wiedersehen nach fünf Jahren werde ich nie vergessen. Das erste Mal wieder, dass sich die Familie vollzählig um den alten, trauten Tisch versammelte (...). Nur eins will ich Dir sagen. Die sogenannte ‚Grande Nation‘ verdient vom Erdboden vertilgt zu werden. Mein Bruder hat’s gesagt.»⁸⁵ Der verbitterte Hans Goebbels sagte noch mehr, nämlich, dass er zwar den Krieg verabscheue, er aber, wenn es noch einmal gegen Frankreich gehe, vom ersten Tag an dabei sein wolle. Seine Äusserungen bereiteten Joseph und der Familie die Sorge, er könnte mit den belgischen Besatzungssoldaten in Händel geraten⁸⁶. Auf andere Gedanken schien ihn lediglich der Plan zu bringen, das Abitur nachzuholen, um anschliessend zu studieren. Joseph Goebbels unterstützte den Bruder darin gegen den Widerstand des Vaters und des ältesten Bruders Konrad, die den Heimgekehrten zur Stellensuche drängten, «damit er ans Geldverdienen komme»⁸⁷.

Auch Joseph Goebbels, der wie immer während seiner Ferien mit Nachhilfestunden ein paar Mark für das kommende Semester dazuverdiente, schrieb – schon mit Blick auf das noch nicht absehbare Ende seines Studiums – Bewerbungen. So bemühte er sich um die Stelle eines Erziehers in Ostpreussen⁸⁸. Auf ein Schreiben, in dem er sich seiner niederländischen Sprachkenntnisse wegen in Holland für einen ähnlichen Posten beworben hatte⁸⁹, erhielt er sogar Anfang März einen Zwischenbescheid. Schon träumte er, dass er wohl in Holland bleiben werde, wenn es ihm gefalle⁹⁰.

Aus solchen Plänen rüttelten Joseph Goebbels, der sich auch daheim mit Dostojewskij, Tolstoj und der russischen Revolution beschäftigte, am 13. März 1920 «sensationelle Neuigkeiten aus Berlin». Die Marine-Brigade Ehrhardt und andere Freikorps-Formationen, deren Auflösung von der Reichsregierung verfügt worden war, hatten das Regierungsviertel besetzt und den Alldeutschen Kapp zum Reichskanzler ausgerufen. Goebbels kommentierte die Ereignisse gegenüber seiner grossbürgerlichen Freundin als «grossen Erfolg» der «radikalen Rechten», «wie es ja (...) wohl kaum anders zu erwarten war». Es sei fraglich, «ob eine rechtsstehende Regierung für uns etwas Gutes ist», spekulierte er und stellte die aus seiner Verachtung für das «System» von Weimar resultierende rhetorische Frage, was denn heute nicht faul sei im Staate Dänemark⁹¹.

Als der Kapp-Putsch scheiterte, was im Reich und in den Ländern

Unruhen nach sich zog – im Ruhrgebiet kämpften bald 50'000 Mann in einer deutschen Roten Armee gegen die Republik – notierte er zu den Ereignissen, von denen er in der von ihm abonnierten *Kölnischen Zeitung* las: «Rote Revolution im Ruhrgebiet. (...) Ich bin aus der Ferne begeistert⁹². Wohl diese Begeisterung für den systemüberwindenden Kampf der atheistischen Kommunisten, von dem er sich gleichwohl die erhoffte göttliche Gerechtigkeit versprach, inspirierte Joseph Goebbels, sich in jenen Rheydter Wochen abermals mit dem Kampf der Arbeiter auseinanderzusetzen. Das Ergebnis war ein überzogen-pathetisches «Geschehen in drei Akten» mit dem Titel *Die Saat*⁹³. Wiederum ist darin von einer «angefaulten» und «morschen» Welt die Rede, die ein der «Glut der Seele» – als Gegensatz zur materialistisch empfundenen Ordnung – entspringender «jubelnder heller Frühlingssturm» hinweggefegen werde. Denn die «Welt ist gut, muss gut sein, und wenn sie es jetzt nicht ist, dann muss sie es wieder werden. Eine neue Welt soll sich aus der alten erheben, eine strahlende, prächtige, und alle, alle sollen in dieser Welt glücklich werden». Hierzu bedürfe es des «neuen Menschen» – auch dies eine der damals vorherrschenden ideologischen Muster –, der wisse, dass «wir alle Glieder einer Kette sind. (...) Glieder gleich gross und gleich klein». Wenn die Arbeiter erst erwachen und sich gegen Knechtschaft und Unterdrückung auflehnen, legen sie die Saat für das «Geschlecht, das heranreift, dem starken, schönen des neuen Menschen».

Richard Flisges, mit dem Joseph Goebbels Ostern 1920 in Rheydt häufig zusammentraf, war begeistert, als er *Die Saat* las. Wohl auch, weil er auf Anka Stalherms Anerkennung immer weniger bauen konnte, wurde Flisges nun sein «bester Freund», und als sich die junge Frau, die «entrüstet» auf *Die Saat* reagierte, von Goebbels abzuwenden begann, war es wiederum Flisges, der ihm beistand. Hatte schon die unterschiedliche Herkunft beider häufig zu euphorisch überwundenen Zerreißproben geführt, so war die Kluft zwischen ihnen jetzt durch Goebbels' sozialistisch inspirierte Anschauungen kaum mehr überbrückbar. Die Bürgerstochter war ungeachtet der revolutionären Wirren, die das Reich erschütterten, ganz Bürgerstochter geblieben. Die Welt, aus der sie kam, bot ihr sämtliche Privilegien. Ein Freund, der von der roten Revolution begeistert war und der sich freute, dass die Wohlbehütete jetzt endlich den Terror kennenlernte, musste ihr zunehmend fremder werden⁹⁴.

Mitte April schrieb Goebbels ihr einen Brief, der nicht nur zu einer Anklage der sozialen Missstände geriet, als deren Opfer er sich begriff,

sondern auch die vermeintlich Schuldigen und ihr «internationales Zusammenspiel» benannte: «Es ist faul und öde, dass eine Welt von so und soviel hundert Millionen Menschen von einer einzigen Kaste beherrscht wird, die es in der Hand hat, dazu Millionen zum Leben oder zum Tod, ja nach Willkür, zu führen (siehe den Imperialismus in Frankreich, den Kapitalismus in England und Nordamerika, vielleicht auch in Deutschland u.s.w.). Diese Kaste hat ihre Fäden ausgesponnen über die ganze Erde, der Kapitalismus kennt keine Nationalität (siehe die entsetzlichen und geradezu himmelschreienden Verhältnisse innerhalb des deutschen Kapitalismus während des Krieges, dessen Internationalität einen Zustand schaffen konnte, dass deutsche Kriegsgefangene (Beweis kann erbracht werden) während der Kämpfe, in Marseille deutsche Geschütze mit Fabrikmarken deutscher Firmen ausluden, die dazu bestimmt waren, deutsches Leben zu vernichten.) Dieser Kapitalismus hat nichts aus der neuen Zeit gelernt, und will nichts lernen, weil er seine eigenen Interessen vor die Interessen der anderen Millionen setzt. Kann man es da den Millionen verdenken, wenn sie für ihre Interessen, und auch nur für ihre Interessen eintreten? Kann man es ihnen verdenken, wenn sie eine internationale Gemeinschaft anstreben, deren Ziel der Kampf gegen den korrupten Kapitalismus ist? Kann man es verurteilen, wenn ein grosser Teil der gebildeten Stürmerjugend dagegen angeht, dass die Bildung käuflich ist und nicht dem zuteil wird, der die Befähigung dazu hat? Ist es nicht ein Unding, dass Leute mit den glänzendsten geistigen Gaben verelenden und verkommen, weil die anderen das Geld, das ihnen helfen könnte, verprassen, verjubeln und vertuen? (...) Du sagst, die alte besitzende Klasse habe sich ihr Besitztum in schwerer Arbeit errungen. Zugegeben, dass dies in vielen Fällen wahr ist. Weisst Du aber auch, wie der Arbeiter zu der Zeit lebte, als der Kapitalismus sein Besitztum ‚errang‘?»⁹⁵

Anka Stalherm setzte im Sommersemester 1920 ihr Studium in Freiburg fort und nicht, wie Joseph Goebbels, in Heidelberg. Dort ging letzterer – psychisch und materiell gestärkt durch die Ferien daheim – wieder optimistischer ans Werk. «Mein Vertrauen auf die Zukunft ist ungebrochen»⁹⁶, schrieb er ihr, der in seinen fast täglichen, wichtigtuerschen Briefen detailliert über sein Studium Auskunft gab, das er nun zu Ende bringen wollte. Er setzte sich mit Gundolfs *Goethe* und dessen *Shakespeare und der deutsche Geist*, mit Tolstojs *Anna Karenina* sowie Wölfflins *Kunst Albrecht Dürers* auseinander⁹⁷. Er lese *Wilhelm Meister*, von dem sein früherer Deutschlehrer Voss gesagt habe, dass alles

darin stehe. Er studiere die Kunstberichte der *Frankfurter Zeitung*, arbeite an einer «sehr ausgedehnten» Seminararbeit über *Goethes Anteil an den Rezensionen der Frankfurter Gelehrten Anzeigen* und schreibe auch hie und da einen Vers⁹⁸. «Ja man kann wohl dichten, wenn man in Heidelberg ist und keine Sorgen hat.»⁹⁹

Die Sorgen liessen jedoch nicht lange auf sich warten. Nachdem ihn Anka Stalherm zu Pfingsten besucht hatte, wurden ihre Briefe rarer. Bald erfuhr Goebbels, dass ein Freiburger Kommilitone ihr offenbar nicht ohne Erfolg den Hof und ein Rechtsanwalt namens Dr. Georg Mumme ihr obendrein noch Anträge machte. Goebbels ergriff die Flucht nach vorn und bot ihr die Verlobung an. «Fühlst Du Dich nicht stark genug, ja zu sagen, dann müssen wir auseinander.»¹⁰⁰ Sie liess sich jedoch nicht darauf ein. Er notierte: «Schwere Tage. Ich werde einsam. Ich bitte um letzte Aussprache.»¹⁰¹ Zu dieser Aussprache kam es, ohne dass es die letzte war. Joseph Goebbels drohte mit Selbstmord. Anka Stalherm liess sich, nachdem er ihr einen dramatischen Brief geschrieben hatte – «ich habe genug gelitten, und wieviel werde ich noch leiden?»¹⁰² –, wohl aus Mitleid noch einmal umstimmen und versprach ihm die Treue, die sie jedoch nicht hielt.

Am 1. Oktober 1920 verfasste er sogar ein Testament¹⁰³, in dem er seinen Bruder Hans – im festen Glauben an die Bedeutung seiner nach dem Zerwürfnis mit Anka Stalherm nur noch von Flisges gewürdigten Schriften – zu seinem «literarischen Nachlass Verwalter» bestellte. Auch seine sonstigen Habseligkeiten – ein Wecker, eine Zeichnung und ein paar Bücher – wies er penibel Freund und Familienangehörigen zu. Ausserdem verfügte er, «seine Garderobe und sonstige nicht andersweitig disponierte Besitztümer» zu verkaufen und von dem Erlös seine Schulden zu begleichen. Anka Stalherm sollte aufgefordert werden, seine Briefe und alles Schriftliche zu verbrennen. «Sie mag glücklich werden und meinen Tod verschmerzen. (...) Ich scheid gern von diesem Leben, das für mich nur noch eine Hölle war». Goebbels schied dann doch nicht, sondern erlitt einen Nervenzusammenbruch. Was er aber mit der Ankündigung seines Selbstmordes hatte erreichen wollen, nämlich die besondere Fürsorge der Seinen auf sich zu lenken, war ihm gelungen. Während seine Mutter ihn zu trösten versuchte, versprach Vater Goebbels seinem ewig unter Geldnot leidenden Sohn, eine über das ohnehin schon schwer genug Aufbringbare hinausgehende Unterstützung bis zum Studienende. Joseph Goebbels' jüngerer Bruder Hans

schrieb an Anka Stalherm, um die beiden wieder zueinanderzubringen; sein Brief blieb ohne Antwort. Richard Flisges hörte sich während langer Spaziergänge geduldig das Liebesleid seines Freundes an, der dann auch über ihn sagte: «Flisges ist der einzige, der mich versteht; (...) er fragt nichts, tut alles für mich und weiss genau, was ich denke und fühle.»¹⁰⁴ Als das Wintersemester 1920/21 nahte, begleitete Richard Flisges den labilen Freund für einige Tage nach Heidelberg, um gemeinsam mit ihm Anka Stalherm zu suchen. Da sie dort nicht aufzufinden war, reiste er in Goebbels' Auftrag und von diesem finanziert nach München weiter, um sie dort ausfindig zu machen. Nach wenigen Tagen, Ende Oktober, schrieb er Goebbels, dass er sie zusammen mit einem «Geld-Aristokraten im Cutaway mit vielen goldenen Knöpfen und Nadeln» gesehen habe¹⁰⁵. Flisges forderte seinen Freund auf, nur recht bald zu kommen, wenn er mit ihr sprechen und sie wiedersehen wolle. Goebbels folgte ihm nach München. Gemeinsam fuhren sie zu dem Haus in der Amalienstrasse, in dem Anka Stalherm wohnte. Der vorgeschickte Freund musste schon nach kurzer Zeit dem Wartenden die «Hiobsbotschaft» überbringen, dass die junge Frau mit «ihrem Bräutigam» nach Freiburg abgereist sei. Der verzweifelte Goebbels machte sich nach einem langen Abend im Café Stadt Wien wieder auf den Weg zurück nach Heidelberg. Von dort schrieb er ihr zunächst einen Drohbrief, den er später bedauerte, dann einen «Reuebrief», der auch nichts mehr zu ändern vermochte: Anka Stalherm heiratete Rechtsanwalt Mumme, nicht aber den theatralischen, von ständigen Zweifeln gepeinigten Habenicht. Diesem gestand sie zum Abschied, dass sie «sehr unglücklich» sei, «weil ich fühle, dass Du der erste und letzte Mann warst, der mich so liebte, wie ich es wollte, und wie ich es haben muss, um glücklich zu werden»¹⁰⁶, und er antwortete ein allerletztes Mal, dass er nichts bereue, was er gesagt, getan und geschrieben habe. «Alles das musste ich tun, weil ein Dämon in mir mich dazu zwang.»¹⁰⁷

Wenn je etwas aus ihm werden sollte, schrieb Goebbels später, dann würde er Anka Stalherm gern noch einmal treffen. Sein Wunsch sollte sich im Jahre 1928 erfüllen. Nach dem Wiedersehen mit ihr in Weimar vertraute der Gauleiter von Berlin seinem Tagebuch an, dass angesichts der Erinnerung an sie alle andere Frauenschönheit verblasse. Die zahlreichen Damen, mit denen er in Berlin verkehrte, bezeichnete er als «Spielzeug», und die Frage, weshalb er mit den Gefühlen anderer Frauen nur spiele, beantwortete er sich selbst mit der «Rache der (von Anka Stalherm) betrogenen Kreatur»¹⁰⁸. In der darauffolgenden Zeit

verabredeten sich beide hie und da während seiner ausgedehnten Propaganda-Rundreisen. Sie liebten sich, «als läge zwischen 1920 und jetzt nur ein Tag»¹⁰⁹. Jedem Menschen sei höchstens einmal im Leben eine Liebe gegönnt, die ihn ganz ausfülle¹¹⁰, schrieb er nach solchen sehnsüchtig herbeigewünschten Treffen schwärmerisch in sein Tagebuch. Dennoch wandte er sich Anka innerlich nicht mehr zu, akzeptierte er doch bereitwillig den Gang der Dinge, der beider Situation so verändert hatte: Die damals voller Zuversicht im Leben stehende Studentin quälte sich in einer unglücklichen Ehe, er, der Habenichtsvon früher, war auf dem Weg nach oben. «So nimmt die Vergeltung späte, aber umso grausamere Rache. Aber es ist gut so. Wir durften nicht zueinander kommen. Ich musste den Weg zum Handeln gehen.»¹¹¹ Als er Magda Quandt, seine spätere Frau, kennenlernte, rissen die Kontakte zu Anka Mumme ab. Erst einige Jahre später, im Herbst 1933, hörte er wieder von ihr. Die inzwischen geschiedene und in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen lebende Frau wandte sich jetzt mit der Bitte um Hilfe an den mächtigen Propagandaminister, worauf ihr dieser einen Posten in der Redaktion der Berliner Frauenzeitschrift *Die Dame* verschaffte.

Im Winter 1920 war **Goebbels** jedoch weder Gauleiter von Berlin noch Reichspropagandaminister, sondern ein armseliger Heidelberger Student, der unter dem Eindruck des ihm Widerfahrenen im Menschen die «Canaille» schlechthin zu erblicken wähnte. **Goebbels** versuchte seiner Verzweiflung Herr zu werden, indem er sich, wie er später festhielt, «dem Suff» hingab oder sich hinter Büchern verkroch. Seine persönliche Verfassung bestätigte auf allgemeiner Ebene die Lektüre von Spenglers *Untergang des Abendlandes*¹¹². In der Geschichtsmorphologie des Nietzsche-Epigonen las **Goebbels**, dass alle Kulturen ewigen Daseinsgesetzen vom Werden und Vergehen unterworfen seien; er las vom seelenlosen, materialistischen Zeitalter der Industrie, der «Zivilisation», die der Anfang vom Ende aller «Kultur» sei. Und er sah – wie ein Grossteil seiner Generation – das schon vor dem Weltkrieg Geschriebene durch die deutsche Gegenwart bestätigt. Spengler durchkreuzte mit diesem Buch genau jene Vision von der «gerechten Welt», der **Goebbels'** Hoffnung noch immer gegolten hatte; denn gestaltend musste angesichts dieser ewigen Gesetzmässigkeiten vom Werden und Vergehen dann nichts anderes sein, als das Stärkere. Über die Wirkung dieser Lektüre schrieb er: «Pessimismus. Verzweiflung. Ich glaube an nichts mehr.»¹¹³

Ein Gefühl der Hoffnungs- und der Sinnlosigkeit, verstärkt noch

durch eine Krankheit, muss auch aus Goebbels' Briefen gesprochen haben, die er in jenen Tagen nach Hause schrieb. So riet ihm der Vater Anfang Dezember, er dürfe das Studieren nicht übertreiben, denn nicht alles lasse sich erzwingen. Seine Sorgen, was die Zukunft angehe, seien grundlos. «Mit Gottvertrauen in die Zukunft blicken, das ist das Beste. Seine Pflicht tun und unseren Herrgott (...) walten lassen, damit kommt man am weitesten.»¹¹⁴ Die gutgemeinten Zeilen des Vaters und vor allem dessen Geldanweisung ermöglichten es Joseph Goebbels, das Weihnachtsfest bei den Seinen in Rheydt zu verbringen. Dies liess ihn auch wieder etwas Zuversicht schöpfen. Im Frühjahr 1921 stürzte er sich in die Arbeit, galt es doch, das Studium zu einem Abschluss zu bringen und damit seine Eltern finanziell zu entlasten. Er strebte den Dokortitel an. Das Staatsexamen hätte ihm zwar den Zugang zum öffentlichen Dienst und damit auch in unsteten Zeiten eine gesicherte Existenz ermöglicht, nicht aber die Reputation des Titels, nach der er – gleichsam als Kompensation für seine körperlichen und sozialen Defizite – strebte. Während seines ganzen Lebens – ob als Berliner Gauleiter oder Reichsminister – sollte ihn das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit besonderen Wert darauf legen lassen, «der Doktor» zu sein. Er liess sich stets als «Herr Doktor» anreden und selbst als Paraphe schrieb er «Dr. G.»

Schon während des Münchener Wintersemesters 1919/20 hatte er beabsichtigt, bei dem später berühmt gewordenen Literaturhistoriker und Theaterwissenschaftler Artur Kutschner, bei dem unter anderen auch Brecht hörte, mit einer Dissertation über die Pantomime zu promovieren¹¹⁵. Goebbels besuchte zwar Kutschners Sprechstunde, verwarf jedoch das Projekt, das offenbar eher aus der Laune seiner Münchener Theaterbesuche geboren worden war. Er beschloss daraufhin, bei dem seinerzeit bekannten Heidelberger Literaturgeschichtler und Goethe-Biographen Friedrich Gundolf zu promovieren, der Jude war. Der Professor, bei dem Goebbels im Sommersemester 1920 das vierstündige Kolleg über *Die Begründer der romantischen Schule* besucht hatte, war Meisterschüler Stefan Georges, von dem Gottfried Benn sagte, er sei «der Kern (gewesen), um den Spengler, Curtius, Troeltsch, Frobenius... kreisten». Sie alle und freilich auch Gundolf waren von George geprägt, der glaubte, dass die bürgerliche Epoche ihrem Ende entgegengehe und an deren Stelle etwas Neues treten müsse.

Goebbels schwärmte von Gundolf, er sei ein «ausserordentlich liebenswürdiger» und «zuvorkommender Mann»¹¹⁶, besuchte des Profes-

sors Sprechstunde und bedrängte ihn mit dem Wunsche nach einem Dissertationsthema. Da dieser nach Ablehnung eines Rufes nach Berlin von der Verpflichtung entbunden worden war, Seminare zu halten und Prüfungen abzunehmen, verwies er Goebbels an seinen Kollegen, Geheimrat Professor Dr. Freiherr von Waldberg. Von diesem, einem Schüler des Germanisten Scherer, bekam der Student, im Wintersemester 1920/21 die Aufgabe gestellt, über Wilhelm Schütz zu arbeiten, einen wenig bekannten Dramatiker der romantischen Schule aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Versehen mit umfangreicher Literatur, begann Joseph Goebbels im April 1921 im elterlichen Hause in Rheydt, wo man ihm sein altes «Büdchen» als Studierzimmer hergerichtet hatte, mit der Arbeit.

In gerade vier Monaten, den ganzen Sommer hindurch, schrieb er seine Dissertation über den Konvertiten der Romantik nieder¹¹⁷. In seinem Geleitwort zitierte Goebbels, einem Glaubensbekenntnis gleich, aus Schatoffs berühmter Rede aus Dostojewskijs *Dämonen*! «Vernunft und Wissen jedoch haben im Leben der Völker stets nur eine zweitrangige, eine untergeordnete Rolle gespielt – und das wird ewig so bleiben. Von einer ganz anderen Kraft werden die Völker gestaltet und auf ihrem Wege vorwärtsgetrieben, von einer befehlenden und zwingenden Kraft, deren Ursprung vielleicht unbekannt und unerklärlich bleibt, die aber nichtsdestoweniger vorhanden ist». Diese «befehlende und zwingende Kraft» sah Goebbels sowohl in der Romantik als auch in der Gegenwart in besonderem Masse wirken. So schrieb er in der Einleitung: «Hier wie dort eine fast bis ins Krankhafte gesteigerte Geistigkeit, eine fast bis zur Siedehitze hinauf gesteigerte Glut und Sehnsucht nach etwas Höherem und Besserem, als das, was wir leben und erstreben. Ein Überschwang der Gefühle, nicht immer frei von einer gewissen Sentimentalität, ein Durcheinanderwogen von neuen Gedanken und Ideen, die vielfach gegeneinander ankämpfen, und doch denselben Elementen entsprungen zu sein scheinen; aber nirgendwo zeigt sich Erfüllung, Ausgleich, Harmonie, Ruhe. In beiden Fällen ernste, schwere Zeiten im Völkerleben, man kann beinahe von europäischen Krisen sprechen. Jeder fühlt das Drückende in der Luft, atmet mühsam in dieser Atmosphäre (...). Hier wie dort macht sich eine seichte Aufklärung breit, die in plattem, geistlosem Atheismus ihr Endziel und ihren Zweck findet. Aber dagegen kämpft die junge Generation der Gottsucher, der Mystiker, der Romantiker an. Sie sprechen von Idealismus und Liebe, verehren einen Gott, der vom Einzelnen mystisch erlebt wird, glauben an eine Welt, die gut ist.» Doch

nirgendwo sei ein «starkes Genie, das aus dem Chaos der Zeit auf neuen Wogen zu neuen Zeiten führt»¹¹⁸.

In dem Österreicher, der sich in München gerade die kleine Deutsche Arbeiterpartei unterworfen hatte, sah Goebbels das herbeigesehnte «starke Genie» freilich noch nicht. Das Wenige, das er den begeisterten Erzählungen seines in München studierenden ehemaligen Klassenkameraden Fritz Prang über den Biertischredner und seine Anhänger hatte entnehmen können, beeindruckte ihn offenbar ganz und gar nicht. In jenem Sommer 1921 fasste Joseph Goebbels eine «tiefe Zuneigung»¹¹⁹ zu einem Mädchen aus der Nachbarschaft, Maria Kamerbeek, die ihm seine Arbeit tippte, und als im Herbst sein Bruder Konrad Marias Verwandte Käthe heiratete, lieferte er für die Hochzeitszeitung einen Beitrag, mit dem er sich wohl über anwesende Hitler-Anhänger lustig machte. Er zeichnete ein auf einem Nachtopf sitzendes Kind, darunter schrieb er den Zweizeiler: «Seh ich nur ein Hakenkreuz, krieg ich schon zum Kacken Reiz.»¹²⁰

Wenige Tage nach der Hochzeit reichte Joseph Goebbels die Arbeit, die er seinen Eltern gewidmet hatte, beim Dekan der Heidelberger Universität ein. Schon zuvor hatte er von Waldberg noch einige Auflagen erhalten, wollte diese jedoch nicht mehr ins fertiggeschriebene Manuskript einarbeiten. Auch mit der Erforschung der Quellen hatte es Goebbels nicht sonderlich genau genommen; wichtige Rezensionen seines Autors waren ihm entgangen. Wenngleich er bei der Interpretation der Schützchen Schriften ganz dem üblichen Schema folgte und mit seiner Geringschätzung der Aufklärung ganz der vorherrschenden Lehrmeinung entsprach, bewertete Professor von Waldberg das 215 Seiten lange, wohlformulierte, mit emotionalen Begriffen wie «Schicksal», «Volk», «Vaterlandsliebe», «Enthusiasmus» und «Geistesgrösse» gespickte Traktat mit einem «rite superato», wie es auf der erhalten gebliebenen Urkunde der Heidelberger Ruprecht-Karls-Universität zu lesen ist¹²¹.

Am 16. November 1921 erhielt Joseph Goebbels für den 18. desselben Monats die Vorladung zum Rigorosum, der mündlichen Prüfung. «Nach Heidelberg. (...) Besuch bei den Professoren. Im Zylinder. Richard (Flisges) steht mir bei. Die letzte Nacht durchgepaukt. Ein starker Mokka. Und dann ins Examen.»¹²² Wenn auch nicht alles so günstig lief, wie er es sich vorgestellt hatte, bestand Goebbels die mündlichen Prüfungen bei den Professoren von Waldberg, Oncken, Paum und Neumann. Er bekam ein vorläufiges Doktordiplom ausgehändigt und war – wie er später stolz notierte – glücklich, als ihn Waldberg zuerst als

«Herr Doktor» anredete. Nachdem er den Eltern telegraphiert hatte, durchzechte er die Nacht mit Richard Flisges in einem Heidelberger Gasthof. Zusammen machten sie sich am nächsten Vormittag auf den Weg nach Bonn, wo einige seiner Rheydter Freunde studierten. Zwei Tage lang feierte Goebbels mit ihnen in den Stammkneipen, in denen er als «Fuchs» und «Fuchsmajor» während seiner beiden Bonner Semester manch feucht-fröhliche Stunde erlebt hatte, ehe er weiter nach Rheydt fuhr. Der Empfang dort blieb ihm unvergesslich: «Alle an der Bahn. Zu Hause geschmückt, viel Blumen.»¹²³

In der Familie war man stolz auf den jüngsten Sohn. Was war es doch für ein Aufstieg, auf den Vater Goebbels Ende November 1921 zurückblicken konnte. Er selbst hatte als armseliger Hilfsarbeiter angefangen und sich durch zähen, zielstrebigem Fleiss bis zum Prokuristen hochgearbeitet. Jeden Pfennig hatten er und seine Frau zusammengehalten, um das bescheidene Häuschen in der Dahlener Strasse abbezahlen und gleichzeitig den Kindern eine gute Ausbildung ermöglichen zu können. Für Konrad und Hans hatte es zur Mittleren Reife gelangt. Während Maria, das jüngste der vier Goebbels-Kinder ins Gymnasium eintrat, hatte Joseph nun sogar ein Studium erfolgreich beendet und war mit dem Doktor-Titel heimgekehrt. Mit Stolz, Genugtuung und manchem Dankgebet nahmen es die Eltern auf, dass sich ihre Wünsche für das Sorgenkind nun doch mehr als erfüllt hatten. Meinte es die Natur mit Joseph Goebbels schon nicht so gut, so sollte er es wenigstens, was Ansehen und Auskommen anging, einmal besser haben. Dass dem jungen «Herrn Doktor» nunmehr Tür und Tor offenstünden und er bald auch im Berufsleben seinen Weg machen würde, daran zweifelten die Eltern nicht.

Auch Joseph Goebbels hatte der erfolgreiche Universitätsabschluss manches, was ihn so quälte, verdrängen lassen. Er genoss es, wenn die Verwandten dem frischgebackenen Doktor im elterlichen Hause die Aufwartung machten, wenn ihm die Nachbarn in der Dahlener Strasse ihren Respekt zollten, indem sie beim Grusse dem Namen unüberhörbar den Titel beifügten oder wenn er im Café Remges, wo er schon als Pen-näler gesessen hatte, etwas zum Besten gab, und man ihm merklich aufmerksamer zuhörte als früher. Selbst seine Herzensnot infolge der Trennung von Anka Stalherm wurde durch die sich alsbald anbahnende Beziehung zu einer anderen Frau, der Rheydter Lehrerin Else Janke, verdrängt. Kurzum: Die düstere Weitsicht des Joseph Goebbels schien jetzt der Hoffnung auf eine lichtere Zukunft zu weichen.

3. Kapitel

Fort mit dem Zweifel, ich will stark sein und glauben (1921-1923)

Dr. Joseph **Goebbels**, der nun der kleinbürgerlichen Enge seines Elternhauses zu entfliehen suchte, hatte sich bislang noch nicht ernsthaft mit seiner beruflichen Zukunft auseinandergesetzt. Schriftsteller oder freier Journalist wollte er werden. Dass ihn eine solche Tätigkeit kaum würde ernähren können, spielte bei seinen Überlegungen kaum eine Rolle, glichen sie doch ohnehin eher Träumereien. Vorübergehend sah er sich auch mit Richard Flisges nach Indien auswandern. Schon in Freiburg hatten sich beide mit indischer Philosophie beschäftigt und von einem Leben unter südlicher Sonne geschwärmt. Nachdem Joseph **Goebbels** nach Rheydt zurückgekehrt war, holte ihn der Alltag wieder ein – und der indische Traum war passé. Daran änderte auch Richard Flisges' Aufforderung nichts, Indien doch noch im Auge zu behalten, «denn schlechter als hier in unserem Vaterland kann es nirgendwo sein»¹. Tatsächlich bot das ausgehende Jahr 1921 denkbar ungünstige Bedingungen für Berufsanfänger. Arbeitslosigkeit und Not als Folgen des verlorenen Weltkrieges lasteten immer noch schwer auf Deutschland. Zwar hatten die Siegermächte mit dem Londoner Vertrag soeben ihre in Versailles dem Reich diktierten Reparationsforderungen verringert; die jetzt geforderten 132 Milliarden Goldmark liessen einen wirtschaftlichen Aufschwung jedoch ebenfalls nicht erwarten.

Das Glück, das Richard Flisges «für jeden Fall» seinem Freunde wünschte, schien **Goebbels** zu Beginn des Jahres 1922 dennoch wohlgesonnen zu sein. Er, der sich darin gefiel, abgehoben über Gott und die Welt, vor allem aber über die gegenwärtige Zeit zu plaudern, erfuhr eine öffentliche Bestätigung. «Viel Aufsehen»², wie er später stolz festhielt,

erregten nämlich sechs Aufsätze von ihm, die die *Westdeutsche Landeszeitung* zwischen Januar und März in «zwangloser Folge» veröffentlichte. Die Schriftleitung der Zeitung teilte zwar keineswegs seine darin vertretenen Ansichten, sah sie aber dennoch – wie es im Vorspann zum zweiten Artikel zu lesen war – «als ersten Versuch» an, «das rätselvolle Sphinxgesicht unserer dunklen Zeit zu deuten»³.

Einmal mehr stellte Goebbels darin fest: Schuld an der «politischen, geistigen und moralischen Verwirrung unserer Tage» sei der Materialismus. Unter dem Einfluss der Spengler-Lektüre schrieb Goebbels in dem *Vom Geiste unserer Zeit* betitelten Aufsatz, der Materialismus sei «eine Folge, vielleicht schon eine Schlusserscheinung eines gewaltigen Prozesses (...), dessen Wurzeln in den Jahrzehnten nach 1870, in den Gründerjahren der deutschen Sätturiertheit' zu suchen sind.» Dem stellte Goebbels – gleichsam als Allheilmittel – in Anlehnung an Dostojewkij die Besinnung auf eine «deutsche Seele» entgegen, die Fiktion einer irgendwo im Mystischen wurzelnden Kraft, die die Geschicke des Volkes lenke. Damit verband er die Vorstellung eines «organischen Volkskörpers», den er – so schien es ihm in der Rückschau – im Zusammenstehen des deutschen Volkes zu Beginn des Weltkrieges bereits erfahren zu haben glaubte. Von sich selbst behauptete er, «mein Deutschland aus dem tiefsten Grunde meines Herzens» zu lieben⁴, und in sakraler Verklärung des Politischen folgern zu können: «Vaterlandsliebe ist Gottesdienst», und «Deutsch sein heisst heute still sein und warten und im Verborgenen an sich selbst arbeiten»⁵.

In seinem Aufsatz *Vom Sinn unserer Zeit*⁶ wandte sich Joseph Goebbels gegen jene «braven Deutschen, die da meinen, das Heil müsste uns von aussen kommen». Er forderte sie auf, alles «Wesensfremde» abzustossen und die «eigene Seele» zu neuem Leben zu erwecken. Den Leser bestärkte er schliesslich darin, es sich angesichts des «Systems» von Weimar und der dem Reich aufgebürdeten schmachvollen Gebietsabtretungen und Reparationsforderungen nicht «aufreden» zu lassen, «dass die deutsche Seele tot sei. Sie ist nur krank, gewiss, schwerkrank, denn man hat sie misshandelt, geknechtet und getreten».

Joseph Goebbels verstand nicht die Teilkapitulationen Weimars, die auch nach dem Friedensschluss erzwungen wurden, so dass ihm das «System» von vornherein mit Schuld beladen schien. Da er sich mit Spenglers pessimistischen Prognosen nicht abfinden wollte⁷, gab er sich

davon überzeugt, wie er in seinem Aufsatz *Vom wahren Deutschtum* schrieb⁸, dass auch diesmal, wie immer in Notzeiten, die Reaktion der «deutschen Seele gegen das uns Wesensfremde» nicht ausbleiben werde. Im Frühjahr 1922 glaubte er bereits zu ahnen, wo die «deutsche Seele» erstarken werde. Sicherlich nicht in der verderbten Reichshauptstadt. «Nein, nein, aus Berlin kann uns das Heil nicht kommen. (...) Manchmal scheint es, als wenn im Süden eine neue Sonne aufgehen wollte.» Mit der «neuen Sonne» meinte Goebbels die sich im Schmelztiegel München tummelnden völkischen Gruppierungen, unter denen Hitlers N.S.D.A.P. zunehmend von sich reden machte. Hatte er sich noch vor wenigen Monaten über die Nationalsozialisten lustig gemacht, so begann er sie nun als Ausdruck der rebellierenden «deutschen Seele» zu begreifen, weshalb er ihr Erstarken interessiert verfolgte.

Zuversichtlich konnte Goebbels bald auch noch aus anderem Grund sein. Durch die Fürsprache eines Bekannten, der ihm schon bei der Veröffentlichung seiner sechs Aufsätze zur Seite gestanden hatte, wurde er im Herbst als Volontär stundenweise beim Feuilleton der *Westdeutschen Landeszeitung* angestellt. Die damit verbundenen Hoffnungen auf eine spätere Vollanstellung machte jedoch schon nach wenigen Wochen ein Brief des leitenden Redakteurs Müller zunichte. Weil eine holländische Morgenzeitung mitgedruckt werden müsse und ihr Redakteur unterzubringen sei, müsse er ihn leider bitten, seine Stundenarbeit abzubrechen⁹.

Seinem «Gastspiel» bei der *Westdeutschen Landeszeitung*¹⁰, in dessen Verlauf er ein paar belanglose mit «Dr.G» gezeichnete Kurzberichte veröffentlichte, folgten wieder Tage selbstquälerischen Müßiggangs. Ende Oktober wurden sie durch seinen Vortrag in der Aula der Rheydter Handels- und Gewerbeschule unterbrochen. Goebbels sprach über die deutsche Literatur der Gegenwart¹¹. Wenngleich die Eintrittskarten, die noch vor gar nicht so langer Zeit dreissig Pfennig gekostet hatten, infolge der Inflation nunmehr schon 30 Mark kosteten¹², war die Veranstaltung, während der er sich vor allem über Spengler ausliess, gut besucht und brachte so dem Redner neben den Erträgen aus seinen Nachhilfestunden, die er hie und da gab, ein paar zusätzliche Geldscheine. Überdies half der Vortrag seinem strapazierten Selbstwertgefühl. Stolz erinnerte er sich, dass der Abend ein ganzer Erfolg und seine Freundin Else Janke «selig» gewesen sei.

Mit Else Janke, der Lehrerin von der Elementarschule gleich neben dem elterlichen Hause in der Dahlemer Strasse, verband Goebbels in-

zwischen eine feste Beziehung. Nachdem sie ihm auf einem Fest der Katholischen Kaufmännischen Vereinigung vorgestellt worden war, hatte er zielstrebig um ihre Gunst geworben. Es hatte langer Spaziergänge und Aussprachen bedurft, ehe die junge Frau, die mit beiden Füßen auf der Erde stand, dem «lieben Herrn Doktor» zu erliegen begann, der sein Inneres einmal mehr hinter charmantem und abgehobenem Geplauder zu verbergen wusste. Auf der Nordsee-Insel Baltrum – dort hatte sie im Spätsommer ihren Urlaub verbracht und Joseph Goebbels hatte sie für ein paar Tage besuchen können –, wurden sie schliesslich ein Paar. Else Janke schwärmte in den Briefen, die sie ihm nach seiner Abreise schrieb, von der «wundersamen Zeit, die uns das Baltrum beschieden»¹³, und auch er war angetan.

Doch es war nicht die Liebe, die ihn mit Anka Stalherm verbunden hatte. Das Verhältnis war eher das zweier Kameraden. Goebbels blieb dabei nicht verborgen, dass sein Klumpfuss sie trotz aller Sympathie und Bewunderung für seine Intelligenz daran zweifeln liess, ob er auch der richtige Vater ihrer Kinder sein könnte. Lange Zeit achtete sie wohl deshalb sorgsam darauf, ihr Verhältnis zu ihm vor der Rheydter Nachbarschaft zu verbergen¹⁴. Nicht selten kam es deshalb zu Auseinandersetzungen, die Goebbels besonders schmerzen mussten, da sie ihm sein Gebrechen wieder allzu deutlich bewusst machten. Derlei Konflikte wurden dann meist mit pathetischen Liebesschwüren überwunden, die letztlich der Einsicht entsprangen, gemeinsam den Unbillen des Lebens besser gewachsen zu sein.

Schliesslich war es «Elslein», wie er sie nannte, die sich für ihren Verlobten auf die Suche nach einer Beschäftigung machte. Immer wieder zog sie Joseph Goebbels, der einmal euphorische Pläne über seine Zukunft als Schriftsteller entwarf und dann wieder in tiefe Depression verfiel, in den nüchternen Alltag zurück. «Wir müssen wohl etwas bescheidener werden und uns dahin bringen, dass wir drum doch nicht gleich alles über Bord werfen.»¹⁵ Solchem Wirklichkeitssinn war es wohl zu verdanken, dass sie schliesslich erfolgreich war. Ein entfernter Verwandter stellte für ihren «Verlobten» einen Posten bei einer Kölner Filiale der Dresdner Bank in Aussicht. Goebbels war davon ganz und gar nicht begeistert und es bedurfte – als sich im Dezember 1922 die Angelegenheit konkretisierte – drängender Worte Else Jankes: «Wir wollen uns freuen, dass es so gekommen ist, und ich glaube auch, dass es das Richtige ist – wenn es Dir nicht allzu schwer wird – Du nimmst die Stelle an.»¹⁶ Eine klärende Aussprache im Elternhaus des Unwilligen folgte. Da sich Goebbels gegenüber Else Janke und seiner Familie,

auf deren Kosten er im Wesentlichen lebte, letztlich verpflichtet sah, jeder sich bietenden Möglichkeit des Broterwerbs nachzugehen, versprach er – wie er es zum Weihnachtsfest den Seinen noch einmal versicherte – bei der Bank anzufangen, wenngleich er noch einige kurzzeitige und auch vergebliche Versuche unternahm, zuvor «eine anständige Stellung» zu finden.

Der Bank-Posten kam für Goebbels einem Verrat an seinen diffusen «Idealen» gleich, in die er sich immer mehr hineinsteigerte. Er, der an die Rückbesinnung auf «die deutsche Seele» glaubte und keine Gelegenheit ausgelassen hatte, dies unter seinen Rheydter Bekannten schon fast messianisch zu verkünden, musste nun in einen «Tempel des Materialismus» ziehen. Entsprechend deprimiert schrieb der verhinderte Schriftsteller Weihnachten 1922 an Else Janke: «Die Welt ist ein Narrenhaus geworden, und die Besten selbst schicken sich jetzt an, mitzutanzten in dem wüsten Tanz um das goldene Kalb. Und das Schlimmste dabei ist, sie gestehen es nicht ein, suchen es zu bemänteln oder gar zu verteidigen, die neue Zeit fordere andere Menschen, man müsse sich den Verhältnissen anpassen. Ja, die werden in diesem Jahr mit Begeisterung und Freude von Christus, dem Friedensbringer singen. Ich kann es nicht, denn ich sehe keinen Frieden, weder in der Welt noch in mir. Draussen ist's öd und leer, und in meinem Inneren da sind die festlichen Altäre umgestürzt, und die Bilder der Freude zerschlagen. Weltlichkeit beginnt einzuziehen in die Wohnungen, wo sonst nur der Geist und die Liebe thronte: man nennt das der neuen Zeit Rechnung tragen. Grosses Schicksal, wie kann ich vor Dir bestehen? Ich kann nicht mehr Dein treuer Diener sein. Alle haben Dich verlassen, die Letzten und Besten haben Deinen Fahnen abgeschworen und sind in die Welt gegangen. Nun ist die Reihe an mir.»¹⁷

Am 2. Januar 1923 nahm Goebbels seine Arbeit bei der Filiale der Dresdner Bank auf. Jeden Morgen um halb sechs fuhr er mit dem Zug von Rheydt nach Köln. Abends gegen acht, wenn er zurückkehrte, holte ihn Else Janke an der Bahn ab. Nach einigen Tagen fand er in der Siebengebirgsallee in Klettenberg, im Süden der Domstadt, ein Zimmer, das er von seinem «kläglichen Gehalt» gerade bezahlen konnte. Ansonsten reichte das Verdiente nicht einmal für die Kost, so dass er immer noch auf die Lebensmittelpakete und Geldanweisungen von daheim angewiesen war¹⁸. Trotz Studium und Dokortitel war er auch im Berufsleben der «arme Teufel» geblieben. Durchhalten liess ihn angesichts solch bitterer Erkenntnis offenbar nur der Zuspruch seiner Verlobten, die ihren «Lieb», wie sie ihn nannte, anflehte, er möge aushalten¹⁹ und

«ganz einfach fest annehmen, dass wieder bessere Tage kommen»²⁰. An vielen Nachmittagen besuchte sie ihn, und die Wochenenden verbrachten sie dann im heimatlichen Rheydt.

Dies war seit dem 11. Januar 1923 erschwert worden, denn die politischen Ereignisse hatten an Rhein und Ruhr die Infrastruktur zusammenbrechen lassen. Unter dem Vorwand, Deutschland sei seinen Reparationsverpflichtungen nicht nachgekommen, hatte eine belgisch-französische Armee an diesem Tag den Rhein überquert und das Ruhrgebiet besetzt. Von allen deutschen Parteien unterstützt, reagierte die Reichsregierung darauf mit der Einstellung der Reparationsleistungen und wies ihre Beamten an, Anordnungen der Besatzungsmächte nicht auszuführen. Auch die Bevölkerung legte die Arbeit nieder, weshalb Gruben, Fabriken und Bahnen weitgehend stillgelegt wurden. Mit dem passiven Widerstand sollten die Besatzer davon überzeugt werden, dass sich ihre Politik der «produktiven Pfänder» bezahlt mache. In diesen von Goebbels als «scheusslich» empfundenen Wochen, in denen er «verzweifelte Gedichte» schrieb, sah er einmal mehr den Beweis für die «Verkommenheit» der sich auf blasse Deklamationen beschränkenden «System»-Politiker und des «Systems» schlechthin erbracht. Umso erwartungsvoller verfolgte er anhand mehrerer Zeitungen die Entwicklung im Süden Deutschlands. Dort hatte der bayerische Lokalagitator Hitler in aufpeitschenden Reden die Idee eines «Führertums» beschworen und vollmundig verkündet, der deutschen Ohnmacht alsbald ein Ende bereiten zu wollen. Im April 1923 versammelten sich in München vaterländische Verbände aus ganz Bayern, um zum Monatswechsel loszuschlagen. Doch der Versuch, die Mai-Kundgebung der Linken auf der Theresienwiese zu sprengen und gleichzeitig die bayerische Regierung zu stürzen, scheiterte kläglich. Die verhinderten Putschisten fügten sich den Anordnungen von Reichswehr und Polizei und gaben sich so dem Gespött der ganzen Nation preis.

An die Stelle der Hoffnung, dass sich vom Süden ausgehend die Dinge im Reich einmal zum Besseren wenden würden, trat bei Joseph Goebbels nun die Erkenntnis, dass alles nur noch schlechter werden würde. Franzosen und Belgier hatten es inzwischen verstanden, sich mit eigenen Technikern und Ingenieuren, Eisenbahnern und einem Heer von ausländischen Arbeitern im Ruhrgebiet einzurichten. Sie setzten Zechen und Bahnen für sich wieder in Gang. Die Folge war, dass sich das wirtschaftlich darniederliegende Reich mit seinen fortgesetzten Hilfeleistungen für das besetzte Gebiet vollends verausgabte und die Infla-

tion weiter stieg. Die Arbeitslosigkeit und die damit einhergehende Not nahm insbesondere in den Städten bedrohliche Ausmasse an. Anklagend schrieb **Goebbels**: «Hier in Cöln sterben monatlich etwa hundert Kinder an der Hungerschwindsucht» und «am grünen Tisch sitzen sie und beraten, was unter passivem Widerstand zu verstehen sei und ob man das Ruhrgebiet etappenweise räumen soll». Über die katholische Kirche empörte er sich, sie besitze im Domschatz eine kostbare Monstranz, die einen Wert von zwölf Millionen Goldmark gehabt habe. Dies seien umgerechnet heute 280 Milliarden Mark. «Davon könnte man 560'000 hungerkranke Kinder für zwei Monate aufs Land und ins Sanatorium schicken und so dem tätigen Leben wiedergewinnen.»²¹

Als Unrecht musste der wieder einmal körperlich und nervlich heruntergekommene **Goebbels** auch empfinden, was er täglich in der Bank erlebte: Kleinbürger verloren ihre Ersparnisse durch die Inflation, Schuldverpflichtungen jedoch, die auf Boden und Sachwerten lagen, wurden praktisch hinfällig und ihre ohnehin vermögenden Besitzer damit noch vermögender; skrupellose Spekulanten häuften durch Devisengeschäfte und billigen Grunderwerb von in Not Geratenen unermessliche Reichtümer an, während draussen vor der Bank unschuldige Menschen darbtten. «Ihr sprecht von Kapitalanlage; aber hinter diesem schönen Wort verbirgt sich doch nur der tierische Hunger nach mehr. Ich sage tierisch: das ist beleidigend für das Tier; denn das Tier frisst nur, bis es satt ist», kommentierte **Goebbels** das Finanzgebaren jener Kreise²².

Auch unter seinen Kollegen war es offenbar nicht ungewöhnlich, den rasant fortschreitenden Verfall der Mark – kostete der Dollar im April 1923 etwa 20'000 Mark, so waren für ihn Anfang August bereits 1 Million Mark zu entrichten – für fragwürdige Geschäfte zu nutzen. Else Janke berichtete er von einem «charakteristischen Vorgang»: Die Aktien der Dresdner Bank an der Kölner Börse seien von 1'000'000 Mark auf 2'000'000 Mark gestiegen. Um ein Uhr seien die Vorkurse in der Effektenabteilung angekommen. Kurz darauf hätten sich einige junge Herren aus der Effektenabteilung bei ihm in der Depotbuchhaltung, wo man den neuen Kurs noch nicht gekannt habe, danach erkundigt, wer von den Beamten im Hause noch Dresdner Bank-Aktien besitze und diese für 1'200'000 Mark verkaufe. «Als ich heute Nachmittag einem der jungen Lümmels erklärte, ich hielte seine Handlungsweise für eine ganz gemeine, lumpige Betrügerei, da hatte er für mich nur ein mitleidiges Achselzucken. Und kein einziger von denen, die unsere Auseinan-

dersetzung mitanhörten, pflichtete mir bei. Jeder war der einen Meinung: Geschäft ist Geschäft.»²³

Dieser Welt fühle er sich nicht zugehörig, gestand er Else Janke im Juni 1923, die ebenfalls zu resignieren begonnen hatte. Es sei entsetzlich, hatte sie ihm schon Ende April nach Köln geschrieben, «wie diese öde, schwere Zeit so unablässlich mit Centnerschwere auf uns lastet, wie sie Dich so trostlos, so unglücklich macht»²⁴. Wohl auch deshalb verlangte es ihn, ihr auf mehr als 30 handgeschriebenen Seiten Rechenschaft über sein verpfushtes Leben zu geben. «Ich weiss, dass es einmal besser um mich stand. Heute bin ich ein Wrack auf der Sandbank. (...) Man lässt mir keine Ruhe zu mir selbst zu kommen. Unbefriedigtsein in seiner Arbeit ist eine schreckliche Qual.»²⁵ Sein Los verallgemeinernd, fragte er, ob nicht die «geistige Jugend» so zerrissen sei, weil man ihr nicht den rechten Platz einräume. «Die Greise von gestern» hätten das Wort und spannten vor «ihren Karren Welt» sie, «die wir eine neue Welt in der Brust tragen und die alte nur mit Scham und Verachtung über uns ergehen lassen.»

Seiner psychischen Verfassung entsprach es dabei, dass den Phasen tiefer Depression immer wieder Ausbrüche fanatischen Willens folgten. Dann schrieb er Else Janke, dass nicht die Wirtschaftsmänner und nicht die Bankdirektoren das neue Zeitalter heraufführten, sondern diejenigen, die «rein» geblieben seien und ihre Hände nicht mit «den Schätzen einer entgötterten Welt besudelt» hätten. Er wolle in einer neuen Welt das werden, was er heute nicht sein könne. Und komme diese neue Zeit zu spät für ihn, gut denn, es sei auch gross und schön, Wegbereiter einer grossen Zeit zu sein. Er sei nicht der einzige, der so denke. Er fühle sich eins mit den Besten, mit der Jugend. «Wir werden der Sauerteig sein, der revolutioniert und neues Leben bringt. Wir werden das Recht haben, in der neuen Zeit das erste Wort zu sprechen. Und dieses Wort soll sein: Wahrheit, Kampf der Lüge und dem Betrug, Liebe.»²⁶

Es sollte keine zehn Jahre dauern, bis die «grosse Zeit» für ihn anbrechen würde. Dass sie überhaupt anbrechen konnte, dazu trug die sich im Frühsommer 1923 zuspitzende Lage im krisengeschüttelten Deutschland bei. Während das ohnmächtige Kabinett Cuno verzweifelt nach Auswegen suchte, drohte nämlich im besetzten Gebiet der passive Widerstand zusammenzubrechen. Die Initiative ging nun zunehmend an die Radikalen über. Männer wie Leo Schlageter hatten längst Verbände aufgestellt, die Anschläge auf die Besatzer und deren Einrichtungen verübten. Die führten wiederum nur zu gnadenlosen Vergeltungsaktionen

und verschlimmerten so das Los der Menschen. In der Not und dem allgemeinen Durcheinander trieb auch allerhand Gesindel sein Unwesen. Dessen Opfer wurde Joseph Goebbels bei einer Autofahrt von Köln nach Rheydt. Dramatisierend und darum bemüht, einmal mehr das ganze Chaos seiner Zeit auf das ihm Widerfahrene zu projizieren, notierte er später: «Überfall. Schwer verwundet. Im Krankenwagen heim. (...) Mutter fast Herzschlag.»²⁷

Als der «schwer Verwundete» nach 14 Tagen wiederhergestellt war und nach Köln zurückkehrte, verfiel er abermals schwersten Depressionen. Da ihm die Stadt ein Ekel, die Bank eine einzige Sinnlosigkeit und sein Verdienst «gleich Null» sei, wengleich die Nullen auf seinem Gehaltszettel ständig zunahmen, machte er wieder einmal mit Selbstmordankündigungen auf seine Nöte aufmerksam. Else Jankes Zuspruch gab ihm jedoch neue Kraft. «Fort mit dem Zweifel, ich will stark sein und glauben.»²⁸ Die «tollen Zeiten» registrierte er jetzt mit «heimlicher Freude»²⁹, schien sich in ihnen doch die Möglichkeit des Neubeginns anzukündigen. «Ja, das Chaos muss kommen, wenn es besser werden soll.»³⁰

Im Juli 1923 glaubte Goebbels, es in der Bank nicht mehr aushalten zu können. Er beschloss, sich krank zu melden, spielte zwei Ärzten vergeblich ein «Theater» vor und wurde kurz darauf von einem dritten Arzt «auf sechs Wochen» krankgeschrieben, denn der Simulant war inzwischen tatsächlich krank geworden. Nach ein paar Tagen ging es ihm schon wieder so gut, dass er mit Else Janke, wie schon im Vorjahr, nach Baltrum, in ihr «Eldorado», reisen konnte.³¹ Die dort erlebten friedfertigen Tage, von denen er sich innere Beruhigung versprach, fanden jedoch ein jähes Ende. Sein Freund Richard Flisges, der inzwischen sein Studium abgebrochen und danach als einfacher Arbeiter in einem Bergwerk im oberbayerischen Schliersee gearbeitet hatte, war dort bei einem Grubenunglück ums Leben gekommen. Auf die Nachricht reagierte Goebbels mit «Erschütterung. Ich bin meiner Sinne nicht mehr mächtig. Allein auf der Welt. (...) So habe ich denn alles verloren.»³²

Um Flisges, den «tapferen Soldaten der Arbeit», der ihm während des Studiums so oft Halt gegeben hatte, ein «literarisches Denkmal» zu setzen, beschloss Joseph Goebbels nun, einen Roman zu schreiben: *Michael Voormann. Ein Menschenschicksal in Tagebuchblättern*³³ Nur der Name seines Helden ist mit der viereinhalb Jahre zuvor verfassten Schrift *Michael Voormanns Jugendjahre* identisch.

Anders als in dem gänzlich autobiographischen Text vom Spätsommer 1919, in dem «Michael Voormann» Synonym für Joseph Goebbels ist, gerät der Protagonist des Jahres 1923 zur Synthese aus Richard Flisges und Goebbels.

Der Text ist der Beleg dafür, dass sich Joseph Goebbels mit seiner und des «armen verlorenen Volkes» beklagenswerter, von Gott geduldeter Existenz nicht mehr abfinden wollte. So schrieb er im «Präliudium»: «Aus geheimnisvollen Tiefen steigen in ewigem Wechsel Kräfte jungen Lebens. Zersetzung und Auflösung in der Zeit bedeuten mehr als das; nicht Untergang sondern Übergang. (...) In den Herzen der Jungen brennt heiss und glutend der Drang zum Wiederaufbau, zum neuen Leben und zu junger Form. Mit Schmerzen warten sie auf den Tag. In den Dachkammern der grossen Städte voll Hunger, Kälte und geistiger Qual wächst Hoffnung und Symbol einer anderen Zeit empor. Glaube, Arbeit und Sehnsucht sind die Tugenden, die die neue Jugend in ihrem faustischen Schöpferdrang einen. Das Letzte führt die Jungen zueinander: der Geist der Auferstehung, das Los vom Materialismus, das Hin zum Glauben, zur Liebe, zur inbrünstigen Hingabe.»³⁴

Die notdürftig angelegte Handlung im *Michael* dient danach fast ausschliesslich dazu, seine Sicht der Welt darzutun. Mit dem Genre des «Tagebuchromans» umging es Goebbels, diese in inhaltlicher Folgerichtigkeit darstellen zu müssen. An ihre Stelle tritt ein konfuses Konglomerat von Zustandsbeschreibungen und Thesen über eine «neue Zeit», angereichert mit Fragmenten aus der Fülle der angeeigneten Literatur. Neben der *Bibel* standen Goethes *Faust* und *Wilhelm Meister*, Nietzsches Werke – vor allem dessen *Zarathustra* – und die Schriften Dostojewskijs Pate.

Mit dem «Menschenschicksal» an der Schwelle einer «neuen Zeit», die zu einem «neuen deutschen Menschen» führe – ausgezeichnet durch «Instinkt», «Mut» und «Glauben» und damit Gegentyp zum angeblich seelenlosen, dem Materialismus verschriebenen Intellektuellen³⁵ – «zertrümmerte» der Autor endgültig seine «alte Glaubenswelt»³⁶. Michael/Goebbels, der vergeblich auf die «Gerechtigkeit» des «Christengottes» gehofft hatte, meint, woran man glaube, sei gleichgültig, wichtig sei allein, dass man glaube. Er beschwört dieses Unbestimmte, von dem er sich eine bessere Welt verspricht, gleich einem Fetisch: «Du mein starker, glühender, mächtiger Glaube. Du mein Weggenosse, mein Wegbereiter, mein Freund und mein Gott!»³⁷ Je mehr er glaube, je fanatischer er seinem Fetisch huldige, desto lebensfähiger, desto stärker

werde er selbst, schliesst er folgerichtig. Nichts anderes heisst es, wenn Michael/Goebbels sagt: «Je grösser und stärker ich Gott mache, desto grösser und stärker bin ich selbst.»³⁸

Hatte Goebbels' Glaube an Christus von seiner und der anderen Gläubigen Tat gelebt, so lebte sein neuer Glaube nicht minder von des Menschen Tat – vom Opfer. Da nunmehr der Glaube selbst zu Gott, zum Beweger geworden war, bedurfte es nicht mehr der Erlösung der Menschheit durch das Opfer Christi. Der «moderne Mensch», der den Glauben und damit Gott in sich trägt, erlöst seine Spezies durch das Opfer selbst. Michael/Goebbels, der «Christussozialist», opfert sich aus Liebe zur Menschheit³⁹. Goebbels gab so dem Sterben im Bergwerk und damit Richard Flisges' Tod, aber auch seinem eigenen Leben als arbeitsloser Krüppel einen Sinn.

Obgleich Goebbels' «moderner Mensch» sich selbst erlösen kann, sucht er den «Erlöser» in Menschengestalt. Schon in seiner Dissertation hatte Goebbels seiner Sehnsucht nach dem «starken Genie» Ausdruck gegeben. Nun liess er seinen «Michael» fragen, ob denn niemand da sei, der den Weg in eine bessere Zukunft wisse⁴⁰ So wie dem Autor der Sohn seines «überwundenen Gottes», Jesus Christus, der Vermittler seiner katholischen vis spiritualis gewesen war, bedurfte es in der neuen «Glaubenswelt» des Joseph Goebbels wiederum eines ihm Halt gebenden Mittlers.

Mit den Komponenten Glauben, der Sehnsucht nach der Inkarnation dieses Glaubens und schliesslich der Selbsterlösung durch das Opfer nahm Goebbels die pseudo-religiösen, pathetischen Worthülsen des nationalsozialistischen Kultes vorweg, mit dem den Menschen später suggeriert werden sollte, er sprengte die Fesseln der Wirklichkeit. 1925 schrieb Goebbels: «Wir haben gelernt, dass Politik nicht mehr die Kunst des Möglichen ist. Was wir wollen, ist nach den Gesetzen der Mechanik unerreichbar und unerfüllbar. Wir wissen das. Und dennoch handeln wir nach der Erkenntnis, weil wir an das Wunder, an das Unmögliche und Unerreichbare glauben. Für uns ist die Politik das Wunder des Unmöglichen.»⁴¹ Immer und immer wieder sollte er dem Glauben an das Unmögliche huldigen. Im Jahre 1933, nachdem er längst im «Führer Adolf Hitler» die Inkarnation seines Glaubens gefunden hatte, würde er dann tatsächlich das Wunder der Wirklichkeit gewordenen Unmöglichen verkünden können. Auch noch zehn Jahre später, nachdem sich mit der zum nationalen Opfer, zum Preis des kommenden Triumphes verklärten

Katastrophe von Stalingrad das Ende ankündigte, sollte Goebbels es wiederum beschwören. Doch diesmal blieb das Wunder aus.

Nachdem Joseph Goebbels den *Michael Voormann* vollendet hatte, widmete er dem Andenken seines verunglückten Freundes Richard Flisges auch einen Aufsatz in der *Rheydter Zeitung*⁴². In dem «Weihnachtsgruss nach Schliersee an ein stilles Grab» zelebrierte er noch einmal dessen Tod als symbolisches Opfer für die herbeigesehnte bessere Welt. Olgi Esenwein, die Freundin des Verunglückten, der Goebbels sowohl den Zeitungsaufsatz als auch später ein Manuskript des *Michael Voormann* in die Schweiz schickte, meinte dazu, er sei der einzige Mensch gewesen, der Richard Flisges in seiner ganzen «Schönheit und Seelengrösse» begriffen habe, die «ihn durch unsere ganze Kultur hindurch wieder zum Einfachen, Natürlichen, Göttlichen führte»⁴³.

Als *Michael* im Jahre 1929 beim nationalsozialistischen Eher Verlag in München nach mehrfacher Überarbeitung unter dem neuen Titel *Ein Deutsches Schicksal in Tagebuchblättern*⁴⁴ erschien, war Michael / Goebbels dann konsequenterweise nur zu Beginn ein «Gottsucher». Anders als in der Urfassung «schaut» er ihn in der eigenen Gegenwart: «Einer ist da, der den Weg weiss. Seiner will ich würdig werden.»⁴⁵

Lag der Glaube des *Michael Voormann* der Fassung von 1923, einer Flucht aus der real existierenden Not gleich, in einer unbestimmten Sehnsucht nach einer «besseren Welt», so wurden nun die guten und vor allem verderblichen Kräfte, in deren Widerstreit sich Deutschlands Schicksal erfüllen sollte, konkretisiert. Der Protagonist wurde zum tief im Deutschtum verwurzelten «Arbeiter der Stirn und Faust», kurzum zum Prototypen des neuen nationalsozialistischen Menschen. In den übrigen Gestalten spiegelt sich die Weimarer Republik, wie sie der Autor sah. Da ist Michaels Freundin Hertha Holk, die das Bürgertum verkörpert. Wie Anka Stalherm Goebbels, kann Hertha Holk Michael nicht verstehen, der neben den «Negerarmeen» am Rhein⁴⁶ die seelenlose und korrupte Herrschaft der «fetten Bäuche», der Juden als dem «Eitergeschwür am Körper unseres kranken deutschen Volkstums»⁴⁷ beklagt und ihnen damit die Schuld am deutschen Elend zuweist. Die Figur des Iwan Wienurowsky, eines russischen Revolutionärs, war in der Erstfassung von 1923 noch durch Goebbels' Faszination für Dostojewskijs Russland geprägt. Jetzt lässt der Autor den sterbenden Michael im Vorgriff auf Hitlers programmatisch festgelegtes Ausgreifen nach Osten sa-

gen: «Iwan, Du Schuft.»⁴⁸ Ohne dass es sich um eine nachträgliche Manipulation handeln könnte, stirbt «Michael» seinen symbolischen Opfertod übrigens in beiden Fassungen ausgerechnet am 30. Januar, an dem Tag, an dem sich Jahre später mit Hitlers Machtübernahme aus der Sicht des Autors die «neue Zeit» erfüllen sollte.

Der Publizist Heinz Pol von der *Weltbühne* schrieb 1931 über den *Michael*, er sei die «vollkommene Manifestation» dessen, was die Braunhemden «den deutschen Geist und die deutsche Seele» nannten. Er habe das Buch mehrfach gelesen, jedoch nicht einen einzigen Satz gefunden, von dem man hätte sagen können, er sei «deutsch empfunden» oder in einem «deutschen Stil» geschrieben. «Was ich aber fand – und jedes dritte Wort ist dafür ein Beleg – das war jene durchaus un-deutsche, absolut pathologische Schamlosigkeit», so Pols Urteil, «mit der hier ein literarischer Schmutzfink ununterbrochen seine Brust aufreißt und ‚letzte Dinge‘ herausgrölt»⁴⁹.

Doch zurück ins Jahr 1923. Anfang September war der von Richard Flisges' Tod erschütterte **Goebbels** von Baltrum zurückgekehrt. Kurz darauf erhielt er in Rheydt das Kündigungsschreiben der Dresdner Bank, was er aber seinen Eltern verschwieg. Um den Eindruck zu erwecken, er ginge weiter seiner Beschäftigung nach, fuhr er wieder nach Köln. Tatsächlich gehörte nun aber auch er zu dem Heer der Arbeitslosen. Von einem Gulden musste er eine ganze Woche lang leben, denn Arbeitslosenunterstützung erhielt er nicht. Das einzig Konstruktive, das er tat: Er arbeitete an einem «Zeitdrama», das er *Der Wanderer* nannte⁵⁰, wanderte doch auch er seinem Selbstverständnis zufolge zwischen alter und neuer Zeit.

Goebbels schien die Situation so hoffnungslos, dass er die Stellensuche wenig energisch betrieb, wenngleich er Else Janke versicherte, dass er alles versuche und sämtliche Zeitungsanzeigen nach passenden Stellen durchgehe⁵¹. Hans **Goebbels**, der doch nicht, wie er es nach seiner Heimkehr aus französischer Kriegsgefangenschaft eigentlich beabsichtigt hatte, das Abitur nachgemacht hatte, um anschliessend zu studieren, sondern einer geregelten Arbeit in Neuss nachging, half seinem Bruder, indem er ihm die Anschrift einer Firma mitteilte, bei der er sich bewerben sollte. Weitere Unterstützung konnte Joseph von seinem Bruder nicht erwarten, denn sein Posten warf «gerade soviel ab, dass ich mein Essen und Wohnen habe. Was will man in der heutigen Zeit mehr verlangen, wo die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden. Es ist doch eigentlich bewundernswert, wie die vollgefressenen Säue es immer und immer wieder verstehen, alle Not und alle Sorgen

und alle Zahlungen und Schulden unseres Vaterlandes auf die Ärmsten der Armen in Deutschland abzuwälzen⁵²».

Fritz **Goebbels** wusste Mitte September immer noch nicht, dass sein Sohn arbeitslos war, hatte aber von dessen Stellensuche erfahren. In der Besorgnis, er gefährde dadurch seinen Bank-Posten, gab er zu bedenken, dass es angesichts der schweren Zeiten nicht so leicht sei, eine passende Stellung zu bekommen. Er riet ihm daher, es für eine Übergangszeit bei einer Rheydter Bank zu versuchen, wohin Bruder Konrad einige Beziehungen habe. «Du hättest dann wenigstens satt zu Essen und könntest in Ruhe abwarten, bis Du eine für Dich passende Stelle findest», hiess es in dem Brief des Vaters⁵³, der freilich mit den Berufsvorstellungen des Sohnes nicht viel anzufangen wusste und einer soliden Beschäftigung, wie zum Beispiel bei einer Bank, allemal den Vorzug gab.

Da Joseph **Goebbels** selbst die aufopfernde Hilfe Else Janke nicht vor dem Hungern bewahren konnte, schrieb er seinem Vater einen verzweifelten Brief, in der Hoffnung, dieser bäte ihn, nach Hause zu kommen. Er sei nervenkrank geworden, was wohl in der Familie läge⁵⁴. Die Rechnung ging auf. Der sich sorgende Vater wies letzteres zwar energisch zurück, bat den Sohn jedoch ungeachtet seiner vermeintlichen Anstellung bei der Bank, ins Elternhaus heimzukehren, da er in dieser schwierigen Situation nicht auf andere Hilfe hoffen könne. Nachdem ihm der Vater sogar noch das Fahrgeld geschickt hatte, verliess Joseph **Goebbels** Anfang Oktober 1923 die Domstadt, um – wie schon so oft in den vergangenen Jahren – im Schoss der Familie Zuflucht zu finden.

Zu Hause, umsorgt von der Familie, erlebte er die Folgen des völligen Zusammenbruchs des passiven Widerstands in den besetzten Gebieten. Nach dem Sturz des Kabinetts Cuno war am 13. August 1923 eine Regierung der Grossen Koalition unter Reichskanzler Gustav Stresemann gebildet worden. Ausgerechnet der Führer einer nationalen Rechtspartei, wie es die Deutsche Volkspartei (D.V.P.) war, hatte aussenpolitisch kapituliert, indem er am 26. September die gescheiterte Obstruktionspolitik beendet hatte. Von den **Goebbels** so verhassten «System»-Parteien, die «ihr Fähnchen nach dem Winde richten», so schrieb er, wolle jetzt keiner für den passiven Widerstand gewesen sein. «Alle haben es ja längst gewusst, dass es schief gehen musste» – selbst die von ihm abonnierte *Kölnische Zeitung*.

In dieser und in anderen Blättern las er über die Aufstandsversuche

der extremen Rechten und Linken im Reich, über das die Regierung Stresemann im September den Ausnahmezustand verhängt hatte. Er las, dass in Sachsen und Hamburg der Einfluss der Kommunisten rasch wuchs, er las von Hitlers Nationalsozialisten, die zunehmend von sich reden machten, traute ihnen angesichts der Erfahrungen des Frühjahrs jedoch wenig zu. Das «Chaos», das er herbeigesehnt hatte, damit es besser werde, schien ihm nun allgegenwärtig. «Wilde Tage des Saufens aus Verzweiflung» will er deshalb – wie er pathetisch schrieb – verbracht haben, denn er glaubte jetzt «den Untergang des deutschen Gedankens» miterleben zu müssen⁵⁵.

Die Nachrichten von den Münchener Ereignissen des 8. und 9. November 1923 rissen ihn aus seiner Lethargie: Die von Hitler ausgerufenen «Nationale Revolution» – würde sie vor dem Hintergrund der verzweifelten Notlage des Landes, dessen Währung zerstört und dessen Wirtschaft weitgehend zugrunde gerichtet war, angesichts der schwindenden Macht der Berliner Reichsregierung tatsächlich die herbeigesehnte Wende einleiten? Aber noch ehe der 8. November 1923 vorüber war, hatten sich Hitlers vermeintliche konservative Verbündete wieder von ihm distanziert. In dem Glauben, vielleicht doch noch das Schicksal bezwingen zu können, hatten sich die «Verratenen» am nächsten Tag, angeführt von Hitler und Ludendorff, dem General des Weltkriegs, zu einem Demonstrationszug durch die Münchener Innenstadt in Richtung Kriegsministerium formiert. An der Feldherrnhalle, wo die «Oh, Deutschland hoch in Ehren» singenden Kolonnen geradewegs auf einen Polizeikordon zumarschierten, war es dann passiert: ein einzelner Schuss, dem ein kurzer, heftiger Feuerwechsel folgte. Die Bilanz: 17 Tote, zahlreiche Verhaftungen, ein gescheiterter Putsch und im fernen Rheydt ein enttäuschter, arbeitsloser Habenichts.

Gegen Ende des Jahres 1923 begannen sich im Reich die Dinge zu konsolidieren. Die junge Republik hatte die Angriffe von rechts und links vorerst abwehren können. Als Stresemann nach hundert Tagen Kanzlerschaft am 23. November zurücktrat, waren auch die Inflation beendet und die deutsche Währung saniert. Mit der «Rentenmark» war eine stabile Verrechnungseinheit der Mark geschaffen worden. Sie wurde bald durch die Reichsmark ersetzt, die durch ausländischen Kapitalfluss nach Deutschland stabil gehalten wurde. Dies zog einen langsamen Aufschwung der Wirtschaft und damit eine Verminderung der Arbeitslosigkeit nach sich.

Da Zusammenbruch und Neubeginn nicht stattfanden, blieb für

Goebbels vorerst alles beim Alten. Seine Not liess ihn deshalb die Arbeitsplatzsuche intensivieren. Nachdem er sich schon bei der *Vossischen Zeitung* beworben hatte⁵⁶, sandte er im Januar 1924 unter anderem ein langes Bewerbungsschreiben an das *Berliner Tageblatt*. Bei der angesehenen liberalen Zeitung bemühte er sich um einen Redakteursposten und bezifferte seine Gehaltsansprüche mit 250 Mark monatlich⁵⁷. Auch auf eine andere Annonce des Verlagshauses Mosse hin «gestattete» er es sich, seine Dienste als Redakteur anzubieten. Um sich als universal gebildeter Mann darzustellen und seinem Lebenslauf auch die nötige Stringenz zu geben, lieferte er eine «frisierte» Darstellung seiner vermeintlichen Aktivitäten seit der Beendigung seines Studiums. Von November 1921 bis August 1922 habe er in Bonn und Berlin moderne «Theater- und Pressegeschichte» studiert. Nach einem zweimonatigen Volontariat bei der *Westdeutschen Landeszeitung* habe er von Oktober bis Ende 1923 «Privatstudien in Volks- und Staatswirtschaft» betrieben. «Weite Zweige des modernen Bankwesens» will er während seiner neun Monate bei der Dresdner Bank kennengelernt haben. In seinem «Nebenberuf» habe er an der Universität Köln Nationalökonomie studiert und sei gelegentlich Mitarbeiter an grösseren Tageszeitungen Westdeutschlands gewesen. «Infolge von leichteren Nervenstörungen, die ich mir durch übermässige Arbeit und einen Unglücksfall zugezogen hatte, war ich gezwungen, meine Cölner Tätigkeit aufzugeben.»⁵⁸ Die Bemühungen des «vollkommen Wiederhergestellten» blieben jedoch erfolglos.

Damit er sich angesichts all dieser Enttäuschungen seine Bitterkeit «vom Herzen» schreiben könne, hatte ihm Else Janke im Oktober 1923 ein «Buch für den täglichen Gebrauch» geschenkt. Am 17. desselben Monats begann er darin allabendlich aufzuschreiben, was ihn bedrückte. Dem Tagebuch stellte er im Sommer 1924 seine sogenannten *Erinnerungsblätter* voran, in denen er im Telegrammstil sein Leben bis zu jenem Oktober zusammenfasste. Er schreibe, «weil mir mein Denken eine Qual und eine Lust ist. Früher wenn es Samstag war und der Nachmittag weiter ging, dann hatte ich keine Ruhe mehr. Dann lastete die ganze Woche mit ihrer kindlichen Qual auf meiner Seele. Ich half mir immer am besten dadurch, dass ich mein Gebetbuch nahm und zur Kirche ging. Ich dachte über alles nach, was die Woche mir Gutes und Böses gebracht hatte, und dann ging ich zu dem Priester und beichtete mir alles von der Seele herunter. Wenn ich jetzt schreibe, dann habe ich ein glei-

ches Gefühl. Es ist mir, als müsste ich beichten gehen. Ich will mir das Letzte von meiner Seele herunterbeichten.»⁵⁹

Immer wieder rechtfertigte er dabei sich selbst gegenüber, dass er nicht die Verantwortung für sein Schicksal trage. Immer wieder gab er sie der «verderbten Welt». Da er sich weigere, alles abzulegen, was man eigene Ansicht, Zivilcourage, Persönlichkeit, Charakter nenne, bleibe ihm der Zugang zu dieser materialistischen Welt versperrt⁶⁰, schrieb er und flüchtete sich in die Vision, er sei eine Ausnahmeerscheinung. All jene Tugenden, die er für sich selbst beanspruchte, bestritt er den meisten seiner Mitmenschen. So sagte er vom Typ des Rheydter «Kleinstadtbürgers», ihm sei jegliches geistige Gespräch langweilig und unangenehm. «Selbst zum Skatspiel sind sie zu faul. – Manche behaupten sogar zum Beischlaf. Kein Wunder, dass sie dick, rund und fett werden.»⁶¹

Er hasste sie alle, weil er sich abgesondert fühlte; trotz oder gerade wegen des Studiums und des Dokortitels schien er ein Aussenseiter geblieben zu sein, der immer noch auf Kosten seiner Eltern und seiner Verlobten lebte. «Dieses Elend des Schmarotzens. Ich zerbreche mir den Kopf darüber, wie ich diesem unwürdigen Zustande eine Ende machen kann»⁶², schrieb er in sein Tagebuch. An anderer Stelle bekannte er, «nichts erwartet mich, – keine Freude, kein Schmerz, keine Pflicht und keine Aufgabe. (...) Armseliges Leben, das nach dem verdammten Geld sich richten muss»⁶³. Das Geld, an dem es ihm seit jeher mangelte, hatte er in besonderem Masse hassen gelernt; von ihm, meinte er, komme alles «Übel der Welt. Es ist, als wäre der Mammon die Verlebung des Bösen im Prinzip der Welt. Ich hasse das Geld aus dem tiefsten Grunde meiner Seele»⁶⁴. Ebenso feindselige Gefühle hegte er denen gegenüber, deren Geldgeschäfte er während seiner Zeit bei der Bank täglich mit abzuwickeln gehabt hatte, gegenüber den Juden, zu denen ja auch Mosse und Ullstein gehörten, die ihm – so jedenfalls sah er es – den Broterwerb verweigert hatten⁶⁵.

Gegenüber den Juden hatte man im Rheydter Elternhaus nicht mehr Vorurteile als anderswo im katholischen Kleinbürgertum. Sie galten als besonders klug und befähigt im Umgang mit Geld, was jedoch nichts daran zu ändern vermochte, dass man in ihnen ganz normale Deutsche sah, nicht zuletzt deshalb, weil auch sie für Kaiser und Vaterland im Weltkrieg gekämpft hatten und gefallen waren. Nachdem sich Vater **Goebbels** hochgearbeitet hatte, pflegte seine Familie freundschaftliche Kontakte zu der eines jüdischen Advokaten⁶⁶. Man war darauf ein biss-

chen stolz, hoben sie doch die eigene Reputation. Der Gymnasiast mit dem Klumpfuß hatte Dr. Josef Joseph – so hiess der angesehene Rechtsanwalt – manchmal besuchen dürfen, um sich mit ihm über Literatur zu unterhalten, und während der Studienzeit hatte er in dem Literaturfreund stets einen Ansprechpartner gefunden. Gegenüber Anka Stalherm hatte er seinerzeit im Zusammenhang mit der Literaturgeschichte Adolf Basteis beklagt: «Du weisst ja, dass ich dieses übertriebene Antisemitentum nicht besonders leiden mag. (...) Ich kann ja auch nicht gerade sagen, dass die Juden meine besonderen Freunde wären, aber ich meine, durch Schimpfen und Polemisieren oder gar durch Pogrome schafft man sie nicht aus der Welt, und wenn man es auf diese Weise könnte, dann wäre das sehr unedel und menschenunwürdig.»⁶⁷ Goebbels meinte damals, dass es das beste Mittel gegen ihre angebliche Dominanz sei die Dinge besser zu machen. Darin versuchte er sich durch das Studium bei dem von ihm verehrten jüdischen Germanisten Gundolf. Nachdem er bei dem von ihm ebenfalls geschätzten «Halbjuden» von Waldberg promoviert hatte, folgte er dem Rat des nachbarlichen Freundes Dr. Joseph, das Beste aus seinem Studium bei dem jüdischen Professor in Heidelberg zu machen und Redner oder Schriftsteller zu werden⁶⁸.

Seine Haltung gegenüber den Juden begann sich erst seit 1922 zu ändern. Zu dieser Zeit «gestand» ihm seine Verlobte Else Janke während eines Streits wegen seines Fussleidens, dass sie die Tochter einer jüdischen Mutter und eines christlichen Vaters sei. Goebbels gab sich zunächst irritiert. Der «erste Zauber», meinte er, sei dahin⁶⁹. Aber er änderte ihr gegenüber seine Haltung nicht, wenngleich für ihn eine «Judenfrage» bereits existierte. Offenbar hatte ihm die Lektüre von Spenglers *Untergang des Abendlandes* solche Gedanken nahegebracht. Während seines Vortrages vom Oktober 1922 fand er zwar noch für Gundolf höchste Töne, erachtete aber gleichwohl Spenglers Ansichten über das Judentum als «von eminenten Bedeutung». Es schein ihm, dass «hier die jüdische Frage an der Wurzel erfasst ist. Man sollte annehmen, dass dieses Kapitel eine geistige Klärung der Judenfrage herbeiführen müsste.»⁷⁰

Jedoch erst seine «Erfahrungen» und «Einsichten» bei der Bank rücken für Goebbels dieses Problem in den Mittelpunkt seiner Überlegungen⁷¹. Die Folge war, dass die «Rassenfrage», deren anatomische Komponente der Mann mit dem Klumpfuß aus naheliegenden Gründen stets ausklammern sollte, allmählich auch sein Verhältnis zu Else Janke trübte. Nach einer der zahlreichen Auseinandersetzungen schrieb sie

ihm: «Überhaupt die ganze Unterredung kürzlich über die Rassenfrage lag mir immer so deutlich in den Ohren. Ich wurde den Gedanken daran gar nicht los und sah wirklich fast in dem Problem ein Hindernis für unser weiteres Zusammenleben. Ich bin nämlich der festen Überzeugung, dass Du in dieser Hinsicht ganz entschieden übertrieben denkst...»⁷².

Wie aus seinen Erinnerungsblättern hervorgeht, las Goebbels nunmehr auch Houston Stewart Chamberlains *Grundlagen des 19. Jahrhunderts*⁷³. Der Brite hatte die Rassenlehre des Franzosen Gobineau, die dieser in seinem Traktat über *Die Ungleichheit der Menschenrassen* auf gestellt hatte⁷⁴, «weiterentwickelt» und war dabei zu dem Ergebnis gekommen, dass der Arier «die Seele der Kultur» sei und es nur zwei reine Rassen gebe: die arische und die jüdische. Erstere, die das Vermächtnis des Altertums – die griechische Kunst und Philosophie, das römische Recht und das Christentum – in sich trüge, sei als «Herrenrasse» dazu auserwählt, den herrschenden materialistischen Zeitgeist zu überwinden und ein neues Weltalter herbeizuführen. Voraussetzung dafür sei die «Reinhaltung» der Rasse, denn «edle Menschenrassen werden durch das semitische Dogma des Materialismus, das sich in diesem Falle und im Gegensatz zum Christentum, frei von allen arischen Beimischungen erhalten hatte, für immer entseelt und aus dem ins ‚Helle‘ strebenden Geschlecht» ausgeschlossen⁷⁵. Das Gedankengut Chamberlains, über den er nach einem Zusammentreffen in Bayreuth später euphorisch in sein Tagebuch schreiben sollte, er sei der «Bahnbrecher», «Wegbereiter», ja «Vater unseres Geistes»⁷⁶, verfehlte seine Wirkung auf die Anschauungen des 26jährigen nicht.

Goebbels begann in den Juden die Verkörperung des Materialismus, des Bösen schlechthin, des «Anti-Christen»⁷⁷, und damit den Konkret-Schuldigen am Übel dieser Welt zu sehen. Rekrutierten sich aus dem Judentum nicht die Protagonisten des sowohl materialistischen und demnach verderbten Kommunismus als auch die des ebenso materialistischen Kapitalismus und seiner demokratischen Ordnung? Juden waren Marx, Trotzki und Rosa Luxemburg ebenso wie der frühere Reichsaussenminister Rathenau und Hugo Preuss, der Schöpfer der Weimarer Verfassung. Daraus schloss Goebbels, dass der «Marxismus eine jüdische Mache» sei, «die darauf ausgeht, die rassebewussten Völker zu entmannen und zu entsittlichen»⁷⁸. Kommunismus und Kapitalismus, oder wie es Goebbels später sagte, «Marxismus und Börse» verfolgten nach seiner Auffassung nur ein gemeinsames Ziel: «die restlose Beseitigung jeglicher nationaler Herrschaft, Überführung aller Wirtschaft un-

ter die Herrschaft des Einen: des Börsenkapital Judas!»⁷⁹ – in Weltkrieg und «System»-Zeit sah er die Indizien dafür.

Der Weg in eine bessere Welt, so meinte Goebbels, führe zunächst in den Kampf gegen die vermeintliche Hegemonie des «internationalen Judentums». Der Untergang des Abendlandes, den Spengler durch den Übergang von der «Kultur» zum seelenlosen materialistischen Endzeitalter, der «Zivilisation», voraussagte, konnte nach Goebbels Sicht durch die «Ausschaltung» des Judentums verhindert werden. Es liege an uns, am «neuen Menschen», so hatte Goebbels gesagt, die von Spengler prophezeite Furcht vor dem Untergang zu überwinden⁸⁰.

Wenngleich solche «Erkenntnisse» dem Ganzen eine gigantische Dimension verliehen, wagte er sie vorerst noch nicht auszusprechen oder gar, sich daraus ergebende Konsequenzen zu durchdenken. Er begnügte sich zunächst mit unvermittelten Hasstiraden gegen die Juden, die er sich dann von der Seele schrieb. Von «Schweinehunden», «Verrätern» und «Vampiren» ist in seinen frühen Tagebüchern zu lesen. Mitunter befielen ihn anfangs noch Skrupel, wenn er zum Beispiel anfügte, dass man als Mensch so schlecht aus seiner Haut herauskönne, und jetzt sei seine Haut doch eine «einseitige antisemitische»⁸¹. Erst als ihm Gleich- und Ähnlichdenkende den Rücken stärkten und er den Führer, dem er folgen sollte, gefunden hatte, wichen seine Skrupel «der unerbittlichen Logik dessen, was sein muss und was wir zu tun gewillt sind, weil es eben sein muss»⁸².

4. Kapitel

Wer ist dieser Mann? Halb Plebejer, halb Gott! Tatsächlich der Christus, oder nur der Johannes?

(1924-1926)

Seit seiner Heimkehr im Oktober 1923 lebte **Goebbels** zurückgezogen im elterlichen Haus in der Dahlemer Strasse. Er ging den Menschen aus dem Wege, haderte mit seinem Los, das er mit dem der Nation gleichsetzte, und flüchtete sich dabei immer mehr in seinen Glauben an eine «gerechte Welt», die ebenso kommen müsse wie deren Bahnbrecher. Im Juni hatte er sich einen «Florian Geyer unserer Zeit» herbeigeseht, «der der deutschen Zwietracht den Dolch mitten ins Herz hineinstösst»¹, und auch in seinem *Michael* hatte er nach einer Persönlichkeit gesucht, die einen Weg weisen könnte². Jetzt – zu Beginn des Jahres 1924 – begann **Goebbels** diese Rolle einem Mann zuzuordnen, einer realen Person, Adolf Hitler.

Das auslösende Moment hierfür war offenbar der Münchener Hochverratsprozess vom Februar, während dessen der gescheiterte November-Putschist, ermutigt durch die überaus wohlwollende Haltung des Gerichtshofs, die Anklagebank als Rednertribüne benutzte. Er verteidigte den Putsch als eine patriotische Tat, die mit dem «schändlichen Verrat» der Revolutionäre von 1918 nichts gemein habe. Mit jedem Prozesstag gewann Hitler so neue Anhänger, und als die Richter Ende des Monats ihr überaus mildes Urteil – fünf Jahre Festungshaft – verkündeten, gehörten die Sympathien in weiten Teilen der deutschen Öffentlichkeit dem Hauptdarsteller Hitler.

Auch **Goebbels** zählte nun offenbar zu seinen Bewunderern. Hitler habe ihm «aus der Seele» gesprochen, schrieb er zwei Jahre später, denn er habe mehr zum Ausdruck gebracht, «als eigene Qual und eigenen Kampf. Da nannten Sie die Not einer ganzen Generation, die in zerfahrener Sehnsucht nach Männern und Aufgaben sucht.(...)»

Was Sie da sagten, das ist der Katechismus neuen politischen Glaubens in der Verzweiflung einer zusammenbrechenden, entgötterten Welt. Sie verstummten nicht. Ihnen gab ein Gott zu sagen, was wir leiden. Sie fassten unsere Qual in erlösende Worte, formten Sätze der Zuversicht auf das kommende Wunder.»³

Im Frühjahr 1924 war **Goebbels** jedenfalls neugierig geworden, was sich hinter diesem Mann und seiner Partei verbarg. Er schloss sich deshalb hie und da seinem früheren Schulkameraden Fritz Prang an. Der Unternehmerssohn, der sich etwas um den arbeitslosen Habenichtskümmerte, half die Sache der N.S.D. A.P. in der Illegalität voranzutreiben. Das nach dem Hitler-Putsch im Rheinland durchgesetzte Parteiverbot hatte die Nationalsozialisten zur Improvisation gezwungen. So bildeten sie mit der seit Februar 1924 wieder zugelassenen Deutschvölkischen Freiheitspartei (D.V.Fr.P.) unter Hintanstellung nicht weiter ausgetragener ideologischer Differenzen für die Reichstagswahl am 4. Mai 1924 die Vereinigte Deutschvölkische Freiheitspartei und N.S.D.A.P.⁴, die im Rheinland als Völkisch-sozialer Block antrat. Grundlage dieses Wahlbündnisses, in dem die Deutschvölkische Freiheitspartei als eigene Organisation fortbestand, war ein am 16. März 1924 verabschiedetes Kompromissprogramm aus 59 Punkten mit strikt antisemitischer Ausrichtung und dem Aufruf zum Kampf gegen Parlamentarismus, «Mammonismus» und «Marxismus». Am 8. April 1924 fand in Wuppertal-Elberfeld, fünf Tage später im Ortsteil Barmen mit dem Schlageter-Kampfgefährten, dem Eisenbahnbeamten Erich Koch, als Redner, eine konstituierende Versammlung des «Völkisch-sozialen Blocks» statt, der bei den Wahlen mit 6,5 Prozent im Reichsdurchschnitt mehr als einen Achtungserfolg erzielte⁵. In Rheydt errangen die Völkisch-Sozialen immerhin 738 Stimmen und konnten, da mit der Wahl des Reichstages die der Stadtverordneten verbunden war, einen Vertreter ins Rathaus entsenden⁶.

An den Diskussionsabenden des Blocks nahm nunmehr hin und wieder auch **Goebbels** teil, so im Juni 1924, als er Prang zu einem Treffen der D.V.Fr.P. nach Wuppertal-Elberfeld begleitete. Enttäuscht hielt er in seinem Tagebuch fest: «Das sind also die Führer der völkischen Bewegung im besetzten Gebiet. Ihr Juden und ihr Herren Franzosen und Belgier, ihr braucht keine Angst zu haben. Vor denen seid ihr sicher. Ich habe selten eine Versammlung mitgemacht, in der soviel geschwafelt wurde.»⁷ Wenn er sich während der Veranstaltung mit Kritik zurückhielt, dann deshalb, weil der Elberfelder Stadtverordnete und Parteifüh-

rer Friedrich Wiegershaus ein Kampfblättchen mit dem Titel *Völkische Freiheit* herausgab, in dem Goebbels einige Artikel unterbringen wollte. Auf Prangs Vermittlung willigte Wiegershaus ein, hatte er doch Schwierigkeiten, die unregelmässig erscheinende Zeitung zu füllen. So kehrte Goebbels aus Elberfeld mit dem Auftrag zurück, fünf Artikel zu schreiben, ohne dass ihm freilich dafür ein Honorar in Aussicht gestellt worden wäre. Was er darüber hinaus von Elberfeld an diesem Tage mitnahm, war die Gewissheit, wohin er gehen werde, nämlich nicht zu den «Alten», die konkrete Politik im Sinne des kaiserlichen Deutschlands besser machen wollten, sondern zu denen, die zunächst gar keine konstruktive Politik betreiben wollten, sondern erst einmal «tabula rasa», also «zu den Jungen, die tatsächlich den neuen Menschen wollen. (...) Ich muss viel eher nach München, denn nach Berlin»⁸.

Nur wenige Kilometer von München entfernt, in Landsberger Festungshaft, sass nämlich der Mann, der fortan immer stärker in seinem Bewusstsein Platz greifen sollte. Seiner Rolle haftete etwas von einer Erscheinung an, hatte er doch die politische Bühne so schnell wieder verlassen, wie er sie vorher betreten hatte. Gerade weil er Goebbels fremd war, weil man nichts von ihm aus der Haft hörte, weil über ihn weniger gesprochen als gerätselt wurde, weil vieles verklärt wurde, begann Goebbels seine Sehnsucht nach der rettenden Idee und dem Mann der Tat auf jenen Hitler zu projizieren. «Wenn Hitler doch frei wäre», artikulierte er sie am 30. Juni 1924 in seinem Tagebuch und fuhr wenige Zeilen weiter fort, er müsse bald einen völkischen Führer kennenlernen, «damit ich mir wieder etwas neuen Mut und neues Selbstvertrauen hole. So geht's nimmer»⁹.

Einen völkischen Führer – wenn auch nicht Hitler – sollte Goebbels schon bald kennenlernen. Prang kündigte ihm nämlich Anfang August an, ihn zum Treffen der völkischen Gruppen und Parteien aus dem ganzen Reich nach Weimar mitzunehmen. Schon Mitte Juli waren dort die Führer der D.V.Fr.P. mit denen der Nachfolge-Organisationen der seit dem Hitler-Putsch verbotenen N.S.D.A.P. zusammengekommen, um die endgültige Vereinigung zu beschliessen. Das Vorhaben scheiterte, es sollte aber auf dem für den 17. und 18. August in Weimar anberaumten Treffen ein neuerlicher Versuch unternommen werden.

Als der von Goebbels herbeigesehnte Tag gekommen war, musste Prang dem Reisefertigen auf dem Bahnsteig eröffnen, dass er das Fahr geld für diesen wider Erwarten doch noch nicht habe beschaffen kön-

nen. Während der Freund alleine in Richtung Weimar abfuhr, half sich der Enttäuschte darüber hinweg, indem er sich einredete, dass ein Parteikongress ohnehin «etwas Schreckliches» sei¹⁰. Als das Fahrgeld dann doch noch eintraf, änderte er seine Meinung ebenso schnell wieder und folgte Prang begeistert nach Weimar. Es sollte eines der wegweisenden Erlebnisse werden, führte es den jungen **Goebbels**, der so lange vergeblich gehofft hatte, als freier Schriftsteller oder als unabhängiger Journalist sein Leben fristen zu können, doch nun endgültig in die Politik und damit zu Hitler.

Erstmals in seinem Leben reiste **Goebbels** in das Herz des Reiches, dessen mächtiger Propagandaminister er in nicht einmal neun Jahren sein sollte. Da er für kurze Zeit sein graues, armseliges Dasein hinter sich gelassen hatte, stieg dann auch für ihn, als er sich nach stundenlanger Zugfahrt dem Ziele näherte, ein «prachtvoller Tag auf»: «Bebra. Kaffee. Weiter. Eisenach. Die Wartburg versteckt sich im Nebel. Weiter. An Strassen und Dörfern vorbei... Zug saust in einen Kessel hinein. Eine rote Stadt leuchtet: Weimar» – ein «Platz der gesegneten Kultur einer schöneren Zeit.»¹¹ Sogleich eilte er durch die Strassen in Richtung Nationaltheater, wo die überaus bescheidene Tagung stattfand. Er denke mit jedem Schritt an Goethe. «Weimar ist Goethe», schwärmte er; als er schliesslich angekommen war, sei ihm das Herz aufgegangen unter der «gesegneten Jugend», die mit ihm kämpfe.

Im Nationaltheater, wo er Prang traf, stockte ihm kurz darauf das Blut in den Adern, sah er doch den «grossen Mann», der im Kriege über das Schicksal von Millionen geboten hatte: General Erich Ludendorff. Von Geschichte fühlte sich **Goebbels** durch dessen Gegenwart umgeben. Bald habe auch er in der Gruppe «junger deutscher Idealisten» dem «grossen Manne» des Weltkrieges «Auge in Auge» und in strammer Haltung gegenübergestanden. «Er hört alle an. (...) Auch ich spreche. Lege ihm die Verhältnisse dar. Er hört zu und nickt mir Beifall. Gibt mir dann Recht. Er mustert mich einmal scharf. Auf Herz und Nieren. Er scheint nicht unzufrieden.» So war der für Anerkennung empfängliche **Goebbels** sogleich voller Bewunderung für den alten Feldherrn. «Viele skeptische Einwände» habe er bei ihm beseitigt und ihm den «festen, letzten Glauben» gegeben. Den «geborenen Führer» der deutschen Jugend sah **Goebbels** in dem fast Sechzigjährigen gleichwohl nicht. Wenn überhaupt, dann konnte dies in **Goebbels**' Augen nur der auf der Festung Landsberg Inhaftierte sein.

In Weimar begegneten **Goebbels** auch andere Männer der «Bewegung», wie zum Beispiel der Reichstagsabgeordnete und Gründer der

D.V.Fr.P., Albert von Graefe. Er sei ein «waschechter Völkischer», ein geborener Aristokrat im schwarzen Diplomatenrock. Da waren auch Gregor Strasser, «der gemüthliche Apotheker aus Bayern. Gross, etwas plump, mit tiefer Hofbräuhausbassstimme», einer der wichtigsten Männer der N.S.D.A.P., sowie deren Mitbegründer Gottfried Feder, der «Korpsstudent», der «der finanzpolitische Völkische» sei. Goebbels lernte ausserdem Julius Streicher kennen, der das antisemitische Hetzblatt *Der Stürmer* ins Leben gerufen hatte. Er sei «der Fanatiker mit den eingekniffenen Lippen. Berserker. Vielleicht etwas pathologisch. Aber er ist gut so. Auch die haben wir nötig. (...) Hitler soll ja auch etwas davon weg haben.» Schliesslich waren da auch noch die «hohen Herren» aus dem Rheinland, Koch und Ernst Graf zu Reventlow, der «gescheite, sarkastische Graf und Weltpolitiker der Bewegung», der – glaubt man Zeitungsberichten – 1923 mit führenden Vertretern der K.P.D. über ein Zusammengehen beider Parteien verhandelt haben soll¹².

Neben «Hitlers Gardisten» standen in Weimar die Männer aus dem besetzten Gebiet im Mittelpunkt. «Man feiert uns Rheinländer wie Helden. Frontkämpfer von der Westmark», schrieb Goebbels, der sich dadurch auf besondere Weise hervorgehoben sah. Es war ihm wohl wie damals im Jahre 1914 zumute, war er doch in diesem Kreis endlich nicht mehr der eigenbrödlerische Aussenseiter. Hier in Weimar konnte er mit seinen Anschauungen, denen gerade noch Ludendorff beige pflichtet hatte, glänzen. Unter der «Elite der Ehrlichen und der Treuen», zu der die Anwesenden für ihn sogleich avancierten, fühlte er sich geborgen. «Wie in einem grossen Haus mit vielen Kindern (...) Das tut so wohl und gibt eine grosse Sicherheit und Befriedigung. Gleichsam eine grosse Verbrüderung. Im Geiste des Volkes. (...) Kämpfer in einer Front. Unter dem Zeichen des Hakenkreuzes.» So lief es ihm «eiskalt den Rücken herunter», als er während der Schlussveranstaltung vor dem Nationaltheater stand, wo die Männer aus allen Teilen des Reiches mit den Hakenkreuzfahnen an den Führern vorbeimarschierten, wo die Lieder der «Bewegung» erklangen und markige Abschiedsreden gehalten wurden, die von «brausenden Heilrufen» unterbrochen wurden, wenn Hitlers Name fiel. Nachdem sich die Völkischen und Nationalsozialisten zur überaus brüchigen, ideologisch zerstrittenen Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Grossdeutschlands (N.S.F.B) unter der Reichsführerschaft Graefes, Ludendorffs und Gregor Strassers vereinigt hatten, schrieb Goebbels, gleichsam als Fazit seines Weimarer Aufent-

halts: «Die völkische Frage verknüpft sich in mir mit allen Fragen des Geistes und der Religion. Ich fange an völkisch zu denken. Das hat nichts mehr mit Politik zu tun. Das ist Weltanschauung.»

Von dem Glauben an eine «höhere Mission» erfüllt, stellte sich **Goebbels** fortan ganz in den Dienst jener Weltanschauung, die er in seinen Aufsätzen für die *Völkische Freiheit* als «Ausfluss des sozialen Gefühls des 20. Jahrhunderts» und «grandiosen Versuch, die soziale Frage auf nationalem Wege zu lösen» bezeichnete¹³. Mit Prang gründete er am 21. August eine Gladbacher Ortsgruppe der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung Grossdeutschlands¹⁴, des Zusammenschlusses, der ungeachtet aller Widerstände offenbar wenigstens im Gau Rheinland-Nord vollzogen worden war. Die ersten Zusammenkünfte in Rheydt fanden in dem historischen Brauhaus der Batze-Möhn und bei Caumanns auf der Augustastraße statt¹⁵, während derer die wenigen Anwesenden von **Goebbels** oder Prang mit den völkisch-nationalsozialistischen Vorstellungen vertraut gemacht wurden. An den anderen Tagen hetzten beide von einer Diskussionsveranstaltung zur nächsten, gleichgültig ob sie von den Völkischen, Sozialdemokraten oder Kommunisten veranstaltet wurde. Auch ein erster Konflikt mit den belgischen Besatzungsbehörden und ein strenges Verhör¹⁶, konnte ihn nicht davon abhalten, seine ganze Energie darauf zu verwenden, Anhänger zu gewinnen. «So müssen wir, die Apostel des neuen Gedankens, das Volk aufwecken. Deutschland muss aus dem Schlafe erwachen.»¹⁷

Bei einer solchen Veranstaltung gab **Goebbels** auch sein Debut als Redner. Wie Prang Ende der 50er Jahre berichtete, humpelte **Goebbels** zögernd zum Podium und gab dort mit seinem dünnen Körper in einem viel zu grossen Jackett eine komische Figur ab. Das «liebe deutsche Volksgenossen», mit dem er dann auch noch die versammelten Kommunisten ansprach, brachte diese sogleich ausser Rand und Band. Als er von einem Aufgebrachten dabei als «kapitalistischer Ausbeuter» beschimpft wurde, bat er diesen schlagfertig zum Podium, damit er seine Barschaft offenlege. Während er der Menge zurief, «dann werden wir ja sehen, wer von uns mehr Geld hat», zückte er kurzerhand seine schätzbare Geldbörse und schüttete ein paar Groschen auf das Rednerpult. **Goebbels** entschied so die Situation für sich und konnte weiterreden¹⁸.

Auch die folgenden Auftritte gaben **Goebbels** das Gefühl, ein begabter Redner zu sein, mit und ohne Manuskript. Die Gedanken seien ihm «wie von selbst» gekommen. Er sprach von den Dingen, die ihn beweg-

ten, vor allem aber von der sozialen Ungerechtigkeit. Da die Probleme seiner Zuhörer, ihre Nöte und ihre Sorgen letztlich auch die seinen waren, wusste er, wie sie empfanden, gelang es ihm auszudrücken, was sie fühlten. Er sprach ihnen «aus der Seele» und schaffte sich so Gehör für seine Deutung der «seelenlosen materialistischen Welt», dem «Tollhaus der Bolschewisten und Juden». Bei seinen Auftritten war er darauf bedacht, dass ihm auch der Letzte folgen konnte. Er verstand es, den Menschen die «zwingenden Konsequenzen» nahezubringen – und seine Zuhörer zu mobilisieren. Wo er sprach – zunächst nur in der Umgebung Rheydts, bald aber im gesamten Rheinland –, verwandelte er die Säle und verräucherten Hinterzimmer der Wirtshäuser in regelrechte Hexenkessel. Schon im September 1924 hielt er in seinem Tagebuch darüber zufrieden fest, dass sein Ruf als Redner «durch die Reihen der Anhänger des nationalsozialistischen Gedankens im ganzen Rheinland» gehe¹⁹.

Zum 1. Oktober 1924 erhielt Goebbels den Posten des Schriftleiters der *Völkischen Freiheit*²⁰, die, neu herausgegeben von Wiegershaus, als das Gau-Kampfblatt der «Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung für ein völkisch-soziales Grossdeutschland», wie es im Kopf der Samstagzeitung stand, firmierte. In dieser Eigenschaft fuhr Goebbels jetzt jeden Donnerstag und Freitag nach Wuppertal-Elberfeld, um die Korrektur und den Umbruch zu leiten²¹. An den anderen Wochentagen verfasste er Artikel, wenn er nicht unterwegs war, um zu «predigen». Obwohl völlig überlastet, war er nunmehr erstmals seit langer Zeit wieder ein wenig zufrieden, denn er habe «ein festes Ziel gefunden, nach dem unablässig mein Auge ausschaut: Freiheit für Deutschland! (...) Ich freue mich, dass meine Kräfte nun vor eine grosse Aufgabe gestellt sind. Unsere Elberfelder Zeitung ist zwar noch ein kleines Käseblatt. Aber dafür bin ich jung und wagemutig, dass ich etwas Ordentliches aus ihr machen soll. Ich muss mir eben selbst meinen Ruhm schaffen, da niemand sich finden will, der mich armen Teufel ins gemachte Bett legt.»²²

Goebbels schrieb polemische, stilistisch-gekonnte Artikel für die *Völkische Freiheit*. Da war das in fast jeder Ausgabe weitergeführte *Politische Tagebuch*, in dem er alle möglichen Ereignisse der Aussenpolitik, wie zum Beispiel den Dawes-Plan, mit dem die Sieger die Reparationszahlungen neu festlegten, oder im Inneren die angeblichen Verfehlungen der «korrupten Systempolitiker», glossierend anprangerte. In den *Streiflichtern*, die er mit seinem alten Vereins-Namen «Ulex» zeichnete, brachte er Kurzmeldungen, vom Ironischen über das Groteske bis

hin zum Lächerlichen, etwa über den Reichskanzler Marx: «Seine Politik war oft alles andere als gut. Aber sie war immer gut gemeint und aufrichtig. Er hat sich zwar oft von anderen hereinlegen lassen, aber er hat nie jemanden hereinlegen wollen.»²³ In derselben Rubrik attackierte er vor allem auch prominente jüdische Journalisten, wie das «Judenlüm-melchen Jackie Coogan, alias Jakob Cohn», Siegfried Jacobson, den Herausgeber der *Weltbühne*, oder «Theodore Wolff» vom renommierten *Berliner Tageblatt*, bei dem er sich einmal vergeblich beworben hatte – wofür er sich nun revanchierte.

Neben den regelmässigen wiederkehrenden Rubriken, zu denen auch Artikel *Aus meiner Tagesmappe* gehörten, verfasste der Schriftleiter der *Völkischen Freiheit*, der manche Nummern des kleinen, zumeist vier oder fünf Seiten umfassenden Blattes zu zwei Dritteln selbst schrieb, auch pathetische Grundsatzartikel, wie über die *Katastrophe des Liberalismus*²⁴, *Das Fiasko der modernen deutschen Literatur*²⁵, *Industrie und Börse*²⁶ oder über *Völkische Kulturfragen*²⁷, in denen er immer wieder die Kernthesen seiner Auffassungen propagierte. In seiner Abhandlung über das *Führerproblem*²⁸, arbeitet er die Schwächen des «Systems» überpointiert, aber dennoch treffsicher heraus: «Der demokratische Führer ist ein Führer von Massen Gnaden. Er muss immer und immer wieder den niedrigen Masseninstinkten schmeicheln, um sich am Leben zu erhalten. Er arbeitet für den Tag und nicht für die Zeit. Sein Werk ist für die Partei und nicht für die Generation. Er ist verpflichtet, dem Volk Augenblickserfolge fortlaufend aufzuweisen, sonst wird er von seinen unzufriedenen Wählern hinweggefegt. (...) so zieht er es vor, die Nation von Augenblickserfolg zu Augenblickserfolg in das völkische Verderben hineinzuführen. Auf der anderen Seite gerät er sehr bald in die drückendste Abhängigkeit von den Mächten des Geldes und des Geschäfts. Ja, er kommt erst durch diese Mächte hoch, seine Wahl wird von ihnen gemacht, und er degradiert sich selbst zum Söldling der Börse und des Kapitals. So ist er auf beiden Seiten eingeengt in seinem politischen Handeln. Auf der einen Seite muss er der launischen Volksgunst schmeicheln, auf der anderen Seite der gefährlichen Macht des Geldes seine Referenz machen.»

Dem so charakterisierten demokratischen Politiker stellte Goebbels das «heldische Führer-Ideal» entgegen. Es sei eines der grössten Verdienste der völkischen Bewegung um den deutschen Gedanken, dass sie dieses «heldische Führer-Ideal» klar hervorgehoben habe.

«Nicht die Masse trägt den Gedanken der Zukunft in sich, sondern der starke Einzelne, der den Mut und den Willen zum Leben und zum Opfern hat. Die Masse ist tot; wie kann sie neues Leben gebären? Aber der starke Mann lebt. Er hat Leben und formt Leben. Er hat die Kraft, Tote zu wecken. Uns kommt es zu, an diese Kraft zu glauben und ihr zu vertrauen, ihr willig und uneigennützig zu dienen.»²⁹

Obwohl Goebbels den Namen Hitlers in diesem Artikel der *Völkischen Freiheit* vom 20. September 1924 nicht erwähnte, liess er doch keinen Zweifel aufkommen, dass er in ihm das «heldische Führer-Ideal» verkörpert sah; denn unter seinen Aufsatz stellte der Schriftleiter des Kampfblatts ein Hitler-Wort an die Jugend. Die *Völkische Freiheit* vom 8. November³⁰ widmete er sogar ausschliesslich dem in Landsberger Festungshaft sitzenden Hitler. Die erste Seite der «Adolf Hitler-Nummer» zierte unter der Aufmachung «Dem grossen Trommler zur nationalen Wiedergeburt» dessen gezeichnetes Porträt samt der Forderung, ihn doch dem deutschen Volke wiederzugeben. Im *Politischen Tagebuch* der darauffolgenden Ausgabe feierte er Hitler als den «grossen deutschen Apostel», der für seine Idee leiden müsse. Es sei das Schicksal aller grossen Männer, dass sie verachtet und verfolgt würden um ihres Glaubens willen, schrieb Goebbels und versicherte sogleich, dass Millionen Herzen in unverbrüchlicher Treue «dem Einzigen» zuschlugen. Wie sehr der Schriftleiter zum Verdruss seines völkischen Herausgebers Wieggershaus jenen Hitler, dem er noch nie begegnet war und von dem er noch nichts gelesen hatte, inzwischen zum Mittler seines Glaubens erkoren hatte, verdeutlichen seine weiteren, hymnischen Auslassungen: «Er hat uns die alte, deutsche Treue wieder gelehrt; wir wollen sie ihm halten bis zum Sieg, oder bis zum Untergang. Danken wir dem Schicksal, dass es uns diesen Mann gab, den Steuermann in der Not, den Apostel der Wahrheit, den Führer zur Freiheit, den Bekenner, den Fanatiker der Liebe, den Rufer im Streit, den Helden der Treue, das Symbol des deutschen Gewissens.»³¹

Wenngleich der Gau Rheinland-Nord die Bayerische Staatsregierung aufforderte, Hitler unverzüglich freizugeben und daneben an den Gefangenen telegraphierte, man vertraue darauf, «dass unser Führer (...) bald erneut die Freiheitstrommel schlagen wird»³², bestanden freilich die Gegensätze zwischen Völkischen und Nationalsozialisten auch hier fort. Mit dem Ausgang der zweiten Reichstagswahl des Jahres 1924 am 7. Dezember, bei der die Zahl der Stimmen für die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung Grossdeutschlands um mehr als eine Million

auf 907 '000 sank (im Gau Rheinland Nord fiel die Bewegung von 6,4 auf 1,25 Prozent), verschärften sich die Fronten. Auf welcher Seite **Goebbels** stand, schrieb er freimütig in der *Völkischen Freiheit* unter der Überschrift «*Das Gebot der Stunde. Sammeln!*». Die Schuld an der «verlorenen Schlacht» gab er den Völkischen. «Wir brauchen Kämpfer, keine Waschlappen, keine Spiesser, keine Parteibonzen und keine Mandatsträger.» Nein, die Bewegung brauche Kämpfer, die «den reinen nationalsozialistischen Gedanken», «das rücksichtslose Bekenntnis zum Sozialismus, der unser Schicksal und unsere welthistorische Aufgabe ist», «in uns zu einem neuen Glauben, zu der festen Zuversicht auf den endgültigen Sieg» führten. Nachdrücklich forderte er seine Volksgenossen auf, die Idee «über alles» zu stellen, «dann werden wir auch den Mut finden, im Kampf für diese Idee über Dinge und Menschen hinwegzuschreiten mit dem schlafwandlerisch-sicheren Gefühl des geborenen Revolutionars».

Das Vorspiel zu «Leipzig», das, wie **Goebbels** in seinem Appell zum «Sammeln» geschrieben hatte, dem «Jena» folgen werde, begann ausgerechnet an dem Tag, an dem die *Völkische Freiheit* mit den Auslassungen ihres Schriftleiters zu den Reichstagswahlen herauskam. Wohl auch das schlechte Abschneiden der «Bewegung» hatte dem zu fünf Jahren Haft verurteilten Hitler nach nicht einmal neun Monaten am 20. Dezember 1924 die Gefängnistore der Landsberger Festung geöffnet. In die Freiheit schritt ein Mann, der schon lange vor seiner Entlassung angekündigt hatte, eine «reinliche Scheidung» unter seinen Anhängern vorzunehmen, indem er ihnen nur eine einzige Frage stelle: «Wer soll der politische Führer sein?»³⁴ Sie dem kleinen humpelnden Schriftleiter der *Völkischen Freiheit* zu stellen, erübrigte sich. Dieser begrüßte den ihm nach wie vor fremden Hitler überschwenglich als «die Inkarnation unseres Glaubens und unserer Idee. Deutschlands Jugend hat ihren Führer wieder. Wir warten auf seine Parole»³⁵.

Die Parole, die Hitler ausgab, war die Trennung von den Völkischen, die er im soeben fertiggestellten ersten Teil von *Mein Kampf* als «Schlafwandler», die man schwätzen lasse und auslache³⁶, bezeichnet hatte, und die Neugründung der N.S.D.A.P., deren Verbot im Februar 1925 im ganzen Reiche aufgehoben worden war. Am 26. Februar erschien erstmals wieder der *Völkische Beobachter*. In Hitlers Leitartikel *Ein neuer Beginn*, in den gleichzeitig veröffentlichten «Richtlinien für die Organisation der Partei» und in seiner sorgsam inszenierten Rede im Mün-

chener Bürgerbräukeller am darauffolgenden Tag beanspruchte er die alleinige Führung, indem er alle Bedingungen ablehnte und die Parteigenossen aufforderte, Zwist beizulegen und Politik zu machen. Da er nicht nur von Goebbels verklärt wurde, gelang ihm mit einem einzigen Auftritt das, worum sich Ludendorff, Strasser und andere während seiner Abwesenheit vergeblich bemüht hatten: die Einheit der Bewegung herzustellen.

Mit der Neuorganisation der N.S.D.A.P. in Nordwestdeutschland beehrte Hitler ausschliesslich den ganz auf ihn eingeschworenen Gregor Strasser. «Wenn ich für eine Idee lebe, werde ich dem anhängen und Gefolgschaft leisten, von dem ich weiss, dass er die Idee, die mir das Höchste ist, am tatkräftigsten und mit der grössten Aussicht auf Erfolg vorwärts treibt.»³⁷ Der derbe, nüchterne niederbayerische Grossbürgerspross mit seinen Auffassungen von einem deutschen Sozialismus, die durchaus denen Goebbels – freilich aus einer gänzlich anderen Motivation heraus – nahe kamen, stellte sich so in den Dienst des Nationalsozialismus und wurde damit zum Organisator der Hitler-Bewegung. Über ihn, mit dem Goebbels im Vorjahr auf der Elberfelder Tannenberg-Feier schon einmal gesprochen hatte³⁸, musste Goebbels' Weg zu Hitler führen. Schon vor dem Jahreswechsel 1924/ 25 war der eloquente Redner und Propagandist mit dem Klumpfuss deshalb an Karl Kaufmann herangetreten, einem Vertrauten Strassers, den er bei der Reichstagswahl 1924 kennengelernt hatte³⁹. Goebbels versuchte, dem früheren Freikorps- und «Ruhrkämpfer», der Hitler bereits vor dem Münchener November-Putsch Ergebenheitsadressen aus Elberfeld gesandt hatte⁴⁰, seine Dienste anzutragen, denn er wusste, dass seine Tage als Schriftleiter der *Völkischen Freiheit* unter der Herausgeberschaft von Wiegershaus gezählt sein würden. Am 20. Januar 1925 schickte ihm dieser dann tatsächlich die De-Facto-Kündigung. Nachdem Goebbels' Freunde nunmehr die Trennung von den Völkischen als vollzogen erklärt hätten, so Wiegershaus, dürfe er wohl «als selbstverständlich voraussetzen, dass Sie von sich aus auf eine Weiterführung der Schriftleitung verzichten»⁴¹. Mit Goebbels' Ausscheiden stellte auch die *Völkische Freiheit* ihr Erscheinen ein.

Erst als die Neuorganisation der N.S.D.A.P. in Norddeutschland unter der Federführung Gregor Strassers am 22. Februar 1925 in Hamm eingeleitet worden war, zeichnete sich für Goebbels, der sogleich der Partei beigetreten war⁴², eine Betätigungsmöglichkeit ab. Bei einem Treffen führender Nationalsozialisten in Harburg im März wurde er auf

Vorschlag Kaufmanns zum Geschäftsführer des Gaues Rheinland-Nord ernannt⁴³, dessen Leitung dem deutsch-baltischen Schriftsteller Axel Ripke übertragen wurde. Wie aus den Berichten der Wuppertaler Polizei hervorgeht, die die N.S.D.A.P. ihrer verfassungsfeindlichen Haltung wegen observierte, trat **Goebbels**, der in der Elberfelder Holzstrasse eine kleine, billige Wohnung bezogen hatte, in seiner Eigenschaft als Geschäftsführer nunmehr «bei allen Feierlichkeiten (...) als Redner auf; ausserdem ist er Leiter der von der N.S.D.A.P., Ortsgruppe Elberfeld, Führer K. Kaufmann (...) eingesetzten Sprechabende»⁴⁴.

Die Auftritte **Goebbels**, der inzwischen durch die Praxis die Wirkung des gesprochenen Wortes erkannt hatte, häuften sich nun. Zwischen dem 1. Oktober 1924 und dem 1. Oktober 1925 hielt er 189 Brandreden, vor allem im Rheinland und im übrigen Nordwesten des Reiches. Einen seiner «grossen» Auftritte hatte er während der Schlageter-Feier in der Golzheimer Heide bei Düsseldorf, als er vor 1'300 Anwesenden sprach. Der im Sommer des Vorjahres von den französischen Besatzungstruppen dort hingerichtete Widerstandskämpfer wurde zur Märtyrerfigur des «Ruhrkrieges» verklärt. Überzeugt von der besonderen emotionalen Wirkung, die das Einzelschicksal als «Opfer» bei den Zuhörern hervorrief, «entdeckte» der Gaugeschäftsführer bald auch den Freikorpskämpfer Hans Hustert, der im Zuchthaus seine Strafe für ein Blausäure-Attentat absass, das er auf den Kasseler Oberbürgermeister Scheidemann verübt hatte. Scheidemann, der 1918 die Republik ausgerufen hatte, war zu einem Symbol der «Systemzeit» geworden.

Zielgruppen der Nationalsozialisten waren neben den verarmenden Kleinbürgern, die Arbeiter und Arbeitslosen; Hauptgegner damit die mächtige Kommunistische Partei, die wie die N.S.D.A.P. vorgab, die Weimarer Republik durch eine «gerechte Gesellschaftsordnung» ersetzen zu wollen. Die Agitation der N.S.D.A.P. und ihres Redners **Goebbels** musste sich daher zunächst vor allem gegen die K.P.D. richten, sollte die Partei ihre sektiererischen Anfänge überwinden und zu einer Kampfbewegung mit fanatisierter Massenanhängerschaft werden. Die Folge davon waren mitunter schwere Zusammenstösse mit den Kommunisten, wie zum Beispiel Anfang Juni auf einer Bannerweihe im bergischen Remscheid. Die beiden Parteien seien wie Berserker aufeinandergestürzt. 120 Kommunisten seien verhaftet, zwei Polizisten durch Dum-Dum-Geschosse verletzt worden, und er habe «mitten dazwi-

schen» gestanden, notierte **Goebbels**, der der Gefahr nicht aus dem Wege ging, weil er, ehemals für den Kriegsdienst untauglich, den anderen doch nun endlich zeigen konnte, dass es ihm nicht an Mut fehlte⁴⁵.

Im Zentrum der **Goebbels**schen Agitation gegen das verhasste «System» stand seit dem Frühjahr vor allem die Aussenpolitik Stresemanns. Ohne sich überhaupt näher damit auseinandergesetzt zu haben, zwängte er den sich abzeichnenden Vertrag von Locarno – mit dem das Reich die bestehenden West-Grenzen anerkannte, wofür im Gegenzug ein Teil des besetzten Gebietes vorzeitig geräumt wurde – sowie die Verhandlungen über den Sicherheitspakt mit der Sowjetunion in seine weltanschauliche Korsage. Stresemanns erfolgreiche Aussenpolitik wurde in seinen Augen ein «grauenhaftes Gemisch von Betrug, Gemeinheit, Niedertracht und Pharisäerhaftigkeit»⁴⁶, deren wahrer Hintergrund die «internationale Verschwörung des Judentums» sei, das Kapitalismus und Marxismus für sein Weltherrschaftsstreben einsetze.

Als Gaugeschäftsführer widmete sich **Goebbels** fortan verstärkt der Organisation der Propaganda. Mit Prang hatte er schon in seiner Eigenschaft als Schriftleiter der *Völkischen Freiheit* darüber diskutiert. Er hatte den Freund für drei Fortsetzungsartikel über die Grundsätze einer zeitgemässen Propagandaarbeit gewinnen können⁴⁷. Da man glaubte, die Massen des arbeitenden Volkes nur durch einen «zielsicher ausgebauten Presse- und Propagandaapparat» mobilisieren zu können, war man sich darüber im Klaren, wie Prang schrieb, dass die Arbeit schon in den Ortsgruppen beginnen müsse. Deren «vornehmste Aufgabe» sei es, «neben dem Vorstand (...) auch noch den Posten eines Propagandisten, oder, um in der Geschäftssprache zu reden, eines Reklamechefs zu schaffen, der nur einem zielbewussten, energischen und in völkischen Fragen vollauf bewanderten Gesinnungsfreunde zu übertragen wäre. Dieser Mann hat sein ganzes Augenmerk darauf zu richten, in dem ihm propagandistisch unterstellten Bezirk die offizielle Gauzeitung einzubürgern, Flugblatt- und Werbematerial zur Verteilung zu bringen.»⁴⁸

Nach dieser Vorgabe arbeitete nun **Goebbels** auf Gau-Ebene. Er entwarf dabei unter anderem Muster für die Flugblattwerbung. Weite Verbreitung in den Parteigliederungen fanden die von ihm herausgegebenen 75 *Entwürfe für Schriftplakate oder Flugblätter zur Ankiündigung von Vorträgen der N.S.D.A.P.*⁴⁹. Sie basierten auf «meisterhaften» Vorlagen Hitlers⁵⁰, der sich seinerseits mit der zentralen Bedeutung der Propagandaarbeit für die Politik beschäftigte und dies in seinem soeben ver-

öffentlichem Buch auch geschrieben hatte. Im April erschienen erstmals die von dem fieberhaft arbeitenden Goebbels verfassten sogenannten «Informationsbriefe» des Gaus Rheinland-Nord⁵¹. Es handelte sich dabei um Rundbriefe mit Vorgaben und Nachrichten vor allem für die Untergliederungen.

In ihnen schrieb Goebbels auch über die zentrale Frage, die schon zum Bruch mit den Völkischen beigetragen hatte und nun in der gesamten norddeutschen N.S.D.A.P. kontrovers diskutiert wurde, nämlich, ob in der Partei der Nationalismus oder der Sozialismus Vorrang haben sollte. In der Elberfelder Geschäftsstelle war es darüber sogar zum Streit gekommen. Während Goebbels und auch Kaufmann dem Sozialismus die eindeutige Priorität einräumten, vertrat Ripke, der Führer des Gaus Rheinland-Nord, offenbar die gegenteilige Auffassung. Er «hasst (...) meinen Radikalismus, wie die Pest. Er ist doch nur ein verkappter Bürgerlicher. Mit diesen macht man keine Revolution. Und das Schlimmste: er kann sich auf Hitler berufen», schrieb Goebbels Mitte April in sein Tagebuch. Wenige Zeilen weiter unten heisst es: «Adolf Hitler, ich kann nicht an Dir verzweifeln!»⁵² Goebbels legte sich zurecht, dass Ripke über Hitler die Unwahrheit sage; Hitler sei vielmehr – wie er bald darauf notierte – «auf dem Wege zum Klassenkampf»⁵³.

Das eine waren die dauernden Auseinandersetzungen mit Ripke, der seinen Geschäftsführer wohl durchschaut hatte, wenn er ihn als gefährlich bezeichnete, weil der glaube, was er sage, das andere war nach wie vor die materielle Not. Die paar Mark, die Goebbels aus der knappen Parteikasse an Aufwandsentschädigung erhielt, reichten nicht einmal zum Leben. Er schlug sich daher mehr recht als schlecht durch, musste sich immer wieder Geld borgen. Ende April wusste er – wie schon so oft in seinem Leben – nicht mehr weiter. Er müsse wahrscheinlich in Elberfeld Schluss machen, da ihm das «verfluchte Geld» zu Ende gehe, schrieb er resignierend, ohne zu versäumen, in einem Anflug von Größenwahn seine eigene politische Arbeit zu verklären: Das deutsche Volk könne kaum noch auf eine Rettung hoffen, da es «seine ihm vom Schicksal geschenkten Führer» beschmutze und begeifere oder verhungern lasse⁵⁴.

Goebbels, der sogar befürchtete, Ripke wolle ihn und Kaufmann aus der Partei ausschliessen⁵⁵, gab jedoch nicht auf, sondern stritt sich mit dem «radikalisierten Bourgeois» weiter über die Frage, was die Nationalsozialisten eigentlich wollten. «Nur den Versailler Vertrag brechen oder darüber hinaus den Sozialismus in die Wege leiten?»

Die zentrale Frage war für ihn, was Hitler dachte, wobei er freilich davon ausging, dass dessen Sicht der Dinge mit der seinen identisch sein müsse. «In der 2. Woche nach Pfingsten holen wir uns Klarheit.»⁵⁶ In dieser Woche sollten nämlich in Weimar die Gauführer Nord- und Nordwestdeutschlands zu einer Tagung zusammenkommen, die dann tatsächlich erst am 12. Juli 1925 stattfand⁵⁷.

In einem Versammlungslokal mit dem Namen «Erholungssaal» begegnete am Vormittag dieses Tages **Goebbels** wohl erstmals Hitler⁵⁸. Auf der Gauleitertagung, die lediglich in einem Bericht des Schleswig-Holsteinischen Gauführers Hinrich Lohse kurz erwähnt ist, sparte der «Führer» einmal mehr Grundsatzfragen aus und zelebrierte sich stattdessen selbst als Ideologie. Gregor Strasser war sehr beeindruckt von dem Weimarer Auftritt und sagte, dass eben nur Hitler der eigentliche Motor der Partei sei⁵⁹. Wie begeistert mag da erst **Goebbels** gewesen sein. Seine unmittelbare Reaktion ist nicht überliefert, wohl aber, dass er nach Weimar noch fester an «seinen Führer» glaubte.

Überall dort, wo Hitler die Erwartungen **Goebbels'** nicht erfüllte, führte er dies kategorisch auf den schlechten Einfluss von dessen Münchener Umgebung zurück. Insbesondere Hermann Esser, ein früherer Mitstreiter Hitlers aus Zeiten der D.A.P. sei Hitlers «Verhängnis»⁶⁰. Tatsächlich kehrten einige Anhänger wegen Esser der Partei den Rücken, denn der zügellose Antisemit, der bis 1923 Propagandaleiter der N.S.D.A.P. gewesen war, hatte sich als charakterlich fragwürdig ausgewiesen. Der «Führer», darum bemüht, sich als ein über den Dingen Stehender zu präsentieren, griff ganz bewusst nicht ein und beschäftigte sich stattdessen mit der Abfassung des zweiten Bandes von *Mein Kampf*. Er leistete so der sich in Parteikreisen verbreitenden und später millionenfach kolportierten Auffassung Vorschub, die sich in dem Satz artikulierte: «Wenn das der Führer wüsste». In welcher besonderen Masse dies für den Gau-Geschäftsführer **Goebbels** galt, verdeutlicht nicht zuletzt seine Vorstellung, dass er ihm dem Einfluss der «falschen Leute» entreissen und ganz für die nordwestdeutschen Sozialisten gewinnen könne, wenn es ihm nur einmal gelänge, mit ihm zwei Stunden allein zu sein⁶¹.

Je mehr sich **Goebbels**, der seiner Radikalität wegen von den Parteigenossen in der Elberfelder Gaugeschäftsstelle «Robespierre» genannt wurde⁶², Hitler emotional näherte, desto mehr sah er auch im Handeln des verhassten Ripke eine Loyalitätsverletzung gegenüber Hitler, wenn dieser sich einigen nordwestdeutschen Gauleitern anschloss, die Mitte

April 1925 angeregt hatten, «mit der Ausstellung der Mitgliedsbücher die einzelnen Gauleitungen zu betrauen» und nicht die Münchener Zentrale⁶³. Neben deren «ausserordentlicher Überbelastung» hatten sie ihren Vorstoss mit dem fortgeschrittenen Aufbau der nord westdeutschen Parteiorganisation begründet⁶⁴. Obwohl München sogleich unmissverständlich mitteilte, «Herr Hitler» lege grössten Wert darauf, dass die Ausstellung der Mitgliedsbücher ausschliesslich von der Geschäftsstelle in München gehandhabt werde⁶⁵, folgte Ripke der Anordnung nicht.

Da Goebbels sich längst darüber klar geworden war, dass entweder er oder Ripke würde «fallen» müssen⁶⁶, bot sich ihm in der Frage der Mitgliedsbücher der willkommene Anlass, seinen Gauleiter zu stürzen. Dessen Verhalten, zwar die Aufnahmegebühren in Höhe einer Mark, den einmaligen freiwilligen Werbebeitrag und zehn Pfennig des monatlichen Mitgliedsbeitrages von mindestens 50 Pfennigen nach München abzuführen, nicht aber die Mitgliedslisten dort vorzulegen, machten es Goebbels und Kaufmann verhältnismässig leicht, Ripke der Unterschlagung zu verdächtigen. Verbündete – darunter auch Gregor Strasser, der so etwas ja schon immer gehaut hatte⁶⁷ – fanden sich schnell. Nachdem die Intrige in Gang gesetzt worden war, beurlaubte sich der Gauleiter bis zum Abschluss der sogleich anberaumten, zeitraubenden und schliesslich im Sande verlaufenen Untersuchung selbst. Goebbels, der nunmehr vorübergehend mit seinem Freund Kaufmann, der ihm inzwischen «beinahe» ein Ersatz für Richard Flisges geworden war⁶⁸, den Gau kommissarisch führte, konnte zufrieden feststellen: «Ripke ist erledigt. So können wir an die neue Arbeit gehen.»⁶⁹ Diese begann Goebbels damit, dass er seinem «Führer» die Mitgliederzahlen der Ortsgruppen des Gaus Rheinland-Nord nach München meldete und ihm damit seine bedingungslose Gefolgschaft kundtat⁷⁰.

Goebbels Annäherung an Hitler wurde fortan durch die Pläne Gregor Strassers begünstigt, der sich, auch um der «Diktatur» Essers in der Parteileitung etwas entgegenstellen zu können, entschloss, alle Kräfte der N.S.D.A.P. im nordwestdeutschen Raum organisatorisch zusammenzufassen. Darüber hinaus wollte er ein «geistiges Führungsorgan für die Partei», die *Nationalsozialistischen Briefe* ins Leben rufen⁷¹. Am 20. August 1925 kam er nach Elberfeld, um sich mit seinen dortigen Anhängern Kaufmann und Goebbels auszutauschen⁷². Man vereinbarte, dass Goebbels unter Strassers Herausgeberschaft die Zeitschrift redigieren sollte. Nicht zuletzt auch deshalb, weil ihm der Schriftleiterposten ein

monatliches Gehalt von 150 Mark⁷³ einbringen sollte, hielt Goebbels in seinem Tagebuch überaus zufrieden fest, dass man in den *Nationalsozialistischen Briefen* nunmehr ein «Kampfmittel gegen die verkalkten Bonzen in München» erhalte, mit dem man sich schliesslich bei Hitler durchsetzen werde⁷⁴.

Auf der Versammlung am 10. September in Hagen, an der die Gauleiter Theodor Vahlen (Pommern), Hinrich Lohse (Schleswig-Holstein), Hauptmann a.D. Franz von Pfeffer (Westfalen), Robert Ley (Rheinland-Süd) und die Gauleiter von Hannover, Hannover-Süd, Hessen-Nassau, Lüneburg-Stade, Gross-Hamburg, Gross-Berlin sowie die kommissarische Leitung des Gaus Rheinland-Nord teilnahmen, konnte sich der Strasser-Flügel mit seinen Vorstellungen durchsetzen. Man einigte sich, eine «Arbeitsgemeinschaft Nord-West» mit Sitz in Wuppertal-Elberfeld zu gründen. Goebbels sollte deren Geschäftsführer werden und, wie bereits mit dem in Hagen nicht anwesenden Strasser besprochen, die Schriftleitung der *Nationalsozialistischen Briefe* übernehmen. Obwohl der Berichterstatter der Hagener Tagung einräumen musste, dass das Gesamtbild der leitenden Männer ein «unerfreuliches» gewesen sei⁷⁵ und aufgrund unterschiedlichster programmatischer Vorstellungen keineswegs als Block gegen die verderbliche Münchener Umgebung Hitlers und deren politisch-reaktionäre Ansichten ins Spiel gebracht werden konnte, gab sich Goebbels optimistisch. Der Vertreter des Gaus Rheinland-Nord, den der Bericht als «scharf intellektuell» und auf «den ersten Blick nicht unbedingt vertrauenswürdig» charakterisierte⁷⁶, meinte schon, Hitler sei im Begriff, «ganz zu uns herüberzukommen. Denn er ist jung und versteht das Opfern»⁷⁷.

Da Goebbels, der am 27. September 1925 auf einer Tagung in Düsseldorf auch zum Geschäftsführer des Gaus Rheinland-Nord gewählt worden war – den Posten des Gauleiters hatte Kaufmann erhalten⁷⁸ –, derlei Erwartungen bald selbst als übertrieben revidieren musste, da die Münchener keine Möglichkeit ungenutzt liessen, um beim «Chef» gegen ihn und Strasser zu intrigieren, setzte er ganz auf das klärende Gespräch. Die Möglichkeit hierzu sah er Ende Oktober. Für diesen Zeitpunkt war eine Reise Hitlers nach Nordwestdeutschland geplant. In der ihm bis dahin verbleibenden Zeit vertiefte sich Goebbels in *Mein Kampf*. Darin glaubte er in vielen Passagen seine Auffassungen wiederzuerkennen, wenn er zum Beispiel von der ausschliesslich Zahl und Masse verpflichteten «jüdischen Lehre des Marxismus» las, die die Be-

deutung des «Volkstums» und der «Rasse» leugne und damit der Menschheit die Voraussetzung ihres Bestehens raube⁷⁹, oder Hitlers Antwort auf die «jüdisch-marxistische Herausforderung», die in einer «grossen Volksbewegung» liege, in «Vulkanausbrüchen menschlicher Leidenschaften und seelischer Empfindungen, aufgerührt durch die grausame Göttin der Not»⁸⁰.

Was **Goebbels** beim Lesen des Hitler-Buches offenbar ganz und gar verdrängte, war das zwischen ihm und dem Autor kontrovers Beurteilte. So vermochte er «seines Chefs» Vorstellungen von einem «neuen Germanenzug»⁸¹ gen Osten ob seiner Sympathien für die russische Literatur und die sich darin ausdrückende «russische Seele» nicht zu teilen und auch in der für ihn so entscheidenden sozialen Frage vertrat Hitler gerade nicht die Ansicht **Goebbels**' , der im Bolschewismus den Erben des russischen Nationalismus sah. Kein Zar habe das russische Volk in seinen nationalen Instinkten so verstanden wie Lenin, der im Gegensatz zu den deutschen Kommunisten kein internationalistischer Marxist sei. «Lenin opferte Marx und gab dafür Russland die Freiheit. Sie wollen die deutsche Freiheit nun Marx opfern.»⁸² **Goebbels** führte dies auf die «jüdische Führung» im deutschen Kommunismus zurück. Er, der sich einmal als «deutscher Kommunist» bezeichnet hatte⁸³, befürwortete demnach den Bolschewismus, solange er nicht internationalistisch, für ihn gleichbedeutend mit jüdisch, begründet war, während Hitler – ganz dem bürgerlichen Denken verpflichtet – den Bolschewismus schlechthin ablehnte und im Slawen den «Untermenschen» sah. Wie wenig diese Gegensätze in jenem Herbst 1925 **Goebbels** Verhältnis zu Hitler beeinträchtigten, verdeutlicht einmal mehr, dass er sich, nachdem er das Buch mit «reissender Spannung» zu Ende gelesen hatte, dennoch fragte: «Wer ist dieser Mann? Halb Plebejer, halb Gott! Tatsächlich der Christus, oder nur der Johannes?»⁸⁴

Als **Goebbels** am 6. November in Braunschweig Hitler zum zweiten Mal begegnete, spielte die Partei-Programmatik wiederum keine Rolle. **Goebbels** erlag vielmehr ganz und gar der Faszination des «Chefs». «Wir fahren mit dem Auto zu Hitler. (...) Schon springt er auf, da steht er vor uns. Drückt mir die Hand. Wie ein alter Freund. Und diese grossen, blauen Augen. Wie Sterne. Er freut sich, mich zu sehen. Ich bin ganz beglückt.»⁸⁵ **Goebbels** registrierte nur noch dessen Erscheinung, wie er sich gab, wie er sprach, nämlich mit «mit Witz, Ironie, Humor, Sarkasmus, mit Ernst, mit Glut, mit Leidenschaft». Jetzt notierte er in

sein Tagebuch: «Alles hat dieser Mann, um König zu sein. Der geborene Volkstribun. Der kommende Diktator.»

Keine 14 Tage später, auf einer Kundgebung der N.S.D.A.P. in Plauen, sahen sich die beiden Männer wieder. Sorgsam registrierte Goebbels, dass ihn Hitler abermals «wie einen alten Freund» begrüßte. Letzterer hatte offenbar rasch erkannt, dass der kleine, humpelnde Mann nicht nur der ideologische Kopf des Strasser-Flügels und ein brillanter Propagandist war, sondern dass er darüber hinaus wie kein anderer den «Chef» zelebrierte, so wie der sich verstanden wissen wollte: als ein Gesandter einer höheren Macht. Hitler schmeichelte und «umhegte» Goebbels daher, und der dankte es sogleich mit emphatischer Zuneigung: «Wie lieb ich ihn.»⁸⁶ Goebbels wollte jetzt nur noch der Freund Hitlers sein⁸⁷. Einige Monate später schrieb er über die Plauener Begegnung, dass er in «tiefster Seele» die «Beglückung» gefühlt habe, hinter einem Mann zu stehen, der den Willen zur Freiheit in seiner ganzen Person verkörpere. «Bis dahin waren Sie mir Führer. Da wurden Sie mir Freund. Ein Freund und Meister, dem ich mich bis zuletzt in einer gemeinsamen Idee verbunden fühle.»⁸⁸

Mit des «Chefs» Bild im Gepäck und dessen «Gruss ans Rheinland» noch im Ohr, machte sich Goebbels von Plauen auf den Weg nach Hannover, wo am 22. November 1925 «mit ausdrücklicher Genehmigung» Hitlers die «Arbeitsgemeinschaft Nordwest» nunmehr auch offiziell gegründet wurde⁸⁹. Ihre Mitglieder verpflichteten sich in Paragraph 12 des Statuts, «in kameradschaftlichem Geiste der Idee des Nationalsozialismus unter ihrem Führer Adolf Hitler zu dienen»⁹⁰. Damit war der norddeutsche Sprengel der N.S.D.A.P. bis zu einem gewissen Grade selbstständig geworden, ohne dass Hitlers Führungsanspruch nur im entferntesten angetastet worden wäre.

In der umstrittenen Frage des zukünftigen politischen Kurses einigten sich die in Hannover versammelten Gauleiter und Parteifunktionäre darauf, alsbald ein Programm fertigzustellen. Gregor Strasser hatte bereits einen ausgedehnten Entwurf über die «grundlegenden Fragen des Nationalsozialismus» ausgearbeitet, der nach der Hannoveraner Zusammenkunft den Gauleitern zugestellt werden sollte. Darüber hinaus wurden Kaufmann und Goebbels, der Strassers Entwurf für «mangelhaft» hielt⁹¹, beauftragt, bis Mitte Dezember einen detaillierten Programmentwurf vorzulegen. Aus sämtlichen Entwürfen und den Stellungnahmen sollte auf der für den 24. Januar 1926 wiederum in Hannover anberaumten Tagung ein von allen getragener Programmentwurf verabschiedet werden.

Anfang Januar vollendete Goebbels das Papier, an dem er nächtelang in der Elberfelder Geschäftsstelle in der Holzer-Strasse gearbeitet hatte. Es ist nicht überliefert. Sein Inhalt lässt sich jedoch aus dem gut zwei Monate zuvor von ihm fertiggestellten *Kleinen ABC des Nationalsozialisten* rekonstruieren⁹². Ziel der Politik der N.S.D.A.P. sollte es demnach sein, die Rechte des «unterdrückten Teiles der deutschen Volksgenossen» auf «Freiheit und Brot» zu erkämpfen. «Um eine Nation zu werden, muss man ihrem unterdrückten Teil politische Selbständigkeit, Freiheit und Eigentum geben.» Deshalb forderte er eine Agrarreform zur Neugestaltung und Begrenzung des Privatbesitzes, während er im industriellen Sektor, beim «schaffenden Kapital», die «Nationalisierung» wichtiger Unternehmen anstrebte. Den Hauptfeind der «nationalsozialistischen deutschen Freiheit» sah er im «Börsenkapitalismus». «Das Börsenkapital ist kein schaffendes, sondern ein schmarotzerisch-raffendes Kapital. Es ist nicht mehr erdverbunden, sondern bodenlos und international, es arbeitet nicht produktiv, sondern es hat sich in den normalen Verlauf der Produktion hineingedrängt, um aus ihr Prozente zu ziehen. Es besteht in mobilen Werten, d.h. in barem Gelde, sein Hauptträger ist die jüdische Hochfinanz, die das Bestreben hat, die schaffenden Völker für sich arbeiten zu lassen, und dabei doch die Erträge der Arbeit in die eigene Tasche zu stecken.» Das «Börsenkapital» mit seinem «Aushängeschild», dem parlamentarisch-demokratischen System, arbeite mit den Führern des Marxismus Hand in Hand, weil diese derselben jüdischen Rasse entstammten. Beide seien der Hauptfeind der deutschen Freiheit. Gegen sie wollten die Nationalsozialisten den «Krieg bis aufs Messer» führen. In seinem Tagebuch schrieb Goebbels, dass er wegen des Programms mit der «Arbeitsgemeinschaft» wohl noch einen «scharfen Kampf» auszufechten haben werde. «Aber man wird mir nichts Ernsthaftes entgegenhalten können. Ich habe schon alle Einwände durchdacht.»⁹³ Dies hielt er vor allem deshalb für erforderlich, weil der inzwischen verteilte Entwurf des in vielen zentralen Fragen ähnlich denkenden Gregor Strasser von einigen Gauleitern heftig kritisiert worden war⁹⁴. Goebbels wusste, dass neben seinen konfusen sozialistischen Ideen vor allem seine Vorstellungen zur Aussenpolitik bei den Gauleitern schwer durchzusetzen sein würden.

Goebbels, der im Dezember begonnen hatte, Arthur Moeller van den Brucks «prophetische Schau», *Das Dritte Reich*, zu lesen⁹⁵, verwarf eine West-Orientierung des zukünftigen nationalsozialistischen Deutschland. Schon als junger Student meinte er durch die Rezeption der russi-

schen Dramatiker erkannt zu haben, dass das Wesen des russischen Volkes dem des deutschen verwandt sei; auch in ihm spiegelten sich die Grundfragen des menschlichen Seins. Als Schriftleiter der *Völkischen Freiheit* hatte er 1924 geschrieben, dass sich in Russland heute derselbe Kampf «der grossen völkischen Reinigung» vollziehe wie in Deutschland. Er war überzeugt, dass Russland «einst im Geiste seines grössten Denkers, im Geiste Dostojewskijs erwachen (wird)». Goebbels schwebte dabei ein vom «jüdischen Internationalismus befreites» Russland vor, das den «sozialistischen Nationalstaat» als «ewige Absage an den Materialismus» erkämpfen werde. Russland werde mit Deutschland diesen Weg gehen und sei Deutschlands Vorbild, weil es «der uns von Natur gegebene Bundesgenosse gegen die teuflische Versuchung und Korruption des Westens ist», hatte er in den *Nationalsozialistischen Briefen* polemisiert⁹⁶.

Als die norddeutschen Gauleiter am 24. Januar 1926 in Hannover zusammenkamen, um das zukünftige Parteiprogramm zu diskutieren, wurde der Geschäftsführer der «Arbeitsgemeinschaft» seiner aussenpolitischen Vorstellungen wegen wie erwartet scharf kritisiert. Einer der Wortführer der von Goebbels als «masslos» empfundenen Attacken war der aus München angereiste Feder, den Goebbels verächtlich einen «Zinsknecht» und «Aufwertungskaktus» nannte⁹⁷. Nach einer endlosen Debatte hatte Goebbels schliesslich – wie er in seinem Tagebuch nicht ohne zu übertreiben schrieb – «losgelegt»: «Russland, Deutschland, Westkapital, Bolschewismus, ich spreche eine halbe, eine ganze Stunde. Alles lauscht in atemloser Spannung. Und dann stürmische Zustimmung. Wir haben gesiegt. (...) Schluss: Strasser schüttelt mir die Hand. Feder klein und hässlich.»⁹⁸

So triumphal verlief die Tagung freilich nicht, denn was in Hannover einstimmig verabschiedet wurde, war als Material für eine in Aussicht genommene Revision des von Feder ausgearbeiteten 25-Punkte-Programms deklariert. Neben dem Beschluss, vom 1. März 1926 an für den norddeutschen Bereich der «Arbeitsgemeinschaft» unter der Hauptschriftleitung Gregor Strassers im eigens hierfür gegründeten Kampf-Verlag eine Zeitung – *Der Nationale Sozialist* – ins Leben zu rufen, wurde in Hannover auch eine Resolution zur kontrovers diskutierten Frage der Fürstenabfindung verabschiedet. Sozialdemokraten und Kommunisten hatten im Reichstag den Vorschlag eingebracht, ein Volksbegehren zu der Frage durchzuführen, ob eine entschädigungslose Enteignung der Königs- und Fürstenhäuser vollzogen und der Besitz der Republik zugeführt werden sollte. Dieser Antrag beschäftigte nicht

nur die linke Öffentlichkeit, sondern auch die Mittelschichten, die entzückt zusehen mussten, wie Fürsten Abfindungen erhielten, während die Reichsregierung sich weigerte, die grosse Zahl der Kleinrentner zu entschädigen, die die Kriegsanleihen zu finanzieren geholfen hatten. In der Hannoveraner Resolution wurde eine Entschädigung, wie sie vor allem von den Münchenern befürwortet worden war, erwartungsgemäss abgelehnt. Man vermied es jedoch, den Konflikt unnötig zu verschärfen, indem man in der Resolution zum Ausdruck brachte, der Entscheidung der Parteizentrale nicht vorgreifen zu wollen». Ausserdem wurde erklärt, dass die Frage der Fürstenabfindung «keine die Partei als solche in ihren Grundinteressen berührende Frage ist».

Hannover war demnach keine «Kampfansage» an Hitler, wie es Gregor Strassers Bruder Otto nach dem Zweiten Weltkrieg in Umlauf brachte; ebensowenig ist richtig, dass Goebbels während der Debatte über die von München befürwortete und von ihm strikt abgelehnte Fürstenabfindung «aufgesprungen» sei und «mit schneidendem Hohn» den Parteiausschluss des «Herrn Hitler» gefordert habe¹⁰⁰, wie Otto Strasser später behauptete. Im Gegenteil: Weihnachten hatte Hitler Goebbels ein in Leder gebundenes Exemplar seines Buches geschickt, das dieser als das «schönste Weihnachtsgeschenk» bezeichnete, zumal es mit einer Widmung des Autors versehen war, die Goebbels' «vorbildlichen Kampf» würdigte. Anfang Februar hatte ihm Hitler persönlich geschrieben, was dem für jede Anerkennung so empfänglichen Goebbels, der mit «Entzücken» Fotografien «von ihm» aufstellte¹⁰¹ wie früher Christus- und Marienbildchen, eine «grosse Freude» bereitet hatte¹⁰².

Soviel Verehrung, soviel Begeisterung verband ihn mit «seinem Hitler», dass er ganz sicher davon ausging, diesen endlich für den Sozialismus, so wie er ihn sich vorstellte, zu gewinnen, als Hitler seinerseits zu einer Führertagung nach Bamberg einlud, «um zu einer Reihe von augenblicklich schwebenden wichtigen Fragen Stellung zu nehmen»¹⁰³. Bestärkt wurde Goebbels in seinem Optimismus durch die Äusserungen Gregor Strassers, der ihm am 10. Februar von einem Parteigenossen berichtete, der mehr an ihre Seite gerückt sei¹⁰⁴. So notierte Goebbels in sein Tagebuch: «Wir werden in Bamberg die spröde Schöne sein und Hitler auf unser Terrain locken. In allen Städten bemerke ich mit heller Freude, dass unser, d.h. der sozialistische Geist marschiert. Kein Mensch glaubt mehr an München. Elberfeld soll das Mekka des deutschen Sozialismus werden.»¹⁰⁵

Als **Goebbels** am 13. Februar 1926 in Bamberg mit Strasser zusammentraf, um vor Beginn der Tagung¹⁰⁶ den «Operationsplan» zu entwerfen, waren beide Männer immer noch «guten Muts», ahnten sie doch nicht, dass Hitler selbst ihr Gegenspieler sein würde. Durch Feder war er über die Hannoveraner Tagungen der «Arbeitsgemeinschaft» informiert¹⁰⁷; die dort verabschiedete Entschliessung zur Fürstenabfindung störte seine Bemühungen um Bürgertum und Wirtschaft. Ebenso ablehnend musste Hitler auch einer fortgesetzten Diskussion über ein künftiges Parteiprogramm gegenüberstehen, da ihn dies ja binden und seine Allmacht als «Führer» der Bewegung einschränken würde.

Um die Voraussetzungen für eine Korrektur der durch die «Arbeitsgemeinschaft» eingeleiteten Entwicklung in der N.S.D.A.P. zu schaffen, hatte Hitler die Zusammenkunft kurzfristig anberaumt und darüber hinaus die genaue Tagesordnung für sich behalten. Ersteres hatte zur Folge, dass einige der namhaftesten Gauführer der «Arbeitsgemeinschaft» wie der Programmatiker, der spätere Gauleiter von Hannover Süd und Göttingen, Ludolf Haase, oder der Gauleiter und S.A.-Führer Ruhr, Hauptmann Franz von Pfeffer, fehlten, so dass die durch Reichs- und Landtagsabgeordnete verstärkten süddeutschen Gauleiter die Mehrheit unter den etwa 60 Anwesenden stellten. Auf diese Weise war die «Arbeitsgemeinschaft» der norddeutschen Gauleiter zwar ordentlich vertreten, die Wortführer zu Fürstenabfindung und Programmrevision beschränkten sich jedoch im Wesentlichen auf Gregor Strasser und **Goebbels**.

Eröffnet wurde die Bamberger Führertagung am 14. Februar durch Hitlers «richtunggebende Ausführungen über die Stellung, welche der Nationalsozialismus zu den wichtigsten Gegenwartsfragen einnimmt»¹⁰⁸. Mehrere Stunden sprach er voll Emphase. Als er schliesslich erschöpft zum Ende kam und ziemlich alles verworfen hatte, was **Goebbels** und seine Freunde bewegte, war dieser «wie geschlagen. Welch ein Hitler? Ein Reaktionär? Fabelhaft ungeschickt und unsicher. Russische Frage: vollkommen daneben. Italien und England naturgegebene Bundesgenossen. Grauenhaft! Unsere Aufgabe ist die Zertrümmerung des Bolschewismus. Bolschewismus ist jüdische Mache! Wir müssen Russland beerben. 180 Millionen!!! Fürstenabfindung! Recht muss Recht bleiben. Auch den Fürsten. Frage des Privateigentums nicht erschüttern! (sic!) Grauensvoll!»¹⁰⁹ Wie geschlagen vom Auftritt Hitlers war offenbar auch Gregor Strasser, der nun das Wort ergriff. Er sprach «stokkend, zitternd, ungeschickt», ständig von den Zwischenrufen der süd-

deutschen Gefolgsleute Hitlers unterbrochen. Nun wartete alles auf den sprachgewaltigen kleinen Doktor, der sich in Bamberg als «Vorkämpfer der nationalsozialistischen Idee im Rheinland»¹¹⁰ hatte ankündigen lassen. Doch dieser schwieg zum Entsetzen Strassers und der anderen Norddeutschen, womit des «Führers» Taktik, Goebbels aus der Strasser-Phalanx herauszubrechen, genau zum rechten Augenblick einen ersten wichtigen Erfolg zeitigte. Nicht zuletzt durch die Sprachlosigkeit Goebbels war der Versuch der «Arbeitsgemeinschaft», den zukünftigen Kurs der N.S.D.A.P. zu bestimmen und Elberfeld zu einem «Mekka des Sozialismus» zu machen, am Führerprinzip, an der von Hitler beanspruchten bedingungslosen Gefolgschaft und Allgewalt gescheitert.

Wenn Goebbels in Bamberg geschwiegen hatte, dann deshalb, weil sein Glaube an Hitler und dessen historische Mission stärker war als seine sozialistischen Anschauungen. Hatte nicht er selbst im *Michael* geschrieben, dass es weniger darauf ankomme, woran man glaube, als dass man glaube? Da ihm sein Glaube Schlüssel zum Überleben in der von der «Canaille Mensch» verderbten Welt und Hitler zur Inkarnation dieses Glaubens geworden war, konnte er zwar von seinen politischen Überzeugungen abrücken, nicht aber von «seinem Führer». Ihm folgte Goebbels, wenngleich er das eben Erlebte pathetisch zu einer «der grössten Enttäuschungen seines Lebens» hochstilisierte, so dass es ihm während der nächtlichen Zugfahrt nach Elberfeld sogar schien, als glaube er «nicht mehr restlos» an Hitler¹¹¹. Noch ehe jedoch nach «grauenvoller Nacht» der Morgen heraufdämmerte, erblickte Goebbels in Hitler wieder das Opfer seiner Münchener Umgebung. Hitler dürfe sich von den «Lumpen unten nicht binden lassen», notierte er in schützender Selbsttäuschung in sein Tagebuch. Was er noch darin festhielt, war die Konsequenz daraus: Er beschloss nämlich, Gregor Strasser und Kaufmann vorzuschlagen, gemeinsam zu Hitler zu gehen, «um eindringlichst mit ihm zu reden»¹¹², ohne dies dann freilich zu konkretisieren, fürchtete er doch eine abermalige Enttäuschung.

So blieb vorerst alles beim Alten: Goebbels stand zu Strasser, der sich insgeheim seine Niederlage eingestand und die uneingeschränkte Autorität Hitlers als des «Führers» nicht antastete. Der erste Beitrag des Niederbayern in den *Nationalsozialistischen Briefen* nach der Bamberger Tagung glich einem Panegyrikus, in dem er «unseren Führer Adolf Hitler» als «Sämann des nationalen Sozialismus» zelebrierte, der «die Macht seiner Idee durch die Macht seiner Rede und die Grösse seiner

Persönlichkeit über alle deutschen Lande getragen» habe¹¹³. Goebbels meinte, dass «der Chef» doch «schon ein Kerl» sei¹¹⁴. Die Auseinandersetzung zwischen der «Arbeitsgemeinschaft» und den Münchenern um die Gunst Hitlers war jedoch nicht ausgeräumt. Als sich die Norddeutschen am 21. Februar 1926 wiederum in Hannover «in allerwichtigster Angelegenheit» versammelten, lautete das Ergebnis ihrer Beratungen daher: «Stark werden. Den Münchnern den Pyrrhussieg gönnen. Arbeiten, stark werden, dann für den Sozialismus kämpfen.»¹¹⁵

Den bereits verlorenen Kampf hatten Goebbels und Strasser schon wenige Tage nach Bamberg wieder aufgenommen. Gegner musste neben dem Hauptschriftleiter des *Völkischen Beobachters*, dem baltendeutschen Alfred Rosenberg, vor allem der Partei-Programmatiker Feder sein. Strasser hatte diesen wissen lassen, dass er wegen dessen Äusserungen über seinen, Strassers, Programmwurf das «bisherige Vertrauensverhältnis» aufkündigen müsse¹¹⁶. Zur gleichen Zeit schrieb die Elberfelder Geschäftsstelle unter Federführung des «Doktors», dass man auf Feders Vortrag «über die programmatischen Grundlagen der nat. soc. Bewegung» auf dem kommenden Essener Parteitag Anfang März verzichten müsse, wenn Feder nicht «mit einer halben Stunde Redezeit am Ende der Tagung zufrieden sei». Feder empfand diese Mitteilung so, wie sie gemeint war, «als glatte Brückierung». Er telegraphierte Hitler und erhielt von diesem die Order, «auf alle Fälle nach Essen zu gehen»¹¹⁷, lag die Kontroverse des von Hitler zum Hüter des Parteiprogramms bestellten Feder mit den Führern der Arbeitsgemeinschaft doch ganz und gar in seinem Sinn; sie hielt ihn doch selbst aus der programmatischen Auseinandersetzungen heraus.

Ausserdem nützte Hitler jede Gelegenheit, um Goebbels auch in den inhaltlichen Fragen ganz auf seine Seite herüberzuziehen. Für den 8. April lud er ihn, Kaufmann und von Pfeffer – sie leiteten gleichberechtigt den auf dem Essener Parteitag soeben aus den Gauen Rheinland und Westfalen neugegründeten Grossgau Ruhr – nach München ein¹¹⁸. Die Inszenierung begann schon am Hauptbahnhof. Als die Männer aus dem Zug stiegen, wurden sie mit Hitlers chromblinkendem Kompressor-Mercedes abgeholt. Bei der Fahrt durch die Isarmetropole stachen ihnen «riesengrosse Plakate» an den Litfasssäulen in die Augen, die für den Auftritt des «Dr. Goebbels» im Bürgerbräu warben. Am nächsten Morgen machte ihnen Hitler die Aufwartung. «In einer Viertelstunde ist er da. Gross, gesund, voll Leben. Ich hab ihn gern», hielt Goebbels in sei-

nem Tagebuch fest. Am darauffolgenden Abend, nach Stunden voll wehmütiger Erinnerungen an Anka Stalherm, humpelte der kleine Mann dann mit klopfendem Herzen in den verrauchten Bürgerbräukeller. «Und dann rede ich 2½ Stunden. Ich gebe alles. Man tobt, man lärmt. Am Schluss umarmt mich Hitler. Die Tränen stehen ihm in den Augen. Ich bin so etwas wie glücklich.»

Als Hitler nach einem Essen nur mit ihm den Streit in der Partei ansprach und ein «Sammelsurium von Anklagen» vortrug, Kaufmann dabei «gerüffelt» wurde und auch Goebbels «übel wegkommt», sah letzterer dennoch in Hitler «den Kerl». Als die Strafpredigten des «Meisters» überstanden waren, erläuterte dieser mehrere Stunden lang seine programmatischen Vorstellungen. Er sprach von Russland, das «uns fressen» wolle, von England und Italien als den natürlichen Bundesgenossen Deutschlands und auch von der Goebbels so wichtigen sozialen Frage, bei der er seinem Gast, ohne es freilich ernst zu meinen, entgegenkam. Er redete einem «gemischten Kollektivismus und Individualismus» das Wort: «Produktion, da schaffend, individualistisch. Konzerne, Truste, Fertigproduktion, Verkehr etc. sozialisiert.» Goebbels empfand Hitlers Ausführungen sogleich als «glänzend» und «überzeugend», stand für ihn doch ohnehin längst fest, sich «dem Grösseren, dem politischen Genie» beugen zu wollen.

In den folgenden Tagen traf Goebbels noch mehrere Male mit Hitler zusammen. Sie assen mit der Geliebten des «Führers», Geli Raubal, der Tochter seiner Stiefschwester und Haushälterin, zu Abend und sprachen noch einmal über die Frage der zukünftigen aussenpolitischen Orientierung Deutschlands. Wenngleich Goebbels glaubte, dass Hitler das «Problem Russland» noch nicht ganz erkannt habe, betrachtete er doch dessen Beweisführung einmal mehr als «zwingend»¹¹⁹. Schliesslich fuhren beide im Mercedes nach Stuttgart, um dort zu sprechen. Hitler lobte ihn, umarme ihn, habe ihn offenbar «wie keinen» in sein Herz geschlossen, mutmasste Goebbels. Er durfte sogar den 37. Geburtstag seines «Chefs» mitfeiern, der in Erinnerungen an den Marsch auf die Feldherrnhalle schwelgte¹²⁰.

Mit diesem Mann wollte Goebbels den «letzten gigantischen Kampf» gegen «Marxismus und Börse» führen, einen «Kampf, der uns Sieg oder Untergang bringen wird»¹²¹. Der Propagandist, der im Jahre 1926 kreuz und quer durch das Reich fuhr, um den Menschen seine vom Hass diktierte Botschaft von einer besseren Zukunft in einem Dritten Reich zu verkünden, betrachtete sich nunmehr als massgeblich an der Planung

und Durchführung dieses Kampfes beteiligt, als Angehörigen des «Generalstabes», wie er in einem gleichnamigen, wie er glaubte, «staubaufwirbelnden» Aufsatz noch ganz unter dem Eindruck des soeben mit Hitler Erlebten schrieb. Darin hiess es: «Geschlossen steht der Ring um Ihre Person, sieht in Ihnen den Träger der Idee, der uns durch Gedanken und Gestalt bindet an das unaussprechlich Letzte. Die Legion der Zukunft, die gewillt ist, durch Verzweiflung und Qual den furchtbaren Weg zu Ende zu gehen.» Und weiter: «Dann mag ein Tag kommen, wo alles zerbricht. Wir zerbrechen dann nicht. Dann mag eine Stunde kommen, wo der Mob um Sie geifert und grölt und brüllt ‚kreuziget ihn!‘; wir stehen dann eisern und rufen und singen ‚Hosiannah!‘. Dann steht um Sie die Phalanx der Letzten, die selbst mit dem Tode nicht verzweifeln. Der Stab der Charaktere, die Eisernen, die nicht mehr leben wollen, wenn Deutschland stirbt.»¹²²

Die wohlkalkulierte Zuwendung Hitlers gegenüber **Goebbels** stiess bei dessen Feinden in der unmittelbaren Umgebung des «Chefs» auf Missgunst und Argwohn. Feder wollte noch Anfang Mai 1926 Hitler mit einem «geradezu unerhörten, und der bislang von unserem Centralorgan vertretenen Politik mitten ins Gesicht schlagenden» **Goebbels**-Aufsatz aufbringen, der noch vor Bamberg in den *Nationalsozialistischen Briefen* erschienen war. Anders könne auch «ein kommunistischer Agitator nicht sprechen»¹²³, äusserte sich Feder über die aussenpolitischen Vorstellungen des Geschäftsführers der «Arbeitsgemeinschaft». Angesichts solcher Worte könne man zwar «leichter vor einer stark mit Kommunisten besetzten Versammlung (...) sprechen», sei aber dann nicht mehr Nationalsozialist, versuchte Feder **Goebbels**' Ruf als Propaganda-Redner zu untergraben¹²⁴.

Auch in der Elberfelder Geschäftsstelle gab es Verstimmungen, weniger wegen der neidisch beäugten Gunstbeweise des «Chefs» für den kleinwüchsigen Doktor, als vielmehr, weil dieser immer weniger versuchte, im Geiste der sozialistischen Anschauungen auf Hitler einzuwirken. Anfang Mai erhielt **Goebbels**, der nach wie vor davon sprach, dass Elberfeld siegen werde, einen «unverschämten Brief» von Kaufmann, der ihm vorwarf, es an der notwendigen Zähigkeit fehlen zu lassen¹²⁵. Der «Zündstoff» zwischen ihnen konnte jedoch durch ein klärendes Gespräch aus dem Wege geräumt werden¹²⁶. Als Hitler Mitte Juni den Grosse Ruhr besuchte¹²⁷ und man sich im Monat darauf zum Parteitag in Weimar einfand¹²⁸, übergab **Goebbels** bei den Begegnungen Fragen der Programmatik, was die Spannungen noch verschärfte. Nun warf

ihm nicht nur Kaufmann, sondern auch Strasser vor, er habe sich vor München und Hitler gebeugt. Dies machte, vielfach kolportiert, als das «Damaskus des Joseph Goebbels» bei den norddeutschen Nationalsozialisten die Runde. Der verteidigte sich mit persönlichen Schreiben an Strasser und Kaufmann sowie später durch eine offene Replik in den *Nationalsozialistischen Briefen*, deren Schriftleiter er war. Darin warf er seinen Parteigenossen vor, dass sie sich in Theorien verstrickten und in Wirklichkeit nicht wüssten, was sie wollten. «Klügelt nicht aus, was über den Horizont des real Erreichbaren meilenweit hinausgeht! Versprecht nicht, was Ihr nicht halten könnt! Glaubt nicht an ein Paradies der Zukunft, sondern ‚nur‘ an eine Aufgabe, für die es sich zu leben verlohnt! Werdet Realisten der Revolution, damit Ihr einst Realisten der Politik werden könnt.» «Nicht aus byzantinischem Zwang», sondern «mit jenem alten Männerstolz vor Königsthronen» habe er sich dem «Führer» gebeugt¹²⁹.

Hitlers Kalkül war aufgegangen. Dem Strasser-Flügel war die ideologische Spitze genommen. Der Versuch, der N.S.D.A.P. ein Programm zu geben, das über die Allgemeinplätze der von Hitler inzwischen als «unantastbar» erklärten Federschen «25-Punkte» hinausging, war vereitelt, der schwerwiegende Schritt zum Führerprinzip vollzogen. Während Gregor Strasser weiterhin glaubte, der «Chef» sei dennoch der nicht formulierten Idee von einem sozial-gerechten neuen Deutschland verpflichtet, und erst Jahre später erkannte, dass er sich der blossen Willkür unterworfen hatte, blieb Goebbels ihr fanatischer Diener. Was sich für Strasser und Millionen andere früher oder später entlarvte, blieb ihm letztlich heilig, denn Hitler war ihm «ein Instrument jenes göttlichen Willens, der die Geschichte gestaltet»¹³⁰.

Wie weit im Sommer 1926 Goebbels Imaginationsfähigkeit ging, verdeutlichen zahlreiche Tagebuch-Eintragungen, in denen er Hitler nicht nur zum neuen Messias verklärte, sondern ihn auch mit Wundern und Naturerscheinungen in Verbindung brachte. So notierte er Ende Juli 1926 während eines Aufenthaltes auf dem Obersalzberg, während dessen er mit «seinem Führer» mehrere Ausflüge unternahm, Hitler sei ein Genie. «Ich stehe vor ihm erschüttert. So ist er: wie ein Kind, lieb, gut, barmherzig. Wie eine Katze listig, klug und gewandt, wie ein Löwe brüllend-gross und gigantisch. Ein Kerl, ein Mann. Vom Staate spricht er. Nachmittags von der Gewinnung des Staates und dem Sinn der politischen Revolution. Gedanken, wie ich sie wohl schon dachte, aber noch nicht sprach. Nach dem Abendessen sitzen wir noch lange im Gar-

ten des Marineheims, und er predigt den neuen Staat und wie wir ihn erkämpfen. Wie Prophetie klingt das. Droben am Himmel formt sich eine weisse Wolke zum Hakenkreuz. Ein flimmerndes Licht steht am Himmel, das kein Stern sein kann. Ein Zeichen des Schicksals? Spät gehen wir heim! Weit in der Feme flimmert Salzburg. Ich bin etwas wie glücklich. Dieses Leben ist schon wert, gelebt zu werden. Mein Kopf wird nicht in den Sand rollen, bis meine Mission erfüllt ist'. Das war sein letztes Wort. So ist er! Ja, so ist er!»¹³¹

Goebbels sah sich freilich auch selbst als Instrument des «göttlichen Willens», weshalb er sich einmal mehr entgegen seinen eigenen Vorstellungen Hitler fügen sollte. Seit Juni 1926 wurde nämlich in der Münchener Parteileitung laut darüber nachgedacht, **Goebbels** als Gauführer nach Berlin zu entsenden. Der Strasser-Mann, Gauführer Dr. Ernst Schlange, hatte aufgegeben, denn Parteileitung und S.A.-Führung waren hoffnungslos miteinander zerstritten. **Goebbels**, der in Berlin in den vergangenen Monaten einige Reden gehalten und auch einmal den Reichstag besucht hatte, war zunächst nicht begeistert von dem Gedanken. «Alle wollen mich nach Berlin als Retter. Ich danke für die Steinwüste»¹³², notierte er, den es viel eher nach München, zu «seinem Chef», zog.

Goebbels sollte in Berlin die zerstrittene Partei, die nicht einmal 500 Mitglieder zählte, reorganisieren und so die Sache der nationalsozialistischen Bewegung voranbringen. Hitler wusste, dass die Stärke der Partei von den Fähigkeiten seiner regionalen «Partei- und S.A.-Matadoren» abhing. Wenn er in **Goebbels** den rechten Mann erblickte und entgegen seiner Gepflogenheit nicht einen Einheimischen bestimmte¹³³, dann deshalb, weil er ihn für einen wortgewaltigen und rastlosen intellektuellen Aktivisten hielt, der ihm bedingungslos folgen würde. Ein solcher Gauleiter, der zudem seiner sozialistischen Anschauungen wegen gut ins «rote Berlin» passte und gleichzeitig als Widersacher der Stassers deren Einfluss dort begrenzen musste, war genau der rechte Mann, um ihm den Weg in die Reichshauptstadt und damit zur Macht zu ebnen.

Auf dem Weimarer Parteitag am 3. und 4. Juli 1926 abermals mit dem Gedanken konfrontiert, fragte sich **Goebbels** erstmals ernsthaft – nicht zuletzt auch wegen des sich ständig verschlechternden Klimas in der Elberfelder Geschäftsstelle –, ob er nach Berlin gehen sollte¹³⁴. Drei Wochen, nachdem man ihn Ende August 1926 seitens der Parteileitung formell aufgefordert hatte, «auf vier Monate den Gau Berlin kommissa

risch (zu) übernehmen»¹³⁵, informierte er sich persönlich vor Ort über seine mögliche neue Aufgabe. Ganz in der Manier des Chefs «empfang» er den abgesetzten Gauleiter Schlange und dessen Stellvertreter Erich Schmiedicke. «Beide wollen, dass ich komme. Soll ich nun oder soll ich nicht»? Als es Nacht in der Reichshauptstadt wurde und er mit einigen Parteigenossen durch die Strassen schlenderte, war er entsetzt. «Berlin bei Nacht. Ein Sündenpfehl! Und dahinein soll ich mich stürzen?»¹³⁶ Der folgende Tag versöhnte ihn. In charmanter Damenbegleitung fuhr er hinaus nach Potsdam. Im Schloss Sanssouci sei er «von Erschütterung zu Erschütterung» gegangen, schrieb er in sein Tagebuch. Als er in der Garnisonskirche vor dem Sarg Friedrichs II. verharrte, war ihm dies dann einer der «grossen Augenblicke» seines Lebens, denn wieder einmal glaubte er, den «Atem der Geschichte» zu spüren.

Die Frage, ob er nun als Gauleiter nach Berlin gehen sollte, entschied sich offenbar für ihn, als er von Hitlers Chauffeur Emil Maurice erfuhr, für wie wichtig der «Führer» seine Berliner Mission erachte. Am 9./10. Oktober war **Goebbels** abermals bei der reichshauptstädtischen N.S.D.A.P., die in Potsdam ihren ersten Märkertag beging, während dessen er vor der im Berliner Luftschiffhafen versammelten Partei-Anhängerschaft sprach¹³⁷. Seine schon gefallene Entscheidung tat er dort freilich nicht kund, gefiel er sich doch in der Rolle dessen, der gebeten wurde. Noch am 16. Oktober schrieb ihm Schmiedicke, dass er, **Goebbels**, vor allen Dingen während des Märkischen Freiheitstages in Potsdam gefühlt haben müsse, «wie sehr sämtliche Berliner Pgg. Sie als Führer für Berlin ersehnen». Dieser Wunsch – so der stellvertretende Gauführer – gründe auf dem festen Glauben, dass er alleine in der Lage sei, die Organisation als solche in Berlin zu festigen und die Bewegung vorwärts zu treiben¹³⁸.

Bevor **Goebbels** Elberfeld den Rücken kehrte, wo man seinen Verrat an der Sache des Sozialismus als erwiesen ansah, regelte er noch seine Privatangelegenheiten. Dazu gehörte sein Verhältnis zu Else Janke. Je mehr er sich dem Nationalsozialismus verschrieben hatte, desto mehr vernachlässigte er sie, die Tochter einer jüdischen Mutter und eines christlichen Vaters, bot er doch seinen Gegnern seines Klumpfusses wegen ohnehin schon genug Angriffsfläche. Von Anfang an hatte er die junge Frau, die ihn immer wieder zum Durchhalten ermuntert und Pläne von einer gemeinsamen Zukunft an seiner Seite geschmiedet hatte¹³⁹,

nicht an seiner politischen Arbeit teilhaben lassen. Nachdem er ganz nach Elberfeld übersiedelt war – dort hatte er sich einen Hund namens Benno angeschafft, der ihm, wie er meinte, «immer lieber» wurde, je besser er die Menschen kennenlernte¹⁴⁰ –, besuchte er sie zunächst noch häufig. Später, als er mit dem Zug von Kundgebung zu Kundgebung unterwegs war, sahen sie sich immer seltener. Bisweilen stritten sie dann über die «Rassenfrage», was für die Frau mit schweren Demütigungen endete, verbrachten aber auch Stunden voll Harmonie, nach denen Goebbels dann wie im Juni 1925 meinte, er hätte sie sehr gern zur Frau, «wenn sie nicht Halbblüter» wäre¹⁴¹.

Im Herbst sah er dann die Trennung unabwendbar bevorstehen, die er mit schwülstigen Phrasen – «Mir blutet das Herz!»¹⁴² – zu einem persönlichen Opfer stilisierte, das er um seiner Berufung willen zu bringen habe. Als sie ihm schliesslich einen «verzweifelten Abschiedsbrief» schrieb, lenkte er noch einmal ein. Je mehr er jedoch im darauffolgenden Jahr die Gunst Hitlers erwarb, desto überheblicher wurde er ihr gegenüber. Für «klein und rührend», hielt er nunmehr die Sorgen der Frau, die ihm nur noch zur «lieben kleinen Ausspannung» diente¹⁴³. Im Juni wollte sie dann dem unwürdigen Spiel ein Ende bereiten. Sie schrieb ihm abermals einen Abschiedsbrief, den er in seinen Tagebuch kommentierte:» Wir können uns nicht einmal mehr Kameraden sein. Zwischen uns steht eine Welt.»¹⁴⁴ Dennoch bedeutete Else Jankes Brief noch nicht das Ende der Beziehung zu der Rheydter Lehrerin. Erst als sich Goebbels entschieden hatte, nach Berlin zu gehen, gab er ihr endgültig den Laufpass. In seinem Tagebuch vermerkte er darüber lapidar, dass er Abschied vom Leben der anderen genommen habe – «in Gottes Namen». Seine Gefühle widmete er sogleich jener charmanten Berliner Begleiterin, die er Mitte Oktober in der Reichshauptstadt wiedergetroffen hatte, als er noch einmal vor seinem endgültigen Wechsel unter seinen zukünftigen Parteigenossen geweiht hatte, die überschwenglich feierten, dass die «schreckliche kaiserlose Zeit» und der «heilige Wirrwar im Gau» nun doch bald der Vergangenheit angehörten¹⁴⁵.

Am 28. Oktober, nach Wochen, während derer Goebbels wiederum auf Propaganda-Tour war, ernannte ihn Hitler, mit dem er eine Welt glaubte erobern zu können, wenn man ihn nur loslasse¹⁴⁶, offiziell zum Gauleiter von Gross-Berlin¹⁴⁷. Die Stadt empfand er nun nicht mehr als «Asphaltwüste» oder «Sumpfboden einer sterbenden Kultur», sondern als «Weltstadt» und «Zentrale»¹⁴⁸. Fest entschlossen für seinen Glau-

ben, also für den Nationalsozialismus und für dessen Inkarnation Hitler dort zu kämpfen und zu siegen, verliess Goebbels schliesslich am 7. November 1926 Elberfeld in Richtung Reichshauptstadt.

5. Kapitel

Berlin... Ein Sündenpfehl!

Und dahinein soll ich mich stürzen?

(1926-1928)

Als der neue Gauleiter¹ **Goebbels** am 7. November 1926 am Berliner Anhalter Bahnhof aus dem Zug stieg, kam er in die Metropole eines Landes, das sich von den Folgen des Weltkrieges zu erholen begann. Stresemanns Aussenpolitik sicherte dem Reich allmählich wieder einen Platz im Spiel der Mächte; durch den Dawes-Plan kam seit nunmehr zwei Jahren vor allem amerikanisches Kapital ins Land, das der Volkswirtschaft wieder auf die Beine half. All dies war in der Hauptstadt zu spüren. Die Stagnation war einem rastlosen, schöpferischen Tatendrang gewichen. Premieren, Rekorde und Skandale – von der Presse heute zur Sensation erhoben und morgen schon wieder vergessen – jagten einander. In einer Werbebroschüre wurde die Stadt als die schnellste der Welt, als das «New York Europas» angepriesen. «Man überquert den Potsdamer Platz, den Spittelmarkt, den Alexanderplatz, die Strasse am Stettiner Bahnhof, den Wedding und dergleichen Punkte mehr. Da merkt man die gigantische Bewegung (...). Das Herz des Reiches, dies Berlin, pulst Leben! 4 Millionen Menschen in Betrieb, ein Fünfzehntel des deutschen Volkes im Schnellschritt!»²

So dynamisch dieses Berlin auch war, so sehr sein lockender Glanz blendete, so eklatant waren trotz des wirtschaftlichen Aufschwungs die sozialen Gegensätze. Nirgendwo im Land stiessen prahlerischer Reichtum und bittere Armut krasser aufeinander. Politisch artikulierten sich dies in einer starken Linken. Bei den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung im Vorjahr hatten die Kommunisten 43 Sitze erreicht und konnten damit gegenüber den Wahlen des Jahres 1921 die Zahl der Mandate mehr als verdoppeln. Die Sozialdemokraten waren mit 74 Sitzen stärkste Partei im Roten Rathaus am Alexanderplatz. Zusammen

mit den Kommunisten hätten sie über die absolute Mehrheit verfügt. Eine Kooperation war jedoch aufgrund der unterschiedlichen Positionen, die schon 1919 die Arbeiterbewegung gespalten hatten, ausgeschlossen: Die Kommunisten kämpften für die Diktatur des Proletariats, während sich die Sozialdemokraten zu Parlamentarismus und Republik bekannten. Nolens, volens arbeiteten daher die Sozialdemokraten, wie im Preussischen Landtag auch, in der Berliner Stadtverordnetenversammlung mit einem Teil des bürgerlichen Lagers zusammen, der Deutschen Demokratischen Partei (D.D.P.), dem Zentrum und der Deutschen Volkspartei (D.V.P.).

Die Nationalsozialisten waren im Parlament des «roten Berlin», in dem die Rechte mit der Deutschnationalen Volkspartei (D.N.V.P.) ihren stärksten Repräsentanten hatte, nicht vertreten und auch sonst fristete die am 17. Februar 1925 in der Reichshauptstadt neugegründete Partei das kümmerliche Dasein einer bedeutungslosen Splittergruppe der völkischen Bewegung. Sie verfügte lediglich über ein paar hundert Mitglieder und Sympathisanten, deren Stamm vor allem in Spandau ansässig war. Im Gegensatz zu den anderen Berliner Arbeiterbezirken hatte sich hier schon um das Jahr 1921 ein starkes völkisches Potential gezeigt, das bei den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung und den Bezirksversammlungen für eine Überraschung gesorgt hatte. Der Deutsch-Soziale-Bund (D.S.B.) – er führte das Hakenkreuz als Emblem – war seinerzeit mit 11,9 Prozent der Stimmen Spandaus viertstärkste Partei geworden. Dies gelang – mit nun 8,8 Prozent der Stimmen gleichauf mit der D.V.P. – nochmals bei den Reichstagswahlen im Mai 1924. Nur S.P.D., D.N.V.P. und K.P.D. waren stärker. Doch auch in Spandau war der Stimmanteil des D.S.B. in den folgenden Jahren bis zur Bedeutungslosigkeit geschrumpft³.

Um die Organisation der N.S.D.A.P. stand es im Herbst 1926 nicht besser. Spannungen waren durch die Formierung der aktivsten Berliner Frontbanngruppen, jener während der Verbotszeit von N.S.D.A.P. und S.A. gegründeten Wehrverbände, und der Mitglieder der völkischen Turnerschaften zur S.A. auf gekommen, die von Kurt Daluege geführt wurde. Ein ideologisch diffuser proletarischer Aktivismus seitens der S.A., der sich vor allem gegen die K.P.D. und ihren Militärapparat richtete, war hier zunehmend in Widerstreit mit der auf Überzeugungsarbeit setzenden Gruppierung um die Gebrüder Strasser geraten. Auch als deren Sachwalter Schlange im Juni 1926 beurlaubt und die Berliner Partei von seinem Stellvertreter Schmiedicke – ebenfalls einem Strasser-Mann

– geführt wurde, war der Streit weiter eskaliert. Auf der Führersitzung am 25. August 1925 ohrfeigten sich Otto Strasser und Heinz Oskar Haunstein, der ehemalige Führer der Frontbanngruppe «Schlageter» und frühere Chef der Organisation «Heinz», den Daluege und seine S.A. als künftigen Gauleiter präsentierten⁴. Die Parteiversammlungen wurden fortan zu «Tummelplätzen zweier fast gleichstarker Richtungen (...)». Diese Selbstzerfleischung (...) blieb nicht ohne Einwirkung auf die Parteigenossen und die Öffentlichkeit. Die Schlagkraft der Partei sank auf Null»⁵. Die politische Organisation drohte auseinanderzufallen.

So wenig es den Strassers in Berlin auch gelungen sein mochte, dem Krach in der Partei ein Ende zu bereiten, so sehr war doch die Reichshauptstadt neben Essen als Zentrale des Rhein-Ruhr-Gaus Ausgangspunkt ihres Einflusses innerhalb der N.S.D.A.P. In Berlin war der «Kampf-Verlag» des soeben von Hitler zum Reichsorganisationsleiter ernannten Gregor Strasser und dessen Bruder Otto ansässig, an dem auch Schlange und Vahlen, der damalige Gauleiter von Pommern, beteiligt waren. Wenngleich die Auflage sämtlicher Druckerzeugnisse nicht über 8'000 lag und der Verlag in den «roten Zahlen» arbeitete⁶, vermittelte das hier gedruckte Wochenblatt, *Der nationale Sozialist*, der in sieben unterschiedlichen Kopfblättern, darunter als *Berliner Arbeiterzeitung* erschien⁷, den Parteigenossen die eher sozialistische Orientierung der Strassers und eben nicht Hitlers Vorstellungen.

Dem neuen Führer des Gaus Berlin-Brandenburg – soeben aus den Gauen Gross-Berlin und Potsdam zusammengefügt⁸ – standen die Strassers skeptisch gegenüber. In ihm sahen sie inzwischen einen Verräter an der Sache des Sozialismus, der nun im Auftrage Hitlers in ihrem Berliner Wirkungsbereich tätig werden sollte. Wenn sie ihre Ressentiments gegenüber dem Eindringling nicht laut aussprachen und sich stattdessen mit ihm zu arrangieren suchten, dann deshalb, weil Goebbels vom «Chef» am 5. November 1926⁹ mit besonderen Vollmachten ausgestattet worden war, die ihn zu einem überaus ernstzunehmenden Faktor in ihrem Kalkül machten. Der Gauleiter, der Hitler unmittelbar und direkt unterstellt war, durfte unter anderem die Berliner Partei «säubern», ohne, wie es in den Statuten vorgesehen war, den Münchener Untersuchungs- und Schlichtungsausschuss anrufen zu müssen.

Dem trug Otto Strasser Rechnung, wenn er den Neuankömmling schon auf dem Bahnhof empfing und ihm am Karlsbad 5 in der Nähe des Landwehrkanals und der Potsdamer Brücke ein Quartier zum «Vor-

zugspreis» beschaffte¹⁰. In der geräumigen Wohnung des *Berliner Lokalanzeiger*-Redakteurs und Strasser-Freundes Hans Steiger, dessen Frau ausgesuchte Gäste aufnahm, genoss Goebbels zahlreiche Privilegien. So liess ihm die Hausherrin auf seinen Wunsch hin einen mannhohen Spiegel in das geräumige Zimmer stellen, vor dem Goebbels Gestik und Mimik seiner Rede-Auftritte einstudieren konnte. Ausserdem durfte er den Salon und andere Räume mit nutzen¹¹. Wo Goebbels 150 Jahre zuvor der Dichter Eichendorff begegnet wäre, der im Gartenhaus des Nachbargrundstücks gewohnt hatte, traf er nun auf einen «Kreis kluger und zuverlässiger Parteifreunde», die bei Steigers logierten und dem Ortsfremden die ersten Schritte in Berlin erleichterten, es aber gleichzeitig den Gebrüdern Strasser ermöglichten, darüber stets wohlinformiert zu sein¹².

Otto Strasser war es auch, der Goebbels einführte, als dieser am 9. November 1926 anlässlich der Gedenkfeier für die Gefallenen des Münchener Putsches im Kriegervereinshaus an der Chausseestrasse sein Debut gab. Er erinnerte sich an ein bezeichnendes «Vorgeplänkel» zu diesem Auftritt: Goebbels sei mit Verspätung und mit einem «ausgesucht grossen und schönen Taxi» gekommen. Er, Strasser, habe es ungehörig gefunden, dass er sie warten liess, und habe sich über das «klotzige Auto» geärgert. Ihre Anhänger seien alle «arme Teufel» und würden daran Anstoss nehmen. Goebbels habe überlegen gelächelt: «Da sind Sie aber gehörig im Irrtum, Strasser (...). Ich soll kein Taxi nehmen. Im Gegenteil. Wenn ich in zwei Autos fahren könnte, würde ich in zweien kommen. Die Leute müssen sehen, dass die Firma auftreten kann.» Aufmerksam die Versammlung mustern sei er schliesslich durch den Saal zum Rednerpult gegangen¹³. Was Otto Strasser in seinen Erinnerungen verschweigt, ist der Erfolg, den Goebbels eben wegen seines Auftretens für sich verbuchte: Das Kriegervereinshaus soll nämlich einem Hexenkessel geglichen haben, als der «Doktor», wie ihn die Parteigenossen sogleich respektvoll nannten, mit heiserer Stimme seine mehrstündige Rede beendet hatte.

Neben den darin vorgebrachten Appellen an die Einheit der Partei hatte Goebbels an jenem 9. November bereits konkrete Anordnungen getroffen. In seinem ersten Rundschreiben an die Ortsgruppen- und Sektionsführer verbot er kurzerhand jede weitere Debatte über den Streit zwischen dem Daluege/Hauenstein- und dem Strasser/ Schmiedicke-Flügel und drohte denjenigen, die sich nicht daran hielten, mit dem Parteausschluss¹⁴. Gleichzeitig liess er zum Verdross der Strassers Dalueges Stellung als Berliner S.A.-Führer nicht nur unangetastet, sondern er-

nannte ihn sogar zu seinem Stellvertreter. Da Goebbels von seinem Recht zu «säubern» regen Gebrauch machte, gelang es ihm, unter die Vergangenheit einen Strich zu ziehen und von vorne anzufangen, worauf man sich auf einer ersten Generalmitgliederversammlung wenig später einigte¹⁵.

Einen Schritt «nach vorne» tat Goebbels am Busstag 1926, indem er im Viktoria-Garten, einem Saal in Wilmersdorf, den «Nationalsozialistischen Freiheitsbund» ins Leben rief.¹⁶ Er griff damit einen alten Plan auf. Schon in Elberfeld hatte er durch die Schaffung eines straff organisierten Kaders, einer «verschworenen Opfergemeinschaft», die dortige Partei auf eine zuverlässige, wenn auch bescheidene personelle und finanzielle Grundlage stellen wollen¹⁷. In Berlin gehörten dem Kreis nun zwischen 200 und 400 Parteigenossen an, die sich bereitklärten, in «monatlichen Opferbeiträgen» insgesamt 1'500 Mark bereitzustellen, mit denen der Gau in die Lage versetzt werden sollte, erste Massnahmen für den Kampf um die Reichshauptstadt zu finanzieren¹⁸.

Dabei sollte es weniger auf «Überzeugungsarbeit», wie sie der Strasser-Kreis favorisierte, als auf einen hemmungslosen Aktivismus ankommen. Dieser war Goebbels, der sich mit *Le Bons Psychologie der Massen* auseinandergesetzt hatte¹⁹, gleichbedeutend mit Propaganda, die er für «durchaus labil» hielt, da sie sich den jeweiligen Verhältnissen anpassen habe²⁰. Für Berlin hiess dies, seiner besonderen sozialen und politischen Struktur, seinem hektisch-avantgardistischen Pulsschlag Rechnung zu tragen. «Berlin braucht seine Sensation wie der Fisch das Wasser», begriff Goebbels schnell. «Diese Stadt lebt davon, und jede politische Propaganda wird ihr Ziel verfehlen, die das nicht erkannt hat.»²¹

Es galt also aufzufallen, koste es was es wolle. Und wer auffallen wollte, musste dies für jedermann sichtbar auf der Strasse tun. Im Zeitalter der Massen war sie seiner Auffassung zufolge «nun einmal das Charakteristikum der modernen Politik. Wer die Strasse erobern kann, der kann auch die Massen erobern; und wer die Massen erobert, der erobert damit den Staat», meinte er in der Rückschau²². Um die Mitglieder der «Opfergemeinschaft» darauf vorzubereiten, bedurfte es vor allem der rednerischen Schulung, denn «nichts anderes hat den Faschismus und den Bolschewismus geformt, als der grosse Redner, der grosse Gestalter des Wortes! Es besteht kein Unterschied zwischen dem Redner und dem Politiker», schrieb Goebbels, der bereits am 16. November eine Rednerschule gründete²³.

Diese Erkenntnisse stellte er auch praktisch unter Beweis. Um die Präsenz der Berliner nationalsozialistischen Partei zu demonstrieren, hatte er sogleich nach seiner Ankunft für den 14. November, einen Sonntag, einen Propaganda-Marsch durch Neukölln angesetzt. Das *Spandauer Volksblatt* berichtete darüber²⁴. Unter der Überschrift «Hakenkreuz gegen Sowjetstern» hiess es nicht ohne Übertreibung, dass der Aufmarsch in dem roten Neukölln «gewaltiges Aufsehen» erregt habe und bald von allen Seiten zahlreiche Personen herbeigeströmt seien, in der Hauptsache Kommunisten. Es sei zu aufreizenden Reden und bald auch zu Tätlichkeiten gekommen, in deren Verlauf «von Wurfgeschossen, Totschlägern, Stöcken und auch Pistolen Gebrauch gemacht wurde»²⁵.

Die Prügel, die seine Parteigenossen von den Kommunisten bezogen hatten, machten **Goebbels** klar, dass die Zeit für solche Propaganda-Aufmärsche noch nicht reif war. Zunächst musste es vielmehr darauf ankommen, das Häuflein der Anhänger ideologisch zu schulen und damit den Zusammenhalt in den eigenen Reihen zu festigen. Später bezeichnete **Goebbels** «die Idee» als Voraussetzung einer jeden Propaganda. Dabei sei es nicht notwendig, dass diese Idee erkenntnisreich in einem dicken Buch dargelegt werde, vielmehr müsse sie nur ein «ganz knappes und populär verständliches Thema» beinhalten. «Sie werden niemals Millionen Menschen finden, die für ein Buch ihr Leben lassen. Sie werden niemals Millionen von Menschen finden, die für ein Wirtschaftsprogramm ihr Leben lassen. Aber Millionen von Menschen werden einmal bereit sein, für ein Evangelium zu fallen.»²⁶

Kein Tag verging daher in **Goebbels'** ersten Berliner Wochen, an dem er nicht auf Versammlungen zu Gleichgesinnten sprach und ihnen den Glauben an dieses «Evangelium» einhämmerte, indem er an ihre Emotionen appellierte. Auf einer «Deutschen Weihnachtsfeier», zu der die Spandauer Ortsgruppe, der «festeste Stützpunkt der Bewegung»²⁷ beim «Kampf um Berlin», «alle deutschgesinnten Männer und Frauen» in Seitz' Festsäle eingeladen hatte, verstand dies **Goebbels** einmal mehr. Er verkündete «seiner Gemeinde», dass es einen Glauben gebe, der Berge versetzen werde, und dieser Glaube solle ein neues Reich schaffen, in dem wahres Christentum lebe. Wie die völkisch-national orientierte *Spandauer Havelzeitung* berichtete, quittierten die Anwesenden des Gauleiters Worte mit «stürmischen Heilrufen»²⁸.

Die von **Goebbels** ausgehende Faszination, die für viele «nicht zu

umgehen war», beschrieb ein 19-jähriger Berliner Pfarrerssohn, der soeben der S.A. beigetreten war – Horst Wessel²⁹. Im Vorjahr hatte er am Luisenstädtischen Gymnasium sein Abitur gemacht, sich darauf an der Friedrich-Wilhelms-Universität für das Jurastudium eingeschrieben, es jedoch bald vernachlässigt³⁰. «Sie hatten eine Idee», so Wessel, der zuvor dem Bismarck- und dem Wiking-Bund angehört hatte, «also etwas, was den Wehrverbänden in Wirklichkeit völlig abging». Diese Idee, der Glaube an eine gerechte Welt in Gestalt eines nationalen Sozialismus «mit Ton auf Sozialismus» faszinierte in einer Zeit der verloren geglaubten Ideale und Werte und liess den Pfarrerssohn, dem die Partei «politisches Erwachen» gewesen sei, zum Berliner «Prediger» dieser Idee emporschauen. «Was dieser Mann an Rednergabe und Organisations-talent aufwies, ist einzigartig. Es gab nichts, dem er sich nicht gewachsen zeigte. Die Parteigenossen hingen an ihm mit grosser Liebe. Die S.A. hätte sich für ihn in Stücke schlagen lassen. Goebbels, das war wie Hitler selbst. Goebbels, das war eben unser Goebbels.»³¹

Dessen rastlose, fanatische Aktivitäten führten innerhalb kürzester Zeit in der Berliner Partei eine atmosphärische Wende herbei, über die Wessel schrieb: «Wenn man die Opferfreudigkeit der Parteigenossen sah, dann bekam man in all der Trostlosigkeit dieser Tage (...) neuen Mut, wieder Glauben an die Zukunft»³². Jede Veranstaltung stärkte den Zusammenhalt innerhalb der Partei und gewann ihr einige «Neue» hinzu, sei es auf der Gautagung am 9. Januar oder auf der Versammlung des «Freiheitsbundes» zwei Tage später. Jener Abend stand unter dem unmittelbaren Eindruck von Houston Stewart Chamberlains Tod. «In einer trefflichen Gedächtnisrede schilderte Pg. Dr. Goebbels das Leben und vor allem die geistigen Lebenswege dieses Mannes (...). In dem Gelöbnis, einmal die praktischen Vollender seiner Lehren zu sein, klang dieser Abend aus.»³³

Zu Beginn des Jahres 1927 sollte Goebbels auch die Geschäftsstelle, die sogenannte «Opiumhöhle», aus dem verdreckten Kellergewölbe in einem Hinterhaus in der Potsdamer Strasse 109³⁴ in die erste Etage des Vorderhauses Lützowstrasse 44 verlegen können, wo man vier Zimmer «nebst zwei Fernsprechan schlüssen» gemietet hatte³⁵. Bald verwirklicht war auch die Gründung einer 40 bis 50 Mann starken Gau-Musikkapelle sowie die Beschaffung eines «Bereitschaftsautos», mit dem bei Propaganda-Umzügen und Schlägereien eine mobile Eingreiftruppe schnell und billig zum jeweiligen Schauplatz transportiert werden konnte. «Und so werden sich Aufgaben an Aufgaben reihen», schrieb der vom neuen

Gauleiter begeisterte Reinhold Muechow, der Organisationsleiter der Neuköllner Sektion in seinen Berichten, «bis der ‚Freiheitsbund‘ – nach Pg. Dr. Goebbels – seine letzte Aufgabe zu erfüllen hat, wenn der Befehl kommt, das Reichstagsgebäude zu besetzen und auszuheben!»³⁶

Den Weg dorthin sollte vor allem die S.A. ebnen, das Gegenstück zum kommunistischen Roten Frontkämpfer-Bund, der Strassenkampf- und Terror-Organisation der K.P.D.. Ihr waren die Braunhemden in keiner Weise gewachsen, weshalb Goebbels ihren Neuaufbau betrieb. Die bisher nach dem Vorbild der Verwaltungsbezirke geschaffenen S.A.-Gruppen wurden in Abteilungen umbenannt und zu drei Standarten, der innerstädtischen, der der Aussenbezirke und der Brandenburgs, zusammengefasst. Die Stärke der Standarte I betrug zu diesem Zeitpunkt 280 Mann, die der 20 Abteilungen lag demnach bei durchschnittlich etwa 14 Mann³⁷. Schwer sei es ihm gefallen, schrieb Goebbels in der Rückschau, aus den Haufen von zumeist arbeitslosen Raufbolden, denen jeder Streit – sogar untereinander – willkommen war, disziplinierte «politische Soldaten» zu machen. Tatsächlich sollte der Konflikt zwischen Parteiführung und den S.A.-Soldaten zu einem der zentralen Probleme des Gauleiters in den kommenden Jahren werden.

Zu Beginn des Jahres 1927 erkannte Goebbels, dass die Reichshauptstadt trotz aller Aktivitäten seine Partei und ihren neuen Gauleiter nicht zur Kenntnis nahm. Nicht einmal von den wilden Schlägereien mit Kommunisten während und nach einer Kundgebung in Seitz' Festsälen in Spandau Ende Januar hatte die grosse Presse Notiz genommen. Zu seinem Ärger blieben auch die Ausschreitungen während des «Nationalsozialistischen Freiheitstages» im märkischen Cottbus³⁸ und des Aufmarsches in Pasewalk – wo einige Jahre zuvor Hitler vom Gaskrieg erblindet im Lazarett gelegen hatte – in den Berliner Zeitungen unerwähnt. Die Polizei sei vielmehr gegen sie «mobil gemacht» worden, nachdem sie «in Cottbus sechs Schupoleute krankenhaushausreif geschlagen» und «in Pasewalk einen zusammengeschossen und mehrere verwundet hatten», schrieb der S.A.-Mann Wessel, der wie sein Vorbild Goebbels inzwischen ebenfalls der besseren Welt wegen über Leichen zu gehen bereit war³⁹.

Ungeduldig und unzufrieden mit den bisherigen Ergebnissen seiner Propaganda, entschloss sich Goebbels, eine erste Grosskundgebung in der «Höhle des Löwen» abzuhalten, im «roten Wedding». Die Veranstaltung war von vornherein als Provokation gedacht, die die grosse

Schlacht mit den Kommunisten und endlich die erhoffte Öffentlichkeit bringen sollte. Als Ort wählte Goebbels die Pharus-Säle in einem Hinterhof an der Müllerstrasse, wo die Kommunisten traditionell zu ihren Veranstaltungen zusammenkamen und wo zwei Jahre später der XII. Parteitag der K.P.D. unter ihrem Vorsitzenden Ernst Thälmann tagen sollte.

Waren die billigen, kleinformatischen Plakate der N.S.D.A.P. in ihrer Unscheinbarkeit an den Litfasssäulen der Stadt neben der Kino- und Warenreklame bislang so gut wie überhaupt nicht aufgefallen, so kündeten nunmehr riesige blutrote Anschläge von der bevorstehenden Veranstaltung in den Pharus-Sälen⁴⁰. Goebbels war nicht ihr Erfinder, sondern führte sie lediglich in der Reichshauptstadt ein – einmal mehr den «Regie-Anweisungen» seines «Führers» folgend. Hitler hatte nämlich in *Mein Kampf*, wie der Gauleiter zwei Jahre zuvor gelesen hatte, geschrieben: «Wir haben die rote Farbe unserer Plakate nach genauem und gründlichem Überlegen gewählt, um dadurch die linke Seite zu reizen, zur Empörung zu bringen und sie zu verleiten, in unsere Versammlungen zu kommen, wenn auch nur, um sie zu sprengen, damit wir auf diese Weise überhaupt mit den Leuten reden konnten.»⁴¹

Am 11. Februar 1927 humpelte der «braune» Gauleiter im «roten Wedding» zum Redner-Podest, um über den «Zusammenbruch des bürgerlichen Klassenstaates» zu sprechen. Noch bevor er überhaupt das Wort ergreifen konnte, brach in dem Saalbau, wo sich viele Kommunisten eingefunden hatten, eine wilde Schlacht aus, während der beide Parteien mit Schlagringen und Eisenstangen aufeinander losgingen, bevor die zahlenmässig unterlegenen Kommunisten, von der inzwischen aufgezogenen Polizei geschützt, das Feld räumten. Das Spektakel war perfekt. Die bürgerlichen, von Goebbels als «Judenpresse» verunglimpften Zeitungen berichteten in grosser Aufmachung. Erstmals waren die Nationalsozialisten und ihr Gauleiter in aller Munde – freilich nur für einen Tag, ehe die kurzatmige Grossstadt für neue Schlagzeilen sorgte.

Als «einen guten Anfang» konnte Goebbels die «Pharus-Schlacht» nicht nur der zahlreichen Parteieintritte wegen, sondern auch aus einem anderen Grunde bezeichnen. Diejenigen, die noch an dem schwächtigen Krüppel zweifelten, schienen ihm jetzt eines Besseren belehrt. Er glaubte, ihnen gezeigt zu haben, dass er Mut besass, dass er vor nichts zurückschreckte. Er hatte seine glänzenden propagandistischen Fähigkeiten unter Beweis gestellt, wenn er zum Beispiel vor den aufgereihten

«Opfern des kommunistischen Terrors» das Wort vom «unbekannten S.A.-Mann» prägte, der zum Symbol der Partei-Truppe werden und später in Gestalt Horst Wessels aus der Anonymität treten sollte. Von diesem dem «unbekannten Soldaten» entlehnten «unbekannten S.A.-Mann» sprach Goebbels als dem «Aristokraten des Dritten Reiches», der Tag für Tag nichts anderes tue als seine Pflicht, «einem Gesetze gehorchend, das er nicht kennt und kaum versteht». Goebbels jedenfalls verstand es, seinen Zuhörern etwas von dem vermeintlich Höheren «der Idee» zu vermitteln, sie zu Gläubigen zu machen. Der Nationalsozialismus sollte ihnen eine Sache des Herzens sein, womit er sich nicht nur von den übrigen politischen Richtungen, sondern auch von der als materialistisch-kalt verurteilten Welt der Grossstadt abzuheben schien.

Immer richteten sich die von Goebbels organisierten Propaganda-Veranstaltungen an die Emotionen und Instinkte seiner Zuhörer. So auch der zweite «Märkertag» im März 1927, der Feier des zweiten Jahrestages der Gründung der Berliner S.A., der schon im kleinen die spätere Selbstdarstellung der N.S.D.A.P. vorwegnahm. Der Gauleiter verabschiedete seine Berliner Parteigenossen samt Tambour-Kapelle auf dem Anhalter Bahnhof, von wo sie am Abend des 19. März nach Trebbin fuhren⁴². Dort angekommen, übernahmen die mit dem dunkelblauen Gau-Automobil vorausgefahrenen Goebbels und Daluege die Leitung. Im Schein von Fackeln marschierten 400 Personen zu den Löwendorfer Bergen. Dort gedachte man im Kreis um ein nächtliches Feuer vereint, der «Opfer der Bewegung». Hier, 30 Kilometer entfernt vom «Moloch Grossstadt», dem «verjudaisierten Zentrum», der «Stätte des Terrors, des Blutes, der Schande», in der Stille der märkischen Landschaft sei Goebbels' Ansprache seinen Gefolgsleuten zur «Andacht» geworden.

Für den darauffolgenden Sonntagvormittag war eine Kundgebung auf dem Marktplatz in Trebbin angesetzt. Um das Gau-Automobil, den siebensitzigen blauen Opel-Landaulet⁴³, der als Redner-Plattform diente, hatten S.A.-Männer mit der von Hitler 1925 in Weimar «geweihten» Berliner Gau-Standarte und 16 entrollten Hakenkreuz-Bannern Aufstellung genommen. Das Singen des «Märkerliedes» und Vorredner Daluege bildeten den Vorspann für den Auftritt des Gauleiters. Wie schon so oft zuvor, waren Goebbels' Themen auch in Trebbin Nationalismus und Sozialismus; «unser grosser Führer Adolf Hitler», der «einfache Gefreite», habe beide in der «Einsicht» vereint, dass der Kampf zwischen beiden Prinzipien das deutsche Volk dem Untergang preisge-

be. In diesem Kampf gegen den jüdischen Marxismus – so rief er den Anwesenden zu – sei «Blut (...) noch immer der beste Kitt gewesen, der uns auch im weiteren Kampf Zusammenhalten soll»⁴⁴.

Dieses Blut sollte bald fließen, nachdem Goebbels und Daluege unter «Deutschland erwache»-Rufen durch ein Spalier ihrer Anhänger Richtung Berlin davongebraust waren. Vom Gauleiter wohlkalkuliert trafen nämlich die heimkehrenden Nationalsozialisten, als sie in Trebbin den Zug bestiegen, auf eine kleine, aus Jüterbog kommende Schalmeien-Kapelle des Roten Frontkämpfer-Bundes, die der kommunistische Abgeordnete des Preussischen Landtages Paul Hoffmann begleitete. Was bereits während der Zugfahrt begann, eskalierte auf dem Bahnhof Lichterfelde-Ost, wo ein mehrere 100 Mann starkes «Empfangskomitee» von aus ganz Berlin zusammengezogenen Mitgliedern und Anhängern der N.S.D.A.P. angetreten war. Der Zug stand noch nicht, als die S.A. das Abteil der wenigen Roten Frontkämpfer stürmte. Nach Minuten war alles vorüber. Goebbels, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, trat auf den Plan und rief vor Hunderten von Schaulustigen seine Männer zurück⁴⁵. Als die Nationalsozialisten Richtung Stadtzentrum abmarschierten, blieben neben dem völlig demolierten Eisenbahnwagen, der zwölf Einschüsse aufwies, und den zertrümmerten Schalmeien sechs Schwer- und zehn Leichtverletzte zurück⁴⁶.

Den braunen Marschkolonnen fuhr Goebbels im Automobil voraus, um, wie er später vor der Polizei aussagte, die Stimmung der Passanten zu «studieren»⁴⁷. Tatsächlich dirigierte er seine Männer und reizte sie zu weiteren Ausschreitungen auf. Die Opfer waren Juden, auf die S.A.-Leute mit Stöcken und Fäusten einschlugen⁴⁸. Die ersten Pogrome, die das Berlin der Weimarer Republik erlebte, waren noch im Gange, als der Gauleiter während der Abschlusskundgebung des «Märkertages» auf dem Wittenbergplatz, unweit der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, der Menge zurief: «Wir sind zum ersten Male öffentlich mit friedlichen Absichten nach Berlin gekommen. Der Rote Frontkämpfer-Bund hat uns Blutsopfer aufgezwungen. Wir sind nicht gewillt, uns weiterhin als Staatsbürger zweiter Klasse behandeln zu lassen.»⁴⁹

Die Ereignisse jenes 20. März wurden in der Presse ausführlich besprochen. Das verschaffte den Nationalsozialisten Publizität und liess die Zahl der Mitglieder ansteigen. Einer bei der politischen Abteilung (I A) der Polizei eingegangenen vertraulichen Mitteilung zufolge sollen

im März 1927 etwa 400 Neuanmeldungen eingegangen sein, so dass sich die Gesamtmitgliederzahl des Gaues Berlin Brandenburg mittlerweile in etwa auf 3'000 Mitglieder belief, von denen sich freilich nur ein Teil aktiv an Kundgebungen und sonstigen Veranstaltungen beteiligte⁵⁰.

Auch in anderer Hinsicht hatte der Zwischenfall für Goebbels Konsequenzen. Ohne dass es zu einem Verfahren gegen ihn gekommen wäre, wurde er kurz nach den Ereignissen in Lichterfelde-Ost zum Verhör ins Polizeihauptquartier am Alexanderplatz einbestellt. Schon am 11. Januar 1927 war er «Gast beim Berliner Polizeipräsidenten» gewesen. Damals war ihm eröffnet worden, dass ein Verfahren beim Staatsgerichtshof wegen der Verherrlichung der Mörder des früheren Reichsaussenministers Walter Rathenau gegen ihn anhängig sei – das Verfahren wurde jedoch später eingestellt⁵¹.

Nach einem knappen halben Jahr Gauführerschaft in Berlin wählte sich Goebbels langsam sicher, eine ausreichend grosse Gefolgschaft als würdige Kulisse für einen Auftritt Hitlers in Berlin aufbieten zu können. Dies war umso wichtiger, als Hitler aufgrund eines Redeverbots in Preussen nicht öffentlich sprechen durfte und daher eine geschlossene Veranstaltung den Rahmen bilden musste. Als der Mann aus München am im «Clou», einem Vergnügungsort an der Mauerstrasse, sprach und von den Anwesenden frenetisch gefeiert wurde, konnte Goebbels Hitler zwar eine gefestigte kleine Partei präsentieren und damit auf seine erfolgreiche Arbeit verweisen, die erhoffte öffentliche Resonanz blieb jedoch weit hinter den Erwartungen zurück. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil die Kommunisten Hitlers Auftritt ignorierten. Da Ausschreitungen ausblieben, übergang auch die grosse Presse den Hitler-Besuch in der Reichshauptstadt. Nur einige Regionalblätter berichteten – in abfälligen Kommentaren – von der Veranstaltung im «Clou».

Goebbels nutzte eine grössere Veranstaltung der Partei drei Tage darauf im Kriegervereinshaus, um seinem Unmut darüber Luft zu machen und hetzte unverhüllt gegen die betreffenden Journalisten⁵². Vor versammeltem Publikum verlas er deren Zeitungsberichte. Den Schreiber des «gehässigsten und gemeinsten» Artikels verunglimpfte er als «eine gemeine Judensau» und fügte unter dem Gelächter der Anwesenden hinzu, er wünsche wegen dieser Beleidigung von ihm verklagt zu werden, um so den richtigen Namen und die Adresse des unter einem Pseudonym Schreibenden zu erfahren. Gleichzeitig hetzte er seine Gesinnungsgenossen auf, ihrerseits die Identität des Artikelschreibers festzu-

stellen, um ihm einen «Besuch und einen tatkräftigen Dank abzustatten».

Bei einem der Anwesenden stiessen **Goebbels** rassistisch-polemische Äusserungen auf Widerspruch. Ein 53 Jahre alter Mann namens Friedrich Stucke rief dem Redner zu: «Ja, ja, Sie sind der richtige germanische Jüngling!» **Goebbels** war sprachlos. Nach «anfänglichem Schweigen» und «einigem Sammeln» erwiderte er: «Sie wollen wohl hinausgeworfen werden», woraufhin Stucke ein «Gerade Du!» zurückgab. Ein Tumult brach los. Empörte Parteigenossen verlangten, den «Hund» zu erschlagen. Noch bevor Stucke den Saal verlassen konnte, packte man ihn und schlug auf ihn ein unter den Augen der stets bei Versammlungen der N.S.D.A.P. und K.P.D. anwesenden Beamten der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums⁵³.

Es wäre wohl ein Zwischenfall unter vielen geblieben, wäre der zusammengeschlagene Stucke nicht ein Geistlicher gewesen. Durch die vor dem Kriegervereinshaus vorsorglich aufgezogene Bereitschaftspolizei neugierig geworden, war er so zufällig in die Versammlung hineingeraten⁵⁴. Die Berliner Zeitungen reagierten auf den Zwischenfall mit aller Schärfe und bereiteten das öffentliche Klima, das es der preussischen Regierung nach den Ereignissen in den Pharus-Sälen und auf dem Bahnhof Lichterfelde-Ost leichtmachte, gegen die N.S.D.A.P. vorzugehen. Die Partei, schrieb Innenminister Albert Grzesinski, kehre zu Kampfmethoden zurück, die nur als «politisches Rowdytum» zu bezeichnen seien. Dadurch werde «wieder eine Atmosphäre geschaffen, wie sie in Deutschland vor dem Rathenaumord bestand, und die so verderbenbringend für unser Volk gewirkt hat. Wer in Versammlungen öffentlich mehr oder weniger deutlich zu brutalen Gewalttaten gegen Andersdenkende auffordert, stellt sich ausserhalb jedes Rechtes (...) und wird entsprechend behandelt werden.»⁵⁵

Noch am selben Tag – es war der 5. Mai 1927 – erklärte der Berliner Polizeipräsident Karl Zörgiebel aufgrund des Artikels 124 der Reichsverfassung den Gau Berlin-Brandenburg der N.S.D.A.P. mit ihren sämtlichen Unterorganisationen – Sturmabteilung, Schutzstaffel, Nationalsozialistischer Freiheitsbund, Nationalsozialistischer Studentenbund Ortsgruppe Berlin und Deutsche Arbeiterjugend Berlin (Hitlerjugend) – für aufgelöst, «weil die Zwecke dieser Organisationen den Strafgesetzen zuwiderlaufen»⁵⁶. Mit dem Parteiverbot, gegen das **Goebbels** vergeblich Beschwerde einlegte⁵⁷, war ein Redeverbot für den Gauleiter

verbunden. Der Ausfall des wichtigsten propagandistischen Instruments wog für Goebbels wohl schwerer als das eigentliche Parteiverbot. Der Fehlschlag der Goebbelsschen Mission in der Reichshauptstadt schien damit besiegelt zu sein. Der Leitartikler der renommierten *Vossischen Zeitung* stellte fest, dass sich «das Schicksal einer politischen Missrichtung selbst gegen die eigenen guten Elemente» in der «Hand einiger skrupelloser Hetzer und Demagogen» erfüllt habe⁵⁸.

Der Rückschlag für die Berliner Nationalsozialisten rief sogleich jene auf den Plan, die von Anfang an mit den von Goebbels eingeführten Agitationsmethoden nicht einverstanden gewesen waren. Die Wortführer dieser Richtung kamen – freilich auch ihrer anderen politischen Ausrichtung wegen – aus dem Kreis um die Gebrüder Strasser. In der *Berliner Arbeiterzeitung* hatten sie Goebbels schon mehrfach attackiert. Den Höhepunkt bildete ein Anfang April 1927 in der gleichen Zeitung von den Strassers lancierter Beitrag über die «Folgen der Rassevermischung»⁵⁹, für den der Elberfelder Parteifunktionär Koch, der spätere Reichskommissar Ukraine, offenbar als Strohmann seinen Namen gegeben hatte. Der Schluss der Ausführungen lautete in Anspielung auf Goebbels, dass «abstossende Hässlichkeit» und ein besonders schäbiger Charakter als Folge von «Rassevermischungen» gelten müssten. Als Beispiele führte der Autor unter anderem Voltaire, den «Meister von Gehässigkeiten und Falschheiten» sowie den klumpfüssigen Talleyrand an, der von der französischen Revolution bis zum Wiener Kongress und der Heiligen Allianz seine politischen Überzeugungen wie die Hemden gewechselt habe.

Da traf es sich gut, dass Goebbels mit Hitler auf dem Gauparteitag Ruhr am 23./24. April 1927 in Essen zusammenkam. Am Rande einer Kundgebung trug er diesem seine Mutmassung vor, dass «ein kleiner Eisenbahnbeamter» wie Koch nicht soviel Geist besitzen könne, um einen solchen Artikel zu schreiben. Vielmehr müsse es sich um eine Kampagne der Strassers handeln⁶⁰. Hitler sicherte Goebbels zwar Rückenbedeckung zu, war tatsächlich aber einmal mehr darauf bedacht, sich bei internen Konflikten zurückzuhalten, weshalb er Goebbels unter anderem empfahl, sich mit den Strasser-Brüdern auszusprechen, um auf diesem Wege die Angelegenheit aus der Welt zu schaffen. In gleicher Absicht intervenierte Hitler bei Kaufmann, dem Leiter des Rhein-Ruhr-Gaues und Parteivorgesetzten Kochs. Am 26. April liess Koch, der «ehrenwörtlich» seine Autorschaft abtritt, den Berliner Gauleiter wissen, dass ihm ein persönlicher Angriff «völlig fern gelegen» habe⁶¹. Mit seinem Schreiben, in dem er Goebbels abschliessend darum bat, «Herrn

Hitler davon in Kenntnis zu setzen», schien die Angelegenheit bereinigt; jedoch nur vorerst, wie sich zeigen sollte.

Goebbels begann nun, gezielt den seit dem Parteiverbot wieder wachsenden Einfluss der Brüder Strasser zurückzudrängen. Aus diesem Grund, und weniger, wie er später schrieb, um die Berliner Nationalsozialisten zusammenzuhalten, griff er einen Plan auf, den er bereits im Dezember 1925 in einem Briefwechsel mit Otto Strasser erwogen hatte⁶², nämlich eine eigene Zeitung zu gründen. Gegen ein solches Vorhaben musste sich in den eigenen Reihen Widerstand regen, denn im «Kampf-Verlag» der Brüder Strasser erschien bereits mit der *Berliner Arbeiterzeitung* ein Wochenblatt, das bis zu diesem Zeitpunkt als Parteiblatt der Berliner N.S.D.A.P. galt. Es konnte sich ohnehin nur schwer behaupten und würde nun zusätzlich unter den Druck unmittelbarer Konkurrenz geraten. Hinzu kam die enorme Konkurrenz-Situation in der Berliner Presselandschaft, wo es laut Ala-Zeitungskatalog im Jahr 1927 allein etwa 130 politische Tages- und Wochenblätter gab⁶³.

Die Strassers schätzten den Schritt des Gauleiters sofort richtig ein. Sie antworteten auf die Herausforderung, indem sie Goebbels bei Hitler als «Lügenmaul» und «Aufschneider» brandmarken liessen, der behaupte, schon 1919 mit dem «Führer» in München aktiv geworden und bei Ausbruch des Widerstands gegen die französisch-belgischen Besatzer an die Ruhr geeilt zu sein, wo er unter anderem auch die N.S.D.A.P. aufgebaut habe⁶⁴. Die Gegner des Berliner Gauleiters, der tatsächlich wiederholt diese Legende während seiner Auftritte als Parteiredner verbreitete, beliessen es jedoch nicht dabei. Anfang Juni 1927 lancierten sie Gerüchte von einem Streit zwischen Hitler und Goebbels, die in der ereignisarmen Sommerzeit von einigen Zeitungen dankbar aufgenommen wurden. Hitler habe dem «schwarzgelockten Edelarier», seinem «Vorzugsschüler», «tüchtig den Kopf gewaschen», wollte die *Welt am Abend* aus «zuverlässiger Quelle» erfahren haben⁶⁵, während das *Berliner Tageblatt* gar von «feindlichen Brüdern» zu berichten wusste⁶⁶.

Gerade recht kam es Goebbels daher, als am 4. Juni 1927 ein Berliner Parteigenosse auf den Plan trat, der seine Vermutung bestätigte, die Brüder Strasser hätten den beleidigenden Artikel vom April initiiert, um seine Autorität in Berlin zu unterhöhlen⁶⁷. Als gerissener Taktiker ging Goebbels nun sofort in die Offensive, indem er sich abermals an den «sehr verehrten, lieben Herrn Hitler» wandte. Ihm versicherte er seine Treue, bezeichnete das Ganze als «feigen Überfall» und tat kund, dass

es für ihn nur ein «Entweder Oder» gebe. «Wollen Sie mir anraten, dass ich auch zu diesem neuem Schurkenstreich schweige und Ja und Amen sage. Wenn ja, dann bin ich selbstverständlich bereit, absolute Parteidisziplin zu wahren. (...) In dem Fall jedoch (...) bitte ich darum, mich meines Postens als Gauführer von Berlin-Brandenburg zu entheben.»⁶⁸

Goebbels war sich seiner Sache sicher und spielte deshalb mit hohem Einsatz. Für den 10. Juni 1927 lud er seine treuesten Gefolgsleute, nicht aber die Brüder Strasser, zu einer ausserordentlichen Sitzung der Berliner Partei in die Räume des Deutschen Frauenordens ein⁶⁹. Er verlange von den Anwesenden eine einstimmige Vertrauenserklärung, ebenso, wie er sie auch von Hitler erwarte, andernfalls wolle er keine Stunde länger in Berlin bleiben – so eröffnete er die Zusammenkunft, ehe er den Sach verhalt aus seiner Perspektive schilderte. Spekulationen über den Ursprung seines Gebrechens begegnete er durch die falsche Erklärung, dass «sein Klumpfuß kein angeborener Fehler sei, sondern von einem Unglücksfall herrühre», weshalb der fragliche Artikel «umso ungeheuerlicher» sei. Der Vorschlag des zweiten Stellvertreters des Berliner Gauleiters, Emil Holtz, auch die Brüder Strasser zu den gegen sie erhobenen Vorwürfen zu hören, ging in der allgemeinen Empörung, die nun aufkam, unter. Rasch geriet der Abend zu einem Tribunal, das in den Mutmassungen des Karikaturisten und fanatischen Antisemiten, Hans Schweitzer, gipfelte, Otto Strasser müsse «jüdisches Blut in seinen Adern» haben. Schon äusserlich bezeugten dies das «rötlich gekräuselte Haar, die Hakennase, das aufgeschwommene, fleischige Gesicht».

An jenem 10. Juni stand auch die Herausgabe der neuen Zeitung auf der Tagesordnung. Auf die Frage, wie sich die Parteigenossen zu dem neuen Organ stellen sollten, antwortete Daluege, dass der *Völkische Beobachter* als Zentralorgan und die Goebbels-Zeitung als Gauorgan zu betrachten sei. Wer es sich dann noch leisten könne, könne die *Berliner Arbeiterzeitung* nebenbei halten⁷⁰. Der Protokollschreiber, der spätere Leiter des Gaues Brandenburg, Holtz, wandte sich bald darauf in derselben Sache an Hitler. Die Berliner Verhältnisse, so schrieb er, hätten sich «in letzter Zeit derartig gestaltet, dass mir Ihre sofortige Anwesenheit dringend notwendig erscheint. Es besteht sonst die Gefahr der Vernichtung der Berliner Bewegung.» Es handle sich um den Gegensatz Strasser – Goebbels. Letzterem komme das Verdienst zu, die Berliner zu Höchstleistungen anzuspornen. Strasser habe durch die *Berliner Arbeiterzeitung* der hauptstädtischen Bewegung ein wirkungsvolles Organ

geschaffen, dessen Erscheinen durch die neugegründete Wochenzeitung in Frage gestellt werde. Da **Goebbels** als Herausgeber zeichne, sei die Zeitung als Parteiblatt ausgewiesen. Weil aber weiter sämtliche Parteigenossen in Berlin und Brandenburg und darüber hinaus zum Bezug aufgefordert worden seien, richte sich die Neugründung gegen die *Berliner Arbeiterzeitung*⁷¹. Holz ahnte nicht, dass er damit die Intention Hitlers genau beschrieb, dem die Eindämmung der Strasser-Presse durch das Erscheinen eines **Goebbels**-Blattes sehr gelegen kam, das zu ihr in bewusste Konkurrenz trat⁷².

Am 20. Juni hielt sich **Goebbels** in München auf, um in der Berliner Angelegenheit Klarheit zu schaffen. Er wollte seine Feinde im Umfeld Hitlers besänftigen, und stimmte daher auf dem Zentralsprechabend der N.S.D.A.P. im Mathäuser-Festsaal moderate, ja geradezu entschuldigende Töne an. Als er vor einem dreiviertel Jahr in die Viermillionenstadt gekommen sei, sei es ihm klar gewesen, dass diese nicht in einigen Monaten zu erobern sei. Sein Ziel sei es gewesen, die Bewegung im ersten Halbjahr in Berlin bekannt zu machen, was auch gelungen sei. Dem Vorwurf der Strassers, er habe mit seinen Agitationsmethoden das Parteiverbot selbst heraufbeschworen, hielt **Goebbels** während seiner Ansprache vor den Münchener Parteigenossen – Hitler selbst war nicht anwesend – entgegen, dass das Verbot an den Haaren herbeigezogen sei und er sich jedenfalls, wie die steigenden Mitgliedszahlen gezeigt hätten, auf dem richtigen Wege befunden habe⁷³.

Als Ergebnis seines Treffens mit Hitler, den wohl die unerwartet entschlossene Haltung im Schreiben des Gauleiters überraschte, liess Hitler am 25. Juni eine Erklärung zu dem Streit im *Völkischen Beobachter* veröffentlichen⁷⁴. Darin hiess es, alle derartigen Behauptungen seien von der «jüdischen Journaille» zu durchsichtigen Zwecken frei erfunden. «In meinem Verhältnis zu Herrn Dr. **Goebbels** hat sich nicht das Geringste geändert, er genießt nach wie vor mein vollstes Vertrauen.»⁷⁵ Trotz dieses Bekenntnisses konnte der der Faszination Hitlers einmal mehr erlegene **Goebbels** nicht ganz zufrieden sein, denn die erhoffte Verdammung der Strassers war ausgeblieben. Hitler liess stattdessen den Gegnern des Gauleiters durch den inzwischen angerufenen Untersuchungs- und Schlichtungsausschuss mitteilen, er werde «persönlich in möglichst grossem Kreise aller Beteiligten in Berlin einen Abschluss der ganzen Sache herbeiführen.»⁷⁶

In der Frage der **Goebbels**-Zeitung sprach sich Hitler dafür aus, das

Blatt durch den parteieigenen Münchener Eher-Verlag zu übernehmen. Wenngleich dies der Vorstellung Goebbels', der seine Zeitung allein führen wollte, ganz und gar zuwiderlief, so bedeutete doch die Absicht Hitlers indirekt eine generelle Zustimmung für das Konkurrenz-Unternehmen zu den Blättern der Strassers, denen er erklärte, dass die neue Goebbels-Zeitung einen «neutralen» Charakter haben werde⁷⁷. Da es sich bei der angekündigten Übernahme der Goebbels-Zeitung durch den Partei-Verlag nur um eine Absichtserklärung Hitlers handelte, hinderte dies den Gauleiter nicht, die letzten Vorbereitungen für die Herausgabe seines Kampfblattes zu treffen. Die erste Nummer sollte am 4. Juli 1927 erscheinen, einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt für die Einführung einer neuen Zeitung, denn die nachrichtenarme Sommerzeit stand bevor.

Das Kampfblatt trug den Namen *Der Angriff*, «Dieser Name war propagandistisch wirksam, und er umschloss in der Tat alles, was wir wollten und wonach wir zielten.»⁷⁸ Die Inszenierung anlässlich der Einführung des Blattes begann am 1. Juli 1927. Die ersten grellroten Plakate an den Litfasssäulen der Reichshauptstadt trugen mit einem grossen Fragezeichen versehen den Aufdruck *Der Angriff*. Der nächste Anschlag gleicher Aufmachung sollte die Neugierde weiter steigern. «*Der Angriff* erfolgt am 4. Juli», war nunmehr zu lesen. Dass es sich dabei um eine neue Wochenzeitung handelte, erfuhren die Passanten erst, als die Hitlerjungen diese auf den Strassen Berlins feilboten. Die erste Nummer des *Angriff*⁷⁹, dessen propagandistisch wirkungsvollen Kopf Schweitzer entworfen hatte⁸⁰, konnte Goebbels' Ehrgeiz, seine Zeitung möge einmal «in die Reihe der grossen Presseorgane der Reichshauptstadt» aufrücken⁸¹, keinesfalls befriedigen: «Scham, Trostlosigkeit und Verzweiflung beschlichen mich, als ich dieses Surrogat mit dem Vergleich, was ich eigentlich gewollt hatte. Eine kümmerliche Winkelzeitung, ein gedruckter Käse! So kam mir diese erste Nummer vor. Viel guter Wille, aber nur wenig Können.»⁸² Die äussere Aufmachung war mangelhaft, Papier und Druck schlecht. Auch redaktionell gab es einiges auszusetzen, was vor allem auf die fehlende journalistische Erfahrung des Gaugeschäftsführers Dagobert Dürr zurückzuführen war⁸³. Herausgeber Goebbels hatte den politischen Geschäftsführer der N.S.D.A.P.-Ortsgruppe Berlin kurzerhand abkommandiert. Er sollte stellvertretend für den eigentlichen Hauptschriftleiter, den späteren Oberbürgermeister von Berlin, Julius Lippert, tätig sein. Lippert, der zuvor Schriftleiter des von Reinhold Wulle herausgegebenen völk-

schen *Deutschen Tageblatts* gewesen war, musste nämlich vom Tag des ersten Erscheinens an eine sechswöchige Gefängnisstrafe verbüssen.

Jedoch auch nachdem Lippert aus der Haft entlassen worden war, ging es mit dem *Angriff* nur unter grössten Schwierigkeiten voran, denn mittlerweile führte die Abwanderung einiger Mitarbeiter zu einer Personalkrise. Dies hielt **Goebbels** aber nicht davon ab, mit allen Mitteln das Strassersche Konkurrenzblatt zu verdrängen. So behielt er alle praktischen Informationen, die den lokalen Alltag der Partei betrafen, wie Sitzungstermine, Verkaufsstellen, Veranstaltungsdaten, seiner Zeitung vor⁸⁴. Er ging soweit, von zuverlässigen S.A.-Leuten Überfälle auf die Strassenverkäufer der *Berliner Arbeiterzeitung* durchführen zu lassen, für die er dann die Kommunisten verantwortlich machte. Während die Auflage der Strasser-Zeitung stagnierte und dann zurückging, konnten die 2'000 gedruckten Exemplare des *Angriff* allmählich verkauft werden. Ob er sich allerdings schon nach drei Monaten soweit durchgesetzt hatte, dass er sich selbst habe tragen können, wie **Goebbels** behauptete, scheint mehr als fraglich.

Ein Charakteristikum des Kampfblattes waren Schweitzers Karikaturen. Der **Goebbels**-Vertraute, der auch für den *Völkischen Beobachter* und die *Brennessel* arbeitete, signierte seine Zeichnungen mit dem altgermanischen Namen für den Hammer Thors, «Mjölmir»⁸⁵. Schweitzer, der infolge **Goebbelsscher** Protektion im Oktober 1935 zum Reichsbeauftragten für künstlerische Formgebung, dann zum Reichskultursenator, zum Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste und zum S.S.-Sturmbannführer im «Stabe des Reichsführers» avancierte, setzte perfekt das verbale Aggressionspotential seines Chefs bildnerisch um. Noch vor der Gründung des *Angriff* hatte **Goebbels** dessen «zeichnerisches Genie»⁸⁶ in einem offenen Brief gefeiert, «knapp, streng, herb, von einer männlich-sicheren Bildhaftigkeit, von peitschender Leidenschaft und einer bis ins Letzte getroffenen inneren Wahrheit. (...) Das macht Ihnen keiner nach. Nun sitze ich über den noch frischen Kohlestrichen und kann mich nicht sattsehen an der unerbittlichen Schlagkraft dieser aufpeitschenden Bildparolen.»⁸⁷

Schweitzers Karikaturen bildeten mit **Goebbels'** Leitartikeln und seinem *Politischen Tagebuch*⁸⁸, einer polemisch kommentierten Übersicht innen- und aussenpolitischer Ereignisse der Woche, eine «agitatorische Einheitlichkeit», die in seinen Augen das neue Montagsblatt «vor allen bisher in Berlin bestehenden Zeitungen aus(zeichnete)»⁸⁹. **Goebbels**

sprach in diesem Zusammenhang von einer geradezu «unwiderstehlichen» propagandistischen Wirkung⁹⁰. Wort und Bild dienten dabei nicht dem Ziel, «zu informieren, sondern anzuspornen, anzufeuern, anzutreiben»⁹¹. Des Lesers Beeinflussung «muss eindeutig, unmissverständlich, zweckhaft und zielstrebig vorgehen. Das ganze Denken und Empfinden des Lesers soll in eine bestimmte Richtung hineingezogen werden»⁹². So war es nur konsequent, dass *Der Angriff* weit mehr die Emotion als den Verstand des Lesers ansprach, ihn mehr überreden als überzeugen wollte. Alles im *Angriff*, «selbst jede Nachricht», war Tendenz – und wollte auch nichts anderes sein⁹³.

Charakteristisch für den *Angriff* wurde auch sein «schwungvoller, aggressiver und doch einfacher, volkstümlicher Stil»⁹⁴. Besonders in seinen Leitartikeln, die er als «eine zu Papier gebrachte Strassenansprache»⁹⁵ bezeichnete, gelang es Goebbels, diesen rhetorischen Charakter umzusetzen. «Der Leser sollte den Eindruck gewinnen, als sei der Schreiber des Leitartikels eigentlich ein Redner, der neben ihm stünde und ihn mit einfachen und zwingenden Gedankengängen zu seiner Meinung bekehren wollte.»⁹⁶ Abgeschaut hatte Goebbels dies der «marxistischen Presse». «Der Marxismus hat nicht gesiegt durch Leitartikel, sondern dadurch, dass jeder marxistische Leitartikel eine kleine Propagandarede war», analysierte er in seiner Rede *Erkenntnis und Propaganda* am 9. Januar 1928⁹⁷.

Die Haltung des neu gegründeten Organs war unstrittig. «Darauf verstanden wir uns, und darüber hat es unter uns auch kaum eine Auseinandersetzung gegeben.»⁹⁸ Von Beginn an liess man keinen Zweifel an dem Ziel, für das man kämpfte: die Vernichtung der Weimarer Republik und derer, die sie trugen. Entsprechend der verstellten ideologischen Sicht der Nationalsozialisten und des in Hitlers *Mein Kampf* vorgegebenen Kriteriums, «der Masse niemals zwei und mehr Gegner» zu zeigen, «da dies sonst zu einer vollständigen Zersplitterung der Kampfkraft führt»⁹⁹, konnte es nur ein Gegner sein, dem dieser Kampf galt: die Juden. «Dieses Negativum muss ausgeradiert werden aus der deutschen Rechnung, oder es wird ewig die Rechnung verderben.»¹⁰⁰

Warum, das erklärte Goebbels seinen Lesern gleich in einem seiner ersten Leitartikel¹⁰¹: «Wir sind Judengegner, weil wir Verfechter der Freiheit des deutschen Volkes sind. Der Jude ist Ursache und Nutzniesser unserer Sklaverei. Er hat die soziale Notlage der breiten Volksmassen dazu missbraucht, die unselige Spaltung zwischen rechts und links

innerhalb unseres Volkes zu vertiefen, aus Deutschland zwei Hälften gemacht und damit den eigentlichen Grund zum Verlust des grossen Krieges auf der einen und zur Verfälschung der Revolution auf der anderen Seite gelegt.» «Der Jude» war für Goebbels ein «parasitäres Lebewesen», der «Prototyp des Intellektuellen», der unschöpferische «Dämon des Verfalls» und «bewusste Zerstörer unserer Rasse» gleichermaßen, da er «unsere Moral angefault, unsere Sitte unterhöhlt und unsere Kraft gebrochen» habe¹⁰².

Wie so oft in seinen Kampagnen orientierte Goebbels auch hier sein Vorgehen an der Taktik seiner Gegner auf der Linken. «So, wie die Sozialdemokratie vor dem Kriege nicht nur ein System, das ihr feindlich war, bekämpfte, sondern auch seine sichtbaren, exponierten Vertreter, so mussten auch wir (...) unsere Taktik darauf abstellen.»¹⁰³ Für Goebbels, der als Behinderter die Macht solcher Stigmatisierung kannte, wurde dies Bernhard Weiss¹⁰⁴, der im März 1927 zum Vizepräsidenten im «jüdisch-marxistischen» Polizeipräsidium am Berliner Alexanderplatz ernannt worden war und dessen politische Polizei massgeblichen Anteil am Verbot der Berliner N.S.D.A.P. gehabt hatte.

Weiss, 1880 als Sohn einer Berliner jüdischen Grossbürgerfamilie geboren, war im Ersten Weltkrieg Rittmeister und mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse ausgezeichnet worden. Sein Konterfei war Goebbels nach dem Partei-Verbot aufgefallen, als der *Völkische Beobachter* Weiss' Foto auf der Titelseite veröffentlicht hatte¹⁰⁵. Eher klein, mit dunklem Haar und dicker Hornbrille, entsprach Weiss ganz und gar Goebbels' Bild vom Prototypen des «auszuradierenden» jüdischmarxistischen Feindes, obwohl der Vize-Polizeipräsident weder der S.P.D. noch der K.P.D., sondern der Partei des liberalen Bürgertums, der D.D.P., angehörte. Es bedurfte nur noch eines griffigen Namens, um ihn als Objekt der Propaganda voll «auszuschlachten». Als Goebbels am 15. August 1927 Weiss einen ersten Leitartikel widmete, hatte er diesen Namen gefunden: «Isidor»¹⁰⁶.

Der Vorname «Isidor» war nicht ein Einfall des Agitators. Auch ihn hatte er von den Kommunisten. Der auf diffamierende Wirkung zielende Spottname war in der *Roten Fahne* bereits mehrfach verwendet worden¹⁰⁷. «Isidor», obwohl keineswegs hebräischer, sondern griechischer Herkunft, wurde häufig als Schmähwort gebraucht¹⁰⁸ und rangierte, was seine negative Besetzung anging, unter den «Cohns», «Levys» und «Schmuls» an hervorragender Stelle. Nicht der auffällige Krawall-Antisemitismus, sondern dieser halb verdeckte, alltägliche An-

tisemitismus bildete den fruchtbaren Boden, auf dem Goebbels' Angriff auf Weiss nunmehr gedeihen und politische Durchschlagkraft entwickeln konnte.¹⁰⁹

Goebbels, der schon während einer Parteiveranstaltung in Stuttgart unmittelbar nach dem Verbot Weiss heftig attackiert hatte, machte den *Angriff* alsbald zu einem «Anti-Isidor-Kampfblatt»¹¹⁰, in dem es – insbesondere auf der Lokalseite *Aus der Asphaltwüste* und unter der Rubrik *Vorsicht, Gummiknüttel!* von Nennungen des Spottnamens und «Isidor»-Karikaturen von «Mjöltnir» nur so wimmelte. Da war über «Isidorchens Hakenkreuzschnüffler» zu lesen; da suggerierte Schweitzers Karikatur, Weiss schreite trotz Kenntnis von strafbaren Überfällen des Roten Frontkämpfer-Bundes nicht gegen diesen ein. Selbst das Silberrätsel im Anzeigenteil war gegen ihn gemünzt; eine Auflösung ergab: «Verbreitet den *Angriff*, bis Isidor besiegt ist», oder: «Mit Isidor ist's bald zu Ende, wenn jeder gibt zur *Angriff*-Spende.»

Gebündelt erschienen die aggressivsten Karikaturen und infamsten *Angriff*-Artikel 1928 in dem *Buch Isidor*¹¹¹ und im Jahr darauf in einem *Neuen Buch Isidor*¹¹², die in Goebbels' Kampfblatt unentwegt angepriesen wurden und «reissenden Absatz» gefunden haben sollen¹¹³. Der brutale Zynismus, der Goebbels Kampf gegen Weiss kennzeichnete, wird im Vorspann des Buches an dessen Motto deutlich: «Isidor: das ist kein Einzelmensch, keine Person im Sinne des Gesetzbuches. (...) Isidor: das ist kein Einzelmensch, keine Person im Sinne der Visage. Isidor ist das von Feigheit und Heuchelei entstellte Ponim der sogenannten Demokratie, die am 9. November 1918 leere Throne eroberte und heute über unseren Häuptern den Gummiknüttel der freiesten Republik schwingt.»¹¹⁴

Goebbels' Hass gegen Weiss hatte sich nicht zuletzt deshalb ins grenzenlose gesteigert, weil der Vize-Polizeipräsident als Streiter für die Demokratie die Männer der politischen Polizei sorgfältig darüber wachen liess, dass das Parteiverbot strikt eingehalten wurde. Vor den Richtern in Moabit hätten täglich S.A.-Männer gestanden. Der eine habe das verbotene Braunhemd getragen, der zweite die öffentliche Ruhe und Sicherheit durch Zeigen eines Parteiabzeichens gefährdet, der dritte einem «frechen und arroganten Juden» eine Ohrfeige gegeben, schrieb Goebbels später verharmlosend über die Provokationen, zu denen er seine Anhänger auf gereizt hatte, um der Öffentlichkeit kundzutun, dass die Partei «Trotz Verbot – nicht tot» war, wie die von ihm ersonnene Lösung hiess¹¹⁵.

Das Verbot schadete der Partei insofern tatsächlich wenig, als die Organisation, wenn auch unter anderem Namen, im Wesentlichen bestehen blieb. Die Gaugeschäftsstelle wurde zum Abgeordnetenbüro. Die S.A.-Untergliederungen wurden zu Vereinen, wie dem Kegelklub «Alle Neune», dem Schwimm-Verein «Hohe Welle», dem Wander-Verein «Alt-Berlin» oder Wessels «Edelweissklub», dessen Stammlokal eine Konditorei in der Pasteurstrasse war. Wenn die politische Polizei einen solchen Verein ausmachte und ihn verbot, gründeten dieselben S.A.-Leute unter anderem Namen und an anderem Ort einen neuen. Ausserdem konnten sie mit der S.A.-Uniform im Rucksack für ein paar Pfennige Fahrgeld über die Grenzen Berlins hinausfahren, um in der Mark Brandenburg, in Teltow oder Falkensee ungestört die braune Revolutionsromantik durch Aufmärsche und Versammlungen wachzuhalten.

Im Morgengrauen des 5. August 1927 verliessen auf diese Weise etwa 50 S.A.-Männer Berlin, um zu einem Propaganda-Fussmarsch, der freilich mehr dem Zusammenhalt diene, zum Reichsparteitag nach Nürnberg aufzubrechen. Wessel, der zu ihnen gehörte, beschrieb in seinem Reisebericht, wie das Häuflein mit der Eisenbahn, auf den Ladeflächen von Lastwagen und immer wieder zu Fuss durch die Städte und Dörfer der Mark Brandenburg und Sachsens, über den Thüringer- und Frankenwald sich schliesslich Nürnberg genähert habe. Die «Fusskranken» liess man zurück, um dann zackigen Schrittes in der Stadt «einzumarschieren»¹¹⁶. Dort trafen sie mit 400 weiteren Berliner S.A.-Männern und Parteigenossen zusammen, die ihrem Gauleiter zu diesem dritten Parteitag nach Nürnberg gefolgt waren. Die Stadt gleiche einem «braunen Heerlager». «Nürnberg, das vergisst so leicht keiner», schrieb der begeisterte Wessel, der erstmals an einer solchen Veranstaltung teilnahm, die seiner Auffassung nach das Erstarken der Gesamtbewegung zeige. Neben den Aufmärschen, Appellen und Fackelzügen war die Übergabe zweier neuer Standarten an die Berliner S.A. ein Höhepunkt des Parteitages. Am Ende meinte Wessel voller Zuversicht: «Was machte es nach einem solchen Reichstreffen den Berlinern aus, dass sie zurück mussten in eine Stadt, in der ihr Wirken verboten war.»¹¹⁷

Umso trotziger liessen sich die 450 Teilnehmer des Reichsparteitages allesamt verhaften, nachdem Weiss ihren Zug noch vor dem märkischen Teltow hatte anhalten lassen. Der Mitgliedschaft in einer verbotenen Organisation überführt, wurden sie – einer Propaganda-Fahrt gleich – auf offenen Lastwagen quer durch Berlin zum Polizei-Hauptquartier am

Alexanderplatz transportiert, wo die meisten von ihnen eine Nacht lang festgehalten wurden. Endlich nahm man wieder einmal Notiz von ihnen, mochte Goebbels gedacht haben, der seinerseits im *Angriff* allzu pathetisch lamentierte: «Ich frage Euch: Ist das eine Heldentat? Du blonder Junge, wenn Dir die Tränen in den Augen stehen, schluck' sie herunter. Weine nicht vor diesen Richtern mit der traurigen Gestalt.»¹¹⁸

In jenen Tagen des Partei-Verbots betätigte sich Goebbels wieder einmal als «Schriftsteller». Neben der Überarbeitung seines *Michael* aus dem Jahre 1923, der 1929 beim Münchener Parteiverlag erschien, bis 1933 ein «Ladenhüter» blieb und mit Kriegsbeginn in die 14. Auflage gehen sollte, vollendete er den *Wanderer*, «ein Spiel in einem Prolog, elf Bildern und einem Epilog». In dem 1923 in grösster Not in Köln-Klettenberg begonnenen und nunmehr «dem anderen Deutschland» gewidmeten Stück griff Goebbels sein so oft strapaziertes Motiv von der vermeintlichen Allmacht des Glaubens auf, wenn er schrieb: «Der Glaube/ist alles!/Wecke den Glauben in der Welt,/Der wecket damit den Menschen/Der Mensch ist nicht gestorben, / Er schläft nur! / Der Glaube ist die Kraft,/Die ihn zum Leben erweckt/Du hast das Wort/Du hast den Glauben,/Du hast die Kraft/ (...) /Das neue Reich wird kommen.»¹¹⁹

Um den *Wanderer*, jenes pauschalen Gut-Böse-Kategorien verhaftete Traktat, als Bühnenstück aufführen zu lassen, verpflichtete Goebbels einige arbeitslose Schauspieler. Am 6. November fand im Berliner Wallner-Theater die Uraufführung statt. Während im *Angriff* zu lesen war, dass *Der Wanderer* ein Beispiel für «neue kulturelle Bestrebungen einer jungen Weltanschauung» sei¹²⁰, wurde es von anderen Blättern verrissen. Dies hielt den Autor nicht davon ab, die von ihm ins Leben gerufene «Nationalsozialistische Versuchsbühne» unter der Leitung von Robert Rohde in den folgenden Jahren mit dem *Wanderer* in der Umgebung Berlins auf Tournee gehen zu lassen¹²¹. Später, nach der Machtübernahme, liess Goebbels das Bühnenstück sogar in Landes- und Staatstheatern wie Gotha, Würzburg, Göttingen und Jena aufführen¹²².

Zu den Aktivitäten, mit denen Goebbels in der Zeit des Verbots die nationalsozialistische Idee zu propagieren und die Partei zusammenzuhalten versuchte, gehörte auch die Gründung einer sogenannten «Schule für Politik» Anfang Oktober 1927¹²³. Unter dem Vorwand, Politik «als Tatsachenbetrachtung» zum Gemeingut möglichst breiter Volksschichten machen zu wollen, um sie in den Stand zu versetzen, ihre «geschicht-

liche Mission mit nur einem Mindestmass an Fehlschlüssen und Irrgängen in die Tat umzusetzen», schuf er sich so die Möglichkeit, das über ihn verhängte Redeverbot zu umgehen. Goebbels, der freilich auch andernorts bei Diskussionen das Wort ergriff, hielt in seiner «Schule» das Eröffnungsreferat zu der Frage *Was ist Politik?*; bald darauf redete er über die *Grundlagen des Staates* und über *Erkenntnis und Propaganda*. Zu den Vortragenden gehörten ausserdem Reventlow, Lippert und Wilhelm Frick, der Vorsitzende der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion.

Das Unternehmen wurde fortgeführt, als am 29. Oktober 1927 das Redeverbot für Goebbels fiel. Schon am 8. November sprach er erstmals wieder öffentlich im Orpheum in der Hasenheide im Süden Berlins. Die Plakate, die diesen und die zukünftigen Auftritte ankündigten, trugen jetzt als neuerliche Provokation die Aufschrift: «Vom Polizeipräsidium genehmigt.»¹²⁴ Von der Aufhebung des Redeverbots geradezu ermutigt, liess Goebbels die Attacken gegen die Berliner Polizeiführung im *Angriff* wieder intensivieren. Eingeleitet wurde die Anti-Weiss-Kampagne mit einer Karikatur, die den Vize-Polizeipräsidenten in Gestalt eines Esels auf einer Eisfläche zeigte und die verhöhnende Unterschrift trug: «Wenn's dem ‚Isidor‘ zu wohl wird.»¹²⁵

Weiss wiederum liess auch nach der Aufhebung des Redeverbots die Auftritte Goebbels und anderer führender Nationalsozialisten von Beamten der ihm unterstehenden Abteilung 1A genauestens überwachen und minutiöse Berichte über verfassungsfeindliche Auslassungen und Aktivitäten anfertigen. Jede Ausgabe des *Angriff* wurde sofort nach Erscheinen einer genauen Prüfung unterzogen. Am 7. Dezember 1927 stellte Weiss wegen der Namensvertauschungen und Beleidigungen erstmals Strafantrag. Zu seiner Verantwortung befragt, versuchte sich Goebbels bei seinen Vernehmungen Anfang 1928 damit herauszureden, als Herausgeber für den Inhalt der Zeitung aufgrund des Pressegesetzes nicht verantwortlich zu sein. Im Übrigen sei ihm der Inhalt der Zeitung erst nach Drucklegung zur Kenntnis gekommen. Auch wisse er nicht, von wem der inkriminierte Artikel und die Karikatur stamme.¹²⁶

Am 28. Februar 1928 stand er erstmals in der Reichshauptstadt vor Gericht, jedoch nicht wegen der Verleumdung Weiss', sondern infolge der Geschehnisse im Kriegervereinshaus vom Mai 1927. Das Schöffengericht Berlin-Mitte befand ihn der Aufreizung zu Gewalttätigkeiten für schuldig. Er hatte nämlich als Schriftleiter in den von Gregor Strasser herausgegebenen *Nationalsozialistischen Briefe* im April 1927 in einem

Aufsatz zum Thema *Massenversammlung* Verhaltensmassregeln für Versammlungsleiter beziehungsweise Referenten veröffentlicht und darin beschrieben, wie mit Störern umzugehen sei und wann der Saalschutz einzugreifen habe¹²⁷. Exakt nach diesem Muster war damals der Pfarrer der Reformgemeinde aus dem Kriegervereinshaus «hinauskomplimentiert» worden. Das Urteil lautete auf sechs Wochen Gefängnis, wogegen Goebbels' Anwalt sogleich Berufung einlegte. Er sollte damit einen Teilerfolg haben, denn die Richter erkannten ihn zwar der Aufforderung zur Körperverletzung für schuldig, hielten ihm aber zugute, «dass er im guten Glauben und ehrlicher Überzeugung gehandelt» habe¹²⁸. «Im Richterkollegium sass ein Jude Löwenstein. Sonst wären wir vermutlich freigesprochen worden. Urteil: statt der hohen Gefängnisstrafen (...) 600 M für mich. Keinen Pfennig werde ich bezahlen»¹²⁹, bilanzierte Goebbels.

Am 31. März 1928 hob das Polizeipräsidium nach elf Monaten auch das Verbot der Berliner N.S.D.A.P. mit der Begründung auf, ihr «die ungehinderte Möglichkeit zu Wahlvorbereitungen» geben zu wollen¹³⁰. Dies geschah freilich – sicherlich nicht ohne Hintersinn – relativ spät, denn schon am 15. Februar hatte festgestanden, dass neu gewählt würde. Seit Beginn des Jahres, als Reichswehrminister Gessler auf Hindenburgs Wunsch am 19. Januar Generalleutnant Wilhelm Groener Platz machen musste, zeichnete sich das Scheitern der vom Bürgerblock getragenen Regierung Marx deutlich ab. Die latenten Spannungen in den Fragen der Sozialpolitik und der Streit um Stresemanns Aussenpolitik – sie wurde von den Deutschnationalen immer nur mit grossen Vorbehalten unterstützt – eskalierten anlässlich der Beratungen für ein neues Reichsschulgesetz und führten zum späteren Auseinanderbrechen des Bürgerblocks.

Es sei «ein grosser, feierlicher Augenblick», ja sogar eine «geschichtliche Stunde» gewesen, als die Berliner N.S.D.A.P. am 13. April «neu gegründet» wurde, schrieb Goebbels¹³¹, der angesichts der kurzen Zeitspanne bis zu den Reichstagswahlen am 20. Mai und wegen der knappen Parteikasse improvisieren musste. So konzentrierte er seine Agitation hauptsächlich darauf, Wahlkampfversammlungen anderer Parteien zu stören, wie zum Beispiel die Georg Bernhards, eines Vertreters der Deutschen Demokratischen Partei (D.D.P.) und Mitglieds des Reichswirtschaftsrates. Die *Vossische Zeitung* kommentierte: Man werde «mit hohlen Phrasen (...) den Geist der Demokratie ebensowenig wie mit stumpfsinniger Lungenkraft niederringen können.» Dort, wo der

«Geist» des Nationalismus sich in Gejohl erschöpft habe, sah sie «doch irgendwo eine heute noch unterbewusste Empfänglichkeit für Logik und Geist. Diese unterbewusste Vernunft ins Bewusste zu heben, und den Argumenten der Logik schliesslich doch Gehör verschaffen, ist das Ziel demokratischer Aufklärungsarbeit im jetzigen Wahlkampf. Es wird erreicht werden, oder der Ungeist nationalistischen Klamauks wird zum Unsegen Deutschlands neuen Katastrophen zusteuern.»¹³²

Jenen Ungeist versuchte Goebbels während des Wahlkampfes auch mit Hilfe von «Grammophonplatten» zu verbreiten, auf denen die braunen Parolen – so berichtete die *Vossische Zeitung* – mit «grausigen Kampfgesängen» untermalt wurden¹³³. Wengleich ihm für einen breiten Einsatz dieser modernen Technik die finanziellen Mittel fehlten, war er sich doch ganz und gar ihrer Bedeutung bewusst. Auch dies hatte er wiederum von der «Linken» abgesehen, die ihren Wahlkampf damit bestritt. «Das schwerste Geschütz neuzeitlicher Propaganda» fuhr die S.P.D. auf, die sich eine Reihe moderner Automobile angeschafft hatte, denen Lautsprecher aufmontiert waren¹³⁴. Die S.P.D. führte während dieses Wahlkampfes auch eine andere Neuerung ein, «die die Vorführung von Filmstreifen mit dem Grammophon verbindet»¹³⁵. Schauspieltruppen, die politische Sketche aufführten, und Lichtreklame ergänzten dieses Propagandarepertoire. Die K.P.D. hatte – wie die Zeitungen berichteten – daneben noch andere unorthodoxe Formen der Propaganda eingebracht. Sie veranstaltete zum Beispiel in Leipzig einen «kommunistischen Varietéabend», zu dem auch der Regisseur Erwin Piscator, der «Kämpfer für das Politische in der Kunst», Beiträge leistete.

Eine der Hauptwaffen der nationalsozialistischen Propaganda war der Berliner Gauleiter selbst. Der inzwischen neben Hitler bekannteste Redner der Partei reiste in den wenigen Wochen bis zur Wahl kreuz und quer durchs Reich, um den Menschen vom kommenden Dritten Reich zu «predigen». Am 17. April redete er in Bielefeld, tags darauf in Wuppertal-Barmen; zurück in Berlin schrieb er «Leitungsätze, Flugblätter und Plakate auf Teufel heraus!»¹³⁶. Am 19. April besprach er wieder einmal eine «phonographische Platte», am Abend darauf redete er zum Geburtstag des «Chefs» im Kriegervereinshaus, am 23. April in Köln, am 24. in Wiesbaden und am 25. in Berlin-Friedenau vor einem «scheissvornehmen Bürgerpublikum»¹³⁷.

Behindert wurden die rastlosen Aktivitäten des Gauleiters nur von den Berliner Strafverfolgungsbehörden. Am 17. April erhielt er die beiden ersten von insgesamt sechs Gerichtsvorladungen wegen Beleidigung.

gung des Vize-Polizeipräsidenten. «Es wird die höchste Zeit, dass ich immun werde»¹³⁸, notierte der von seiner Partei nominierte **Goebbels** angesichts dieser Situation mit Blick auf seinen erhofften Einzug in den Reichstag, der ihn vor weiterer Strafverfolgung sicherer machen sollte. Bis dahin versuchte er, den Verhandlungstermin zu verschleppen. Er gab vor, «am fraglichen Tage in Süddeutschland mehrere Wahlversammlungen» abhalten zu müssen und also «an der pflichtgemässen Wahrnehmung der Propaganda als an besonders exponierter Stelle aufgestellter Reichstags- und Landtagskandidat gehindert» zu sein¹³⁹.

Nachdem eine Verlegung abgelehnt wurde, liess **Goebbels** das Gericht wissen, er betrachte dies als eine «direkte Behinderung der Wahlpropaganda» und machte es drohend «auf alle eventuellen Folgen bezüglich Wahleinspruch» aufmerksam¹⁴⁰ – vergeblich, denn das Gericht liess sich nicht täuschen. Davon überzeugt, **Goebbels** sei «systematisch bestrebt», sich der Strafverfolgung zu entziehen¹⁴¹, hatte Weiss bei der Staatsanwaltschaft interveniert. Am 23. April liess er den Oberstaatsanwalt darauf aufmerksam machen, dass «Dr. **Goebbels** das Verfahren bis nach den bevorstehenden Wahlen planmässig hinzuziehen» versuche, «um vielleicht in den Genuss der parlamentarischen Immunität zu gelangen»¹⁴². Schon im März hatte Weiss die Staatsanwaltschaft aufgefordert, gegen **Goebbels** und weitere Mitglieder der *Angriff-Redaktion* wegen der fortgesetzten Beleidigungen «mit einer exemplarischen Bestrafung einzuschreiten»¹⁴³.

Zur Verhandlung im «Isidorprozess»¹⁴⁴ kam es dann am 28. April 1928. Mitten im Wahlkampf wollte **Goebbels** «diesmal mit Schweigen kämpfen»¹⁴⁵. Das Gericht bescheinigte Weiss, dass die hasserfüllten Verunglimpfungen des Gauführers antisemitische Beleidigungen seien, die von einer «völligen moralischen Missachtung des Gegners (...) und einer (...) unbegründbaren Gehässigkeit und Verrohung» zeugten¹⁴⁶. **Goebbels** sei – so die Richter – die führende Person der Partei in Berlin; er habe daher als Herausgeber auch massgeblichen Einfluss auf Inhalt und äussere Gestaltung des Blattes¹⁴⁷. **Goebbels** und der Mitangeklagte Dürr wurden schliesslich zu drei Wochen Gefängnis wegen «gemeinschaftlicher öffentlicher Beleidigung durch die Presse» verurteilt.

Goebbels' Anwalt Richter legte gegen das Urteil mit dem Argument Berufung ein, Weiss sei mit «Isidor» nicht persönlich gemeint, vielmehr sei der Ausdruck ein «Sammelbegriff, der die zur Zeit in Preussen herrschende Verjudung massgeblicher Stellen kritisieren soll». So konnte

der Gauleiter seinen Propaganda-Feldzug unbehelligt fortsetzen. Wenn er auch Anfang Mai feststellte, dass die Propaganda «fabelhaft» wirke, hing ihm das Reden bald «zum Halse heraus»¹⁴⁸. Sein Hass gegen das «System» liess ihn aber durchhalten. Ob in Aschaffenburg, in Schweinfurt, in Leipzig oder immer wieder in Berlin, er peitschte seine Zuhörer auf, schürte die Furcht vor Inflation, vor Arbeitslosigkeit und vor den Feinden des Weltkrieges. In der letzten Woche vor der Wahl steigerte er sein Pensum noch einmal: Alleine am 14. Mai redete er zwölfmal in München. Für den Schlussspurt in der Reichshauptstadt mobilisierte der körperlich Erschöpfte noch einmal letzte Kraftreserven und war «herrlich in Schuss»¹⁴⁹.

Die Aussichten für die Wahl schätzte Goebbels, den in Berlin die S.A. mit Werbeumzügen unterstützt hatte, nicht allzu optimistisch ein. «Im ganzen gut», seien sie¹⁵⁰. Doch selbst seine bescheidenen Hoffnungen wurden enttäuscht, denn die N.S.D.A.P. kam nur auf 2,6 Prozent der Stimmen und verlor damit gegenüber den Wahlen zum 3. Reichstag vom 7. Dezember 1924 0,4 Prozent oder knapp 100'000 Wähler. Dies war das schwächste Resultat, seitdem die Partei am 4. Mai 1924 mit 32 Abgeordneten erstmals in den Reichstag eingezogen war. Nach 14 Abgeordneten im Dezember 1924 konnte sie nun nur noch zwölf entsenden.

Demgegenüber verbuchte die S.P.D. mit mehr als neun Millionen Stimmen ihren grössten Erfolg seit 1919. Auch die K.P.D. erreichte mit 3,25 Millionen einen Zuwachs um eine halbe Million Wählerstimmen. Nicht weniger alarmierend als die Zunahme der Kommunisten war für die Zukunft der Republik die Zersetzung der grossen Rechtsparteien, die mit der Zersplitterung des rechten Wählerspektrums einhergegangen war. Neben 73 Abgeordneten der D.N.V.P. und 45 Abgeordneten der D.V.P. zogen nun in den neuen Reichstag 51 Vertreter kleinerer rechter Gruppierungen mit den verschiedensten agrarischen und mittelständischen Programmen ein. Als 1929 die grosse Wirtschaftskrise begann, sollten diese Millionen politisch heimatlos gewordener Rechtswähler den Nationalsozialisten zuströmen, von denen die Deutschnationalen im zurückliegenden Wahlkampf behauptet hatten, dass sie nichts weiter wären als «Radaubröder, die gern Mussolini nachhätten»¹⁵¹.

In der Reichshauptstadt waren die Nationalsozialisten bei den Mai-Wahlen des Jahres 1928 nicht über die Grössenordnung einer Splitterpartei hinausgekommen. Ganze 1,5 Prozent der Wähler hatten für sie gestimmt¹⁵². Die lange Verbotszeit, in der die Presse trotz aller Bemü-

hungen des Gauleiters nur selten von dem Häuflein Notiz genommen hatte, und der mit bescheidenen Mitteln geführte kurze Wahlkampf hatten sicher dazu beigetragen. Wenn er sich am Tag nach der Wahl in seinem Tagebuch auch vormachte, dass ihr Ausgang «ein schöner Erfolg» sei¹⁵³, so befahlen ihn doch sogleich «Depressionen»¹⁵⁴, denn auch er wusste, dass er in den eineinhalb Jahren, die er mittlerweile in Berlin für den Nationalsozialismus kämpfte, so gut wie nichts bewegt hatte.

Wenigstens einen persönlichen Trost barg für Goebbels der Ausgang der Reichstagswahl. Er, der vor nicht einmal fünf Jahren noch als «armer Teufel» bei den Eltern hatte leben müssen, war unter denen, die als Abgeordnete der N.S.D.A.P. in den vierten Deutschen Reichstag einzogen. So war es für ihn dennoch ein Schritt nach vorne, in Richtung auf das Dritte Reich. Dass es kommen werde, daran zweifelte Goebbels trotz aller Rückschläge und Enttäuschungen nicht, wenn er nur nicht aufhörte, daran zu glauben.

6. Kapitel

Wir wollen Revolutionäre sein und – auch bleiben

(1928-1930)

Am 13. Juni 1928 humpelte der Abgeordnete **Goebbels** die Stufen zum Eingang des Deutschen Reichstags hinauf, um bei dessen konstituierender Sitzung dabei zu sein. Als wohltuend empfand er den Applaus einiger Schaulustiger vor dem Portal, denn unter den fast 500 Parlamentariern, die sich im weiten Halbrund des Plenarsaales unter der gewaltigen Kuppel des Wallot-Baus einfanden, mussten sich die zwölf Nationalsozialisten wie ein verlorenes Häuflein vorkommen. Und auch in diesem gehörte **Goebbels** eher zu den Aussenseitern, denn der Fraktionsvorsitzende Frick und die Abgeordneten Feder, Gregor Strasser, der Freikorps-Führer Franz Freiherr Ritter von Epp und der «etwas gedunsene» Fliegerhauptmann Hermann Göring¹ – er war nach dem Novemberputsch ins Ausland gegangen, vor einigen Monaten nach Deutschland zurückgekehrt und hatte sich nun mit einem Vertrag der Bayerischen Motoren Werke in Berlin niedergelassen – waren ohne Ausnahme «alte Kämpfer», die schon 1923 in München dageigewesen waren.

Seine Unsicherheit auf dem ihm fremden Terrain weckte in **Goebbels** die Zwangsvorstellung, er sei in ganz besonderem Masse der «Versuchung des Bösen» ausgesetzt. Der ganze Betrieb, schrieb er über seine ersten Eindrücke im Plenum, in der «tollen Judenschule», sei so «gemein und gerissen», dabei aber auch so «süss und verführerisch», meinte der nun mit Immunität, Diäten und sonstigen Privilegien ausgestattete **Goebbels**, «dass nur wenige Charaktere ihn überwänden. Ich habe den ernstesten Willen, stark zu bleiben und ich glaube und hoffe, dass es mir gelingt.»² Jener «Prüfung» sah er sich nicht zuletzt deshalb gewachsen, weil er davon überzeugt war, dass der Parlamentarismus

«längst reif zum Untergang» sei³, und die Nationalsozialisten dazu aussersehen seien, dieses «System an und für sich zu beseitigen und nicht bloss dessen krankhafte Erscheinungen irgendwie abzuschwächen»⁴.

Nachdem die «dicken Liberalisten», so Goebbels, die Regierung «zusammengeschoben» hatten⁵ – es war die Grosse Koalition unter dem Sozialdemokraten Müller –, hielt der Gauleiter am 10. Juli während der ersten Beratung zu einem Gesetzentwurf über den Nationalfeiertag seine «Jungferrede»: «Wenn man zum ersten Male als parlamentarischer Neuling diesen demokratischen Schwindel hier mitmacht, dann kann es einem allerdings grün und blau vor den Augen werden»⁶, begann er seine Ausführungen, die ihm nicht nur eine Zurechtweisung des Reichstags-Vizepräsidenten Esser eintrug, sondern auch den lautstarken Protest der Demokraten. Er selbst kommentierte seinen ersten Auftritt, dass er «diesen Schweinen die Meinung gegeigt (habe), dass ihnen Hören und Sehen verging. Und gegessen hat's. Die Sensation des Reichstags. Wie wird morgen die Journaille wettern!»⁷

Obwohl die Presse Goebbels diesen Gefallen tat, wenn auch sein Auftritt nicht zur «Sensation» gemacht wurde, sollte ein knappes dreiviertel Jahr vergehen, ehe der in der Fraktion der Nationalsozialisten für «Kultus und Inneres» Zuständige im Reichstag wieder das Wort ergriff. Wenn er schwieg, dann deshalb, weil er den Nationalsozialismus als ausserparlamentarische revolutionäre Bewegung verstand. «Was geht uns der Reichstag an», schrieb er höhnisch im *Angriff*. «Wir haben nichts mit dem Parlament zu tun. Wir lehnen es innerlich ab und stehen auch nicht an, dem nach aussen hin kräftig Ausdruck zu verleihen. (...) Ich bin kein Mitglied des Reichstages. Ich bin ein Idl. Ein IdF. Ein Inhaber der Immunität, ein Inhaber der Freifahrtkarte. (Ein Idl) beschimpft das ‚System‘ und empfängt dafür den Dank der Republik in Gestalt von siebenhundertfünfzig Mark Monatsgehalt.»⁸

Das Reichstagsmandat brachte Goebbels jedoch nicht nur die Freifahrtkarte erster Klasse und die ersehnte Immunität, die ihn vor dem polizeilichen Zugriff schützte, sondern verbesserte auch sein nach dem Berliner Verbot der N.S.D. A.P. angeschlagenes Ansehen innerhalb der Partei und damit seine Position gegenüber den Strassers⁹. Diese hatten ihm Ende Mai und Anfang Juni 1928 in den *Nationalsozialistischen Briefen* indirekt die Schuld für das enttäuschende Abschneiden der Partei in Berlin gegeben. Gregor schrieb, dass die zuständigen Parteistellen ihre bisherige Arbeit nach Inhalt und Methode überprüfen müssten¹⁰.

Otto stellte fest, dass die Proletarier zu den Kommunisten, den eigentlichen Siegern, gegangen seien. Auch er spielte auf Goebbels an, ohne freilich in seinem Artikel dessen Namen zu nennen, sondern von «tausendmal gescheiterten Köpfen» redete¹¹.

Solche Attacken steigerten Goebbels' Hass ins Grenzenlose. Otto Strasser, der «Satan» der Bewegung, müsse «vernichtet» werden, «kostete es was es wolle», notierte er in sein Tagebuch, schränkte dann aber sogleich wieder ein, dass man gegen Strasser nicht ankomme. «Der Schweinehund ist zu gerissen und zu gemein.»¹² Als er zudem erfahren haben wollte, dass Besprechungen stattgefunden hätten zwischen Otto Strasser, Reventlow und Kaufmann «zwecks Gründung einer neuen Partei, in der die sozialistische Linie schärfer betont werden soll», empörte er sich über seinen Widersacher, dem er ja eigentlich politisch näherstand. Es gehe gegen Hitler. «Die Herren wollen selbst Herr sein. Ich werde auf der Lauer stehen. Ich bin bei Hitler, komme was kommen mag. Und wenn er mich selber ins Gesicht schlägt.»¹³

Nachdem «sein Chef» nicht einschritt, obwohl er diesem seine Erkenntnisse mitgeteilt hatte, kokettierte Goebbels mit dem Gedanken, seine «Demission» einzureichen, weil er den «Kram leid» habe in Berlin¹⁴. Er änderte seine Meinung, als Hitler am 14. Juli 1928 – am selben Tag erliess der Reichstag zur Genugung des Berliner Gauleiters eine Amnestie für alle vor dem 1. Januar 1928 verübten politischen Straftaten – nach Berlin kam und in einer «langen persönlichen Aussprache» mit den Strassers die Wogen glättete. Goebbels gegenüber behauptete er «scharf gegen Dr. Strasser» vorgegangen zu sein, so dass dieser gar glaubte, der Kampf-Verlag, der Quell des Strasserschen Einflusses in der norddeutschen Partei, werde nunmehr alsbald «liquidiert». Als der geschickt taktierende Hitler sich zudem voll des Lobes für Goebbels' Arbeit zeigte, war bei diesem von einem «Abdanken» keine Rede mehr: «Ich bleibe. Der Chef ist hundertprozentig auf meiner Seite.»¹⁵

Nicht zuletzt um die Lage in der Berliner Partei zu entschärfen, beschleunigte Hitler das Vorhaben, die Gaue der N.S.D.A.P. in Anlehnung an die Reichstagswahlkreise neu zu gliedern. Für den Gau Berlin-Brandenburg bedeutete dies die Teilung in einen Gau Gross-Berlin und einen Gau Brandenburg. Diesen, von dem Goebbels sogleich als «Untergau» sprach¹⁶, übernahm zum 1. Oktober 1928, als der Plan schliesslich in

die Tat umgesetzt wurde, der Strasser-Freund Holtz¹⁷. «Mein Gau wird getrennt. (...) Gottseidank, damit nimmt man mir viel Ärger»¹⁸, notierte Goebbels, dem Hitler mit Rücksicht auf dessen Empfindlichkeiten «für die ausgezeichnete Bearbeitung des betreffenden Gebietes, die dort die Bildung eines eigenen Gaues ermöglichte», ausdrücklich gedankt hatte. Goebbels' organisatorischer Handlungsspielraum war damit zwar auf die Reichshauptstadt beschränkt, dort aber vergrößert, denn die Strassers gehörten fortan dem «Untergau» Brandenburg an.

Sorgen bereiteten dem Gauleiter von Gross-Berlin im Sommer 1928 nicht nur die Brüder Strasser, sondern auch die Berliner Sturmabteilungen. Sie zu einer reinen Parteitruppe zu machen, war trotz aller Anstrengungen nicht gelungen. Wenn sie nach wie vor eher einem unideologischen Wehrbund glichen, dann lag dies an den im Zuge ihrer Neuorganisation erlassenen Anordnungen, nach denen seit November 1926 kein Parteimitglied mehr politischer Leiter und gleichzeitig S.A.-Mitglied sein durfte¹⁹. Im Frühjahr 1928 wurden auf Befehl Franz von Pfeffers, der soeben von Hitler zum Stabschef der S.A. ernannt worden war, auch die Berliner S.A.-Abteilungen durch ein System von in fünf Standarten zusammengefassten Stürmen ersetzt. Deren soldatische Führer, allen voran der Weltkriegsoffizier, Freikorpskämpfer und Waffenschieber Walter Stennes, beanspruchten Eigenständigkeit gegenüber den Zivilisten in der Gauleitung, von denen sie sich der bescheidenen finanziellen Zuwendungen wegen ohnehin vernachlässigt fühlten. Goebbels hielt solche Bestrebungen für «politisch instinktos» und warf ihnen vor, dass sie weder «hassen» könnten, noch «den Juden» erkannt hätten²⁰. Die Folge davon war: Der paramilitärische Apparat drohte sich zu verselbständigen.

Um den Niedergang der N.S.D.A.P. in Berlin zu verhindern, musste nach Goebbels' Auffassung die Politik den Politikern überlassen bleiben und die S.A. die Aufgabe haben, sich für die Durchführung dieser Politik einzusetzen²¹. Noch ehe er jedoch «den Herren auf die Finger klopfen» konnte²², spitzte sich Mitte August 1928 die Krise – er sprach von einer «Wehrbundkrise», wie er sie lange schon vorausgesagt habe – vollends zu. Ursache dafür waren Geldforderungen Stennes' in Höhe von 3'500 Mark an die Reichsleitung. Als München nicht bezahlte, versammelte Stennes am 10. August die in Berlin anwesenden S.A.-Führer um sich, beschimpfte Hitler und von Pfeffer als «Lumpen» und veranlasste – nach Schilderung des Sachverhaltes – einige der Aufgewiegelten, ihren Parteiaustritt zu erklären, was der Reichsleitung sogleich telegraphisch mitgeteilt wurde²³.

Goebbels, der in seinem bayerischen Urlaubsort Garmisch-Partenkirchen davon erfuhr, meinte, jetzt müsse endlich Klarheit geschaffen werden: «Partei oder Wehrverband, Revolution oder Reaktion.»²⁴ Gespräche, die er nach seiner Rückkehr mit Stennes und anderen S.A.-Männern führte, sowie die Erstattung der 3'500 Mark ermöglichten dann doch noch ein Arrangement²⁵. «Gelöst» schien dem Gauleiter die Krise, als Hitler, den er wieder einmal ganz auf seiner Seite zu wissen glaubte, ihm versicherte, in naher Zukunft zweimal vor der Berliner S.A. zu reden. Noch Ende August – **Goebbels** befand sich zur selben Zeit wiederum in dem oberbayerischen Ferienort – sprach dann Hitler im «völlig überfüllten» Saalbau Friedrichshain. Dessen Auftritt sei ein «voller Erfolg» gewesen, meinte Horst Wessel, dem an der Versammlung vor allem die Vielzahl ihm unbekannter Gesichter aufgefallen war²⁶.

Wenn man im Gau dem «Herbst- und Winterkampf» optimistisch entgegensehen konnte, wie Wessel glaubte, dann nicht nur deshalb, weil **Goebbels** und Stennes ihre Missstimmigkeiten aus dem Wege geräumt hatten und nun «loyal Zusammenarbeiten» wollten²⁷, sondern auch der organisatorischen Arbeit wegen, die den Spätsommer 1928 prägte. Massgeblich daran beteiligt war Reinhold Muchow. **Goebbels** hatte den 23jährigen am 1. Juli zum Organisationsleiter des Gaues Gross-Berlin ernannt²⁸, dessen Geschäftsstelle am 27. Juni von der Lützowstrasse in die Berliner Strasse 77 verlegt worden war. Muchow entwickelte einen Organisationsplan, der die veralteten Strukturen des Gaues ersetzen sollte²⁹. Am Vorbild der K.P.-Organisation orientiert, hatte er ein System entworfen – Zelle, Unterstrassenzelle, Sektion, Bezirk bzw. Kreis, Gau –, das nun in Berlin eingeführt und später von der Reichsleitung der N.S.D.A.P. für die Organisation der Partei in ganz Deutschland übernommen wurde³⁰.

Bei der Schulung der Zellenführer arbeitete auch der S.A.-Mann Horst Wessel mit, der soeben Strassenzellenleiter der «Sturmsektion Alexanderplatz» geworden war³¹. Wessel hatte sich zwischen Januar und Juli 1928 in Wien aufgehalten, und dort in **Goebbels'** Auftrag Organisation und Arbeitsmethode des nationalsozialistischen Jugendverbandes der Wiener Partei studiert. In der N.S.D.A.P. galt diese als leistungsfähiger Aktivposten: straff organisiert, einheitlich ausgerichtet, mit «viel Idealismus und Opfersinn». Nach Berlin zurückgekehrt, hatte sich Wessel zunächst der Jugendarbeit gewidmet, ehe er sich dem Aufbau des Muchowschen Zellensystems und damit entgegen der S.A.-Statuten der eigentlichen Parteiarbeit zuwandte³².

Gleichzeitig ergriff Muchow in Abstimmung mit Goebbels die Initiative für den Aufbau einer Betriebszellen-Organisation, um den Kampf «um die Seele des Arbeiters» nachhaltiger gestalten zu können. Nachdem noch während der Verbotszeit eine erste nationalsozialistische «Betriebszelle» in der Lichterfelder Firma Knorrbremse A.G. gegründet worden war, hatte schon am 30. Juli 1928 innerhalb der Gauleitung Berlin ein «Sekretariat für Arbeiterangelegenheiten» eröffnet. Nach den Wahlen zur Stadtverordnetenversammlung im November 1929 sollte der Gau eine «aktionsfähige» Betriebszellen-Abteilung erhalten³³. Auch dies war eine Neuerung, die später von der Reichsorganisationsleitung Gregor Strassers übernommen wurde und am 15. Januar 1931 zur Gründung einer Reichsbetriebszellenabteilung (R.B.A.) der N.S.D.A.P. führte³⁴.

Die organisatorischen Fortschritte der Berliner Partei, in der sich – so Goebbels – allmählich ein «Führerkorps» herauschälte³⁵, fanden ihren Ausdruck in der ersten propagandistischen Grossaktion, der sogenannten «Dawes-Woche». Eröffnet wurde sie in den letzten Septembertagen mit einer Sondernummer des *Angriff*, von der etwa 50'000 Exemplare verkauft wurden³⁶. Nach Kundgebungen in der Bockbrauerei, im Kriegervereinshaus fuhren Tausende hinaus zum dritten «Märkertag» nach Teltow. Den Paraden der S.A. folgte deren «Einmarsch» in die Reichshauptstadt. In Lichterfelde, im Südwesten Berlins, erwartete der vorausgefahrene Gauleiter die Marschkolonnen. Er sei begeistert von «den herrlichen Jungs» gewesen, die immer wieder das am 25. Juni 1928 erstmals im *Angriff* veröffentlichte Berliner S.A.-Lied von den «Sturmkolonnen»³⁷ anstimmten, die zum «Rassenkampf» bereitstünden. «Erst wenn die Juden bluten, Erst dann sind wir befreit», schallte es durch die Strassen, auf deren Gehsteigen sich die Menschen drängten, um die «Sturmkolonnen der Hitlerdiktatur» – so hiess es in dem Lied –, die nur der Tod besiegen könne, teils angewidert, teils aber auch begeistert vorbeimarschieren zu sehen.

Am selben Tag erlebte Berlin seine erste nationalsozialistische Massenversammlung. Sie war Abschluss und Höhepunkt der «Dawes-Woche». Mehrere tausend Menschen hatten sich im «reichlich gefüllten» Sportpalast versammelt, wo neben dem Reichstagsabgeordneten Reventlow und dem Führer des Gaus Ostmark, Richard Paul Wilhelm Kube, Goebbels erstmals sprach³⁸. Er sei in «Höchstform» gewesen, während draussen auf der Potsdamer Strasse sich diejenigen, die wegen Überfüllung des Sportpalastes keinen Einlass gefunden hatten, mit

Kommunisten eine blutige Strassenschlacht lieferten. 23 Verletzte zählten alleine die Nationalsozialisten, darunter drei Schwerverletzte. Drinnen habe unterdessen eine «ungeheure Erregung» geherrscht; Goebbels habe Mühe gehabt, die Versammelten wieder «in die Hand» zu bekommen, um die Zuhörer dann von Neuem gegen die Republik aufzuhetzen, die er als «Tummelplatz für Räuberinstinkte» und eine «Mörderhöhle» bezeichnete. Die N.S.D.A.P. werde aus diesem Staat einen anderen bauen und zu gegebener Zeit das «neue deutsche Reich» aufrichten³⁹. Nachdem er zum Ende gekommen und das letzte «Über alles in der Welt» verklungen war, nachdem die wutentbrannten Menschen zu den Ausgängen drängten und draussen die Schlägereien mit den Kommunisten wieder aufflammten, war Goebbels in seinem Element: «Das Herz springt vor Freude.»⁴⁰

Zu barem Glück wurde die Freude des Gauleiters freilich noch durch den Brief Hitlers, der in den Zeitungen über das in Berlin inszenierte Spektakel gelesen hatte und ihm gratulierte. «Voll des Lobes für mich. ‚Berlin, das ist Ihr Werk‘.»⁴¹ Im Überschwang der Gefühle und in völliger Überschätzung der Bedeutung der hauptstädtischen Bewegung schrieb Goebbels in sein Tagebuch, dass «alles» wieder nach Berlin schaue. «Wir sind das Zentrum.»⁴² Als Hitler am 13. Oktober an die Spree kam und Goebbels in der *Angriff-Redaktion* überraschte, war er abermals voll des Lobes für den Gauleiter. «Begeistert» soll der «Chef», der «sehr scharf gegen Doktor Strasser sprach», auch von der neuesten Ausgabe des *Angriff* gewesen sein⁴³, dessen Auflage in diesem Herbst stieg. Kamen im November 200 Abonnenten hinzu, was Goebbels auf das «geistige Niveau» des *Angriff* zurückführte⁴⁴, erreichten im Winter 1928 «fleissige Werber» neue Rekordzahlen⁴⁵. Insgesamt dürfte die Auflage zu diesen Zeitpunkt jedoch die 7‘500 nicht überschritten haben.

Nachdem die preussische Regierung das Redeverbot für Hitler aufgehoben hatte, kündigte der *Angriff* dessen Auftritt in Berlin für den 16. November an. Als er, immer wieder unterbrochen von «Beifallsstürmen», im Sportpalast sprach, war der Saal «mit Neugierigen überfüllt. Dazwischen ein paar Tausend Parteianhänger der Nationalsozialisten (...). Vorne bei der Rednertribüne» – so die *Vossische Zeitung*⁴⁶ – «einige Abgeordnete der Partei. Der kleine, dunkle Dr. Goebbels mit den kohlschwarzen Fanatikeraugen und den schmalen Lippen». Dieser verbuchte, nachdem Hitler seine aufputschende Rede nach eineinhalb Stunden erschöpft beendet hatte, den Abend als «grössten Erfolg» seiner bisherigen Arbeit in Berlin⁴⁷.

Der Auftritt Hitlers sollte ein Nachspiel haben, das **Goebbels** endlich das erste, propagandistisch auszuschlachtende Berliner «Blutopfer» zu beschenken schien. Einer der S.A.-Männer, die im Sportpalast an der Kasse gesessen hatten, ein gewisser Hans-Georg Kütemeyer vom Sturm 15, wurde am darauffolgenden Morgen tot aus dem Landwehrkanal geborgen, ein paar Kilometer südwärts der Stelle, an der die Freikorps-Leute im Januar 1919 die erschlagene Rosa Luxemburg in den Kanal geworfen hatten. Als **Goebbels** davon erfuhr, stand für ihn fest, dass Kütemeyer von Kommunisten gemeuchelt worden war. Während die «Judenpresse» – so **Goebbels** – einen Selbstmord vorzutäuschen versuchte⁴⁸, begann er sogleich, den toten S.A.-Mann zu einem Mythos zu verklären. Im *Angriff* stilisierte er den Toten zum nationalsozialistischen Idealtypus. Von Fleiss, Pflichtbewusstsein, Treue und Liebe zu «seinem Führer» war da die Rede. Sein Gesicht sei errötet, als er ihn zum ersten Mal gesehen und gehört habe. Da die Ermittlungen der Polizei und demzufolge auch die Berichte der Berliner Zeitungen die Selbstmordthese erhärteten, musste **Goebbels** dagegenhalten. So wollte er, wie er im *Angriff* schrieb, ein Taxi «vollbesetzt mit rotem Blutgesindel» gesehen haben, dazu die Eisenstangen, die das bleiche Gesicht des S.A.-Mannes «im Nu zu einem blutigen Ecce-homo zerquetscht (en)»⁴⁹.

Vize-Polizeipräsident Weiss liess einen Leichenzug untersagen. **Goebbels** musste das pathetische Propagandaspektakel deshalb auf das Begräbnis beschränken. Die allzu vordergründigen Behauptungen des Gauleiters veranlassten Weiss jedoch dazu, auch diesem «auf den Zahn zu fühlen». «Die Polizei sucht das Material zum Fall Kütemeyer. Bruch der Immunität. Ein furchtbares Durcheinander wieder. Dieser verdammte Isidor geht aufs Ganze. Dabei wurden noch 2 Pistolen gefunden. Eine unangenehme Geschichte! (...) Die Verfolgungen setzen also wieder in aller Schärfe ein. Aber wir werden uns zu wehren wissen. (...) Das Ganze ist natürlich wieder ein abgekartetes Theater der Polizei. Man will uns jetzt vor den Reparationsverhandlungen mundtot machen»⁵⁰, hielt **Goebbels** darüber in seinem Tagebuch fest. Wenn auch die im Zuge der Durchsuchungsaktion in der Gaugeschäftsstelle verhafteten Nationalsozialisten bald wieder freigelassen wurden und **Goebbels** feststellte, dass sich «Isidor» wieder einmal «grandios blamiert» habe⁵¹, scheiterte doch der Mythos von Kütemeyer als Opfer der Roten an der Wirklichkeit, über die die Zeitungen der Reichshauptstadt ausführlich berichteten.

Aber auch ohne diesen Mythos – nach Kütemeyer wurde fortan die

Lichterfelder Sturmabteilung benannt – ging es mit der N.S.D.A.P. im Gau voran; die Basis dafür lieferte die grosse Politik. Nach längeren Vorgesprächen hatten sich im September 1928 in Genf die Unterhändler Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens und Japans darauf geeinigt, offizielle Verhandlungen über die vorzeitige Rheinlandräumung aufzunehmen und eine Sachverständigenkommission einzusetzen, die Vorschläge zur vollständigen und endgültigen Regelung der Reparationen ausarbeiten sollte. Nachdem der Rest des Jahres mit der Vorbereitung der Konferenz vergangen war, trat am 9. Februar 1929 unter dem Vorsitz des Amerikaners Young die Sachverständigen-Konferenz in Paris zusammen. Zu Beginn standen sich die Forderungen der Gläubigerländer auf jährliche Zahlung von rund 2,7 Milliarden Goldmark, die dann auf 2,3 Milliarden herabgesetzt wurde, und ein deutsches Angebot von 1,6 Milliarden Goldmark gegenüber.

Die Milliarden-Beträge, über die in der Seine-Metropole verhandelt wurde, standen in einem bizarren Gegensatz zu der sich ausbreitenden Armut im Reich. Im Herbst des Jahres 1928 war die Konjunktur spürbar zurückgegangen. Die zuerst Betroffenen waren die Armen und die sogenannten kleinen Leute. Lag die Zahl der Arbeitslosen im Oktober 1927 noch unter der Millionengrenze, so stieg sie im bitterkalten Winter 1928/29 in rasantem Tempo an. Im Dezember waren es fast zwei, im Januar bereits fast drei und im Februar, als die Delegationen zu verhandeln begannen, 3,2 Millionen. Was konnte da für die N.S.D.A.P. näherliegen, als die wirtschaftliche Misere als Folge der «Tributlasten» propagandistisch umzusetzen?

Fortan hämmerte Goebbels in seinen Brandreden oder *Angriff*-Artikeln in unüberbietbarer Penetranz den Menschen ein, was «tatsächlich» in Paris geschehe, nämlich ein gigantisches Komplott des «internationalen Judentums», das das deutsche Volk versklaven und das Abendland damit seinem Untergang zuführen wolle. «Das deutsche Volk hat die vielen Stationen seines Golgatha durchschritten, und eben machen sich seine Henker daran, es hohnlachend ans Kreuz zu schlagen.»⁵² Nicht genug, dass Goebbels solches «verkündete», er glaubte auch daran, passte doch alles in seine schablonenhafte Sicht der Dinge.

In handschriftlichen Aufzeichnungen, die er 1929 mit Blick auf ein Buchprojekt begann, notierte er, dass es Aufgabe der deutschen Regierung und der Öffentlichkeit hätte sein müssen, durch radikale Propaganda die Aufmerksamkeit der Welt auf die in Deutschland herrschen-

de Armut zu lenken, um bei den kommenden «schicksalsschweren Entscheidungen» einen wenn auch noch so kleinen Teil der Sympathien in neutralen Ländern auf die deutsche Seite zu bringen. «Das hat die deutsche Regierung nicht getan, und will sie auch, wie es den Anschein hat, in den nächsten Wochen nicht tun»⁵³, woraus er wiederum deren Komplizenschaft mit dem «internationalen Judentum» ableitete.

Bestätigt sah er dies, als Mitte Februar in Berlin bekannt wurde, dass der Stalin-Widersacher «Trotzki, alias Bronstein», ein Jude – so **Goebbels** –, «der vielleicht die meisten Verbrechen auf dem Gewissen hat, die je ein Mensch auf sich lud», die Sowjetunion verlassen würde, um eventuell in Deutschland um politisches Asyl nachzusuchen. «Die Reichsregierung wird sich mit der Frage befassen, und wie wir hoffen zu einem Ja kommen, schreibt das *Berliner Tageblatt*. Börse und Bolschewismus Hand in Hand. Dem unterdrückten Volk stellt sich die Frage, was wollt ihr noch an Beweisen?»⁵⁴ Wie sehr ihn inzwischen jener Wahn von der «gigantischen Bedrohung» durch das «internationale Judentum» erfasst hatte, verdeutlicht ein Traum, den er kurz vor Weihnachten 1929 notierte: «Ich war in einer Schule und wurde durch die weiten Gänge von mehreren ostgalizischen Rabbinern verfolgt. Sie riefen mir immerzu ihr ‚Hass!‘ nach. Ich war ihnen einige Schritte voraus und antwortete mit demselben Ruf. So ging es stundenlang. Aber sie holten mich nicht ein.»⁵⁵

Weniger jedoch ein Weltverschwörungs-Konstrukt als die schiere Not machte viele zu Anhängern derer, die einfache Erklärungen anboten und Abhilfe versprachen. Die Folge davon war, dass die Nationalsozialisten im Mai 1929 bei der Landtagswahl in Sachsen fünf Prozent der Stimmen erhielten. In Mecklenburg-Schwerin kam die Partei immerhin auf vier Prozent. Im Stadtrat von Coburg erkämpfte sie erstmals eine Mehrheit. Solche lokalen und regionalen Wahlerfolge liessen es Hitler möglich erscheinen, auf legalem Wege an die Macht zu kommen. Er brauchte jedoch dazu Verbündete. In Frage kam neben dem Bund deutscher Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges, dem Stahlhelm, die D.N.V.P., die sich mit der Übernahme des Parteivorsitzes durch den Medien-Magnaten Alfred Hugenberg im Oktober 1928 radikal von ihrer bisherigen Linie abgekehrt und zur prinzipiellen Opposition gegen Weimar und Versailles hingewandt hatte. Der Young-Plan, der 1929 im Mittelpunkt der aussen- und innenpolitischen Auseinandersetzung in Deutschland stand, war Hauptgegenstand auch ihrer Offensive gegen

das «System». Obgleich die neue Reparationsregelung Chancen für das Deutsche Reich bot, und überdies nur bei Annahme des Young-Plans eine vorzeitige Räumung der noch besetzten Teile des Rheinlands erfolgen sollte, bildeten die generationenlange Dauer der Belastung sowie die immer noch hohen Annuitäten willkommene Angriffspunkte für die Rechtsopposition. Eingeleitet werden sollte ihre Kampagne mit Volksbegehren und Volksentscheid gegen den Young-Plan. Als im Frühjahr 1929 angesichts der beginnenden Verhandlungen der «Völkische Reichsausschuss» der D.N.V.P. zusammentrat, und sich der «Stahlhelm»-Führer Franz Seldte in die Front gegen den Young-Plan einreichte, liebäugelte bald auch Hitler mit einem Beitritt seiner Partei.

Für Goebbels kam ein Zusammengehen mit der ihm verhassten «Reaktion» einem Verrat an der Sache des Nationalsozialismus gleich; dies umso mehr, als die Agitation der Partei gegen den Young-Plan hoffen liess, erstmals breite Massen anzusprechen. Den «Völkischen Reichsausschuss» hielt er für ein Indiz des Aufstiegs der eigenen Partei⁵⁶, sah er doch darin den Versuch der D.N.V.P., ein Abwandern ihrer Wähler zu den Nationalsozialisten zu verhindern. Es kam Goebbels daher darauf an, sich nicht den Erfolg von anderen aus der Hand reissen zu lassen und durch ein Bündnis mit den national-konservativen Kräften jene zu verprellen, die er vor allem erreichen wollte: die Arbeiterschaft.

Zur Annäherung der N.S.D.A.P. an den «erzreaktionären» Stahlhelm, der sich wie die D.N.V.P. an den Gesellschafts- und Staatsvorstellungen der Kaiserzeit orientierte, vertrat Goebbels Anfang April die Auffassung: «Stahlhelm und wir. Eine immer ernster werdende Angelegenheit. Der (*Völkische*) *Beobachter* treibt in dieser Frage schon direkte Opportunitätspolitik. Und gerade jetzt, wo es darauf ankommt, die Nerven zu behalten. Es ist zum Auswachsen. Wir haben noch zuviele Spieser in der Partei. Der Münchener Kurs ist zuweilen unerträglich. Ich bin nicht bereit, einen faulen Kompromiss mitzumachen. Ich werde, und wenn es meine persönliche Position kosten soll, den geraden Weg gehen. Ich zweifle manchmal an Hitler. Warum schweigt er? Die Opportunisten wollen die Früchte pflücken, bevor sie reif sind. Es hat in den S.A. Gruppen schon ernste Verwirrungen gegeben. Ich denke stundenlang darüber nach und komme immer wieder zu denselben Schlüssen. Ich kann nicht anders. (...) Ich möchte manchmal aufbrüllen vor Wut, dass nun das kaputt gehen soll, was wir alle unter so grossen Opfern aufgebaut haben.»⁵⁷

Als Goebbels erfuhr, dass sich sein «Chef» der «Reaktion» nähern

wolle, um sie «einzuwickeln», fürchtete er, dass dieser selbst eingewickelt würde. «Ich werde auf der Hut sein. Und im gegebenen Augenblick warnen.»⁵⁸ Während einer langen Unterredung mit Hitler im Berliner Hotel Sanssouci, in dem dieser stets abzusteigen pflegte, zerstoben die Zweifel des Gauleiters. Er war «vollständig zufrieden», denn auch Hitler lehne das Volksbegehren auf das Schärfste ab und habe sogar eine Denkschrift dagegen verfasst⁵⁹. Hitlers Worte hatten ihm «Freude und vor allem Sicherheit zurückgegeben»⁶⁰. Er war überzeugt, dass die «marschierende Reaktion» nunmehr «zu Brei» zertrampelt würde⁶¹.

Goebbels wollte nun aggressiv werden und gegen diese «Dilettanten» vorgehen⁶². Er tat dies, indem er keine Möglichkeit ausliess, gegen die Hugenbergs und Seldtes zu hetzen, sei es während seiner Reden oder im *Angriff*. Am 13. Mai 1929 schrieb er einen Leitartikel *Gegen die Reaktion*; am 27. desselben Monats bezog er nochmals gegen die «Einheitsfront» Stellung, obwohl in einem Rundschreiben der Parteileitung verfügt worden war, dass die im *Völkischen Beobachter* dargelegte Schaukelpolitik in Vorträgen und in der Presse eingehalten werden müsse⁶³. Er werde schon dafür sorgen, dass die Linie der Partei gerade bleibe, denn «wir wollen Revolutionäre sein und – auch bleiben», notierte er in sein Tagebuch⁶⁴.

Des Berliner Gauleiters Haltung war freilich Bestandteil von Hitlers Kalkül. Sie gewährleistete die propagandistische Abgrenzung der Partei von D.N.V.P. und Stahlhelm, während er sie gleichzeitig umwerben und insbesondere über Ritter von Epp den Kontakt zu ihnen pflegen konnte. Was Goebbels am 28. Mai bei seinem Gespräch mit Hitler und dessen Privatsekretär Rudolf Hess erfuhr, passte in dieses Konzept. Hitler verkündete, am Frontsoldatentag des Stahlhelm in München nicht teilnehmen zu wollen. Dass von Epp statt seiner dort anwesend sein würde, spielte er dem Gauleiter gegenüber freilich herunter, so dass dieser wieder einmal feststellen konnte, dass sie sich «wie immer in voller Einigkeit» getrennt hätten⁶⁵. Wenn Goebbels den Kompromiss als Sieg empfand, wenn er sich vormachte, dass die «Revolutionäre unter uns», das heisst vor allem er selbst, auf der Hut gewesen seien⁶⁶, dann hatte dies auch seinen Grund darin, dass Hitler ihm den Posten des Reichspropagandachefs versprochen hatte.

Die Aussicht, die verhassten Strassers aus dem Felde schlagen zu können, liess Goebbels weiter in dem Glauben leben, der «Chef» teile seine Auffassung in der Frage des Zusammengehens mit D.N.V.P. und Stahlhelm. Diese zu vertreten, liess er nach wie vor keine Gelegenheit

aus. Ende Juni erklärte er während einer Kundgebung in den Festsälen der «Neuen Welt» in der Neuköllner Hasenheide, wo vor allem die Linke ihre Versammlungen abhielt, «warum wir die Einheitsfront der Dawespatrioten nicht mitmachen können»⁶⁷. Nach einem Abend mit Hitler in Berlin wenige Tage darauf blieb von all dem nichts mehr übrig. Der Konfrontation mit «seinem Chef», dem er alles zu verdanken und den er von «allen Männern am liebsten» habe, hielt seine Position wieder einmal nicht stand. Und was ebenso wichtig war: Hitler hatte an jenem Abend sein Versprechen, ihn zum Reichspropagandaleiter zu machen, erneuert. So schrieb Goebbels dann in sein Tagebuch, als hätte er niemals eine andere Meinung vertreten: «Wir tuen beim deutschnationalen Volksbegehren gegen Versailles und Young mit. Aber wir werden uns an die Spitze drängen und der D.N.V.P. die Maske vom Gesicht reißen. Wir sind stark genug, bei jedem Bündnis zu gewinnen.»⁶⁸

Am 9. Juli 1929 konstituierte sich der «Reichsausschuss für das Volksbegehren gegen den Young-Plan» mit Hugenberg, Seldte, Justizrat Class vom Alldeutschen Verband und Hitler als Führern der «nationalen Opposition». Goebbels, den die Nachricht während seiner Sommerferien in Prerow an der Ostsee erreichte, kommentierte, dass es ihm in der Seele wehtue, Hitler in dieser Gesellschaft zu sehen. Seine Aufgabe als «Revolutionswächter» begriff er abermals darin, aufzupassen, «dass wir nicht über den Löffel halbiert werden und sehen, dass wir in dem ganzen Rummel die Führung bekommen und die anderen ins Schlepptau nehmen. Das wird uns schon gelingen, wenn auch die Gefahr der Reaktion bei uns heute grösser ist denn je.»⁶⁹

Tatsächlich machte er sich wieder einmal etwas vor. So wie in der Frage der Beteiligung an dem Volksbegehren sollte er auch in Zukunft mit der Kursbestimmung der Partei wenig zu tun haben. Er hatte sich Hitler ausgeliefert, und ihm folgte er bedingungslos, wenn ihm auch mitunter leise Zweifel kamen. Sie schwanden rasch wieder, wenn der Erfolg Hitler recht gab. So sollte es auch diesmal sein. Die N.S.D.A.P. verschaffte sich nämlich tatsächlich zum ersten Mal Gelegenheit, in einer wichtigen Frage deutscher Politik mitzusprechen, und begann damit bei der national gesonnenen Bevölkerung auf eine breitere Akzeptanz zu stossen. Dies sollte erst recht im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise wichtig werden, deren soziale und ökonomische Folgen viele Menschen nach politischen Alternativen suchen liess⁷⁰.

Der Pakt Hitlers mit der «Reaktion» hatte Goebbels von Anfang an

befürchten lassen, im bislang verhältnismässig erfolglosen Kampf um die Berliner Arbeiterschaft ganz zu unterliegen. Dort war es nämlich die K.P.D., die aus den durch die Wirtschaftskrise zugespitzten Verhältnissen Kapital schlug. Als in dieser Situation in Berlin am traditionellen «Kampftag der Arbeiterklasse» ein Versammlungsverbot unter freiem Himmel aufrechterhalten wurde, suchte die K.P.D. auf Stalins Weisung die Konfrontation mit der preussischen Regierung, der von der S.P.D. getragenen Hauptstütze der Republik von Weimar.

In zahllosen Artikeln drohte die *Rote Fahne*, auf das Verbot mit bewaffneten Aktionen zu antworten. Am 1. Mai 1929 riefen die Kommunisten – im Gegensatz zu den von ihnen als «Sozialfaschisten» verunglimpften Sozialdemokraten und den Gewerkschaften – zu Strassenkundgebungen in verschiedenen Teilen der Stadt auf. Es kam zur Katastrophe. In Neukölln gaben Polizeibeamte aus Angst vor Heckenschützen Warnschüsse ab, die Rote Frontkämpfer zum Anlass nahmen, ihrerseits vereinzelt das Feuer zu eröffnen. Rasch entbrannten heftige Strassenkämpfe, bei denen die Polizei mit ungewöhnlicher Härte vorging und Maschinengewehre sowie Panzerwagen einsetzte. Bis in die Nacht hinein dauerten die Kämpfe an, um an den nächsten beiden Tagen abermals aufzuflammen. Die Bilanz des «Blut-Mai» waren 33 Tote, 198 verletzte Zivilisten, 47 verwundete Polizisten sowie 1'228 Festgenommene. Die kommunistische Kampforganisation, der Rote Frontkämpfer-Bund, wurde infolge dessen in Preussen und bald darauf auch im Reich verboten. Die Organisation arbeitete jedoch im Untergrund weiter.

Die Berliner N.S.D.A.P. hatte sich auf Anordnung ihres Gauleiters am «Weltfeiertag des Proletariats» zurückgehalten, denn der Konflikt wies die Regierung als schwach und die Kommunisten als Bedrohung aus und destabilisierte obendrein das «System». «Das ist die festverankerte Republik. Es ist zum Heulen!», heuchelte Goebbels⁷¹. Im Angriff stellte er unter der Überschrift «Tote Proleten, feige Bonzen und lachende Kapitalisten» die Sinnlosigkeit der kommunistischen Schiesereien dem revolutionären Schwung der Braunhemden, der einzigen Alternative, gegenüber⁷². Tatsächlich soll es zu Übertritten vom verbotenen Roten Frontkämpfer-Bund zur S.A. gekommen sein⁷³.

Goebbels ging nun seinerseits in die Offensive. Die Sturmabteilungen sollten durch Aufmärsche und andere Agitation in den proletarischen Vierteln Attraktivität und Überlegenheit der tatsächlich gemessen am

kommunistischen Widersacher – recht kleinen N.S.D.A.P. demonstrieren. Mit dieser Aufgabe betraute Goebbels S. A.-Führer, die er für besonders befähigt hielt, darunter Wessel, der Anfang Mai den S.A.-Trupp 34, Sturmbezirk Friedrichshain, übernahm, der kurz darauf die Nummer fünf erhielt. Aufgrund der erfolgreichen Werbetätigkeit des jungen Nationalsozialisten wurde seine Gruppe noch im selben Monat in den Rang eines Sturmes erhoben⁷⁴.

In seinen Aktionsradius fiel der Fischerkiez, jenes von der K.P.D. beherrschte, berüchtigte Berliner Quartier zwischen Stadtschloss und Polizeipräsidium am Alexanderplatz, in dem die Ärmsten der Armen hausten. Ende August kam es dort nach einigen glimpflich verlaufenen Zusammenstößen zu einem schweren Zwischenfall vor dem Lokal «Hoppe», dem Hauptquartier der K.P.D. im Kiez. «Faschisten morden in Berlin!», lautete die gross aufgemachte Überschrift der *Roten Fahne* am 28. August. Bei einem Überfall auf das Parteilokal Hoppe seien vier Arbeiter schwer und einer leicht verletzt worden. Wieder einmal habe die Polizei die Mörder fliehen lassen und stattdessen vier Arbeiter verhaftet. Nun sei es an der Zeit, «dass angesichts des Schutzes, den die Polizei den Faschisten angedeihen lässt, die proletarische Bevölkerung zur Selbsthilfe greift und das faschistische Gesindel ausrotten» müsse. Im *Angriff*, in dem später sogar eine Rubrik *Fronterlebnisse aus dem Fischerkiez* eingeführt wurde, war über denselben Zwischenfall zu lesen, dass der Wagen mit dem Sturm 5 gehalten habe und Wessel eine Ansprache an die «Bewohner der bolschewistischen Räuberhöhle» gehalten habe, in deren Verlauf er vor einer Fortsetzung des kommunistischen Terrors gewarnt habe. In Nu hätten finstere Individuen die Strasse in einen brodelnden Hexenkessel verwandelt. Nun seien die S.A.-Leute in ihrem Element gewesen⁷⁵.

Wurden schon auf dem in den Weddinger Pharussälen abgehaltenen XII. Parteitag der K.P.D. im Juni die «Hakenkreuzler» als Gegner ernstgenommen, wengleich man nach wie vor den Hauptfeind in der S.P.D. erblickte, so hiess es jetzt in einer Mitteilung der Bezirksleitung der K.P.-Berlin-Brandenburg, dass die Aufgabe, das Proletariat durch Gewalt zu demoralisieren, von den «Sozialfaschisten» auf die mit ihnen verbündeten Nationalsozialisten übergegangen sei. Der in den Analysen der Komintern vorausgesagte weisse Terror werde in Zukunft ein braunes Hemd tragen. Der Überfall auf das Parteilokal Hoppe stehe insofern in der Kontinuität gegenrevolutionärer Massnahmen⁷⁶. Die Losung, die wohl auf Initiative des Stalin-Vertrauten Heinz Neumann, des Kandidaten des Politbüros und Chefredakteurs der *Roten Fahne*, Ende August

in dem Kampfblatt ausgegeben wurde, lautete daher: «Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!»⁷⁷

Goebbels nahm die Kriegserklärung der Kommunisten an. «Der Kampf muss und wird mit Brachialgewalt durchgefochten. Und das ist gut so», notierte er⁷⁸. Tatsächlich schlugen die zahlenmässig weit überlegenen und besser organisierten Mitglieder des illegalen Militärapparates der K.D.P. jetzt härter denn je zu. Immer häufiger wurden Gruppen von S.A.-Männern überfallen, immer häufiger revanchierten sich die «Braunen» durch sorgsam geplante Überfälle. Mit welchem Hass man sich dabei gegenüberstand, spiegelte die Sprache in den Kampfblättern wider. Im inzwischen zweimal wöchentlich erscheinenden *Angriff* wurden die Arbeiterviertel zur «roten Hölle», Kommunisten zu «Moskowitzern» oder zum «brüllenden, tobenden Untermenschen», von denen sich am wildesten die Frauen gebärdeten. «Sie schreien, pfeifen, ja entblößen sich schamlos vor uns. Giftspuckende Tiere» seien sie⁷⁹, die «ausgemerzt» oder «vertilgt» werden müssten. In der *Roten Fahne* las es sich kaum anders. Von der «braunen Pest» und vom «Arbeitermörder Goebbels» war da zu lesen.

Am 22. September konnte Goebbels, der unaufhörlich auf Parteiveranstaltungen und Kundgebungen gegen die «jüdisch-bolschewistische Weltpest» und deren «Komplott», den Young-Plan, agitierte, den Kommunisten gerade noch entkommen. Im «roten Neukölln», am Görlitzer Bahnhof, erkannten sie ihn. Er selbst schrieb darüber: «Vor meinen Augen erscheinen Knüppel, Dolche, Schlagringe. Ich erhalte einen Schlag über die Schulter. Als ich mich zur Seite drehe, legt ein Kommunist auf mich an. Ein Schuss kracht. Steine fliegen. Tonak blutet schon schwer. Eine wilde Knallerei. Aus dem Wagen krachen die Schüsse. Der Mob weicht. Ich halte Tonak die Wunde zu. Er fährt los, in voller Geistesgegenwart. (...) Wir sind gerettet.»⁸⁰

Goebbels führte es wohl auf seine höhere Bestimmung zurück, dass er davongekommen war. Als Fügung des Schicksals begriff er sicherlich auch die Ereignisse, die seit Oktober 1929 die junge Republik trafen. Am dritten des Monats starb Reichsaussenminister Stresemann. Goebbels, der von einer «Hinrichtung durch Herzversagen» schrieb, hielt darüber fest, dass ein Stein auf dem Weg zur «deutschen Freiheit» weggeräumt worden sei, denn mit seinem Tod verlor die Weimarer Koalition ihre zentrale Integrationsfigur. Schon bald sollte sich zeigen, dass in bestimmten Fragen der Sozialpolitik ein Ausgleich zwischen dem Unternehmerflügel der D.V.P. und dem Gewerkschaftsflügel der S.P.D. nicht mehr möglich war.

Wenige Tage nach Stresemanns Tod wurde durch den «Schwarzen Freitag» an der Wall Street der Neuregelung der deutschen Reparationszahlungen, die mit dem Abzug der letzten Entente-Truppen aus dem besetzten Rheinland im Jahr 1930 verknüpft sein sollte, die Grundlage entzogen. Ende Oktober fielen die Wertpapier- und Dollarkurse an der New Yorker Börse ins Bodenlose, so dass das ausländische Kapital, das in den vergangenen Jahren so reichlich nach Deutschland geflossen war, mit einem Mal eingefroren wurde. Eine gewaltige wirtschaftliche Rezession setzte ein, in deren Verlauf die Arbeitslosenzahl bis Januar 1930 auf 3,39 Millionen anstieg. Reparationen in Höhe von zwei Milliarden Goldmark über die Dauer von 58 Jahren zu entrichten, wie es der Young-Plan vorsah, wurde vor diesem Hintergrund zur Groteske.

Das Volksbegehren der «nationalen Opposition» gegen den Young-Plan, das vom 16. bis zum 29. Oktober stattfand, kam nur knapp durch. Nicht viel mehr als die erforderlichen zehn Prozent der Stimmberechtigten hatten es unterstützt. Nach der Verfassung musste jetzt der Gesetzentwurf im Reichstag eingebracht werden. «Nun kann der Tanz also weitergehen», kommentierte Goebbels und meinte damit die unaufhörliche Agitation⁸¹. Da im Reichstag das Volksbegehren Ende November mit grosser Mehrheit abgelehnt wurde, musste ein Volksentscheid herbeigeführt werden, bei dem die Zustimmung von mehr als 50 Prozent der Stimmberechtigten erforderlich war. Als schliesslich nur 13,81 Prozent, also «das, was vernünftige Menschen nach Lage der Dinge füglich erwarten konnten», dafür votierten, sah sich Goebbels in seiner ursprünglich ablehnenden Haltung gegenüber dem Beitritt der N.S.D.A.P. zum Reichsausschuss bestätigt⁸².

Jetzt konnte nur noch der Reichspräsident die Annahme des Young-Planes verhindern. Da dies nicht zu erwarten stand, geriet er fortan ins Kreuzfeuer der Agitation. Unter der Überschrift «Lebt Hindenburg noch?», verunglimpfte Goebbels ihn im *Angriff*⁸³. Herr von Hindenburg hiess es da, werde auch in der Frage des Young-Planes, wie stets in ähnlichen Fällen, das tun, «was seine jüdischen und marxistischen Ratgeber ihm einblasen». In einer Karikatur wurde der Reichspräsident als gefühlloser Germanengott dargestellt, der kaltherzig zusieht, wie Generationen des deutschen Volkes in Fesseln in die Sklaverei geführt werden. «Und der Retter sieht zu», stand darunter.

Noch schärfer rechnete Goebbels mit «dem Alten» ab, nachdem der Young-Plan, der am 20. Januar 1930 im Haag unterzeichnet worden

war, auf Betreiben Hindenburgs am 12. März vom Reichstag mit 270 gegen 192 Stimmen endlich angenommen worden war. Über einen Auftritt des Gauleiters im Kriegervereinshaus hielten die Beamten der politischen Polizei in ihrem Bericht fest, dieser habe verkündet, dass von nun an nichts mehr das deutsche Volk mit Hindenburg verbinde, da dieser sich durch die Unterzeichnung zu einem «Büttel der Schieberregierung und Schieberrepublik» gemacht habe. Für die N.S.D.A.P. habe er ausgespielt. Nachdem Goebbels – so berichteten die Beamten weiter – ein Manifest Hitlers an das deutsche Volk verlesen habe, sei er abermals auf den Reichspräsidenten in herabwürdigender Weise zu sprechen gekommen und habe diesem vorgeworfen, der jungen Generation die Zukunft gestohlen zu haben⁸⁴.

Das Klima, in das die Agitation gegen das «System» und seine «verbrenzten Repräsentanten» geführt hatte, macht ein Berliner Korruptionsskandal deutlich, der im November 1929 seinen Höhepunkt erreichte und die Weimarer Republik weit über die Grenzen der Stadt hinaus erschütterte. Die Gebrüder Sklarek, Inhaber einer Kleiderverwertungsgesellschaft, die unter anderem die Polizei mit Uniformen ausstattete, hatten zum Schaden der Berliner Stadtbank betrügerische Kreditgeschäfte getätigt. Sie hatten zudem an städtische Beamte und Kommunalpolitiker – darunter an den Oberbürgermeister Gustav Böss von der Deutschen Demokratischen Partei – verbilligte Ware abgegeben, die zu Bestechungsgeschenken hochgespielt wurde. Am 7. November musste Böss, dessen Unschuld sich später herausstellte, als Opfer einer überparteilichen Pressekampagne zurücktreten. In geschlossener Front hatte die Presse von der *Roten Fahne* über die Boulevardblätter aus den Verlagen Ullstein und Mosse bis zu Hugenbergs *Berliner Lokal-Anzeiger* und hin zu Goebbels' *Angriff* den Sklarek-Skandal zu einer hemmungslosen Verdächtigungs- und Verleumdungskampagne gegen den Oberbürgermeister genutzt, den sie zum Hauptverantwortlichen stempelten.

Dies alles trug dazu bei, dass die Nationalsozialisten bei den Wahlen zur Berliner Stadtverordnetenversammlung am 17. November 1929 5,8 Prozent oder 132'097 Wählerstimmen auf sich vereinigen konnten. Nach den überaus bescheidenen Ergebnissen der vergangenen Wahlen sprach Goebbels von den «kühnsten Träumen», die sich erfüllt hätten. «Vor allem in proletarischen Gegenden» glaubte er einen «starken Zuwachs» verzeichnen zu können. «Dem Gesamtmarxismus jagten wir 50'000 Stimmen ab. Das ist das erfreulichste Zeichen.»⁸⁵ Im *Angriff* schlug er mit Blick auf die Strassers die gleichen Töne an.

Hitler frisst Karl Marx, überschrieb er seine Wahlanalyse⁸⁶, wenngleich die K.P.D. mehr als viermal so viele Stimmen auf sich vereinigen konnte wie die «Hakenkreuzler». Wie **Goebbels** hierbei «rechnet», zeigt das Abschneiden der Partei im «roten Wedding». Dort steigerte die N.S.D.A.P. ihren Stimmenanteil um 300 Prozent. Im absoluten Vergleich kam sie jedoch damit nur auf ganze 3,1 Prozent gegenüber der K.P.D., die dort 40,6 Prozent erreichte.

Dieses keineswegs glänzende Ergebnis war jedoch insofern ein weiterer Schritt auf dem Weg zu den späteren Erfolgen, als von nun an Nationalsozialisten das politische Forum der Berliner Kommunalpolitik betreten und als Propagandabühne benutzen konnten. 13 Abgeordnete umfasste ihre Fraktion, an deren Spitze **Goebbels** stand, der allerdings, solange er sein Mandat behielt⁸⁷, im Berliner Stadtparlament niemals das Wort ergriff⁸⁸. Seine Fraktionskollegen übernahmen es, ihren Gegnern, insbesondere den Kommunisten, das Leben schwer zu machen. Diese hatten 21 Sitze dazugewonnen und waren unter ihrem Fraktionsvorsitzenden Wilhelm Pieck, dem späteren D.D.R.-Ministerpräsidenten, im roten Rathaus am Alexanderplatz mit insgesamt 56 Mandaten die zweitstärkste Partei nach der S.P.D..

Das Wahlergebnis veranlasste **Goebbels** dazu, einen kommunalpolitischen Apparat aufzubauen. Als gedrillte Spezialeinheit sollte die Stadtverordnetenfraktion die «Verseuchung» Berlins mit nationalsozialistischer kommunalpolitischer Propaganda betreiben. Zur Koordination und Information gab die Fraktion ein *Berliner Kommunal-Mitteilungsblatt* heraus und schulte die Mitarbeiter für kommende Wahlkämpfe. Ausgearbeitet und teils auch realisiert wurden diese Massnahmen wiederum von dem **Goebbels**-Vertrauten Muchow.

Im Auftrag des Gauleiters machte sich Muchow bald auch an die Verbesserung des Zellensystems, um die Partei zu disziplinieren, ihre Struktur zu festigen, sie also «aktionsfähiger und geschmeidiger», kurzum schlagkräftiger zu machen⁸⁹. Er ersetzte zwischen 400 und 500 Strassenzellen-Obleute, die bisher die S.A. gestellt hatte, durch zivile Parteigenossen. Gleichzeitig wurden die Zellen auf die vorgeschriebene Kopfzahl von höchstens 50 Parteigenossen beschränkt. Zählt man zu den 300 neu hinzugewonnenen Zellen-Obleuten noch die Sektionsleitungs-Mitglieder von nahezu 50 Sektionen und knapp 20 Sektionsstützpunkten hinzu, ergab sich eine Zahl von etwa 1'200 Funktionären, womit die Berliner N.S.D.A.P. über die höchste Funktionärszahl in einem Gau verfügte⁹⁰.

Für **Goebbels**, der allmählich das Netz «bestgeschulter, verbissener

Gegner des Systems» immer feinmaschiger über die Reichshauptstadt legte, endete das Jahr 1929 mit einer persönlichen Erschütterung. Am 7. Dezember 1929 erhielt er die Nachricht vom Tod seines Vaters. Seine Reise nach Rheydt wurde ein theatralischer Ausflug in die Vergangenheit. «Da stehen die Söhne an ihres Vaters Sarg und weinen, weinen und weinen. Wie oft haben diese Hände mir Gutes getan! Wie oft dieser Mund mir Mut zugesprochen. Stumm, kalt, unbeweglich alles». Und er zog sein Fazit: «Das Leben ist hart und unerbittlich.»⁹¹ Nach zwei mit Begräbnisvorbereitungen ausgefüllten Tagen, zwei Abenden, an denen sie «von Vater» erzählten, beerdigte ihn die Familie auf dem Rheydter Friedhof. Bald nahm er in dem kleinen Haus in der Dahlemer Strasse Abschied von der Familie, insbesondere aber von seiner Mutter. «Ich fühle mit Inbrunst das Glück, noch diese Mutter zu besitzen. Sie soll mein liebster Kamerad sein.»⁹²

Berliner Kameraden sollte Goebbels in den darauffolgenden Wochen gleich mehrere verlieren. Ob er nun betroffen war oder sich nur so gab, stets fand er pathetische Worte und sah ihren Tod vorrangig unter propagandistischen Aspekten. So war es auch, als Walter Fischer, der bis wenige Tage zuvor den Sturmabteilungen angehört hatte, bei einer Auseinandersetzung mit Kommunisten umkam. Auf dem Fehrbelliner Platz im Berliner Westen liess Goebbels die S.A. aufmarschieren, ehe er in seiner Ansprache den aus der Partei Ausgetretenen als Nationalsozialisten vereinnahmte, ihn zum «Blutopfer», das nach Rache schreie, stilisierte, um daraufhin die versammelte «Riesenmenschenmenge» – in der sich auch der Preussenprinz August Wilhelm in S.A.-Uniform befand – gegen die «rote Mörderbande» aufzuwiegen. Ihren Abschluss nahm die Trauer-Kundgebung mit den Reden Görings und des Sturmführers Wessel⁹³.

Dessen Bruder Werner, der ebenfalls der S.A. angehörte, trugen sie kurz vor Silvester zu Grabe. Er hatte sich bei einer Skitour im Riesengebirge verirrt und war erfroren. 500 S.A.-Männer marschierten mit brennenden Fackeln am Karl-Liebknecht-Haus vorbei und hinüber zum Friedhof von St. Nikolai. «Es war ergreifend und erschütternd. Ich konnte kaum sprechen», hielt der Gauleiter über das Begräbnis fest⁹⁴. Zwei Wochen später sollte es mit dem Bruder des soeben Beerdigten einen seiner treuesten Anhänger treffen: Horst Wessel.

Im Kampf um den Fischerkiez gefürchtet und gehasst, stand Wessel, der seit Ende des vorangegangenen Jahres nach kommunistischen Vorbild mit einer Schalmeien-Kapelle in die Quartiere der Arbeiter gezogen

war, längst auf der Todesliste des Roten Frontkämpfer-Bundes⁹⁵. Es bedurfte nur einer günstigen Gelegenheit. Die bot sich in den Abendstunden des 14. Januar 1930, als eine Witwe namens Salm in einem Lokal in der Dragonerstrasse auftauchte. Dort bat sie die Angehörigen einer gerade dort tagenden kommunistischen Strassenzelle, gegen einen «Nazi» vorzugehen, mit dem sie Mietstreitigkeiten habe. Dies wurde zunächst abgelehnt, da die Witwe ihren verstorbenen Mann, einen alten Kommunisten, kirchlich hatte beisetzen lassen. Nachdem jedoch der Name Wessel gefallen war, sagten die Männer ihre Unterstützung zu⁹⁶.

Um Aufsehen zu vermeiden, begab man sich in kleineren Gruppen zum Wohnhaus Wessels in die Grosse Frankfurter Strasse. Die Roten Frontkämpfer Albert Hohler und Erwin Rückert stiegen die Treppen zur Wohnung hinauf, die übrigen sicherten die Strasse. Mit gezogenem Revolver klopfte Hohler an die Tür. Als der S.A.-Mann öffnete, drückte der Kommunist ab. Wessel brach vor den Augen seiner Freundin Erna Jaenichen, einer früheren Prostituierten, schwerverwundet zusammen. Hohler und die anderen ergriffen die Flucht. Zu nächtllicher Stunde, als sich die Ärzte des St.Joseph-Krankenhauses in Friedrichshain, wohin Wessel gebracht worden war, um dessen Leben bemühten, meldeten die Angehörigen des Roten Frontkämpfer-Bundes den Vorfall in der K.P.D.-Bezirksleitung, wo sofort damit begonnen wurde, die Flucht der Hauptbeteiligten zu organisieren. Die Witwe Salm wurde am nächsten Morgen ins Karl-Liebknecht-Haus bestellt, wo ein Funktionär sie aufforderte, die Angelegenheit der Kriminalpolizei gegenüber als einen Streit zwischen Zuhältern darzustellen⁹⁷.

Drei Tage nach dem Anschlag in der Grossen Frankfurter Strasse verbrachte Goebbels «eine schwere Stunde», bei der verzweifelten Mutter Wessels, die ihm die Lebensgeschichte ihres Sohnes schilderte – die Geschichte des Studenten, der sein Studium abgebrochen und sich den Nationalsozialisten angeschlossen hatte, um in ihren Reihen für eine «bessere Welt» zu kämpfen. Die Pfarrerswitwe erzählte auch von dem missionarischen Drang ihres Sohnes, der sich in eine Prostituierte verliebt und sie von der Strasse geholt hatte. «Wie aus einem Roman von Dostojewski: der Idiot, der Arbeiter, die Dirne, die bürgerliche Familie, ewige Gewissenspein, ewige Qual», kommentierte Goebbels das Leben dieses «idealistischen Phantasten»⁹⁸.

Wenig später stand er an Wessels Krankenbett. Eine Operation, in deren Verlauf die inneren Blutungen behoben worden waren, hatte der

«Sturmführer» überlebt. Den Chirurgen war es aber nicht gelungen, die Kugel zu entfernen, die vor dem Kleinhirn steckengeblieben war. Goebbels hielt in seinem Tagebuch fest: «Das ganze Gesicht zerschossen, entstellt. Er schaut mich ganz starr an, dann füllen sich seine Augen mit Tränen und dann lallt er: ‚Man muss aushalten! – Ich freue mich!‘ Ich bin dem Weinen nahe.»⁹⁹ Noch ehe Goebbels dies schrieb, hatte er freilich Wessels Leiden propagandistisch ausgeschlachtet. Sein schwülstig-pathetischer Bericht für die *Angriff-Leser* gipfelte in der hasserfüllten Forderung, die Mörder «zu Brei und Brühe» zu schlagen. «Dagegen gibts keine Argumente mehr!»¹⁰⁰ Goebbels reagierte damit auch auf den jüngsten Beitrag der *Roten Fahne*, in dem es geheissen hatte, der «Nazistudent Wessel» sei ein Zuhälter. «Der Überfall auf Wessel eine Eifersuchtstat. Eine durchsichtige Lügenhetze der Polizeipresse.(...) Hohler ist nicht Mitglied der K.P.D. Die Kommunistische Partei hat mit solchen Taten nichts gemein.»¹⁰¹ Auf Betreiben Goebbels konterte zunächst der *Völkische Beobachter* in seiner Ausgabe vom 19. Januar unter der Überschrift «Zuhälter und Mörder als Fahnenträger der Rotfront», dass in den bisherigen Ermittlungen über den Mordanschlag einwandfreie Beweise erbracht worden seien, dass die Tat von den Kommunisten schon lange vorbereitet worden sei. Abermals habe sich herausgestellt, dass Rotfront-Führer und Zuhälter zusammenarbeiteten, hiess es, und: «Was sagen die ehrlichen deutschen Arbeiter der K.P.D. dazu, dass ihre rote Fahne von krimminellen Verbrechern und ‚Männern‘ getragen wird, die von Hurengeld ihr Dasein fristen.» In der am 21. Januar erschienenen Nummer des *Angriff* war dann nicht nur Goebbels' Bericht vom Krankenlager Wessels abgedruckt, sondern auch ein von den Redakteuren des Kampfblattes entworfener Fahndungsbrief mit detaillierter Personenbeschreibung, in dem die Berliner N.S.D.A.P. die von der Polizei für Hinweise, die zur Erfassung Höhlers führten, als Belohnung ausgesetzten 500 Mark auf 1'000 aufstockte.

Während sich Wessels Gesundheitszustand zunächst zu stabilisieren schien, lief der Propagandakrieg zwischen den nationalsozialistischen und kommunistischen Blättern auf vollen Touren weiter. Am 3. Februar 1930 verhaftete die Polizei den von einem Kommunisten verratenen Hohler und an den darauffolgenden Tagen weitere der Mittäterschaft verdächtige K.P.D.-Leute aus der Berliner Unterwelt. Da einige von ihnen Geständnisse ablegten, stand nun fest, dass es sich um einen politisch motivierten Anschlag gegen den «Sturmführer» gehandelt hatte. Goebbels ging aus dem allen als Sieger hervor. Den Redakteuren der

Roten Fahne blieb nichts anderes übrig, als sich von Hohler und den anderen Genossen zu distanzieren.

Der Zustand des durch die Berichterstattung der grossen Presse im gesamten Reich inzwischen bekannt gewordenen Horst Wessel verschlechterte sich bald rapide. «Es geht ihm sehr schlecht. Hat seit drei Tagen 39,5 Fieber und isst nichts. Er sieht aus wie ein Gerippe. Ich habe grosse Sorge, ob wir ihn durchbekommen. (...) Gott möge ihn erhalten»¹⁰², hoffte Goebbels wohl auch deshalb, weil der Mordanschlag auf Wessel, das ungeschickte Taktieren der kommunistischen Presse und das Ergebnis der polizeilichen Ermittlungen ihm wie noch nie zuvor die Möglichkeit gegeben hatte, aus einem politischen Mord Kapital für die N.S.D.A.P. zu schlagen. Je länger sich der Todeskampf Wessels, über den in jeder Nummer des *Angriff* ausführlich berichtet wurde, hinzog, desto mehr Menschen würden mitleiden und ihren Hass gegen die Täter und letztlich auch gegen das «System» richten, das solche Gewalt nicht zu verhindern imstande war, kalkulierte Goebbels.

Der 23jährige Pfarrerssohn, der sich in Hunderten von Saalschlachten und Raufereien für die Bewegung hervorgetan hatte, starb am 23. Februar 1930 – ein neuer «Märtyrer für das Dritte Reich», wie Goebbels ihn nannte. Während im gesamten deutschsprachigen Raum Berichte über Wessels Tod für die Zeitungen des folgenden Tages verfasst wurden, berieten Goebbels, Göring und Dürre darüber, wie nunmehr weiterverfahren werden sollte. Sie kamen überein, dass die Parteigenossen bis zum 12. März Trauer anlegen sollten. Während dieser Zeit sollten sie öffentliche Vergnügungen meiden. Eltern sollten ihre Kinder anleiten, beim Gebet zu bitten, die ganze deutsche Jugend möge mit dem «Opfergeist» Wessels erfüllt werden. In jeder Parteiveranstaltung bis zum 12. März sollte Wessels gedacht werden. Ferner wurde beschlossen, den S.A.-Sturm 5 fortan in «Horst Wessel Sturm 5» umzubenennen¹⁰³.

Das Begräbnis sollte eine publikumswirksame Massendemonstration mit Aufmärschen und Reden werden. Die Behörden verweigerten jedoch die Genehmigung dafür. Als sämtliche Versuche, die zuständigen Stellen doch noch umzustimmen, gescheitert waren, wandte sich Goebbels an die Angehörigen des Toten. Wessels Schwester wollte daraufhin beim Reichspräsidenten vorsprechen. Ihr Vater hatte Hindenburg als Feldgeistlicher während des Weltkrieges persönlich kennengelernt. Da sie nicht vorgelassen wurde, blieb es dabei: Nur zehn Begleitfahrzeuge wurden für den Trauerzug genehmigt.

Goebbels sprach von «einer viehischen Gemeinheit», musste sich das Spektakel nun auf den Friedhof beschränken.

Wenn das Begräbnis dennoch ein weiterer Propagandaerfolg für Goebbels werden konnte, dann sorgte dafür weniger sein emotionsgeladener Nachruf im *Angriff als* vielmehr die K.P.D. Deren Führung hatte für den Tag der Beerdigung zu einer Gegendemonstration aufgerufen. Trotz des verstärkten Polizeiaufgebots am Weg des Trauerzuges vom Elternhaus Wessels bis zum Friedhof von St. Nikolai, der früheren Pfarrei seines Vaters, war damit vorprogrammiert, dass es zu Gewalttätigkeiten kommen würde. Die Kommunisten – so kalkulierte Goebbels in seinem unüberbietbaren Zynismus – würden als pietätlose Barbaren entlarvt werden, und die Polizei einmal mehr ihre Unfähigkeit unter Beweis stellen, da sie nicht imstande sei, den friedlichen Ablauf einer Beerdigung zu gewährleisten.

Enttäuscht war Goebbels lediglich darüber, dass Hitler, dem er die Lage in Berlin telefonisch hatte melden lassen, «tatsächlich» seine Teilnahme an der Beerdigung des Sturmführers absagte. Am Abend davor versuchte er noch einmal persönlich, ihn von der Notwendigkeit seines Erscheinens zu überzeugen, wollte er doch den «Führer» seinen Triumph aus allernächster Nähe miterleben lassen¹⁰⁴. Der Gauleiter, der Rudolf Hess die Schuld an Hitlers gegenteiliger Entscheidung gab, vermochte jedoch nichts daran zu ändern, dass Hitler in Berchtesgaden blieb, während er am frühen Nachmittag des 1. März 1930 im Elternhaus Wessels einige wohlgewählte Worte sprach, die Sturmführer der Vierten Standarte den Sarg schulterten, um ihn, gefolgt von den trauernden Angehörigen, S.A.-Leuten und Parteifunktionären, zu dem von zwei Pferden gezogenen Leichenwagen zu tragen. «So geht der Trauerzug durch die schweigend grüssenden Menschenmassen, dicht gestaffelt stehen sie an den Strassenrändern, wohl an die 20-30'000». Am Bülowplatz, wo die Parteizentrale der K.P.D. lag, machten sich die Gegner der Nationalsozialisten bemerkbar, die «Internationale» ertönte. An der Koblanstrasse durchbrachen Kommunisten die Polizeisperren; Steine flogen, der Leichenwagen geriet ins Schlingern, Schüsse krachten. Nach weiteren dramatischen Szenen erreichte der Trauerzug schliesslich den Friedhof von St. Nikolai am Prenzlauer Berg¹⁰⁵.

Ausserhalb der Kirchhofmauern, von denen in weissen Buchstaben die Aufschrift prangte: «Dem Zuhälter Wessel ein letztes Heil Hitler!»¹⁰⁶, tobten Tausende, innerhalb der Friedhofmauern waren es nicht weniger, die «ihrem Sturmführer» die letzte Ehre erweisen wollten, unter

ihnen Göring, S.A.-Führer von Pfeffer und Prinz August Wilhelm von Preussen. Unter den Klängen von «Ich hatt' einen Kameraden» wurde der mit dem Hakenkreuz-Banner bedeckte Sarg in die Grube gelassen. Die beiden Pfarrer der Kirchengemeinde sprachen zuerst, dann die Vertreter der Studentenkorps Normannia und Allemannia Wien, denen Wessel angehört hatte, und schliesslich folgte der sorgsam vorbereitete Auftritt des Gauleiters, der den «letzten Appell» zelebrierte. «Horst Wessel!» rief Goebbels. «Hier!» antworteten die S.A.-Kameraden des Toten, ehe Goebbels wieder das Wort ergriff: Wessel sei ein «Christussozialist», einer, der durch Taten rufe: «Kommt her zu mir, ich will Euch erlösen. (...) Einer muss Beispiel werden und sich selbst zum Opfer bringen. Wohlan denn, ich bin bereit!» «Durch das Opfer zur Erlösung», «durch den Kampf zum Sieg». Wie er Jahre zuvor den Tod seines Freundes Flisges zum Opfer stilisiert hatte, wollte Goebbels nun Wessel zum Symbol der nationalsozialistischen Bewegung stilisieren. Und so verkündete er auf dem Friedhof von St. Nikolai: «Und wenn dann die S.A. zum grossen Appell versammelt steht, wenn jeder Einzelne aufgerufen wird, dann wird der Führer auch Deinen Namen rufen, Kamerad Wessel! Und alle, alle S.A.-Männer antworten aus einem Munde: ‚Hier!‘ (...) Wo immer Deutschland ist, da bist auch Du, Horst Wessel!»¹⁰⁷

Dass Wessel tatsächlich zum «Symbol» der Bewegung werden konnte, dafür sorgte ein bislang wenig gesungenes Lied, das er im März des Jahres 1929 geschrieben hatte und das jetzt an seinem Grab von den S.A.-Männern angestimmt wurde: «Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen!/S.A. marschiert mit mutig festem Schritt/ Kameraden die Rotfront und Reaktion erschossen/Marschier'n im Geist in unsern Reihen mit.» Goebbels hatte während der Beerdigung, der sich wüste Strassenschlachten anschlossen, verkündet, dass es in zehn Jahren die Kinder in den Schulen, die Arbeiter in den Fabriken, die Soldaten auf den Landstrassen singen würden¹⁰⁸. Er hatte sich geirrt, es sollte keine drei Jahre mehr dauern, ehe Wessels Lied für zwölf Jahre zur eigentlichen deutschen Nationalhymne wurde¹⁰⁹.

7. Kapitel

Nun sind wir streng legal, egal legal (1930-1931)

Es versinnbildlichte geradezu den Aufstieg der N.S.D.A.P., dass **Goebbels** am 1. Mai 1930 die Gaugeschäftsstelle in die Kreuzberger Hedemannstrasse 10, ganz in die Nähe der Reichskanzlei, verlegte¹. Soeben war die seit Stresemanns Tod zunehmend zerrüttete Grosse Koalition an der Frage zerbrochen, ob die Beiträge für die Arbeitslosenversicherung um ein halbes Prozent angehoben werden sollten oder nicht. Mit diesem Versagen der demokratischen Parteien der Mitte, die trotz der sich ständig verschärfenden Krise nicht mehr imstande waren, einen Minimalkonsens zu finden, war dem Kabinett Müller die Grundlage entzogen worden. Am 27. März war es zurückgetreten und mit ihm die letzte parlamentarische Regierung der Weimarer Republik.

So sehr **Goebbels** mit dem Erstarken der Bewegung zufrieden war, so sehr musste er sich seit Beginn des Jahres jedoch um seine eigene Machtstellung sorgen, denn der latente Konflikt zwischen ihm und den Brüdern Strasser war in aller Schärfe ausgebrochen. Ursache dafür war die Ankündigung seiner Widersacher in den *Nationalsozialistischen Briefen*, zum 1. März eine Tageszeitung des Kampf-Verlages erscheinen zu lassen². Für **Goebbels** war dies umso ärgerlicher, als auch die Münchener Parteizentrale beabsichtigte, alsbald eine Berliner Ausgabe des *Völkischen Beobachters* zu drucken. **Goebbels**, dessen *Angriff* nur zweimal wöchentlich erschien, sah in beiden Vorhaben eine Attacke auf seinen Einfluss in der norddeutschen Partei.

Deshalb schlug er Hitler vor, mit Münchener Geldern auch sein Blatt täglich herauszubringen³. Wenngleich ihm dieser immer wieder seine besondere «Solidarität und Zuneigung» versicherte und im kleinen

Kreis die «härtesten Urteile» über den Strasserschen «Salonsozialismus» fällte, der seinen nach allen Seiten offenen politischen Kurs, insbesondere seine Kontakte zur Grossindustrie, gefährdete, hielt er sich dennoch wie schon oft zuvor zunächst zurück⁴. Der «Führer» trage allein die Schuld, da er nicht entscheide und seine Autorität in Anspruch nehme⁵, notierte Goebbels das eine Mal; das andere Mal schrieb er, dass Hitler stark bleiben müsse, sonst seien er und seine Führerschaft Strasser gegenüber verloren⁶. Goebbels liess keine Möglichkeit aus, Hitler gegen die Strassers aufzubringen. Um besser intrigieren zu können, beschloss er sogar den Aufbau einer eigenen «Spionageabteilung»⁷. Doch all dies änderte nichts daran, dass am 1. März 1930, dem Tag der Beisetzung Wessels, die Tageszeitung des Kampf-Verlags und die Berliner Ausgabe des *Völkischen Beobachters* erstmals erschienen.

Da nun für Goebbels «feststand», dass Hitler «offen vor diesem grössenwahnsinnigen kleinen und verschlagenen Niederbayern und seinem Asphaltanhang kapituliert» habe, glaubte er «zu allem entschlossen» zu sein, freilich «niemals zum Kampf» gegen Hitler, «aber zum Rücktritt»⁸. Nicht einmal Hitlers aufs Neue bekräftigte Absicht, Goebbels zum Reichspropagandaleiter zu machen, vermochte diesmal zu wirken. Hitler habe ihm fünf Mal das Wort gebrochen und deshalb bei ihm allen Kredit verloren. Er «verbirgt sich, er fasst keine Entschlüsse, er führt nicht mehr, sondern er lässt die Dinge treiben»⁹. Erst als Hitler, der wegen des Rücktritts des Kabinetts Müller am 29. März in die Reichshauptstadt gekommen war, seinem Gauleiter nicht nur einen Ministerposten in Sachsen anbot, sondern auch kundtat, dass zwischen ihm und Otto Strasser «ein Vorhang niedergegangen» sei, sah für Goebbels die Welt wieder freundlicher aus. Er glaubte jetzt, dass er Hitler zum Handeln überreden könnte¹⁰. Dieser dachte jedoch gar nicht daran, denn er rechnete mit dem baldigen Scheitern Brünnings, der am Vortag von Hindenburg mit der Bildung eines Präsidialkabinetts beauftragt worden war. Ein Eingreifen Hitlers in den Streit zwischen Goebbels und den Strassers hätte die Uneinigkeit der Partei an die Öffentlichkeit getragen und die im Falle einer Auflösung des Reichstages auf Neuwahlen gesetzten Hoffnungen zunichte gemacht.

Der Machtkampf zwischen Goebbels und dem Strasser-Flügel wurde deshalb zunächst in den Zeitungen der Kontrahenten ausgetragen¹¹. Goebbels eröffnete die Offensive. Inhalt und Ton seiner Artikel steigerten sich bald von der politischen Kritik zur Beleidigung. Er beschimpfte Otto Strasser – im Vokabular ganz auf Hitlers Linie – als «Literat» und

«Intellektuellen», der «ewig auf der Suche nach Objekten» sei, an denen er sein «feuilletonistisches Mütchen kühlen» könne. An anderer Stelle sprach er ihm die Fähigkeit ab, das Wesen der Revolution zu verstehen. «Dieser jämmerliche Versager», schrieb der Gauleiter in seinem Artikel *Radikalismus am Schreibtisch*¹², «hat leicht radikal sein, denn sein Radikalismus ist nie und nirgend verantwortlich verpflichtet einer Gefolgschaftsgruppe. Und so ist ihm auch die Revolution nicht Übergangsstation zu neuen Dingen, sondern ein Ding an sich. Er erdenkt sie am Schreibtisch, ohne Rücksichtnahme auf reale Möglichkeiten.» Der Strasser-Flügel erwiderte darauf in den *Nationalsozialistischen Briefen*, dass die deutsche Revolution als «geistig-seelische Umwandlung» des Jahrhunderts sich in den Schriften Moeller van den Brucks, Spenglers, Niekischs, Winnigs, Jüngers und vieler anderer ebenso ankündige wie in den «Blutzeugen von München, Leuna, Berlin»¹³.

Als sich die Hoffnungen auf eine rasche Auflösung des Reichstages zerschlagen hatten, bezog Hitler am 26. April vor seinen aus dem ganzen Reich zu einer Führertagung nach München gerufenen Spitzenfunktionären offen Stellung gegen die Strassers und deren Anhang. Dieser Flügel hatte immer wieder Hitlers Annäherung an die Deutschnationalen und dessen Buhlen um die Gunst führender Industrieller kritisiert und stattdessen einen ungebärdigen Antikapitalismus herausgekehrt, für umfangreiche Verstaatlichungen plädiert und ein Bündnis mit der Sowjetunion befürwortet. «Eine einzige Abrechnung mit Strasser, dem Kampfverlag, den Salonbolschewisten (...). Hitler führt wieder. Gottseidank. Alles begeistert hinter ihm. Strasser ist mit seinem Kreis zerschmettert. Er sitzt da wie das böse Gewissen.»¹⁴ Wenn Goebbels dies gar so emphatisch in seinem Tagebuch festhielt, dann wohl auch deshalb, weil Hitler ausserdem endlich wahrgemacht hatte, was er ihm seit fast einem Jahr versprochen hatte. Nach der «Abrechnung» mit den Strassers – es handelte sich dabei eher um moderate Kritik – sei er nämlich noch einmal aufgestanden und habe in «atemloser Stille» seine, Goebbels', Ernennung zum Reichspropagandachef verkündet.

Goebbels hatte damit das Amt inne, das Gregor Strasser 1927 an Hitler abgetreten hatte. Der Stellvertreter des «Vorsitzenden des Propaganda-Ausschusses», wie der Reichspropaganda-Leiter offiziell hiess, blieb ein Mann, den Hitler schon von Strasser übernommen hatte. Es war dessen ehemaliger Sekretär, der Diplom-Landwirt Heinrich Himmler. Der aus niederbayerischem Elternhaus stammende Sohn eines Gym-

nasiallehrers, der 1922 sein Examen gemacht hatte und danach lange Zeit beschäftigungslos gewesen war, hatte eine ähnliche Entwicklung durchgemacht wie sein neuer Vorgesetzter; sie war geprägt von pedantischer Enge und der immer stärkeren Fixierung auf einen radikalen Antisemitismus als vermeintlichem Schlüssel zum Weltverständnis. Goebbels' erster Eindruck von ihm: Er sei «nicht übermässig klug, aber fleissig und brav»¹⁵. Ein wenig Sorge bereitete ihm, dass Himmler noch zu Strasser tendierte, was er ihm jedoch «austreiben» werde. Dessen bedurfte es jedoch nicht, denn der Mann mit der Nickelbrille verliess schon bald die Reichspropagandaleitung und wurde oberster S.S.-Führer.

Knapp vier Wochen nach seinem Aufstieg ins erste Glied der Partei widerfuhr Goebbels eine neuerliche Genugtuung. Es war zum offenen Krach zwischen Otto Strasser und Hitler gekommen. Letzterer hatte am 21. Mai und am darauffolgenden Tag in seinem Berliner Quartier, dem Hotel Sanssouci, Otto Strasser den Kauf des Kampf-Verlages durch Max Amann angeboten, um dadurch Strassers Einfluss in der N.S.D.A.P. auf «stillem Wege» auszuschalten. Otto Strasser war jedoch nicht darauf eingegangen und hatte stattdessen in Anwesenheit seines schweigenden Bruders den politischen Kurs des «Chefs» kritisiert. Dieser, nun vollends ausser Fassung geraten, beschimpfte den Inhaber des Kampf-Verlages als «Bolschewisten», ehe er das Gespräch unter einem Vorwand abbrach¹⁶.

Seinem Reichspropagandaleiter versicherte der jetzt entschlossene Hitler, gleich nach den Landtagswahlen in Sachsen, die Goebbels während einiger Aufenthalte in der Münchener Reichspropagandaleitung vorbereitete, gegen Otto Strasser vorgehen zu wollen. Bei einer sofortigen Intervention und dem damit öffentlich werdenden Krach in der Partei fürchtete er um den in dem Reichsland als sicher angesehenen Stimmenzuwachs¹⁷. Goebbels begnügte sich deshalb damit, den Konflikt bis dahin auf kleiner Flamme zu halten. In einem für den Wahltag, den 22. Juni 1930, bestimmten Artikel verteidigte er noch einmal Hitlers Legitimitätsvorstellungen als programmatische Notwendigkeit. «Dann sagt mir einer einen anderen Weg, an die Macht zu kommen. Aber beruft Euch nicht darauf, dass der Zusammenbruch dieses Systems zwangsläufig sei.» Ausserdem stehe «auf gegnerischer Seite auch einer, der wie wir wartet, und dem mit allen Mitteln entgegenzutreten unsere dringendste Aufgabe ist: Der Bolschewismus. Entweder der Nationalsozialismus erobert bald die Macht, oder unser Zukunftsschicksal ist besiegelt»¹⁸.

Nachdem in Sachsen die N.S.D.A.P. mit 14,4 Prozent ihren Stimmenanteil gegenüber den Wahlen vom Mai des Vorjahres fast verdreifacht hatte, währte sich **Goebbels** nach vierjähriger Auseinandersetzung mit den Strassers am Ziel, denn Hitler erliess eine eilige Anordnung, der am 30. Juni ein zur Veröffentlichung bestimmter Brief gleichen Inhalts folgen sollte. Darin hiess es: «Ich habe Sie, lieber Herr Doktor **Goebbels**, vor Jahren auf den schwersten Platz des Reiches gestellt in der Hoffnung, dass es ihrer Energie und Tatkraft gelingen wird, (...) eine einheitliche, straffe Organisation zu bilden. Sie haben diese Aufgabe in einer Weise gelöst, dass Ihnen der Dank der Bewegung und vor allem meine eigene höchste Anerkennung sicher ist. Ich muss Sie nun heute bitten, in Verfolgung dieser einst gestellten Aufgabe die rücksichtslose Säuberung der Partei (...) durchzuführen. (...) Sie haben hinter sich die gesamte Organisation der Bewegung, den gesamten Führerstab, die gesamte S.A. und S.S., alle Vertreter der Partei (...) und gegen sich ein halbes Dutzend berufsmässiger Querulanten und Literaten!»¹⁹

Noch ehe **Goebbels** seine Gegner mit den hierfür erforderlichen Verfahren aus der Partei ausschloss, ergriffen diese die Initiative. Auf den Gauleitertagungen für Berlin und Brandenburg bezichtigte der Herausgeber der *Nationalsozialistischen Pressekonferenz*, Eugen Mossakowsky, **Goebbels** der Lüge. Dieser habe sich als Ruhrkämpfer ausgegeben und damit die «wirklichen Helden» des antifranzösischen Widerstandes, wie zum Beispiel Leo Schlageter, in den Schmutz gezogen. Auch hätte **Goebbels** nicht gezögert, seinen Eintritt in die Partei durch eine Urkundenfälschung vorzudatieren, um als Angehöriger der «Alten Garde» auftreten zu können. Eine von Mossakowsky geforderte Verhandlung vor dem Untersuchungs- und Schlichtungsausschuss der Partei setzte **Goebbels** der Gefahr aus, öffentlich entlarvt zu werden²⁰. Er befürchtete daher zu recht, dies sei «für die gesamte Presse, selbst für Scherl, ein gefundenes Fressen. Und das bedeutet, dass ich die Suppe auslöffeln muss.»²¹

Hitler gab jedoch Anweisung, die Untersuchung der Angelegenheit hinauszuzögern und stattdessen gegen Mossakowsky ein Ausschlussverfahren wegen «parteischädigender Tätigkeit» einzuleiten. Der Strasser-Mann ging ohne das Dazutun des Ausschusses und begründete seinen Schritt unter anderem mit der Person des Gauleiters, dessen «Säuberungen» nun anliefen. Nachdem er fünf Mitarbeiter Otto Strassers ausgeschlossen hatte, berief **Goebbels** für den 30. Juni eine Generalmitgliederversammlung des Gaus Berlin ein, zu der sich neben dem Vor-

sitzenden des Untersuchungs- und Schlichtungsausschusses in der Reichsleitung, Major Walter Buch, auch Göring, von Epp und andere führende Parteigenossen einfanden, nicht aber Hitler, der einmal mehr die «Schmutzarbeit» anderen überliess²².

Strasser und einige seiner Anhänger versuchten diese Gelegenheit zu nutzen, um ihren Standpunkt öffentlich zu vertreten. Am Eingang des Sportpalastes verwehrte ihnen jedoch der S.A.-Saalschutz den Zutritt mit der Begründung, sie gehörten zum Gau Brandenburg und nicht zum Gau Gross-Berlin. Dessen Leiter liess drinnen kurz darauf eine Schimpfkanonade gegen die «Literatenclique» los. Er drohte ihr, sie «mit dem eisernen Hammer unserer Disziplin zu zerschmettern». Als er eine Botschaft Hitlers gegen die «Literaten» verlas, gerieten die Fünftausend im Sportpalast ausser Rand und Band. «Aufhängen!» schrieen Fanatisierte immer wieder aus der Menge. Drei Mitarbeiter der Strasserschen Tageszeitung hatten den Mut, aufzustehen und unter Hohn- und Spottrufen den Saal zu verlassen, nachdem Goebbels sie dazu aufgefordert hatte. Mit einem Treueschwur auf den «Führer» und damit auch auf seinen Berliner Gauleiter endete jener 30. Juni 1930. Beendet war damit auch der Weg des Otto Strasser und seiner Anhänger in der N.S.D.A.P. Wenige Tage darauf, nachdem er Hitler vergeblich das Ultimatum gestellt hatte, die bislang erfolgten Parteiausschlüsse gegen seine Mitsstreiter binnen 24 Stunden zurückzunehmen, verliessen die braunen Sozialisten, deren Weltanschauung auch Goebbels nach wie vor in seinem Inneren trug, die Partei.

Wenn die Angelegenheit mit einem minimalen Schaden für die Partei «bereinigt» werden konnte, dann war dies vor allem Hitlers und nicht etwa Goebbels' taktischem Geschick zuzuschreiben. Letzterer war darüber verärgert, das er nur Otto Strasser hatte aus dem Felde schlagen können und nicht auch gleich Gregor, der seinen Posten als Schriftleiter des Kampf-Verlages niedergelegt und Hitler die Treue gehalten hatte. Goebbels sah dabei nicht, dass durch das Bleiben des in den Reihen der Nationalsozialisten beliebteren der Strasser-Brüder der Abtrünnige keine Loyalität von der Basis erwarten konnte²³. Tatsächlich sollten sich die «Literaten» unter Otto Strasser zwar zusammenschliessen, aber mit ihrer Organisation, der «Schwarzen Front», niemals über einen Debatierklub hinauskommen.

Die Wogen schienen sich geglättet zu haben, als der Reichspräsident nach Rücksprache mit dem mit wechselnden parlamentarischen Mehrheiten regierenden Brüning am 1. Juli den Reichstag auflöste und für den 14. September Neuwahlen ausschreiben liess, nachdem S.P.D.,

K.P.D., N.S.D.A.P. und Teile der D.N.V.P. die Notverordnung «zur Behebung finanzieller, wirtschaftlicher und sozialer Notstände» abgelehnt hatten. Angesichts der schwierigen Situation des Landes und nach dem relativ guten Abschneiden seiner Partei bei den Wahlen zum Berliner Stadtparlament im Vorjahr rechnete Goebbels mit einem erheblichen Stimmenzuwachs im Reich. Deshalb schrieb er im *Angriff*, dass die Bewegung nach und nach in die letzte Etappe ihres Aufstieges trete. «Sie hat längst die Zeit einer blossen Agitation hinter sich und fängt nun an, hier und da schon Politik im grossen Sinne, das heisst Staatspolitik zu betreiben.»²⁴

Unter der Parole «Freiheit und Brot» zog der Reichspropaganda-Leiter nun einen Wahlkampf auf, wie ihn die Partei bis dahin noch nicht gesehen hatte. Sein «Fahrplan» sah vor, die Kampagne langsam auf Touren zu bringen und von Mitte August 1930 an auf höchste Leistungsfähigkeit zu steigern, «um dann in einem atemberaubenden Tempo in den 14. September hineinzubrausen»²⁵. Er selbst koordinierte und organisierte nicht nur, wofür er mehrfach nach München fuhr, sondern entwarf Flugblätter und Wahlplakate, schrieb Artikel für den *Angriff* und reiste vor allem als Redner durchs Land.

In wirkungsvolle Wahlpropaganda konnte Goebbels auch fünf Mitte August gegen ihn zur Verhandlung anstehende Beleidigungsklagen ummünzen. Die preussischen Strafverfolgungsbehörden hatten Goebbels unbedingt noch vor den Reichstagswahlen in der parlamentsfreien und damit immunitätslosen Zeit hinter Schloss und Riegel bringen wollen. Sie erreichten jedoch dieses Ziel nicht, ja, die Verfahren endeten mit Blamagen für die Gerichte und sicherten dem Propagandisten Publizität in der gesamten deutschen Presse.

In Hannover musste sich Goebbels am 12. August wegen Beleidigung des Preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun verantworten, von dem er behauptet hatte, er sei von einem «galizischen Juden» bestochen worden. Am Bahnhof wurde er von einer bestellten Menschenmenge empfangen. Sein Rechtsanwalt, Rüdiger Graf von der Goltz, «hatte so etwas noch nicht erlebt». Mit dem hannoveraner Gauleiter Rust und S.A.-Führer Viktor Lutze fuhr Goebbels in vorweggenommenem Triumph durch die Strassen zum Gerichtsgebäude. Gegenüber dem Richter behauptete Goebbels, dass er nicht Braun sondern Bauer, den früheren Reichskanzler, der Korruption bezichtigt habe²⁶. Goebbels wurde freigesprochen. S.A.-Männer trugen ihn auf den Schultern aus dem Gerichtssaal, vor dem sich hunderte wiederum bestellter Nationalsozialisten eingefunden hatten²⁷.

Zum spektakulärsten Propagandaerfolg wurde zwei Tage nach dem Hannoveraner Freispruch die Berufungsverhandlung im sogenannten Hindenburgprozess, dessen erste Instanz bereits am 31. Mai verhandelt worden war. Wegen der Beleidigungen in einem *Angriff*-Artikel vom Dezember des Vorjahres hatte der Reichspräsident Strafantrag gestellt, worauf der preussische Justizminister den Generalstaatsanwalt beim Berliner Kammergericht ersucht hatte, der Sache, «insbesondere ihrer Beschleunigung, das (...) besondere Augenmerk zuzuwenden»²⁸. Mitte Mai hatte Hindenburg selbst noch einmal den Reichsjustizminister gedrängt, auf eine schnelle Durchführung des Verfahrens hinzuwirken²⁹. Während der bald darauffolgenden ersten Verhandlung, auf die sich **Goebbels** mit Rechtsanwalt von der Goltz schon ausführlich vorbereitet hatte³⁰, bekannte er sich «vorbehaltlos» zu seinem Artikel, in dem er Hindenburg des Verrats am Deutschen Volk bezichtigt hatte³¹.

Der Staatsanwalt beantragte neun Monate Gefängnis. Dann sprach Goltz «sehr wirkungsvoll» und auch **Goebbels** fügte noch unter Ovationen von der Zuschauertribüne «ein kurzes saftiges Schlusswort» an³². Geschickt gab er dabei seiner «Überzeugung» Ausdruck, schon alleine angesichts der Zusammensetzung des Gerichts, dem zwei Juden angehörten, mit einer Verurteilung zu rechnen³³. Der Ausgang der erstinstanzlichen Verhandlung hatte einmal mehr die ganze Ohnmacht des Rechtsstaates gegenüber dem skrupellosen Agitator verdeutlicht: «800 Mk Geldstrafe. Mit langer Begründung, die eine Verteidigungsrede für mich ist. In allem mein Standpunkt geteilt. Ich könnte schreien vor Freude. Für Hindenburg ein Begräbnis erster Klasse. Draussen Ovationen wie nie. (...) Die Presse ist ganz voll von dem Prozess. Sie bringt massenhaft Bilder und Karikaturen. (...) Eine herrliche Propaganda für uns.»³⁴

Die Berufungsverhandlung am 14. August vor der zweiten Strafkammer des Berliner Landgerichts begann dann mit einer Sensation. Der Staatsanwalt verlas nämlich ein Schreiben, das Hindenburg an den Preussischen Justizminister gerichtet hatte. Darin hiess es, dass er, Hindenburg, einer ihm abgegebenen Erklärung des Herrn Dr. **Goebbels** entnommen habe, dass diesem eine persönliche Beleidigung seiner Person fernegelegen und er lediglich in Wahrnehmung seiner politischen Interessen gehandelt habe. In dem Schreiben des Reichspräsidenten hiess es abschliessend, dass er «die Angelegenheit persönlich als erledigt betrachte und an einer Bestrafung des Herrn Dr. **Goebbels** kein Interesse mehr habe»³⁵.

Der Oberstaatsanwalt plädierte daraufhin für eine Verwerfung der Berufung des Angeklagten **Goebbels**, da die Beleidigung Hindenburgs in vollem Umfang erwiesen sei. Wenn er das Gericht bitte, die Berufung der Staatsanwaltschaft gleichfalls zu verwerfen, so geschehe dies lediglich wegen Hindenburgs Brief, dessen Wunsch er Folge leisten wolle. Die Richter verwarfen daraufhin die Berufung der Staatsanwaltschaft, hoben aber auf die von **Goebbels** beharrlich vertretene Berufung hin das erstinstanzliche Urteil auf und sprachen den Angeklagten auf Kosten der Staatskasse frei³⁶.

Während sich die Gazetten empörten – die *Vossische Zeitung* schrieb von einer «recht eigenartigen Urteilsbegründung» und der sozialdemokratische *Vorwärts* sarkastisch von einer «Glanzleistung unserer Justiz»³⁷ –, triumphtierte **Goebbels**' Kampfblatt. Der Freispruch sei ein kleiner Ausgleich dafür, «dass wir monatelang dem Trommelfeuer der jüdischen Journaille mit aller Ruhe und Gelassenheit im sicheren Gefühl des Rechts standgehalten haben», hiess es mit kaum noch überbietbarem Zynismus³⁸. Wenn im Angn/jfbesonders hervorgehoben wurde, dass der Reichspräsident «ohne unser Zutun» diese Erklärung abgegeben habe, dann legt dies eher die entgegengesetzte Vermutung nahe. Dem Reichspropagandaleiter war nämlich von Ritter von Epp mit «verheerendem Material gegen Hindenburg» geholfen worden³⁹. Was sonst, als massiver Druck welcher Art auch immer, sollte dem «empfindlich Verletzten»⁴⁰ und mehrfach bei den Behörden auf Beschleunigung des Verfahrens drängenden Reichspräsidenten zu einem solch plötzlichen Meinungsumschwung bewogen haben? In den von der Goltz-Erinnerungen taucht im Zusammenhang mit dieser Erklärung ein Mann auf, der zwei Jahre später bei der Machtergreifung Hitlers noch eine zentrale Rolle spielen sollte: der Chef der Präsidialkanzlei Hindenburgs, der schillernde Staatssekretär Otto Meissner. Er soll bei einem Treffen mit dem **Goebbels**-Anwalt die Erklärung verfasst und sie dann dem Reichspräsidenten vorgelegt haben. Nach den Goltz-Erinnerungen hatte dieser lediglich eine kleine Änderung gewünscht. Es sollte nicht heissen, dass ihn **Goebbels**' Ausführungen «überzeugt» hätten, sondern dass er ihnen «entnommen» hätte, dass ihn dieser nicht habe beleidigen wollen⁴¹.

Nicht zuletzt solcher Erfolge wegen sah **Goebbels** mit jedem Tag, der ins Land zog, der Wahl optimistischer entgegen. Dies änderte sich schlagartig, als den Gauleiter nach einer Rede in Breslau am späten Abend des 30. August 1930 ein Anruf aus Berlin aus dem Schlaf riss. Männer des Charlottenburger Sturms 31 hatten auf Befehl des inzwi-

schen zum Obersten S.A.-Führers (Osaf) des Gaus Ost avancierten Stennes die Geschäftsstelle der N.S.D.A.P. in der Hedemannstrasse besetzt und verwüstet. Die mit Hitlers Kurs unzufriedenen Berliner S. A.-Führer um Stennes befürchteten, die Partei werde sich nach den Reichstagswahlen in ähnlich intensiver Weise um eine Regierungseteiligung bemühen wie in Sachsen, wo sie nur noch am Widerstand der D.V.P. gescheitert war. Für einen solchen Fall sah die S.A. ihren durch das soeben vom preussischen Innenminister verhängte Uniformverbot ohnehin reduzierten Einfluss weiter schwinden. Da ihnen zudem die Forderung nach niedrigeren Beiträgen sowie nach manchem Zuschuss verweigert worden war, hatten sie, sozusagen als Ausgleich für die fortwährenden Zurücksetzungen, Parlamentsmandate für den Reichstag verlangt. Um die aufgebrachten Gemüter zu besänftigen, hatte **Goebbels** Stennes die geforderten Mandate zwar zugesichert, die S.A. aber dann bei der Nominierung der Kandidaten doch übergangen. Als die Täuschung offenbar wurde, kündigte Stennes ihm und der Partei kurzerhand die Gefolgschaft auf und schritt, während **Goebbels** in Breslau weilte, zur Tat. Als der Gauleiter davon erfuhr, verlor er «für eine Sekunde» die Nerven, fürchtete er doch, zwei Wochen vor den Reichstagswahlen um die Früchte seiner Arbeit gebracht zu werden⁴². Der Entschluss, sofort nach Berlin zurückzukehren, war schnell gefasst. Noch ehe er das Gau-Automobil bestieg, das Tonak, sein Fahrer, in «wahrem Höllentempo» durch die schlesische Nacht steuerte, klingelte er den in Bayreuth weilenden Hitler aus dem Schlaf, der sich nach Tagesanbruch mit dem Flugzeug ebenfalls umgehend nach Berlin begab. Im «Herzog von Coburg», einem kleinen Hotel neben dem Anhalter Bahnhof, trafen sie zusammen – Hitler, Stennes und **Goebbels**. Der ebenfalls anwesende Vertraute des «Führers», Ernst Hanfstaengl, – in dessen Haus am Stafelsee hatte sich Hitler nach dem gescheiterten November-Putsch vorübergehend versteckt – erinnerte sich, dass am Rande der endlosen Debatte Stennes ihm gegenüber bemerkt habe, der Urheber der ganzen Revolte sei kein anderer als **Goebbels**⁴³. Der S.A.-Führer hatte damit nicht ganz Unrecht, denn der Gauleiter war es, der durch sein Verhalten das Aufbegehren der S.A.-Männer provoziert hatte.

Nachdem man, ohne zu einer Einigung gekommen zu sein, auseinandergegangen war, will **Goebbels** nach eigenem Bekunden Hitler zum Nachgeben «gemahnt» haben. Inwieweit er dies tatsächlich tat, ist ungewiss. Fest steht nur, dass der «Führer» nach einer langen Nacht einlenkte und dem herbeigeholten Stennes Beitragserhöhungen zugunsten

der S.A. anbot. Als dieser akzeptierte, soll ihm Hitler durch Handschlag versprochen haben, sich von ihm auch in Zukunft nicht zu trennen⁴⁴. Besiegelt wurde der «Burgfrieden» vor der im Kriegervereinshaus versammelten Berliner S.A. Die Beobachter der Abteilung IA schrieben in ihren Bericht, dass Hitler im Verlauf seiner Rede die SA. immer wieder um Vertrauen gebeten und schliesslich «seine an sich überanstrengte Stimme zum fast hysterischen Schreien steigend» an die Treue der Versammelten appelliert habe: «Wir wollen in dieser Stunde geloben, dass nichts uns trennen kann, so wahr uns Gott helfen kann gegen alle Teufel! Unser allmächtiger Herrgott segne unseren Kampf.» Die einsetzenden Heilrufe seien abgewinkt worden, «weil Hitler mit gefalteten Händen, wie im Gebet versunken, seinen eigenen Worten nachlauschte»⁴⁵.

Goebbels jubilierte: «Alles in Butter. Das ist das Ende des Stennes-Putsches.»⁴⁶ Er hatte allen Grund dazu, denn durch die rasche Beilegung der Rebellion sickerte nur wenig an die Öffentlichkeit. Die Zeitungen spekulierten, Anhänger Otto Strassers hätten den «Bruderzwist» angezettelt. Die wenigen Berichte blieben vage und ohne grosse Resonanz. Goebbels konnte deshalb annehmen, die «durch die S.A. geschlagene Scharte» in den verbleibenden knapp zwei Wochen bis zur Reichstagswahl «auswetzen» zu können.

Unermüdlich, mitunter bis zur völligen Erschöpfung, arbeitete der Gauleiter in dieser Endphase des Wahlkampfes. Am 5. September sprach er in Nürnberg, am 6. in München, tags darauf flog er im Sonderflugzeug nach Königsberg, wo er in der überfüllten Stadthalle die Massen aufpeitschte. Mit dem Nachtzug ging es zurück nach Berlin. Dort fuhr er am 7. September an der Spitze von 60 mit S.A.-Leuten besetzten Lastwagen kreuz und quer durch die Stadt. Der nächste Tag begann mit organisatorischen Arbeiten in der Geschäftsstelle. «Müde und abgekämpft» stand er am Abend hinter dem Rednerpult im Sportpalast, darauf sprach er am Alexanderplatz «zu Proleten» und schliesslich im wohlhabenderen Westen der Reichshauptstadt «zu Bürgern». Bis zu sieben Mal pro Tag «predigte» er während der letzten Woche des Wahlkampfes, angetrieben von einem fanatischen Glauben an den Erfolg.

Den Höhepunkt in Goebbels' erstem Wahlkampf als Reichspropagandaleiter bildete die Kundgebung im Sportpalast am Abend des 10. September. 100'000 Kartenwünsche sollen dafür vorgelegen haben. Als Hitler das Forum betrat, habe der losbrechende Jubel einem «Orkan»

geglichen⁴⁷. In seiner einstündigen Rede verkündete Hitler, was er in seinem «Manifest an das deutsche Volk» im *Völkischen Beobachter* vom gleichen Tag geschrieben hatte: «Die Parole für den 14. September kann nur lauten: Schlagt die politischen Bankrotteure unserer alten Parteien! Vernichtet die Zersetzer unserer nationalen Einheit! Weg mit den Verantwortlichen für unseren Verfall! Volksgenosse, schliesse dich an der marschierenden braunen Front des erwachenden Deutschland! Dein Nein dem heutigen System gegenüber heisst: Liste 9! Schlagt sie am 14. September zusammen, die Interessenten am Volksbetrug!»⁴⁸ Goebbels war «hingerissen» von Hitlers Auftritt. «Wer spricht jetzt noch von all den kleinen Sorgen? Wir haben den Sieg bereits in der Tasche.»⁴⁹

Am Wahltag selbst appellierte der Gauleiter im *Angriff* noch einmal an alle Nationalsozialisten, sich ganz für die letzten Arbeiten einzusetzen und persönlichen Einfluss auf andere auszuüben. Er verwies selbstsicher darauf, die N.S.D.A.P. habe in diesem Wahlkampf «allen Grund, den Mund voll zu nehmen»⁵⁰. Die seit dem Abend verbreiteten Ergebnisse übertrafen dann alle Erwartungen. In sensationellem Ausmass war der Stimmenanteil der N.S.D.A.P. emporgeschneit. Insgesamt 107 Mandate, fast neunmal so viele wie bisher, erhielt die Partei im fünften Deutschen Reichstag. In Berlin hatten immerhin 395'000 Menschen die Nationalsozialisten gewählt; zwei Jahre zuvor waren es ganze 39'000 gewesen. Nach der K.P.D. (27,3%) und der S.P.D. (27,2%) war die N.S.D.A.P. mit ihren 14,7 Prozent der Stimmen drittstärkste Partei in Berlin geworden, wenngleich sie damit weit unter dem Reichsdurchschnitt lag.

Im Sportpalast, wo Goebbels am Wahlabend eine «Begeisterung wie 1914» zu spüren meinte, trugen sie ihn auf den Schultern, den kleinen Doktor, der Stunden später in seinem Tagebuch vermerkte, dass die bürgerlichen Parteien im Reich «zerschmettert» seien. Wenngleich dies freilich so krass noch nicht zutraf, hatten sie doch katastrophale Einbusen hinnehmen müssen. In der wirtschaftlichen Krise, dies wurde nun offenbar, hatten sich Teile des Mittelstandes den Nationalsozialisten zugewandt – ein Trend, der sich bis 1932 weiter verstärkte, so dass die Mittelparteien nahezu vollständig von der Bildfläche verschwanden⁵¹. Jetzt, im September 1930 verlor die D.N.V.P. von ihren 73 Reichstagsmandaten allein 32, die D.D.P. von 25 Mandaten 5 und auch die D.V.P. büsste ein Drittel ihrer Sitze ein. Behaupten konnten sich das Zentrum und die S.P.D., die nur geringfügig verlor. Ein weiterer Gewinner der Wahlen war der schärfste Gegner der N.S.D.A.P., die Kommunistische

Partei, die anstelle von 54 Vertretern jetzt 77 in den Reichstag entsenden konnte.

Einen Augenblick lang schien es **Goebbels** jetzt so, als winke ihm der Lohn für seinen Einsatz. Hitler hatte seinem Berliner Gauleiter während einer Besprechung, an der auch Göring teilnahm, die «Macht in Preussen» in Aussicht gestellt⁵². Er, **Goebbels**, auf den sie noch wenige Jahre zuvor herabgeschaut hatten, als er arbeits- und perspektivlos im heimlichen Rheydt lebte, sollte von «seinem Führer» zum mächtigsten Mann in Preussen gemacht werden. Sein erster Gedanke dabei war, dann «aufräumen» zu wollen mit den verhassten Juden, Kapitalisten und Bolschewisten, ja mit dem ganzen «System» «abrechnen» zu wollen. Es sollte seine persönliche Rache werden für das, was die Welt ihm, wie er glaubte, angetan hatte. Die Voraussetzung dafür sei – so erläuterte Hitler während der Besprechung –, dass Hindenburg eine Reichsregierung aus N.S.D.A.P., D.N.V.P. und Zentrum zu den Bedingungen der Nationalsozialisten einberufe. Er – Hitler – wolle das Innen-, das Wehrministerium sowie ein weiteres Ressort für seine Partei und darüber hinaus die Auflösung der «Preussenkoalition» aus S.P.D., D.D.P. und Zentrum fordern. Wenn Hitler diese masslosen, einer Machtübernahme gleichkommenden Forderungen zu stellen gedachte, dann deshalb, weil ihm nach wie vor die Option blieb, den Kampf gegen das «System» in der altbekannten Manier fortzusetzen und auf diese Weise der Macht im Staate ebenfalls näherzurücken. Obgleich dies eher **Goebbels'** Vorstellungen vom Nationalsozialismus als revolutionärer Bewegung entsprach, war er den Ausführungen Hitlers, dass die Macht auch unter dem Deckmantel der Legalität errungen werden könne, nicht abgeneigt – sie eröffnete ihm persönlich schliesslich auch attraktive Perspektiven.

Da **Goebbels** in dem Kurs Hitlers nach wie vor eine kurzfristige taktische Massnahme sah, akzeptierte er, dass nunmehr jegliche Möglichkeit genutzt werden müsse, die Zweifel an dieser Legalität zu zerstreuen und die N.S.D.A.P. als regierungs- und koalitionsfähige Partei darzustellen. Besonders geeignet erschien hierzu ein im Lande vielbeachteter Prozess vor dem Leipziger Reichsgericht gegen drei Offiziere der Ulmer Garnison, die einem Erlass des Reichswehrministers zuwider gehandelt und Verbindung zur N.S.D.A.P. aufgenommen hatten. Hitlers Anwalt, Hans Frank, gelang es, seinem Mandanten per Antrag Zugang zum Zeugenstuhl und damit zur deutschen Öffentlichkeit zu verschaffen. Ihr ver-

kündete Hitler am 25. September 1930 unter Eid ebenso markig wie selbstbewusst, dass er und seine Partei «granithaft» auf dem Boden der Legalität stünden.

Ärgerlich war es wohl für Hitler, dass ihn das Gericht ausgerechnet mit den revolutionären Parolen des Berliner Gauleiters konfrontierte. Ein Richter fragte ihn nämlich zu Goebbels' Broschüre *Der Nazi-Sozi*⁵³, in der der Gauleiter angekündigt hätte, dass beim Kampf um die Macht «Köpfe (...) in den Sand rollen (würden)». Auch sollte Hitler erläutern, was Goebbels meine, wenn er in einem «Lehrbrief für Führerlehrgänge» schreibe: «Aus den Revolutionären des Wortes werden dann Revolutionäre der Tat – zu diesem Zweck ist uns jedes Mittel recht, wir scheuen vor keiner Revolution zurück.»⁵⁴ Hitler taktierte vorsichtig und zog sich aus der prekären Lage, indem er beteuerte, dass der Weg zur Macht, den die N.S.D.A.P. gehen wolle, legal sein werde. Wenn man aber diesen legalen Weg bis zum Ende gehe, wenn man, wie er hoffe, 150 bis 200 Mandate bei den Wahlen habe, dann ergebe sich der völlige Umsturz von selbst. «Und wenn wir dann die Macht haben, dann werden allerdings Köpfe in den Sand rollen!»⁵⁵

Goebbels, wohl peinlich berührt, «seinen Führer» in Argumentationsnöte gebracht zu haben, attestierte diesem sogleich, dass er klug und umsichtig gesprochen habe. Den nur rhetorischen Charakter der Beteuerungen Hitlers enthüllte Goebbels gegenüber Richard Scheringer, einem der in Leipzig angeklagten jungen Offiziere, in deren Korpsgesinnung er das «junge» Deutschland, das sich zum «kommenden Arbeitertum» bekenne, zu sehen glaubte⁵⁶. Belustigt habe Goebbels gegenüber Scheringer bemerkt, dass er Hitlers Legalitätseid für einen «genialen Schachzug» halte. Denn «was», so fragte er, «wollen die Brüder danach noch gegen uns machen? Sie haben doch nur darauf gewartet, zupacken zu können. Nun sind wir streng legal, egal legal.»⁵⁷

Hitler, der wie Goebbels im Parlamentarismus – so hätten es die Leipziger Richter in *Mein Kampf* lesen können – «eine der schwersten Verfallserscheinungen der Menschheit» sah⁵⁸, überzeugte. Unterm Strich konnte Goebbels «ungeheure Sympathien» für die Partei verbuchen⁵⁹. Sowohl in der Reichswehr, deren Gewicht angesichts der zerfallenden staatlichen Ordnung immer grösser wurde, als auch in weiten Teilen des Bürgertums trug Leipzig weiter zum Prozess der Umbewertung des «Führers» und seiner Partei bei. Hitler begann salonfähig zu werden, schien er doch seine revolutionäre Vergangenheit abzustreifen.

Dennoch sollte es zu keiner Beteiligung der N.S.D.A.P. an der Reichsregierung kommen. Versuche des Reichskanzlers Brüning (Zentrum), die N.S.D.A.P. für eine «konstruktive Opposition» zu gewinnen, scheiterten, obwohl Brüning sich in einer Unterredung mit Hitler, Strasser und Frick am 6. Oktober 1930 sogar erbot, «dafür zu sorgen, dass überall in den Länderparlamenten (...), wo es zahlenmässig möglich sei, N.S.D.A.P. und Zentrum zusammen eine Regierung bilden konnten»⁶⁰. Wenn sich Brüning dennoch nicht einer «negativen Mehrheit» gegenüber sah, so lag dies an der veränderten Haltung der S.P.D.-Reichstagsfraktion. Unter der wachsenden Bedrohung der Republik war auch in der Sozialdemokratie ein Stimmungsumschwung eingetreten, der die interessenpolitischen Gegensätze zur Brüning-Regierung zurücktreten liess. So bahnte sich im Herbst 1930 noch einmal eine Phase der Tolerierung des von Hindenburg abermals zum Reichskanzler bestellten, mit Notverordnungen regierenden Präsidialkanzlers Brüning durch die S.P.D. an. Gestützt und ergänzt wurde dies von der aus S.P.D., Zentrum und D.D.P. gebildeten preussischen Landesregierung unter Ministerpräsident Braun und deren eigene Koalitionspolitik.

So hatte Goebbels nicht unrecht, wenn er am 5. Oktober 1930 im *Angriff* schrieb: «Der Schlüssel zur Macht über Deutschland liegt in Preussen. Wer Preussen hat, der hat das Reich.» Und er betonte seine eigene Rolle, wenn er weiter ausführte, dass der Weg zur Macht in Preussen mit seiner dominierenden staatspolitischen Position über die Eroberung von Berlin gehe. Anders als Hitler und der sich in der Reichshauptstadt zunehmend etablierende Göring, die bei den staatstragenden konservativen Eliten und Wirtschaftsführern antichambrierten, setzte Goebbels seine hemmungslose Agitation in Berlin fort. Da er in den Legalitätsbekundungen ohnehin nur eine taktische Zwischenlösung gesehen hatte, war ihm dabei nunmehr alles recht, was das Gemeinwesen destabilisierte und die Bewegung stärkte.

Zum mächtigsten Verbündeten wurde Goebbels fortan immer mehr die sich verschärfende Not in Deutschland. Die Zahl der Arbeitslosen hatte die Drei-Millionen-Grenze längst überschritten. In der Hauptstadt war im Herbst 1930 jeder zehnte der rund 2,5 Millionen Erwerbstätigen ohne Beschäftigung. Nur knapp zwei Drittel von ihnen erhielten geringe Beträge aus der Arbeitslosenversicherung oder eine Krisenunterstützung, die anderen mussten von den kärglichen Notgroschen der städti-

schen Fürsorge leben oder darbtan dahin ohne jede Unterstützung, abgeschlossen gegenüber jenen, die radikale Veränderungen hin zum Besseren versprochen.

Um diese Opfer der grossen Krise, im Wettstreit mit der in Berlin mächtigen K.P.D., für den Kampf der Nationalsozialisten gegen die preussische Regierung zu mobilisieren, ordnete Goebbels, als Mitte Oktober 1930 die Gewerkschaften den Berliner Metallarbeiterstreik ausriefen, die Beteiligung der nationalsozialistischen Betriebszellen an. In seiner Agitation übertraf er die Kommunisten an Radikalität. Im *Angriff* attackierte er die jüdischen «Börsenhyänen», die sich auf Kosten der deutschen Arbeiter bereicherten⁶¹. Die *Vossische Zeitung* veranlasste dies zu der Frage, wie sich solch rüder Ton vereinbaren lasse mit den Interviews, die Hitler gerade in den letzten Tagen und Wochen der Rothermere- und Hearst-Presse gegeben habe, um vor eben jenen «Börsenhyänen den Nachweis zu führen, dass der Nationalsozialismus heute den einzigen Damm gegen die soziale Rebellion und Bolschewisierung Deutschlands darstelle»⁶².

Zu Goebbels' Ringen um die Arbeiterschaft gehörte auch die «argumentative» Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Mitte Oktober war er daher an die Parteizentrale im Liebknecht-Haus herangetreten und hatte, «freies Geleit» und eine bestimmte Redezeit garantierend, das Politbüro-Mitglied Neumann zu einem Diskussionsabend in den Saalbau Friedrichshain eingeladen. Stalins deutscher Cheftheoretiker und Chefredakteur der *Roten Fahne* sagte zu und erschien mit grossem Anhang. Sein Auftritt am 28. Oktober hielt jedoch bei Weitem nicht das, was sich Goebbels davon versprochen hatte. Enttäuscht notierte er, dass der «K.P.Dist» und gefürchtete «rote Zar von Deutschland», schon zu Beginn seiner Rede «sehr befangen» gewesen sei und «lauter Bocksmist» geredet habe. Bald machte er Schluss, «weil er nichts mehr zu sagen hat und wird dann von mir erbarmungslos zusammengebügelt. (...) Eine vernichtende Abrechnung, die unseren Leuten die ganze Überlegenheit der Partei zeigt. Das ist also der grosse Neumann. Er sitzt da, klein und hässlich, und am Ende verlassen ihn seine eigenen Leute. Ein Jubel ohne Ende.»⁶³ Was Goebbels an jenem Vorabend seines 33. Geburtstages nicht wusste, war, dass er sich mit dem Falschen gemessen hatte. Es war ein in Statur und Aussehen Neumann ähnelnder Kommunist namens Willi Mielenz, der seinen Genossen mit gefärbtem Haar und dessen auswendig gelernter Rede «doublen» musste. Der echte «rote Zar», der der zu erwartenden Massenprügelei aus dem Wege gehen wollte, sass, währenddessen im Karl-Liebknecht-Haus⁶⁴.

Wenn es auch an diesem Abend nicht zu Gewalttätigkeiten gekommen war, so waren doch brutale, die Berliner in Unruhe versetzende und damit die Krise weiter schürende Zusammenstöße zwischen Mitgliedern des verbotenen Roten Frontkämpfer-Bundes und der S.A. die Regel, drang doch letztere auf Anordnung des Gauleiters immer weiter in die Arbeiter-Hochburgen vor. Im Brennpunkt des blutigen Geschehens lagen im Herbst 1930 neben dem Fischerkiez auch Kreuzberg und jener Teil Charlottenburgs, den der Berliner Volksmund «Klein-Wedding» nannte. Dort operierte der berühmte «Sturm 33», den der seiner Brutalität wegen gefürchtete Eberhard Maikowski führte. Wie in der gesamten S.A. vereinigte sich auch unter seinen Parteisoldaten der Hass auf den roten Widersacher mit massiven antibürgerlichen Vorbehalten. In einem kleinen Büchlein zum Gedenken an ihren am 30. Januar 1933 «gefallenen» Sturmführer berichten S. A.-Männer, dass sich ihre Stossrichtung auch gegen die «Gedankenlosigkeit und Feigheit» des Bürgertums gerichtet habe. Dieses Bürgertum habe dem Marxismus die Strasse und damit die politische Macht überlassen⁶⁵.

Solche Äusserungen, die den Gegensatz zwischen Hitlers Legalitätskurs und dem scheinbar sozialrevolutionären Kampf des Gauleiters widerspiegeln, hatten mit der Wirklichkeit freilich nichts zu tun. Die preussische Staatsanwaltschaft und Polizei fochten nämlich einen erbitterten Kampf gegen die Feinde der Republik von links und rechts. Vize-Polizeipräsident Weiss hatte zusammen mit Regierungsassessor Heinz Schoch und Kriminalkommissar Johannes Stumm von der Abteilung 1A im Auftrag des preussischen Innenministers, des Sozialdemokraten Carl Severing – er war Grzesinski Ende Februar 1930 im Amt gefolgt –, eine Studie über die Verfassungstreue der N.S.D.A.P. und ihrer Führer erarbeitet. Sie kamen dabei zu dem Ergebnis, dass die Partei eine staatsfeindliche Verbindung sei, und Hitler, Goebbels und andere wegen des Verdachts schwerer Verletzungen der Strafbestimmungen sowie der Förderung und Zugehörigkeit zu einer staatsfeindlichen Verbindung verfolgt werden müssten. Die Denkschrift wurde am 28. August dem Leipziger Oberreichsanwalt Karl August Werner übermittelt, um ihn zu einer Anklageerhebung zu veranlassen, wozu es jedoch niemals kommen sollte⁶⁶.

Besser funktionierte das Zusammenspiel zwischen Weiss und der preussischen Staatsanwaltschaft, die die Immunitätsfreien Perioden konsequent nutzte, um die schwebenden Verfahren gegen Goebbels voranzutreiben. Dennoch tat sie sich schwer, diesen zur Verantwortung zu

ziehen, wie im Falle der sechs Beleidigungsklagen, die am 29. September 1930 vor dem Schöffengericht Charlottenburg zu Verhandlung kommen sollten. Drei Tage vor dem festgesetzten Termin ging beim Vorsitzenden ein Schreiben des Goebbels-Rechtsanwaltes von der Goltz ein. Er entschuldigte darin seinen Mandanten mit der Begründung, dieser brauche «dringend Erholung», weshalb er um eine Vertagung der Verhandlung nachsuche⁶⁷. In der richtigen Einschätzung, von der Goltz wolle seinen Mandanten in die Immunität hinüberretten, lehnte der vorsitzende Richter den Antrag ab. Nun griff Goebbels selbst ein und schickte noch am selben Tage ein Schreiben an das Gericht, in dem er um einen Aufschub des Termins bat. Ein Papier seines Arztes Leonardo Conti, des späteren Reichsgesundheitsführers, attestierte ihm ein Magenleiden, weswegen er den Aufregungen, die so ein Prozess mit sich bringe, nicht gewachsen sei⁶⁸. Nachdem das Gericht den Antrag abermals verwarf und Goebbels zur Hauptverhandlung nicht erschien⁶⁹, ordnete es für den 13. Oktober 1930, den Tag, an dem Goebbels durch seine Teilnahme an der konstituierenden Sitzung des Reichstages seine Immunität wiedererlangen würde, die Zwangsvorführung an⁷⁰.

Daraufhin setzte sich Goebbels am 10. Oktober aus Berlin ab, während sich von der Goltz abermals an das Gericht wandte, um eine Vertagung des Termins zu erwirken. Er begründete dies mit dem soeben durch die Reichstagswahlen bestätigten politischen Gewicht seines Mandanten. Dieser habe als führender Reichstags-Abgeordneter der zweitgrössten Reichstagsfraktion am Tage der Reichstagseröffnung «schon mit Rücksicht auf die bei Beobachtung der Verfassung und allgemeinen parlamentarischen Bräuche voraussichtlich demnächst dieser Fraktion zu übertragende Regierungsbildung mehr zu tun, als sich mit Beleidigungsklagen parteipolitischer Gegner auseinanderzusetzen, zumal er ausserdem seine unter Anklage stehenden offenen Worte durch einen Millionenzuwachs von Wählern als moralisch und politisch gerechtfertigt anerkannt sieht»⁷¹.

Am Vorabend jenes 13. Oktober 1930 kehrte Goebbels im Fond einer Limousine mit verdeckten Scheiben aus Weimar nach Berlin zurück. In Wannsee wurde der Wagen von einem «Schupo» kontrolliert, der Goebbels jedoch nicht erkannte⁷². Die Nacht und den darauffolgenden Morgen, an dem die Polizei seine Wohnung durchsuchte⁷³, verbrachte er bei Freunden. Unmittelbar vor Beginn der konstituierenden Sitzung fuhr ihn Tonak im «Höllentempo» zum Reichstagsgebäude, an dessen Portal

ihn beinahe noch ein paar «Krimi» gefasst hätten. Er konnte sich jedoch im allgemeinen Gedränge gerade noch hineinretten. Im Plenum bereitete ihm seine Fraktion, deren Mitglieder sich im Braunhemd eingefunden hatten – das zu tragen in Preussen verboten war, jedoch bei den durch die Immunität geschützten Abgeordneten nicht geahndet werden konnte – mit Hochrufen auf den «Retter Berlins» einen «lärmenden Empfang»⁷⁴. «Ja, ich sabotiere Eure bürgerliche Justiz!»⁷⁵, rief er seinen politischen Gegnern zu.

Als gewichtigeren Erfolg beim Kampf gegen die preussische Regierung wertete es Goebbels, dass der *Angriff* von Herbst 1930 an nicht mehr nur halb wöchentlich, sondern täglich erscheinen konnte. Hierfür hatte er zusammen mit Max Amann, dem Geschäftsführer des Zentralverlages der N.S.D.A.P., auf Drängen Hitlers eine G.m.b.H gegründet, in der der Eher-Verlag 60 Prozent und der Gau Berlin 40 Prozent der Anteile besass. Goebbels, der für den Inhalt des Blattes alleinverantwortlich war, vermutete zunächst «eine Finte» dahinter, war aber schliesslich überzeugt, die Partei wolle sich nur ihren Einfluss sichern, wenn er einmal nicht mehr da sei.

Unter einem «vielstimmigen Heil» der Mitarbeiter sei, wie sich Hauptschriftleiter Lippert später erinnerte, am 1. November 1930 im Haus Hedemannstrasse 10, in dem nun auch Redaktion und Druckerei des Kampfblattes untergebracht waren, ein *Angriff vom Band* gelaufen, der nach dem Willen Goebbels' «noch radikaler» werden sollte, als es die Halb Wochenschrift schon gewesen war. Um dem gerecht zu werden, wurde sogleich eine weitere, gross angelegte Kampagne gegen den Vize-Polizeipräsidenten Weiss gestartet. Mit den neuerlichen «schweren persönlichen Schlägen» gegen den «Juden Weiss», der nun wegen angeblicher Verfehlungen seines Bruders verunglimpft wurde, hoffte Goebbels seinen verhassten Gegenspieler endgültig zu «vernichten»⁷⁶. Es kam jedoch anders: Der Berliner Polizeipräsident Grzesinski konterte die Attacken gegen seinen «Vize», indem er am 10. November 1930 ein einwöchiges Verbot über das Kampfblatt des Gauleiters verhängte.

Geschickt taktierend, begründete Grzesinski sein Vorgehen nicht mit der Artikel-Serie gegen Weiss, was Goebbels propagandistisch nur genutzt hätte. Er bezog sich vielmehr auf einen kleinen Bericht, in dem Lippert eine Ohrfeige, die der Grzesinski-Vorgänger Zörgiebel bei einer Zeugenvernehmung von einem Kommunisten hatte einstecken müssen, mit den Worten kommentiert hatte: «Selten zwar, aber doch zuweilen, sind uns die Taten der Kommunisten nicht ganz unsympathisch.»⁷⁷ Da-

rin, so Grzesinski, «liege eine ausdrückliche Billigung der von einem Kommunisten gegen den bisherigen Polizeipräsidenten wegen seiner politischen Betätigung begangenen Gewalttätigkeit, die nach § 5 Ziff. 4 des Gesetzes zum Schutze der Republik strafbar ist»⁷⁸. Grzesinskis entschlossenes Handeln traf Goebbels, denn der Ausfall der sechs Ausgaben des Kampfblattes kam einem Verlust von etwa 15'000 Mark gleich, der bei der ständig angespannten finanziellen Lage des Gaues nur schwer zu verkraften war. Für den empfindlichen Schlag, den Goebbels hatte hinnehmen müssen, revanchierte er sich schon bald darauf. Er sabotierte die Anfang Dezember in der Reichshauptstadt angelaufene, von der Ufa produzierte deutsche Fassung des amerikanischen Streifens *Im Westen nichts Neues*, für den der bekannte Remarque-Weltkriegs-Roman als Vorlage gedient hatte. Der Reichspropagandaleiter hoffte, die Absetzung des Anti-Kriegsfilmes erreichen zu können und dem preussischen Innenminister Severing, dessen Behörde den Streifen soeben zugelassen hatte, damit einen empfindlichen Autoritätsverlust zuzufügen. «Es geht jetzt um das Prestige: Severing oder ich?»⁷⁹, schrieb Goebbels von dem fanatischen Willen getrieben, die Machtprobe für sich zu entscheiden und seinem gerade in Berlin weilenden «Führer» zu zeigen, wozu er doch in der Lage war.

Die Goebbels-Kampagne begann im «Mozartsaal», einem der grossen Lichtspieltheater im Berliner Westen. Die Akteure waren etwa 150 Parteigenossen, S.A.-Leute und der Gauleiter selbst. Rasch verwandelte das «Rollkommando» das Kino an jenem 4. Dezember 1930, dem Abend nach der Uraufführung, als die zweite Vorstellung gerade beginnen sollte, in ein «Tollhaus». Pfliffe und Rufe wie «Juden heraus!» wurden laut, S.A.-Männer ohrfeigten jüdische Kino-Besucher oder die, die sie dafür hielten, von der Galerie wurden Stinkbomben geworfen und im Parkett weisse Mäuse losgelassen. Im allgemeinen Durcheinander – die Vorstellung war längst unterbrochen – hob schliesslich der N.S.D.A.P.-Abgeordnete Ludwig Münchmeyer, ein evangelischer Geistlicher, von der Empore herab zu einer Protestrede gegen den Film an, die Goebbels mit dem Zwischenruf unterbrach, dass Hitler vor den Toren Berlins stehe. Als die Schutzpolizei den Saal räumte, machte manch einer vom Schlagstock nicht so recht Gebrauch, standen doch viele dem Anti-Kriegsfilm ebenso ablehnend gegenüber. Goebbels meinte sogar, die ganze Nation stünde auf ihrer Seite. Die Resonanz in Teilen der Presse schien ihm Recht zu geben.

Im *Angriff* hatte er schreiben lassen, dass sich, als die «Feigheit der

Kriegsfreiwilligen» gezeigt worden sei, der Proteststurm des Publikums erhoben habe. Am Tag danach mobilisierte der Gauleiter die Strasse. Sowohl am Abend des 8. als auch am 9. und 10. Dezember kam es vor allem in den westlichen Stadtteilen zu Protestkundgebungen, an denen sich – laut Goebbels – bis zu 40'000 Menschen beteiligten. Tatsächlich waren es freilich nur etwa 6'000.⁸⁰ Besonders am 8. kam es dabei zu regelrechten Strassenschlachten zwischen den Aufgewiegelten und der Polizei, die immer wieder vergeblich versuchte, die Demonstration aufzulösen. Unter den Klängen des Horst-Wessel-Liedes formierte sich schliesslich ein «riesiger Protestmarsch», den Goebbels und einige andere Funktionäre mit zum Hitler-Gruss erhobenem Arm «abnahmen». «Über eine Stunde. In Sechserreihen. Phantastisch! Das hat der Berliner Westen noch nicht gesehen.»⁸¹

Was der Gauleiter so selbstzufrieden in seinem Tagebuch festhielt, kommentierte die *Vossische Zeitung* als eine neue Variante nationalsozialistischen Terrors. Es sei bislang ausschliesslich die Taktik der Linksradiكالen gewesen, zu öffentlichen Demonstrationen auf Plätzen aufzurufen, deren Wahl bereits anzeige, dass man nicht auf eine geordnete Demonstration abziele, sondern auf Provokation der Polizei und Strassenterror, hiess es in dem Blatt, das nach Kräften die Ankündigung des Polizeipräsidenten unterstützte⁸², die weiteren Vorführungen des Films «mit allen Mitteln sicherzustellen und das Publikum vor allen Provokationen und Tätlichkeiten radaulustiger Elemente in weitestgehender Form zu schützen»⁸³.

Nachdem die Krawalle die Reichshauptstadt tagelang in Atem gehalten hatten, ordnete Grzesinski nach Rücksprache mit dem preussischen Innenministerium mit sofortiger Wirkung an, alle Demonstrationen, Kundgebungen und Umzüge unter freiem Himmel zu verbieten. So entschlossen sich die preussische Regierung auch gezeigt hatte, am Tag darauf verfügte die Film-Oberprüfstelle, die den Streifen gerade erst genehmigt hatte, dessen Absetzung «wegen Gefährdung des deutschen Ansehens». Goebbels sprach von einem Sieg, wie «er grandioser garnicht gedacht» werden könne, schien die «nationalsozialistische Strasse» doch der Reichsregierung das Handeln diktiert zu haben⁸⁴. Wenn dies auch nicht zutraf, sondern die Widerstände und Ressentiments in weiten Teilen des konservativen Lagers letztlich den Ausschlag gegeben hatten, beanspruchte der Gauleiter doch den Triumph ganz und gar für sich.

Mit Beginn des Jahres 1931 wuchsen Arbeitslosigkeit und damit die Gewalt auf der Strasse weiter, bildeten doch Not und Elend im Schat-

ten des Reichtums, der Glamourfassaden der Amüsierbetriebe, der glänzenden Selbstdarstellungsveranstaltungen der modisch-eleganten «feinen Gesellschaft» der Reichshauptstadt den fruchtbaren Boden dafür. Noch ehe der Morgen des 1. Januar über Berlin graute, noch ehe **Goebbels** die Silvester-Gesellschaft im Salon seiner mit Spenden und Kontakten ihm stets zur Seite stehenden Gönnerin Viktoria von Dirksen verlassen hatte, waren die ersten Opfer im neuen Jahr zu beklagen. Im Nordosten der Stadt hatte ein S.A.-Mann bei einer Schlägerei einen Reichsbannerangehörigen und einen Unbeteiligten mit einem Revolver niedergestreckt. Beide starben kurz darauf im Hospital⁸⁵, was **Goebbels** zynisch und lakonisch kommentierte: «Das macht Respekt.»⁸⁶

Am Abend des 22. Januar 1931 geriet er selbst in eine Massenprügelei, als er mit dem K.P.D.-Reichstagsabgeordneten und Vorsitzenden der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg, Walter Ulbricht, im Saalbau Friedrichshain diskutierte. Nachdem der Kommunist seine Rede beendet hatte, stimmten die ihn begleitenden Roten Frontkämpfer die «Internationale» an, um **Goebbels** nicht zu Wort kommen zu lassen. Die Nationalsozialisten grölten daraufhin noch lautstärker ihre «Gegenhymne», das Horst-Wessel-Lied. Bald flogen die ersten Stühle durch den Saal. Es folgte eine Saalschlacht, die ihresgleichen suchte. Als schliesslich die Schutzpolizei anrückte und 34 Randalierer festnahm, fand sie mehr als 100 Verletzte vor, unter ihnen zahlreiche Schwerverletzte, die mit Schädelbrüchen in das Kreuzberger Bethanien-Krankenhaus gebracht wurden⁸⁷.

Sechs Tage darauf stach ein Berliner S.A.-Mann den Kommunisten Schirmer rücklings nieder⁸⁸. In der Nacht zum 1. Februar 1931 wurden während eines blutigen Strassenkampfes im Stadtteil Charlottenburg das Mitglied des illegalen Militär-Apparates der K.P.D., Grüneberg, durch Pistolenschüsse getötet und zwei weitere Kommunisten schwer verletzt⁸⁹. An verschiedenen Orten rief daraufhin die K.P.D. zu Grossveranstaltungen auf. Bei der Hauptkundgebung am 4. Februar forderte die Schwester Grünebergs den Kampf gegen das «Kapital» und seine sozialdemokratischen und nationalsozialistischen Helfer und erinnerte dabei an die «grossen Führer Liebknecht und Luxemburg». Erich Weisert, der spätere Präsident des Nationalkomitees Freies Deutschland, rezitierte Gedichte. Den Abschluss vortrug hielt Politbüro-Mitglied Hermann Remmele. Seine Rede war eine Mischung aus Drohung und Verheissung: Alle Arbeiter seien nach dem Tod der beiden Kämpfer über-

zeugt, dass dieses «volksfeindliche System», das «in seiner Ausweglosigkeit keinen Raum mehr für das Leben des Proletariats hat, überwunden werden muss» – Worte, wie sie auch Goebbels hätte sprechen können⁹⁰.

Den Tod der beiden Kommunisten nahm Ulbricht zum Anlass, den Gauleiter während der zweiten Beratung des Reichshaushaltsgesetzes für 1931 am 5. Februar im Reichstag heftig zu attackieren. «Herr Goebbels» habe ja allen Grund, heute darauf zu verzichten, als erster Redner zu sprechen, weil er Angst davor habe, dass seine Phrasen, seine Lügen, die er permanent im Angriff proklamiere, widerlegt und zerpfückt werden könnten. Die «Wahrheit», die Ulbricht im Plenum des Reichstages dem Gauleiter entgegenhielt, sei vielmehr, dass die Nationalsozialisten durch den Mordterror der vergangenen Wochen die «Geldschränke der Grossindustrie (...) vor den anstürmenden Arbeitslosen» sicherten und der «Bourgeoisie» zu Hilfe eilten. «Herr Hitler hat nicht umsonst sooft Besprechungen im Rheinland mit den Vertretern der deutschen Grossindustrie». Ulbricht sprach schliesslich sogar von einer offensichtlichen Zusammenarbeit zwischen preussischer Polizei und Nationalsozialisten. In Berlin verbiete Grzesinski Massendemonstrationen der Arbeiter gegen den Faschismus, während die Nationalsozialisten dies ausnutzten, um ihren Mordterror zu inszenieren. Als Konsequenz daraus kündigte der Kommunist als Massname «proletarischen Selbstschutzes» die Bewaffnung der Arbeiter an⁹¹.

Nicht anders als Ulbricht, der nach bekannter Schablone die Hauptfeinde der K.P.D. der Kooperation bezichtigte, ging Goebbels vor, wenn er – vor allem im *Angriff* immer wieder den sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Grzesinski als Marxisten bezeichnete. Gestützt von der preussischen Regierung zeigte sich dieser davon jedoch wenig beeindruckt. Anfang Februar 1931 verbot er das Kampfblatt abermals, diesmal für 14 Tage. Mitte des Monats besetzte eine Hundertschaft Schutzpolizisten die Geschäftsstelle der N.S.D.A.P., um Belastungsmaterial für die anstehenden Prozesse sicherzustellen. Bei führenden S.A.-Männern fanden Hausdurchsuchungen statt⁹². Überdies stellte der Polizeipräsident einige Bezirke der Stadt, die sich zu Brennpunkten der radikalen Exzesse zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten entwickelt hatten, unter verstärkten Streifenschutz und liess überprüfen, inwieweit die Inhaber brauner und roter Versammlungslokale, in deren Umgebung es stets zu gewalttätigen Ausschreitungen kam, in diese verwickelt seien, um dann gegebenenfalls mit Konzessionsentzug zu reagieren⁹³.

Obwohl die Quote der aufgeklärten politischen Straftaten hoch war, gelang es dem entschlossen durchgreifenden Grzesinski und seinem «Vize» nicht, mit den der Polizei zur Verfügung stehenden Mitteln den Terror einzudämmen. Im Wege stand die politische Konstellation, denn Brüning musste – zumindest längerfristig – auf eine Einbindung der Nationalsozialisten abzielen, weswegen die Preussen-Regierung bei der Bekämpfung des braunen Terrors alleine stand. Dies wurde immer schwieriger, denn die Verbitterung über die sich ständig verschlechternde wirtschaftliche Lage trieb den roten und braunen Verführern immer mehr Menschen in die Arme. Deren Ängste, Nöte und Hoffnungen versuchte man dort während der Kundgebungen in Hass und Fanatismus zu wenden. So auch am 30. Januar 1931, als der sprachgewaltige Goebbels wieder einmal die deutsche Gegenwart geisselte, um anschliessend, einer Eruption gleich die «Erlösung von dem Übel» in Gestalt eines Dritten Reiches, das da kommen werde, zu verkünden. Die Stimmung im überfüllten Sportpalast sei ein kleines Vorspiel auf den Tag gewesen, an dem das Völk aufstehe und der Sturm losbrechen werde, hielt Goebbels darüber fest. Zwölf Jahre später sollte er mit derselben Formel und am selben Ort das Volk aufstehen lassen. Der Sturm, den es entfesselte, fegte es dann fast selbst hinweg.

Der revolutionären Dynamik, die auf der Strasse eskalierte, entsprach der von Goebbels initiierte Auszug der 107 nationalsozialistischen Abgeordneten aus dem Reichstag, nachdem am 9. Februar die Geschäftsordnung geändert und damit die Möglichkeiten des Missbrauchs der Abgeordneten-Immunität eingeschränkt worden waren. Umsonst hatte Goebbels' Fraktion zuvor gegen diese Beschlussfassung «das letzte Mittel der Obstruktion angewandt»⁹⁴. Ein von D.N.V.P. und K.P.D. unterstütztes nationalsozialistisches Misstrauensvotum gegen die Regierung Brüning war mit Hilfe der S.P.D. abgeschlagen worden. Wenngleich Goebbels den Auszug mit dieser Ablehnung begründet hatte, ging es ihm jedoch vor allem auch darum, der Öffentlichkeit kundzutun, dass sich die Partei von dem erfolglosen «Young-Parlament» distanzieren und sich nach wie vor als revolutionäre Bewegung verstehe.

Dies klang auch aus der von Goebbels verfassten «Proklamation»⁹⁵, die der N.S.D.A.P.-Abgeordnete Franz Stöhr im Namen der Fraktion, die sich von ihren Plätzen erhoben hatte, unter zahlreichen Ordnungsrufen des Reichspräsidenten Paul Lobe am 10. Februar verlas. Da die Rechtsgrundlage der Entscheidung des ohnehin mit abnehmender

Legalität regierenden Präsidialkabinetts Brüning tatsächlich fragwürdig war, hatte **Goebbels** leichtes Spiel, die Regierung anzugreifen: Durch die «verfassungswidrige Änderung der Geschäftsordnung unter Vergewaltigung der Opposition» habe sich dieses Parlament, das er als «Hause des organisierten Verfassungsbruchs» verunglimpft, vor der Nation und der Weltöffentlichkeit als das zu erkennen gegeben, was es von Anfang an gewesen sei, eine «Organisationsmaschinerie des internationalen Tributkapitalismus». Da die Politik nun nicht mehr mit den Mitteln des parlamentarischen Kampfes durchgesetzt werden könne, «werden wir den Tributreichstag verlassen und im Kampf um die Seele des Volkes die Sache der Nation zu unserer Sache machen».

Hatte **Goebbels** schon Mitte Januar 1931 erwogen, die Partei mit gesteigertem Aktionismus in Schwung zu halten⁹⁶, so war er wenige Tage nach diesem «Exodus» der N.S.D.A.P. damit beschäftigt, die Aktivitäten von S. A., *Angriff* und Geschäftsstelle für den «Kampf um das Volk» zu koordinieren. Er erwartete, dass das «Eis der Erstarrung» nun schmelzen und die Opposition so richtig «in Form» kommen werde. Solch stürmischer Auftakt des Jahres vermittelte der Basis und wohl auch dem Gauleiter selbst ein wenig das Gefühl, sie stünden in einem revolutionären «Endkampf». Das Verhältnis zwischen S.A. und der Berliner politischen Führung verbesserte sich daher merklich. In der zweiten Hälfte des Jahres 1930 war es nämlich durch den Legalitätskurs und die verschwenderische Selbstdarstellung der «Münchener Bonzen», die soeben das Barlow-Palais als Parteizentrale erworben hatten, immer wieder belastet worden. **Goebbels**, der sich stets an der Seite der «proletarischen Soldaten» wähnte, hatte Hitler mehrmals auf die wachsende Unzufriedenheit innerhalb der S.A. aufmerksam machen wollen. Wenn er dann mit «seinem Chef» Zwiesprache gehalten und dieser es einmal mehr verstanden hatte, ihm zu schmeicheln, war von all diesen Vorsätzen meist nichts mehr übriggeblieben. So auch Mitte November 1930. Hitler hatte dem Gauleiter das «fabelhafte Zimmer» im Barlow-Parlais gezeigt, in dem der Reichspropagandaleiter während seiner Aufenthalte in München residieren sollte und ihm überdies kundgetan, es zu einem «Schmuckkasten» machen zu wollen⁹⁷.

Zurück in Berlin hatte **Goebbels** alsbald wieder in den Chor der unzufriedenen «S.A.-Könige» gegen den «skandalösen Saustall in München» eingestimmt, womit er freilich nicht Hitler, sondern die «Spieser» in dessen Umgebung gemeint hatte⁹⁸. Umso interessierter hatte er

die Ende November 1930 in der bayerischen Hauptstadt stattfindende S.A.-Tagung verfolgt, zu der die Führer der Sturmabteilungen aus dem ganzen Reich gereist waren. Offenbar war es Hitler gelungen, die Missstimmigkeiten beizulegen und den Anwesenden sein «Legalitäts»-Konzept, wenn sie es schon nicht aus ihrem Herzen billigten, wenigstens so zu vermitteln, dass es der Romantik vom politisch-revolutionären Kämpfertum der braunen Parteiarmerie keinen Abbruch tat. Goebbels hatte nämlich seinerzeit überaus zweckoptimistisch festgestellt, dass die Tagung «die Jungens vollauf befriedigt» habe und sie alle wieder «guten Mutes» seien».

Wenn Goebbels jetzt, im Februar 1931, die Lage zwischen S.A. und Gauleitung als gut einschätzte, dann war dies freilich kein reiner Zweckoptimismus mehr. Selbst Stennes war er inzwischen nähergekommen. Der S.A.-Führer war einige Male zu Gast in seiner neuen Steglitzer Wohnung Am Bäkequell gewesen. Bald meinte Goebbels sogar, Stennes in der Vergangenheit Unrecht getan zu haben. Und als der S.A.-Mann ihn öffentlich «über den grünen Klee» lobte, liess sich Goebbels sogar zu dem Bekenntnis hinreissen, dass die Macht im Staate nur auf dem soliden Fundament der straffen, von revolutionärem Elan getragenen S.A.-Organisation zu erkämpfen sei, nie aber auf dem schwammigen Untergrund blosser Parteianhängerschaft.

Die Verantwortung für Fehlentwicklungen innerhalb der Bewegung gaben Stennes und Goebbels den «Münchener Bonzen», die den Sozialismus eigentlich ablehnten und die «wahren» Männer der Bewegung nur auf den Leim führen wollten. Anders als Stennes, der bei aller Hochachtung vor Hitler auch diesen zu den «Münchener Bonzen» zählte, pflegte Goebbels jedoch weiterhin seine politische Lebenslüge vom «Führer» als dem «Opfer» seines politischen Umfeldes – eines Umfeldes, das ihn, Goebbels, hasse, weil er Sozialist sei und bleibe und selbst mit Hitler sein «Spuk und Spiel» treibe. Gegen dieses Umfeld, gegen Esser, Feder, Rosenberg und die anderen, sah Goebbels nunmehr den «Bund» gerichtet, den er am 21. Februar 1931 mit Stennes schloss – «S.A. + ich. Das ist die Macht.»¹⁰⁰

Vier Tage später bestimmte der soeben aus Bolivien zurückgekehrte, von Hitler zum neuen Stabschef der S.A. ernannte Hauptmann a.D. Ernst Röhm, dass den Sturmabteilungen fortan die Teilnahme an Strassenschlachten und den S.A.-Führern jegliche Redetätigkeit untersagt sein sollte. Der erboste Stennes sah sich dadurch in seiner Macht entscheidend beschnitten, und Goebbels fasste nun abermals den Vorsatz, zwischen München und der S.A. zu vermitteln.

«Jetzt muss auch München etwas tun. Ein Parteihaus allein, das ist für die stärkste Partei Deutschlands zu wenig.»¹⁰¹ Goebbels' Auffassung zufolge sollte die Reichstagsfraktion die Revolution erproben und ein Rumpfparlament nach Weimar einberufen¹⁰². Am 4. März, während eines Gautages in der Berliner Bockbrauerei, verkündete er lauthals, dass eine Rückkehr der N.S.D.A.P. in den Reichstag nicht mehr in Frage komme¹⁰³. Als er tags darauf in München eintraf und mit Hitler «unter vier Augen» die S.A.-Angelegenheit und seine politischen Vorstellungen zur Sprache bringen wollte, blieb von all den Vorsätzen wiederum nicht viel übrig. Die vom «Führer» ausgehende Faszination liess ihn zu der «Erkenntnis» gelangen, dass dieser – mit der Einschränkung, «zu weich und zu kompromisswütig» zu sein – alles richtig sehe¹⁰⁴.

Der Zwiespalt, sich einerseits mit Stennes und der S.A. verbunden zu fühlen und andererseits Hitler, der für ihn unantastbaren Grösse, folgen zu wollen, trieb Goebbels von Selbsttäuschung zu Selbsttäuschung. Einen Höhepunkt erreichte sie, als er im März 1931, nachdem er schon mit Blick auf die Sturmabteilungen den ersten Todestag Horst Wessels ausgiebig hatte zelebrieren lassen, sich durch eine besondere Inszenierung die Loyalität der S.A. zu sichern versuchte: Ein S.A.-Mann sollte ihn vor einem vorgetäuschten «Bombenanschlag» retten. «Inspiriert» wurde er dazu offenbar durch die Sorge Hitlers, er könne einem Attentat zum Opfer fallen¹⁰⁵.

Wahrscheinlich von seinem Privatsekretär Graf Schimmelmann liess er ein Päckchen aufgeben, das am 13. März in der Gaugeschäftsstelle in der Hedemannstrasse ankam. Darin befanden sich einige Knallfrösche, etwas eingewickeltes, loses Schwarzpulver sowie ein primitiver Zündmechanismus aus Streichhölzern und der dazugehörigen Reibfläche. Zwei Tage zuvor war der *Angriff*-Mitarbeiter und S.A.-Mann Eduard Weiss von Goebbels persönlich angewiesen worden, in Zukunft sämtliche für den Gauleiter bestimmte Post zu öffnen, Goebbels hatte dies damit begründet, dass er ein Attentat auf seine Person befürchte¹⁰⁶. So geschah es dann auch an diesem Freitag, dem 13., freilich ohne dass sich die Knallfrösche oder das Schwarzpulver entzündet hätten.

Noch am selben Tag informierte der Gaugeschäftsführer Hans Meinhäuser die Parteigenossen. Der Studienrat, der sich als «Reichsredner» einen Namen gemacht hatte und die Berliner Ortsgruppe des nationalsozialistischen Lehrerbundes mitbegründet hatte, teilte während einer Versammlung mit, dass «mittags um ein Uhr auf unseren Goebbels ein

ruchloses Attentat verübt» worden sei¹⁰⁷. Noch bevor die Polizei darüber in Kenntnis gesetzt wurde¹⁰⁸, war die Titelseite des *Angriff* gedruckt, die in riesiger Aufmachung von dem «Attentat auf Dr. Goebbels» als einem «schamlosen Bubenstreich» sprach¹⁰⁹. Auf Seite drei folgte unter der Überschrift «Sprengladung im Postpaket – die letzten Verzweiflungsmittel» eine Schilderung des «Anschlages», wobei insbesondere das umsichtige Verhalten des Sturmabteilungsmannes «Ede» Weiss, der die «verderbenbringende Höllenmaschine» entschärft habe, gross herausgestellt wurde. In seinem Tagebuch hielt Goebbels darüber fest: «Gestern Morgen wurde ein Bombenattentat auf mich versucht. Mit der Post kam ein Paket mit Sprengkörpern in der Gesch. St. an. (...) Bei Explosion wären meine Augen und das Gesicht bestimmt hingewesen.»¹¹⁰ Der Gauleiter täuschte sich selbst mit der Mär vom Attentat.

Deutete schon die Inszenierung des Attentats auf eine wachsende Unruhe innerhalb der S.A. hin, so wuchs diese, als der kommunistische Reichstagsabgeordnete Hans Kippenberger eine aufseheneregende Erklärung verlas, aus der hervorging, dass der durch den Hochverratsprozess vor dem Leipziger Reichsgericht bekanntgewordene Nationalsozialist Scheringer zur K.P.D. übergetreten war. Schmerzhafter als der Schritt selbst war für Goebbels dessen Begründung. Scheringer liess nämlich verlauten, dass die praktische Politik der nationalsozialistischen Führer deren radikalen Phrasen widerspräche. Gemeinsam mit der deutschen Bourgeoisie würden die Hitler und Rosenberg den «kapitalistischen Raubstaaten» entgegenkriechen. Jedem, der wirklich für die nationale und soziale Befreiung des deutschen Volkes eintrete, habe Lenin den Weg gezeigt¹¹¹.

Zu dem von der K.P.D. propagandistisch ausgeschlachteten Übertritt Scheringers kam der Entwurf eines Wirtschaftsprogramms durch die «Münchener Bonzen». Für Goebbels, der den Zerfall der Partei befürchtete, bedeutete das Papier, das ganz in die Argumentationslinie Scheringers passte, einen «Wendepunkt» in der Bewegung, weil darin «vom Sozialismus keine Spur mehr» sei¹¹². Da nicht alles umsonst gewesen sein durfte, glaubte er sich abermals entschlossen, mit Hitler, der von der Stimmung der Massen keine Ahnung habe, «Fraktur (zu) reden»¹¹³. In der Münchener Zentrale traf er am 23. März zunächst mit Röhm zusammen¹¹⁴. Vom Stabschef erfuhr er von dessen Krach mit dem «Osaf Ost» Stennes, der immer unverholener den von Hitler eingeschlagenen Kurs kritisierte¹¹⁵. «Hat schon alles fertig, (um) ihn abzusetzen, Chef da-

zukommend rät dagegen. Ich auch. Wir haben Mühe, R. herüberzukriegen.» Von «Frakturreden» war danach keine Spur mehr. Hitler sei «fabelhaft» zu ihm gewesen. «Er allein ist dort unten klug und klar». Für **Goebbels** stand als Resultat seines Münchener Aufenthaltes fest, dass er im Falle eines Konfliktes auf Seiten Hitlers wäre, und er wollte auch Stennes «wieder in die Reihe bringen». Dies gelang ihm wohl gerade deshalb, weil er selbst so ambivalent dachte und empfand. Der S.A.-Führer sah jedenfalls nach wie vor im Berliner Gauleiter seinen Verbündeten¹¹⁶.

Als Hindenburg am 28. März aufgrund des fortgesetzten Terrors von rechts und links eine Notverordnung erliess, die die Anmeldepflicht für politische Versammlungen sowie die Zensur von Plakaten und Flugblättern vorsah, mussten sich die Spannungen zwischen Berlin und München zwangsläufig verschärfen. Der Grat für die stets mit einem Bein in der Illegalität operierenden S.A. war nunmehr noch schmaler, d.h. nahezu unvereinbar geworden mit der von Hitler geforderten «Gesetzes-treue». **Goebbels** liess seinem Ärger freien Lauf: «Es lebe die Legalität! Zum Kotzen! Nun müssen wir neue Methoden der Arbeit ersinnen. Das wird sehr schwer sein.»¹¹⁷

Gleichzeitig musste mit Hindenburgs Notverordnung die revolutionäre Speerspitze der Bewegung, die S.A., weiter an Bedeutung verlieren. Infolge der Notverordnung lag sogar ein S.A.-Verbot in der Luft¹¹⁸. Stennes ging daher auf seinem Konfrontationskurs zu München jetzt so zielbewusst voran, dass der lange schwelende Konflikt um den Kurs der Partei auf seinen Höhepunkt zusteuerte. Aus Münchener Sicht sah es dabei so aus, als zöge **Goebbels** mit Stennes an einem Strang, denn auch der Gauleiter warf in seinen Berliner Reden der Zentrale «kapitale Fehler» im Umgang mit der S.A. vor¹¹⁹. Als Kern allen Übels prangerte er immer wieder an, dass man sich «zuviel mit dem Feind», also mit denjenigen, die sich zu Staat und Gesetz bekannten, eingelassen habe. Ihnen, so fürchtete er, werde «der revolutionäre Geist der Bewegung» geopfert¹²⁰.

Während **Goebbels** für diese Entwicklung in erster Linie Göring verantwortlich machte¹²¹, war es in Wirklichkeit Hitler, der den von seinem Berliner Gauleiter missbilligten Kurs bestimmte. Er hatte sich deklamatorisch der Legalität verschrieben und musste nun fürchten, dass die mit Inkrafttreten der Notverordnung sich zwangsläufig ausweitenden Zusammenstöße der Sturmabteilungen mit der Staatsmacht seine Glaubwürdigkeit unterminierten. Um **Goebbels** dies klar zu machen, beorderte ihn Hitler telefonisch für den 1. April zur Führertagung nach Weimar. In der Gewissheit, diesen durch erweiterte Machtbefugnisse gefügig

machen zu können, sollte ihm dort eine Vollmacht ausgehändigt werden. Darin hiess es, «angesichts der erlassenen Notverordnung» bestehe die grosse Gefahr, «dass die Absicht der inneren Feinde, die Bewegung durch Aufreizung zu illegalen Handlungen hinzureissen, verwirklicht und damit den Feinden des deutschen Freiheitskampfes endlich die Möglichkeit geliefert wird zu einer Unterdrückung und Auflösung der Bewegung». Eben dies versuchten «gewissenlose Kräfte» seit Monaten, nämlich Unfrieden in die einzelnen Formationen der Bewegung zu tragen, fuhr Hitler darin fort und kündigte an, «ohne Rücksicht auf irgendwelche Folgen» die Partei nunmehr von ihren «zersetzenden Elementen (zu) säubern, ganz gleich in welcher Stellung und in welchem Parteiamt sie sich befinden mögen». Sodann bevollmächtigte er Goebbels, gleiches in seinem Gau zu tun: «Was immer Sie tun mögen, ich decke Sie», schloss Hitler.¹²²

Die entscheidende Massnahme hatte Hitler jedoch zu diesem Zeitpunkt schon eingeleitet. Wohl kalkuliert, hatte er über Röhm die Absetzung von Stennes verfügt. Aufgrund einer Indiskretion war die Nachricht schon am 31. März und damit noch vor dem eigentlichen Befehl in der Reichshauptstadt durchgesickert. Goebbels hatte zu diesem Zeitpunkt Berlin bereits verlassen und erfuhr von den dortigen Ereignissen erst, als er am Morgen des 1. April von Dresden kommend, wo er am Vortag auf zwei Veranstaltungen gesprochen hatte, in Weimar auf einen «sehr ernsten» Hitler traf. Stennes und Teile der Sturmabteilungen hatten rebelliert. Goebbels' ohnehin illusorisches Vorhaben, einen tragfähigen Ausgleich zwischen ihm und Hitler herbeizuführen, war damit nicht mehr zu verwirklichen. Es bleibe ihm nichts anderes übrig, als sich den Tatsachen zu beugen und sich «offen und rückhaltlos» zum «Führer» zu bekennen.¹²³

Dieser hatte während des 1. April noch eine telegraphische Anfrage von Stennes erhalten, ob seine Absetzung durch Röhm zu Recht erfolgt sei. Als ihm Hitler zurückdrahten liess, er habe keine Fragen zu stellen, sondern Befehle auszuführen, war der Bruch endgültig, so dass die Dinge weiter eskalierten. Starke S.A.-Verbände jagten bald darauf die Funktionäre der Partei und ihres Vorstandes aus der Zentrale in der Hedemannstrasse und besetzten die Redaktionsräume des *Angriff*, um in dem Blatt einen Aufruf verbreiten zu lassen, der die offene «Kriegserklärung» an München bedeutete. Stennes kündigte darin an, dass er, getragen vom Vertrauen der ihm unterstellten S. A.-Verbände, «die Übernahme der Führung der Bewegung in den Provinzen Mecklenburg,

Pommern, Brandenburg-Ostmark, Schlesien und in der Reichshauptstadt durch die S.A. angeordnet» habe¹²⁴. Die Rebellen, denen sich der Berliner S.A.-Führer und Goebbels-Stellvertreter Daluge nicht angeschlossen hatte, begründeten ihren Schritt damit, dass die «revolutionäre Schwungkraft der S.A.» durch die politische Leitung der N.S.D.A.P. mit bürgerlich-liberalistischen Tendenzen durchgesetzt worden sei. Damit sei der «Lebensnerv einer Bewegung getroffen worden, von der erwartet werden konnte, dass sie das soziale Elend des deutschen Volkes beheben» werde. «Es geht der S.A. nur um den Sieg der Idee im Kampf für Volk und Vaterland. Horst Wessel und die Tausende von Kameraden sollen nicht umsonst geblutet haben.»¹²⁵

Während sich die Krise weiter zuspitzte und nicht nur die demokratischen Kräfte der Republik daran die Hoffnung knüpften, die N.S.D.A.P. hätte durch die sich abzeichnende Spaltung ihren Zenit überschritten, tat Goebbels, der Stennes' Revolte nun einen «Verrat an unserer durch Blut und Tod geheiligten Sache» nannte¹²⁶, das, was Hitler in Krisensituationen schon so oft getan hatte: Er überliess die Dinge zunächst einmal sich selbst und dachte vorerst nicht daran, auf seinen Posten nach Berlin zurückzukehren. Um nicht den leisesten Schatten auf seine Loyalität gegenüber Hitler fallen zu lassen, bezog er auch äusserlich klar Position und folgte ihm nach München, wo sie zusammen die notwendigen Gegenmassnahmen einleiteten. Dazu gehörte ein gemeinsam verfasster Leitartikel im *Völkischen Beobachter* gegen die Abtrünnigen. Aufrufe an die Berliner Partei folgten. Hitler entrüstete sich darin über die Verleumdung, «unser Pg. Dr. Goebbels, Euer Führer und mein Freund», habe gemeinsame Sache mit der Verschwörer-Clique gemacht. «Euren Gauleiter brauche ich nicht zu verteidigen, denn er steht über dem Gesindel, das mit solchen Mitteln arbeitet, so turmhoch, dass jede Verteidigung für ihn nur eine Beleidigung sein müsste». Schliesslich forderte Hitler die Berliner Parteigenossen und SA-Männer auf, Goebbels in «bedingungsloser Treue» zu folgen und ihm uneingeschränkt zu vertrauen, so wie er, Hitler, dem Gauleiter vertraue¹²⁷.

Gleichzeitig wies der «Führer» seinen «politischen Kommissar Oberrost», Hermann Göring, zurück, der aus dem Stennes-Putsch und der Abwesenheit Goebbels' Kapital zu schlagen versuchte, indem er sich genau um die Generalvollmacht bemühte, die Goebbels in Weimar ausgehändigt worden war. Solche Vertrauensbekundungen, «in einer Herrlichkeit, wie ich sie bisher nie von ihm kannte»¹²⁸, mussten Goebbels

jetzt besonders wichtig sein. Göring nämlich, in dessen «wundervollem Haus» er anfangs herzlich aufgenommen worden war – zu Ostern 1930 hatte ihn der «patente Kerl» sogar mehrere Tage zur Familie seiner Frau Karin nach Schweden mitgenommen –, schickte sich an, zu seinem grossen Widersacher in der Reichshauptstadt zu werden. Je mehr Hitler nämlich den Kontakt zur Wirtschaft und zu den Deutsch-Nationalen suchte, umso wichtiger musste ihm Göring werden, der die Türen zu eben jenen Kreisen öffnen konnte.

Als **Goebbels** schliesslich am 7. April mit dem Vorsatz in die Reichshauptstadt zurückkehrte, Hitler die ihm erwiesene Treue nicht zu vergessen und die Verräter hinauszuwerfen, «dass es nur so knallt»¹²⁹, hatte die Krise ihren Kulminationspunkt überschritten. Der Flächenbrand war ausgeblieben. Die Ergebniseadressen, die aus allen Gauen in der Münchener Zentrale eingetroffen waren, hatten dies zur Gewissheit gemacht. Auch in Berlin taten die Aufrufe Hitlers und **Goebbels** ihre Wirkung. Abtrünnige S.A.-Leute kehrten zur Partei zurück. Finanzielle Zugeständnisse wie die von Hitler angeordnete «S.A.-Zulage» und die Erhöhung der Parteiaufnahmegebühr zugunsten der Sturmabteilung sowie der nunmehr garantierte Anteil an den «Kampfschatzspenden» mochten vielen diesen Schritt erleichtert haben.

Schon am 11. April konnte **Goebbels** nach einer Rede vor mehr als 2'000 Funktionären am Kurfürstendamm, in deren Verlauf er sich nun demonstrativ zu Hitlers Legalitätskurs bekannte¹³⁰, feststellen, dass der Parteiapparat «unerschüttert» stehe, denn weder einer der Bezirksführer noch ein politischer Funktionär war abgesprungen. Eine knappe Woche später meldete der kommissarische Stennes-Nachfolger, Paul Schulz, dem Gauleiter im Sportpalast eine «gesäuberte» und neu formierte hitlertreue Sturmabteilung. Vor 4'000 zum «Generalappell» Angetretenen bemühte sich **Goebbels**, die Gegensätze zwischen S.A. und politischer Führung herunterzuspielen. Die revolutionären Worte des Legalitätskurlers blieben nicht ohne Wirkung. In seinem Tagebuch hielt er – glücklich, die Krise überstanden zu haben – pathetisch fest: «Ich rede. Viele weinen. Es ist eine grosse Stunde. (...) Vorbeimarsch mit klingendem Spiel. S.A. Berlin steht. Die Fahnen leuchten, die Standarten stehen. Ich bin masslos glücklich. Jetzt soll kein Teufel mir diese Jungens wieder nehmen.»¹³¹

So eindrucksvoll diese Manifestation **Goebbels** auch erschienen sein mag, so rigoros Schulz in der S.A. und er in der Partei und vor allem in der Redaktion des *Angriff* «säubern» mochten, Stennes gab sich so

schnell nicht geschlagen. Er liess keine Möglichkeit aus, um etwa durch gezielte Informationen an die Presse Gegensätze zwischen Goebbels und Hitler aufzuzeigen, etwa den Gauleiter der geheimen Zusammenarbeit mit den Rebellen zu bezichtigen. Stennes hatte ausserdem eine Zeitung ins Leben gerufen, deren Titel *Arbeiter, Bauern, Soldaten* unmissverständlich Auskunft über den Standort der Abtrünnigen gab. Goebbels hatte sie gleich nach ihrem ersten Erscheinen im April als «wirres dummes Zeug» abgetan¹³². Für Aufsehen sorgte sie noch einmal, als Anfang Mai eine eidesstattliche Erklärung des von Goebbels hinausgeworfenen Angn/f-Mitarbeiters und Stennes-Gefolgsmannes Eduard Weiss abgedruckt wurde. Weiss hatte vor der Ermittlungsbehörde seine im Zusammenhang mit dem «Attentat» auf Goebbels gemachte Aussage widerrufen und behauptet, dass er von seinem früheren Chef zu der Falschaussage angestiftet worden sei. Im Vorspann der eidesstattlichen Erklärung war zu lesen, dass nicht länger diejenigen missbraucht werden sollten, «die Dr. Goebbels selbst einmal bezeichnete als die ‚Unzufriedenen, Ruhelosen, Besessenen – die Idealisten‘»¹³³.

Was Goebbels' Anhänger als «späte Rache» zu erklären versuchten, kommentierte die *Vossische Zeitung* damit, dass «der ‚Held‘ des Attentats, der politische Magier Goebbels, Herr der Blindschleichen und weissen Mäuse», vor der Öffentlichkeit nun «entzaubert» dastehe¹³⁴. Während das Blatt die Geschichte des vermeintlichen Bombenattentats damit auf sich beruhen liess, wartete die *Rote Fahne* am darauffolgenden Tag mit weiteren Einzelheiten auf. So verständlich das Dementi des entlarvten Gauleiters auch sein mochte, so bemerkenswert ist wiederum seine Eintragung ins Tagebuch. Offenbar in dem Glauben, tatsächlich einem Attentat anheimgefallen zu sein, ist dort von einer «Stennesse von Lügen und Entstellungen» gegen ihn zu lesen¹³⁵.

Die Stennes-Krise überforderte fast Goebbels' Fähigkeit, sich selbst etwas vorzumachen. Einerseits sah er in den etwa 300 abtrünnigen S.A.-Männern potentielle Verräter und hatte dabei schon verdrängt, dass eigentlich er selbst sie verraten hatte, andererseits musste er sich doch eingestehen, dass «viele anständige Leute» unter ihnen gewesen waren. Einer war der Scheidemann-Attentäter Hustert, den Goebbels zum «Märtyrer der nationalen Sache» hochstilisiert hatte und für dessen Entlassung aus dem Zuchthaus er eingetreten war. Die «Fehler die Menge», die auch er, Goebbels, gemacht habe, sah er jedoch nicht etwa darin, dass er niemals einen Ausgleichsversuch zwischen Stennes und Hitler

unternommen hatte, sondern darin, dass er zu «vertrauensselig» gewesen sei. Er habe «zu stark» an den Menschen geglaubt. Ganz der Vorstellung verfallen, die ihn umgebenden Menschen seien nun einmal schlecht, apostrophierte er sie voll unverbotener Verachtung als einen «Haufen gefrorene Scheisse»¹³⁶ und kompensierte damit, wie schon seit frühen Jugendjahren, seine eigene Unzulänglichkeit.

Umso stärker war ihm in dieser Situation das Bedürfnis nach Halt, den er nach zahlreichen oberflächlichen Liebschaften – ob mit «Tamura», «Xenia», «Erika» oder «Jutta» – bei einer jungen Frau zu suchen begann, die er seit Anfang November 1930 damit beschäftigt hatte, sein neues Privatarchiv anzulegen. Er sollte jedoch nicht in der Lage sein, sich der «schönen Frau mit Namen Quandt»¹³⁷ zu öffnen. Auch für sein Verhältnis zu ihr galt, wie er noch vor Kurzem in seinem Tagebuch festgehalten hatte, dass nach der Trennung von Anka Stalherm die Liebe immer nur noch «bis an die Schate des Herzens» komme und der Kern unversehrt bleibe¹³⁸.

Magda Quandt faszinierte Goebbels, verkörperte sie doch mit ihrer eleganten Erscheinung und ihrem souveränen Auftreten eine Welt, die ihm verschlossen geblieben war. Ein solcher Typ Frau war nicht gerade häufig in der Nähe der Nationalsozialisten oder auch in Goebbels' engster Umgebung zu finden. Sie war in wohl-situierten Verhältnissen aufgewachsen. Ihre schulische Bildung hatte sie mit dem Abitur abgeschlossen. Schon kurze Zeit später – Johanna Maria Magdalena Friedländer gehörte inzwischen einem vornehmen Goslarer Mädchenpensionat an – lernte sie den Grossindustriellen Günther Quandt kennen, der die gerade 19 Jahre alte Magda im Januar 1921 heiratete¹³⁹.

Sicherlich brachte das Leben, das sie an der Seite Quandts nun führte, manch aussergewöhnliche Annehmlichkeit mit sich, doch war es zwangsläufig ganz auf die Anforderungen zugeschnitten, die das von Quandt geschaffene Wirtschaftsimperium an den erfolgreichen Geschäftsmann stellte. Es liess wenig Platz für eher romantische Vorstellungen einer jungen Frau, die – eben noch Schülerin und Pensionatszögling – nun gleich einer grösseren Familie vorzustehen hatte. Der Witwer Quandt, der 20 Jahre älter war als Magda, hatte zwei herangewachsene Söhne, Hellmuth und Herbert, mit in die Ehe gebracht, zu denen im November 1921 ihr gemeinsamer Sohn Harald kam. Mutterpflichten und Repräsentationsaufgaben an der Seite ihres Mannes, die sie im Jahre

1927 in die Vereinigten Staaten und nach Lateinamerika führten, verdeckten zunächst noch die fortschreitende Entfremdung des Ehepaares, die im Sommer 1929 jedoch zur endgültigen Trennung führte, als Magda sich in aller Öffentlichkeit mit einem jungen Liebhaber zeigte¹⁴⁰.

Nachdem man sich über das Sorgerecht für den siebenjährigen Harald – er sollte bis zum 14. Lebensjahr bei seiner Mutter leben und danach oder im Falle ihrer Wiederheirat in das Haus seines Vaters zurückkehren – geeinigt und Quandt Magda finanziell so grosszügig ausgestattet hatte, dass ihr eine materiell sorglose Zukunft garantiert war, bezog sie im vornehmen Berliner Westend am Reichskanzlerplatz Nr. 2, nicht weit von der Quandtschen Villa in der Frankenallee, eine repräsentative Wohnung. Auf ihrer Suche nach Lebensinhalten geriet Magda Quandt während des Reichstagswahlkampfes 1930 in eine Kundgebung der N.S.D.A.P. im Sportpalast, auf der Goebbels und Hitler sprachen. Unter dem unmittelbaren Eindruck soll sie spontan den Entschluss gefasst haben, sich der Bewegung anzuschliessen. Im Berliner Westen kümmerte sie sich bald nach ihrem Parteieintritt am 1. September 1930¹⁴¹ ehrenamtlich um die Frauenschaft der dortigen N.S.D.A.P.-Ortsgruppe, bevor sie ihre Dienste der Geschäftsstelle in der Hedemannstrasse anbot¹⁴². Dort lernte die elegante Frau den schwächlichen Mann mit dem verkrüppelten Fuss näher kennen. In Goebbels glaubte sie den Idealisten reinsten Wassers, den unermüdlichen Vorkämpfer für eine gerechte Welt zu erblicken, die mit einem Dritten Reich heraufziehen sollte. Dass er dafür jedes Unrecht zu tun bereit war, dass sein fanatischer Wille auf nichts anderem als auf grenzenloser Menschenverachtung und Hass basierte, sah Magda Quandt nicht.

Goebbels wünschte sich schon bald die Liebe der jungen, 29jährigen Frau¹⁴³. Eine solche Verbindung würde sein körperliches Gebrechen und seine mindere Herkunft in besonderem Masse kompensieren, so wie damals, als die Magda in mancher Hinsicht ähnliche Anka Stalherm an seiner Seite war. Hinzu kam, dass sich Magda Quandt, die zeitlebens nicht mit Not und Entbehrung konfrontiert worden war, dennoch ernsthaft für den Nationalsozialismus engagierte. Goebbels, der ihr neben ihrer «hinreissenden Schönheit» Vernunft, «einen klugen, aufs Reale eingestellten Lebenssinn» und ein «grosszügiges Denken und Handeln» bescheinigte¹⁴⁴, lebte in ihrer Gegenwart geradezu auf. Zusammen verbrachten sie «wunschlos»¹⁴⁵ schöne Abende, nach denen er sich fühlte «fast wie im Traum. So voll von gesättigtem Glück.»¹⁴⁶

Mit der Zuspitzung der Stennes-Krise wandte sich **Goebbels**, der nun meinte, «nur noch eine» zu lieben¹⁴⁷, ihr immer mehr zu. Stütze konnte sie ihm jedoch gerade jetzt nicht sein, denn ihr «Ausbruch» aus ihrer Welt hatten ihr eine Menge von Komplikationen gebracht. Da war ihr früherer Mann, zu dem sie nach der Scheidung ein offenbar besseres Verhältnis hatte als zuvor; jedenfalls speisten beide regelmässig zusammen im exklusiven Berliner Restaurant «Horcher». Günther Quandt sowie seine Familie, deren Namen Magdaja weiterhin trug, missbilligten ihren Einsatz für die Nationalsozialisten und kritisierten ihre Verbindung mit dem Berliner Gauleiter aufs Schärfste. Von ihnen und auch von den eigenen Eltern – Auguste Behrend verachtete ihn, Oskar Ritschel lernte ihn gar nicht näher kennen¹⁴⁸ – hatte sie «Entsetzliches»¹⁴⁹ auszustehen, wie sie **Goebbels** klagte. Ausgerechnet auf dem Höhepunkt der Krise kulminierten auch Magdas Schwierigkeiten derart, dass **Goebbels** sie fast schon verloren glaubte. Ihr Liebhaber, der Scheidungsanlass der Ehe mit Quandt, griff zur Pistole, weil er ihr den Weg zu dem klumpfüssigen Revoluzzer nicht freigeben wollte. **Goebbels** wurde dies zur «Qual». Eine «irrsinnige Eifersucht»¹⁵⁰, wie er sie seit Anka Stalherms Tagen nicht mehr zu kennen geglaubt hatte, will ihn in die «tiefste Verzweiflung» getrieben haben¹⁵¹. Die Unabänderlichkeit des ihm vermeintlich vom Schicksal bestimmten Loses gipfelte in einer Feststellung, die einmal mehr sowohl seine sich selbst zugeordnete Rolle als opfernder Ausnahmenschon als auch seine grenzenlose Menschenverachtung widerspiegelt: «Ich muss und soll und werde einsam bleiben. (...) Und nicht mehr an mich denken. Was ist schon dieses armselige Leben! Und dieser Haufen Dreck, genannt Mensch!»¹⁵²

Zu schaffen machten **Goebbels** im April 1931 aber nicht nur der Stennes-Putsch und seine Beziehung zu Magda Quandt, sondern Polizei und Staatsanwaltschaft. «Die Prozesse machen mich tot. (...) Auf meinem Tisch liegen die Ladungen wieder zuhauf. Es ist zum Kotzen. Aber ich darf dabei nicht die Nerven verlieren. Das will ja der Feind.»¹⁵³ Dessen Strafverfolgungsmaschinerie war nun wieder verstärkt in Gang gekommen, nachdem der Reichstag am 9. Februar seine Geschäftsordnung verändert hatte und damit die Immunität der Abgeordneten leichter aufgehoben werden konnte. Noch am selben Tag hatte er gegen **Goebbels** im Zusammenhang mit einer Beleidigungsklage des Vize-Polizeipräsidenten Weiss beschlossen, «die Genehmigung zum Erlass und gegebenenfalls zur Durchführung eines Vorführungsbefehls gegen sein Mitglied

Dr. Goebbels (...) zu erteilen»¹⁵⁴, woraufhin der Generalstaatsanwalt verfügt hatte, dem Verfahren durch Anberaumung eines möglichst nahen Hauptverhandlungstermins «mit tunlichster Beschleunigung Fortgang zu geben»¹⁵⁵.

Am 14. April 1931 wurde dann über die Äusserung Goebbels' verhandelt, der am 26. September 1929 während einer Rede im Kriegervereinshaus gesagt hatte: «Wir sprechen nicht von einem korrupten Berlin oder vom Bolschewismus der Berliner Verwaltung. Nein! ,Wir sagen nur Isidor Weiss! Das genügt'!»¹⁵⁶ Goebbels rechtfertigte dies vor Gericht laut Urteilsbegründung so: «Wenn der Marxist von der Monarchie spreche, so sage er einfach: Wilhelm; spreche er vom Faschismus, so sage er Mussolini. Er nenne immer den Mann und im Mann erkenne dann das Volk das System. Das sei der eigentliche Grund, warum der Marxismus populärer geworden sei. (...) Wenn er (Goebbels) gerade Dr. Weiss als Träger eines bestimmten Systems genannt habe, so sei dies lediglich mit Rücksicht auf den politisch weniger unterrichteten Teil seiner Zuhörer, bzw. Leser geschehen. Denn der Name des Vize-Polizeipräsidenten als prominenteste Stütze der Berliner Verwaltung sei jedem Kinde bekannt, während bei Nennung eines anderen Namens der Angeklagte diese Kenntnis nicht ohne Weiteres habe voraussetzen dürfen und somit auch ein ganzes System mit dem Namen einer Person nicht hätte bezeichnen können.»¹⁵⁷ Das Gericht erkannte trotzdem, Goebbels habe Weiss «wegen dessen jüdischer Abstammung seine Missachtung zum Ausdruck bringen wollen», befand ihn der Beleidigung für schuldig und verurteilte ihn zu 1'500 Reichsmark Geldstrafe.

Drei Tage darauf stand Goebbels vor dem Schöffengericht Schöneberg¹⁵⁸. Nachdem er am 27. April zum wiederholten Male nicht zu einem Hauptverhandlungstermin für insgesamt acht Strafsachen erschienen war, dem er seit September 1930 mit immer wieder neuen faden-scheinigen Ausreden aus dem Weg gegangen war, schaffte ihn die Staatsanwaltschaft in einer aufwendigen Polizeiaktion aus der bayerischen Hauptstadt herbei. Er hatte sich dort auf einer parteiinternen Tagung zum Thema «Presse und Propaganda» aufgehalten. Ein Beamter flog eigens nach München und suchte mit Amtshilfe der dortigen Polizei die bekannten Verkehrslokale der N.S.D.A.P. nach Goebbels ab, ehe er ihn am späten Abend schliesslich in der Weinabteilung des Restaurants «Grosser Rosengarten» ausfindig machte¹⁵⁹. Noch in derselben Nacht ging es per Zug zurück nach Berlin, wo Goebbels «unter dem Hohngelächter von Zuhältern und Dieben»¹⁶⁰ – wie er es sehen wollte – sogleich in Isoliergewahrsam genommen wurde. Gegenüber seinem

Rechtsanwalt Otto Kamecke liess er seiner Wut über die Aktion des Staatsanwalts Stenig freien Lauf und tobte, «dass man sich diesen Herrn für später merken müsse»¹⁶¹.

Wenige Stunden darauf stand **Goebbels** vor dem Schöffengericht Charlottenburg eben jenem Staatsanwalt Stenig gegenüber. «Dieses Schwein hetzt gegen mich. Und dann brülle ich los. Alle Wut schleudere ich dem Gericht ins Gesicht. Die ganze Infamie dieses Kesseltreibens. Und dann verweigere ich jede Aussage»¹⁶², beschrieb **Goebbels** seinen Auftritt. Dennoch kam er glimpflich davon, schien doch das Gericht den politischen und weltanschaulichen Hintergrund, vor dem **Goebbels** operierte, nicht klar zu durchschauen. So wurde er im Falle der Beschimpfung der jüdischen Religionsgemeinschaft im Aufmacher des *Angriff* vom 15. April 1929 freigesprochen¹⁶³. Der Artikel hatte sich mit dem ungeklärten Todesfall eines kleinen Jungen in der Nähe von Bamberg beschäftigt¹⁶⁴. Im Text hatte es dazu geheissen, dass man wohl aussichtsreich ermitteln könnte, «wenn man sich dazu die Frage vorlegen würde, welche in Deutschland befindliche ‚Religionsgemeinschaft‘ schon seit Jahrhunderten im Verdachte steht, dass sich in ihren Reihen Fanatiker befinden, die das Blut christlicher Kinder zu rituellen Zwecken gebrauchen». Das Berliner Gericht befand nun, dass die Behauptung, die israelitische Religionsgemeinschaft stehe im Verdacht, dass Fanatiker unter ihren Anhängern derartige Verbrechen verübten, «keine schimpfliche Tatsache» enthalte, da mit keinem Wort angedeutet werde, «dass sie ein solches Tun billige oder dulde. (...) Dass das Wort Religionsgemeinschaft in Anführungsstriche gesetzt ist, hat schlimmstensfalls die Bedeutung, dass der Verfasser die Juden nicht als Religionsgemeinschaft, ihren Glauben nicht als Religion anerkennen will. Das ist seine Kritik, die das Mass des zulässigen nicht überschreitet.»¹⁶⁵

In der Angelegenheit des Polizeiobersten und Kommandeurs der Berliner Schutzpolizei, Magnus Heimannsberg, dessen Privatleben in einem Artikel *des Angriff*¹⁶⁶ in hämischer Weise breitgetreten worden war, zeichnete sich schon während des Verhörs des mitangeklagten Redakteurs Martin Bethke ab, dass **Goebbels** auch hier glimpflich davorkommen würde. Nachdem schon das Gericht der Behauptung des Redakteurs Glauben geschenkt hatte, das betreffende Manuskript sei von einem unter dem Pseudonym «Polente» arbeitenden Verfasser geschrieben worden¹⁶⁷, nahm man **Goebbels**, der in diesem Fall aufgrund seiner presserechtlichen Verantwortlichkeit als Herausgeber und verantwortlicher Redakteur des *Angriff* angeklagt war, bereitwillig ab, dass er die

Beiträge vor ihrem Erscheinen nicht gekannt habe und dass er ihre Veröffentlichung nicht geduldet haben würde¹⁶⁸. Man habe «von der Persönlichkeit des Angeklagten (Goebbels) den Eindruck gewonnen, dass er nicht aus Furcht vor der Verantwortung dem Gericht Unwahrheiten sagt»¹⁶⁹, glaubten die Richter daraufhin feststellen zu können und gelangten zu der immerhin wohlwollenden Erkenntnis, dass Goebbels seine Pflichten als verantwortlicher Redakteur nur in «sehr mangelhafter Weise» erfüllt habe und das «Fehlen jeder hinreichenden Aufsicht» dazu führen könnte, dass im *Angriff* Beleidigungen und üble Nachreden veröffentlicht würden, «auch wenn er sie durchaus nicht billigte». Wegen «schwerer Fahrlässigkeit» wurde Goebbels im Fall Heimannsberg dann zu 300 Reichsmark Geldstrafe verurteilt¹⁷⁰.

In einem weiteren, ebenfalls auf das Jahr 1929 zurückgehenden, jedoch erst am gleichen Tag verhandelten Fall, musste sich Goebbels wegen Beleidigung des früheren Polizeipräsidenten Zörgiebel verantworten. Während einer Rede hatte er diesen als «Schweinespitzel» und «Rüsselspitzel» bezeichnet¹⁷¹. In der Gerichtsverhandlung bestritt er, «so etwas gesagt zu haben. Es sei nicht seine Art, jemand zu nennen und dann Beschimpfungen daran anzuknüpfen. Ausserdem habe er die Worte Schweinespitzel und Rüsselspitzel, unter denen er sich nichts vorstellen könne, bis zu diesem Verfahren gar nicht gekannt», erklärte er und machte dem Gericht in hohnspottender Manier weis, «gelegentlich – aber sicher nicht in diesem Zusammenhang» vielleicht von «Rüsselputzern» gesprochen zu haben. «Diesen Ausdruck habe er geprägt, um Untergebene, die sich bei ihren Vorgesetzten auch auf unanständige Weise einschmeicheln wollen, zu kennzeichnen. Auf einen Polizeipräsidenten, der selbst die Spitze seiner Behörde sei, könnte dieses Wort also niemals angewendet werden.» Das Urteil in diesem Falle lautete: 100 Reichsmark Geldstrafe. Es wurde in zweiter Instanz in einen Freispruch umgewandelt¹⁷².

In den acht Fällen, die an diesem 29. April zur Verhandlung anstanden, wurde Goebbels insgesamt zu 1'500 Reichsmark Geldstrafe und einem Monat Gefängnis verurteilt, ein Strafmass, gegen das die Goebbels-Anwälte natürlich Berufung einlegten. Bereits am 1. Mai stand er vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte, das ihn in drei Strafsachen zu 1'000 Reichsmark Geldstrafe verurteilte. Goebbels reagierte mit Obstruktion: «Ich verteidige mich gar nicht mehr. Vor den preussischen Gerichten gibt es nur Schweigen und Weiterarbeiten.»¹⁷³

Um die Urteile im Nachhinein noch der Lächerlichkeit preiszugeben,

begann seitens **Goebbels'** und seiner Rechtsanwälte anschliessend das Feilschen darum, die Strafgebühren und Gebühren in möglichst kleinen Teilbeträgen an die Gerichtskasse abzuführen oder die Bezahlung durch allerlei fadenscheinige Einwände bis möglichst nahe an eine bestimmte zu erwartende nächste Amnestie hinauszuschieben, mit der die Reichsregierung die politischen Gegensätze zu entschärfen suchte. So schlugen sie zum Beispiel in der Strafsache Weiss gegen **Goebbels** vom 14. April nach abgelehnter Berufung und Revision vor, den zu entrichtenden Betrag in Höhe von insgesamt 1840,08 Reichsmark in Raten von 25 Mark monatlich abzubezahlen¹⁷⁴. Obwohl **Goebbels** durch richterliche Verfügung daraufhin monatliche Teilzahlungen in Höhe von 500 Reichsmark bewilligt wurden, liess er in den Monaten Dezember 1931 bis Dezember 1932 elf Raten à 100 Reichsmark an die Gerichtskasse einbezahlen, Beträge, die – so weisen es die Belege aus – aus der «Sonderkasse» seines Privatsekretärs Schimmelmann entrichtet wurden. Eine Überprüfung der finanziellen Verhältnisse des Gauleiters durch das Gericht ergab zwar zwischenzeitlich, dass er «zur Zahlung von Raten im Betrage von mindestens 250.- RM wohl imstande» sei¹⁷⁵, doch kümmerte dies **Goebbels** wenig. Er überwies weiterhin seine Raten in Höhe von 100 Mark. Am 24. Februar 1932 erklärte sich der zuständige Oberstaatsanwalt schliesslich damit einverstanden, ehe **Goebbels** durch das Reichsgesetz über Straffreiheit vom 21. Dezember 1932 auch der Restbetrag erlassen wurde. In anderen Fällen war die Diskrepanz zwischen dem, was eingezahlt, und dem, was per Amnestie erlassen wurde, noch wesentlich krasser¹⁷⁶, ganz zu schweigen von den vielwöchigen Haftstrafen, von denen **Goebbels** keinen einzigen Tag absass.

Das «irrsinnige Geld»¹⁷⁷, das dennoch wegen der Vielzahl der Strafen zusammenkam, brachte **Goebbels** bald in finanzielle Schwierigkeiten. Um sie zu beheben, unterschlug er offenbar Unterstützungsgelder für die Berliner S.A.. Der von Hitler nach der September-Wahl des Jahres 1930 zum Auslandspressechef ernannte Hanfstaengl erinnerte sich, dass ein zu diesem Zweck damals bereitgestellter Betrag in Höhe von 14'000 Mark auf dem Weg über die Gauleiterkasse unauffindbar verschwunden sei. In Parteikreisen habe damals die Behauptung die Runde gemacht, **Goebbels** sei verantwortlich dafür. Eingeweihte hätten dies in Verbindung mit der Liebesaffäre zwischen **Goebbels** und Magda Quandt «und den sich daraus ergebenden finanziellen Verpflichtungen zu Lasten des feurigen Verehrers gebracht»¹⁷⁸.

Goebbels schmiedete mit Magda Quandt, nachdem sie ihren früheren Liebhaber endgültig verlassen und auch die Quandts von der Unabänderlichkeit ihres Entschlusses, Goebbels zu folgen, überzeugt hatte, schon bald «Zukunftspläne»¹⁷⁹. Während gemeinsam verbrachter Pfingstferien auf dem nordwestlich des mecklenburgischen Städtchens Parchim gelegenen Quandtschen Gut Severin gab sich das ungleiche Paar ein «feierliches Versprechen». Sie wollten heiraten, wenn das, wofür sie nunmehr beide lebten und an das sie beide unverbrüchlich glaubten, das Dritte Reich, die vermeintlich bessere Welt, Wirklichkeit geworden wäre¹⁸⁰.

Abgesehen von weiteren Prozessen – Mitte Mai war er zu zwei Monaten Gefängnis wegen Beleidigung des Vize-Polizeipräsidenten Weiss¹⁸¹ und wegen Aufreizung zum Klassenhass zu 500 Reichsmark verurteilt worden – hatte Goebbels Grund, in jenem Frühsommer 1931 zuversichtlich zu sein. Im Mai nämlich brach jene dritte Welle der Weltwirtschaftskrise nach Deutschland herein, die seinen Zielen diene, indem sie vorerst jegliche Hoffnung auf eine allgemeine Besserung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse zerstörte. Daran vermochte auch die Unterzeichnung des Hoover-Moratoriums am 24. Juli 1931, mit dem alle deutschen Reparationszahlungen für ein Jahr aufgeschoben wurden, nichts Grundsätzliches zu ändern.

Nach dem Zusammenbruch der Österreichischen Kreditanstalt erklärte Mitte Juli die Darmstädter und Nationalbank ihre Zahlungsunfähigkeit. Ein panikartiger Sturm auf sämtliche deutsche Geldinstitute führte vorübergehend zur Schliessung aller Banken, Sparkassen und Börsen. Die Zahl der beim Arbeitsamt registrierten Arbeitslosen, die im Januar auf 4,1 Millionen angestiegen war, sank in diesem Sommer kaum und stieg bis zum Jahresende auf mehr als sechs Millionen an. Hunger, Verelendung und Hoffnungslosigkeit in nie gekanntem Ausmass machten sich breit, immer mehr schwand gleichzeitig das Vertrauen der Deutschen in das Weimarer «System» und seine demokratischen Parteien.

Ogleich sich die Voraussetzungen für den revolutionären Kampf gegen das «System» damit weiter verbesserten, folgte Goebbels nach den Erfahrungen des Stennes-Putsches zumindest vordergründig dem Legalitätskurs «seines Führers». Als der Stahlhelm einen Volksentscheid zur vorzeitigen Auflösung des Preussischen Landtages anstrebte, schlossen sich die Nationalsozialisten an. Ende Juli reihte sich auch die die K.P.D. in die rechte Phalanx ein. Vorausgegangen war die Intervention Stalins,

der seine deutschen Genossen ermahnte, dass ihre Partei hinter der revolutionären Entwicklung zurückbleibe und der N.S.D.A.P. das Feld nationaler Demagogie überlasse. Noch einmal rief er den K.P.-Führern in Erinnerung, dass der Wegbereiter des «Faschismus» die Brüning-Regierung sei und die Hauptstütze derselben die von den Sozialfaschisten gestellte Preussen-Regierung. Sie gelte es daher zu stürzen¹⁸².

Goebbels kam trotz der gestärkten Koalition ob der Teilnahme der K.P.D. in Erklärungsnöte, passte diese doch ganz und gar nicht in seine Schablone von den «marxistischen Bruderparteien K.P.D. und S.P.D.». Am 6. August sprach er während einer Kundgebung in Berlin-Friedenau in völliger Verdrehung der Wirklichkeit davon, dass nur der Druck der Anhänger die K.P.D. gezwungen habe mitzumachen. Der nationalen Opposition gehe es vielmehr um Preussen und das Reich. «Gelingt es, Preussen wieder preussisch zu machen, so können wir auch Deutschland wieder deutsch machen.»¹⁸³

In der Sorge, dem gemeinsamen Angriff von extrem links und extrem rechts nicht standhalten zu können, verordnete der sozialdemokratische preussische Ministerpräsident Braun, gestützt auf eine soeben erlassene Notverordnung des Reichspräsidenten, den Tageszeitungen den Abdruck einer «Kundgebung der Preussischen Staatsregierung». Darin hiess es in überaus realistischer Einschätzung der Lage: «Rechtsparteien, Stahlhelm und Kommunisten – unversöhnliche Todfeinde in unnatürlicher Paarung vereint – rufen zum Volksentscheid für die Auflösung des Preussischen Landtages auf. (...) Mit dem Gelingen des Volksentscheids wollen sie weithin sichtbar das Flammenzeichen geben, dass das Ende der Demokratie, des Volksstaates, in Deutschland gekommen sei.»¹⁸⁴

Um weitere Verbote des *Angriff* abzuwenden – das Kampfblatt war vom preussischen Innenminister Anfang Juni zunächst für vier, dann doch nur für zwei Wochen und im Monat darauf noch einmal für eine Woche verboten worden¹⁸⁵ –, leistete Goebbels der Aufforderung nach Abdruck des Aufrufs Folge. Demagogisch geschickt, reagierte er auf die ihm zugefügte Niederlage am Abend des 7. August, indem er den fanatisierten Massen im Berliner Sportpalast die rhetorische Frage stellte, was wohl ein Nationalsozialist empfinde, wenn er in seiner Zeitung solches lese. Hass und Zorn – dies war seine Antwort – drohten ihn zu überwältigen. Dies sei gut so, denn «woher sollen wir heute den Mut hernehmen zu arbeiten, gäben uns nicht der Zorn und der Hass und die Wut die Kraft dazu»¹⁸⁶.

Zu einem «Philippi», das Goebbels im Sportpalast den Mittelparteien,

allen voran der «jämmerlichen, korrumpierten und landesverräterischen Sozialdemokratie» versprochen hatte, wurde der 9. August 1931 indes nicht. Wohl an der Weigerung vieler Kommunisten, mit der N.S.D.A.P. gemeinsame Sache zu machen, scheiterte der Volksentscheid. Wilde Gerüchte von einer roten Revolution wurden an diesem Abend verbreitet. Im Berliner Stadtteil Prenzlauer Berg musste die Polizei ganze Strassenzüge absperren, weil Heckenschützen des verbotenen Militärapparates der K.P.D. auf Uniformierte und Zivilisten schossen. Vorangegangen waren am Bülowplatz, in unmittelbarer Nähe des Karl-Liebknecht-Hauses, die Morde an den Polizeihauptleuten Paul Anlauf und Franz Lenck. Einer der beiden jungen Kommunisten, die während einer provisorischen Sitzung der Parteileitung Berlin-Brandenburg von Ulbricht und Neumann den Befehl erhalten hatten, die tödlichen Schüsse abzufeuern, hiess Erich Mielke¹⁸⁷. 26 Jahre später sollte er in der D.D.R. Minister für Staatssicherheit werden und dies mehr als 30 Jahre lang bleiben.

Goebbels münzte das Scheitern des Volksentscheides kurzerhand in einen Sieg seiner Partei um und bescheinigte gleichzeitig den «Partnern» die «restlose Pleite», weil sie ihre Anhänger nicht hätten mobilisieren können. Und natürlich schürte er sogleich in der Öffentlichkeit die Empörung über die heimtückischen Morde, von denen der *Angriff* ausführlich berichtete. In den zurückliegenden Wochen sei kaum ein Tag vergangen, «an dem nicht ein Nationalsozialist, ein Stahlhelmer oder ein Schupobeamter von kommunistischen Verbrechern getötet oder verletzt» worden sei¹⁸⁸. Tatsächlich war die Gewalt nun zusehends Sache der K.P.D., vor allem ihres Militärapparates geworden. Nachdem die *Rote Fahne* zur Offensive gegen die «Nazi-Kasernen» aufgerufen hatte¹⁸⁹, deren Anschriften in dem Kampfblatt veröffentlicht worden waren, wurden nun die Versammlungslokale der S.A.-Stürme zu bevorzugten Objekten kommunistischer Überfälle, so am 9. September, als ein kommunistisches Killerkommando das Schanklokal «Zur Hochburg» stürmte. Als die Männer ihre Revolver leergeschossen und sich davongemacht hatten, blieben mehrere schwerverletzte S.A.-Männer zurück, von denen einer kurz darauf starb¹⁹⁰. Zu einem Blutbad kam es auch vier Wochen später. 20 Kommunisten waren unter dem Gesang der «Internationale» die Richardstrasse in Neukölln hinaufmarschiert; vor dem Gasthaus «Böwe», dem Verkehrslokal des «Sturmes 21», scherten einige von ihnen aus der Gruppe und feuerten wahllos in das gutbesuchte Lokal. Die Bilanz: Ein Dutzend verletzte und schwerverletzte

S.A.-Leute und ein Toter¹⁹¹. Es war eines der 29 Opfer, die die blutigen politischen Auseinandersetzungen des Jahres 1931 in der Reichshauptstadt forderten.¹⁹²

Nicht zuletzt die steigende Zahl der Bluttaten von kommunistischer Seite trug dazu bei, dass sich die Haltung von Angehörigen aller Bevölkerungsschichten weiter zugunsten der Nationalsozialisten wandelte. Deren gebetsmühlenartig vorgetragene Bekenntnisse zur Legalität, vor allem aber das nationale Pathos ihrer Parteiführer taten ihre Wirkung. Selbst führende Vertreter der Sozialdemokratie sahen die eigentliche Gefahr für Deutschland von der sowjetisch-gesteuerten K.P.D. ausgehen¹⁹³. Den Nationalsozialisten dagegen gestanden immer mehr Menschen die Rolle des Bundesgenossen zu; viele begannen tatsächlich in ihnen «Deutschlands einziges und zuverlässiges Bollwerk gegen die rote bolschewistische Sturmflut» zu sehen¹⁹⁴.

Daran änderten auch solche Vorkommnisse nichts, wie sie sich am 12. September 1931 auf dem Berliner Kurfürstendamm ereigneten. Aus einer der politischen Abteilung des Polizeipräsidiums vertraulich zugeleiteten Mitteilung ging hervor¹⁹⁵, dass Goebbels Anfang des Monats mit dem Führer der Berliner Sturmabteilungen und preussischen Landtagsabgeordneten, dem Weltkriegsoffizier und Freikorpskämpfer Wolf-Heinrich Graf von Helldorf¹⁹⁶, über eine «Erwerbslosen-Demonstration» gesprochen hatte, die am jüdischen Neujahrsfest stattfinden sollte. Was sich dahinter verbarg, zeigte sich am Abend jenes 12. September: Helldorf, gegen den im Jahre 1922 beim Landgericht Güstrow ein später eingestelltes Ermittlungsverfahren wegen Totschlags anhängig gewesen war¹⁹⁷, fuhr in einem grünen Opel den Kurfürstendamm auf und ab und dirigierte seine als gewöhnliche Passanten getarnten Männer, «Personen, deren Äusseres auf ihre Zugehörigkeit zum Judentum schliessen liess», zu beschimpfen, zu beleidigen und zu schlagen¹⁹⁸. Zwei Stunden dauerte der Pogrom, in dessen Verlauf die Beamten des Polizeipräsidiums zahlreiche Nationalsozialisten und auch den Grafen Helldorf festnahmen.

Goebbels, der mit solchen Aktionen die sich ständig verbreiternde Kluft zwischen der Münchener Führung und der revolutionären Basis der Bewegung zu verringern und Aggressionen innerhalb der S.A. in seinem Sinn zu kanalisieren gedachte, sah sich weiteren Schwierigkeiten ausgesetzt, als Hitler, Hugenberg und andere Führer der «Reaktion» mit Hilfe einiger Grossindustrieller sich am 11. November zur «Harzburger Front» zusammenschlossen, um gemeinsam die Macht im Reich zu erkämpfen. Nicht nur in den Berliner Sturmabteilungen wurde dies

mit Entsetzen aufgenommen, schien doch der Beweis für die schon lange befürchtete «Verbürgerlichung» und «Verbonzung» jetzt erbracht zu sein.

Alle Energie brachte Goebbels daher auf, dem «S.A.-Mann» auf Versammlungen und Sprechabenden den «instrumentalen Charakter» des Bündnisses, an dem er selbst keinen Augenblick zweifelte, zu erklären, ja, ihn zu beschwören, man wolle damit Brüning stürzen und die feindliche Macht zur Auflösung bringen. Dies sei nur mit dem Legalitätskurs möglich, weshalb er keinerlei Veranlassung sehe, davon abzuweichen, denn die Eroberung der Macht, die sich grundsätzlich vom Machtziel unterscheide, sei nur in einer Koalition möglich¹⁹⁹. Solches Taktieren erschien freilich nicht sehr glaubwürdig und vermochte wenig daran zu ändern, dass die Hoffnung vieler S.A.-Leute auf eine Besserung der sozialen Verhältnisse durch die N.S.D.A.P. einer nervösen Spannung, einer lähmenden Gereiztheit wich, von der niemand wusste, ob und wann sie sich entladen würde.

Diese Gereiztheit wurde durch Ereignisse noch verstärkt, über die man sonst leichter hinweggesehen hätte. Dazu gehörte der Prozess gegen die während des Pogroms auf dem Berliner Kurfürstendamm festgenommenen S.A.-Männer samt ihres Führers, des Grafen Helldorf. Zwar sah das Gericht letzteren der Urheberschaft als überführt an und verurteilte ihn als «Rädelsführer» zu einer Gefängnisstrafe, doch gelang es seinem Rechtsanwalt Roland Freisler im Berufungsverfahren, das Urteil in eine Geldbusse von ganzen 100 Reichsmark umzuwandeln²⁰⁰. Entscheidenden Anteil am milden Urteil gegen Helldorf – der von demselben Freisler nach dem 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt werden sollte – hatte Goebbels. Im Zeugenstand beschimpfte er lauthals das Gericht, wofür er sich eine Ordnungsstrafe in Höhe von 500 Reichsmark einhandelte, verweigerte aber, zum Sach verhalt selbst befragt, widerrechtlich die Aussage²⁰¹, wodurch es den Richtern – wie sie im Urteil schrieben – unmöglich gemacht wurde, Helldorf weiterhin die Urheberschaft für die Ausschreitungen «mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit» nachzuweisen²⁰².

Weitaus schlechter als Helldorf erging es den angeklagten S.A.-Männern. Wegen Landfriedensbruchs erhielten sie Gefängnisstrafen von bis zu zwei Jahren, die später in den Berufungsverhandlungen zwar auf vier bis zehn Monate verkürzt wurden²⁰³, doch den Unmut über die Ungleichbehandlung nicht vertrieben. Er drückte sich in Flugblättern aus, die im Dezember in den S.A.-Kreisen der Reichs-Hauptstadt zirkulier-

ten. Sie hätten die Pflicht, war darauf zu lesen, offen und ohne Rücksicht auszusprechen, weshalb sie nicht mehr hinter den Führern Goebbels und Helldorf stünden, Leuten, die sie «verraten und verkauft» hätten. Man hätte sie «planmässig und befehlmässig zu den verschiedensten Zusammenstössen, wie etwa am Kurfürstendamm hineingehetzt. (...) Doch im Prozess? Man überliess uns unserem Schicksal! (...) Das ist nicht die Kameradschaft, für die wir gekämpft und geblutet haben. Das ist vielmehr jenes Bonzentum von Goebbels bis hinunter zum letzten Septemberling. Von diesen Leuten trennt uns alles.»²⁰⁴

In dieser kritischen Lage arbeitete gegen den Gauleiter auch der Stabschef der S.A., Röhm, der selbst teils seiner Untätigkeit, teils der sich um ihn rankenden Gerüchte wegen bei vielen Sturmabteilungsmännern in Misskredit geraten war. Begonnen hatte alles im Frühjahr 1931, als die Stennes-Krise ihrem Höhepunkt entgegentrieb. Damals ging der Berliner Staatsanwaltschaft ein Hinweis zu, infolge dessen bei einem Berliner Arzt für Sexualstörungen eine Hausdurchsuchung eingeleitet wurde, bei der mehrere Briefe Röhm's sichergestellt wurden, in denen sich Röhm freimütig zu seiner Homosexualität bekannte. Frauen seien ihm ein Greuel, schrieb er darin, besonders diejenigen, die ihn mit ihrer Liebe verfolgten. Dies klagte er ebenso wie den Mangel an Gespielen dem «lieben Doktor», den er um die «Fixierung» seiner «Konstellation», also um ein Horoskop in Sachen Liebesleben bat²⁰⁵. Die Staatsanwaltschaft leitete ein Ermittlungsverfahren wegen «widernatürlicher Unzucht» ein²⁰⁶. Noch ehe dieses aus Mangel an Beweisen eingestellt werden musste, hatte unter anderen der der S.P.D. nahestehende Journalist Helmut Klotz die Angelegenheit durch Presse Veröffentlichungen publik gemacht, so dass die Neigungen des korpulenten Condottiere bald für Gesprächsstoff sorgten.

Goebbels, der dem Stabschef ein Gutteil Verantwortung an der Stennes-Krise gab, schaltete sich früh in die Angelegenheit ein, indem er nicht nur für Belastungsmaterial gegen Röhm sorgte, sondern auch «die niederziehenden Redensarten und Witze» in weite Kreise trug²⁰⁷. Das über Röhm Kolportierte nahm er dann bald zum Anlass, verdeckt dessen Entlassung zu betreiben. Im Sommer, während einer Redaktionssitzung der Schriftleitung des *Angriff*, versuchte er den aus München angereisten Direktor des Eher-Verlages, Max Amann, dafür zu gewinnen, «dass dieser bei Hitler im Auftrage der norddeutschen Parteigenossen die Absetzung (des) Stabschefs verlange»²⁰⁸. Dies schlug jedoch fehl, und Röhm revanchierte sich. Ansatzpunkt war dem Stabschef und den-

jenigen, die auf seiner Seite standen, das Verhältnis zwischen Goebbels und der mondänen Magda Quandt, versinnbildlichte es doch geradezu in den Augen vieler Parteimitglieder die eingeschlagene Parteilinie. Röhm's Anhänger verbreiteten allerlei Gerüchte, bis hin zu der Behauptung, dass es Goebbels bei diesem Verhältnis nicht auf Magda Quandt, sondern auf deren minderjährigen Sohn abgesehen habe²⁰⁹. Neben Röhm's homosexuellen Exzessen wurde Ende 1931 in der Berliner Bewegung so auch das «unmögliche (und unmoralische) Verhältnis» des «Hinkefusses» zum Stadtgespräch.

Dies alles trug dazu bei, dass die Distanz zwischen Parteiführung und Anhängerschaft wuchs. Die Reaktionen auf Goebbels' Auftritte nach einem vierwöchigen Rede- und Versammlungsverbot zeigten das deutlich. Wenn er sich auch, etwa während einer Kundgebung der 6. S.A.-Standarte im «Konzerthaus Clou», alle Mühe gab, die Versammelten mitzureissen, indem er prophezeite, dass die Nationalsozialisten, gestärkt durch die Ruhe der vergangenen Wochen, nunmehr in den Endkampf gingen, und wenn er auch versprach, dass die Entscheidung in vier bis fünf Monaten erkämpft sein würde, wollte doch nicht so recht Begeisterung aufkommen. So vermerkten die Beobachter der Abteilung IA des Polizeipräsidiums in ihrem Bericht, dass die Beifallsbekundungen nach seiner grossangelegten «eindrucksvollen Rede» doch «auffällig gering» gewesen seien²¹⁰. Vielleicht, so konnte man hoffen, näherten sich die hohen Zeiten des braunen Propagandisten ihrem Ende?

8. Kapitel

Ist es nicht wie ein Wunder, dass ein einfacher Weltkriegs-Gefreiter die Häuser der Hohenzollern und Habsburger abgelöst hat? (1931-1933)

Es war ein kalter Tag, jener 19. Dezember 1931, an dem **Goebbels** im dunklen Anzug mit seiner Angetrauten das kleine Haus des Goldenbower Dorfschulzen verliess, in dessen Wohnzimmer beide soeben vor dem Gesetz Mann und Frau geworden waren. Die dezent gekleidete Braut hatte sich bei ihrem humpelnden Gemahl eingehakt. Neben ihnen ging der zehn Jahre alte Harald Quandt in der Uniform der N.S.D.A.P.-Jugendorganisation, dahinter die Trauzeugen Hitler und Ritter von Epp – beide in Zivil –, Magdas Mutter sowie ihre Schwägerin Elio Quandt und einige wenige Freunde. Der kleine Kreis machte sich auf den Weg in das nahegelegene mecklenburgische Dorf Severin. Dort schloss das Brautpaar in der mit Hakenkreuzfahnen dekorierten Kirche nun auch den Bund vor Gott – von dem sich zumindest **Goebbels** längst abgewandt hatte. Gefeierte wurde nach der evangelischen Trauung auf dem Quandtschen Gut, dessen Verwalter Granzow, der sieben Monate später bereits Ministerpräsident von Mecklenburg-Schwerin sein sollte, alles vorbereitet hatte¹.

Wenn die Hochzeit entgegen den ursprünglichen Plänen noch bevor das Dritte Reich Wirklichkeit geworden war in aller Stille weitab von Berlin stattfand, dann geschah dies auf **Goebbels'** ausdrücklichen Wunsch hin wegen der kritischen Stimmung in der überwiegend proletarischen Anhängerschaft der grossstädtischen N.S.D.A.P. Es galt, die Beziehung zu legalisieren und damit dem mit allerlei Geschichtchen über das «Bonzentum» des Gauleiters ausgeschmückten Gesprächsstoff den Boden zu entziehen. Dies schien **Goebbels** umso mehr erforderlich, als seine Frau soeben erfahren hatte, dass sie schwanger sei.

Doch die Rechnung ging nicht auf. Nicht nur innerhalb der Bewegung, sondern vor allem auch bei den politischen Gegnern war die Goebbels-Hochzeit ein willkommenes Thema. So konnte man in der von Klotz herausgegebenen, S.P.D.-nahen *AP-Korrespondenz* lesen: «Herr Goebbels ist mit Recht darüber empört, dass von gewissen Blättern seine Frau – noch bevor sie seine Frau geworden war! – in die politische Drecklinie gezerrt worden ist. Er stellt es jedem, der an der ‚rein arischen Abstammung« seiner Frau zweifelt, frei, sich davon ‚durch Augenschein zu überzeugen«. Wir zweifeln nicht daran. Wir fürchten aber, dass sich der Herr und Gebieter in dieser Gesellschaft alsdann seltsam ausnehmen muss. Man stelle sich vor: eine hochgewachsene blonde Frau, blauäugig und mit allen nordischen Schikanen und daneben der kleine Isidor Goebbels. Aufnorden? Wir wissen weder, ob Herr Goebbels hierzu ein taugliches Objekt darstellt, noch ist uns bekannt, ob dieser Prozess auch in dieser Richtung zum gewünschten Ziele führen kann.»²

Gerade recht kamen Goebbels angesichts der wachsenden Zerrissenheit der Partei die sich in Berlin zu Beginn des Jahres 1932 wieder einmal häufenden Gewalttaten, mussten sie doch bei entsprechender propagandistischer Aufbereitung nicht nur den Zusammenhalt, sondern auch das Selbstbewusstsein der Sturmabteilungen aufwerten. Zudem konnten sie ihnen zum erstenmal nach Bad Harzburg das Gefühl vermitteln, dass sie doch eine Rolle im Kampf um die Machteroberung spielten. Auf Hochtouren lief daher Goebbels' Propagandaapparat, als am 19. Januar 1932 im Verlauf eines schweren Zusammenstosses in der Laubenkolonie Felseneck zwei Angehörige des Roten Frontkämpfer-Bundes und ein S.A.-Mann ums Leben kamen. Im *Angriff* geiferte er gegen die «rote Mordpest» «Moskaus, die durch planmässige Hetze zu Gewalttätigkeiten gegen die Nationalsozialisten auf stachle, und stilisierte den Einsatz der S.A.-Leute gegen das «rote Verbrechergesindel» «in Felseneck, bei dem ein «deutscher Soldat» «getötet worden sei, zur vaterländischen Heldentat»³.

Ähnlich verfuhr er, als wenige Tage darauf Männer des Roten Frontkämpfer-Bundes als Rache für «Felseneck» den 15 Jahre alten Gymnasiasten Herbert Norkus beim Verteilen von nationalsozialistischen Flugblättern in Moabit mit fünf Messerstichen töteten. Der Tat vorangegangen war eine Zusammenkunft von Stennes-Anhängern und Kommunisten, in deren Verlauf sich letztere nach einigen gefälligen Worten und dem Versprechen von zehn Stiefeln Bier zu dem Anschlag hatten überreden lassen⁴. Goebbels rief dazu auf, mit diesen «roten Kindermör-

dern», diesen «Untermenschen», endlich Schluss zu machen. Um dem Nachdruck zu verleihen, verstieg er sich im *Angriff* zu kaum noch überbietbarer Geschmacklosigkeit, wenn er von dem «gelben Knabengesicht mit halboffenen, gebrochenen Augen» schrieb, das «in der trostlosen, grauen Dämmerung» ins Leere stiert, um dann fortzufahren: «Der zarte Kopf ist zu einer blutigen Masse zertrampelt. Lange, tiefe Wunden gehen in den schmalen Leib, und ein tödlicher Riss klafft durch Lunge und Herz. (...) Müde steht die schwarze Dämmerung. Aus zwei gläsernen Augen starrt die Leere des Todes.»⁵

Goebbels' Bemühungen, die Berliner Partei zusammenzuhalten, wurden konterkariert durch die in den Augen vieler Gefolgsleute mit Hitlers Auftritt vor dem Industrieklub in Köln am 27. Januar 1932 weiter voranschreitende «Verbonzung» und «Verbürgerlichung» der Partei. Zu dieser Einschätzung trug freilich auch der Lebenswandel des Gauleiters nach der Heirat bei. Inzwischen war er nämlich von seiner bescheidenen Steglitzer Bleibe in die grossbürgerliche Wohnung seiner Frau am Reichskanzlerplatz gezogen, die fortan ein Treffpunkt der braunen Prominenz und des mit ihr sympathisierenden Teils der Berliner Gesellschaft wurde. Frau von Dirksen, Helene und Carl Bechstein, die Hanfstaengls und das Ehepaar von Helldorf trafen hier zusammen. War Hitler mit seinem Gefolge in der Stadt, so kam auch er gerne vom gegenüber der Reichskanzlei gelegenen Nobelhotel Kaiserhof, das nach dem bescheideneren Sanssouci sein Berliner Hauptquartier geworden war, herüber ins Westend zu den Goebbels. Diese Überboten sich dann darin, Hitler zu gefallen: Die Hausherrin bereitete die von ihm bevorzugten Mehlspeisen zu, der Hausherr spielte ihm Plattenaufnahmen seiner besten Reden auf dem Grammophon vor und beide hingen während Hitlers langer Monologe aufmerksam an seinen Lippen.

Während solcher Begegnungen versuchte Goebbels, seinem «Führer» die ihn quälende Sorge um die «Bewegung» nahezubringen. Der Gauleiter gab sich dabei überzeugt, dass das Zweckbündnis mit der «Reaktion» nur noch eine kurze Zeit aufrechtzuerhalten sei, wenn sie nicht ihre von ihm unterstellte, jedoch tatsächlich von Hitler und der Münchener Führung gar nicht ernsthaft verfolgte sozialrevolutionäre Zielsetzung aus den Augen verlieren und damit über kurz oder lang auseinanderfallen wolle. Um dies abzuwenden, müsse nun der «erste scharfe Kampf mit der Reaktion» geführt werden⁶. Eine Möglichkeit hierfür sah Goebbels in einer Kandidatur Hitlers für die Reichspräsidentenwahlen im

März 1932. Der Wahlkampf mit «Meisterstücken der Propaganda» und «mit Dimensionen ohnegleichen», den er dann aufzöge, brächte der Bewegung wieder die verlorene Dynamik und rückte ihn überdies in seiner Eigenschaft als Reichspropagandaleiter ins Zentrum des Geschehens.

Mit seinem ausgeprägten Bedürfnis nach Bestätigung insbesondere von Seiten Hitlers, liess **Goebbels** keine Möglichkeit ungenutzt, ihn darin zu bestärken, nachdem dieser einmal einen solchen Schritt erwogen hatte. Am 18. Januar will er «stark» für seine Kandidatur plädiert haben⁷. Anfang Februar nach einer «langen Beratung», schien es **Goebbels** so, als habe Hitler sich endgültig dazu entschlossen⁸. Schon wenige Tage darauf, als Hitler sich abermals in der Reichshauptstadt aufhielt, musste **Goebbels** jedoch enttäuscht feststellen, dass alles wieder «in der Schweb» sei⁹. Schliesslich entschied sich Hitler, der mit Hugenberg in der Frage der Vorgehensweise keinen gemeinsamen Nenner hatte finden können, doch endgültig zu einer Kandidatur, nachdem er im Hotel Kaiserhof mit **Goebbels** noch einmal alles «durchkalkuliert» hatte¹⁰.

Am 22. Februar 1932 – Hitler hatte ihm die Erlaubnis gegeben «vorzuprellen»¹¹-, gab der Reichspropagandaleiter während einer Generalmitgliederversammlung der Berliner N.S.D.A.P. im Sportpalast die Kandidatur des «Führers» für die Neuwahl des Reichspräsidenten bekannt. Fast zehn Minuten lang soll der «Begeisterungssturm» getobt haben. «Wilde Kundgebungen für den Führer. Die Menschen stehen auf und jubeln und rufen. Das Gewölbe droht zu brechen. Ein überwältigender Anblick. Das ist wirklich eine Bewegung, die siegen muss. Es herrscht ein unbeschreiblicher Taumel der Verzückung (...). Spät abends ruft der Führer noch an. Ich gebe ihm Bericht, und er kommt dann noch zu uns nach Hause. Er freut sich, dass die Proklamierung seiner Kandidatur so eingeschlagen hat.»¹²

In der Münchener Parteizentrale sorgten die Berliner Ereignisse für Verwirrung, denn die **Goebbels**-Ankündigung deckte sich offenbar nicht mit den Verabredungen, die Hitler vor seiner Abreise in die Reichshauptstadt getroffen hatte. Am darauffolgenden Morgen untersagte die Parteileitung in einem Presserundentelegramm «die Verbreitung dieser Nachricht (...), da **Goebbels** ohne die Zustimmung Hitlers gehandelt habe». Obgleich Hitler sofort interveniert hatte und wenige Stunden später ein zweites Telegramm die Verfügung wieder aufhob, griff die Presse die vermeintliche Eigenwilligkeit des Reichspropagandaleiters auf und verbreitete die «Ente», dieser sei «von der Stimmung der Ver-

sammlung mitgerissen» worden. «Wie schlecht doch die Journaille informiert ist; oder besser gesagt, sie tut, als wäre sie schlecht informiert. Kurzum, der Kampf hat in voller Wucht begonnen. (...) Die politischen Armeen rücken zur Entscheidungsschlacht vor.»¹³

Stunden, nachdem Goebbels dies in sein Tagebuch notiert hatte, ging er während der Reichstagsdebatte über den Wahltag zum direkten Angriff auf Hitlers Gegenkandidaten Hindenburg über. «Sage, wer dich lobt, und ich sage dir, wer du bist!» Hindenburg werde «gelobt von der Berliner Asphaltpresse, gelobt von der Partei der Deserteure»¹⁴, rief Goebbels den Parlamentariern zu und wies dabei auf die Reihen der Sozialdemokraten. Es kam zu tumultartigen Szenen, in deren Verlauf Goebbels im Gegenzug die Bezeichnung «Heimkrieger» einstecken musste. Reichstagspräsident Lobe unterbrach daraufhin die Sitzung. Der Ältestenrat schloss nun Goebbels wegen Beleidigung des Staatsoberhauptes von deren weiterem Fortgang aus, worauf er unter Heilrufen der nationalsozialistischen Abgeordneten den Saal verließ. In einer scharfen Abrechnung geisselte sodann der S.P.D.-Abgeordnete Kurt Schumacher die «moralische und intellektuelle Ver lumpung» durch den Nationalsozialismus¹⁵.

Den «Wahlkrieg» eröffnete Goebbels mit Hitlers Auftritt im Berliner Sportpalast am 27. Februar. Er bot dabei den «ganzen lärmenden Apparat raffinierter Massenbeeinflussung» auf: den Trommelwirbel der S.A., Militärmärsche und Fahneneinzug. «Zunächst betritt Goebbels das Podium, um das Auftreten des ‚Führers‘ rhetorisch vorzubereiten und die Masse durchzukneten», so beschrieb die *Vossische Zeitung* das Ereignis weiter, «dann erfolgt an die S.A. das Kommando ‚Still gestanden!‘ und man hört in der plötzlichen Stille des Riesenraumes die anschwellenden Heilrufe von draussen. Durch die Gasse des ‚Volkes‘ schreitet Adolf Hitler.»¹⁶ Mehrere Stunden dauerte seine Rede. Je erregter er sprach, desto wilder gestikulierte er, desto hochfahrender wurde sein Gesichtsausdruck; er schien sich am Pathos seiner eigenen Worte zu berauschen: Am Wahltag, dem 13. März gehe es nicht mehr nur um eine neue Präsidentschaft, es gehe vielmehr um die «Vernichtung des 9. November». Im Gegensatz zu Goebbels unterliess Hitler jedoch jeglichen persönlichen Angriff auf den Kandidaten der Mehrheitsparteien: «Wir haben einst dem Generalfeldmarschall gedient in Treue und Gehorsam. Heute sagen wir ihm: ‚Du bist uns zu verehrungswürdig, als dass wir dulden könnten, dass die sich hinter Dir verstecken, die wir vernichten wollen. Du musst zur Seite tretens!«¹⁷

Während Hugenbergs D.N.V.P. mit dem zweiten Bundesvorsitzenden des «Stahlhelm», Theodor Duesterberg, und die K.P.D. mit Thälmann ihre eigenen – chancenlosen – Kandidaten präsentierten, ergriff die S.P.D. nolens volens für Hindenburg Partei. «Gegen Hitler, das ist die Losung des 13. März. Es gibt kein Ausweichen! Hitler oder Hindenburg? Es gibt kein Drittes! Jede Stimme, die gegen Hindenburg abgegeben wird, ist eine Stimme für Hitler. Jede Stimme, die Thälmann, dem Kandidaten der K.P.D., entrissen und Hindenburg zugeführt wird, ist ein Schlag gegen Hitler», hiess es in der Ausgabe des *Vorwärts* vom 27. Februar 1932.

Um den Wahlkampf straffer führen zu können, verlegte Goebbels im Frühjahr 1932 die Reichspropagandaleitung von München nach Berlin. In seinem Büro in der Hedemannstrasse fanden täglich Besprechungen statt, bei denen er seine «höheren Amtswalter» über die «ewig wechselnde Taktik» instruierte¹⁸. In allen Einzelheiten wurde die Propaganda mit den führenden Mitarbeitern der Reichsleitung, des Ende Februar wieder einmal verbotenen *Angriff* sowie mit dem im August des Vorjahres ernannten Propagandaleiter des Gaues, Karoly Kampmann¹⁹, und dem Berliner Organisationsleiter, Karl Hanke, abgestimmt. Hanke, ein überzeugter «System»-Gegner, war wegen seiner aufrührerischen Aktivitäten für die N.S.D.A.P., der er seit dem 1. November 1928 angehörte, von der Stadt Berlin als Gewerbeoberlehrer entlassen worden und widmete sich seitdem ganz der Partei. Vom S.A.-Mann über den Versammlungsredner und Betriebszellengründer war er schliesslich in Goebbels' Stab aufgerückt. Als Organisationsleiter – so rühmte er sich in einem späteren Lebenslauf – habe er die Berliner Tennishallen als den geeigneten Versammlungsraum, in dem sein Chef zu den Massen sprechen konnte, entdeckt und ausgebaut²⁰.

Neben den zahlreichen Reden, die Goebbels hielt, war das Plakat vorrangiges Propagandamittel dieses Wahlkampfes. Entsprechend seiner Auffassung, dass die Quantität der eingesetzten Werbemittel sich in der Zahl der Wählerstimmen niederschlagte, waren Ende Februar 1932 schon eine halbe Million Plakate «ins Land hinausgegangen», und auch von den Berliner Litfasssäulen und angemieteten Reklamewänden warben die farbigen, teilweise vom Karikaturisten Schweitzer entworfenen Grossplakate für die N.S.D.A.P. Weil Hanke in Zusammenarbeit mit den S.A.-Führern Sturmabteilungs-Männer vor den Plakaten postieren liess, um diese zu bewachen, kam es dort immer wieder zu Zusammenstössen, insbesondere mit Angehörigen der K.P.D. Da auch die S.A.

Kommandos aufstellte, die umgekehrt deren Plakatierung sabotierten, begann Anfang März 1932 in der Reichshauptstadt ein regelrechter «Plakatkrieg»²¹.

Goebbels bediente sich jedoch auch anderer Propagandamittel, die technisch auf der Höhe der Zeit waren. In einer Auflage von 50'000 Exemplaren liess er eine Grammophonplatte herstellen, die so klein war, dass sie in einem einfachen Briefumschlag verschickt werden konnte. «Die Anhänger des Systems werden sich wundern, wenn sie dieses kleine Plattenstück auf den Grammophonapparat legen»²², vermerkte er dazu. Zur abendlichen Vorführung auf Plätzen oder in den Lichtspieltheatern der deutschen Grossstädte hatten Goebbels und seine Helfer einen zehnminütigen Tonfilm vorbereitet, der dem Wahlvolk die Allgegenwart der nationalsozialistischen Führer, vor allem aber diejenige des einen «Führers» suggerieren sollte²³.

Wie nie zuvor stilisierte Goebbels während dieses Wahlkampfes Hitler zum Mythos. In der Ausgabe des *Angriff* vom 5. März bezeichnete er ihn unter der Überschrift «Wir wählen Adolf Hitler» als den «Grossdeutschen», den «Führer», den «Propheten» und den «Kämpfer». «Hitler der Grossdeutsche», das bedeute den Mann, der als geborener Österreicher die «völkische Not» am eigenen Leibe verspürt habe, dessen ganzes bisheriges Leben von der Sehnsucht nach dem Grossdeutschen Reich erfüllt gewesen sei. Es bedeute auch den einstigen Bauarbeiter, der das Werk und die Arbeiterschaft kenne und Mitträger sei an ihrem schweren Los, ebenso wie den Frontsoldaten, der es sich zum Ziel gesetzt habe, die berechtigten Ansprüche seiner Kriegskameraden staatspolitisch zu verwirklichen. «Hitler, der Führer», habe es zustande gebracht, eine verlachte und verhöhnte kleine Sekte zur imponierendsten Massenbewegung Europas emporzuführen²⁴.

Am Wahlabend hielt sich dieser «Führer» in München auf, während Goebbels und seine Frau in Berlin eine Gesellschaft gaben. «Wir hören am Rundfunk die Wahlergebnisse. Langsam tropfen die Meldungen ein. (...) Um 2 Uhr nachts ist der Traum von der Macht vorläufig ausgeträumt», resümierte Goebbels ernüchert. Und weiter: «Wir haben uns nicht so sehr getäuscht in der Einschätzung unserer Stimmen als in der Einschätzung der Chancen für die Gegenseite.»²⁵ Hindenburg hatte 49,6 Prozent aller abgegebenen gültigen Stimmen erhalten. Wengleich Hitler auf 30,1 Prozent kam, und dies gegenüber den Reichstagswahlen des Jahres 1930 eine Steigerung bedeutete, war man am Reichskanzlerplatz masslos enttäuscht. Doch Goebbels fasste in seinem unerschütter-

lichen Glauben sogleich wieder neuen Mut, worin ihn Hitlers Haltung bestärkte, als er mit ihm noch in derselben Nacht telefonierte. «Er hat absolut die Fassung behalten und steht über der Situation. Ich habe auch niemals etwas anderes von ihm erwartet. (...) Er zögert keinen Augenblick, den Kampf aufs Neue aufzunehmen. (...) Eine verlorene Schlacht entscheidet nicht über den Ausgang des Feldzuges.»²⁶

Schon kurz vor dem Wahlgang waren Hausdurchsuchungen in der Berliner Gaugeschäftsstelle durchgeführt worden und der preussische Innenminister Severing hatte ein (später niedergeschlagenes) Hochverratsverfahren gegen **Goebbels** einleiten lassen. Umso verbissener machte sich dieser erneut ans Werk²⁷. Schon am nächsten Tag hatte seiner Auffassung nach die Partei die «momentane Depression» überwunden. Anlass zu diesem Optimismus gab ihm sein Auftritt in der neuen Weimarer Stadthalle an der Seite Hitlers. «Kampf! Angriff! Fanfaren! (...) Ich attackiere mit beissendem Witz. Der Führer spricht in einer einzigen Symphonie des Offensivgeistes. Die Partei wird sich wieder aufrichten.»²⁸

Die Mittel, die **Goebbels**, «auf das Feinste abgewogen»²⁹, während der kurzen Zeit bis zum zweiten Wahlgang am 10. April, der erforderlich geworden war, da keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erreicht hatte, entsprachen im Wesentlichen denen der vorangegangenen Wochen. Abgesehen von den unmittelbar vor der Wahl täglich zusätzlich gedruckten und an die Gaue verteilten 800'000 Exemplaren des *Völkischen Beobachter* gab es jedoch eine bemerkenswerte Neuerung: Da nur «mit grandiosen Mitteln» die Massen wieder «aufgerüttelt» werden könnten³⁰, liess **Goebbels** den «Führer» in den Mittagsstunden des 3. April nach Beendigung des vom Reichspräsidenten ausgerufenen «Osterfriedens» – er hatte die Zeit des Wahlkampfes zusätzlich verkürzt – zu einem Deutschland-Flug starten, in dessen Verlauf er täglich in drei bis vier Städten, nach Möglichkeit auf öffentlichen Plätzen oder in Sportarenen, sprechen sollte. **Goebbels** erhoffte sich davon, dass Hitler auf diese Weise, trotz der knappen noch zur Verfügung stehenden Zeit, etwa eineinhalb Millionen Menschen erreichen könnte³¹.

In den Organen der N.S.D.A.P. sollte über die Sensation, die selbst Amerika in Erstaunen versetzte³², täglich detailliert berichtet werden³³. Um die Medienwirksamkeit des Deutschland-Fluges über die nationalsozialistische Presse hinaus zu vergrössern, ordnete der Reichspropagandaleiter in einem Rundschreiben an, in allen Gauen Besprechungen mit der «uns geneigten bürgerlichen Presse» einzuleiten. Um bei diesen

bürgerlichen Zeitungen den Schein einer Konkurrenz von vornherein auszuschalten, empfehle es sich, die Besprechungen nicht durch die Schriftleitungen unserer Zeitungen, sondern durch Mitglieder der Gauleitung führen zu lassen³⁴.

Goebbels ging davon aus, dass es innerhalb der wenigen Tage aussichtslos sein würde, wesentliche Stimmen von Zentrum und S.P.D. zu gewinnen. Deshalb zielte er darauf ab, mit allen Mitteln in die bürgerlichen Teile der «Hindenburg-Front» einzubrechen. In einem Rundbrief an alle Gauleitungen schrieb der Reichspropagandaleiter, es handle sich hierbei «insbesondere um den deutschen Spiessbürger», den der Gegner «mit Rührseligkeit und mit der Angst vor dem unbestimmten Neuen», um die Frau, deren Stimme «durch den Appell an die Tränendrüsen und durch die Angst vor einem Krieg» gewonnen und um «den Rentenempfänger und Beamten», die mit «Hinweisen auf Inflation, Rentenkürzung und nat.so. Beamtenfeindseligkeit» geködert worden wären. Den Duesterberg-Wählern sei klar zu machen, dass die Parole Hugengebgs, nämlich auf die Weiterführung des Kampfes zu verzichten, verkehrt sei. Auch wenn Hitler im zweiten Wahlgang nicht siegen sollte, so werde jede Stimme, die er mehr bekomme, der Regierung und den «System»-Parteien gegenüber eine Warnung sein, die Notverordnungs politik fortzuführen³⁵.

Als am 10. April 1932 die Stimmen des zweiten Wahlganges der Reichspräsidentenwahl ausgezählt waren, musste Goebbels erkennen, dass der Einbruch in die Wählerschaft Hindenburgs gescheitert war. Der greise Feldmarschall war mit 53 Prozent gewählt worden. Dennoch hatte Hitler im Vergleich zum 13. März zwei Millionen Stimmen dazugewonnen. Offensichtlich waren ihm nicht nur die meisten Duesterberg-Voten, sondern auch ein Teil der 1,3 Millionen Stimmen zugefallen, die der Kandidat der K.P.D., Thälmann, gegenüber dem ersten Wahlgang weniger erhielt. «Seine Niederlage ist unser grösster Sieg», konstatierte Goebbels, der freilich die Tatsache, dass es gelungen war, fast die ganzen Stimmen der «Reaktion» auf die Seite Hitlers zu ziehen, kaum minder hoch bewertete³⁶.

Entsprechend günstig schätzte Goebbels die Aussichten für die Landtagswahl in Preussen ein, die neben den Wahlen in Anhalt, Bayern, Hamburg und Württemberg für den 24. April angesetzt war. Schon am Tag nach der Reichspräsidentenwahl notierte er: «Der Preussenkampf ist fertig. Es geht ohne Atempause weiter. Die Presse wird informiert; der Kurs festgelegt. 14 Tage stehen uns zur Verfügung. Da wollen wir ein Meisterstück der Propaganda liefern. Die Wahlleiter von Württem-

berg und Anhalt kommen, um ihre Richtlinien zu empfangen. In Anhalt haben wir die besten Aussichten. In Württemberg steht es vorläufig weniger gut. Dort sind die Machtverhältnisse ziemlich verwirrt. Aber auch in diesem Lande müssen wir alles daransetzen, um einen Achtungserfolg wenigstens zu erzielen! Die Bezirksführer sind versammelt. Alles in Bombenstimmung.»³⁷

Diese Stimmung wurde noch am selben Tag getrübt, als Goebbels erfuhr, dass der Reichsinnen- und Reichswehrminister, Wilhelm Groener, beabsichtigte, die auf mehr als 400'000 Mann angewachsene S.A. sowie die S.S. im ganzen Reichsgebiet zu verbieten. Groener hatte noch vor Kurzem Hitler als bescheidenen, ordentlichen, geradezu idealistischen Menschen bezeichnet und die Partei in die Regierungsverantwortung einbinden wollen; nachdem nun aber landesverräterische Anweisungen Hitlers an die S.A. gefunden worden waren, hatte er seine Meinung geändert und war einem entsprechenden Anliegen der Länderinnenminister nachgekommen. Unmittelbar nach Verkündung der präsidialen Notverordnung «Zur Sicherung der Staatsautorität» am Nachmittag des 13. April besetzte die Polizei wieder einmal das Parteigebäude in der Hedemannstrasse, durchsuchte es und schloss die Räume der Sturmabteilung.

Goebbels erahnte die weitreichenden Konsequenzen des S. A.-Verbots, das die Organisation freilich nicht mehr zerschlagen konnte, sondern lediglich die Aufrechterhaltung von Disziplin und innerer Ordnung in der Illegalität erschwerte. In sein Tagebuch notierte er über den von Brüning gestützten Groener, dass dieser vielleicht darüber zu Fall gebracht werde. Tatsächlich zog die von Hindenburg widerwillig unterschriebene Notverordnung im konservativen Lager schwere Meinungsverschiedenheiten nach sich, die bis ins Kabinett Brüning und in die engste Umgebung Hindenburgs reichten. Selbst der Kronprinz erhob gegen «die Ausschaltung des wunderbaren Menschmaterials» seine Stimme³⁸.

Am 16. April bestätigte sich Goebbels' Prognose, als er von seinem Mittelsmann Helldorf erfuhr, dass der Reichspräsident einen verärgerten Brief an Groener geschrieben habe, in dem er ihn wissen liess, dass ähnliche Einwände wie gegen die S.A. auch gegen das «Reichsbanner», die Frontsoldaten-Organisation der S.P.D., vorgebracht werden könnten. Er müsse deshalb Groener ersuchen, das ihm in dieser Hinsicht zur Verfügung stehende Belegmaterial «mit dem gleichen Ernst zu prüfen», wie er, Hindenburg, es umgekehrt bei dem vorangegangenen S.A.-Verbot getan habe. Goebbels hatte demnach nicht Unrecht, wenn er von ei-

ner «schweren Niederlage» der Brüning-Regierung sprach, die freilich auch eine des Reichspräsidenten und des Präsidialsystems war.

Eine solche hatte der Reichspropagandaleiter, der wegen des S. A.-Verbots seinen Wahlkampf unter erschwerten Bedingungen führte, dem Reichskanzler schon am Vortag während einer Veranstaltung im Berliner Sportpalast zugefügt. Da sich Brüning geweigert hatte, dort öffentlich mit Goebbels zu diskutieren, hatte letzterer eine Rede des Reichskanzlers auf Platte aufnehmen und sie zu Beginn der Veranstaltung abspielen lassen. Danach war es ein leichtes, die Äusserungen Brünings zu «widerlegen» und damit 18'000 Menschen im ausverkauften Sportpalast in rasende Begeisterung zu versetzen.

Goebbels' Propaganda wurde durch einen zweiten Deutschland-Flug des seiner Zähigkeit wegen von ihm einmal mehr bewunderten Hitler unterstützt. Mit dem Ausgang der Landtagswahlen fügte er staatstragenden Kräften wiederum eine weitere Niederlage zu. Die Nationalsozialisten konnten in allen fünf Ländern ihren Erfolgskurs fortsetzen. In Preussen wurde die N.S.D.A.P. mit 36,3 Prozent sogar stärkste Partei. Noch folgenschwerer war jedoch, dass die dortige, von S.P.D., D.D.P. und Zentrum getragene Regierung Braun (S.P.D.), ihre parlamentarische Mehrheit verlor. Sie trat zurück, führte jedoch die Geschäfte weiter, da die erforderliche absolute Mehrheit für die Neuwahl des Ministerpräsidenten nicht zustande kam.

Das Ergebnis der preussischen Landtagswahl vom 24. April 1932 erlaubte nun weder der Grossen Koalition noch der Harzburger Front, wohl aber den Nationalsozialisten in Verbindung mit dem Zentrum die Wahl eines preussischen Ministerpräsidenten, die nach der kurz vor der Landtagswahl noch geänderten Geschäftsordnung die absolute Mehrheit erforderte. Damit sah Goebbels die N.S.D.A.P. vor einer schweren Entscheidung: «Mit dem Zentrum an die Macht oder gegen das Zentrum gegen die Macht. Parlamentarisch ist ohne das Zentrum nirgends etwas zu machen, weder in Preussen noch im Reich. Das muss reiflich überlegt werden.»³⁹

Der Reichspropagandaleiter, der die «Schmutzarbeit der Koalitionsmache»⁴⁰ als Mittel zum Zweck für gangbar hielt, wenngleich sie ihn als nicht-revolutionärer Firlefanz anwiderte, war in dieser Frage unsicher, wie seine Tagebuch-Eintragungen in unmittelbarem Anschluss an die Preussen-Wahl zeigen. Hatte er noch am 23. April notiert, dass in absehbarer Zeit die Macht errungen sein müsse, «sonst siegen wir uns

in Wahlen tot»⁴¹, so hielt er drei Tage später fest, dass es sehr unangenehm sei, «zwischen Baum und Borke zu sitzen»⁴².

Als Hitler Ende April in der Wohnung am Reichskanzlerplatz zu Gast war, weihte er Goebbels in einen Plan ein, der jedoch zu diesem Zeitpunkt noch keinen Ausweg aus den Schwierigkeiten zu versprechen schien: Während Goebbels noch ganz und gar mit dem Preussenwahlkampf beschäftigt gewesen war, hatte Helldorf zweimal beim Chef des Ministeramts im Reichswehrministerium, Kurt von Schleicher, vorgesprochen, ohne dass Goebbels diesen Treffen einen besonderen Stellenwert beigemessen hätte. Helldorf hatte, offenbar an Goebbels vorbei, einer Zusammenkunft zwischen dem General und Hitler den Weg bereitet, die dann am 26. April tatsächlich stattgefunden hatte. Während dieses Treffens sondierte der intrigante General mit seinen eigenen Vorstellungen von der politischen Zukunft Deutschlands bei Hitler, ob sich dieser an einer rechten Reichsregierung beteiligen oder eine solche wenigstens tolerieren würde, wenn das S.A.-Verbot fiel und Neuwahlen ausgeschrieben würden.

Hinter den Sondierungen Schleichers, der in der nationalsozialistischen Bewegung eine «gesunde Reaktion des Volkskörpers» erblickte, da sie «zur Wehrpolitik (...) im Gegensatz zur K.P.D. positiv eingestellt» sei⁴³, verbarg sich die Strategie, der N.S.D.A.P. durch die Einbindung in die Regierungsverantwortung einen gemässigten Kurs aufzuzwingen oder die Bewegung gar zu spalten. Die Wehrverbände wollte Schleicher entpolitisieren und überparteilich zu einer staatlichen Wehrsportorganisation zusammenfassen, die die Umwandlung der Reichswehr vom Berufsheer zu einer Miliz vorbereiten sollte. Dies erforderte ein hohes Mass an taktischer Geschicklichkeit, die er Brüning nicht zutraute, weshalb er den Konflikt um das S.A.-Verbot im rechten Lager gegen Groener und damit letztlich gegen Brüning instrumentalisierte, mit dem Ziel, beide zu Fall zu bringen.

Aus Hitlers Sicht kam es darauf an, seinerseits die «Reaktion» um Schleicher für die eigenen Ziele zu benutzen. Deshalb musste man ihr gegenüber den Eindruck erwecken, man paktiere ernsthaft mit ihr, tatsächlich aber im rechten Augenblick, das heisst, nach der Demontage der Brüning-Regierung, wieder abspringen. Diese Taktik begriff der Reichspropagandaleiter sofort, als ihm Hitler an jenem 27. April über sein «gut» verlaufenes Gespräch mit Schleicher vom Vortage berichtete⁴⁴. Kurz darauf, Anfang Mai, konnte Goebbels dann zufrieden den

Zeitungen entnehmen, dass die Intrigen der «Offizierskamarilla» gegen Brüning und Groener schon in Gang gekommen waren.

Als Hitler am 7. Mai zur «entscheidenden Unterredung» mit General Schleicher zusammentraf, waren neben ihnen auch Göring und «einige Herren aus der nächsten Umgebung des Reichspräsidenten», darunter auch der Chef der Reichskanzlei, Meissner, zugegen⁴⁵, nicht aber Goebbels. Bei der «Reaktion» Persona non grata, erfuhr er wiederum erst im Nachhinein von Hitler, wovon sich dessen Gesprächspartner überzeugt gaben, dass nämlich Brüning schon in den nächsten Tagen fallen werde, da ihm der Reichspräsident das Vertrauen entziehen werde⁴⁶. Über den geplanten Fortgang der Intrige hielt Goebbels in seinem Tagebuch fest: «Der Führer wird schon möglichst bald eine Unterredung mit dem Reichspräsidenten haben. Danach soll die Sache ins Rollen kommen. Ein farbloses Übergangskabinett wird uns den Weg freimachen. Möglichst nicht zu stark, damit wir es umso leichter ablösen können. Hauptsache ist, dass unsere Demonstrationsfreiheit wiederhergestellt wird.»⁴⁷

Mit der «Demonstrationsfreiheit» meinte Goebbels die Aufhebung sämtlicher «Zwangsgesetze», vom S.A.- und S.S.-Verbot bis hin zu Rede- und Aufmarsch-Verboten. Er, der wiederum auf die Allmacht der Propaganda setzte, wollte nach dem Sturz Brünings und der Reichstagsauflösung darin abermals «ein Meisterstück» liefern. Schon am 3. Mai hatte er in der wieder nach München zurückverlegten Reichspropagandaleitung den Umbau des ganzen Propagandaapparates durchgesprochen. «Auf der Propaganda ruht in den kommenden Monaten die Hauptlast der Arbeit. Unsere ganze Technik muss bis zum letzten verfeinert werden. Die neuesten und präzisesten Methoden allein werden zum Siege führen.»⁴⁸

Zunächst war es jedoch die Aufgabe des sich um die revolutionäre Anhängerschaft der Partei sorgenden Reichspropagandaleiters, die Agitation gegen Brüning und Groener zu intensivieren. Am 9. Mai schrieb er daher einen «scharfen Aufsatz» gegen den Kanzler. Im Reichstag, der soeben wegen der Haushaltsberatungen für ein paar Tage zusammentrat, attackierte dann Göring den Reichswehrminister «massiv und heftig». Groener, durch Krankheit behindert, verteidigte das S.A.-Verbot nur mühsam. «Wir decken ihn derartig mit Zwischenrufen zu, dass das ganze Haus vor Lachen bebzt und sich schüttelt. Am Ende hat man nur noch Mitleid mit ihm»⁴⁹, höhnte Goebbels. Groeners unglücklicher Auf-

tritt erschütterte seine Stellung im konservativen Lager. Am 11. Mai vermerkte der Gauleiter zuversichtlich: «Die Armee will ihn nicht mehr. Selbst seine eigene Umgebung drängt auf seinen Sturz. So muss es anfangen; wenn einer erst fällt, dann kommt das ganze Kabinett und mit ihm das System ins Purzeln.»⁵⁰

Brüning konterte die Demontage seines Innen- und Reichswehrministers geschickt, indem er das Schwergewicht seiner Reichstagsrede auf die Aussenpolitik legte. Mit Hinweisen auf dort bevorstehende Erfolge und günstige Erwartungen in der Wirtschafts- und Finanzpolitik verband er heftige Kritik an der destruktiven Politik der Rechtsopposition, «die keine Rücksicht auf die Erhaltung der Widerstandskraft des deutschen Volkes und auf die aussenpolitische Situation Deutschlands nimmt» und die «mit dieser Not allein Agitation treiben» will⁵¹. Brüning war überzeugt, das Reich erfolgreich durch die Krise gesteuert zu haben: Das Ende der Reparationen stand unmittelbar bevor, und die vorbereiteten, bis dahin um der Reparationslösung willen aufgeschobenen Arbeitsbeschaffungsmassnahmen konnten danach unmittelbar in Gang gesetzt werden.

In jener Phase im Frühsommer 1932, in der sich Brüning hundert Meter vor dem Ziel wähnte, stimmte Goebbels' Berliner Gegner, Gregor Strasser, moderatere Töne an. Seine Reichstagsrede von der «antikapitalistischen Sehnsucht» fand starke Beachtung, deutete sich in den vorgeschlagenen Arbeitsbeschaffungsmassnahmen doch ein wirkliches Interesse an der Bewältigung der wirtschaftlichen und sozialen Probleme an. Sogar Brüning erklärte, er habe Strassers Ausführungen «ausserordentlich interessiert» zugehört, «weil sie sich zu einem ganz grossen Teil auch decken mit den Massnahmen, die die Reichsregierung in Vorbereitung hat», wenn er auch in der Finanzierungsfrage anderer Auffassung sei⁵². Die Sozialdemokraten beauftragten ihren ehemaligen Finanzminister Hilferding mit der Erwiderung im Reichstag, und der *Vorwärts* schrieb, Gregor Strassers Rede stelle «einen Versuch dar, sich zum ersten Male mit wirklichen Problemen der Volkswirtschaft, wenn auch in sehr dilettantischer Weise, auseinanderzusetzen»⁵³.

Goebbels, dem mehr an revolutionärem Schein als an Arbeitsbeschaffung lag, hatte nur Geringschätzung für seinen alten Widersacher Strasser, nicht zuletzt auch seiner Beliebtheit wegen. Er benutzte jedoch dessen Rede in einem Kommentar seiner Berliner Tageszeitung, um den «Herren vom untergehenden System» vorzuhalten, dass die N.S.D.A.P. entgegen deren Behauptungen sehr wohl über ein Programm verfüge⁵⁴.

Auch unter einem anderen Gesichtspunkt instrumentalisierte er den neuen Strasserschen, auf Ausgleich und Systemerhaltung bedachten Kurs, verschleierte er doch das gemeinsame Komplott Hitlers und der Herren um Hindenburg gegen den Reichskanzler. «Amüsant zu beobachten, wie die jüdische Journaille, die sonst so wohlinformiert ist, im Dunkeln herumtorkelt. Sie glaubt immer noch, dass wir mit dem Zentrum Kippe machen wollten. Harmlose Idioten!»⁵⁵

Am 12. Mai 1932 liefen die Dinge im Reichstag ganz zur Zufriedenheit des Reichspropagandaleiters. In der Wandelhalle des Parlaments verprügelten nationalsozialistische Abgeordnete, darunter der schlesische S.A.-Führer und Röhm-Freund Edmund Heines, den Journalisten Klotz, weil der eine Broschüre veröffentlicht hatte, die Briefe des homosexuellen Röhm enthielt. Reichstagspräsident Lobe gab nach einer eilends einberufenen Sitzung des Ältestenrats die Anweisung, «dass die Kriminalpolizei die zu ermittelnden Täter, ganz gleich, ob sie dem Hause angehören oder nicht, festnimmt»⁵⁶. Als kurz darauf der Vize-Polizeipräsident Weiss mit etwa 50 Beamten im Plenum erschien und sich auf der Regierungsestrade plazierte, kam es zu Tumulten. «Isidor! Isidor!» gröhlten die nationalsozialistischen Abgeordneten, aus deren Mitte dann der Gauleiter rief: «Kommt das Schwein hierher und provoziert.»⁵⁷ Weiss liess sich jedoch nicht beirren. Seine Beamten nahmen vier Nationalsozialisten fest. Seinen eigentlichen Höhepunkt erreichte der «tolle Tag» jedoch erst, als er zu Ende ging, denn Reichwehrminister Groener trat zurück.

Am 23. Mai konnte Goebbels zufrieden feststellen, dass die Krise programmgemäss weiterlaufe⁵⁸. Für ihn bedeutete dies, Brüning in seiner Presse und Propaganda auf das schärfste anzugreifen. «Er ist bereits vollkommen isoliert. Sucht händeringend nach Mitarbeitern. (...) Von der Strasserseite aus wird Störungsfeuer gesendet. Aber wir legen Gegenminen. (...) Unsere Wühlmäuse sind bei der Arbeit, die Brünings Position vollkommen zernagen.»⁵⁹ Keine zwei Wochen später berichtete Werner von Alvensleben, ein Verbindungsmann der Nationalsozialisten zum Reichspräsidenten, dass die Operation in ihre letzte Phase trete. Meissner war zu Hindenburg nach Neudeck abgereist, wo der greise Feldmarschall sich auf seinem Gut erholte. Er überbrachte ihm den Entwurf einer neuen, von der Regierung Brüning ausgearbeiteten Notverordnung. Sie sah unter anderem eine «Aufsiedlung» entschuldungsunfähiger Güter im Osten vor, was von den ostpreussischen Junkern um Hindenburg schon im vorhinein als «agrarbolschewistische

Enteignungsabsicht» verteuftelt worden war. Der von seiner unmittelbaren Umgebung und vor allem von Schleicher gegen Brüning aufgebrachte Hindenburg nahm dies zum Anlass, seinen längst gefassten Entschluss in die Tat umzusetzen: den Weg für eine Rechts-Regierung unter dem Schleicher-Intimus Franz von Papen freizumachen. Zunächst lehnte Hindenburg es ab, Brüning in Neudeck zu empfangen. Als er am 29. Mai mit ihm in Berlin zusammentraf, erklärte er ihm, dass er nicht bereit sei, die neue Notverordnung zu unterschreiben, womit das Schicksal des Präsidial-Kanzlers und das der Republik von Weimar endgültig besiegelt war.

Goebbels war gerade im Begriff gewesen, einen weiteren Aufsatz gegen Brüning zu diktieren, als er von diesem Sachverhalt Kenntnis erhielt: «Die Bombe ist geplatzt. Brüning hat um 12 Uhr dem Reichspräsidenten die Gesamtdemission des Kabinetts überreicht. Das System befindet sich im Fall. (...) Ich fahre dem Führer, der von Mecklenburg kommt, bis Nauen entgegen. (...) Der Reichspräsident will ihn im Laufe des Nachmittags sprechen. Ich steige in seinen Wagen über und orientiere ihn über alles. Wir sind ausser uns vor Freude.»⁶⁰ Als er wenige Stunden später abermals mit Hitler zusammentraf und erfuhr, dass dessen Unterredung mit dem Reichspräsidenten gut verlaufen sei, stieg seine Freude ins Unermessliche, denn als Gegenleistung für die vorläufige Tolerierung der Papen-Regierung durch die N.S.D.A.P. sollte nunmehr das S.A.-Verbot fallen. Und was noch wichtiger war: Der Reichstag sollte aufgelöst werden⁶¹.

Die Auflösung des Parlaments bedeutete Neuwahlen. Die zentrale Rolle im Ringen um die Macht würde von denen, die die Kontakte mit der «Reaktion» unterhielten, wieder an den Reichspropagandaleiter übergehen. Sofern der Wahlkampf möglichst kurz sein würde und der Gegner sich nicht erholen könne⁶², bewertete Goebbels die Chancen optimistisch, auch weil die N.S.D.A.P. bei den Wahlen in Oldenburg soben mit 24 von 46 Mandaten die absolute Mehrheit erreicht hatte. «Das ist der erste grosse Streich», kommentierte Goebbels und fügte hinzu, dass es kein Halten mehr gebe, wenn es so im ganzen Lande werde⁶³.

Neben den Vorbereitungen zum vierten Wahlkampf des Jahres 1932 kam es jetzt analog zu Hitlers «Fahrplan» für die Goebbelssche Propaganda darauf an, sich aus der «kompromittierenden Nachbarschaft dieser bürgerlichen Halbstarke zu verdrücken. Sonst sind wir verloren»⁶⁴. Von Schleicher und von Papen, der am 1. Juni ein präsidiales «Kabinet der nationalen Konzentration» gebildet hatte, bemühten sich nämlich,

die N.S.D.A.P. in Preussen in die Regierungsverantwortung einzubinden, um sie auch auf diese Weise zu «zähmen»⁶⁵. Ausserdem verlangten sie von Hitler für die Aufhebung der Verbote längerfristige Zusagen gegenüber dem «Kabinett der Barone»⁶⁶.

Nachdem am 4. Juni der Reichstag aufgelöst worden war, machte der Reichspropagandaleiter gezielt Stimmung gegen die neue Regierung. Am 6. Juni veröffentlichte er einen polemischen Artikel gegen den neuen Kanzler und am 14. Juni, kurz vor der Wiederzulassung von S.A. und S.S., einen weiteren erbitterten Angriff gegen von Papen, der im Zusammenwirken mit Hindenburg die mit Hitler getroffenen Verabredungen bald einlöste, ohne freilich dadurch die zunehmende Distanzierung der Nationalsozialisten seinem Kabinett gegenüber abwenden zu können. Lediglich Gregor Strasser arbeitete gegen die mit Hitler abgestimmten Bemühungen des Reichspropagandaleiters, indem er während einer Rede am selben Tage ganz bewusst auf «eine scharfe Polemik gegen Vergangenes und gegen politische Gegner» verzichtete und Bereitschaft zu einer echten Zusammenarbeit signalisierte. Goebbels empörte sich, dass die gegnerische Presse diese Rede «staatspolitisch klug» nenne. Für ihn war dies «eigentlich das vernichtendste Urteil, das man sich denken kann»⁶⁷.

Zu Goebbels' Verärgerung über Gregor Strasser trug vor allem auch bei, dass der sich mit seiner Rede zur *Staatsidee des Nationalsozialismus* als erster Vertreter der Bewegung über den Reichsrundfunk an die Öffentlichkeit wenden konnte. Als Organisationsleiter der Partei für Rundfunkangelegenheiten zuständig, hatte Strasser, sich der künftigen Bedeutung des Rundfunks bewusst, Hitler geraten, die «Rundfunkfreiheit», das heisst die Öffnung des Rundfunks auch für nationalsozialistische Redner und Vortragende, seinen Bedingungen für eine mögliche Tolerierung der Regierung von Papen hinzuzufügen. Schon am 11. Juni erliess Reichsinnenminister Wilhelm Freiherr von Gayl auf Weisung Papens die generelle Öffnung des Rundfunks, die den Nationalsozialisten den Zugang zu den Ätherwellen eröffnete⁶⁸.

Um der revolutionär gesinnten Anhängerschaft der Bewegung kundzutun, dass der Platz der Partei nicht an der Seite der «Reaktion» sei, und um Strassers Rundfunkrede zu konterkarieren, erschien Goebbels am selben Abend ungeachtet des S.A.-Verbots mit etwa 45 Sturmabteilungsmännern in Uniform auf dem Potsdamer Platz, dem belebtesten Ort der Reichshauptstadt. Obwohl sie sich alle Mühe gaben zu provozie-

ren, rührte sich «kein Aas». «Die Wachtmeister schauen uns ganz verdutzt an und wenden dann beschämt den Blick zur Seite.»⁶⁹ Die erste, auf den 14. Juni datierte und am darauffolgenden Tag der Öffentlichkeit vorgestellte wirtschaftspolitische Notverordnung des Kabinetts von Papen kam **Goebbels** danach gerade recht. Sie diente ihm als Vorwand, eine weitere Tolerierung des Kabinetts Papen fortan auszuschliessen. Sie sei «scharf kapitalistisch» und treffe «vor allem die Armen hart. Dagegen gibt's nur Kampf», kommentierte **Goebbels**⁷⁰.

In dem Anfang Juli 1932 auf Touren kommenden Reichstagswahlkampf – zum Ärger des Reichspropagandaleiters hatte die Regierung die Wahlen auf den letztmöglichen Termin, den 31. Juli, festgelegt – griff **Goebbels** die Papen-Regierung immer heftiger an. Als der Reichsinnenminister einen Aufmarsch der S.A. Unter den Linden mit der Begründung verbot, solches sonst auch den Kommunisten gestatten zu müssen⁷¹, war dies für Hitler der willkommene Anlass, die Tolerierung des Kabinetts von Papen wieder aufzukündigen. Dies gab **Goebbels** den Weg für eine hemmungslose Agitation frei. Als etwa von Papen Anfang Juli mit einem Vertrag von der Lausanner Konferenz nach Berlin zurückkehrte, in dem das Ende der deutschen Reparationsleistungen festgeschrieben war, verkehrte er dessen aussenpolitischen Erfolg zum Misserfolg⁷². Den Höhepunkt erreichte die Anti-Papen-Kampagne am 10. Juli, als **Goebbels** im Berliner Lustgarten sprach, wo Karl Liebknecht im November 1918 die sozialistische Republik proklamiert hatte. 100'000 Menschen habe er, wie er meinte, bei dieser Veranstaltung aufgehetzt. «Die Kampfansage wird von den Massen mit einer nie gesehenen Begeisterung aufgegriffen. Mit dieser gewaltigen Massenkundgebung haben wir den Ring gesprengt. Wir sind nun frei von der Tolerierungspolitik. Jetzt können wir wieder in eigener Richtung marschieren.»⁷³

Am 18. Juli konnte **Goebbels** erstmals im Reichsrundfunk sprechen. Seinem Auftritt war ein handfester Krach mit dem Innenministerium vorangegangen. Dorthin war nämlich **Goebbels**' sogleich nach der Freigabe des Rundfunks für politische Reden und Vorträge bei der «Funk-Stunde» eingereichtes Manuskript zur Genehmigung weitergeleitet worden. Zwischen dem zuständigen Ministerialrat – er hatte den Vortrag mit der für seinen Minister bestimmten Anmerkung versehen, dass er «über den Rahmen des im Rundfunk üblichen und zulässigen hinaus(geht)»⁷⁴ – und **Goebbels** war das Manuskript dann mehrmals hin- und hergeschickt worden. Die Prozedur endete damit, dass der Gauleiter

seine Ausführungen über den *Nationalismus als staatspolitische Notwendigkeit*⁷⁵ völlig neu formulierte und unter der Überschrift *Nationalcharakter als Grundlage der Nationalkultur*⁷⁶ abermals einreichte. «Nur Worte» seien übriggeblieben, meinte er, nachdem er im Berliner Haus des Rundfunks endlich ans Mikrophon getreten war. Goebbels jedenfalls hatte nach diesem Auftritt das Gefühl, dass seine Rede nicht durchschlagend gewesen sei. Da rede er lieber auf Versammlungen. Da seien die Säle überfüllt und alle Menschen von einer «wilden Kampfbegeisterung» ergriffen⁷⁷.

Das Programm, das Goebbels sich in dieser Hinsicht auflud, verlangte ihm in diesen Wochen alles ab. «Man kommt kaum zur Besinnung. Man wird von Eisenbahn, Auto und Flugzeug kreuz und quer durch Deutschland getragen. Eine halbe Stunde vor Beginn kommt man in einer Stadt an, manchmal auch später, dann steigt man auf die Rednertribüne und spricht. (...) Unterdes aber müht er sich ab mit der Hitze, mit dem Wort, mit der Logik des Gedankens, mit einer Stimme, die heiserer und heiserer wird, mit der Tücke einer schlechten Akustik, mit der schweren Luft, die von 10'000 aufeinander gepferchten Menschen auf ihn dringt; (...). Wenn die Rede zu Ende ist, befindet man sich in einem Zustande, als ob man in vollen Kleidern eben aus einem heissen Bad herausgezogen würde. Dann steigt man ins Auto, fährt wieder zwei Stunden.»⁷⁸

Die Hitze dieses Wahlkampfes im Sommer 1932 und die seit dem 16. Juni wirksam gewordene Aufhebung des S.A. und S.S.-Verbots brachte eine neue Welle von Gewalt über Deutschland, in dem trotz sechs Millionen Arbeitsloser die Wirtschaftskrise ihren Kulminationspunkt überschritten hatte. Wie während des «Blut-Mai» im Jahre 1929 rasselten in jenen Juli-Tagen die Panzerwagen der Polizei durch die Strassen der Reichshauptstadt. Politisch motivierte Morde waren an der Tagesordnung. Längst berichteten die grossen Zeitungen nicht mehr von einzelnen Gewalttaten, brachten vielmehr zusammenfassende Berichte von der «Bürgerkriegsfront». Zwei Tage, nachdem Hitler am 15. Juli abermals zu einem Deutschlandflug gestartet war, der ihn bis zum Monatsende in 50 Städte des Reiches führen sollte, erreichte der von der S.A. provozierte Terror der Kommunisten in Hamburg-Altona einen mörderischen Höhepunkt. An einem einzigen Sonntag starben 18 Menschen. Die Preussen-Regierung reagierte darauf mit einem Verbot aller Demonstrationen unter freiem Himmel. Für Goebbels ein Anlass mehr, die Krise weiter zu schüren: «Diese Regierung schlägt uns, weil die

Kommune auf uns schießt. Sie verbietet unsere Demonstrationen, weil die Staats- und Kulturvernichter sie provozieren könnten. Das ganze System ist ein einziger Haufen Unglück, und es passt darauf das Wort ‚Was fällt, das soll man stossen‘.»⁷⁹ 48 Stunden später fiel die preussische Regierung und mit ihr die letzte und wichtigste Bastion einer noch verlässlichen republikanischen Regierung und Exekutive. Mit der fatalen Begründung, die Regierung Braun sei nicht länger imstande, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten, und gestützt auf den Artikel 48 der Verfassung, verfügte der von Papen gedrückte Hindenburg deren Absetzung. Gleichzeitig rief der Reichspräsident den Ausnahmezustand für Berlin sowie für die Provinz Brandenburg aus und übertrug die Regierungsgewalt dem Essener Oberbürgermeister und Papen-Vertrauten Franz Bracht.

Tief befriedigt hörte Goebbels diese Nachricht im märkischen Treuenbrietzen in einer kleinen Kneipe im Rundfunk⁸⁰. Mit besonderer Genugtuung registrierte er, dass seine konsequentesten und erbittertesten Gegner, gegen die er seit seiner Ankunft in Berlin gekämpft hatte, die er als Verkörperung des «Systems» hasste, nämlich Polizeipräsident Grzesinski, der Kommandeur der Berliner Schutzpolizei, Heimannsberg, und vor allem Vize-Polizeipräsident Weiss, dem Preussenschlag von Papens zum Opfer gefallen waren. Erst wenige Wochen zuvor, als er von Goebbels im Reichstag wieder einmal beleidigt worden war, hatte der mutige Weiss im Vertrauen auf die Funktionstüchtigkeit der republikanischen Ordnung noch einen 17. und letzten Strafantrag gegen seinen Widersacher gestellt. Polizeipräsident Grzesinski, der den Antrag begründet hatte, bat das zuständige Gericht «auf eine recht hohe Bestrafung des Beschuldigten hinwirken zu wollen», zumal Goebbels «wiederholt wegen Beleidigung des Polizeivizepräsidenten vorbestraft» sei⁸¹. Doch wie eine Reihe anderer Verfahren sollte auch dieses im Zuge der Weihnachtsamnestie des Generals von Schleicher im Dezember 1932 eingestellt werden.

Nun, im Juli 1932, wurden Weiss, Heimannsberg und Grzesinski, dem seine Absetzung von einem gewissen Generalleutnant Gerd von Rundstedt telefonisch mitgeteilt worden war⁸², verhaftet und einige Stunden in einem Kameradschaftsheim der Reichswehr in der Berliner Seydlitzstrasse festgehalten. Nachdem sie unterschrieben hatten, dass sie nach der Entfernung aus dem Amt keine Amtshandlung im Polizeipräsidium mehr vornehmen würden, wurden sie am selben Tag aus der Haft entlassen. Bald nach der Machtübernahme Hitlers verliessen Grzesinski und Weiss dann unter dramatischen Umständen ihr Vater-

land, für dessen republikanische Ordnung sie jahrelang gekämpft hatten.

Gierig nach Rache, hatte **Goebbels**, der sich mit der Beseitigung der Preussen-Regierung dem Ziel der Machtübernahme näher denn je wähnte, eine Liste aufgestellt, «was an Kropfzeug in Preussen alles beseitigt werden muss». Er meinte wohl auch sich selbst, wenn er schrieb, einige Leute befürchteten, dass die «Barone» nichts mehr zu tun übrig liessen. Gerne hätte er mit seinen Widersachern vom Polizeipräsidium am Alexanderplatz selbst abgerechnet. Bei deren Untergebenen, den gewöhnlichen Polizisten, registrierte er nun eine «bemerkenswerte Höflichkeit»⁸³. Tatsächlich ging die Polizei, wenn überhaupt, nur noch gegen Kommunisten vor. Die Folge davon war: Die Krawalle und Strassenkämpfe nahmen weiter zu. Allein am 31. Juli, an dem die Deutschen ihren neuen Reichstag wählten, forderte der politische Terror neun Tote.

Das Ergebnis dieser Wahlen musste für den Reichspropagandaleiter enttäuschend sein. Die Wahlen in Mecklenburg, Hessen und Thüringen, wo die N.S.D.A.P. die absolute Mehrheit erreichte oder nur knapp verfehlte, hatten zwar seine Hoffnung gestärkt, auch bei den Reichstagswahlen könne dies gelingen. Es reichte jedoch bei Weitem nicht. Mit 37,3% der Stimmen konnte die N.S.D.A.P., die nun mit 230 Mandaten die stärkste Reichstagsfraktion stellte, ihr Abschneiden gegenüber den beiden Reichspräsidentenwahlgängen im März und April trotz aller Kraftanstrengungen nur geringfügig überbieten. Das Ende ihres gewaltigen Aufstieges schien sich anzudeuten.

Eine Zeitlang sah dies auch **Goebbels** so, in dessen Gau die N.S.D.A.P. mit 28,6 Prozent zwar alle anderen Parteien überflügelte – wobei sie in bürgerlichen Bezirken deutlich besser abschnitt als in den Quartieren der Arbeiter⁸⁴ –, aber dennoch weit von einer «Eroberung» Berlins entfernt war. «Zur absoluten Mehrheit kommen wir so nicht. Also anderen Weg einschlagen», notierte er ernüchtert in sein Tagebuch⁸⁵. Die Alternative, vor der er die Partei nunmehr sah, lautete: «Entweder schärfste Opposition oder die Macht», um endlich den Marxismus auszurotten. «Tolerieren macht tot»⁸⁶, zermürbe es doch den revolutionären Elan der Bewegung und drohe diese zu spalten. Doch wie sollte die Macht errungen werden?

Am 2. August war **Goebbels** am Tegernsee dabei, als Hitler mit seinen Spitzenfunktionären eben diese Frage erörterte. «Legal? Mit Zentrum? Zum Kotzen! (...) Wir überlegen, kommen aber noch zu keinem Ergebnis.»⁸⁷ Drei Tage darauf erfuhr **Goebbels** von Hitler, dass dieser

bei Schleicher den Führungsanspruch der Partei anmelden wolle. Neben seiner Kanzlerschaft wollte er – wie er **Goebbels** sagte – Ministerposten für Frick (Innen), Göring (Luftfahrt), Strasser (Arbeit) und schliesslich für **Goebbels** das Ressort Volkserziehung fordern. «Das heisst also, – die ganze Macht oder nichts. So ist's recht.»⁸⁸ Tatsächlich jedoch dachte Hitler gar nicht daran, für **Goebbels** das Volkserziehungs-Ressort zu verlangen. Er wusste zu gut, dass dessen Einzug in die Regierung für die «Barone» unzumutbar war. Wie Schleicher berichtete, habe Hitler an jenem 6. August den Charakter eines Präsidialkabinetts gewahrt wissen und «an dem jetzigen Kabinett nur insoweit Änderungen vornehmen (wollen), als durch seinen Eintritt als Kanzler und die Einräumung des Innenministeriums an Strasser nötig sei; evtl. käme noch eine Verwendung von Göring auf irgendeinem Posten in Frage.»⁸⁹

Als **Goebbels** am folgenden Tag, dem 3. August 1932, auf dem Obersalzberg weilte, herrschte dort eine gehobene Stimmung, denn Hitler schien bei seinem Gespräch mit Schleicher den Eindruck gewonnen zu haben, dieser akzeptiere seine Forderungen. Wohl mit Blick auf eine für später angestrebte Ressortverteilung behauptete er **Goebbels** gegenüber, ihm im Falle einer Regierungsübernahme neben Strasser, Göring und anderen Nationalsozialisten zum Ressort Reichserziehung auch noch das preussische Kultusministerium zu überantworten⁹⁰. Ein «Kabinett von Männern», frohlockte **Goebbels**, der für sich und die Hitler-Bewegung die Macht greifbar nahe wähnte, eine Macht, die sie «niemals wieder aufgeben» würden, «man muss uns als Leichen heraustragen. Das wird eine ganze Lösung. Die kostet zwar Blut, aber sie klärt und reinigt.»⁹¹

An hervorragender Stelle sah **Goebbels** sich jetzt, wenn er nach einem Gespräch mit seinem verehrten «Führer» enthusiastisch in sein Tagebuch schrieb: «Die ganze Frage der Volkserziehung durchberaten. Ich bekomme Schule, Universität, Film, Rundfunk, Theater, Propaganda. Ein Riesengebiet. Ein ganzes Leben ausgefüllt. Geschichtliche Aufgabe. Ich freue mich. Stimme in allem Wesentlichen mit Hitler überein. Das ist die Hauptsache. Die nationale Erziehung des deutschen Volkes wird in meine Hand gelegt. Ich werde sie meistern. (...) Mit Hanke Frage Gau Berlin durchgesprochen. Ich bleibe alles, was ich bin. Gauleiter, Rei.Prop.Leiter. Überall kommen dann Stellvertreter. Ich selbst aber behalte die Sache in der Hand.»⁹²

Der 9. August dämpfte **Goebbels'** Optimismus. Hitler äusserte ihm gegenüber die Befürchtung, dass der Weg zur Macht noch mit grossen

Schwierigkeiten verbunden sein werde⁹³. Gerade hatte er nämlich über Strasser von Schleicher erfahren, dass seine Berufung zum Kanzler wider Erwarten mehr als fragwürdig sei. Hitler, entschlossen, alles auf eine Karte zu setzen, liess im *Völkischen Beobachter* drohen, dass eine «gnädigst zugestandene unzureichende Beteiligung an der Regierung» ausgeschlossen sei und er «zur Führung eines Reichskabinetts der Persönlichkeiten berufen» werden müsse⁹⁴. Goebbels applaudierte Hitler⁹⁵, der, um seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen, starke S.A.-Verbände um die Reichshauptstadt zusammenziehen liess⁹⁶ und überdies durch die Drohung eines Zusammengehens mit dem Zentrum Druck ausübte⁹⁷.

In dieser Situation, in der Goebbels Hitler ermutigte, alles auf eine Karte zu setzen, war es wiederum Gregor Strasser, der für Konfliktstoff in der Partei sorgte. Der Reichsorganisationsleiter plädierte dafür, eine Vizekanzlerschaft Hitlers zu akzeptieren. Die Zeitungen berichteten jedoch nicht nur über diese Meinungsverschiedenheiten; auch zwischen Goebbels und Hitler sei es einigen Artikeln zufolge zu Auseinandersetzungen gekommen. Solche Behauptungen entbehrten freilich jeder Grundlage. Wenn sie aufgestellt wurden, dann deshalb, weil Goebbels insbesondere im *Angriff*, ungeachtet der angestrebten Zustimmung der «Reaktion» zu Hitlers Kanzlerschaft, den Revolutionär herauskehrte, galt es doch in seinen Augen, der kleinbürgerlich-proletarischen Anhängerschaft der Partei das Wort zu reden, um diese beim Hakenkreuz-Banner zu halten.

Hitler dementierte die «romanhaften Schilderungen über die ‚Zersplitterung‘ innerhalb der Führung der nationalsozialistischen Partei und die ‚Opposition‘, die von einzelnen Führern, Dr. Goebbels, Gregor Strasser usw. gegen mich getrieben werden soll». Er versicherte stattdessen, «dass zwischen all den einzelnen Führern vielleicht noch niemals eine schärfere und vorbildlichere Einheitlichkeit der Auffassungen über die politische Lage herrschte»⁹⁸. In Prien am Chiemsee, wo die Parteiführung am 11. August zusammenkam, stellte Hitler diese «Einheitlichkeit» her, indem er Strasser zur Freude des Reichspropagandaleiters kritisierte und seinen unabänderlichen Entschluss kundtat, an seiner «Alles-oder-Nichts»-Forderung festzuhalten, obgleich er von der ablehnenden Haltung Hindenburgs gehört hatte.

Als «peinvoll und quälend» empfand Goebbels das Warten auf Hitler, nachdem dieser, begleitet von Röhm und Frick, am Nachmittag des 13. August von der Goebbelsschen Wohnung im Berliner Westend in Richtung Regierungsviertel aufgebrochen war, um zum entscheidenden

Gespräch mit Hindenburg zusammenzutreffen. Wie würde der Feldmarschall reagieren? Die Antwort darauf erhielten die Zurückgebliebenen unerwartet schnell: Der Reichspräsident – ein letztes Mal klarsichtig und hart – hatte Hitlers Forderung nach der «gesamten Staatsgewalt in vollem Umfange» mit knappen Worten zurückgewiesen und seine Ablehnung «sehr bestimmt» damit begründet, «dass er es vor seinem Gewissen und seinen Pflichten dem Vaterlande gegenüber nicht verantworten könne, die gesamte Regierungsgewalt ausschliesslich der NS-Bewegung zu übertragen, die diese Macht einseitig anzuwenden gewillt sei»⁹⁹. Gemäss Schleichers «Zähmungskonzept» hatte er ihm jedoch die Vizekanzlerschaft angeboten, mit der sich Hitler nicht begnügte. Nach nicht einmal 20 Minuten war die Unterredung, an der auch Staatssekretär Meissner teilnahm, beendet. Hitlers Griff nach der Macht war gescheitert.

Nach dem «eisigen Abschied» bei Hindenburg fand man sich am Reichskanzlerplatz zu einer Krisensitzung ein, denn jeder der Anwesenden war sich über die Folgen des Scheiterns im Klaren. Unausweichlich musste – so **Goebbels** – «eine gewaltige Depression in der Bewegung und Wählerschaft die Folge sein»¹⁰⁰, da sich «die ganze Partei (...) bereits auf die Macht eingestellt» hatte¹⁰¹. Besonders die S.A., in deren Reihen man ohnehin wenig Verständnis für den Legalitätskurs aufbrachte, würde davon betroffen sein. Tatsächlich entlud sich dort die Enttäuschung in dem Ruf nach «sofortigen Gegenaktionen»¹⁰². «Wer weiss, ob ihre Formationen gehalten werden können», war **Goebbels'** Befürchtung, denn «nichts ist schwieriger, als einer siegesgewissen Truppe zu sagen, dass der Sieg aus den Händen geronnen ist»¹⁰³.

Während sich in der Reichshauptstadt Gerüchte von einem unmittelbar bevorstehenden Hitler-Putsch wie ein Lauffeuer verbreiteten, während draussen vor der **Goebbelsschen** Wohnung die Menschen zusammenströmten und immer wieder der Ruf nach dem «Führer» ertönte, wurde drinnen fieberhaft gearbeitet. Röhm und Hitler bemühten sich, die eilends herbeigerufenen, enttäuschten und zu allem entschlossenen S. A.-Führer von der Aussichtslosigkeit eines bewaffneten Losschlagens zu überzeugen. **Goebbels** schrieb einen scharfen Aufsatz gegen die «Reaktion». Andere diktierten Protokolle und Aufrufe. Ein an S.A. und S.S. gerichteter Befehl, der im *Völkischen Beobachter* veröffentlicht wurde, ordnete eine «kurze Kampfpause» an, während der «von Urlaub (...) in weitestgehendem Masse Gebrauch zu machen» sei und «Appelle, Übungen und Besichtigungen (...) möglichst unterbleiben» sollten¹⁰⁴.

Eine «Kampfpause» gönnte sich auch **Goebbels**. Am 14. August, während die bürgerliche Presse den seit der Entlassung Brünnings oftmals kritisierten Hindenburg als den «Hüter der Verfassung» pries und die Zurückweisung Hitlers in einem Atemzug mit seinem Sieg bei Tannenberg nannte, fuhr **Goebbels** ins Ostseebad Heiligendamm in Urlaub. Die Niederlage der N.S.D.A.P. machte ihm deshalb weniger zu schaffen, weil Hitler, den er seiner «ruhigen Klarheit» wegen bewunderte, ihn in seinem unverbrüchlichen Glauben an den Sieg des Nationalsozialismus einmal mehr bestärkt hatte. Hitler stehe unerschütterlich über allen Schwankungen, Hoffnungen, vagen Meinungen und Vermutungen, wie «ein ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht»¹⁰⁵.

Als **Goebbels** nach Tagen der Entspannung an der Ostsee von Hitler nach Berchtesgaden gerufen wurde, war dieser aus der Sicht seines treuesten Gefolgsmannes wiederum von einer «hellen Klarheit erfüllt»¹⁰⁶. Hitler wollte die alte Linie fortsetzen. Er glaubte nämlich einerseits, keine parlamentarische Mehrheit für die N.S.D.A.P. erreichen zu können, und fürchtete andererseits die Abnutzung der Partei, wenn er eine Regierungskoalition mit dem Zentrum einginge, wie dies Gregor Strasser forderte. Die «Zentrumslösung» wollte er lediglich als Druckmittel gegenüber den «Baronen» ins Spiel bringen, um seiner Kanzlerschaft an der Spitze eines Präsidialkabinetts den Weg zu bereiten. Der Gast pflichtete «seinem Führer» sogleich vollkommen bei, hätte doch ein Präsidialkabinett unter Hitler im Gegensatz zu Opposition oder Koalition wenigstens «den Geruch der Illegalität» an sich¹⁰⁷, wenn schon ein revolutionärer Umsturz nach dem Vorbild Mussolinis durch Hindenburg und die Reichswehr blockiert war.

Den revolutionären, anti-reaktionären Schein stärker hervorzuheben, war der lähmenden Resignation wegen, die sich seit dem 13. August in der Bewegung ausbreitete, das zentrale Anliegen der nationalsozialistischen Propaganda. Entsprechend demonstrativ fiel sie aus, als Ende August im oberschlesischen Po tempa fünf S.A.-Leute wegen der bestialischen Massakrierung eines polnischen kommunistischen Arbeiters von einem Sondergericht in Beuthen zum Tode verurteilt wurden, nachdem eine Notverordnung der Reichsregierung als verschärfte Strafandrohung für politischen Terror und Gewalttaten das Standrecht erlassen hatte. Indem sich Hitler in schamloser Offenheit mit den Mördern solidarisierte – in seinem Telegramm an die Verurteilten hiess es: «Meine Kameraden! Angesichts dieses ungeheuerlichen Bluturteils fühle ich

mich Euch in unbegrenzter Treue verbunden»¹⁰⁸ –, legte er bloss, was er unter «Legalität» verstand, und lieferte den Beweis dafür, wie richtig Hindenburgs Einschätzung vom 13. August gewesen war. Darüber hinaus richtete Hitler wilde Angriffe gegen von Papen, dessen parteipolitischer Rückhalt zunehmend schwand. Er beschimpfte ihn als «Bluthund» und bezeichnete den Kampf gegen eine Regierung, unter der dies möglich sei, als Pflicht seiner Partei¹⁰⁹.

Goebbels nahm die Urteile gegen die S.A.-Männer zum Anlass, nicht nur das Papen-Regime anzugreifen, sondern den «jüdisch-marxistischen Weltfeind» schlechthin. «Die Juden sind schuld!», lautete sein im Angriff gezogenes Fazit der Ereignisse von Potempa¹¹⁰. Wie meist war Goebbels' wüste Polemik mehr als taktisches Kalkül. In der Auseinandersetzung mit der «Reaktion» konnte er nach der gescheiterten Machtübernahme seinem eigenen Hass freien Lauf lassen. Unaufhörlich, mit fanatischem Einsatz – dass Magda am 1. September ihr erstes gemeinsames Kind, die Tochter Helga, zur Welt brachte, bedeutete ihm ein freudiges Ereignis am Rande – hielt er Brandreden, hetzte im *Angriff*, und betrieb die Reorganisation der Reichspropagandaleitung. In deren Aufbau sollten sich nach Goebbels' Willen fortan schon die Strukturen des Ministeriums abzeichnen, das er später einmal errichten und leiten wollte. Auch grosse Teile der Strasser noch zu entreissenden Parteiorganisation sollten dabei seiner Zuständigkeit unterstellt werden. Bei Hitler stiess er mit seinen Plänen auf Zustimmung, vergab sich dieser doch wenig, Versprechungen zu machen, über die zu entscheiden derzeit nicht anstand.

Am 12. September nahmen die Nationalsozialisten einen erneuten Anlauf. Statt auf den eigenen Durchbruch, setzten sie nun auf die Destruktion des Kabinetts Papen und der Reste des Präsidialsystems. So konnte Goebbels mit Genugtuung feststellen, dass der erste Auftritt des Kanzlers des parteipolitisch hoffnungslos isolierten Kabinetts im neuen Reichstag mit der «furchtbarsten parlamentarischen Niederlage» endete, «die es je gegeben hat»¹¹¹. Göring, der als Vertreter der stärksten Reichstagsfraktion mit den Stimmen des Zentrums als Nachfolger des Sozialdemokraten Lobe zum Reichstagspräsidenten gewählt worden war, hatte trotz der von Papen signalisierten Bereitschaft zur Auflösung des Reichstages zu Beginn der Sitzung sogleich in einträchtiger Kooperation dem Vorsitzenden der K.P.D.-Fraktion, Ernst Torgler, das Wort zu einem Misstrauensantrag erteilt. Ohne Papen die Gelegenheit zu geben, die eilends vorbereitete Auflösungsorder des Reichspräsidenten überhaupt zu verlesen, liess Göring daraufhin abstimmen, sodass dem

Reichskanzler die sichtbare Niederlage nicht mehr erspart blieb. Ganze 42 von 512 Abgeordneten sprachen ihm das Vertrauen aus.

Ein erneuter Wahlkampf – als Termin wurde der 6. November 1932 festgelegt – war damit unvermeidlich. Goebbels wusste, dass die Aussichten aufgrund der Sackgasse, in die sie sich seit August manövriert hatten, diesmal ungleich schlechter sein würden, weshalb er sich optimistischer Prognosen enthielt¹¹². Da waren die lähmenden psychologischen Nachwirkungen des 13. August und der Potempa-Affäre. Spürbar war zudem der Überdruß der Bevölkerung, binnen Jahresfrist bereits zum fünften Mal zu den Wahlurnen gerufen zu werden. Und schliesslich waren da die leeren Kassen¹¹³, die die Arbeit des Reichspropagandaleiters, der für die Zeit des Wahlkampfes seine Dienststelle wieder nach Berlin – nun in die soeben bezogene Parteizentrale in die Vossstrasse – verlegte, erschwerten.

Goebbels setzte jetzt auf den totalen Aktionismus und mobilisierte in diesem Wahlkampf jedes nur denkbare Mittel. *Der Angriff* und andere Zeitungen der nationalsozialistischen Presse sollten zweimal täglich erscheinen. Insbesondere stand ihm, wie schon in den vorangegangenen Wahlkämpfen seit 1930, ein schlagkräftiges Reservoir von etwa 1'000 Partei-Rednern zur Verfügung – nach eigenem Bekunden die besten Redner, die Deutschland je hervorgebracht habe¹¹⁴. Seit 1928 waren sie, um einen einheitlichen Agitationsstil für die ungefähr 34'000 Kundgebungen sicherzustellen, unter der Aufsicht der «Reichspropagandaleitung» systematisch in einer «Rednerschule der N.S.D.A.P.» ausgebildet worden¹¹⁵. Allen voran standen natürlich er selbst und Hitler, der auch während dieses Wahlkampfes seinen Deutschland-Flug wiederholte. Zusätzlich motiviert hatte Goebbels Hitlers Anordnung, wonach Gregor Strasser ihm die Angelegenheiten des Rundfunks fortan zu übertragen hatte.

Goebbels übernahm damit den im August 1930 von D.N.V.P. und Stahlhelm gegründeten und seit März 1932 ausschliesslich nationalsozialistisch beherrschten «Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer für Kultur, Beruf und Volkstum»¹¹⁶ mitsamt dessen bereits gut ausgebauter Infrastruktur. Schon seit Ende 1930 hatte man in Angleichung an die Parteiorganisation ein Netz von Gau-, Kreis- und Ortsgruppenfunkwarten installiert, die die Propaganda gegen den «jüdisch-marxistischen Rundfunk» verbreiteten. In den Funkhäusern selbst wurden nationalsozialistische «Betriebszellen» gegründet, die bei einer nationalsozialistischen Machtergreifung die wichtigsten Funktionen des

Sendebetriebs übernehmen und jedem Widerstand entgegentreten sollten. **Goebbels** baute diese Infrastruktur sogleich weiter aus, entwarf ein neues «Programm für die Übernahme des Rundfunks»¹¹⁷ und erstellte neue Personallisten, um für die «Stunde X» wohlvorbereitet zu sein¹¹⁸.

In dem anstehenden Wahlkampf sah **Goebbels** die «letzte Auseinandersetzung», die die N.S.D.A.P. vor ihrer Machtübernahme führen müsse. Wenngleich sich S.A. und die Mitglieder des illegalen Militärapparates der durch ihre anti-sozialdemokratische Frontstellung isolierten K.P.D. im ganzen Reich blutige Strassenkämpfe lieferten, galt diese «letzte Auseinandersetzung» nach **Goebbels'** Auffassung der «Reaktion». Er hatte seine Kampagne Ende September – in diesem Monat solidarisierten sich N.S.D.A.P. und K.P.D. beim Berliner Mieterstreik – mit einem Parteibefehl eingeleitet, der den Nationalsozialisten verbot, bürgerliche Zeitungen zu kaufen¹¹⁹. Einen Erfolg verbuchte **Goebbels** am 19. Oktober, als er einer Einladung der D.N.V.P. in die «Neue Welt», einem Saalbau in der Berliner Hasenheide, gefolgt war¹²⁰, um dort in einer grossen Versammlung der Hugenberg-Partei aufzutreten. Sorgsam vorbereitet, auf den Schultern von S.A.-Männern in den Saal getragen, in dem sich unterderhand mehr Parteigenossen als Deutschnationale versammelt hatten, war es ihm ein leichtes, alle in Grund und Boden zu reden. In «einer einzigen Welle der Begeisterung» soll der Saal getobt haben. Die der Versammlung folgenden «spontanen Demonstrationenzüge», in denen immer wieder das Horst-Wessel-Lied angestimmt wurde, hatten sich noch nicht aufgelöst, als **Goebbels** schon die eigene Presse dirigierte. Sonder-Nummern des *Angriff* wurden in grosser Zahl gedruckt, vermutete er doch, dass die Deutschnationalen sich der Übermacht ihrer Presse bedienen und ihre Niederlage in einen Sieg «umpfuschen» würden¹²¹.

Fast als Verrat empfand es **Goebbels**, der in diesem Wahlkampf wiederum die «Geldsackdiktatur» anprangerte¹²², dass Gregor Strasser die Konsequenz aus dem 13. August zog und daher während seiner Redeauftritte seinen Willen zur Zusammenarbeit mit Hugenbergs Deutschnationalen bekräftigte sowie seine Versicherung vom 10. Mai wiederholte, dass die nationalsozialistische Bewegung bereit sei, mit jedem zusammenzuarbeiten, der Deutschland bejahe und mit den Nationalsozialisten Deutschland retten wolle¹²³. Solche Auftritte Strassers, wie der im Sportpalast zwei Tage nach **Goebbels** Triumph in der «Neuen Welt», empörten den Reichspropagandaleiter umso mehr, als die bürgerliche

Presse ausführlich darüber berichtete und damit die zunehmende Uneinigkeit in der N.S.D.A.P. in die Öffentlichkeit trug.

Für weitere Verwirrung hinsichtlich des politischen Standortes der N.S.D.A.P. sorgte **Goebbels**, als am 2. November 1932 der Streik bei den Berliner Verkehrsgesellschaft begann. Beim Eckstein der Kommunalwirtschaft, der einmal seiner Expansion und Modernität wegen gelobt und bewundert worden war und nun in der Krise als drückende Last empfunden wurde, die die Stadt an den Rand der Zahlungsunfähigkeit brachte¹²⁴, sollten die Löhne aufgrund einer Notverordnung der Reichsregierung geringfügig herabgesetzt werden. Obwohl es um ganze zwei Pfennige pro Stunde ging, machte sich **Goebbels** in seinen Tagebucheinträgen selbst vor, dass dadurch «die primitivsten Lebensrechte der Strassenbahnarbeiter» in Gefahr gerieten¹²⁵. Er sah darin aber auch noch einmal die grosse Gelegenheit, der Öffentlichkeit vor der Wahl zu zeigen, «dass unser antireaktionärer Kurs wirklich von innen heraus gemeint und gewollt ist, dass es sich bei der N.S.D.A.P. in der Tat um eine neue Art des politischen Handelns und um eine bewusste Abkehr von den bürgerlichen Methoden handelt»¹²⁶.

Auf seine Anordnung hin erklärte die nationalsozialistische Betriebszellenorganisation ihre Bereitschaft zum Streik. Gleiches tat auch die Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition (R.G.O.). Als sich bei der Urabstimmung weit mehr als die Hälfte der Belegschaft dafür aussprachen, wurde der Streik noch am selben Abend ausgerufen. Verärgert reagierte **Goebbels** auf Informationen der bürgerlichen Presse, denen zufolge er diesen Streik ohne Wissen Hitlers vom Zaun gebrochen habe, um die Partei in «bolschewistisches Fahrwasser» hinüberzuleiten; tatsächlich billigte Hitler, mit dem er stündlich telefoniert haben will, seinen Standpunkt. «Hätten wir nicht so gehandelt, dann wären wir keine sozialistische und keine Arbeiterpartei mehr»¹²⁷ – und eine solche war die N.S.D.A.P. in **Goebbels**' Wunschdenken geblieben.

Während **Goebbels** und Ulbricht, der die Streikleitung der K.P.D. übernommen hatte, solidarisch vereint im *Angriff*, beziehungsweise in der seit Streikbeginn verbotenen, jedoch illegal gedruckten und verteilten *Roten Fahne* «Arbeiter-Unterdrücker» und «Reaktion» geisselten, zogen nationalsozialistische und kommunistische Streikposten an den Toren der Betriebsbahnhöfe auf. S.A.-Männer und Rote Frontkämpfer durchstreiften gemeinsam die Strassen Berlins, um Streikbrecher zu

verprügeln und fahrende Omnibusse und Strassenbahnen der Berliner Verkehrsbetriebe zu demolieren. Am 4. November eskalierte die Gewalt. Es kam zu schweren Zusammenstössen der Streikenden mit der Polizei, in deren Folge drei Menschen erschossen und fast 50 verletzt wurden¹²⁸.

Die Beteiligung der Nationalsozialisten am Streik der Berliner Verkehrsbetriebe berührte bürgerliche Urängste. Das Erscheinungsbild der S.A., ihre Methoden sowie die sozialistischen Parolen der Parteipropaganda liessen befürchten, dass der sozialistische Flügel der Partei wieder an Einfluss gewinne und die Kooperation zwischen Links- und Rechtsextremisten nur der Anfang sei. Die rechtsliberale *Deutsche Allgemeine Zeitung* sah dann auch in dem Streik ein «Ereignis von allerschwerster Tragweite»¹²⁹. Am nächsten Tag wurde in dem gleichen Blatt festgestellt, «wie tief heute das proletarische und klassenkämpferische Denken in das deutsche Volk eingedrungen ist, und zwar – und das ist der grosse Unterschied gegenüber den gleichartigen Streiks von 1919 und 1923 – auch in das Lager der Rechten»¹³⁰.

Die Rede, die von Papen zwei Tage vor der Reichstagswahl über alle deutschen Sender an das Volk richtete, markierte deutlich eben diesen Widerspruch, um die Gegensätze in der nationalsozialistischen Bewegung zu vertiefen. Dem «Kampfprud Hitlers gegen den Marxismus und für die nationale Erneuerung» habe man Glauben geschenkt. Nun versuchten die Nationalsozialisten, das Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung zum Scheitern zu bringen, indem sie mit dem «gottesleugnerischen Bolschewismus», dem «Tod unserer jahrtausendealten Kultur» zusammenarbeiteten. Dies sei ein Verbrechen gegen die Nation, die hier ihre letzten Kraftreserven eingesetzt habe¹³¹.

Der Sturm der Empörung, die Aufgeregtheit, mit der die Öffentlichkeit reagierte, liess Goebbels rasch erkennen, dass die Aktion für den Ausgang der Reichstagswahlen eher nachteilig wirkte. Wenngleich er meinte, dass der Ruf der Partei bei der Arbeiterschaft sich in ganz wenigen Tagen «glänzend» gehoben habe, musste er doch einräumen, dass sich dies möglicherweise bei dieser Wahl noch nicht auswirken würde. Ihn leitete jedoch die Überlegung, dass für die Zukunft dieser «Aktivposten» von gar nicht abzumessender Bedeutung sei. Man müsse in längeren Zeiträumen rechnen, «denn schliesslich wollen wir ja Berlin erobern, und da kommt es nicht darauf an, ob man bei einer mehr oder weniger belanglosen Wahl ein paar zehntausend Stimmen verliert, die im aktiven, revolutionären Kampf ohnehin keine Bedeutung haben»¹³².

Wohl der nicht allzu guten Aussichten wegen schien Goebbels auf Berlin eine «dumpfe, schwüle Atmosphäre» zu lasten. Der Wahltag selbst – an jenem 6. November 1932 ruhten infolge des B.V.G.-Streiks die Verkehrsmittel – verging für ihn in einer «unerhörten Spannung»¹³³. Wie hoch die Verluste sein würden, war die entscheidende Frage. Die am Abend eingehenden Ergebnisse aus den bürgerlichen Bezirken Berlins liessen ihn nichts Gutes ahnen. In Zehlendorf verlor die N.S.D.A.P. sieben, in Steglitz sechs und in Wilmersdorf mehr als fünf Prozent der Stimmen. Doch auch in den Arbeiterbezirken wie Wedding und Friedrichshain hatten die Nationalsozialisten Verluste hinzunehmen, wenn auch nur geringfügige¹³⁴. Alles in allem fielen sie in der Reichshauptstadt von 28,6 auf 26,2 Prozent zurück. Demgegenüber erhielt die K.P.D. als nunmehr stärkste Partei in Berlin 31,3 Prozent und überflügelte damit erstmals die S.P.D., für die sich nur noch 23,3 Prozent der Wähler entschieden¹³⁵.

In Berlin fielen die Verluste der N.S.D.A.P. geringer aus als im Reichsdurchschnitt. Dort wandten sich mehr als zwei Millionen Wähler von der N.S.D.A.P. ab, was einen Rückgang von 37,3 auf 33,1 Prozent bedeutete, doch konnte sie mit 196 Abgeordneten immer noch die weitest starke Reichstagsfraktion stellen. Auch Zentrum und S.P.D. schnitten schlechter ab als bei den vorangegangenen Wahlen. Beachtliche Gewinne konnten dagegen K.P.D., D.N.V.P. und kleinere Parteien wie die D.V.P. verbuchen. Die Möglichkeit einer Mehrheitsbildung der N.S.D.A.P. mit dem Zentrum bestand nun nicht mehr, wodurch die D.N.V.P. ihr Ziel erreichte, eine Schlüsselstellung zurückzugewinnen.

Goebbels wusste, dass die Nachwirkungen der Niederlage gravierend sein mussten, denn die nationalsozialistische Bewegung hatte ihren Nimbus, unaufhaltsam der Macht entgegen zu marschieren, eingebüsst. Jedoch: «Wir brauchen uns deshalb keine Vorwürfe zu machen»¹³⁶, redete er sich ein. Da waren einmal der 13. August, für den das Verständnis bei den Massen in Goebbels' Augen noch nicht weit genug gediehen war – Potempa erwähnte er, zumindest in der veröffentlichten Tagebuch-Version, nicht. Da war aber auch die «gewissenlose Ausnutzung unserer Fühlungnahme mit dem Zentrum durch die deutschnationale Propaganda»¹³⁷. Die Tatsache, dass die von ihm initiierte Beteiligung der Nationalsozialisten an dem im ganzen Reich vielbeachteten B.V.G.-Streik und der davon erhoffte Einbruch in das Wählerpotential der Arbeiterschaft völlig fehlgeschlagen war, verkehrte er mit einem Kunstgriff ins Gegenteil. Sich auf einen Vergleich der Wahlen von 1919 und

1932 stützend, schrieb er im *Angriff*: «Es ist unter Berücksichtigung der höheren Wahlziffern und der nur gleich gebliebenen marxistischen Stimmen tatsächlich ein entscheidender Einbruch in das marxistische Lager erfolgt.»¹³⁸

Da Hitler zur Fortsetzung des Kampfes aufrief¹³⁹, wandte auch **Goebbels** den Blick sogleich wieder nach vorne. In München orientierte ihn Hitler über den weiteren Kurs. Die «Reaktion» werde sich wundern. «Wir machen nichts halb»¹⁴⁰, hielt er, erleichtert über die Entschlossenheit «seines Führers», in seinem Tagebuch fest. Für diesen Hitler, der am Abend im kleinen Kreise noch über manch aussichtslose Situation im Weltkrieg erzählte, und ihn zum Schluss noch einen seiner Briefe aus dem Felde vorlesen liess, für einen solch «fabelhaften Mann», wollte auch er sein Letztes geben.

So energisch **Goebbels** den Kampf wieder aufzunehmen gedachte, so ernüchert musste er bald nach seiner Rückkehr nach Berlin zur Kenntnis nehmen, dass die «anfängliche Trotzstimmung» in der Partei einer «flauen Depression» gewichen war. Überall tauchten nun Ärger, Streit und Misshelligkeiten auf. «Wie das immer so ist: nach der Niederlage kommt der ganze Unrat hoch, und damit muss man sich dann wochenlang abrackern.»¹⁴¹ Hinzu kam angesichts der rapide nachlassenden Spendeneingänge eine immer trostloser werdende Kassenlage der Partei. «Nur Ebbe, Schulden und Verpflichtungen», klagte **Goebbels**¹⁴². Es waten vor allem Wechselschulden von kleinen Gläubigern, Lieferanten, Schneidern, Baugeschäften, die, solange es mit der Partei aufwärts ging und eine Machtergreifung immer näher zu rücken schien, darauf spekuliert hatten, ihr Geld mit Zins und Zinseszins zurückzuerhalten, und die nunmehr ungeduldig wurden. Die *Vossische Zeitung* spottete darüber, dass es sicherlich kein Zufall sei, dass die S.A.-Männer mit ihren klappernden Sammelbüchsen die Strassen überschwemmten und etwa im Zentrum Berlins die Zahl der sonstigen Bettler bei Weitem überträfen. Statt «Für die Winterhilfe der N.S.D.A.P.» müsste es dabei besser «Winterhilfe für die N.S.D.A.P.» heissen¹⁴³.

Angesichts der ernsten Krise der Partei waren **Goebbels** und Hitler übereingekommen, dass alle organisatorischen inneren Ausbau-Arbeiten der Partei gegenüber «der einen Aufgabe der äussersten Verstärkung unserer Propaganda» zurückzutreten hätten¹⁴⁴. **Goebbels** spornte Mitarbeiter und Parteigenossen unentwegt an. Er selbst legte sich die zusätzliche Pflicht auf, jeden Tag einen Aufsatz gegen das Kabinett zu schreiben. «Steter Tropfen höhlt den Stein. Man sieht zwar nicht unmittelbar,

dass diese Angriffe Erfolg haben, aber auf die lange Dauer können sie nicht ohne Auswirkung bleiben», machte er sich Mut¹⁴⁵.

Den brauchte er, denn vor das eigentliche Problem sahen sich Hitler und Goebbels erst gestellt, als auf Druck Schleichers, der sich seit dem 13. August von «seinem» Kanzler gelöst hatte, Papen am 17. November 1932 die Demission seines parlamentarisch isolierten Kabinetts einleitete, um Hindenburg freie Hand für die Verhandlungen mit den Parteiführern zu geben. Der Wahlausgang hatte die Aussichten auf eine Kanzlerschaft Hitlers gegenüber dem 13. August wesentlich verschlechtert, weniger weil die N. S. D. A. P. mit dem Zentrum keine Mehrheit mehr zustandebrachte, womit gleichfalls die Koalitions-Drohung entfiel, sondern vielmehr, weil bei den Gegnern der Partei Gewissheit aufkam, dass die N.S.D.A.P. ihren Zenit überschritten habe.

Besorgt nahm der Reichspropagandaleiter die Diskrepanz zwischen Erwartung und realer Möglichkeit zur Kenntnis, die auf eine Wiederholung des 13. August mit seinen verheerenden psychologischen Folgen hinauslaufen musste. Die Anhänger der Partei glaubten nämlich, dass Hindenburg jetzt Hitler beriefe. Vor dem Hotel Kaiserhof, von dem aus der Gefreite des Weltkrieges nun ein zweites Mal sein «Schachspiel um die Macht» versuchte, versammelten sich in jenen Novembertagen die Menschen und brachen in Heilrufe auf einen künftigen Kanzler Hitler aus, obgleich nach zwei Treffen zwischen diesem und dem «alten Herrn» die Gespräche bereits festgefahren waren. Hindenburg hatte nämlich die Bedingung gestellt, Hitler solle sich eine parlamentarische Mehrheit suchen.

Obwohl Staatssekretär Meissner äusserst bemüht war, Hitler eine solche Mehrheit, aus der sich eine Präsidial-Kanzlerschaft entwickeln könne, schmackhaft zu machen¹⁴⁶, antwortete dieser – stimuliert von Goebbels, der konsequent das «Alles-oder-Nichts» vertrat – per Denkschrift, dass ein solcher «Auftrag infolge seines inneren Widerspruchs in sich undurchführbar» sei. Hindenburg lehnte daraufhin Hitlers in der Denkschrift wiederholte Forderungen ab, obwohl sich namhafte Industrielle und Grossagrarien für diesen verwandt hatten. Er befürchtete zu Recht, dass ein von dem Nationalsozialisten «geführtes Präsidialkabinett sich zwangsläufig zu einer Parteidiktatur mit allen ihren Folgen für eine ausserordentliche Verschärfung der Gegensätze im deutschen Volk entwickeln würde, die herbeigeführt zu haben der Herr Reichspräsident vor seinem Eide und seinem Gewissen nicht verantworten könnte»¹⁴⁷.

Weder **Goebbels'** Presseerklärungen noch Hitlers «unbeirrbarer Aufruf» an die Partei konnten schliesslich darüber hinwegtäuschen, dass sein abermaliger Griff nach der Macht unerwartet rasch gescheitert war. Ein zweiter «13. August» war keineswegs, wie sich **Goebbels** einreden wollte, «glücklich vermieden worden»; und «fest und unerschütterlich» stand die Partei schon gar nicht, denn nach dem Desaster der November-Wahl wurden die Stimmen derer lauter, die fürchteten, die dauernde Opposition ruiniere die nationalsozialistische Bewegung – allen voran die seines Widersachers Gregor Strasser.

Als die Presse immer häufiger von den sich allmählich zum Streit steigenden Meinungsverschiedenheiten in der Partei berichtete, reagierte Strasser, **Goebbels**, Frick, Göring und Röhm mit einer am 25. November im *Völkischen Beobachter* veröffentlichten gemeinsamen Erklärung, in der sie solche Berichte als «aus der Luft gegriffene Zweckmeldungen» abtaten und bekräftigten, «einig in unerschütterter Gefolgschaftstreue zum Führer der Bewegung zu stehen»¹⁴⁸. Dies nährte freilich eher die entgegengesetzten Spekulationen, zumal am selben Tag im Reichswehrministerium zu vernehmen war, dass Strassers Haltung für Hitler nur dem Korpsgeist entspringe. Strasser sei bereit, sich persönlich in die Bresche zu werfen, hiess es¹⁴⁹.

Am 4. Dezember, am Tag nachdem Hindenburg General von Schleicher, der sich gegen Papen durchgesetzt hatte, zum Präsidial-Kanzler ernannt hatte, nahm dieser wieder direkte Verbindung mit Strasser auf, um ihm den Posten eines Vizekanzlers und das Arbeitsministerium anzubieten. Dahinter verbarg sich der Plan Schleichers, die N.S.D.A.P. zu spalten, um über eine «Gewerkschaftsachse» quer durch alle Parteien die Tolerierung der Regierung zu erreichen. Als **Goebbels** von dem Treffen Strassers mit Schleicher erfuhr, sprach er sogleich vom «schlimmsten Verrat am Führer und an der Partei» und hetzte Hitler gegen seinen Stellvertreter auf, weil er glaubte, diesen nun endgültig aus dem Felde schlagen zu können¹⁵⁰.

Den Bruch erhoffte sich **Goebbels** schon von der Führertagung im Hotel Kaiserhof am 5. Dezember, während der Strasser abermals versuchte, Hitler für eine Tolerierung Schleichers zu gewinnen, da dieser mit Neuwahlen drohte. Wahlen aber würden für die Partei zum gegenwärtigen Zeitpunkt verhängnisvoll sein, wie der Ausgang der thüringischen Gemeinderatswahlen verdeutlichte, bei denen die N.S.D.A.P. im Vergleich zu den Wahlen vom 31. Juli schwere Einbrüche erlitten hatte. Dagegen gab Hitler zu bedenken, dass eine blossе Regierungsbeteiligung den sicheren Niedergang der «Bewegung» bedeuten würde. Die

«schärfsten Zusammenstösse»¹⁵¹, die wohl eher Goebbels' Wunschdenken entsprangen, blieben jedoch aus. Hitler war darum bemüht, die Frage nicht zur Zerreihsprobe werden zu lassen und sich gleichzeitig seinen politischen Handlungsspielraum zu bewahren. Er verstand es dank seiner rhetorischen Überlegenheit schliesslich, neben der Alternative Tolerierung oder Reichstagsauflösung und Neuwahlen jenen dritten Weg aufzuzeigen, der einstweilen half, den Bruch zu verhindern. Hitler schlug vor, Schleicher unter den Bedingungen Amnestie, soziale Besserung, Notwehrrecht, Demonstrationsfreiheit und vorläufige Vertagung des Reichstages eine «Lauffrist» einzuräumen¹⁵².

Der Erfolg, der Strasser hier und auch während einer Fraktionsitzung versagt blieb, in der Hitler – wiederum ohne sich letztlich festzulegen – die «Kompromissucht» in der Partei beklagte, liess ihn schliesslich resignieren. Nach einer weiteren von Goebbels kräftig angeheizten Auseinandersetzung mit Hitler, in deren Verlauf dieser Strasser verbot, irgendein Amt in Schleichers Kabinett zu übernehmen, und ihm darüber hinaus «die hundsföttischen Verdächtigungen» als Anklage vorhielt, gab Gregor Strasser auf¹⁵³. Die «düsteren Burschen» in der engsten Umgebung Hitlers, der grundfalsche «Hinketeufel» Goebbels, die «Sau» Röhm und Göring, der «brutale Egoist», dem Deutschland gleichgültig sei – so äusserte sich der nationalsozialistische Patriot Strasser über sie –, standen kurz vor ihrem Ziel¹⁵⁴.

Am Vormittag des 8. Dezember übermittelte Gregor Strasser dem im Hotel Kaiserhof residierenden Hitler ein Schreiben, in dem er erklärte, den politischen Kurs der Partei – nämlich Deutschland ins Chaos stürzen zu lassen und erst dann die nationalsozialistische Aufbauarbeit zu beginnen – nicht mehr mittragen zu können. Deshalb wolle er seine Parteiämter niederlegen, sein Reichstagsmandat zur Verfügung stellen und als «einfacher Soldat» in die Bewegung zurücktreten¹⁵⁵. Goebbels sah damit den Augenblick gekommen, in dem sein Widersacher seinen «Verrat» öffentlich vollzog. Dazu passte ein Artikel, der am 9. Dezember in der *Täglichen Rundschau*, einer Schleicher nahestehenden Zeitung, veröffentlicht wurde. In ihm wurde eine Reform der N.S.D.A.P. unter der Führung Strassers gefordert, an der sich alle aufbau willigen Kräfte in der Partei beteiligen sollten. Als Teil der «Verschwörung» sah Goebbels es auch an, dass gleichzeitig ein anderer seiner alten Gegner, der Programmierer Feder, Hitler überraschend um Beurlaubung bat, weil er durch die beabsichtigte Auflösung der ihm unterstehenden

Hauptabteilung IV für Wirtschaft der «Reichsleitung» und der Ingenieurtechnischen Abteilung die Stosskraft der Partei gefährdet sehe¹⁵⁶.

Während Hitler noch fürchtete, Strasser sei, wie die liberale Presse irrtümlich spekulierte, nun zum «Generalangriff» angetreten, und drohe, im Falle einer Spaltung der Bewegung in drei Minuten Schluss machen zu wollen¹⁵⁷, nutzte Goebbels die Krise, sich selbst durch effizientes Krisenmanagement bei «seinem Führer» weiter in den Vordergrund zu schieben. In engster Abstimmung mit Hitler hatte er schon am 8. Dezember in einer Mitteilung der Reichspressestelle erklären lassen, Strasser trete mit Genehmigung des «Führers» einen Krankheitsurlaub von drei Wochen an. «Alle weiteren daran geknüpften Gerüchte und Informationen sind unzutreffend und entbehren jeglicher Grundlage.» Im *Angriff* wurde Goebbels deutlicher. Darin stand zu lesen, dass Strassers Beurlaubung niemals etwas daran ändern könne, dass die N.S.D.A.P. «zielklar und kompromisslos» ihren Weg weitergehe. Der «Führer» werde das Programm, das er ihr von Anfang an gegeben habe, weder an den «Marxismus» noch an die «Reaktion» verraten, auch nicht um den Preis von Ministersesseln¹⁵⁸.

Entscheidend hing die Bewältigung der Krise davon ab, inwieweit es gelänge, die Parteifunktionäre und vor allem die potentiellen Anhänger Strassers auf Hitler zu verpflichten. Die Voraussetzungen dafür standen nicht schlecht, denn Strasser hatte – wie inzwischen in Erfahrung gebracht werden konnte – Berlin in Richtung Italien verlassen, um dort Urlaub zu machen. Dies entzog der besonders von Goebbels in der Umgebung Hitlers verbreiteten Verschwörungstheorie den Boden. Hitler hatte deshalb am Abend des 10. Dezember 1932 zunächst vor den Gauleitern und Inspektoren, dann im Hause Görings vor der Reichstagsfraktion leichtes Spiel, die Partei auf sich zu verpflichten, ohne Strasser direkt zu attackieren.

Wenn Goebbels dennoch festhielt, Hitler habe «vernichtend gegen Strasser und mehr noch gegen Feder» gesprochen und einen ganz grossen Erfolg für sich verbuchen können, dann, weil es zu einer spontanen Treuekundgebung gekommen war, aus der Goebbels allzu rasch folgerte: «Strasser ist isoliert. Toter Mann!»¹⁵⁹ Goebbels glaubte nach sechs Jahren des Kampfes, Gregor Strasser endgültig «vernichtet» zu haben, denn Hitler hatte schon am 8. Dezember ihm gegenüber den Machtapparat des Reichsorganisationsleiters aufgeteilt. Dabei sollte das Ressort «Volksbildung» aus der Reichsorganisationsleitung, die Hitler nunmehr selbst übernehmen wollte, herausgelöst und Goebbels übertragen werden¹⁶⁰.

Schon bald darauf musste Goebbels jedoch erfahren, dass die Dinge längst noch nicht soweit gediehen waren, wie er angenommen hatte. Hitlers Gewohnheit, eine letzte Entscheidung erst dann zu treffen, wenn sie unausweichlich geworden war und sich von selbst aufdrängte, hatte ihn den endgültigen Bruch mit Gregor Strasser vermeiden lassen. Hitler distanzierte sich deshalb von dem *Angriff*-Artikel und liess dort am 12. Dezember erklären, dass die drei Tage zuvor abgedruckten Äusserungen zu Gregor Strassers Beurlaubung von ihm nicht gebilligt würden, da sie «einige taktlose Bemerkungen enthalten» hätten. Goebbels beeilte sich daraufhin, Hitler im *Angriff* seiner Unterwürfigkeit zu versichern, indem er wie so oft schon betonte, dass er in der Partei keine besondere Richtung vertrete. Es gebe für ihn «überhaupt nur eine Richtung, und das ist die, die der Führer bestimmt»¹⁶¹.

Obwohl die Stimmung in der Partei, wie Goebbels eingestehen musste, immer «noch geteilt» war, gelang es Hitler doch, die akute Krise zu meistern. Von grösster Bedeutung war dabei, dass neuerliche Reichstagswahlen vorläufig abgewendet werden konnten, denn die immer wieder enttäuschten Hoffnungen des Jahres 1932 hatten, was die Zahl der Anhänger anging, ihren Tribut gefordert. In rasantem Tempo kehrten sie der scheinbar bankrotten Partei den Rücken. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die politische Grosswetterlage. Nach den Reparationen waren dank der Bemühungen der Regierung Brüning nun auch die im Versailler Vertrag festgelegten militärischen Beschränkungen gefallen. Auch die mit dem New Yorker Börsenkrach über Deutschland hereingebrochene Wirtschaftskrise, deren soziale Folgen dem Nationalsozialismus den Weg mitbereitet hatten, schien ihren Kulminationspunkt überschritten zu haben, wenngleich die Arbeitslosenzahl immer noch an die Sechsmillionengrenze reichte. Das Gefühl, bereits jenseits des Wendepunktes zu sein, war zwar noch nicht in die breiten Schichten der Bevölkerung gedrungen, machte sich aber in den Leitartikeln der grossen Blätter anlässlich des Jahreswechsels 1932/33 bemerkbar. Die *Frankfurter Zeitung* glaubte gar feststellen zu können, dass «der gewaltige nationalsozialistische Angriff auf den Staat» abgeschlagen sei¹⁶².

Zu den schlechten Zukunftsaussichten der Partei, die Goebbels als letzte Prüfungen vor der Machtergreifung begriff, kam zum Jahresende die Erkrankung seiner Frau. Nachdem beide am 23. Dezember 1932 von der Gauweihnachtsfeier in ihre Wohnung zurückgekehrt waren, befahl sie ein plötzliches Unwohlsein. Der herbeigerufene Arzt, Professor

Walter Stoeckel, die Kapazität jener Zeit auf dem Gebiet der Frauenheilkunde, ordnete ihre sofortige Einweisung in die Ida-Simons-Stiftung an, die Privatstation der Universitäts-Frauenklinik, wo Magda auch niedergekommen war¹⁶³. Um Magda stand es, wie Professor Stoeckel **Goebbels** an Heiligabend aufklärte, ernst¹⁶⁴. Die enorme Anspannung der vergangenen Wochen und Monate war an der eben zum zweiten Mal Mutter gewordenen Frau nicht spurlos vorübergegangen. Wieder traten jene Herzspasmen auf, deretwegen sie sich nach dem plötzlichen Tod des Quandt-Sohnes Hellmuth einige Jahre zuvor schon einmal – noch während ihrer Ehe mit Quandt – in ärztliche Behandlung hatte begeben müssen.

Als es ihr wieder besser zu gehen schien, reiste **Goebbels** nach einem mit seinem Stiefsohn Harald verbrachten Weihnachtsfest nach Berchtesgaden, um dort den Jahreswechsel in Gegenwart Hitlers und anderer nationalsozialistischer Prominenz zu verbringen. Während aus Berlin Nachrichten eintrafen, dass es seiner Frau wieder schlechter ging, taten sich dort für Hitlers und seine im Abstieg begriffene Partei Perspektiven auf, die ihr scheinbar unabwendbares Schicksal doch noch wenden sollten. Ley war nämlich in Begleitung eines «Kölner Herren» auf den Obersalzberg gekommen, der Hitler die Nachricht überbrachte, dass von Alvensleben und von Papen mit ihm Zusammentreffen wollten.

Am Neujahrstag musste die in Berlin weilende jüngste **Goebbels**-Schwester, Maria, ihren Bruder dringend nach Berlin zurückrufen, denn Magdas Gesundheitszustand hatte sich dramatisch verschlechtert¹⁶⁵. So entging es **Goebbels**, dass bereits am 4. Januar – Magda hatte zu diesem Zeitpunkt das Schlimmste überstanden – im Hause des Kölner Bankiers und Leiters des domstädtischen Herrenklubs, Kurt Freiherr von Schröder, das auf dem Obersalzberg vereinbarte Treffen stattfand. Erst am Tag darauf erfuhr er von der «Sensation», wie er die Abmachung zwischen von Papen und Hitler bezeichnete. Hitler berichtete ausführlich darüber, und **Goebbels** notierte in sein Tagebuch: «Papen scharf gegen Schleicher. Will ihn stürzen und ganz beseitigen. Hat noch das Ohr des Alten. Wohnt auch bei ihm. Arrangement mit uns vorbereitet. Entweder die Kanzlerschaft oder Ministerien der Macht. Wehr und Innen. Dies lässt sich hören. Schleicher hat keine Auflösungsorder. Auf absteigendem Ast.»¹⁶⁶

Wenn Schleicher, von dem **Goebbels** schon im Dezember prophezeit hatte, dass er an seiner eigenen List scheitern werde, auf dem «absteigenden Ast» war, dann deshalb, weil seine Bemühungen, eine breitere

Basis für sein Kabinett zu finden, vergeblich waren. Obwohl er sich nach wie vor um Strasser bemühte und darüber allerlei Gerüchte kursierten, war es ihm nicht gelungen, grössere Teile der N.S.D.A.P. auf seine Seite zu ziehen. Die S.P.D.-Führung lehnte «jegliches Paktieren» ab, und auch das Buhlen des Generals um die Gewerkschaften scheiterte in diesen Tagen. Schleicher büsste damit auch jeglichen Kredit bei der Rechten ein, aus deren Reihen nunmehr verstärkt gegen sein parteipolitisch isoliertes Kabinett intrigiert wurde.

Für die N.S.D.A.P. kam es jetzt darauf an, durch eine alles entscheidende Kraftanstrengung den Eindruck zu vermitteln, als habe sie ihr Tief überwunden und strebe unaufhaltsam der Macht entgegen. In der Reichshauptstadt nahm Goebbels deshalb neben organisatorischen Neuerungen auch personelle Veränderungen vor. So ersetzte er, wie er bereits im Dezember des vorangegangenen Jahres beabsichtigt hatte, den ihm zu bequem gewordenen Lippert durch Kampmann als Hauptschriftleiter des *Angriff*. Goebbels habe auf diese Weise einen aktiven Berliner Propagandisten mit der Hauptschriftleitung betrauen wollen, damit auch der *Angriff nun* zum «Endkampf» immer stärker die propagandistische Führung übernehme, erinnerte sich Kampmann später¹⁶⁷.

Neben den für Januar 1933 geplanten zahlreichen Grosskundgebungen und Aufmärschen kamen der Tod des Berliner Hitlerjungen Walter Wagnitz und des S.A.-Mannes Erich Sagasser gerade recht, boten doch die beiden «Blutopfer» Goebbels zusätzliche Möglichkeit, die Berliner Partei zu mobilisieren und damit in der Öffentlichkeit Präsenz zu zeigen. Entsprechend spektakulär gerieten die Goebbelsschen Inszenierungen. «Wie ein Fürst» sollte Wagnitz beerdigt werden. In bislang kaum gekannten Dimensionen «durch ewige Menschenmassen» marschierte dann am ö. Januar der von ihm und anderen «Parteigrössen» angeführte Leichenzug, der mit einer Begräbnis-»Show» wiederum vor «unabsehbaren Menschenmassen» endete¹⁶⁸. Als Sagasser, der im Dezember von einem Kommunisten in Moabit niedergestochen worden war, am 8. Januar seinen Verletzungen erlag, sollte es nicht anders zugehen¹⁶⁹.

Psychologisch von eminenter Bedeutung war in dieser Situation die für den 15. Januar angesetzte Wahl im Zwergstaat Lippe. Goebbels gelang es nur mit Mühe, die dafür nötigen Gelder zusammenzubringen. Er konzentrierte aber alle Kraft auf dieses kleine Land mit seinen nur 100'000 Stimmberechtigten, um den Prestigeerfolg, den die N.S.D.A.P.

dringend brauchte, herbeizuführen. Sein für den Wahlkampf ausgearbeiteter Generalplan – im *Angriff* wurde er als «Sturmangriff» verkauft¹⁷⁰ – sah den Grosseinsatz aller prominenten Parteiredner vor. Er selbst sprach in den letzten Tagen vor der Wahl mehrmals täglich in den Städten und Dörfern Lippes. Während des «Kampfs ums Hermannsland», wie er in Anspielung auf den folgenschweren Sieg des Cheruskers den dortigen Wahlkampf bezeichnete, traf **Goebbels** einige Male mit Hitler zusammen, der ihn dann jeweils über die jüngsten Entwicklungen informierte.

Wenn sich auch Hindenburg nach wie vor weigerte, rückte man doch, nachdem am 15. Januar fast 40 Prozent der Wahlberechtigten in Lippe ihre Stimme den Nationalsozialisten gegeben hatten, dem Ziel einen entscheidenden Schritt näher. Obwohl dies immer noch weniger Stimmen waren, als die N.S.D.A.P. dort bei den Reichstagswahlen am 31. Juli 1932 erhalten hatte, und mit etwa 40'000 Stimmen nur 6'000 mehr als am 6. November 1932, waren die psychologischen Folgen enorm. Selbstbewusst schrieb **Goebbels** unter der Überschrift *Hitlersieg! Das Volksurteil von Lippe* in seinem Kampfblatt, «dass die nationalsozialistische Bewegung die Stagnation, in die sie durch gewissenlose Manöver getarnter nationaler Regierungen zeitweilig hineingezwungen wurde, überwunden hat und jetzt auf der ganzen Linie wieder im Vormarsch begriffen ist. Das, was breite Kreise der Wählerschaft im August, September, Oktober und November des vergangenen Jahres nicht verstehen konnten, das beginnen sie jetzt allmählich einzusehen: dass nämlich Hitler am 13. August und am 25. November recht daran tat, die Verantwortung abzulehnen, wenn man ihm nicht zugleich eine entsprechende Machtfülle verlieh.»¹⁷¹

Auch in der Angelegenheit Strasser, der nach seiner Rückkehr in die Reichshauptstadt am 3. Januar für allerlei Verwirrung gesorgt hatte – in den Zeitungen war sogar zu lesen, dass seine Ernennung zum Vizekanzler unmittelbar bevorstünde –, schien **Goebbels** Genugtuung zu widerfahren. Hitler hatte nämlich das ungeklärte Verhältnis zu dem auf einen Ausgleich mit ihm hoffenden Strasser genau so lange aufrechterhalten, wie er gezwungen war, auf die Stimmung in der Partei Rücksicht zu nehmen. Als der Ausgang der Wahl die Richtigkeit des Hitlerschen Kurses bestätigte, liess er auf einer Gauleiterkonferenz in Weimar den alten **Goebbels**-Widersacher endgültig fallen. Unter dem Vorsitz von Hess war zunächst heftig gestritten worden; niemand wollte mit Strassers politischen Vorstellungen noch etwas zu tun haben. Danach hielt Hitler eine dreistündige Rede, die **Goebbels** kommentierte, dass der Fall Stras-

ser nunmehr «ausgestanden» sei¹⁷². Diesmal sollte er sich nicht geirrt haben. Der joviale, weit über die Parteigrenzen hinaus beliebte Niederbayer, den er oftmals beneidet und im Wettstreit um die Gunst Hitlers und der Berliner Parteigenossen gefürchtet hatte, den er hassen gelernt hatte, weil er sich von ihm in seinem Wesen durchschaut fühlte – dieser Gregor Strasser, einer der letzten Trümpfe Schleichers beim Spiel um die Macht, wurde damit von der politischen Bühne gedrängt.

In seiner Überzeugung, dass sich die Dinge erfüllten, wenn er nur seinen Willen daransetzte, sah sich Goebbels auch deshalb bestätigt, weil es neben seinen und seiner Partei Erfolge auch mit Magda inzwischen bergauf ging. Nach ihrem Befinden hatte sich Hitler trotz des Wahlkampfes fast täglich erkundigt. Am 19. Januar statteten ihr beide einen Besuch in der Universitäts-Frauenklinik ab, den sie auch nutzten, um den Professoren ein «politisches Kolleg» zu halten¹⁷³. Professor Stoeckel erinnert sich daran, dass Magdas Fieberkurve «plötzlich jäh absank» und er daraufhin dem in die Rolle des Heilsbringers gerückten Hitler spontan zugerufen habe: «Herr Hitler, wenn Ihr Erscheinen am Krankenbett Deutschlands genauso wirksam sein wird wie an diesem Krankenbett, dann muss auch Deutschland bald gesund werden!»¹⁷⁴

Dieser Täuschung erlagen auch von Papen, Hugenberg und Seldte, die mit Hitler und Göring die Möglichkeit der Bildung einer nationalen Regierung unter massgeblicher Beteiligung der Nationalsozialisten und Deutschnationalen sowie die personelle Zusammensetzung eines solchen Kabinetts erörterten. Flankierend dazu setzte Goebbels seinen Propagandaapparat weiter konzentriert gegen Schleicher ein. Um jedermann klar zu machen, dass ohne die N.S.D.A.P. nichts mehr gehe, inszenierte er am 22. Januar – am gleichen Tag kam Hitler mit von Papen, Meissner und Oskar von Hindenburg zu einem Gespräch zusammen, in dem er das «Terrain planiert(e)»¹⁷⁵ – eine Grossdemonstration, mit der er zugleich die Kommunisten zu Gewalttätigkeiten provozieren wollte. Einmal mehr würden sie als Bedrohung für die Republik dastehen.

Zur Erinnerung an Horst Wessel waren an diesem Tag abertausende Nationalsozialisten aus allen Richtungen der Stadt zum Bülow-Platz in unmittelbarer Nähe des Karl-Liebnecht-Hauses marschiert. Von dort ging ein riesiger, von Hitler, Goebbels, Röhm und anderen N.S.D.A.P.-Oberen angeführter Zug zum Friedhof von St. Nikolai, wo sie den Sturmführer drei Jahre zuvor begraben hatten. Nach Trommelwirbeln,

Chorälen und dem Lied «vom guten Kameraden», zu dem sich die Fahnen senkten, würdigte Hitler Wessels Tod als symbolisches Opfer und enthüllte zu dessen Erinnerung einen Gedenkstein. Seinen Abschluss fand der Tag wie so oft mit einer Kundgebung im Sportpalast – nur war es zur Enttäuschung von Goebbels wegen des riesigen Polizeiaufgebots zu keinen nennenswerten Zwischenfällen gekommen¹⁷⁶.

Am 25. Januar «antwortete» die K.P.D. mit einem Demonstrationzug durch Berlin. *Die Rote Fahne* schrieb von einer «gewaltigen Heerschau gegen den Faschismus». 130'000 seien es gewesen, die dem Zentralkomitee und dem Genossen Thälmann zugejubelt hätten¹⁷⁷. Und sogar Friedrich Stampfer, der Chefredakteur des sozialdemokratischen *Vorwärts*, brachte den Massen Sympathie entgegen, anerkannte er doch «den tausendmal berechtigten Hass gegen die schreiende Ungerechtigkeit unserer sozialen Zustände», für die er Schleicher mitverantwortlich machte¹⁷⁸. In dem aristokratischen Kanzlergeneral sah die S.P.D. die ungleich grössere Gefahr für die Republik, als in dem Demagogen Hitler, von dem man immer noch annahm, er würde bald abgewirtschaftet haben.

Hatte schon der Aufmarsch der K.P.D. ihre Entschlossenheit zum bewaffneten Kampf zeigen sollen, der im Empfinden vieler Menschen angesichts der sich anbahnenden politischen Umwälzungen tatsächlich in bedrohliche Nähe rückte, so trieb die Spannung ihrem Höhepunkt entgegen, als am 28. Januar von Schleicher den Reichstag auflösen wollte, Hindenburg dies ablehnte, und der General die Gesamt-Demission seines Kabinetts erklärte. Daraufhin wurde von Papen der Auftrag zur Klärung der politischen Lage erteilt. Goebbels, der schon am Vortag von Alvensleben vom bevorstehenden Rücktritt Schleichers erfahren hatte, war überrascht von der Geschwindigkeit, mit der das Ereignis eingetreten war. Er fuhr sofort von Rostock, wo er vor Studenten gesprochen hatte, zurück nach Berlin, blieb jedoch skeptisch gegenüber der «Betrügerbande», wie er die Umgebung des «treulosen» und «unberechenbaren» Hindenburg bezeichnete, und sah allen Grund, sich keinen Illusionen hinzugeben¹⁷⁹.

Tatsächlich aber war zu diesem Zeitpunkt Hindenburgs Widerstand gegen Hitlers Kanzlerschaft bereits gebrochen. Weshalb der greise Feldmarschall – er hatte noch am 26. Januar bei einem Empfang des Chefs der Heeresleitung, General Freiherr von Hammerstein-Equord, beteuert: «Sie werden mir doch nicht zutrauen, meine Herren, dass ich diesen österreichischen Gefreiten zum Reichskanzler berufe»¹⁸⁰ –,

schliesslich dem Drängen seiner konservativen Souffleure doch noch nachgab, wurde nie eindeutig geklärt. War es die Geistesverfassung des 86 Jahre alten Reichspräsidenten, von dem gesagt wurde, er habe zeitweise den Dingen nicht mehr folgen können, oder gab es andere Gründe für seinen Sinneswandel?

Ansehen und Stellung des Reichspräsidenten waren nämlich zu diesem Zeitpunkt schwer bedroht: Zum einen war in den im Haushaltsausschuss und in der Öffentlichkeit lebhaft diskutierten «Osthilfe-Skandal» ein Verwandter involviert; zum anderen war von einer Steueraffäre Hindenburgs die Rede, weil er sein aus Spendengeldern erworbenes Gut Neudeck schon zu Lebzeiten auf seinen Sohn Oskar hatte überschreiben lassen, was im Rechtssinne zwar legal war, aber nicht mit dem Image seiner unantastbaren Redlichkeit vereinbar schien. Der Reichspräsident fürchtete, dass aus all dem Untersuchungsausschüsse erwüchsen, die in ein mit Zweidrittelmehrheit eingeleitetes plebiszitäres Absetzungsverfahren hätten münden können oder in ein auf den Vorwurf der Verfassungsverletzung gestütztes Anklageverfahren vor dem Reichsstaatsgerichtshof¹⁸¹.

Wenn von den Nationalsozialisten dabei Druck auf Hindenburg ausgeübt worden sein sollte, dann wäre dies nicht die Sache Goebbels' gewesen – wenngleich er «vernichtendes Material gegen Hindenburg» in den Händen gehabt haben will¹⁸² –, sondern derjenigen, die mit der konservativen Kamarilla verhandelt hatten. Dies waren der von ihm als Konkurrent und Bourgeois skeptisch beäugte Reichstagspräsident Göring und vor allem Hitler selbst, der am 18. Januar zu einem zweiten, ergebnislos verlaufenen Treffen mit von Papen im Berlin-Dahlemer Haus des Geschäftsmannes Joachim von Ribbentrop zusammengekommen war. Diesem Treffen war das vom 22. Januar gefolgt. Dabei hatte Hitler auch mit dem Sohn des Reichspräsidenten unter vier Augen gesprochen, der daraufhin seine ablehnende Haltung gegenüber dem zur Macht Drängenden revidierte. Es ist nie geklärt worden, ob Hitler sich dabei nur seiner suggestiven Beredsamkeit bediente, oder aber auch sonstigen Druck ausübte¹⁸³.

Auf konservativer Seite waren am Zustandekommen der Entscheidung des Reichspräsidenten neben dessen Sohn Oskar und Franz von Papen auch der Mann beteiligt, der schon 1930 gemeinsam mit dem Goebbels-Anwalt von der Goltz den wundersamen Schwenk des Reichspräsidenten in der Strafsache gegen den Propagandaleiter herbeigeführt hatte: Staatssekretär Meissner. Nach der Machtübernahme beanspruchte es die «graue Eminenz», die 1934 in die N.S.D.A.P. eintre-

ten sollte und Hitlers Weg über lange Jahre an herausragender Stelle begleitete, für sich, massgeblich an dessen Machtübernahme beteiligt gewesen zu sein¹⁸⁴.

Goebbels, der von dem in jenen Tagen mehrmals am Reichskanzlerplatz weilenden Hitler über den letzten Stand der Dinge in Kenntnis gesetzt wurde, spielte auch in dieser Phase der Machtergreifung, als das Gerücht umging, Schleicher und der Chef der Heeresleitung, Freiherr von Hammerstein-Equord, planten einen Putsch, wiederum eher die Rolle eines Zaungastes. Am Abend des 29. Januar 1933 erschien von Alvensleben in der **Goebbelsschen** Wohnung und berichtete von Putschplänen. Da Hindenburg ein Papen-Minderheits-Kabinett einsetzen werde, die Reichswehr sich dies aber nicht gefallen lasse, solle Hindenburg nach Neudeck gebracht und sein Sohn Oskar verhaftet werden. Der Reichspropagandaleiter «orientierte» sogleich Hitler und Göring, die im Nebenraum warteten¹⁸⁵. Für Hitler stellte sich nunmehr die Frage, was Schleicher – sofern die Informationen zutrafen – mit einem Putsch bezweckte. Einerseits war die Reichswehr für eine Integration der N.S.D.A.P., da sie im Falle einer Papen-Hugenberg-Regierung den Bürgerkrieg befürchtete; andererseits war Schleicher ein Gegner der Kanzlerschaft Hitlers¹⁸⁶.

Während **Goebbels** seine Ressentiments gegen das ganze «reaktionäre Pack» bestätigt sah, erblickte Hitler die Gelegenheit, Druck auf seine aristokratischen Partner auszuüben. In «ganz grosse Fahrt» geraten, alarmierte Hitler mit einer verwegenen Demagogengeste nicht nur augenblicklich die Berliner S.A., sondern veranlasste im pathetischen Vorgriff auf die erwartete Macht, sechs gar nicht existierende Polizeibataillone zur Besetzung der Wilhelmstrasse bereitzustellen. Gleichzeitig verständigte Göring in seinem Auftrage Meissner und von Papen. Diese nutzten sogleich das Gespenst eines drohenden Militärputsches, um die Dinge beschleunigt voranzutreiben. Tatsächlich sah sich von Papen vor der Vollendung eines politischen Meisterstücks: sich an Schleicher gerächt und Hitler in die Verantwortung geholt zu haben, ohne ihm den Staat auszuliefern. Denn der «Führer» sollte nicht einmal Kanzler eines Präsidialkabinetts werden, sondern mit einer parlamentarischen Mehrheit regieren müssen. Der «Herrenreiter» glaubte, gemeinsam mit Hindenburg, Hitler einbinden und zähmen zu können. Mahnern hielt er arrogant entgegen: «Sie irren sich, wir haben ihn uns engagiert.»¹⁸⁷

Goebbels wartete mit zahlreichen Parteigenossen im Hotel Kaiserhof, als von Papen am 30. Januar 1933 um kurz vor zehn Uhr morgens die

Mitglieder der geplanten Regierung durch die verschneiten Gärten der Ministerien hinüber zum Reichspräsidenten führte. Dabei waren neben dem künftigen Reichskanzler Hitler auch Göring, der ein neu zu schaffendes Luftfahrtministerium (zunächst noch ohne Geschäftsbereich) sowie das Amt des Preussischen Innenministers erhalten sollte, und Frick, für den das Reichsinnenministerium ausgehandelt worden war. Ein Ministersessel für Goebbels wäre bei den Verhandlungen mit den Konservativen nur ein Hindernis gewesen. Hitler hatte dies gegenüber seinem Reichspropagandaleiter zwar nie offen ausgesprochen, ihm aber am Vortag «feierlich» erklärt, dass ihm sein Ministerium sicher sei. Bis zu den gegen den Widerstand Hugenbergs im Vorzimmer Hindenburgs, gleichsam in letzter Minute, durchgesetzten alsbaldigen Neuwahlen würde ein «Strohmann» als sein Platzhalter eingesetzt werden¹⁸⁸.

Goebbels hatte erklärt, dass ihm dies zunächst genüge. Er wollte sich ja ganz dem entscheidenden, nunmehr mit Kanzlerbonus und Staatsapparat zu führenden Wahlkampf widmen¹⁸⁹, und doch war er angesichts dieser Zurücksetzung enttäuscht. Erst nachdem «sein Führer» mit dem ausgeprägten Sinn für Pathetik vor dem Hotel Kaiserhof aus dem Auto gestiegen war, durch ein Spalier von Menschen hinter dem vorausgeeilten, die Nachricht hinausposaunenden Göring das Hotel betreten hatte, erst nachdem Hitler schweigend unter seine Anhänger getreten war und sich seine Augen mit Tränen gefüllt hatten, wich seine Enttäuschung der Freude, dass der Mann, an den er vor Jahren zu glauben begonnen hatte, den er schliesslich vergötterte, Reichskanzler geworden war.

Wie im Traum – so kam es ihm später vor – verflogen die Stunden jenes Tags der «grossen Entscheidung», jener «historischen Wende», ja jenes «grossen Wunders». Er fuhr zum Gaubüro und verkündete dort die «Neuwerdung der Dinge», koordinierte, organisierte, traf zwischendurch mit einem «ganz grossen» Hitler zusammen und besuchte dann mit Auslandspressechef Hanfstaengl seine begeisterte Frau Magda, deren unmittelbar bevorstehende Entlassung aus dem Krankenhaus weiteren Grund zur Freude bot. Gegen Abend sass Goebbels im Hotel Kaiserhof und wartete mit einigen anderen auf den grossen Fackelzug, mit dem der Tag zu Ende gehen sollte. Schier endlose Kolonnen marschierten bald darauf in flackerndem Licht zum fortwährend intonierten Horst-Wessel-Lied, viele in dem Glauben, in eine bessere Welt aufzubrechen, durch das Brandenburger Tor und vorbei an der Reichskanzlei.

An einem der Fenster des Gebäudes stand der greise Feldmarschall und starrte auf die Formationen, die an ihm vorbeizogen. Ein paar Fenster weiter der, dem die Zukunft zu gehören schien; im Halbschatten hinter ihm – neben Göring und Hess – zeigte sich dann und wann der zeitweilig in die Reichskanzlei herübergekommene **Goebbels** als der oberste Organisator des das Ereignis verklärenden Spektakels.

Goebbels mochte darin den Triumphzug seines fanatischen Glaubens, den Sieg des Willens sehen, denn aus seiner Sicht hatte sich der Glaube an «das Wunder des Unmöglichen» – mit diesen Worten hatte er 1926 das Wesen des Nationalsozialismus umschrieben – auf den Tag genau zehn Jahre nach dem Tod seines Freundes Flisges erfüllt. Welche Ratio hätte dem nach Heil schreienden armseligen Krüppel aus der Dahlemer Strasse in Rheydt und dem gestrandeten Gefreiten des Weltkriegs mit dem grotesk wirkenden Sendungsgehebe eine solche Zukunft verheissen können? «Ist es nicht wie ein Wunder», so sollte **Goebbels** später fragen, «dass ein einfacher Weltkriegs-Gefreiter die Häuser der Hohenzollern und Habsburger abgelöst hat?»¹⁹⁰ Was ihm als «grosses Wunder» erscheinen mochte¹⁹¹, war vielmehr das Wirken historischer und politischer Kräfte sowie die besondere Konstellation der aus ihnen hervorgegangenen Protagonisten, die – keinesfalls zwangsläufig – zu diesem 30. Januar 1933 führten.

Als hätten Hader und Kampf der vergangenen Jahre nun ein Ende gefunden, als gäbe es nur noch ein einzig Volk, genau so, wie er sich dies in seinen Visionen von einer Volksgemeinschaft ausgemalt hatte, liess **Goebbels** das Ereignis zelebrieren, das über alle Sender des Reichsrundfunks – lediglich die Rundfunkanstalten in Stuttgart und München weigerten sich – in die deutschen Lande übertragen wurde. In der von ihm mit einer Weisung des neuen Reichsinnenministers Frick gegen den Protest der Verantwortlichen erzwungenen Sendung setzte er nach der Ansprache Görings sein propagandistisches Blendwerk fort, indem er Parteigenossen als «Bürger» aus allen Bevölkerungsschichten zu Wort kommen liess. Keiner unter ihnen war wirklich der, als der er sich ausgab: nicht einmal Albert Tonak, der frühere Rote Frontkämpfer, der nach der Schlacht in den Weddinger Pharussälen zur S.A. übergelaufen war und bald darauf den Wagen des Gauleiters chauffiert hatte. Die Schlussworte der Übertragung sprach **Goebbels** sich aus der Seele: «Es ist für mich nur ergreifend, zu sehen, wie in dieser Stadt, in der wir vor sechs Jahren mit einer Handvoll Menschen begonnen haben, wie in dieser Stadt wirklich das ganze Volk auf steht, wie unten die Menschen

vorbeimarschieren, Arbeiter und Bürger und Bauern und Studenten und Soldaten, – eine grosse Volksgemeinschaft, in der man eben nicht mehr fragt, ob einer Bürger oder Proletarier, ob er Katholik oder Protestant ist, in der man nur fragt: Was bist Du, wozu gehörst Du und bekennst Du Dich zu Deinem Lande? Das ist für uns Nationalsozialisten die grösste Erfüllung dieses Tages. Wir sind nicht der Meinung, dass damit der Kampf abgeschlossen ist, sondern morgen früh beginnen wir schon mit der neuen Arbeit und mit dem neuen Kampf. Wir sind der festen Überzeugung, es wird einmal der Tag kommen, da wird in Deutschland nicht nur die nationalsozialistische Bewegung, sondern ein ganzes Volk aufstehen, wird ein ganzes Volk sich wieder auf seine Urwerte besinnen und wird ein ganzes Volk auch den Marsch dann antreten zu einer neuen Zukunft. Für Arbeit und für Brot, für Freiheit und für Ehre haben wir zu kämpfen, und diesen Kampf werden wir zu Ende führen, und wir glauben, dass es der deutschen Nation zum Segen und zum Glücke gereichen wird. (...) Man kann mit gutem Recht sagen: Deutschland ist im Erwachen.»¹⁹²

Tatsächlich war dieses Deutschland in zwei Lager gespalten, wie die Ereignisse in jener «Nacht des grossen Wunders» verdeutlichten. Der Führer des berüchtigten «Mordsturms 33», Maikowski, der noch «am Abend erhobenen Hauptes am Führer vorbeimarschiert» war, und ein Schutzpolizist waren erschossen worden¹⁹³. Maikowski war mit seinen Männern im Hochgefühl des Triumphes in die Charlottenburger Wallstrasse, eine Hochburg der K.P.D., eingerückt. Dort stiessen sie auf eilends zusammengezogene Mitglieder des Roten Frontkämpfer-Bundes und der nach dem sächsisch-thüringischen Linksrevolutionär Max Hölz benannten Häuserschutzstaffel. Im Durcheinander der rasch einsetzenden Prügelei fielen die tödlichen Revolverschüsse. Wer sie abfeuerte, konnte niemals geklärt werden¹⁹⁴.

Da man die Macht in Händen hielt, sah Goebbels im Tod des Sturmführers und des Schutzpolizisten den geeigneten Anlass, vor den Massen die ohnehin bevorstehende «Ausrottung» der kommunistischen «Blutpest» propagandistisch zu begründen und in die Tat umzusetzen. Mit seinem radikalen Ansinnen, mit dem er die Furcht der S.A. vor der «Verbonzung» der Partei eindämmen und die auf Umsturz drängenden Sturmabteilungen befrieden wollte, stiess er jedoch zunächst auf Ablehnung. Hitler, mit dem er am Vormittag des 31. Januar im Hotel Kaiserhof zusammentraf, wollte den Anschein der Legalität gewahrt wissen. Vorerst müsse noch von «direkten Gegenmassnahmen» abgesehen wer-

den. «Der bolschewistische Revolutionsversuch muss zuerst einmal aufflammen», erläuterte Hitler dem enttäuschten **Goebbels**¹⁹⁵.

Tatsächlich waren in der K.P.D. nicht nur Streik und Generalstreik propagiert worden, sondern es kursierten nun auch Nachrichten, nach denen der bewaffnete Aufstand als Antwort auf Hitlers Kanzlerschaft unmittelbar bevorstünde. Dass die Führung der K.P.D. letztlich den Weisungen der Komintern folgte, die Bestrebungen in der Partei für ein grosses «antifaschistisches Bündnis» mit der S.P.D. nach Kräften sabotierte und damit dem – freilich nicht in der Konsequenz und Geschwindigkeit erwarteten – braunen Gleichschaltungsprozess seinen Lauf lassen würde, damit rechnete weder die Mehrheit der deutschen Kommunisten noch Parteivolk und Führung der N.S.D.A.P.¹⁹⁶

Die sich häufenden blutigen Zusammenstösse zwischen der S.A. und dem Roten Frontkämpfer-Bund, die als untrügliche Vorboten einer kommunistischen Revolte gedeutet wurden, liess es Hitler geraten erscheinen, diese vermeintliche Bedrohung schrittweise und «legal» einzudämmen. Nach Rücksprache mit Göring ordnete dieser in seiner Eigenschaft als kommissarischer preussischer Innenminister am 2. Februar an, alle Demonstrationen der K.P.D. und ihrer Nebenorganisationen in ganz Preussen zu verbieten; zugleich wurden Durchsuchungen in den Parteizentralen der K.P.D. vorgenommen. Im Berliner Karl-Liebknecht-Haus wurden dabei, wie die *Vossische Zeitung* berichtete, «illegale Druckschriften» beschlagnahmt¹⁹⁷.

Inzwischen widmete sich **Goebbels** ganz der bevorstehenden Wahl, von der Hitler meinte, es werde so oder so die letzte sein¹⁹⁸. Um die Massnahmen seines Kontrahenten Göring gegen die K.P.D. kümmerte er sich kaum. Anders war dies, als Hitler am 4. Februar den Erlass einer Notverordnung «zum Schutze des deutschen Volkes» durchsetzte, die die Regierung ermächtigte, Streiks in wichtigen Betrieben sowie Versammlungen und Umzüge zu unterbinden, wenn «eine unmittelbare Gefahr für die öffentliche Ordnung zu besorgen» sei. Hämisch hielt **Goebbels** kurz darauf der «jüdischen Presse» entgegen, dass die Notverordnungen der «Knigge» der Politik» seien¹⁹⁹. Mit ihnen hatte man eine Rechtsgrundlage, die Zeitungen der Linksopposition durch Verbote auszuschalten und damit die eigene Propaganda von der «nationalen Wiedergeburt» des deutschen Volkes effizienter zu machen.

Wenngleich **Goebbels** nach wie vor ungeniert der bevorstehenden «Ausrottung» des «Marxismus» das Wort redete, sollte es weiterhin das

von Hitler vorgegebene Ziel sein, die «Legalität» seines Handelns vorzutauschen. Die Redner der N.S.D.A.P. hatten daher darauf hinzuweisen, dass die neue Regierung ihre Berufung dem Vertrauen Hindenburgs verdanke. Mehr noch: Wenn Wahlredner, die ihn noch kurz zuvor als einen «senilen, unfähigen Schwächling», als den Mann, der den Krieg verloren habe, als «das Werkzeug der Marxisten und Jesuiten» angegriffen hatten, Hindenburg jetzt als eine «überragende heroische Gestalt», als den «verehrungswürdigen, unermüdlichen Treuhänder seines Volkes» und den «Feldmarschall der ungeschlagenen deutschen Armeen» priesen, dann sollte sein Name auch für die «dem Wohle des Vaterlands verpflichtete» nationalsozialistische Politik bürgen – bzw. missbraucht werden²⁰⁰.

Den Deutschen wurde nun eingehämmert, dass nur die nationalsozialistische Bewegung und ihr «Führer» die Nation noch vor dem «jüdisch-marxistischen Weltfeind» retten könnten, der sie in ihren Grundfesten schwer erschüttert und dem Untergang preisgegeben habe. Die Trauerfeier für die in der Nacht zum 31. Januar Erschossenen bot dafür eine gute Gelegenheit, verstand sich Goebbels doch bestens auf einprägsame Beerdigungs-Szenarien. Einem Symbol gleich liess er im Berliner Dom die von Ehrenwachen der Kameraden flankierten Särge des Sturmführers und des Schutzpolizisten nebeneinander aufstellen; davor, gleichfalls einträchtig versammelt, die braunen und nicht-braunen Honoratioren, unter denen sich auch der Reichskanzler und dessen Propaganda-leiter befanden²⁰¹.

Die Berliner Funkstunde hatte auf Betreiben Goebbels' mit Fritz Otto Busch einen ihrer populärsten Reporter entsenden müssen, damit dieser den Rundfunkhörern im ganzen Reich vom Abmarsch des Trauerzuges unter dem «mahnenden Geläut» der Domglocken berichtete. Subtiler und effektvoller war Indoktrination kaum denkbar: Busch sprach mit grösstem Pathos vom grossen König Friedrich, «den er in diesem Augenblick leibhaftig von seinem Pferde des Denkmals Unter den Linden herabsteigen und auf den Sarg Maikowskis zukommen sehe, um dem Toten für seine Pflichterfüllung zu danken». Vom Invaliden-Friedhof trugen dann die Ätherwellen die Ansprache des Pfarrers und die schon so oft gesprochenen «leidenschaftlichen Worte unseres Gauführers» von «Opfer, Tod und Erlösung» ins Land²⁰².

Überhaupt konnte Goebbels in diesem Wahlkampf erstmals massiv den Rundfunk einsetzen, wengleich sich die N.S.D.A.P. in der parteipolitisch bestimmten Besetzung von leitenden Funktionen einstweilen noch als an die Regierungskoalition gebunden zeigen musste.

Daher blieben die Nationalsozialisten – zumeist in den neugeschaffenen politischen Stellungen der «Sendeleiter», also der Programm Direktoren – vorerst im zweiten Glied. Obwohl Goebbels im Hotel Kaiserhof Anfang Februar in markigen Worten die schnelle Ausbootung der «alten Systembonzen» des Rundfunks, «und zwar bis zum 5. März so weit, dass der Schluss unserer Wahlaktion nicht mehr gefährdet werden kann»²⁰³, verkündet hatte, war ihm insgeheim klar, dass die eigentliche «Rundfunkreform erst nach dem 5. März»²⁰⁴ stattfinden konnte.

In diesen Wahlkampfwochen verging dennoch fast kein Tag, an dem nicht jeder Sender wenigstens eine, zumeist das gesamte Abendprogramm füllende Wahlrede verbreitete. Eugen Hadamovsky, der 1931 von Goebbels als erster Gaufunkwart der N.S.D.A.P. eingesetzt worden war, dann den Reichsverband Deutscher Rundfunkteilnehmer geführt hatte und 1932 in die Reichspropagandaleitung eingetreten war, organisierte die Übertragungen der Kundgebungen Hitlers, über die er festhielt: «Wir begannen im Rundfunk mit einer phantastischen Welle politischer Beeinflussung, Agitation und Propaganda in jeder Form. Vom 10. Februar bis zum 4. März gingen fast Abend für Abend Reden des Reichskanzlers über einzelne oder alle deutschen Sender (...) Es war schon ein solches massiertes Trommelfeuer notwendig, um das ganze Volk zum Aufhorchen zu bringen und seine Aufmerksamkeit auf die neue Regierung Hitlers zu lenken.»²⁰⁵ So hielt Hitler seine Wahlreden nur in den Städten, die eine Sendestation besaßen²⁰⁶. Die Rundfunkübertragungen sollten «mitten ins Volk» verlegt werden, damit den Hörern ein plastisches Bild von dem vermittelt wurde, was sich in den nationalsozialistischen Versammlungen abspielte – ein Bild von jener phrasenhaften, pathetisch-verbrämten, aber dennoch, oder vielleicht gerade deshalb die Gefühle der Massen berührenden Pseudo-Religiosität, die in dem «Amen», mit dem Hitler seine Reden beendete, gipfelte.

Goebbels leitete die vom Rundfunk ausgestrahlten und im ganzen Reich zu empfangenden Reden Hitlers immer mit einer Reportage ein. Die *Frankfurter Zeitung* glossierte den Auftritt des Reichspropagandaleiters im Berliner Sportpalast, der «grossen Tribüne des Nationalsozialismus»²⁰⁷: er produziere sich vorher «als der geborene Superlativ: hinreissend – einzigartig – fieberhafte Spannung – fieberhaft wachsende Spannung – die Menschenmauern ballen sich – alles eine Masse Mensch, in der Menschen schon nicht mehr zu erkennen sind»²⁰⁸. Erst dann sprach Hitler und steigerte noch, was zu steigern nicht mehr mög-

lich schien, bis die Massen, wie Goebbels zufrieden feststellte, in «sinnlosen Taumel» gerieten²⁰⁹.

Jene Rundfunkauftritte nährten Gerüchte, dass der bei der Machtverteilung bislang leer ausgegangene Goebbels das Amt eines politischen Reichsrundfunkkommissars erhalten solle²¹⁰. Dies verstärkte das ohnehin an ihm nagende Gefühl der Zurücksetzung und vergrösserte sein notorisches Misstrauen. Die «Reaktion» diktiere, man «patsche» ihn an die Wand und wolle ihn in die Ecke schieben, lamentierte er, und Hitler helfe ihm kaum²¹¹. Seine ehrgeizige Frau, die «sehr unglücklich» sei und vor Ungeduld weine, weil er nicht vorankäme, bestärkte ihn in seinen Befürchtungen²¹². Als Rust preussischer Kultusminister wurde und Walther Funk, der frühere Chefredakteur von Berlins führendem Finanzblatt, der *Berliner Börsenzeitung*, Staatssekretär für Presse und Propaganda, erfasste Goebbels eine lähmende Depression²¹³. Er durchlebte «bittere Stunden», fühlte sich «von allen verlassen» und «fast des Lebens müde»²¹⁴.

Zusätzlich machte ihm die schlechte Finanzlage der Partei zu schaffen, die eine ungehinderte Entfaltung der Propaganda in Frage stellte. «Kein Schwanz» kümmere sich um die Geldfrage. Man sei in München viel zu optimistisch, was die Wahl angehe, bemitleidete sich Goebbels, wohl auch, weil man ihm gegenwärtig die seiner Auffassung nach angebrachte Aufmerksamkeit versagte. Als ihm Hanke am 13. Februar mitteilte, dass für den Wahlkampf kein Geld zu erwarten stehe, notierte er wutentbrannt in sein Tagebuch, dass dann eben der «dicke Göring einmal auf etwas Kaviar verzichten» solle²¹⁵!

Göring, von dem immer unzufriedener werdenden Goebbels nicht zuletzt auch wegen dessen aufwendigen Lebensstils als «Reaktionär» geschmäht, hatte inzwischen in Preussen die Initiative an sich gerissen. Nachdem er schon am 4. Februar den Preussischen Landtag hatte auflösen lassen, schleuste er eine Unzahl sogenannter «ehrenamtlicher Kommissare» ins preussische Innenministerium ein, die sich dort einnisteten und in umfangreichen Personalschüben Entlassungen und Neuerungen verfügten. Görings besonderes Augenmerk galt den Polizeipräsidiolen, die er in kurzer Zeit weitgehend mit S.A.-Führern besetzte. Zur Entlastung der ordentlichen Polizei verfügte er am 22. Februar die Aufstellung einer etwa 50'000 Mann starken Hilfspolizei vor allem aus S.A. und S.S. und liess damit die Fiktion polizeilicher Neutralität zugunsten parteigebundener Gewalt offen fallen. «Meine Massnahmen», so lautete die Begründung Görings, der das Preussische Geheime Staatspolizeiamt schuf, aus dem das Reichssicherheits-Hauptamt hervorging, «werden

nicht angekränkt sein durch irgendwelche juristischen Bedenken»²¹⁶.

Am 24. Februar, am Tag nachdem die K.P.D. im Berliner Sportpalast eine Grosskundgebung abgehalten hatte, liess Göring das Karl-Liebnecht-Haus besetzen und «bis auf Weiteres» schliessen. Von der amtlichen Pressestelle wurde letzteres nach der Aktion damit begründet, dass eine ganze Reihe von Flugblättern der K.P.D. beschlagnahmt worden seien, «die zu hochverräterischer Betätigung oder zu Gewalttätigkeiten auffordern»²¹⁷. Am 25. Februar, als der von Göring eingesetzte Leiter der Politischen Polizei, Rudolf Diels, «mit aller Energie» die Arbeit im Karl-Liebnecht-Haus aufgenommen hatte, wartete die Behörde mit der überraschenden Verlautbarung auf, dass in den unterirdischen Räumen «viele hundert Zentner hochverräterischen Materials» gefunden worden seien. In den Druckschriften sei zum «bewaffneten Umsturz, zur blutigen Revolution» aufgerufen worden. «Schriften über die russische Revolution dienen zur Anlernung und Ausbildung der kommunistischen Staffelführer. Es wird gezeigt, wie zunächst bei Ausbruch einer Revolution überall angesehene Bürger festgenommen und erschossen werden sollen. (...) Es wird kein Raum und kein Druckstück ohne eingehende Überprüfung bleiben», hiess es in der Erklärung, die mit der jegliche Nachfrage blockierenden Ankündigung schloss, dass dazu eine Arbeit von Wochen nötig sein werde²¹⁸.

Während die *Vossische Zeitung* in der Abendausgabe des 24. Februar auf der ersten Seite über Besetzung und Schliessung der Parteizentrale sowie in der Morgenausgabe des 26. Februar über die «Funde» im «Geheimgewölbe» ausführlich berichtete, beschränkte sich **Goebbels'** Kampfblatt auf eine ungewöhnlich knappe Berichterstattung. Über Görings Coup waren im *Angriff* vom 24. Februar ganze neun Zeilen, in der Ausgabe des folgenden Tages ein einziger Satz und in der Nummer vom 27. Februar eine Meldung zu lesen. Von Druckschriften, die zu bewaffnetem Umsturz oder zur Revolution aufriefen, war überhaupt keine Rede. Gemeldet wurde lediglich, dass «hochverräterisches Material» sichergestellt worden sei.

Wohl um zu zeigen, dass er Göring nicht brauchte, konzentrierte sich **Goebbels** in Berlin ganz auf seine eigene grosse Propagandaaktion zum «Tag der Erwachenden Nation», zu dem er den 4. März erklärt hatte. Mittlerweile waren auch seine Depressionen gewichen. Hitler hatte ihm nämlich während einer Wahlkampfreise in Essen mitgeteilt, dass nun auch Vize-Kanzler von Papen mit einem für ihn neu zu gründenden Mi-

nisterium einverstanden sei. Ganz obenauf war er schliesslich wieder, als sich durch eine Millionen-Wahlkampfspende führender Industrieller²¹⁹ die Bedingungen für die Propaganda schlagartig geändert hatten. Jetzt glaubte er, seinen Gegnern zeigen zu können, «was man mit dem Staatsapparat machen kann, wenn man ihn zu gebrauchen versteht»²²⁰.

Am Nachmittag des 27. Februar 1933 legte er mit einigen Mitarbeitern und S.A.-Führern die Propaganda-Aktion zum «Tag der erwachenden Nation» in allen Einzelheiten fest und erteilte der eigenen Presse die erforderlichen Anweisungen. Überall im Reich sollte es Aufmärsche der Sturmabteilungen geben. Am Abend sassen in der Goebbels'schen Wohnung am Reichskanzlerplatz Hitler und einige andere Parteiführer beisammen, als der ebenfalls eingeladene, jedoch wegen einer Erkältung zuhause gebliebene Auslandspressechef der N.S.D.A.P., Hanfstaengl, anrief und «atemlos» den «Führer» zu sprechen verlangte. Als Goebbels zurückfragte, was denn los sei und sich anbot, es Hitler weiterzumelden, verlor Hanfstaengl die Geduld: «Sagen Sie ihm, der Reichstag brennt!» – ‚Hanfstaengl, soll das ein Witz sein?‘, antwortete Goebbels kurz. ‚Wenn Sie mir das zutrauen, kommen Sie doch her und sehen Sie es sich selbst an‘, erwiderte Hanfstaengl und hing auf. Der Auslandspressechef erinnerte sich, dass er darauf zwei Journalisten informierte. «Kaum hatte ich den Hörer hingelegt, als das Telefon schon wieder läutete. Es war nochmals Goebbels: ‚Ich habe mit dem Führer gesprochen; er will wissen, was wirklich los ist. Keine Scherze mehr!‘ Ich wurde ärgerlich: ‚Kommen Sie gefälligst selbst her und überzeugen Sie sich, ob ich Unsinn rede oder nicht. Das ganze Gebäude steht in Flammen‘²²¹.»

Hanfstaengl war zunächst davon überzeugt, dass Goebbels von der Nachricht überrascht worden sei, wenn er nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb: «Der kleine Doktor war bekanntlich ein vollendeter Lügenbold, aber wenn je in einer Stimme Ärger und Argwohn echt klangen, so war das an diesem Abend bei ihm der Fall.»²²² Vieles spricht für diese erste Einschätzung, (die Hanfstaengl unter dem Eindruck der Lektüre ausländischer Zeitungen bald revidierte), denn Goebbels glaubte ein solches Fanal nicht zu benötigen, um «die Letzten» für die Sache des Nationalsozialismus zu mobilisieren, seit er mit ausreichenden finanziellen Mitteln ausgestattet war. Er war überzeugt, mit diesen Geldern und mit Hilfe des jetzt zur Verfügung stehenden staatlichen Apparats die N.S.D.A.P.

bei den Reichstagswahlen am 5. März zum Sieg zu führen und damit auch sein seit Wochen angeschlagenes Selbstwertgefühl aufbessern zu können.

Dieser von ihm sicher erwartete Erfolg sollte sein ganz persönlicher sein. Eine von ihm initiierte Brandstiftung passte nicht in sein Kalkül, denn für deren Realisierung wäre eine enge Zusammenarbeit mit dem von ihm missgünstig beäugten, inzwischen in Preussen dominierenden Göring erforderlich gewesen²²³. Hätte Goebbels die Aktion dennoch mit ihm vorbereitet, hätte er wohl kaum die von diesem inszenierten Durchsuchungen der kommunistischen Parteizentrale mit den für die Propaganda bestens geeigneten «Ergebnissen» in seinem Kampfblatt so nebensächlich abhandeln lassen. Eben auf diese «Ergebnisse» sollte sich Göring nämlich nach dem 27. Februar berufen, als er die Kommunisten als Brandstifter des Reichstages bezichtigte²²⁴.

Die Urheberschaft des Reichstagsbrandes – sollte sie überhaupt den Nationalsozialisten zuzuschreiben sein²²⁵ – entsprach zweifellos am ehesten dem Charakter des «Tatmenschen» Göring, von dem Hitler einmal gesagt hatte, er sei «ein Mann von Eisen, ohne Skrupel». Wenn Goebbels zunächst von den Kommunisten und rasch auch von anderen Gegnern des Nationalsozialismus zum Initiator erkoren wurde, dann vor allem deshalb, weil das nächtliche Inferno jenes 27. Februar doch ganz und gar zum Klischee von dem «klumpfüssigen Teufel», der Verkörperung des Bösen schlechthin, zu passen schien. Wahrscheinlicher ist, dass ähnlich wie schon bei den Ereignissen im Vorfeld des 30. Januar die Dinge abermals an Goebbels vorbeigelaufen waren und er erst im Nachhinein davon erfuhr²²⁶.

Darauf deutet auch Goebbels' weiteres Verhalten hin, nachdem ihn Hanfstaengls Anruf erreicht und er sich durch Rückruf vergewissert hatte. Zusammen mit Hitler raste er im Hundert-Kilometer-Tempo die Charlottenburger Chaussee hinunter. Kurz vor halb elf trafen beide am Reichstag ein, aus dessen «ragender Kuppel» Flammen und schwarzer Qualm in den kalten Nachthimmel aufstiegen. Schupoketten hielten den Wagen zurück. Als die Beamten Hitler erkannten, öffnete sich der Kordon. Durch Portal 2, durch Reihen von Polizeioffizieren und Feuerwehrleuten, über Wasserschläuche ging es in das Gebäude²²⁷. Drinnen trafen sie, wie kurze Zeit später der ebenfalls herbeigeeilte Vize-Kanzler von Papen, auf einen geschäftigen Göring, von dem sie bald erfuhren, dass im Plenum des Reichstages ein kommunistischer Brandstifter festgenommen worden sei.

Es war ein verwirrter, kräftiger Mann, sehbehindert, mit geistesabwesendem Blick, den man als Marinus van der Lubbe, einen Maurergesel-

len aus dem holländischen Leyden und vorbestraften Landstreicher, identifizierte. Tagelang hatte er sich in der Umgebung Berlins herumgetrieben. Er wies, wie sich bald herausstellte, eine kommunistische Vergangenheit auf. Bei seiner Festnahme unternahm der halbnackte und schweissnasse Mann, der die vorangegangene Nacht in einer Zelle der Ortspolizeibehörde Henningsdorf verbracht hatte²²⁸, keinerlei Versuch zu leugnen, das Feuer gelegt zu haben. Kurz darauf sagte er aus, den Entschluss zur Tat spontan gefasst und diese alleine durchgeführt zu haben. Vier Päckchen Kohleanzünder habe er gekauft, sei in das Gebäude eingestiegen und habe an mehreren Stellen das Feuer entfacht, wofür er als Brandmaterial sein Hemd zur Hilfe genommen habe. Auf die Frage, warum er das getan habe, antwortete der offenbar geisteschwache Holländer: «Ich wollte darauf aufmerksam machen, dass der Arbeiter die Macht haben will.»²²⁹

In der von Göring nachredigierten ersten Mitteilung des Amtlichen Preussischen Pressedienstes wurde dann ungeachtet jener Aussagen, die van der Lubbe in einer Polizeistation am Brandenburger Tor in Anwesenheit des Chefs der politischen Polizei, Diels, zu Protokoll gab, das Bild einer grossangelegten kommunistischen Verschwörung gezeichnet. Die Brandstiftung sei der bisher «ungeheuerlichste Terrorakt des Bolschewismus in Deutschland»²³⁰. Ein Polizeibeamter habe in dem dunklen Gebäude Personen mit brennenden Fackeln beobachtet. Er habe sofort geschossen. Es sei gelungen, einen der Täter zu fassen. Sodann hiess es weiter, dass sich unter den «hundert von Zentnern Zersetzungsmaterial», das die Polizei bei der Durchsuchung des Karl-Liebnecht-Hauses gefunden habe, die Anweisungen für diesen Terroranschlag befunden hätten. «Hiernach sollen Regierungsgebäude, Museen, Schlösser und lebenswichtige Betriebe in Brand gesteckt werden.» Durch die Sicherstellung des Materials sei die planmässige Durchführung der bolschewistischen Revolution gestört worden. «Trotzdem sollte der Brand des Reichstages das Fanal zum blutigen Aufruhr und zum Bürgerkrieg sein.»

In der Gewissheit, endlich die Legitimation für den entscheidenden Schlag gegen den «Marxismus» geschaffen zu haben, liess Göring nach Absprache mit Hitler – er soll in seiner Erregung geschrien haben, dass alles niedergemacht werde, was sich ihnen in den Weg stelle²³¹ – die gesamte Polizei in höchste Alarmbereitschaft versetzen. Noch in der Nacht wurden etwa 4'000 Funktionäre, vor allem der K.P.D., sowie zahlreiche Linksintellektuelle, darunter Carl von Ossietzky und Egon Erwin Kisch, festgenommen. Mehrere sozialdemokratische Parteihäu-

ser und Verlage wurden besetzt; Zeitungen, die noch nicht verboten waren, wurden jetzt ausgeschaltet.

Goebbels, der gemeinsam mit Hitler, von Papen und dem Berliner Stadtkommandanten Schaumburg von Görings Polizeipräsidenten, Konteradmiral Magnus von Levetzow, durch das brennende Reichstagsgebäude geführt worden war²³², eilte anschliessend – offenbar ganz dem Zwang zur Improvisation ausgesetzt – zum Gau, «um dort alles zu informieren und für jede Möglichkeit instandzusetzen». Mit Hitler traf er sich, nachdem dieser den eilig zusammengerufenen Kabinettsrat unterrichtet hatte, im Hotel Kaiserhof, von wo sie in die verwaiste Redaktion des *Völkischen Beobachter* fuhren, um gemeinsam Leitartikel und Aufrufe zu schreiben²³³.

Das durch die Ereignisse vorgegebene Ziel jener nächtlichen Propaganda-Arbeit war es, nachdem der Brand in einer ersten amtlichen Erklärung als Auftakt einer kommunistischen Rebellion dargestellt worden war, nicht nur die von Göring eingeleiteten Repressalien gegenüber der Öffentlichkeit zu rechtfertigen und weitere Schritte vorzubereiten, sondern abermals die nationalsozialistische Bewegung unter Hitler als die einzige Kraft darzustellen, die Deutschland vor einer kommunistischen Revolution zu retten imstande sei. Ihren stärksten Ausdruck erfuhr diese Intention in dem *Angriff*-Leitartikel, den **Goebbels** in jener Nacht zu Papier brachte. Dort entlud sich sein ganzer Hass, wenn er schrieb, der Kommunismus müsse so gründlich ausgerottet werden, dass nicht einmal der Name davon übrigbleibe. Er rief dazu auf, Hitler das Mandat hierfür zu übertragen: «Nun erhebe dich, deutsche Nation! Nun stehe auf und gib dein Urteil ab! Nun soll am 5. März über die rote Weltpest Gottes Strafgericht, verkündet durch die Stimme des Volkes, hereinbrechen! Hitler will handeln! Hitler wird handeln! Gebt ihm die Macht dazu!»²³⁴

Am 28. Februar 1933, als die Hitlerjungen den *Angriff* auf den Strassen Berlins verkauften, als sich der der Mittäterschaft bezichtigte K.P.D.-Fraktionsvorsitzende im Reichstag, Ernst Torgler, der Polizei stellte, bewilligte der Reichspräsident dem Kanzler Hitler die eingeforderte Macht. Hindenburg unterschrieb nach einer dramatischen Darstellung der Vorgänge der vergangenen Stunden eine ihm vorgelegte Notverordnung, mit der sämtliche Grundrechte ausser Kraft gesetzt, der Anwendungsbereich der Todesstrafe beträchtlich erweitert und ausserdem zahlreiche Handhaben gegen die Länder bereitgestellt wurden. Die Notverordnung «zum Schutze von Volk und Staat», die noch durch eine weitere Verordnung «gegen Verrat am Deutschen Volke und hochverrä-

terische Umtriebe» vom gleichen Tage und durch das einige Wochen später verabschiedete «Ermächtigungsgesetz» ergänzt wurden, war die entscheidende pseudolegale Grundlage der nationalsozialistischen Herrschaft und zweifellos das wichtigste Gesetz des Dritten Reiches überhaupt, denn der Rechtsstaat wurde nunmehr durch einen permanenten Ausnahmezustand ersetzt.

Während überall in Deutschland Tausende von Kommunisten und Sozialdemokraten verhaftet wurden, während S.A.-Männer in Kellern und Hinterhöfen alte Rechnungen grausam beglichen, während Rote Frontkämpfer scharenweise – teils aus Furcht, teils aus Faszination vor der ausgelebten Macht – zu den «Braunen» überwechselten, lief die Goebbelsche Propaganda-Kampagne mit der Präzision eines Uhrwerks nach spektakulären Massenkundgebungen in Breslau, Hamburg und Berlin ihrem Höhepunkt entgegen. In einer «noch nie dagewesenen Konzentration» wurden am «Tag der erwachenden Nation», am 4. März 1933, alle Propagandamöglichkeiten ausgeschöpft²³⁵. Als Ort, von dem aus Hitler «mit letzter Glut und Hingabe» über alle deutschen Sender zum Volke sprechen sollte, hatte Goebbels in bewusster Anspielung auf die als sicher erwartete absolute Mehrheit bei den Wahlen des folgenden Tages die alte preussische Krönungsstadt Königsberg ausgewählt. Nachdem Hitler seine von der Reportage des Reichspropagandaleiters eingeleitete Rede mit einem Appell an die Deutschen beendet hatte, diese sollten ihr Haupt wieder «hoch und stolz» tragen, klang mächtig in den «Schlussakkord» des «Führers» das Niederländische Dankgebet, das schliesslich in der letzten Strophe vom Glockengeläut des Königsberger Doms übertönt wurde. Zur gleichen Stunde marschierten überall im Reich S.A.-Kolonnen auf, während auf Bergen und entlang der Grenzen sogenannte «Freiheitsfeuer» entzündet wurden. Berauscht von seiner eigenen Inszenierung schrieb Goebbels darüber: «Vierzig Millionen Menschen (...) werden sich der grossen Wende der Zeit bewusst. Hunderttausende werden in dieser Stunde den letzten Entschluss fassen, hinter Hitler zu treten und in seinem Geiste für die Wiedererstehung der Nation zu kämpfen. (...) Ganz Deutschland gleicht einem einzigen, grossen, leuchtenden Fanal. Es ist in der Tat, wie wir das wollten, der ‚Tag der erwachenden Nation‘ geworden.»²³⁶

Goebbels' weitgespannte Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht²³⁷. Die N.S.D.A.P. verfehlte mit 43,9 Prozent der Stimmen die absolute Mehrheit deutlich und war nach wie vor auf ihren schwarzweiss-roten Koalitionspartner D.N.V.P., der acht Prozent erreichte, angewiesen.

Zentrum und Sozialdemokraten behaupteten sich mit 11,3 beziehungsweise 18,3 Prozent der Stimmen, und auch die K.P.D. verlor mit ihren 12,3 Prozent nicht übermässig. Besonders enttäuschend musste es für **Goebbels** sein, dass die N.S.D.A.P. ausgerechnet in Berlin mit 31,3% – nach dem Wahlkreis 20 (Köln-Aachen) mit 30,1 Prozent – das zweit-schlechteste Ergebnis erzielte²³⁸.

Goebbels münzte diese Resultate propagandistisch in einen «phantastischen und unglaublichen» Sieg, in einen «glorreichen Triumph» um. Auch sich selbst gegenüber konnte und wollte er, der an die Allgewalt der Propaganda glaubte, nicht eingestehen, dass das angestrebte Ziel trotz günstigster Voraussetzungen nicht erreicht worden war. «Aber was bedeuten jetzt noch Zahlen? Wir sind die Herren im Reich und in Preussen; alle anderen sind geschlagen zu Boden gesunken. (...) Deutschland ist erwacht», setzte er sich kurzerhand über diese Tatsachen hinweg²³⁹.

Goebbels' Propaganda hatte demnach den Nationalsozialisten rein rechnerisch weder das Reich noch seine Hauptstadt erobert. Dennoch hatte sie in entscheidendem Masse zu deren Aufstieg und Machtübernahme beigetragen, denn erst sie gab der eher behäbig anmutenden süd-deutschen Bewegung die Dynamik; erst sie gab der Bewegung Breite, indem sie Unüberbrückbares scheinbar überbrückte, indem sie zusammenhielt, was eigentlich nicht zusammenpasste. Wenn **Goebbels** als Gauleiter oder später als Reichsleiter immer wieder seine hasserfüllte Propaganda gegen Bourgeoisie und «Reaktion» richtete und dem Sozialismus das Wort redete, dann band er damit den proletarisch-sozialistischen Teil der Parteibasis an sich und letztlich an den «Reaktionär» Hitler, dem er sich verschrieben hatte. Das seiner inneren Gespaltenheit, seiner psychischen Deformation entsprechende Handeln war es, das entscheidend dazu betrug, dass weder infolge der Bamberger Tagung, des Stennes-Putsches noch der Strasser-Krisen die Partei in zwei Lager auseinanderfiel.

Das sich Ausschliessende war freilich nicht durch Parteiprogramme zu vermitteln, sondern nur durch die Person. **Goebbels** hatte es verstanden, Massen für den österreichischen Weltkriegsgefreiten und Polit-Agitator, für den Sonderling mit seinem lächerlichen Sendungsbewusstsein empfänglich zu machen. So wie dieser ihm persönlicher Bezugspunkt und Halt geworden war, sollte er auch dem Volk Bezugspunkt und Halt sein, indem **Goebbels** ihn als den Hoffnungsträger, als Wegweiser aus den Nöten und Entbehrungen der Zeit in pseudo-religiöser Verklärung zelebrierte²⁴⁰.

Allein hätte dies freilich nicht zum Erfolg geführt, wie die Reichstagswahl mit Kanzlerbonus, vergrössertem Apparat und bereits teilweise ausgeschalteter Opposition zeigte. Es bedurfte vielmehr erst einer grossen Wirtschaftskrise, des Scheiterns der demokratischen Parteien, eines senilen Reichspräsidenten und schliesslich einer arroganten, sich allmächtig wählenden Aristokraten-Clique, die Hitler mit den ihr eigenen Kategorien mass und ihm in der aussichtslosen Lage, in der er sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1932 befand, doch noch den Steigbügel zur Macht hielten. Sie alle, die sie dieses System verkörperten, in dem für den damals arbeitslosen und körperbehinderten Goebbels einmal kein Platz gewesen zu sein schien, verachtete dieser ihrer Schwäche wegen umso mehr. Hämisches sollte er später feststellen, dass es wohl «immer einer der besten Witze der Demokratie bleiben (wird), dass sie ihren Todfeinden die Mittel selber stellte, durch die sie vernichtet wurde»²⁴¹.

9. Kapitel

Wir wollen die Menschen solange bearbeiten, bis sie uns verfallen sind

(1933)

Am 14. März 1933 meldete das Wolffsche Telegraphen-Büro, dass Hindenburg Dr. Paul Joseph Goebbels als Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda vereidigt habe. «Na ja, der Trompeter will halt auch etwas werden», soll der Reichspräsident gesagt haben, als er am Vortag die Ernennungsurkunde des «Schriftstellers» unterschrieb. Sechseinhalb Jahre nach seiner Übersiedlung von Wuppertal-Elberfeld in die Hauptstadt konnte Goebbels nun, gestützt auf die Macht des Staats- und Parteiapparates, seinem Hass gegen Juden und Marxisten freien Lauf lassen. Erbarmungslos sollte nun auf sie das Schwert seines Zornes «herniedersausen und sie in ihrem frechen Hochmut zu Boden schlagen»¹. All die anderen wollte er zur nationalsozialistischen «Volksgemeinschaft» vereinigen, sie durchkneten und formen², so, als wolle er beweisen, dass sie tatsächlich nur ein «Haufen Dreck» seien, wie er sie so oft voller Verachtung abtat³.

Offiziell sollte das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda – so stand es im Gründungserlass – dem Ziel dienen, «Aufklärung und Propaganda unter der Bevölkerung über die Politik der Reichsregierung und den nationalen Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes» voranzutreiben⁴. Tatsächlich ging es jedoch darum, eine «geistige Mobilmachung» bei den Massen in Gang zu setzen⁵, sie so lange zu «bearbeiten, bis sie uns verfallen sind»⁶. Als der mit 35 Jahren jüngste Minister im Kabinett am 16. März 1933 erstmals vor der Pressekonferenz der Reichsregierung sprach, benannte er unverhohlen sein Ziel: Das Volk müsse anfangen, «einheitlich zu denken, einheitlich zu reagieren und sich der Regierung mit ganzer Sympathie zur Verfügung zu stellen»⁷. Das Volk als willfähiges Instrument in den Händen Hitlers

entsprach Goebbels' Vision von einem «einig Volk». Wenn diese Regierung entschlossen sei, «niemals zu weichen, niemals, nimmer und unter keinen Umständen», dann werde sie sich auf die Dauer nicht damit zufrieden geben können, 52 Prozent hinter sich zu wissen, um damit die übrigen 48 Prozent zu terrorisieren, sondern sie werde ihre nächste Aufgabe darin sehen, die übrigen 48 Prozent für sich zu gewinnen⁸.

Lange hatten die der traditionellen Elite entstammenden Partner der Nationalsozialisten ihre Zustimmung verweigert, ausgerechnet jenen Mann mit der Aufgabe der Propaganda zu betrauen, der in der Vergangenheit keine Möglichkeit ausgelassen hatte, gegen sie Stimmung zu machen. Es hatte eingehender Gespräche zwischen Hitler und seinem Vizekanzler von Papen bedurft, ehe letzterer nachgegeben hatte. Hugenberg, der alte und neue Wirtschafts- und Ernährungsminister, widersetzte sich diesem Plan am längsten. Als sich das Kabinett am 11. März der Frage angenommen hatte, kostete es dann auch Hitler Mühe, das Goebbels-Ministerium durchzusetzen. Eine seiner «vorwiegenden Aufgaben», so erläuterte er, «würde die Vorbereitung wichtiger Regierungshandlungen sein». Als – hohnspottendes – Beispiel führte er die das Kabinett gerade beschäftigende Öl- und Fettfrage an. Es «müsste eine Aufklärung des Volkes in der Richtung geschehen, dass der Bauer zugrunde gehen würde, wenn nicht für die Verbesserung des Absatzes seiner Erzeugnisse etwas geschehen würde»⁹. Hugenbergs letzter chancenloser Versuch, den Beschluss wenigstens hinauszuzögern, scheiterte. Der Kanzler, den sie durch «Einbindung» hatten «zähmen» wollen, setzte sich durch. Das Kabinett stimmte noch am selben Tage der Installierung des neuen Ministeriums zu¹⁰.

Schon am 6. März hatte Goebbels mit Hitler die Struktur des Ministeriums besprochen. Danach sollte es – ähnlich dem Reichspropagandaamt der Partei – Presse, Rundfunk, Film, Theater und Propaganda in fünf Abteilungen «in einer einzigen, grosszügigen Organisation vereinigen»¹¹, so dass es Zuständigkeiten auf fast allen Gebieten besass, in denen «eine geistige Einwirkung auf die Nation möglich» war¹². Das im Januar und August 1932 in Aussicht gestellte Aufgabengebiet der «Volkserziehung» hatte Hitler Goebbels jedoch vorenthalten¹³; er überantwortete es dem ehemaligen Lehrer und kommissarischen preussischen Kultusminister, dem hannoveraner Gauleiter Rust, der am 30. April 1934 zum Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ernannt werden sollte. Goebbels tröstete sich jedoch rasch über

seine Enttäuschung hinweg, waren doch die ihm zugewiesenen Aufgaben die, «die mir persönlich sehr nahe liegen, und denen ich mich deshalb schon mit ganzem Eifer und mit ganzer innerer Hingabebefreiung widmen werde»¹⁴.

Auch die Frage der Amtsbezeichnung seines Ministeriums hatte Goebbels mit «seinem Führer» geklärt¹⁵. Dabei waren Differenzen aufgetreten. Nach Goebbels' Auffassung kamen in dem von Hitler festgelegten Namen «Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda» zum einen seine umfangreichen Aufgaben auf den Gebieten der Kultur und der Künste nicht zur Geltung, zum anderen hatte das Wort «Propaganda» für Goebbels einen «bitteren Beigeschmack»¹⁶. Da jedoch sein Vorschlag, das Ressort «Reichsministerium für Kultur und Volksaufklärung» zu nennen, bei Hitler auf Ablehnung gestossen war¹⁷, redete er sich seine Abneigung gegen das Wort «Propaganda» bald aus. Es sei zu Unrecht ein «vielgeschmähtes und oft missverstandenes» Wort. Obwohl der Laie sich darunter «etwas Minderwertiges oder gar Verächtliches» vorstelle¹⁸, hätte der Propagandist nicht nur die Aufgabe, «komplizierte Gedankengänge in roher Form, in ungekochtem Zustand der Masse zu verabreichen», er sei vielmehr auch ein Künstler, der die «geheimen Schwingungen der Volksseele nach dieser oder jener Seite hin verstehen» müsse¹⁹. Propaganda war ihm danach eine «staatspolitische Kunst», die es zu entwickeln galt²⁰. Er stilisierte sie damit zum schöpferischen Prozess, als eine Sache produktiver Phantasie – kurzum: als etwas ganz und gar Positives²¹.

Einigkeit bestand dagegen über den Standort des neuen Ministeriums. Nach ihrer Besprechung in der Reichskanzlei am 6. März hatten Goebbels und Hitler das Gebäude, das 1737 errichtete, 100 Jahre später von Schinkel umgebaute Leopold-Palais am Wilhelmplatz 8/9, besichtigt. Es gefiel Goebbels ausnehmend gut, doch empfand er manches als «veraltet und überlebt»²². Bei einer genaueren Inaugenscheinnahme gab er sogleich einigen S.A.-Männern Anweisung, den Stuck von den Wänden zu schlagen und die schweren, muffigen und mottenzerfressenen Plüschvorhänge herunterzureissen, weil er «in dieser Dämmerung» nicht arbeiten könne²³. Bald darauf zeugten «nur noch trübe Staubwolken (...) von verschwundener Bürokratenpracht»²⁴. Am 22. März konnte Goebbels seinen Amtssitz beziehen.

Nach dem Motto, «wie in den Zimmern aufgeräumt werden muss, so auch unter den Menschen», denn «die von gestern können nicht Wegbereiter von morgen sein»²⁵, sorgte der Propagandaminister dafür, dass

das «von Geburt nationalsozialistische» Ministerium²⁶ samt Unterinstanzen in den Ländern und Provinzen²⁷ «fast ausschliesslich» mit Parteigenossen besetzt wurde. Sie hatten in ihrer Mehrheit die Dreissig kaum überschritten, waren damit also durchschnittlich zehn Jahre jünger als die Partei-Elite²⁸. Goebbels nahm bewusst in Kauf, dass sie «den bürokratischen Kram nicht so gut wie die alten Beamten» verstanden, brachten sie doch Eigenschaften mit, die seinen Zwecken viel dienlicher waren, wenn er eine schlagkräftige Waffe schmieden wollte: «Feuer, Begeisterung und unverbrauchten Idealismus.»²⁹

Dass es ihm tatsächlich gelingen sollte, einen ehrgeizigen und effizienten Stab um sich zu sammeln, dafür bürgte neben dem hohen Bildungsniveau seiner Mitarbeiter – mehr als die Hälfte von ihnen hatte eine Universität besucht, viele waren promoviert – vor allem ihre radikale Ablehnung der «Systemzeit», die, aufgrund der vorangegangenen sozialen und wirtschaftlichen Krisenphasen, für die zumeist aus dem Bürger- und Kleinbürgertum Stammenden vielfach Arbeitslosigkeit und damit soziales Abseits bedeutet hatte. Die meisten waren bereits lange vor 1933 der N.S.D.A.P. beigetreten³⁰. Vielfach hatten sie mit Goebbels in der Reichspropagandaleitung der N.S.D.A.P., der Berliner Gauleitung oder der Redaktion des *Angriff* zusammengearbeitet. Fast 100 der 350 Beamten und Angestellten, mit denen Goebbels begann³¹, trugen das goldene Parteiabzeichen³².

Im Ministerbüro sass als persönlicher Referent der 29 Jahre alte Karl Hanke, der frühere Organisationsleiter des Gaues Berlin und Hauptamtsleiter der Reichspropagandaleitung der N.S.D.A.P. Mit diesem langjährigen Vertrauten, der seit 1932 sein persönlicher Adjutant war und am 27. Juni 1933 zum Ministerialrat befördert wurde, machte Goebbels die aktuelle Politik³³. Hitler hatte einem seiner wichtigsten Wirtschaftsberater, Walther Funk, der vom 30. Januar 1933 bis Ende 1937 auch Pressechef der Reichsregierung war, auf Staatssekretärs-ebene die Zuständigkeit für Organisation und Finanzen angetragen. Funk sollte, so hatte es Hitler bestimmt, das Propagandaministerium organisieren, «damit Goebbels sich nicht mit Verwaltungs-, Finanz- und Organisationsfragen zu beschäftigen habe»³⁴. Funk, dem als Leiter der Verwaltung (Abteilung I) mit dem früheren national-konservativen Erich Greiner einer der wenigen «Gewendeten» aus der «Systemzeit» zur Seite stand³⁵, war als «Manager» im innerparteilichen Kampf um Kompetenzen Goebbels' vielleicht wirksamste Stütze³⁶.

Der 26 Jahre alte Wilhelm Haegert leitete die Propaganda-Abteilung,

die natürlich innerhalb des Ministeriums «ein beherrschendes Übergewicht» besass³⁷. Der ehemalige stellvertretende Ortsgruppenleiter der N.S.D.A.P. in Angermünde, war 1931 Leiter der Rechtsschutzabteilung des Gaues Gross-Berlin und 1932 Stabsleiter der Münchener Reichspropagandaleitung geworden, bevor ihn Goebbels in sein Ministerium holte. An die Spitze der für den Film zuständigen Abteilung stellte Goebbels Ernst Seeger, und Otto Laubinger übertrug er die Zuständigkeit für das Theater.

Zum Leiter der Presse-Abteilung bestellte Goebbels Kurt Jahncke, der zugleich Funks Stellvertreter im Amt des Pressechefs der Reichsregierung war. Er sollte darüber wachen, dass die Presse nicht nur «informiere», sondern auch «instruiere», wie Goebbels deren Aufgabe am 16. März umriss. Sie müsse «in der Hand der Regierung sozusagen ein Klavier» sein, «auf dem die Regierung spielen» könne. Dies sei der «Idealzustand», den zu erreichen er als eine seiner «Hauptaufgaben» betrachte³⁸. Der dadurch drohenden Eintönigkeit und Langeweile versuchte Goebbels durch sein Rezept zu begegnen, die Presse solle «uniform in den Grundsätzen», aber «polyform (...) in den Nuancen» sein³⁹. Goebbels selbst betrachtete die Presse als Produkt und Instrument des liberalen und aufklärerischen Geistes der Französischen Revolution; die Presse würde sich deshalb «totalitärer Auffassung und Ausrichtung nach Möglichkeit zu entziehen» suchen⁴⁰. Besonders ausgeprägt schien ihm hier der Einfluss des «internationalistischen Judentums» – nicht zuletzt seiner persönlichen Erfahrungen wegen. Schon 1926 hatte er «analysiert», dass besonders die Zeitungen, die «Boten der Verwesung» und «Treiber zum Zusammenbruch» seien, die «Glauben, Sitte und Nationalgefühl» des «guten Deutschen» und «braven Michels» verpesteten⁴¹.

Dies sollte bald anders werden. So wurden das offiziöse Wolffsche Telegraphen-Büro, das seit 1928 systematisch von Nationalsozialisten unterwandert worden war, die Hugenbergsche Telegraphen-Union und die Continental Telegraphen Compagnie zum Deutschen Nachrichtenbüro (D.N.B.) zusammengelegt, der Dienstaufsicht des Propagandaministeriums unterstellt und zum Monopolträger des Staates ausgebaut. Die Gleichschaltung betrieb der noch nicht einmal 28 Jahre alte Alfred Ingemar Berndt. Der «Prototyp des nationalsozialistischen Scharfmachers»⁴² war Anfang Februar 1933 zum Reichsbeauftragten für das Wolffsche Telegraphenbüro ernannt worden und übernahm nach der Fusion den Posten des Hauptschriftleiters beim D.N.B. Mit seinem Ehrgeiz, seiner Fähigkeit, die Wirklichkeit in seinem Sinne darzustellen,

mit seiner Rücksichts- und Skrupellosigkeit beeindruckte er Goebbels so⁴³, dass der Propagandaminister ihm später leitende Funktionen in seinem Ministerium übertrug.

Ein entscheidender Schritt bei der Gleichschaltung der Presse war ausserdem, dass mit dem Schriftleitergesetz die bisherige, sich auf das Publizistische erstreckende Verantwortung des Verlegers auch auf den Redakteur übertragen wurde. Er stand damit wie die Verleger, deren Verein bald ebenfalls «gleichgeschaltet» wurde, unter direktem staatlichem Zugriff. Bei Missliebigkeit liess ihnen Goebbels mit Streichung aus der Berufsliste, Verwarnung oder sogar der «Einweisung» ins Konzentrationslager drohen.

Abschreckend hatte bereits die erste Welle von Verboten aufgrund der Verordnung zum «Schutz des deutschen Volkes» vom 4. Februar 1933 gewirkt, der sogleich mehrere «jüdische Organe»⁴⁴ zum Opfer fielen. Es folgten linksgerichtete Blätter, darunter der *Vorwärts* und die *Rote Fahne*; Goebbels empfand das als «eine Wohltat für die Seele»⁴⁵. Im Juli 1933 konnte der Minister das Ende des Zeitungsgiganten Mosse, bei dem er sich ein Jahrzehnt zuvor einmal vergeblich um eine Anstellung bemüht hatte, als «Zusammenbruch einer jüdisch-liberalistischen Hochburg» feiern lassen⁴⁶. Im November 1933 wurde der Ullstein-Verlag «gleichgeschaltet»; die dort erscheinende *Vossische Zeitung* liess Goebbels im März 1934 einstellen⁴⁷. Eine Ausnahme bildete die *Frankfurter Zeitung*. Das führende Blatt des liberalen Bürgertums mit seiner grossen Auslandsleserschaft wurde von den Nationalsozialisten gleichsam als Alibi bis Ende August 1943 geduldet⁴⁸. Ihr gelang am besten, die eigene Integrität zu wahren, ja sogar mitunter widersprechende Standpunkte zwischen den Zeilen zu verdeutlichen.

Neben Verboten, wirtschaftlichem Druck und personellen Säuberungen in den Schriftleitungen der noch geduldeten Blätter diente Goebbels die im Jahre 1917 gegründete «Pressekonferenz bei der Reichsregierung», die nun «Pressekonferenz der Reichsregierung» hiess, als das eigentliche Instrument der Presselenkung, doch nahm er daran nur aus Anlass der wichtigsten Ereignisse teil⁴⁹. Hatte zuvor der Vorstand der Pressekonferenz Zulassungen beziehungsweise Akkreditierungen ausgesprochen, so selektierte nun die Abteilung Presse des Propagandaministeriums die Teilnehmer, die dort jeden Mittag die offiziellen «Bestellungen» und «Anweisungen» entgegenzunehmen hatten, «ausgerichtet» wurden, wie das genannt wurde⁵⁰. Zusammen mit den «Hinweisen» der

Reichspressestelle der N.S.D.A.P., den «Vertraulichen Informationen» für die Schriftleiter oder dem Zeitschriften-Dienst aus Goebbels' Reichspropagandaleitung – hier erschienen *Unser Wille und Weg* (von 1936 an), *Parole der Woche* (von 1937 an) und anderes Informationsmaterial – bildeten diese Weisungen, die alle nur denkbaren Bereiche des Lebens betrafen – zwischen 1933 und 1945 insgesamt etwa 75'000 – «das Rückgrat der Presselenkung»⁵¹.

Die Lenkung der Presse lag jedoch nicht ausschliesslich in Goebbels' Händen, denn auch hier hatte der nach dem Divide-et-impera-Grundsatz herrschende Hitler Gewichte und Gegengewichte fein austariert. Otto Dietrichs Gegengewicht zu Goebbels lag einerseits in seiner Funktion als Präsident des Reichsverbandes der deutschen Presse und Vizepräsident der Reichspressekammer – ihm oblag von 1933 an die ideologische Überwachung und Ausrichtung der Schriftleiter –, andererseits aber auch in der Unmittelbarkeit zu Hitler, der dem ehemaligen Zeitungsredakteur 1931 das Amt des Reichspresseschefs der N.S.D.A.P. übertragen hatte. Aus Dietrichs Verlangen, selbständig Weisungen an die Pressevertreter geben zu können, resultierten bald ständige Spannungen und Zwistigkeiten mit dem Propagandaministerium⁵².

Ein weiteres Gegengewicht sollte Goebbels in Max Amann, dem Präsidenten der Reichspressekammer und Direktor des parteieigenen Eher-Verlages, erwachsen. Besass die N.S.D.A.P. im Jahre 1933 nur 2,5% der deutschen Zeitungsverlage mit etwa 120 Tageszeitungen und Wochenblättern, die zusammen eine Auflage von etwa einer Million Exemplaren hatten, so kaufte Amann, Feldwebel Hitlers im Ersten Weltkrieg, bis 1939 knapp anderthalbtausend Verlage mit mehr als über 2'000 Zeitungen hinzu⁵³ – darunter den Deutschen Verlag mit der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*, die *Berliner Börsenzeitung* und 1939 zu Hitlers 50. Geburtstag die *Frankfurter Zeitung* – und verleihte dem nationalsozialistischen Pressetrust bis 1945 mehr als 80% der deutschen Verlage ein⁵⁴. Behilflich waren Amann dabei der Reichstreuhandler Max Winkler, der – getarnt durch scheinbar neutrale Holding- und Finanzierungsgesellschaften – die Aufkäufe durchführte, und Amanns Mitarbeiter Rolf Rienhardt, der das Verwaltungsamt des Reichsleiters für die Presse der N.S.D.A.P. leitete. In seiner Position als ständiger stellvertretender Leiter des Reichsverbandes der deutschen Zeitungsverleger vereinigte Rienhardt «alle verordnende, verwaltende und richterliche Gewalt» auf dem Sektor der Zeitungsverlage auf sich, womit er gleichzeitig über die

Personalangelegenheiten in der gesamten deutschen Presse nahezu uneingeschränkte Macht besass.

Goebbels' ganz besonderes Augenmerk galt dem Rundfunk. Auf diesem Gebiet sollte er bald ganz alleine herrschen. Keine Abteilung seines Ministeriums habe er «so scharf selbst unter die Lupe genommen» wie die dritte, sagte sein langjähriger persönlicher Referent Moritz von Schirmeister in Nürnberg aus⁵⁵. Dieses kaum zehn Jahre alte Medium erachtete Goebbels als «seinem Wesen nach autoritär»⁵⁶ und – bis das Fernsehen erfunden sein würde⁵⁷ – als das Instrument der Massenbeeinflussung, das sich «dem Totalen Staat von selbst an-(biete)»⁵⁸. Allein der Rundfunk gewährte seiner Meinung nach die totale Erfassung der Bevölkerung. Um die dafür notwendigen technischen Voraussetzungen zu schaffen, liess er das Netz der Sendestationen ausbauen, auf Strassen und Plätzen «Reichslautsprechersäulen» installieren und die Produktion eines billigen Empfangsgerätes vorantreiben, des «Volksempfängers» für 76 Mark, den der Volksmund später «Goebbels-Schnauze» nannte⁵⁹.

Schon bevor er zum Minister ernannt worden war, hatte Goebbels damit begonnen, dieses Medium organisatorisch unter seine Kontrolle zu bringen⁶⁰. Er hatte den Ehrgeiz, «den ersten modernen Rundfunk in der Welt (zu) schaffen»⁶¹. Mitte März hatte ihm der Reichsminister des Innern «die personellen, politischen, kulturellen und programmässigen Aufgaben des Rundfunks» übertragen. Der politische Rundfunkkommissar, der Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und erste Leiter der Rundfunkabteilung in Goebbels' Ministerium, Gustav Krukenberg, dessen Funktionen im Juli 1933 der erst 28 Jahre alte Eugen Hadamovsky – er wurde Reichssendeleiter, also Programmdirektor aller Reichssender, und Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft⁶² – und Horst Dressler-Andress – er leitete die Abteilung Rundfunk im Propagandaministerium – übernahmen, erhielt nun seine Weisungen nicht mehr von dem Minister des Innern, sondern vom Minister für Volksaufklärung und Propaganda⁶³. Am 22. März hatte sich Goebbels auch mit dem Reichspostminister, Freiherr von Eltz-Rübenach, der Goebbels' Ministerium die Anteile der Post an der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft übertrug, geeinigt, dass die bislang von diesem ausgeübte Überwachung des Rundfunks nunmehr ausschliesslich von ihm übernommen werde⁶⁴; die Post blieb lediglich für die technische Abwicklung zuständig.

Drei Tage darauf zitierte Goebbels die Intendanten und Direktoren der Rundfunk-Gesellschaften ins Berliner «Haus des Rundfunks».

Unter fortgesetztem Faustschlagen auf das Rednerpult machte er unmissverständlich deutlich, wer jetzt das Sagen hatte: «Wir machen gar keinen Hehl daraus: Der Rundfunk gehört uns, niemandem sonst! Und den Rundfunk werden wir in den Dienst unserer Idee stellen, und keine andere Idee soll hier zu Worte kommen.»⁶⁵ Abschliessend verordnete er eine «Reinigungsaktion», die «die letzten marxistischen Rudimente» aus den Funkhäusern beseitigen sollte⁶⁶. Ihr fielen die Intendanten der ihrer Selbständigkeit beraubten regionalen und nun als Reichssender der Berliner Zentrale unterstellten Rundfunkstationen ebenso zum Opfer wie viele Leiter von Nachrichten-, Vortrags- und Unterhaltungsabteilungen oder Dirigenten. Viele der Rundfunkpioniere – in Goebbels' Augen: «Literaten, Liberalisten, Nur-Techniker, Geld Verdiener und Spesenmacher»⁶⁷ – verschwanden aus der Öffentlichkeit. Wenige Wochen nach Goebbels' Amtsübernahme hiess es in einer Verlautbarung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, dass seit der «Neuordnung» des Rundfunks 98 leitende und 38 sonstige Angestellte aus den Rundfunk-Gesellschaften «ausgeschieden» und durch «alte Kämpfer für die nationale Erhebung» ersetzt worden seien, «die durch bisherige Arbeit und persönliche Qualität die Gewähr dafür boten, den Rundfunk auf dem von Dr. Goebbels gewiesenen Weg vorwärts zu führen»⁶⁸.

Eine «phantastische Welle politischer Beeinflussung, Agitation und Propaganda in jeder Form»⁶⁹ überflutete nun die deutsche Öffentlichkeit. In den ersten Monaten wurden vor allem Reden der nationalsozialistischen Spitzenfunktionäre von den vielen nationalen Festtagen und den sich häufenden Grossveranstaltungen übertragen. Die Politik, wenn sie modern sein wolle, müsse sich bei allen nur möglichen Gelegenheiten an die Nation wenden, sie mithören lassen⁷⁰. Den Auftakt bildete die feierliche Eröffnung des Reichstages, bei der der Reichsrundfunk und die «Wochenschau» ihren ersten Grosseinsatz hatten. So, wie er den 4. März als «Tag der erwachenden Nation» zelebriert hatte, gedachte er nun, den 21. März als «Tag der nationalen Erhebung» ganz im «Stil nationalsozialistischer Formgebung» zu gestalten⁷¹. Doch es gelang ihm nicht, Reichswehr, Stahlhelm, Monarchistenverbände und die Kirchen bei der Planung zu übergehen. Die Regie des Ereignisses – Gottesdienste in der Potsdamer Nikolaikirche und in St. Peter und Paul, ein Festakt in der Garnisonskirche, der Grablege Friedrichs des Grossen sowie eine abschliessende Parade – sagte ihm nicht in allen Punkten zu, waren doch zu wenige nationalsozialistische Elemente enthalten. Er überredete

deshalb Hitler, an keiner der einleitenden Feierlichkeiten teilzunehmen und lediglich in der Garnisonskirche zu erscheinen⁷². Stattdessen organisierte Goebbels eine «Gefallenen-Ehrung» auf dem Luisenstädtischen Friedhof, wo mehrere der bei den Berliner Strassenkämpfen der vergangenen Jahre getöteten S.A.-Männer begraben lagen. Auslandspressechef Hanfstaengl sprach später von einem «Meisterstück theatralischer Improvisation»⁷³. Allerdings: Improvisation war dies gerade nicht, sondern symbolträchtige Routine, wenn der im «Begraben» geübte Goebbels die «Blutopfer» der Bewegung würdigte, wenn er durch das Spalier der S.A.-Männer schritt, den Kranz mit dem Hakenkreuz auf der Schleife niederlegte, woraufhin Hitler den Angehörigen die Hand schüttelte und alle einen Moment schweigend verharrten, ehe die Zeremonie am nächsten Grab wiederholt wurde.

Vom Luisenstädtischen Friedhof fuhren sie im Wagenkonvoi «durch ewig jubelnde Menschenmassen»⁷⁴ die Reichsstrasse 1 hinunter in das sich im Festtagsgewand präsentierende Potsdam. In Frack und Zylinder, die er bezeichnenderweise in dieser Zeit immer häufiger gegen die braune Kluft tauschte, betrat der Reichskanzler neben dem Reichspräsidenten in Feldmarschall-Uniform die Garnisonskirche, in der Goebbels und die übrigen Minister und Reichstagsabgeordneten schon ihre Plätze eingenommen hatten. Knapp und ernst verlas Hindenburg, nachdem er vor der Kaiserloge einen Augenblick lang verharrt und grüssend den Marschallstab erhoben hatte, nachdem das «Nun danket alle Gott» des Chorals von Leuthen verklungen war, seine Botschaft, in der er den «alten Geist dieser Ruhmesstätte» gegen Eigensucht und Parteizank (...) zum Segen eines in sich geeinten, stolzen Deutschlands» beschwor. Pathetisch, für die Herzen derer berechnet, die sich als die Hüter der preussischen Traditionen begriffen, versicherte Hitler den Versammelten und der über Rundfunk angeschlossenen Nation anschliessend, das nationalsozialistische Deutschland werde an die Vergangenheit anknüpfen und einer Zukunft entgegensehen, die dieser Vergangenheit würdig sei. Alle seien «auf das Tiefste erschüttert» gewesen, schrieb der von dem Ereignis nicht minder überwältigte Goebbels, der gesehen haben will, wie Hindenburg die Tränen in die Augen stiegen⁷⁵.

Der «Tag von Potsdam» mit dem auf Postkarten und Plakaten millionenfach verbreiteten Händedruck des Marschalls und des Gefreiten, evozierte nationale Ergriffenheit und suggerierte nicht nur den bürgerlich-konservativen Massen die Versöhnung zwischen dem alten und dem neuen Deutschland. «Wie eine Sturmwelle» sei die nationale Be-

geisterung über Deutschland dahingefegt und habe, «so möchten wir hoffen, Dämme überflutet, die manche Parteien gegen sie errichtet hatten, und Türen aufgebrochen, die bis dahin trotzig verschlossen gewesen sind», schrieb die *Berliner Börsenzeitung*¹⁶. All dies sollte glauben machen, dass die 14 zurückliegenden Jahre seit der Niederlage und der Revolution ein böser Traum gewesen seien, dass der Gang ruhmreicher deutscher Geschichte nun, nach Jahren der Zwietracht, seine natürliche Fortschreibung fände.

Diese Atmosphäre wirkte nach, als zwei Tage später in der von der S.S. abgesperrten und mit den Emblemen und Farben der «neuen Zeit» ausgestatteten, zum Parlament umfunktionierten Kroll-Oper sogar das Zentrum und die Deutsche Staatspartei dem Ermächtigungsgesetz der N.S.D.A.P., deren Abgeordnete in der braunen Uniform erschienen waren, ihre Zustimmung gaben. Allein die durch Verfolgungen und Verhaftungen dezimierte Fraktion der S.P.D. weigerte sich, Hitler, wie es das Gesetz vorsah, für vier Jahre alle Handlungsfreiheit zu geben. Ihr Vorsitzender, Otto Wels, hielt vor der Abstimmung eine trotz unübersehbarer politischer Fehleinschätzung der Lage mutige Rede, in der er die ablehnende Haltung seiner Partei begründete und mit einem Appell an das Rechtsbewusstsein des Volkes und einem Gruss an die Verfolgten und Bedrängten schloss: «Ihre Standhaftigkeit und Treue verdienen Bewunderung. Ihr Bekennermut, ihre ungebrochene Zuversicht verbürgen eine hellere Zukunft.»⁷⁷ Es war dies die letzte oppositionelle Rede im Parlament, das fortan nur noch die Kulisse für die Auftritte des «Führers» bildete, waren die Nationalsozialisten doch jetzt auch «verfassungsmässig die Herren des Reiches», wie Goebbels zufrieden in seinem Tagebuch festhielt⁷⁸.

Am Tag nach jener denkwürdigen Reichstagssitzung konnte Goebbels einen von ihm selbst seit längerem parteiintern angeregten und im Kabinett von Hitler durchgesetzten Gesetzentwurf einbringen: Der 1. Mai sollte zum nationalen Feiertag des deutschen Volkes erhoben und damit ein alter Traum der deutschen Arbeiterschaft Wirklichkeit werden. Zusammen mit den Arbeitsbeschaffungsprogrammen der Reichsregierung, die der allgemeinen Not ein Ende bereiten sollten, versprach sich der Propagandaminister von der in der Öffentlichkeit als Sensation aufgenommenen Massnahme eine Sogwirkung auf jene, um die er sich seit jeher bemühte: auf die Arbeiterschaft. So versuchte das neue Regime jeder gesellschaftlichen Gruppe etwas zu bieten. Wer jedoch nicht mittat, gar opponierte, der wurde verfolgt, umerzogen, und wenn er sich

nicht umerziehen liess, «ausradiert». Kritik war nur noch denen erlaubt, «die sich nicht fürchten, ins K.Z. zu kommen», drohte Goebbels offen im *Angriff*⁷⁹, der in seiner Eigenschaft als Berliner Gauleiter solches von der S.A. in die Tat umsetzen liess. Manche der dorthin Verbannten, so den ostpreussischen Schriftsteller Ernst Wiechert, liess sich Goebbels «vorführen», um sie mit einer an verbaler Brutalität nicht zu übertreffenden «Philippika» geistig «abzustechen», wie er es ausdrückte⁸⁰.

Solche Auftritte bereiteten Goebbels Genugtuung, dienten sie ihm doch als Ventil seines Hasses. Er ergötzte sich geradezu an der seit dem Reichstagsbrand andauernden Orgie der Rache, in deren Verlauf Tausende in Konzentrationslagern verschwanden – Männer wie der Sozialdemokrat Julius Leber, der Gewerkschafter Wilhelm Leuschner und der Anarchist Erich Mühsam, von dem Goebbels sagte, er sei ein «jüdischer Wühler», mit dem man kurzen Prozess machen werde und der 1934 im K.Z. Oranienburg den Folterungen erlag, oder viele Intendanten der Rundfunksender, die «Rundfunkbarone», die auf Goebbels' Veranlassung nach Oranienburg verbracht wurden⁸¹. «Ali» Hohler, der Rotfrontkämpfer, der 1930 die tödlichen Schüsse auf Horst Wessel abgefeuert hatte, wurde unter Vortäuschung falscher Tatsachen von S.A.-Leuten aus dem Gefängnis geholt und in einem Wald bei Berlin auf bestialische Weise ermordet⁸².

Vom ersten Tag seiner Amtsübernahme an sah es Goebbels als seine «Pflicht» an, seinen Apparat gegen jene einzusetzen, denen er nicht nur die Schuld an Deutschlands Unglück in der Vergangenheit gab, sondern die er auch als Gefahr für den Fortbestand der Nation ansah, gegen die Juden. Ihnen wollte er nun endlich zeigen, dass die Nationalsozialisten «zu allem entschlossen» seien⁸³. Um ein erstes Fanal für das Unfassliche, für die angestrebte «Ausscheidung» des Judentums aus dem «deutschen Volkskörper» vorzubereiten, hatte Hitler seinen Propagandaminister nach Berchtesgaden gerufen. «In der Einsamkeit der Berge»⁸⁴, wo er seiner eigenen Bekundung zufolge «am klarsten zu denken» vermochte⁸⁵, hatte «sein Führer» den Entschluss zu einer gross angelegten Aktion gegen die deutschen Juden gefasst.

Goebbels traf am 26. März auf dem Berghof ein, wo Hitler mehrere führende Parteifunktionäre zu einer Konferenz versammelt hatte. In deren Verlauf wurde Julius Streicher, Judenhasser und Herausgeber des Hetzblattes *Der Stürmer*, zum Leiter des mit der Planung und Organisa-

tion befassten «Zentralausschusses» bestimmt, dem auch der ehemalige Goebbels-Mitarbeiter und jetzige stellvertretende Leiter der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation, Muchow, ausserdem Heinrich Himmler und Robert Ley angehörten⁸⁶. Man war sich einig, dass es für die Aktion, um sie gegenüber dem deutschen Volk und den Regierungsmitgliedern vertreten zu können, eines «Anlasses» bedurfte, der über die so oft propagierte «Erkenntnis» vom «alleinschuldigen, internationalistisch wirkenden Juden» hinausging. Dazu sollte die kritische Haltung englischer und amerikanischer Zeitungen – Goebbels nannte dies «Greuelhetze» – gegenüber der Hitler-Papen-Regierung erhalten, die als Komplott eben dieses «zersetzterischen Judentums» umgedeutet wurde. Der Boykott sollte damit den Charakter einer entschlossen durchgeführten, aber defensiven Massnahme zum Schutze des Reiches erhalten⁸⁷.

Goebbels bereitete ein Papier vor⁸⁸, das nach Hitlers Entscheidung alle Parteiorganisationen für den 1. April 1933 zum Boykott der jüdischen Geschäfte in Deutschland aufrief⁸⁹. Unter Punkt 11 hiess es darin: «Nationalsozialisten, ihr habt das Wunder vollbracht, in einem einzigen Angriff den Novemberstaat über den Haufen zu rennen, ihr werdet auch diese zweite Aufgabe genauso lösen. Das soll das internationale Weltjudentum wissen: (...) Wir sind mit den marxistischen Hetzern in Deutschland fertig geworden, sie werden uns nicht in die Knie beugen, auch wenn sie nunmehr vom Ausland ihre volksverbrecherischen Verärtereien fortsetzen. Nationalsozialisten! Samstag, Schlag 10 Uhr, wird das Judentum wissen, wem es den Kampf angesagt hat.»⁹⁰

Am Tage des Boykotts, an dem das Propagandaministerium offiziell seinen Geschäftsbetrieb aufnahm, sprach Goebbels im Berliner Lustgarten «wider die Greuelhetze des Weltjudentums». In dieser über alle deutschen Sender übertragenen Rede kündigte Goebbels an, wenn die deutschen Juden heute erklärten, sie könnten nichts dafür, dass ihre Rassegossen in England und Amerika das nationale Regiment in Deutschland in den Kot zögen, dann könnten die Nationalsozialisten auch nichts dafür, wenn sie die Juden «durchaus gesetzmässig und legal» zur Rechenschaft zögen; wenige Tage später wurde dies in den Bestimmungen des Gesetzes zur «Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» (7.4.1933), das «Nichtarier» von der Beschäftigung im öffentlichen Dienst ausschaltete, in die Tat umgesetzt. Goebbels drohte weiter, dass die «Sünden» der Juden nicht vergessen seien: «Aus den Gräbern von Flandern und Polen stehen zwei Millionen deutsche Soldaten

auf und klagen an, dass der Jude Toller in Deutschland schreiben durfte, das Heldenideal sei das dümmste aller Ideale. Zwei Millionen stehen auf und klagen an, dass die jüdische Zeitschrift *Weltbühne* schreiben durfte: ‚Soldaten sind immer Morden, dass der jüdische Professor Lessing schreiben durfte: ‚Die deutschen Soldaten sind für einen Dreck gefallen«.»⁹¹

Sein anschliessender Appell, an «unsere stolze Mission» zu glauben, wurde noch am selben Tag umgesetzt. Überall im Reich wurden jüdische Mitbürger verschleppt, zogen vor deren Geschäften S.A.-Posten auf; Schaufenster wurden beschmiert und eingeschlagen; in Leipzig wurden Razzien in Synagogen und jüdischen Gemeindehäusern veranstaltet⁹². Goebbels, der das Geschehen in Berlin genauestens verfolgte, empfand solches als «ein imponierendes Schauspiel» und registrierte zufrieden die «musterhafte Disziplin»⁹³. In der Bevölkerung war dies alles aber keineswegs so positiv aufgenommen worden, wie Goebbels sich erhofft hatte.

Umso eindrucksvoller sollte der Geburtstag Hitlers, fortan das herausragende Ereignis im nationalsozialistischen Festkalender, zelebriert werden. Nachdem Goebbels in seiner am Vorabend über alle Sender verlesenen Rede «seinen Führer» als den Retter der Nation gepriesen hatte, fanden am 20. April im ganzen Land Aufmärsche, Flaggenparaden und Festveranstaltungen statt. Kaum war dieser Höhepunkt vorüber, konzentrierten sich des Ministers Anstrengungen ganz auf die Vorbereitungen für die Mai-Feiern. Sie sollten ein Massenergebnis werden, wie es die Welt noch nie gesehen habe, «ein Meisterwerk der Organisation und Massendemonstration»⁹⁴, schwärmte der vom Kabinett mit der Durchführung betraute Goebbels. Tagelang arbeitete er mit Hanke und dem als Spezialisten für Massenaufmärsche ausgewiesenen ehemaligen Gaupropagandaleiter von Hannover und jetzigen Referenten für Kundgebungen und Staatsfeiertage im Propagandaministerium, Leopold Gutterer, an dem Entwurf für die nächtlichen Feierlichkeiten auf dem Tempelhofer Feld. Zu der von Goebbels geleiteten Planungsgruppe stiess bald ein junger Architekt, Assistent an der Technischen Hochschule Berlin, der 1931 der S.A. und im darauffolgenden Jahr der S.S. beigetreten war. Albert Speer, so hiess der Karrierist, entwickelte ein Konzept für den dekorativen Teil, der in der Planung des Propagandaministeriums einem «Schützenfest» geglichen habe, und erregte damit bald Goebbels' Aufmerksamkeit⁹⁵.

Unterbrochen wurde die Arbeit des Ministers durch einen Aufenthalt

in Rheydt. Der N.S.D.A.P.-kontrollierte Magistrat seiner Vaterstadt hatte ihm auf Antrag von Fritz Prang die Ehrenbürgerschaft angetragen. Jene, die damals, zu Beginn der 20er Jahre den intelligenten Sonderling wegen seiner Missbildung stigmatisiert und mitleidig belächelt hatten, die ihn später, nachdem er fortgegangen und als Partei-Redner zurückgekehrt war, verhöhnt hatten, buhlten nun um seine Gunst. Seine Verachtung für die «Canaille Mensch» konnte das nur bestätigen. Keine Rede konnte davon sein, dass er lediglich seiner Mutter wegen, wie er in der veröffentlichten Version seines Tagebuches schrieb, den Empfang auf sich genommen habe⁹⁶. Begierig war er vielmehr darauf, es ihnen, und damit vor allem sich selbst, zu zeigen. Er betrachtete es als ihre Wiedergutmachung für die Zurücksetzungen jener Jahre, wenn während der Fahrt von Köln, wo er am Nachmittag des 23. April 1933 mit dem Sonderflugzeug angekommen war, nach Rheydt die Menschen an den Strassen standen und der vorbeibrausenden Limousine des «Herr Reichsministers» zuwinkten, wenn sich das Städtchen festlich herausgeputzt und der Magistrat beschlossen hatte, die Dahlemer Strasse, in der er aufgewachsen war, ihm zu Ehren in Joseph-Goebbels-Strasse umzubenennen.

Das Festprogramm war umfangreich⁹⁷. Es begann am Abend seiner Ankunft mit einer Vorstellung von Max Halbes *Jugend* unter Mitwirkung der bekannten Schauspielerin Maria Paudler in der Stadthalle und wurde am darauffolgenden Morgen mit einem Besuch seiner alten Schule, der Oberrealschule Rheydt, fortgesetzt. Nachdem er seinen alten Lehrern «lange die Hand gedrückt» hatte, und – wie in der *Rheydter Zeitung* zu lesen war –, dabei vor «innerer Erregung» kaum ein Wort hatte sprechen können, fanden sie sich vor der versammelten Schülerschaft in der Aula ein, wo er im Frühjahr 1917 als bester Abiturient den Festvortrag halten dürfen. Schulleiter Harring pries ihn als «Zierde dieser Schule, als einen Stolz dieser Stadt und als einen Ruhm unseres deutschen Vaterlandes». Den Grund seines «hohen und stolzen Erfolges» meinte der Oberstudiendirektor darin zu erkennen, dass der «Herr Reichsminister» einen Entwicklungs- und Bildungsgang genommen habe, «den ich den wahrhaft humanistischen nennen möchte». Unter humanistisch aber verstehe er «ganz allgemein das Ziel, ein homo humanus, ein wirklicher Mensch, eine harmonisch gestaltete Persönlichkeit» zu sein⁹⁸.

Am Abend versammelten sich dann die Spitzen der Verwaltung, die Stadtverordneten und eine ganze Schar von Ehrengästen, darunter Joseph Goebbels' Frau Magda, Stiefsohn Harald, seine Mutter, seine Ge-

schwister Maria, Konrad und Hans und alte Kameraden, wie sein Schulfreund und Mitabiturient Fritz Prang, der ihn damals zu den Völkischen gebracht hatte, im prachtvoll geschmückten Rathaus, wo Goebbels der Ehrenbürgerbrief der Stadt M. Gladbach-Rheydt überreicht wurde. Nach geradezu panegyrischen Auslassungen des Oberbürgermeisters Handschumacher, die er mit einem «Gott allzeit sei mit Rheydt. (...) Heil, Heil, Heil!» beschloss», und dem gemeinsam angestimmten «Deutschland, Deutschland über alles», sprach der Geehrte von der Freitreppe des Rathauses zu der dichtgedrängten Menge, die sich auf dem «Adolf-Hitler-Platz» eingefunden hatte. In einer «gedankenreichen und von heiligem Fanatismus und mitreissendem Feuer erfüllten Rede» kündigte er die bevorstehende Ausgemeindung Rheydts von M-Gladbach an, was von den Versammelten mit «unbeschreiblichem Jubel» aufgenommen wurde, hätten sie doch dann den Reichspropagandaminister alleine zum Ehrenbürger¹⁰⁰.

Ihren Abschluss fanden die Feierlichkeiten mit einem Fackelzug durch die Joseph-Goebbels-Strasse, den der Sohn der Stadt unter den Klängen des Präsentiermarsches und des Horst-Wessel-Liedes, in einem vor seinem Elternhaus geparkten offenen Wagen stehend, mit hochoberhobenem Arm abnahm, während die Seinen das Spektakel von den schmalen Fenstern des kleinen Hauses beobachteten. Als er nach einer Zusammenkunft mit alten Bekannten und Rheydter Parteigenossen im Rütterschen Saal und einer kurzen Nacht im Palast-Hotel am darauffolgenden Tag in Richtung Berlin aufbrach, war er tief befriedigt. Der Chronist der örtlichen Zeitung hielt fest, dass ein Tag hinter ihnen liege, «wie ihn Rheydt nie erlebt hat und wie er einzig dasteht in seiner wechselvollen Geschichte»¹⁰¹.

Zurück in Berlin widmete sich Goebbels wieder den Vorbereitungen zum «Tag der nationalen Arbeit», der ein grosser propagandistischer Erfolg werden sollte. Hunderttausende versammelten sich auf dem Tempelhofer Feld vor der gigantischen Speerschen Tribüne mit den riesigen Hakenkreuzfahnen und verfolgten das gewaltige Spektakel mit Appellen, Liedern, Spielen und dem Auftritt des «Führers». Einer der diplomatischen Ehrengäste, der französische Botschafter André François-Poncet, hielt darüber fest: «Nach einigen einführenden Worten von Goebbels besteigt Hitler die Rednertribüne. Die Scheinwerfer erlöschen, mit Ausnahme jener, die den Führer in strahlende Helle tauchen, so dass er wie in einem Märchenschiff über dem Gewoge der Massen zu stehen scheint. Es herrscht Stille wie in einer Kirche. Hitler spricht.»¹⁰²

Als dieser erste staatliche Arbeiterfeiertag mit einem gewaltigen Feuerwerk, dessen Höhepunkt das aus bengalischen Feuern erstrahlende Grossportrait des «Führers» bildete, seinen Abschluss fand, war auch Goebbels der eigenen Inszenierung des Millionen-Menschen-Spektakels erlegen. Er schrieb darüber, dass die Berliner, die noch vor ein paar Jahren mit Maschinengewehren aufeinander geschossen hätten, mit Kind und Kegel, Arbeiter und Bürger, hoch und niedrig, Unternehmer und Untergebener unterwegs gewesen seien. «Ein toller Rausch der Begeisterung hat die Menschen erfasst. Gläubig und stark klingt Horst Wessels Lied in den ewigen Abendhimmel hinauf. Die Ätherwellen tragen die Stimmen (...) über ganz Deutschland, (...), und überall stimmen sie nun mit ein. (...) Hier kann keiner sich ausschliessen, hier gehören wir alle zusammen, und es ist keine Phrase mehr: wir sind ein einzig Volk von Brüdern geworden.»¹⁰³

Wenngleich dies Vision blieb, so begann doch nach den wenigen Monaten brauner Machtentfaltung die Opposition gegen den Nationalsozialismus zu zerfallen. Weite Teile der Arbeiterschaft kehrten ihren Parteien und Gewerkschaften den Rücken und erleichterten damit deren nun beschleunigt vorangetriebene Zerschlagung. Ohne auf Gegenwehr zu stossen, besetzten am 2. Mai im gesamten Reich Einheiten von S.S. und S.A. die Gewerkschaftshäuser sowie die zugehörigen Unternehmen und Arbeiterbanken. Kurz darauf wurden auf Veranlassung Görings alle Parteihäuser sowie das Vermögen von S.P.D. und Reichsbanner beschlagnahmt. Von jener Lawine der Gleichschaltungen, die im März ausgehend von der Befehlsgewalt über die Polizei zunächst die Länder erfasst hatte, wurden bald auch die übrigen politischen Parteien, Organisationen und Interessenverbände überrollt. Die protestantische Kirche konnte sich dem, wenn auch um den Preis ihrer Spaltung in Bekennende Kirche und Deutsche Christen, widersetzen. Dagegen geriet die katholische Kirche, die zunächst den Nationalsozialisten den Kampf angesagt hatte, durch die von Hitler in Gang gebrachten Verhandlungen, die mit dem Reichskonkordat ihren Abschluss fanden, ins «braune Fahrwasser», verfehlte doch der Vertrag, der die «Freiheit des Bekenntnisses und der katholischen Religion» feierlich hervorhob, nicht seine Wirkung auf die deutschen Katholiken.

Auch an den Hochschulen des Landes regte sich nur noch ein schwacher Selbstbehauptungswille. Für viele Hochschullehrer manifestierte sich im Nationalsozialismus mit der propagierten «Volksgemeinschaft» und dem «organischen Führertum» nun endlich, worüber sie seit Lan-

gem in Kolloquien theoretisiert hatten. Renommierte Professoren wie Heidegger, Pinder und Sauerbruch setzten alsbald ihre Namen unter Aufrufe und Treuegelöbnisse. Ein zeitgemässes Zeichen wollte auch die Deutsche Studentenschaft setzen, an deren Spitze seit Juli 1931 ein Nationalsozialist stand. Die Führung dieses grössten freiwilligen studentischen Zusammenschlusses in Deutschland versuchte nun, den Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund, was die «reine» Lehre anging, noch zu übertreffen¹⁰⁴. Schon am 2. und 9. April hatte ein Abgesandter der Deutschen Studentenschaft mit einem Vertreter des Propagandaministeriums über einen für Anfang Mai geplanten, «symbolischen» Verbrennungsakt «zersetzender» Schriften, das hiess Schriften jüdischer, marxistischer oder sonstiger «undeutscher» Autoren, gesprochen und am 10. April das Propagandaministerium um finanzielle Unterstützung ersucht. Man bat den Adressaten, die Gewährung der Summe bei «Pg. Minister Goebbels» zu befürworten. Der Minister, der in dem beiliegenden Programm-Entwurf der Berliner Bücherverbrennung bereits als Hauptredner auf geführt war, stand dem Projekt, das er grundsätzlich befürwortete, aus persönlichen Gründen mit eher gemischten Gefühlen gegenüber, hatte er doch selbst bei jüdischen Hochschullehrern wie Gundolf und Waldberg studiert. Letzterer, ein glühender deutscher Patriot, war soeben mit dem Erlass des Gesetzes zur «Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» als «Nichtarier» aus der Liste der Dozenten gestrichen worden. In seinen frühen Jahren hatte Goebbels beide Professoren überschwänglich gelobt, und selbst, als er im Judentum die Verderbnis der Welt zu erblicken begann, galt sein grenzenloser Hass nicht ihnen persönlich. Da er nun fürchtete, mit seinem Auftreten bei der Bücherverbrennung seine Gegner auf diese Vergangenheit aufmerksam zu machen, zögerte er und liess den Deutschen Studentenbund zunächst im Ungewissen darüber, ob mit ihm zu rechnen sei. Erst, als ihn die Studentenschaft am 3. Mai noch einmal brieflich darum bat, am Abend des 10. Mai die «Feuerrede» zu halten, übermittelte sein Adjutant die Zusage des Ministers.

Als Goebbels zu mitternächtlicher Stunde – gleichzeitig brannten in vielen Universitätsstädten des Reiches die Scheiterhaufen – im offenen Wagen am Berliner Opernplatz gegenüber der altehrwürdigen Friedrich-Wilhelms-Universität eintraf, wirkte er so, als ob er «von der Sache nicht sehr begeistert» sei¹⁰⁵. Gleichwohl verkündete er schon zu Beginn seiner Ansprache «wider den undeutschen Geist» das Ende des «Zeitalters eines überspitzten jüdischen Intellektualismus»¹⁰⁶. In den Flammen

der 20'000 Bände sah er die «geistige Grundlage der Novemberrepublik zu Boden» sinken¹⁰⁷. Doch offensichtlich fand er während der kurzen, vom Rundfunk übertragenen Rede im Schein des nächtlichen Feuers nicht zu gewohnter Form. Anstatt wie üblich «mit knarrender und krachender Stimme» aufzuhetzen, habe er «eher zivilisiert» geredet und «eher zu bremsen als aufzuwiegeln» versucht, erinnerte sich Golo Mann¹⁰⁸, der als Student dabei war, als Goebbels jenen Gutteil besten deutschen Geistes- und Kulturlebens als «geistigen Unflat» der wurzellosen, «jüdischen Asphaltliteraten» anprangerte¹⁰⁹.

Auch Goebbels' nicht weniger radikal dem Nationalsozialismus verschriebene Ehefrau Magda stellte sich in diesen Tagen in den Dienst des Regimes. Am 14. Mai hielt sie «in einer vollendeten Form», wie ihr Mann voller Stolz lobte¹¹⁰, im Rundfunk die erste Muttertagsansprache, in der sie hervorhob, dass sich die «deutsche Mutter» «schon instinkt-mässig» an die Seite Hitlers stellte und «nach Erfassen seiner hohen, geistigen und moralischen Ziele seine begeisterte Anhängerin und fanatische Kämpferin wurde»¹¹¹. Die blonde und blauäugige Gattin des Propagandaministers eignete sich hervorragend als Repräsentantin des nationalsozialistischen Deutschland, entsprach sie doch ganz dem propagierten Klischee von der «modernen deutschen Frau». Diese hatte in dem als «männlich» apostrophierten nationalsozialistischen Staat¹¹² lediglich die Aufgabe, wie es Goebbels einmal kurz und bündig ausdrückte, «schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen»¹¹³.

Magda, die persönlich zu Hitler immer einen aussergewöhnlich guten «Draht» besass, war dem Emporkömmling Goebbels jetzt in vielerlei Hinsicht eine Hilfe. Im Gegensatz zu ihrem Ehemann, der keine lebende Fremdsprache fließend beherrschte, war sie mehrerer Sprachen mächtig, darunter des Italienischen¹¹⁴, was ihr bei der ersten Auslandsreise zugute kam, die sie und Goebbels Ende Mai 1933 nach Rom führte. Die elegante und gesellschaftlich versierte Frau absolvierte effektvolle und sichere Auftritte. Ihr verdankte es Goebbels, dass Unsicherheit und Zweifel, ob er bei diesem Staatsbesuch einen «ordentlichen Eindruck» machen würde¹¹⁵, verfliegen. Wieder und wieder hielt er in dieser Zeit in seinem Tagebuch fest, wie «wunderbar»¹¹⁶ Magda ihre Sache machte. Dies galt vor allem für das Gala-Diner an der Seite Mussolinis, der zu ihren «grossen Eroberungen» zählte¹¹⁷, nicht mit Komplimenten sparte und sich über Magda «fabelhaft» äusserte.

Doch sie gab **Goebbels** nicht nur Selbstvertrauen, sondern wachte auch ehrgeizig über seine politische Machtstellung. So litt sie mit ihm, als ihm die Frage der Kompetenzabgrenzung zu anderen Ministerien «viel Ärger» bereitetete¹¹⁸. Die Ursache lag darin, dass in dem von Hindenburg unterzeichneten Gründungserlass die Aufgaben des neuen Ministeriums nicht genau fixiert waren; vielmehr ermächtigte dieser Erlass den Reichskanzler, die Kompetenzen festzulegen¹¹⁹. Da Hitler dies bewusst zu einem gewissen Grade unterliess, waren Konflikte zwischen den jeweiligen Ressorts unvermeidlich. Den wohl schwerwiegendsten hatte **Goebbels** anfangs mit dem Reichsminister des Innern, Frick, auszufechten; das Innenministerium musste nämlich an das neugegründete Propagandaministerium am meisten Kompetenzen abgeben, denn dort hatten bisher hauptsächlich die Zuständigkeiten für kulturelle Reichsangelegenheiten gelegen¹²⁰. Zudem hatte **Goebbels** in Frick, dem ehemaligen thüringischen Innen- und Volksbildungsminister, einen nicht zu unterschätzenden und in Sachen Kultur prädestinierten Gegenspieler. Doch gelang es ihm mit tatkräftiger Unterstützung des gewieften Taktikers Funk, Frick auszumanövrieren. Nicht ohne Stolz notierte er bald in seinem Tagebuch: «Die ganze Kulturabteilung des Reichsinnenministeriums assortiert nun bei mir.»¹²¹

In der wegen des Streits mit Frick erst am 30. Juni 1933 herausgegebenen «Verordnung des Reichskanzlers über die Aufgaben des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda»¹²² hatte Hitler **Goebbels** zwar nicht alles, was er gewünscht hatte, zugestanden¹²³, doch hiess es darin immerhin, er sei «zuständig für alle Aufgaben der geistigen Einwirkung auf die Nation». Aus dem Geschäftsbereich des Innenministeriums kamen in seine Hand «allgemeine innerpolitische Aufklärung, Hochschule für Politik, Einführung und Begehung von nationalen Feiertagen und Staatsfeiern unter Beteiligung des Reichsministers des Innern, Presse (mit dem Institut für Zeitungswissenschaft), Rundfunk, Nationalhymne, Deutsche Bücherei in Leipzig, Kunst, Musikpflege einschliesslich des Philharmonischen Orchesters, Theaterangelegenheiten, Lichtspielwesen» sowie die «Bekämpfung von Schund und Schmutz»¹²⁴.

Während das Wirtschafts- und das Ernährungsministerium ihm die Wirtschaftswerbung, das Ausstellungs-, Messe- und Reklamewesen, sowie das Verkehrsministerium die Verkehrswerbung abgeben mussten, hatte das Auswärtige Amt der Verordnung zufolge aus seinem Geschäftsbereich «Nachrichtenwesen und Aufklärung im Auslande,

Kunst, Kunstausstellungen, Film- und Sportwesen im Auslande» an das Propagandaministerium abzutreten. Auch die Presseabteilung der Reichsregierung, die bisher beim Auswärtigen Amt angesiedelt war, sollte in das Propagandaministerium eingegliedert werden. Am 10. Mai hatte Goebbels in einer Chefbesprechung hart darum kämpfen müssen¹²⁵. Aussenminister Konstantin von Neurath hatte sich damit zunächst nicht abfinden mögen. Am 16. Mai hatte er Unterhändler zu Goebbels geschickt, die jedoch wenig gegen dessen Entschlossenheit und Durchsetzungskraft auszurichten gewusst hatten. Ein «Machtwort» Hitlers – so sah es Goebbels – in einer abermaligen Chefbesprechung am 24. Mai¹²⁶, in der der Reichskanzler «mit Verve» Goebbels Standpunkt verteidigt haben soll, sicherte dem Propagandaminister die Übernahme der aktiven Auslandspropaganda und gab von Neurath schliesslich das Nachsehen¹²⁷.

In der Frage der Zuständigkeiten geriet Goebbels im Sommer 1933 auch mit Göring aneinander, obgleich sich ihr Verhältnis merklich entspannt hatte, seit auch Goebbels zum Minister ernannt worden war. Da er sich nun nicht mehr zurückgesetzt fühlte, hatte er Görings Ernennung zum preussischen Ministerpräsidenten im April vor allem deshalb begrüsst, weil nun endlich auch «für dies grösste Land ein klarer und scharfer nationalsozialistischer Kurs garantiert» war¹²⁸. Hatte Goebbels Görings Politik noch vor Kurzem als «reaktionär» angeprangert, so machten der hagere Einpeitscher und der gewichtige Lebemann im Monat darauf in einer «Aussprache» die «Zwischenträger» als die schlimmsten Störenfriede für ihr mitunter schwieriges Verhältnis verantwortlich¹²⁹.

Doch die Einigkeit währte nicht lange. Goebbels, der in Berlin Herr über die «Reichstheater» – Volksbühne und das Theater am Nollendorfplatz sowie das Deutsche Opernhaus – war¹³⁰, lästerte ständig gegen die «Uniformprotzerei» des «Dicken»¹³¹. Als sich Göring im Juni weigerte, die Zuständigkeit der Preussischen Staatstheater vom Gendarmenmarkt bis Unter den Linden aus der Hand zu geben¹³², war schnell wieder vom «pampigem Grossmannstum» seines Widersachers zu lesen¹³³ und das alte Argument hervorgeholt, Göring verhalte sich zu nachgiebig gegenüber der adeligen «Reaktion»¹³⁴. Gemessen an diesen Häusern nämlich verblasste alles, was an Theatern unter Goebbels' Kontrolle stand, doch Göring liess sich diesen «Schatz» nicht entwinden, obwohl Goebbels es wieder und wieder versuchte.

Zum offenen Konflikt zwischen ihnen kam es, als Göring dem Propagandaminister das Rundfunkmonopol streitig machen wollte. In ei-

nem «Rundschreiben» an mehrere Reichsministerien und Landesregierungen hatte Göring am 12. Juni darauf hingewiesen, «dass der Rundfunk zur Verwaltung durch eine Hand, etwa durch das Reich allein, vollständig ungeeignet ist. Es liegt vielmehr im Rundfunkwesen eine so weitreichende Verflechtung verschieden gearteter und verschieden starker Interessen des Reiches und der Länder vor, dass die Rundfunkverwaltung nur in engster Zusammenarbeit zwischen Reich und Ländern geführt werden kann, wenn auf diesem wichtigen Zweige der Staatsverwaltung die bestmöglichen Erfolge erzielt werden sollen.»¹³⁵

Als **Goebbels** am 17. Juni von dem Schreiben erfuhr, sah er darin «den Anlass, um loszuschlagen»¹³⁶. Er nannte den Brief «eine Unverschämtheit», hatte eine «Stinkwut» und wollte am liebsten «gleich zu Hitler fliegen», der nun eine Entscheidung fällen müsse; schliesslich liess er aber «doch die Sache ausreifen»¹³⁷. **Goebbels** zweifelte nicht daran, dass Göring hier den kürzeren zöge¹³⁸, denn gleich Hitler galt für **Goebbels** die «straffe Zentralisation» als das Mass aller Dinge¹³⁹. «Nicht konservieren, sondern liquidieren» war beider Strategie hinsichtlich der Länder, insbesondere gegenüber dem mächtigen Preussen¹⁴⁰. **Goebbels** schwärzte Göring an, nur aus persönlichem «Macht-hunger» einen «Partikularismus» zu propagieren, der in der Rundfunkfrage seinen Ausdruck fände¹⁴¹. Mehrfach wurde er in der Angelegenheit bei Hitler vorstellig, bis dieser endlich **Goebbels**' alleinige Zuständigkeit für den Rundfunk bekräftigte¹⁴².

Erfolgreich war **Goebbels** auch bei seinen Bemühungen um eine geeignete Dienstwohnung, die er im Schatten des Brandenburger Tores im nördlichsten der sieben sogenannten Ministergärten zwischen Wilhelmstrasse und Friedrich-Ebert-Strasse, ausgemacht hatte. Doch diente das ehemalige Palais der königlich-preussischen Hofmarschälle bisher als Amtswohnung des jeweiligen Reichsernährungsministers. Unterstützt von Hitler, der am 28. Juni seine Zustimmung gab¹⁴³, nutzte **Goebbels** den Rücktritt von Hugenberg, um dessen Nachfolger im Amt des Ernährungsministers, Darré, in Sachen Dienstwohnung auszumanövrieren. Noch vor Darrés Ernennung trat **Goebbels** an ihn «wegen Überlassung des Hauses» heran. Da **Goebbels** ihm mitteilte, dass Hitler dies wünsche, weil er ihn in seiner «unmittelbaren Nähe» haben wolle, kam Darré der Bitte des Propagandaministers nach¹⁴⁴.

Der neue Herr im Hause Hermann-Göring-Str. 20, wie die Friedrich-Ebert-Strasse von August 1933 an hiess, machte Darré weitere

Schwierigkeiten; er liess den notwendigen Erweiterungsbau des Ernährungsministeriums verhindern, da er sich durch diese Arbeiten in seiner Dienstwohnung «gestört» fühle, wie Darré argwöhnte¹⁴⁵. Im Gegenzug begannen alsbald in grossem Stil die Umbauarbeiten in der eigenen Ministerdienstwohnung. Albert Speer leitete die Arbeiten, die auch den Anbau einer grossen Wohnhalle umfassten¹⁴⁶. Am 30. Juni 1933 überreichte Goebbels seiner Frau die Schlüssel, doch in ihre Freude mischte sich sogleich ein Wermutstropfen: die von Speer vorgesehenen Möbel gefielen nicht¹⁴⁷. Also mussten neue her, denn aller behaupteten Anspruchslosigkeit zum Trotz begannen die Goebbels in immer luxuriöserem Ambiente zu leben. Noch versuchte er zwar, diesen Eindruck nach aussen hin zu vermeiden – so liess er seinen Bruder Hans Weihnachten 1933 durch den älteren Bruder Konrad wegen dessen teurer Limousine zurechtweisen¹⁴⁸ –, doch ordnete er sich, was die Ausgestaltung ihrer Wohnungen und Häuser anging, Magda unter, der er stets einen «fabelhaften Geschmack» attestierte. Und sie – wer wollte es ihr angesichts der Verhältnisse in ihrer ersten Ehe verdenken – orientierte sich nach dem, was gut und teuer war, besass jedoch im Gegensatz zu der Kitsch- und Prunksucht der Ehefrauen vieler anderer Parteigenossen sicheren Geschmack und vor allem Stilgefühl, was ihre Aufträge für die Münchener Vereinigten Werkstätten erkennen lassen. Und sie verstand es, einen Rahmen zu schaffen, in dem sich auch Hitler lange Jahre privat sehr wohlfühlte – ein zusätzliches Band zwischen dem «Führer» und seinem Propagandachef.

Als sie Hitler stolz durch Haus und Garten führten, zeigte der sich «restlos und ehrlich begeistert» und teilte ihre Ansicht, es sei «wie ein Lustschlösschen»¹⁴⁹. Lediglich die Nolde-Aquarelle, die Speer von Eberhard Hanfstaengl, dem Direktor der Nationalgalerie, für die Wohnung ausgeliehen hatte, missbilligte Hitler auf das Schärfste. Obgleich die Goebbels von den Aquarellen begeistert gewesen waren, liess der Minister Speer nun sofort zu sich rufen und teilte ihm mit, dass sie «einfach unmöglich» seien und «augenblicklich» weg müssten¹⁵⁰. Auch hier waren ihm und seiner Frau die Meinung des «Kunstkenners» Hitler oberstes Gebot.

Wie sehr den Goebbels Hitlers Wunsch Befehl war, verdeutlicht auch dessen Rolle bei einem Konflikt der beiden: Magda wollte im Juli 1933 den Vorsitz eines neuen deutschen Modezentrums übernehmen, was Goebbels entschieden ablehnte, da Frauen sich alleine auf die Familie zu konzentrieren und in der Öffentlichkeit keine aktive Rolle zu spielen

hätten. So kam es zu «lauten Szenen»¹⁵¹. Als Magda sich daraufhin weigerte, ihren Mann nach Bayreuth zu den der nationalsozialistischen Führung heiligen Wagner-Festspielen zu begleiten, weitete sich das Ganze zu einem «ernsten Konflikt» aus¹⁵². Hitler, der, nachdem Goebbels dort alleine eingetroffen war, «entsetzt» reagierte, ordnete sofort an, dass Magda mit dem Flugzeug von Berlin zu holen sei. Nun liess sie sich nicht länger bitten und erschien nach dem ersten Akt der Meistersinger «strahlend von Schönheit»¹⁵³. Die nach wie vor «sehr gedrückte Stimmung» zwischen ihr und Goebbels wurde erst durch Hitlers abermaliges Zureden überwunden. Noch in Bayreuth schrieb Goebbels in kindlichem Dank in sein Tagebuch: Hitler «stiftet Frieden zwischen Magda und mir», sei ein «wahrer Freund» und er «liebe ihn sehr»¹⁵⁴.

Solche Streitigkeiten mochten auch in der psychischen Verfassung des Propagandaministers ihren Grund gehabt haben, denn ein neuer Konkurrent rührte an Goebbels' Machtposition. Ley, der sich mit der Deutschen Arbeitsfront (D.A.F.) die Organisation und das riesige Vermögen der zerschlagenen Gewerkschaften und Sozialversicherungen angeeignet hatte¹⁵⁵, beabsichtigte, sämtliche Arbeitnehmerverbände, also auch die Berufsverbände der Künstler, in die D.A.F. zu integrieren, was Goebbels' kulturpolitische Einflussmöglichkeiten entscheidend beschnitten hätte. Diese Vorstellung löste bei Goebbels «binahe panikhafte» Reaktionen aus¹⁵⁶. Schnellstens wurde er beim Stellvertreter «seines Führers», Rudolf Hess, vorstellig, mit dem er am 6. Juli «ernsthaft» über Leys Absichten sprach¹⁵⁷, wobei er mit dem Schlagwort vom «Marxismus», einer gängigen Waffe gegen die D.A.F., operierte. Am 10. Juli warnte er in einem Aufsatz vor «marxistischen Tendenzen» innerhalb der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation¹⁵⁸. Man müsse darauf achten, dass der seiner organisatorischen Möglichkeiten beraubte Marxismus, in der N.S.B.O. «nicht ein neues ideologisches Tummelfeld» finde. Nicht jeder, der ein N.S.B.O.-Abzeichen anstecke, sei damit ein treuer Hitler-Soldat. Und zu glauben, dass der Marxismus nach dem Ende der S.P.D. und der K.P.D. restlos ausgerottet sei, das möge man anderen, nur nicht «uns alten Nationalsozialisten zumuten»¹⁵⁹. Drei Tage später bezichtigte er Ley in einem Schreiben an die Reichskanzlei, noch immer dem marxistischen Klassendenken und dem Gewerkschaftsgedanken anzuhängen, was «bei dem unter dem Strasser-Syndrom leidenden Hitler stets Erfolg versprach»¹⁶⁰. Goebbels bat, «möglichst umgehend die Entscheidung des Herrn Reichskanzlers in

dieser Frage herbeizuführen» und «der Arbeitsfront auf dem Gebiete der Kunst Richtlinien zu geben, dass der Fortbestand der bestehenden, mit mir zusammenarbeitenden Berufsverbände nicht angetastet werden darf»¹⁶¹. Sein Ansinnen begründete Goebbels damit, dass er beabsichtige, «Vorschläge zur Errichtung einer Reichskulturkammer zu machen, die sich aus den Organisationen für die Einzelgebiete» seines «Aufgabenkreises zusammensetzen»¹⁶² und alle «Kulturschaffenden» des Reiches unter seiner Führung erfassen sollte.

Da Hitler ihn nicht dezidiert abschlägig beschied, tat Goebbels sofort den nächsten Schritt und schob seinem Brief schon wenige Tage später eine «Aufzeichnung» nach, «Grundgedanken zur Errichtung einer Reichskulturkammer» betitelt¹⁶³. So unausgereift die Schrift gedanklich auch sein mochte, sie war schnell verfügbar – und darauf kam es in seiner Situation jetzt zuallererst an¹⁶⁴, denn eine solche Organisation hatte zur Zeit der Planungen für den Aufbau des Propagandaministeriums überhaupt noch keine Rolle gespielt. In diesen «Grundgedanken» rechnete Goebbels in scharfer Form mit den vermeintlichen ideologischen «Verirrungen» Leys ab. Es sei zu beobachten, hiess es darin, dass die «Linie» des Nationalsozialismus, den ständischen Kulturaufbau, in dem Goebbels den «grossen soziologischen Gedanken des 20. Jahrhunderts» sah¹⁶⁵, zum «natürlichen Unterbau des Staates der nationalen Schaffensgemeinschaft zu machen, nicht überall begriffen» werde. Goebbels wollte damit den sozialen Fronten und der wirtschaftlichen Interessenvertretung durch eine neue «Sinnggebung» entgegenarbeiten: An die Stelle des freien künstlerischen Schaffens sollte der Dienst an der «Volksgemeinschaft» treten¹⁶⁶ und damit die erstrebte Einheitsfront von Staat und Kultur hergestellt werden¹⁶⁷. Ley hingegen, so Goebbels, unterstütze «Bestrebungen, die den ständischen Aufbau einseitig auf das Gebiet der sozialen Kämpfe abdrängen und ihn zu einer Art paritätischer Arbeitsgemeinschaft unter Wiederbelebung gewerkschaftlicher Gedankengänge machen wollen»¹⁶⁸. Diese «Richtungsgegensätze» – so hiess es weiter – seien «vielleicht nirgendwo schärfer und bedenklicher in Erscheinung getreten» als in dem dem Propagandaministerium zugewiesenen Aufgabenkreis. Aus diesem Grunde, aber auch, weil das Ministerium die Aufgabe habe, «Staatserziehung und Wesensgestaltung, d.h. Kultur zu einer Einheit zu verschmelzen», benötige das Propagandaministerium «für die Erledigung seiner Aufgaben Verbände ‚der Presses ‚des Rundfunks‘, ‚des Schrifttums‘, ‚des Theaters‘, ‚des Films‘, ‚der

Musik' und ‚der bildenden Kunst‘, und nicht Verbände von Arbeitnehmern und Arbeitgebern, in denen so stark wie möglich die Gleichmässigkeit des wirtschaftlichen Interesses betont und die Verschiedenheit der Verhältnisse der Berufszweige zurückgedrängt» werde¹⁶⁹.

Während einer «langen grundsätzlichen Aussprache» am 24. August mit Hitler auf dem Obersalzberg billigte der «Führer» Goebbels' Vorstellungen und sprach seiner Arbeit «vollste Bewunderung» aus¹⁷⁰. Dann ging alles sehr schnell. Zum Monatsende wurde ein entsprechender «Entwurf zu einem Presse- und Kulturkammergesetz» erstmals auf Referentenebene beraten. In der «Chefbesprechung» am 19. September erzielte man «Übereinstimmung» und schon am 22. September wurde das Gesetz verabschiedet¹⁷¹, das Goebbels die Vollmacht gab, «die Angehörigen der Tätigkeitszweige, die seinen Aufgabenkreis» betrafen, «in Körperschaften des öffentlichen Rechts zusammenzufassen». Damit existierte neben Leys D.A.F. eine zweite, von Goebbels kontrollierte Staatsgewerkschaft für die im kulturellen Bereich Tätigen. Dem Propagandaminister war eine «Meisterleistung politischer Improvisationskunst» geglückt¹⁷².

Wenngleich Hitler schon am 7. Juli 1933 die «braune Revolution» für beendet erklärt hatte – was soviel hiess wie: Heer und Wirtschaft werden in Ruhe gelassen, alles übrige ist im Griff – und die einschneidendsten Gleichschaltungsmassnahmen einen gewissen Abschluss gefunden hatten, arbeitete der Goebbelssche Propaganda-Apparat nach wie vor auf Hochtouren und versuchte, die Nation gegen die vielfach zu beobachtende Lethargie durch Feiern und Massenaufzüge zu begeistern. Mit nie dagewesenem Pomp wurde in dem Jahr der Machteroberung der «Reichsparteitag des Sieges» Anfang September in Nürnberg zelebriert. Hunderttausende waren in die fränkische Metropole gekommen, um dabei zu sein. Den Daheimgebliebenen vermittelten Rundfunk, Presse, Wochenschau und schliesslich Leni Riefenstahls Film diesen *Sieg des Glaubens*, wie dessen Titel bezeichnenderweise hiess.

Wenn die Not nicht mehr ganz so schwer auf den Menschen lastete, so war dies nicht zuletzt der Wirkung der Propaganda zuzuschreiben, stellte sie doch unermüdlich die sozialen Errungenschaften und Bemühungen des Regimes heraus. Ob es Arbeitsbeschaffungsmassnahmen waren, wie der im September begonnene Bau des Autobahn-Teilstückes zwischen Frankfurt und Heidelberg, oder Initiativen der Wohltätigkeit, wie das Winterhilfswerk – Reichsrundfunk und Presse waren stets dabei und berichteten ausführlich über den ersten Spatenstich Hitlers hier oder

die Eröffnungsrede des Propagandaministers dort. Die Dynamik der Ereignisse und das allgegenwärtig propagierte Gemeinschaftserlebnis sollte den Menschen Aufbruchstimmung und die Konsolidierung der Verhältnisse suggerieren, noch ehe sich ihre materielle Lage tatsächlich gebessert hatte. Immer mehr Menschen aus allen Gesellschaftsschichten gerieten so allmählich in den braunen Bann mit seinen Schlagworten von der «Beseitigung der Arbeitslosigkeit», der Wiederherstellung der «nationalen Ehre», der alle gesellschaftliche Schranken überbrückenden «Volksgemeinschaft». Freilich gab es vieles, was beunruhigte, was zu Zweifeln Anlass gab, wie die Ausschreitungen gegen die Juden oder die Errichtung von Konzentrationslagern und der Terror gegen politisch Andersdenkende, wie zum Beispiel während der «Köpenicker Blutwoche», als 91 Menschen von der S.A. grausam niedergemetzelt wurden¹⁷³. Doch da die Dinge nun einmal so gekommen waren und man ja als Einzelner ohnehin nichts daran ändern konnte, redeten sich viele in Deutschland damit heraus, dass man ja selbst nichts damit zu tun habe. Und schliesslich: Hatte nicht jede Revolution ihre Exzesse gehabt, die sich über kurz oder lang wieder gelegt hatten?

Bei den westlichen Gegnern aus dem Weltkrieg dagegen hatte Hitlers Diktatur mit ihrer radikalen Ausschaltung politisch missliebiger Personen, vor allem aber der staatlich verordnete Antisemitismus die Aversionen gegen das Reich gesteigert. Unverhohlene Bekundungen der Feindschaft standen in jenen Ländern auf der Tagesordnung und belasteten zunehmend das zwischenstaatliche Verhältnis. Hitler musste daher im Herbst seinen Propagandaminister bremsen, der nach der Konsolidierung seines Machtbereiches seine ganze Energie auf den Kampf gegen die Bürger jüdischen Glaubens, die «auszurottende Weltpest», richtete. So war ihm das bei **Goebbels** für den Reichsparteitag bestellte Referat über *Rassenfrage und Weltpropaganda* zu aggressiv ausgefallen. «Aus aussenpolitischen Gründen» musste der Text zum Bedauern des Redners in der «Judenfrage abgemildert» werden¹⁷⁴.

Trotzdem war **Goebbels** für Hitler erste Wahl, als es darum ging, die internationalen Wogen zu glätten. Als Geste eines vermeintlichen deutschen Friedenswillens, den Hitler bereits in seiner Reichstagsrede am 17. Mai 1933 so gross herausgestellt hatte, entsandte er neben dem Ausenminister von Neurath in einer Sondermission seinen gewandtesten Dialektiker zur Tagung des Völkerbundes Ende September 1933 nach Genf. «Genauso wie unsere innenpolitischen Gegner bis 1932 gar nicht

gemerkt hatten, wohin wir steuerten, dass der Schwur auf die Legalität nur ein Kunstgriff war», genauso sollten jetzt mittels Friedensbeteuerungen «alle gefährlichen Klippen» der «Risikozone» durchschifft werden; gemeint war damit die Phase der «Wiederwehrhaftmachung», von der Goebbels glaubte, sie sei die Voraussetzung für das Überleben Deutschlands in einer Welt von Feinden und der erste Schritt auf dem Weg zum grossen Kontinentalimperium¹⁷⁵. Entsprechend dieser Vorgabe stand Hitlers und Goebbels' aussenpolitische Propaganda zwischen 1933 und 1936 unter der tarnenden Devise: «Wir sind kein säbel-rasselndes Deutschland.»¹⁷⁶

Nach seiner Visite im befreundeten Italien Mussolinis war dies Goebbels' zweiter offizieller Auslandsbesuch. Erstmals trat er dabei Vertretern jener Staaten gegenüber, gegen deren demokratische Systeme er, ohne sie im mindesten zu kennen, so sehr gehetzt hatte. Entsprechend «deprimierend» fiel der Eindruck aus, den er von der Völkerbundsit-zung am 25. September gewann. «Eine Totenversammlung» sei hier zu-sammengetreten, über die er ebenso höhnisch wie verächtlich urteilte, dies sei der «Parlamentarismus der Nationen»¹⁷⁷. Der deutsche Ge-sandte in Bern, Ernst von Weizsäcker, hatte gehofft, Goebbels werde «nützliche Eindrücke» sammeln¹⁷⁸. Tatsächlich sahen sie so aus: «Nur interessant, die Menschen zu sehen. Sir John Simon: engl. Aussen. Hoch und imposant. (...) Dollfuss: ein Zwerg, ein Geck, ein Schlawiner. Sonst nichts Rares. (...) Wie haushoch wir Deutschen doch überlegen sind. Das Ganze ohne Würde und ohne Stil. Hier hat Stresemann hingepasst und sich wohlgefühlt. Für uns ist das nichts. (...) Ich ärgere mich, dass ich dagewesen bin. Das A.A. scheisst in die Hose vor Angst.»¹⁷⁹

Auch er selbst, als «die Sensation der Vollversammlung»¹⁸⁰, wurde «beäugt und begutachtet»¹⁸¹. In dem von ihm so geschmähten Genfer Milieu, berichtet der Chefdolmetscher des Auswärtigen Amtes, Paul Schmidt¹⁸², habe sich Goebbels jedoch «völlig ungezwungen» bewegt, «als sei er schon jahrelang Delegierter beim Völkerbund gewesen». Tatsächlich habe der «wilde Mann aus Deutschland» einen gepflegten und ruhigen Eindruck gemacht, und auch das sonst so verräterische Gewalt-vokabular des Politagitors hatte Goebbels gegen gepflegten Diploma-ten-Jargon ausgetauscht. Die Maske war perfekt. Dolmetscher Schmidt gewann von Goebbels' ausländischen Gesprächspartnern den Eindruck, «dass sie fast alle genau so überrascht waren wie ich, anstatt des tobenden Volkstribunen einen völlig normalen, von Zeit zu Zeit liebenswür-

dig lächelnden Typ eines Völkerbundsdelegierten vor sich zu finden, wie er zu Dutzenden auf den Septembertagungen auftrat.»¹⁸³

Von Weizsäcker bestätigte dies. Die «reichliche Durchsetzung» der Genfer Delegation mit Prominenten der N.S.D.A.P. habe sich «sehr bewährt», meinte er. Die Ausländer, die mit Goebbels sprachen, seien im Allgemeinen mit dem Eindruck geschieden, in dieser Bewegung stecke etwas, das man doch näher studieren sollte¹⁸⁴. Für seine «Schweizer Geschäfte» war Weizsäcker ebenfalls mit Goebbels' Besuch «sehr zufrieden»¹⁸⁵, wozu nicht unerheblich ein abendliches Diner am 27. September 1933 bei dem Genfer Professor für Neuere Geschichte und späteren Völkerbundskommissar in Danzig, Carl Jacob Burckhardt, beigetragen haben mag. Dort will es Goebbels gelungen sein, die anfänglich «kühle Stimmung» bei den Schweizern zu seinen Gunsten zu wenden¹⁸⁶. Auch meinte er, dem Schweizer Bundesrat Giuseppe Motta dessen Sorgen wegen «nationalsozialistischer Expansionsgelüste» ausgeredet zu haben, so dass ihn der «politisierende Spiesser» schliesslich scheinbar «ganz zufrieden» verlassen hatte¹⁸⁷.

Eine ähnliche Wirkung verzeichnete Schmidt für Goebbels' Auftritt vor den Vertretern der internationalen Presse am Nachmittag des 28. September 1933 im überfüllten Spiegelsaal des Hotels Carlton in Genf. Sein Vortrag über *Das nationalsozialistische Deutschland und seine Aufgabe für den Frieden*¹⁸⁸ lag wieder ganz auf der Linie der deutschen Propaganda in den Jahren 1933 bis 1936¹⁸⁹. Goebbels wies darin die Behauptung, das neue Deutschland bereite eine spätere Expansionspolitik vor, als «grotesk» zurück¹⁹⁰ und nannte es «unfair», auf einen deutschen Willen zum Kriege schliessen zu wollen, wo doch das ganze Aufbauwerk der deutschen Regierung «von dem Geiste des Friedens getragen» sei¹⁹¹. Schmidt berichtet, dass Goebbels' Erläuterung, das neue Regime sei eine «veredelte Art von Demokratie, in der kraft Mandates des Volkes autoritär regiert wird»¹⁹², vielfach mit «ungläubiger Skepsis» und manchem «ironischen Lächeln» aufgenommen wurde. Auch wirkten seine Friedensbeteuerungen vor dem Hintergrund der *Signale der neuen Zeit*¹⁹³ aus Deutschland allzu pastellfarben. Doch Goebbels geschickt berechnete Ausführungen über die wirkliche Gefahr, den Bolschewismus, traf laut Schmidt auf zustimmendes Nicken im Auditorium, vor allem bei einigen Engländern und Amerikanern¹⁹⁴.

Mehr als die Sache war es jedoch die Art, wie Goebbels formulierte und sprach, die einen «gewissen positiven» Eindruck bei der internatio-

nenen Zuhörerschaft hinterliess, war doch auch sie «überrascht, dass der masslose Demagoge, als den sie Goebbels aus seinen Äusserungen kannten, nun in einer so zivilisierten und verbindlichen Gestalt vor ihnen stand»¹⁹⁵. Genau dieses zwiespältige Gefühl hinterliess Goebbels' Rede bei dem Korrespondenten der Londoner *Times*, der schrieb, «dass der Ton, in dem Goebbels seine Anschauungen vortrug, ausserordentlich milde war und unverkennbar eine nützliche und versöhnliche Geste für die Abrüstungsverhandlungen sein sollte, sich dabei aber seltsam von einigen früheren, aus derselben Quelle stammenden Aussprüchen abhob»¹⁹⁶. Eine Pariser Zeitung stellte gar fest, Goebbels habe «wie einst Stresemann» gesprochen¹⁹⁷. Als sich der Propagandaminister anschliessend noch zwanglos unter die Journalisten mischte und auch die schärfsten Fragen über die Pressefreiheit, die Judenfrage und die Konzentrationslager «mit Temperament, Schlagfertigkeit und Geschmeidigkeit» beantwortete¹⁹⁸, konnte er sich ihrer «wenn auch widerwilligen Anerkennung» gewiss sein¹⁹⁹. Der französische Aussenminister Joseph Paul-Boncour, in Goebbels' Augen ein «übler Poseur. Franzose und Literat. Kein Kerl»²⁰⁰, berichtete seinem Ministerratspräsidenten Daladier nicht ganz unbeeindruckt über sein zweistündiges Gespräch mit Goebbels: «Feurige Unterhaltung, glühende Augen, Gesten einer eleganten und feinen Hand, die wie die Augen mit dem missgestalteten Körper kontrastieren und die Bemühungen der Beweisführung unterstreichen, akzentuieren und verstärken. Dieser Propagandaminister bringt die Propaganda in die Diplomatie.»²⁰¹

Vor dem Rückflug nach Berlin am darauffolgenden Tage hörte Schmidt den Propagandaminister von grauenhafter Atmosphäre, Unordnung, Intrigenspiel und Unaufrichtigkeit sprechen²⁰². Offenbar war Goebbels trotz seines Erfolgs durch das fremde Parkett verunsichert; er gab sich überzeugt, die Vertreter der Völkerbundstaaten seien sich in ihrer Feindschaft gegen das nationalsozialistische Deutschland einig. Dies zumindest hätten ihn alle «deutlich fühlen lassen, auch wenn sie äusserlich noch so freundlich taten»²⁰³. Der italienische Gesandte Suvich sei «sichtbar von den Franzosen beeinflusst», er rede von Krieg und Gefahr und sei überdies in der österreichischen Frage «ganz gegen uns», notierte Goebbels in sein Tagebuch und resümierte: «Italien ist ein Land des sacro egoismo. (...) Suvich ist unser Gegner. Er versucht das zu kaschieren. (...) Aber ich lasse mich nicht täuschen.»²⁰⁴ Der ungarische Aussenminister Graf Kanya berichtete ihm von einer in Paris

herrschenden «Kriegspsychose», woraus Goebbels folgerte, Paris suche damit «die Abrüstung zu torpedieren»²⁰⁵. In der Frage der von Hitler geforderten Rüstungsgleichberechtigung konnte Goebbels trotz zweier langer Gespräche am 29. September 1933, in denen er mit unzähligen «Argumenten» deren «masslose Angst» wegzureden versuchte²⁰⁶, weder Jean Louis Barthou, den ehemaligen Präsidenten der Reparationskommission und späteren französischen Aussenminister, noch Paul-Boncour von ihrer ablehnenden Haltung abbringen.

Einzig die Genfer Begegnungen mit dem polnischen Aussenminister Josef Beck und dem Danziger Senatspräsidenten Hermann Rauschning, der «bestimmt keine Dummheiten» mache, waren für Goebbels erfreulich verlaufen. Mit Beck könne «man fertig werden», er sei «jung und empfänglich», hielt Goebbels fest. Ausserdem wolle Beck «von Frankreich los und mehr nach Berlin hin»²⁰⁷, eine Entwicklung, die am 26. Januar 1934 in den deutsch-polnischen Nichtangriffs- und Freundschaftspakt mündete. Deutschland hatte damit einen entscheidenden Schritt aus der aussenpolitischen Isolierung getan, in die Hitler – von Goebbels' negativer Berichterstattung aus Genf in seinem ohnehin gefassten Entschluss sicher noch bestärkt – das Land mit dem Austritt aus Abrüstungskonferenz und Völkerbund am 14. Oktober 1933 manövriert hatte.

Auch hier verschleierte eine geschickte Rollenverteilung die Täuschungsstrategie in der Phase der «Wiederwehrhaftmachung» Deutschlands. Während Hitler im Rundfunk seine Entscheidung bekanntgab, legte Goebbels im Auftrag der Regierung auf einer Pressekonferenz abermals das Bekenntnis «für eine Politik aufrichtigsten Friedenswillens und Verständigungsbereitschaft» ab²⁰⁸. Er wiederholte es in seiner aussenpolitischen Rede *Deutschlands Kampf um Friede und Gleichberechtigung* am 20. Oktober im Berliner Sportpalast, in der er den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und den Abrüstungsverhandlungen öffentlich begründete: «Wenn wir aus dem Völkerbund und aus der Abrüstungskonferenz ausgeschieden sind, dann geschah das nicht, um den Krieg vorzubereiten. Adolf Hitler hat mit Recht in seiner Rundfunkrede erklärt, dass nur ein Wahnsinniger Krieg wollen könne. Wir sind gegangen, um die Atmosphäre zu reinigen, um der Welt zu zeigen, dass es so nicht geht.» Anstatt sich verantwortungsvoll mit den Wirtschaftskatastrophen auseinanderzusetzen, beschäftigten sich die Politiker damit, «Deutschland zum Sündenbock zu stempeln»²⁰⁹, lenkte er im Innern von den berechtigten Befürchtungen des Auslands ab.

Die in Genf ob des deutschen Austritts herrschende Empörung und die vereinzelt Forderungen nach militärischen Aktionen gegen Deutschland verpufften, und dies bestätigte Goebbels' Urteil über die «Dekadenz» der westlichen Demokratien. Im Reich – wie er und Hitler glauben machen wollten – weine man dem Völkerbund keine Träne nach, man begrüße vielmehr den Austritt. Niemand hätte es verstanden, «wenn wir weiter debattierend damit fortgefahren hätten, was die Weimarer Parteien zehn Jahre lang betrieben haben». Das Volk wolle etwas sehen, nicht das, was «grübelnde Intellektuelle» für zweckmässig hielten, sondern eine mitreissende Tat, die den entschlossenen Willen zu einem neuen Beginn dokumentiere²¹⁰.

An Hitler war es nun, seinerseits dem Ausland zu demonstrieren, dass sich das ganze deutsche Volk in einer «noch nie dagewesenen Einheitsfront»²¹¹ hinter seine Politik stelle. Daher liess er den Völkerbundsaustritt, verknüpft mit der Frage nach der allgemeinen Zustimmung zu seiner Politik, durch ein Plebiszit, verbunden mit der Neuwahl des am 5. März gewählten Reichstages, sanktionieren. Wie schon so oft in den zurückliegenden Jahren rollte in den wenigen, bis zum Wahltag am 12. November verbliebenen Wochen wieder jene gewaltige Welle von im Rundfunk übertragenen Grosskundgebungen, von Aufmärschen und Massenappellen übers Land. Auf Millionen von Plakaten wurden Gerechtigkeit und Freiheit für das Vaterland eingefordert. Wieder absolvierte Goebbels, der als Reichswahlleiter fungierte, ein gewaltiges Pensum von Redeauftritten und Interviews, damit die «Volksgenossen» als Zeichen ihres gläubigen und ergebenen Vertrauens vor allem im Blick auf das Ausland ihre Stimme für Hitlers Politik abgaben.

Es bedurfte keinerlei prophetischer Gaben, vorherzusagen, dass das Abstimmungsergebnis die Erwartungen erfüllen würde. Zwar garantierte die Einheitsliste ohnehin den Erfolg, doch war auch Versailles mit seinen Gebietsabtretungen, Besatzungszonen und Reparationszahlungen zu allgegenwärtig, war die Erinnerung an die Deutschland zuteil gewordenen Demütigungen der Tributverhandlungen oder den Griff nach dem Ruhrgebiet zu wach, als dass man sich eines «Ja» für «Führer und Vaterland» hätte verweigern können. So wurde das Plebiszit und die daran gekoppelte Neuwahl des Reichstages, der nun erstmals «aus einem Guss»²¹², also nur noch aus nationalsozialistischen Abgeordneten zusammengesetzt war, ein früher Höhepunkt der Zustimmung zu Hitler in Deutschland und damit auch ein ungeschmälerter Erfolg seines Ministers.

Der hatte am 8. November als Zeuge im Reichstagsbrandprozess vor dem Leipziger Reichsgericht ausgesagt und dabei versucht, den Schaden, den das seit Wochen andauernde Verfahren besonders im Ausland anrichtete, zu begrenzen. Sowohl im Reich – freilich hinter vorgehaltener Hand – als auch im Ausland hatte nämlich der Prozess gegen den geständigen Marinus van der Lubbe, den ehemaligen Vorsitzenden der kommunistischen Reichstagsfraktion, Torgler²¹³, sowie die bulgarischen Kommunisten Dimitroff, Popov und Tanev, die Diskussion um das wiederbelebt, was in teils verbotenen, zumeist kommunistischen Schriften verbreitet worden war: die nationalsozialistische Urhebererschaft des Verbrechens. In dem zur Propaganda-Plattform umfunktionierten Zeugenstand richtete Goebbels einen «Appell an das Gerechtigkeitsempfinden der Welt» und verlangte von der Auslandspresse, dass sie seine «minutiöse Schilderung des wirklichen Tatbestandes» mit derselben Genauigkeit wiedergebe, wie sie sie dem *Braunbuch*²¹⁴ habe zuteil werden lassen, das die nationalsozialistische Schuld am Reichstagsbrand zu beweisen suchte²¹⁵. Es gehe nicht an, so erklärte Goebbels, dass «die Regierung eines anständigen und ehrlichen Volkes so vor der ganzen Welt in unwahrhaftiger Weise weiter verdächtigt» werde.

«Absurd» und eine «skrupellose Verdrehung der Wahrheit» nannte Goebbels die Theorie, die ihn der geistigen Urhebererschaft des Brandes bezichtigte. Um eine Partei zu vernichten, «die uns so vor der Klinge lag und die wir in jedem Augenblick hätten vernichten können, wenn wir es wollten», dafür hätten ihm andere Mittel zur Verfügung gestanden. Als ebenso «absurd» wies er die Unterstellung zurück, die Nationalsozialisten hätten Veranlassung gehabt, aufgrund besonders schlechter Aussichten für die Wahl am 5. März «irgendetwas Besonderes» zu unternehmen. Dagegen fand er – wie schon Göring vier Tage zuvor – eine ganze Reihe von Argumenten für die kommunistische Urhebererschaft des Anschlags. Die Kommunisten – so stellte es der Propagandaminister in arger Verdrehung der Wirklichkeit dar – seien die «einzigen Nutznießer» der Brandstiftung gewesen und hätten damit «das Fanal zum allgemeinen Aufstand» setzen wollen. Das sei nämlich ihre «letzte Chance» gewesen, die «nationale Erhebung niederzuschlagen».

Für «absolut absurd» und einen «albernen Scherz» – so gab er auf die Frage, wann er vom Brand des Reichstages Kenntnis erhalten habe, zu Protokoll – habe er Hanfstaengls telefonische Mitteilung zunächst gehalten. In Übereinstimmung mit dessen Nachkriegserinnerungen berich-

tete **Goebbels** in Leipzig weiter, dass er die Mitteilung dem in seiner Wohnung am Reichskanzlerplatz weilenden Hitler erst weitergegeben habe, nachdem der Auslandspresseschef ihn ein zweites Mal benachrichtigt habe. «Überrascht» und «ungläubig» sei er dann mit Hitler «in rasendem Tempo» zum Reichstag gefahren, wo Göring sie am Portal II eine halbe Stunde nach Hanfstaengls Bescheid mit der Erklärung empfangen habe, es handle sich um ein politisches Attentat, und einer der Täter, ein holländischer Kommunist, sei schon gefasst.

Von dem fast dreistündigen Auftritt des Propagandaministers gewann der Jenaer Jurist und Prozessbeobachter, Professor Justus Hedemann, den Eindruck, **Goebbels** sei «unerhört suggestiv» und «auch inhaltlich zwingend» gewesen, namentlich «in Ansicht der psychologischen Lage», die damals geherrscht habe. Wenn **Goebbels** das Wort «absurd» am Schluss einer gedanklichen Entwicklung benutzt habe, dann habe dies so folgerichtig gewirkt, «als wenn (ein) anderes Urteil gar nicht möglich» gewesen wäre²¹⁶. Obgleich dies auch die lebhaft applaudierenden Zuschauer, unter ihnen Magda **Goebbels** – Hedemann notierte: «(...) die schönen Augen, geschickt unterschattet, strohblonde Haarwelle unt. schwarz. Kappe, seelenvoll. Blick (...) -Klothilde!»²¹⁷ – so empfunden haben mögen, kamen die Reichsrichter zu einem anderen Schluss. Sie verurteilten van der Lubbe als «Einzeltäter» zum Tode, sprachen aber Torgler, Dimitroff, Tanev und Popov frei und erteilten damit der nationalsozialistischen Theorie von der kommunistischen Verschwörung eine blamable Absage.

Das Urteil der Leipziger Reichsrichter war noch nicht gesprochen, als **Goebbels** kurz nach dem triumphalen Erfolg der Reichstagswahl mit umso mehr Selbstvertrauen in der Berliner Philharmonie ans Rednerpult trat, um in Anwesenheit «seines Führers» die Festansprache anlässlich des Gründungsaktes der Reichskulturkammer zu halten²¹⁸. Emphatische Ausblicke gab der noch vom Wahlausgang berauschte Kammer-Präsident **Goebbels** auf die Zukunft der Künste in Deutschland, die dafür zeugen werde, dass das «grosse deutsche Erwachen unserer Zeit» nicht nur ein politisches, sondern auch ein kulturelles sei. Die von ihm dafür angelegten Massstäbe diktierte ein «gesundes Volksempfinden». Mit dem, was darunter zu verstehen war, hatte eine grosse Anzahl von missliebigen Schriftstellern, Schauspielern, Regisseuren und Intendanten bereits während der ersten Jahreshälfte bittere Erfahrungen machen müssen.

Ihrer beruflichen Zukunftsperspektiven beraubt, verliessen viele – unter ihnen Thomas und Heinrich Mann, Arnold Zweig, Alfred Döblin und der Regisseur Fritz Lang – nach und nach Deutschland. Die Juden traf es besonders hart; Goebbels erklärte offen, dass «ein jüdischer Zeitgenosse» seiner «Ansicht und Erfahrung» nach «im Allgemeinen ungeeignet» sei, «Deutschlands Kulturgut zu verwalten»²¹⁹. So wurde Otto Klemperer, der Dirigent der Staatsoper Berlin, nach der Verleihung der Goethe-Medaille noch im Jahre 1933 aus «rassischen Gründen» entlassen. Wer nicht emigriert war oder sich bei dem Regime unbeliebt gemacht hatte, wurde nun in der dem Propagandaministerium unterstellten Reichskulturkammer – mit ihren sieben Einzelkammern für Reichsschrifttum, Reichspresse, Reichsrundfunk, Reichstheater, Reichsmusik, Reichsfilm sowie die bildenden Künste²²⁰ – zwangserfasst.

Goebbels, der soeben mittels des Schriftleitergesetzes die Zeitungs-Redaktionen hatte «säubern» lassen, gab sich alle Mühe, Ängste und Befürchtungen auszuräumen²²¹, wenn er während seiner Eröffnungssprache beteuerte, dass in Deutschland «Gesinnungsriecherei» keine Heimstätte finden könne, und man «nur die guten Schutzpatrone der deutschen Kunst und Kultur» sein wolle. Dem «herz- und blutlosen Dilettantismus eines Heeres von Nichtskönnern» sollte Einhalt geboten werden, «Banausentum» und «reaktionärer Rückschritt», die der Jugend den Weg nach oben versperrten, sollten endgültig der Vergangenheit angehören. Allein «geweihte Hände» hätten «das Recht, am Altäre der Kunst zu dienen»²²². So versuchte er, zumindest einige «Aushängeschilder» für eine Mitarbeit im nationalsozialistischen Deutschland zu gewinnen, denn zum völligen künstlerischen Exodus konnte er es nicht kommen lassen, wenn Hitlers Wort von der kulturellen Blüte Deutschlands noch einen Funken Berechtigung haben sollte.

Die damit verbundene Strategie, «das liberale Bürgertum zu neutralisieren und im Ausland an Ansehen zu gewinnen»²²³, sollte zunächst aufgehen. Tatsächlich fand sich eine nicht geringe Anzahl prominenter Künstler zur Mitarbeit in den Institutionen des nationalsozialistischen Regimes bereit, darunter mit Wilhelm Furtwängler einer der bedeutendsten Dirigenten des 20. Jahrhunderts, aber auch die Komponisten Richard Strauss und Paul Hindemith, der Lyriker Gottfried Benn und auch der Literatur-Nobelpreisträger Gerhart Hauptmann machte seinen Frieden mit dem nationalsozialistischen Staat.

Mit dieser Kulturpolitik stiess der geschickt vorgehende und eine po-

sitive Aussenwirkung miteinkalkulierende Goebbels jedoch auf den erbitterten Widerstand eines Mannes, dem er beim Gründungs-Festakt der Reichskulturkammer ganz bewusst einen Platz in den hinteren Reihen hatte zuweisen lassen: Alfred Rosenberg. Für den Leiter des nicht-parteiamtlichen Kampfbundes für die deutsche Kultur, der sich bei Hess über die ihm zuteil gewordene Behandlung beklagte²²⁴, hatte Goebbels nur Spott übrig. Geringschätzig bezeichnete er ihn als «Reichsphilosophen»²²⁵ und tat dessen 1930 erschienenes Traktat *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* als einen «philosophischen Rülpsen» ab²²⁶. Rosenberg wachte dogmatisch über die «Reinheit der Idee» des Nationalsozialismus – das hiess zurück zur Vergangenheit, zur deutschen Mystik, zu Goethe, Schopenhauer, Nietzsche, Wagner und den Thingstätten und radikale Ablehnung alles Neuen²²⁷ – was auch andere Parteigenossen gelegentlich zu abfälligen Bemerkungen veranlasste. Göring meinte, wenn Rosenberg das Sagen hätte, «gäbe es kein deutsches Theater mehr, sondern nur noch Kult, Thing, Mythos und ähnlichen Schwindel»²²⁸.

Rosenberg, der Goebbels schon im November 1925 im *Völkischen Beobachter*, dessen Hauptschriftleiter er war, «probolschewistische» Abweichungen vorgeworfen hatte²²⁹, schrieb im Juli 1933 wiederum im *Völkischen Beobachter* an die Adresse seines Widersachers gerichtet, dass um Männer wie Nolde und Barlach «eine temperamentvolle Auseinandersetzung» entbrenne; eine Gruppe nationalsozialistischer Künstler, die sich revolutionär nenne, hebe die Umstrittenen auf ihren Schild²³⁰. Gegen die von Rosenberg mit Hilfe seines Kampfbundes für die deutsche Kultur betriebene Diffamierung der gesamten künstlerischen Moderne richtete sich nämlich eine Aktion junger, der N.S.D.A.P. angehörender Künstler und Studenten, vermutlich mit heimlicher Duldung Goebbels'. Unter Führung der Maler Otto Andreas Schreiber und Hans Jakob Weidemann – er war künstlerischer Referent im Propagandaministerium und später Vizepräsident der Reichsfilmkammer – wurde am 22. Juli 1933 in der Berliner Privatgalerie Ferdinand Moeller die Ausstellung «Dreissig deutsche Künstler» mit Werken des deutschen Expressionismus, unter anderem von Barlach, Macke, Nolde, Rohlf und Pechstein, eröffnet. Zwar wurde die Schau nach dreitägiger Dauer auf Anordnung des Reichsinnenministers Frick geschlossen, doch führte die Tatsache, dass Weidemann dem Propagandaministerium angehörte, sogar im Ausland zu der Vermutung, dass Goebbels diese und andere Unternehmungen der Künstler insgeheim fördere²³¹.

Wenn Rosenberg gegen **Goebbels** intrigierte und agierte, dann ging es neben den ideologischen Differenzen vor allem um die blanke Macht. Der «kalte Balte»²³², wie **Goebbels** ihn mitunter nannte, hatte sich grösseren Einfluss auf den Kulturbetrieb des Reiches sichern wollen, eben jenen Einfluss, über den nun **Goebbels** durch sein Ministerium und die Reichskulturkammer verfügte, deren Mitgliedszahlen in die Hunderttausende gingen und bei der Ende 1937 bereits 2050 hauptamtliche Mitarbeiter beschäftigt waren²³³. Mit seinem «Instinkt für politische Sackgassen»²³⁴ hatte Rosenberg ganz auf das Primat der Partei gesetzt²³⁵ und bislang wenig erreicht. Weder mit dem Aussenpolitischen Amt der N.S.D.A.P., das er seit April 1933 leitete und vergeblich als Sprungbrett ins Reichsaussenministerium zu nutzen versuchte, vermochte er voranzukommen, noch gelang es ihm, die parteiamtliche Anerkennung des von ihm im Dezember 1928 gegründeten Kampfbundes für die deutsche Kultur, der von 1934 an den Namen Nationalsozialistische Kulturgemeinde trug, bei Hitler zu erwirken²³⁶.

Rosenbergs Stellung wurde nun zusätzlich dadurch geschwächt, dass sich in dem Streit zwischen seinem Verbündeten Ley und **Goebbels** nach der Gründung der Reichskulturkammer im November ein Kompromiss anbahnte. Obwohl der Propagandaminister mit der Gründung der Kammer zunächst erreicht hatte, was er erreichen wollte, gab es mit Ley noch Probleme wegen einer Reihe grösserer Berufsorganisationen, von denen zweifelhaft blieb, ob sie in die D.A.E oder in die Reichskulturkammer einzugliedern waren. Da jedoch Ley auf **Goebbels'** Hilfe bei der Ausarbeitung eines populären Kulturprogramms für die am 27. November gegründete Freizeitorganisation Kraft durch Freude (K.d.F.) angewiesen war, gab er in den strittigen Punkten nach. **Goebbels'** Gegenleistung bestand in der Anerkennung und Unterstützung der Leyschen K.d.F.-Organisation. Demonstrativ traten sie gemeinsam bei der Gründungsveranstaltung der neuen Freizeitorganisation am Totensonntag 1933 auf. **Goebbels** dankte Ley dafür, dass das Unternehmen «im engsten Einvernehmen mit dem Reichspropagandaministerium erörtert und beschlossen worden» sei²³⁷.

So konnte **Goebbels** im Dezember 1933 auf ein für ihn überaus erfolgreiches Jahr zurückblicken, in dem, wie er es sah, die «Einheit des Volksdenkens» wiederhergestellt worden sei²³⁸. Neben der Leitung des Reichspropagandaamtes der N.S.D.A.P. und dem Propagandaministerium verfügte er mit der Reichskulturkammer, die bald wie das Berliner

Ministerium im ganzen Land Filialen unterhielt, über eine dritte Säule seiner Macht, mit der er im Volk die «geistige Mobilmachung» für Hitlers aussenpolitischen Expansionskurs vorantreiben konnte. Zum vollkommenen Glück am Ende des «Revolutionsjahres» gereichte ihm jedoch erst der «sehr warme Brief» des «Führers»²³⁹, den dieser seinem «lieben Dr. Goebbels» zu Neujahr schrieb. Darin hob er hervor, Goebbels habe die «Propaganda der Partei zu jener unerhört scharfen Waffe gemacht, der im Laufe der Jahre ein Gegner nach dem anderen erlegen war»²⁴⁰.

10. Kapitel

Durch Krisen und Gefahren geht der Weg zu unserer Freiheit

(1934-1936)

Goebbels begnügte sich nun nicht mehr mit den materiellen Segnungen seines Aufstiegs, mit der repräsentativen Dienstvilla, der Limousine und der massgeschneiderten Garderobe. Von einem krankhaften Minderwertigkeitsgefühl getrieben, suchte er nach immer neuer Selbstbestätigung, etwa in der Glamourwelt des Films, die er schon während der «Kampfzeit» geschätzt hatte. Er genoss es, sich als zuständiger Minister unter «das merkwürdigste Völkchen auf der Welt»¹ zu begeben, sei es bei Empfängen, nach Premieren oder während seiner häufigen Besuche im Club der von ihm ins Leben gerufenen Kameradschaft der deutschen Künstler in der Berliner Viktoriastrasse, wo ihn jene Filmstars und Sternchen umschwärmten, die er in früheren Jahren nur auf der Leinwand hatte bewundern können. Bald zählten Schauspieler zum Bekanntenkreis des Ministers. Man traf sich zunächst in Caputh am Ufer des Schwielowsees und dann in einem angemieteten Wochenendhaus in Kladow an der Havel, das zuvor der Filmschauspieler Hans Albers bewohnt hatte. Ingeheim meinte Goebbels zwar, dass seine Gäste lustig, politisch aber «ganz harmlos»² und «ohne Schimmer» seien, doch vielleicht gerade deswegen fühlte sich der Minister, der die kritische Intelligenz bekämpfte, in diesem Kreis äusserst wohl, konnte er sich doch unter ihnen besonders hervortun.

Am häufigsten war bei den Goebbels Jenny Jugo zu Gast, die der Minister nicht nur ihres heiteren Temperaments wegen schätzte, sondern auch aufgrund ihrer Fachkunde auf dem Gebiet des Films. Sie war schon zu Stummfilmzeiten ein Star gewesen, hatte aber als eine der wenigen den Sprung hinüber ins Tonfilmzeitalter geschafft. Mit ihrer Inter-

pretation der *Eliza* an der Seite Gustaf Gründgens' in Shaws *Pygmalion* etablierte sie sich im Jahre 1935 als erstklassige Komödienschauspielerin. Nachdem Goebbels Ostern 1934 die schneeweisse Yacht «Baldur» und den dazugehörigen Führerschein erworben hatte³, unternahm man gemeinsame Bootspartien in der märkischen Seenlandschaft oder traf sich zu feucht-fröhlichen Abendgesellschaften, immer mit Jenny Jugo, die zuweilen von ihrem Mann Friedrich Benfer begleitet wurde. Luise Ullrich gehörte ebenfalls zu den gerngesehenen Gästen. Sie hatte den Reichsminister mit ihrem ersten Film *Der Rebell* (1932) unter der Regie von Luis Trenker überzeugt, den der Minister neben Sergej Eisensteins *Panzerkreuzer Potemkin*, Fritz Langs *Nibelungen* und *Anna Karenina* – 1935 verfilmt mit der «göttlichen» Greta Garbo⁴, der in Goebbels' Augen «grössten Schauspielerin unter allen»⁵ – als vierten jener muster-gültigen Filme pries, die bei ihm «einen unauslöschlichen Eindruck» hinterlassen hatten und die er den «Herren vom Film» als «Orientierungshilfe» für ihre kommende Arbeit empfohlen hatte⁶. Privat urteilte Goebbels, der sich und seinen Gästen allabendlich zur Entspannung einen, manchmal zwei Filme der neuesten deutschen – manchmal auch amerikanischen – Produktion vorführen liess, durchaus positiv über die Qualität der amerikanischen Filmindustrie⁷, die der deutschen manches voraus habe. Unter den öffentlich von ihm verteufelten Hollywood-Produktionen begeisterte ihn am meisten *Vom Winde verweht*.

Das tanzende Geschwisterpaar Hopfner, Irene von Meyendorff, Max Schmeling und seine Frau Anny Ondra, Erika Dannhoff, Emil Jannings und der Regisseur Veit Hårlan – letzterer zunächst mit seiner Ehefrau Hilde Körber, später mit Kristina Söderbaum – komplettierten die Runde, zu der auch Elio Quandt, Magdas ehemalige Schwägerin und engste Vertraute, deren Freundin, Heia Strehl, sowie die Ehepaare Bouhler, von Helldorf, von Arent und von Schaumburg zählten, wobei die adelige Herkunft der letzteren ihn nicht zu stören schien, obwohl er sonst für das «vornehme Gesellschaftspack» nur höchste Verachtung bekundete⁸. Auch Leni Riefenstahl war dem Ehepaar Goebbels wie auch Hitler freundschaftlich verbunden. Nach Goebbels' Meinung war sie «die einzige von all den Stars, die uns versteht»⁹.

Die Schauspieler und Filmemacher scharten sich um den Propagandaminister, weil der Weg zur grossen Karriere ohne seine Protektion nicht möglich war. Er herrschte auf dem Gebiet des Films bald ähnlich unumschränkt wie beim Rundfunk. So liess er Listen mit den von ihm

besonders geschätzten Schauspielern zusammenstellen, darunter auch eine solche, in der Hitlers Film-Favoriten, wie Henny Porten, Lil Dagover, Otto Gebühr und andere aufgeführt waren. Die Vorzüge des Nachwuchses wurden nach genauer Inaugenscheinnahme durch den Minister ebenfalls in Listen festgehalten¹⁰; der weibliche, das wusste jedermann in den einschlägigen Kreisen, wurde mitunter erst engagiert, wenn sich die Damen gegenüber des Ministers erotischen Neigungen gefügig zeigten. Géza von Cziffra, ein bekannter Regisseur der Unterhaltungsbranche, berichtet, dass der persönliche Referent des Ministers, Georg Wilhelm Müller, dafür zu sorgen hatte, dass solche Rende vous, die häufig auch im Ministerium stattfanden, unbemerkt blieben¹¹. Nicht zuletzt wegen seines die Phantasie inspirierenden Klumpfusses ging **Goebbels** bald der Ruf des diabolischen Liebhabers nach. Da die Objekte seiner Begierde meist in den Ufa-Filmstudios arbeiteten, machte das Wort vom «Bock von Babelsberg» die Runde.

Nicht nur Schauspieler und Regisseure, auch Produzenten waren von **Goebbels** abhängig, denn er hatte sich ein umfassendes Instrumentarium geschaffen, das ihm den direkten Eingriff in alle Phasen der Filmherstellung ermöglichte. Die Filmabteilung des Propagandaministeriums, dessen Leiter Seeger zugleich der Vorsitzende der Oberprüfstelle war – ab 1942 ein Reichsfilmintendant – wachte über die Produktionsplanung der Filmindustrie. Ebenfalls dort – später von einem Reichsfilmdramaturgen – wurden alle Drehbücher auf die «passende» künstlerische und geistige Haltung geprüft. Analog dazu wurde in der Abteilung Reichsdramaturgie des Referates Theater die gesamte dramatische Produktion in Schauspiel, Oper und Operette überwacht und beeinflusst¹² – Aufgaben, die der Minister immer mehr an sich zog, ebenso wie er nach einigen Jahren nahezu allein über Besetzungen und Projekte entschied. Filmmanuskripte las **Goebbels** fast allabendlich und schrieb sie nicht selten mit einem bei den Regisseuren berichtigten grünen «Ministerstift» nach seinen Vorstellungen um. Erst dann durfte die von vier Banken gegründete Filmkreditbank über Finanzierungsgesuche entscheiden. Aber sogar bei den Dreharbeiten schaltete sich **Goebbels** noch ein. Häufig stattete er den Filmstudios Besuche ab, «prüfte» danach die «Muster» genannten abgedrehten Szenen und verlieh schliesslich den abgedrehten Streifen Prädikate. Von Oktober 1935 an entschied er gar allein über Filmverbote¹³.

Mit Zensur und Prädikatsystem als zusätzlichen Instrumenten, die, in

der Weimarer Republik streng voneinander getrennt, **Goebbels** in seiner Hand vereinigte, sicherte er sich nicht allein die inhaltliche Kontrolle über die deutsche Filmproduktion, sondern hatte zugleich die Möglichkeit, finanziellen Druck auf die Produktionsgesellschaften auszuüben, brachte doch ein einziges Prädikat – im Schnitt erhielt ein Film während des Dritten Reiches derer drei – für den betreffenden Film eine Steuererleichterung von vier Prozent. Bei einem erforderlichen durchschnittlichen Einspielgewinn von etwa zweieinhalb Millionen Reichsmark bedeutete dies etwa 100'000 Reichsmark, immerhin etwa ein Fünftel der Produktionskosten¹⁴.

Wenn sich **Goebbels** zu Beginn seiner Ministertätigkeit den «Film-schaffenden» als «leidenschaftlicher Liebhaber der filmischen Kunst» vorgestellt hatte¹⁵ – er teilte diese Begeisterung mit Hitler, dem er in einem Jahr «30 Klassefilme» und «18 Micky-Maus-Filme» (!) als Weihnachtsgeschenk zukommen liess¹⁶ –, so war dies freilich nicht ohne Hintersinn geschehen. Gezielt köderte **Goebbels** Schauspieler und Regisseure, förderte den Starkult, genehmigte fürstliche Gagen, nahm sich ihrer Steuersorgen an und zahlte für «steuergequälte Filmkünstler» von Hitler bewilligte «steuerfreie Extrahonorare»¹⁷ und wertete sie schliesslich mit der Verleihung von Ehrentiteln wie «Professor» oder «Staatschauspieler» gesellschaftlich auf. Er machte sie damit freilich den Zwecken des Regimes gefügig, dessen führende Funktionäre sich in der Öffentlichkeit gerne mit ihnen zierten. Hermann Göring führte mit fast königlichem Prunk die «Staatschauspielerin» Emmy Sonnemann im Berliner Dom zum Traualtar und machte sie damit zur ersten Frau im Staate.

Während **Goebbels**, dem seine Frau am 15. April 1934 ein Mädchen namens Hilde geboren hatte, als Mittelpunkt der reichshauptstädtischen Film-Schickeria das Leben genoss, war für die Masse der proletarischen Anhänger der Partei, insbesondere für viele jener «Parteisoldaten», denen **Goebbels** in den «Jahren des Kampfes» die soziale Revolution, das «Heil» in einem Dritten Reich versprochen hatte, alles beim alten geblieben. Anders als für die Funktionäre hatten sich für sie die an die Machtübernahme Hitlers geknüpften Erwartungen einer Besserung ihrer Lebensumstände nicht erfüllt. Mit jedem Tag, der ins Land zog, zeigte sich nämlich, dass der Weg aus der grossen Wirtschaftskrise wesentlich länger dauern würde als von den neuen Machthabern verheissen.

Die nationalsozialistische Bewegung, die weite Teile des Volkes in eine Stimmung des Aufbruchs versetzt hatte, hatte merklich an

Schwungkraft verloren; die triste Normalität des Alltags war wieder eingezogen. Deshalb wurde an der Basis der braunen Partei die Forderung immer lauter, die Revolution fortzusetzen, bis auch sie in den Genuss ihrer vermeintlichen Segnungen käme. Das Schlagwort von der «Zweiten Revolution» machte in den Sturmlokalen die Runde. Von ihr erhofften sich die um ihren Lohn Geprellten zudem, der S.A. wieder zu alter Bedeutung zu verhelfen. «Was ich will, weiss Hitler genau», schrieb Röhm, der Stabschef der S.A., «ich habe es ihm oft genug gesagt. Kein zweiter Aufguss der alten kaiserlichen Armee. Sind wir eine Revolution, oder nicht? (...) Wenn wir es sind, so muss aus unserem Elan etwas Neues entstehen, wie die Massenheere der französischen Revolution.»¹⁸ Nicht einer solchen Miliz-Armee, wie sie Röhm vorschwebte, und der zudem die führende politische Rolle in Deutschland zukommen sollte, sondern Wehrmacht und allgemeiner Wehrpflicht gab Hitler jedoch im Februar 1934 mit Blick auf seine Eroberungspläne den Vorrang und vertiefte damit die Kluft zwischen sich und dem obersten S.A.-Führer.

Bei dem bürgerlich-nationalen Regierungspartner nährte dies die Hoffnung, es werde vielleicht doch noch möglich sein, die totalitäre Parteidiktatur in eine gemässigtere autoritäre Herrschaft umzuwandeln. Als Ansatzpunkt für eine solche Entwicklung, die in die Errichtung einer konstitutionellen Monarchie münden sollte, wurde die Entscheidung über die Nachfolge des greisen Reichspräsidenten angesehen. Am 21. Mai hatte Goebbels von Reichswehrminister von Blomberg erfahren, dass Papen solch «ehrgeizige Pläne» verfolge. Er wolle an Hindenburgs Stelle treten, wenn der alte Herr gestorben sei. «Kommt gar nicht in Frage. Im Gegenteil, da muss erst recht aufgeräumt werden», schrieb Goebbels dazu in sein Tagebuch¹⁹.

Am 17. Juni hielt Vizekanzler von Papen vor dem Universitätsbund in Marburg eine vielbeachtete, von seinem Mitarbeiter Edgar Jung ausgearbeitete Rede, in der er schonungslos Kritik an der Herrschaft der N.S.D.A.P. übte²⁰. Der seine Position bei Weitem überschätzende Papen verurteilte darin das Gerede von der «Zweiten Revolution» ebenso wie den Kampf des Regimes gegen den angeblichen «Intellektualismus». Er geisselte ganz offen den braunen Terror als «Ausfluss eines bösen Gewissens»²¹ und wandte sich scharf gegen die rigide Presselenkung des Propagandaministeriums. Gegen diesen gemünzt waren Bemerkungen wie die, «grosse Männer werden nicht durch Propaganda gemacht, sondern wachsen durch ihre Taten»²², oder «keine Organisation und keine noch so gute Propaganda wird auf die Dauer allein imstande sein, das

Vertrauen zu erhalten»²³. Papen wagte sich jedoch noch weiter vor, wenn er die Herrschaft einer einzigen Partei als einen Übergangszustand bezeichnete und damit auf eine Restauration der Monarchie anspielte²⁴.

Schon am 11. Mai 1934 hatte Goebbels angesichts der innenpolitischen Entwicklung im Lande, angesichts des Aufbegehrens der «Reaktion», einen lange vorbereiteten «Aufklärungsfeldzug» gegen «Miesmacher und Kritiker» mit einer Rede im Berliner Sportpalast eröffnet. Der im Rundfunk übertragenen Ansprache, von der Rosenberg schrieb, in ihr habe «der Agitator von 1928 wieder einmal über den Minister» gesiegt²⁵, folgten Auftritte des Propagandaministers im ganzen Reich. Mitte Juni wurden sie durch einen offiziellen Besuch in Polen unterbrochen, wohin Goebbels im Auftrage Hitlers reiste, um auch dort die «friedlichen» Absichten der Politik des neuen Deutschland zu bekräftigen, die auf «Gleichberechtigung» und «Wiederherstellung der Ehre» abzielten²⁶.

Trug der soeben aus Warschau zurückgekehrte Goebbels seine Attacken gegen die konservativ-bürgerlichen «Miesmacher» auf dem Thüringer Gauparteitag in Gera am 17. Juni noch weitgehend verschlüsselt vor²⁷, so protestierte er am Tage darauf während einer Grosskundgebung im badischen Freiburg – auf Papens Äusserungen anspielend – dagegen, «dass die Leute, die sich 1918 als ungeeignet zur Führung erwiesen (haben), sich nun an uns herandrängen und sich zur Führung huldvollst bereithalten»²⁸. Papens Kritik veranlasste Goebbels dann auch, seinen Propagandafeldzug weiter zu intensivieren. Während der Sonnwendfeier des Gaues Gross-Berlin im Neuköllner Stadion am 21. Juni 1934 rief er der Menge zu, dass sich die Nationalsozialisten die Macht angeeignet hätten, weil kein anderer dagewesen sei, der auf dieses Recht Anspruch erhoben hätte, «kein Kronprinz, kein Kommerzienrat, kein Grossbankier und kein Parlamentshüptling! Sie alle haben die Dinge schlittern lassen» und damit die Arbeitslosigkeit verschuldet, die die nationalsozialistische Regierung nun bald beseitigen werde. Man hätte besser daran getan, all «diese Herrschaften» hinter Schloss und Riegel zu setzen, geiferte der immer wieder von Beifallsbekundungen unterbrochene Goebbels, ehe er schliesslich seiner ganzen Verachtung für die bürgerlich-konservative Welt Ausdruck gab, indem er ihre Repräsentanten, jene «vornehmen Herren», als «lächerliche Knirpse» beschimpfte und die Massen aufforderte, ihnen entgegenzutreten, «und ihr werdet sehen, wie sie feige zurückweichen»²⁹. Vizekanzler Papen wurde daraufhin bei

Hitler vorstellig und drohte, Hindenburg seinen Rücktritt anzubieten, weil das Propagandaministerium die Rundfunkübertragung seiner Marburger Rede kurzerhand abgesagt und deren Verbreitung durch die Presse unterbunden hatte³⁰. Dem Kanzler gelang es jedoch, den drohenden Beschwerdegang seines «Vize» nach Neudeck hinauszuzögern.

Aus Goebbels' Sicht schwelte der Konflikt mit der «Reaktion» jedoch weiter. Der Reichsverband Deutscher Offiziere stiess den obersten S.A.-Führer Röhm aus seinen Reihen. Am 26. Juni befahl Hitler, als beabsichtige er nun selbst die Eskalation, die Verhaftung Edgar Jungs, der die Marburger Rede von Papens verfasst hatte. Am 27. Juni, als sich auch noch die «Pfaffen» in einem Hirtenbrief scharf gegen den Staat wandten, sah Goebbels auch dies im Kontext der akuten, von Papen «und Konsorten» angezettelten Krise. «Die Lage wird immer ernster. Der Führer muss handeln. Sonst wächst uns die Reaktion über den Kopf», notierte er voller Sorge³¹.

Am Morgen des 29. Juni glaubte er, Hitler sei nun endlich dazu entschlossen. Telefonisch befahl dieser nämlich seinem Propagandaminister, unverzüglich nach Bad Godesberg zu kommen, wo er vor der Rheinfront des Hotels «Dreesen» einem Zapfenstreich des Reichsarbeitsdienstes beizuwohnen gedachte. In der Gewissheit, die Stunde der Abrechnung mit der «Reaktion» sei nun endlich gekommen, bestieg Goebbels gegen zehn Uhr auf dem Tempelhofer Flugfeld die Sondermaschine. In Bad Godesberg angekommen, erfuhr der konsternierte Goebbels, dass «sein Führer» nicht primär gegen die «Reaktion» vorgehen, sondern den Enthauptungsschlag vor allem gegen die S.A. führen wollte³². Obgleich die Spannungen zwischen der Partei und der S.A. gerade in den vergangenen Wochen merklich zurückgegangen waren, obgleich es so schien, als könnten die Ambitionen Röhm's mit den Ansprüchen der Reichswehr doch noch auf einer mittleren Linie verbunden werden, hatte Hitler sich offenbar während eines dreitägigen Aufenthaltes auf dem Berghof dazu entschieden. Weder jetzt, da die Nachfolge des dahindämmernden Reichspräsidenten noch nicht geregelt war, noch mit Blick auf seine weiteren Ziele, glaubte er den Bruch mit den konservativ-bürgerlichen Kräften in Reichswehr, Industrie und Beamtentum riskieren zu können. Mit der Beseitigung Röhm's und seiner Freunde und damit der Absage an eine zweite, «sozialistische» Revolution, so kalkulierte Hitler, werde er nicht nur die drohende Krise abwenden, sondern auch seine aristokratischen Partner ganz auf seine Seite bringen können³³.

Ganz auf die ihm verhasste «Reaktion» fixiert, hatte Goebbels alle Anzeichen übersehen oder übersehen wollen, die den Schlag gegen die unwissende Führung der in die Ferien entlassenen Sturmabteilungen ankündigten. Hitlers Vertrauter Rudolf Hess hatte sich am 25. Juni gegen «Provokateure» gewandt – und damit die S.A. gemeint –, die versuchten, die Volksgenossen gegeneinander aufzuhetzen und «dieses verbrecherische Spiel mit dem Ehrennamen einer ‚Zweiten Revolution zu bemänteln»³⁴. Nicht wissen konnte Goebbels, dass Göring sowie Himmler, der am 20. April 1934 von Hitler zum Leiter des Preussischen Geheimen Staatspolizeiamts ernannt worden war, und der Chef des Sicherheitsdienstes, Reinhard Heydrich, die Aktion mit der Wehrmachtführung, namentlich mit Werner von Blomberg, abgesprochen und sich deren Rückendeckung versichert hatten. Goebbels kannte auch den wahren Grund nicht, warum Hitler Berlin am 28. Juni verlassen hatte und zur Trauung des Gauleiters Terboven nach Essen geflogen war. Dort nämlich legte er mit den Hochzeitsgästen Göring und Himmler den genauen Aktionsplan fest. Danach sollte die S.A.-Führung – Hitler dachte zunächst offenbar nur an wenige Männer um Röhm – unter dem Vorwand einer offenen Aussprache nach Bad Wiessee befohlen und dort verhaftet werden. Als Goebbels nach seiner Ankunft im Rheinhotel Dreesen von diesem Plan in Kenntnis gesetzt wurde, musste er der Wirklichkeit einen Augenblick lang ins Gesicht sehen. Wieder einmal entpuppte sich Hitler als «Reaktionär». Wieder einmal fügte sich Goebbels sofort, obgleich er damit einmal mehr seinen eigenen Vorstellungen zuwiderhandeln musste. Um auch nicht den leisesten Zweifel an seiner Loyalität zu Hitler aufkommen zu lassen, soll er darauf gedrängt haben, an der Aktion, die Hitler selbst in die Hand nahm, teilnehmen zu dürfen. Und so wurde er schliesslich – wie Rosenberg verächtlich festhielt – «zum Männerunternehmen zugelassen»³⁵.

Noch in der Nacht, um zwei Uhr morgens am 30. Juni 1934 – Stunden früher als ursprünglich geplant, denn aus München und Berlin trafen Meldungen ein, denen zufolge die S.A.-Führung die Sache durchschaut zu haben und nun in München tatsächlich zu rebellieren schien – startete dann die Ju 52 in Bonn-Hangelar mit Hitler, dessen Adjutanten Wilhelm Brückner, Julius Schaub und den Fahrern Julius Schreck und Erich Kempka sowie Reichspressechef Dietrich und Goebbels «in den nebelverhängten (!) Nachthimmel» hinein. Wie der Propagandaminister in seiner Rundfunkansprache an das deutsche Volk später dramatisierend berichtete, habe der «Führer» bei diesem Flug nach München schwei-

gend auf dem vordersten Sitz der grossen Kabine gesessen und unbeweglich in die weite Dunkelheit gestarrt³⁶.

Vom Flughafen München, wo die Gruppe um etwa 4.30 Uhr in der Frühe landete, begab sich das Todeskommando sofort ins Bayerische Innenministerium. Das grosse Abrechnen mit den inzwischen von S.S.-Verbänden herbeigeschafften angeblichen Initiatoren des S.A.-Aufmarsches vom Vorabend, währenddessen 3'000 randalierende Sturmabteilungsmänner lautstark ihre Bereitschaft bekundet hatten, jedem Verrat entgegenzutreten, begann mit Obergruppenführer Schneidhuber, dem Münchener Polizeipräsidenten, und Gruppenführer Schmid, dem S.A.-Führer von München. Hitler brüllte sie «in massloser Empörung» an und riss ihnen die Achselstücke von den Schultern; anschliessend wurden sie ins Zuchthaus Stadelheim gebracht. Als besonderen Vertrauensbeweis empfand es Goebbels, dass Hitler ihn auch zur eigentlichen Operation nach Wiessee mitnahm. Später brüstete sich der Propagandaminister damit, dass ausser des «Führers» regulärer S.S.-Begleitung nur «seine getreuen Kameraden» hätten mitfahren dürfen.

Gegen sieben Uhr morgens erreichten sie das Hotel Hanslbauer in Bad Wiessee, wo Röhm und seine Leute Quartier bezogen hatten. Ohne auf den geringsten Widerstand zu stossen, drangen sie in das Haus ein. Vorweg Hitler mit der Reitpeitsche, gefolgt von den anderen, unter denen sich der humpelnde Goebbels nach vorne drängte, um ganz in dessen Nähe zu sein, als Hitler die Türe zu Röhm's Zimmer aufriss und diesen anbrüllte, dass er verhaftet sei. Der Stabschef konnte gerade noch ein verschlafenes «Heil, mein Führer» erwidern, ehe er den Ernst der Lage erfasste. Ebenso verfuhr Hitler mit den anderen S.A.-Führern, wobei Goebbels die «widerlichen und fast Brechreiz verursachenden Szenen» in Erinnerung behielt, als Hitler Edmund Heines im gegenüberliegenden Zimmer mit einem Homosexuellen überraschte³⁷.

Voller Bewunderung registrierte Goebbels, wie Hitler, nachdem er das «Verschwörernest» ausgehoben hatte, die mit dem Eintreffen der Stabswache Röhm's aus München entstandene ausserordentlich kritische Lage meisterte. «Aufrecht und männlich» sei er ihr entgegengetreten und habe befohlen, unverzüglich nach München zurückzukehren; die S.A.-Männer folgten. Dramatisch – so Goebbels – sei auch die Rückfahrt nach München verlaufen, während der er wieder ganz nahe bei Hitler im Fond von dessen Kompressor-Mercedes sass³⁸. Häufig, in Abständen von nur wenigen Minuten, seien ihnen die Wagen der zur Ta-

gung nach Wiessee fahrenden S.A.-Führer begegnet. Sie wurden von Hitler persönlich verhaftet und dem S.S.-Kommando übergeben, das sie, wie Röhm, Heines und die anderen, nach Stadelheim brachte, wo sie ermordet wurden.

Zurück in München durfte Goebbels aus dem Vorzimmer Ritter von Epps gegen zehn Uhr Göring telefonisch davon verständigen, «dass der grösste Teil der Verbrecher in Haft» sei und er – Göring – nunmehr «seine Aufgabe erfüllen» möge³⁹. Das Unternehmen «Kolibri», wie der Deckname der Operation lautete, lief damit auch in Berlin und im übrigen Reichsgebiet an. Während Goebbels in der bayerischen Metropole von Hitler bereits die Propaganda-Richtlinie erhielt und erste Weisungen für Presse und Rundfunk ausgab, verhafteten S.S. und Polizei weitere «Verschwörer» aus der Führungsriege der S.A. und töteten sie. In Schlesien wurden in einem grauenvollen Blutrausch Dutzende nichtsahnender S.A.-Männer von Himmlers S.S. ermordet.

Am Abend des 30. Juni kehrte Goebbels, der aussah, «als ob ihm übel sei und er sich übergeben müsse»⁴⁰, an der Seite Hitlers mit dem Flugzeug nach Berlin zurück, wo sie auf dem Tempelhofer Feld mit militärischen Ehren und von einem grossen Begrüssungskomitee, dem Göring, Himmler, Daluge und andere angehörten, empfangen wurden. Ungeduldig und erregt liess sich Hitler sogleich die Liste der Ermordeten geben, die Göring eigenmächtig erweitert hatte⁴¹.

Im Kugelhagel eines Mordtrupps waren in der Mittagszeit auch General von Schleicher und dessen Frau im Arbeitszimmer ihrer Neubabelsberger Villa gestorben. Schleichers Adjutant von Bredow war ebenso getötet worden wie der Führer der katholischen Aktion, Ministerialdirektor Erich Klausener. Eines der Mordkommandos hatte Papens Privatsekretär von Bose und seinen engsten Mitarbeiter Jung, den Verfasser der Marburger Rede, erschossen. Der Vizekanzler war ungeachtet seines Protestes unter Arrest gestellt worden. Er hatte Hitler seine Demission angeboten, wurde aber als Verbindung zu Hindenburg noch gebraucht und kam daher mit dem Leben davon.

Auf der Todesliste stand auch der Name eines Mannes, der Goebbels bis Bamberg Kamerad, dann Rivale und schliesslich erbitterter Feind gewesen war: Gregor Strasser. Inzwischen zum stellvertretenden Leiter der pharmazeutischen Firma Schering-Kahlbaum avanciert, hatte er schon mehrfach der Parteileitung versichert, dass er sich seit «jenem unglückseligen Dezember 1932» geradezu «peinlichst jeder politischen Betätigung enthalten» habe. Am 18. Juni hatte sich Gregor Strasser,

dessen Bruder Otto von Prag aus gegen Hitler konspirierte, in düsterer Vorahnung des Kommenden an Hess gewandt. Diesen bat er «auf Grund einer zehnjährigen, opferfreudigen und einsatzbereiten Tätigkeit beim Aufbau der Partei» um Schutz und um Rat, was er tun könne, um aus «jeder Debatte um seine Person zu verschwinden» und «vor allen Dingen das mich unsäglich verletzende und infamierende Gefühl einer feindlichen Einstellung zur Partei zu beseitigen»⁴². Dieses Schreiben half Gregor Strasser nicht mehr. Am 30. Juni gegen 14 Uhr 30 wurde er von einem Trupp von zehn Männern in seinem Hause abgeholt, in das Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei gebracht und in einem Keller des Gebäudes in der Prinz-Albrecht-Strasse am frühen Abend liquidiert⁴³.

Dass Strasser, Schleicher und andere «Reaktionäre» unter den «Landesverrättern» gewesen sein sollten, erleichterte Goebbels die Selbsttäuschung. Was konnte der Operation angesichts des Schlages nach beiden Seiten sonst zugrundeliegen als eine Verschwörung? War ihm Strasser nicht ohnehin schon lange verdächtig gewesen? Hatte dieser nicht schon im Dezember 1932 mit Schleicher kollaboriert? Und Röhm, war diesem Homosexuellen nicht auch solches zuzutrauen?⁴⁴ Zusammenhänge mochten sich jetzt für Goebbels eröffnet haben, wo es keine gab, durch deren Annahme er sich aber vor der Erkenntnis bewahrte, dass Hitler mit der Beseitigung der S.A.-Führung die Demontage der braunen Parteiarmee und damit der revolutionären Zielsetzung, die sie für Goebbels verkörperte, vollzog.

Da Hitler gegen alle Regeln der Propaganda schwieg und sich erst am 13. Juli mit einer wenig überzeugenden Rede voller Widersprüchlichkeiten zu Wort meldete, war es an Goebbels, sich am 1. Juli über alle Reichssender an die deutsche Öffentlichkeit zu wenden. Als wolle er sich selbst gegenüber noch einmal rechtfertigen, weshalb er von Hitler solange in Unkenntnis gelassen worden war, verkündete er den «Volks-genossen» gleich zu Beginn seiner Ansprache, dass «der Führer (...) wieder, wie so oft, in ersten und schwierigen Situationen, nach seinem alten Prinzip gehandelt (hat), immer nur das zu sagen, was man sagen muss, dem, der es wissen muss und dann, wenn er es wissen muss». Goebbels verklärte Hitler durch die dramatische Schilderung der Ereignisse, in deren Verlauf er immer wieder vom «Lotterleben» und der «schimpflichen und ekeleregenden sexuellen Abnormität» der S.A.-Führer redete, zum «Retter des Vaterlandes». Er und «seine Getreuen» hätten es nicht zulassen können, dass «ihr Aufbauwerk, unter unsäglichem Opfern von der ganzen Nation begonnen», durch eine «kleine Gil-

de von Verbrechern», die im Bunde mit der «Reaktion» und einer ausländischen Macht gestanden hätten, in Gefahr gebracht werde. In völliger Verdrehung der Tatsachen reklamierte Goebbels für Hitlers Handeln den Begriff der «Zweiten Revolution», die nunmehr gekommen sei, «aber anders», als jene sich das gedacht hätten⁴⁵.

Die Rundfunk- und Presseveröffentlichungen der folgenden Tage setzten die Lügen fort. Genaue Angaben über die Zahl der Getöteten – es dürften mehr als 200 gewesen sein – wurden nicht gemacht. In den Zeitungen vom 3. Juli war unter den Namen von sieben S.A.-Führern auch der Röhms zu lesen. Ihm sei Gelegenheit gegeben worden, die Konsequenz aus seinem «verräterischen Handeln» zu ziehen. Er habe dies nicht getan und sei daraufhin erschossen worden. Ferner fand sich eine kleine Notiz, dass General a.D. von Schleicher, der mit den staatsfeindlichen Kräften der S.A.-Führung und mit auswärtigen Mächten staatsgefährdende Verbindungen unterhalten habe, sich bei seiner Verhaftung durch Kriminalbeamte mit der Waffe widersetzt hätte. «Durch den dabei erfolgten Schusswechsel wurden er und seine dazwischentrete Frau tödlich verletzt», hiess es lapidar. Die Namen der anderen Ermordeten trug zunächst nur das Gerücht weiter, denn eine Anweisung des Propagandaministeriums untersagte es der Presse, Todesanzeigen der Ermordeten oder «auf der Flucht Erschossenen» zu veröffentlichen.

Am Abend des 10. Juli 1934 um 20 Uhr sprach Goebbels über alle deutschen Rundfunksender zum «30. Juni im Spiegel des Auslandes». Nachdem er die deutsche Presse, die «der Regierung mit dankenswerter Disziplin und Aufgeschlossenheit helfend zur Seite gestanden» habe, und damit letztlich sich selbst gelobt hatte, unterstellte er Falschmeldungen ausländischer Zeitungen die Absicht, die allgemeine Verwirrung in Deutschland steigern zu wollen; er lenkte so von dem ab, was sich tatsächlich ereignet hatte – und was verschwiegen wurde – und brandmarkte schliesslich die Spekulationen der Auslandspresse als eine «Lügenkampagne», die in ihrer Bosheit nur noch verglichen werden könne «mit dem Greuelmärchenfeldzug, der während des Krieges gegen Deutschland inszeniert wurde»⁴⁶.

Entscheidend erleichtert wurde die propagandistische Verschleierung der Ereignisse durch die Haltung der der traditionellen Elite entstammenden Komplizen Hitlers. Sie arrangierten Glückwunschtelegramme des Reichspräsidenten an Hitler und Göring. Der in Neudeck dem Tod entgegendämmernde Hindenburg bezeichnete darin Hitler als den Ret-

ter aus «schwerer Gefahr» und sprach ihm seinen «tiefempfundenen Dank» und seine «aufrichtige Anerkennung» aus⁴⁷. Reichswehrminister Blomberg, der die Ermordung zweier seiner Generale trotz empörrten Widerspruchs aus Armeekreisen billigend in Kauf genommen hatte, dankte emphatisch dem «Staatsmann und Soldaten Hitler», der durch sein «mutiges und entschlossenes Handeln» den Bürgerkrieg verhindert habe. Der Generaloberst, der die Monopolstellung der Wehrmacht als Waffenträger im Staate nunmehr gewährleistet sah, tat dies im Namen des gesamten Kabinetts, das sogleich allzu beflissen ein Gesetz verabschiedete, dessen einziger Paragraph die barbarische Säuberungsaktion als «Staatsnotwehr» für rechtens erklärte⁴⁸.

Die von Goebbels in Presse und Funk nun gross herausgestellte «Legalität» der Niederschlagung der «Röhm-Revolte» liess die Öffentlichkeit über deren Brutalität hinwegsehen. An die Stelle der Angst vor dem S.A.-Terror und der Drohung einer «Zweiten Revolution» trat das grosse Aufatmen, schienen doch die «guten Kräfte» der nationalsozialistischen Bewegung endgültig triumphiert zu haben. Kaum jemand durchschaute in jenem Sommer 1934 die wahren Zusammenhänge, kaum jemand ahnte, dass Hitler sich wiederum nur scheinbar der bürgerlich-konservativen Welt, ihren politischen Institutionen, genähert hatte, um sie nun umso nachdrücklicher zu blossen Werkzeugen seiner masslosen Machtbegierde zu degradieren.

Die durch den blitzartigen Befreiungsschlag gegen die S.A. eingeleitete Entwicklung fand einen raschen Abschluss. Exakt in dem Moment, als die Deutschen trotz aller Unruhe, die die Ereignisse mit sich gebracht hatten, auf atmeten, als die konservativen Partner Hitler auf die «richtige Bahn» gebracht zu haben glaubten, kündeten Bulletins des Ärzteteams unter Professor Ferdinand Sauerbruch aus Neudeck vom täglich bevorstehenden Ableben des Reichspräsidenten. Die Gunst der Stunde nutzend, griff Hitler nun nach der Alleinherrschaft. Am 1. August legte er, sich kurzerhand über das Legalitätsprinzip hinwegsetzend, dem Kabinett ein Gesetz über die Nachfolgeschafft vor, das das Amt des Reichspräsidenten mit dem des «Führers und Reichskanzlers» vereinigte⁴⁹. Es trat keine 24 Stunden später in Kraft, denn in den Morgenstunden des 2. August starb Paul von Hindenburg im Alter von 86 Jahren. Um 9 Uhr 25 unterbrachen alle Rundfunksender ihre Programme. Der Propagandaminister gab mit schleppender, Trauer heuchelnder Stimme den Tod des Reichspräsidenten und Feldmarschalls des Weltkrieges bekannt.

Nach einer halbstündigen Funkstille erfolgte durch Goebbels die Bekanntgabe der «ersten, aus diesem Anlass erforderlichen gesetzlichen Massnahmen und Anordnungen»⁵⁰. Wenige Stunden, nachdem das «Ich hatt' einen Kameraden» im Äther verklungen war, ordnete der Reichswehrminister, Generaloberst von Blomberg, an, was längst abgesprochen war; er befahl, die Soldaten der deutschen Wehrmacht auf den «Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler», zu vereidigen.

Die Inszenierung der Trauer, die Goebbels sogleich in seine Hände nahm, wurde, wie schon beim Tag von Potsdam im Vorjahr, zum Symbol politischer Kontinuität ausgestaltet. Sie begann am 6. August mit einer Trauerfeier des deutschen Reichstages in der Kroll-Oper, bei der Hitler die Trauer-Rede hielt. Am Tag darauf wurde der Leichnam in militärischer Trauerparade von Neudeck nach Tannenberg überführt, zum gewaltigen Denkmal jener Schlacht, aus der Hindenburg im Jahre 1914 siegreich hervorgegangen war. Dort wurde, nachdem die den Sarg begleitenden Traditionstruppenteile des Feldmarschalls und die zahlreichen Kämpfer von damals Aufstellung genommen hatten, der Staatsakt mit Beethovens «Eroica» eröffnet. Es folgten die Ansprache des evangelischen Feldbischofs der Reichswehr, Choräle, Ehrensalue und schliesslich der Auftritt des Hauptredners: des Reichspräsidenten und Kanzlers, des «Führers» Adolf Hitler⁵¹.

Obwohl er während seiner Ansprache auf eben jene Kontinuität, auf das Erbe, abhob, fehlte doch die Bekundung des Erblassers. Zwölf Tage nach dem Tod des Feldmarschalls, als Franz von Papen in Berchtesgaden eintraf, war sie gefunden: Der überbrachte nämlich Hitler ein politisches Testament Hindenburgs, von dem sogleich das Gerücht umging, es sei gefälscht. Einerseits war es reichlich spät aufgefunden worden – Goebbels hatte unmittelbar nach Hindenburgs Tod erklären lassen, dass kein Testament gefunden worden sei⁵² – zum anderen entsprach auch die Diktion des Papiers kaum der schlichten Ausdrucksweise Hindenburgs, wenn darin vom «Tal der tiefsten Bedrückung» die Rede war, aus dem «sein Kanzler», der «Fahnenträger der westlichen Kultur» das Reich geführt habe. Im Gegensatz zum mehrfach erwähnten Hitler, kamen Kaiser und Herrgott, die Hindenburg so verehrt hatte, nicht vor. Die einen glaubten, dass Hitler selbst der Fälscher war; die anderen, wie der französische Botschafter François-Poncet, tippten auf die Beteiligung der Kamarilla um Otto Meissner, Oskar von Hindenburg und Franz von Papen⁵³.

Um nicht auf die Gnade der Reichswehr angewiesen zu sein, verband

Hitler – wie es seit 1933 feststand⁵⁴ – mit der Inbesitznahme der totalen Macht eine Volksabstimmung. Abermals rollte mit Unterstützung der Reichspropagandaleitung der N.S.D.A.P. – der «Reichsautozug Deutschland» und der «Hilfszug Bayern» gewährleisteten die technische Betreuung und die Versorgung der Grosskundgebungen – eine Welle der Propaganda übers Land, abermals liess die Fragestellung keinerlei Spielraum und abermals wurde bei der Abstimmung manipulierend eingegriffen. Dennoch erfüllten sich am 19. August 1934 Hitlers und Goebbels' weitgespannte Erwartungen nicht. Wengleich 89,9 Prozent ermittelt wurden, die für den «Führer» gestimmt haben sollen, nahmen Hitler und sein Propagandaminister das Ergebnis mit betretenen Mienen entgegen⁵⁵.

Schon im Vorfeld der Volksabstimmung hatte Alfred Rosenberg, dessen Ambitionen Hitler zu Beginn des Jahres mit einem Amt für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung der N.S.D.A.P. nachgegeben hatte, zu einem Generalangriff auf Goebbels ausgeholt. Zum Anlass nahm er dessen Rechtfertigungsrede zu den Ereignissen des 30. Juni, die in der ganzen Welt einen «geradezu katastrophalen Eindruck» hinterlassen habe. Goebbels habe «die Stellung eines Reichsministers mit der Rolle eines Vorstadtagitators verwechselt»⁵⁶. «Bloss weil ein Mensch ohne Massvermögen seiner Zunge und seiner Selbstgefälligkeit freie Bahn lasse», gerate das Deutsche Reich «in schwerste Gefahr», empörte sich der nach dem gewaltsamen Tod von Gregor Strasser wohl schärfste und hartnäckigste parteiinterne Widersacher des Propagandaministers, der damit seinen aussenpolitischen Ambitionen Nachdruck zu verleihen suchte. Anfang August bat er Hess «mit aller (...) Eindringlichkeit», dem «Führer» naheulegen, ihm, Rosenberg, eine Generalvollmacht für die Aussenpolitik der gesamten Bewegung zu erteilen⁵⁷.

Ein Dorn im Auge war Rosenberg auch der Wahlauf Ruf gewesen, den Goebbels, der seinem Widersacher den Zugang zum Rundfunk nach Kräften verbaute⁵⁸, an die Kulturschaffenden gerichtet hatte. Unter anderen waren Ernst Barlach, Emil Nolde und Ludwig Mies van der Rohe gebeten worden, ihn zu unterschreiben. Dass ein Regierungsrat aus Goebbels' Ministerium «Kulturbolschewisten» und die «von uns bekämpften Künstler Barlach und Nolde dringend gebeten» habe, für Hitler einzutreten – so hatten es die *Baseler Nachrichten* berichtet – trug der «Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der N.S.D.A.P.» Goebbels lange Zeit nach. Er finde es «deprimierend», um «Unterschrif-

ten für den Führer bei jenen zu betteln, die wir seit Jahren kulturpolitisch aufs Äusserste bekämpfen»⁵⁹. Goebbels versuchte dessen Kritik mit dem Argument zu entkräften, dass auch bestimmte katholische Bischöfe zu Unterschriften unter Wahlaufrufen aufgefordert worden waren⁶⁰. Doch Rosenberg fand diesen Vergleich «in keiner Weise haltbar», da die Partei die betreffenden katholischen Bischöfe «niemals angegriffen» und «der Führer stets das staatliche Prinzip religiöser Duldsamkeit auch ihnen gegenüber verkündet» habe. Die betroffenen «Künstlerpersönlichkeiten» seien dagegen «vom Führer persönlich eindeutig abgelehnt worden», was «mehrfach mit grosser Eindeutigkeit öffentlich ausgesprochen worden» sei⁶¹, replizierte Rosenberg.

In den Kulturfragen sollte es fortan zu einer nicht enden wollenden, verbissenen geführten Auseinandersetzung zwischen Goebbels und Rosenberg kommen. Am 30. August schrieb Rosenberg dem Präsidenten der Reichskulturkammer, «dass der mir vom Führer übertragene Auftrag auch dahin lautet, sämtliche gleichgeschaltete Verbände in Bezug auf ihre geistige und weltanschauliche Haltung zu überwachen»⁶². Er begann systematisch, führende Persönlichkeiten der Reichskulturkammer – genau jene, die Goebbels nach dem künstlerischen Exodus noch als glaubwürdige Repräsentanten der kulturellen Blüte Deutschlands dem Regime hatte verpflichten können – zu attackieren.

Rosenbergs erstes Ziel war mit dem Komponisten Richard Strauss die wohl wichtigste deutsche Musikerpersönlichkeit des 20. Jahrhunderts von internationaler Bedeutung. Goebbels hatte ihn als Präsidenten der Reichsmusikkammer gewinnen können⁶³. Gerade noch hatte er Strauss zu dessen 70. Geburtstag ein in Silber gerahmtes Bild mit der Widmung «Dem grossen Meister der Töne in dankbarer Verehrung» überreichen⁶⁴ und ihn seitens des Propagandaministeriums «als einen der repräsentativsten deutschen Musiker» feiern lassen⁶⁵, als Rosenberg in seinem Schreiben an den Propagandaminister vom 20. August 1934 in scharfer Form drohte⁶⁶, dieser «Fall» könne sich zu einem «kulturellen Skandal» entwickeln, denn es sei eine «vollkommene Unmöglichkeit», dass sich Strauss den Text seiner Oper *Die schweigsame Frau* «von einem Juden schreiben» liesse. Der betreffende «Jude Zweig» sei zugleich «künstlerischer Mitberater eines jüdischen Emigranten-Theaters» in der Schweiz. Rosenbergs Attacke rief bei Goebbels wieder «tolle Ärger» hervor, zumal sich auch Hess in dieser Sache auf Rosenbergs Seite stellte⁶⁷, Hitler und er aber gerade offiziell ihre Zustimmung zur

Aufführung dieser Oper gegeben hatten⁶⁸. Rosenberg sei «ein sturer, eigensinniger Dogmatiker, der nicht bis morgen» schaue⁶⁹, machte Goebbels seiner Wut Luft. Er warf Rosenberg mangelnde Sachkenntnis vor und wick damit dem Kern der Anschuldigungen aus. Es sei «unwahr, dass Dr. Richard Strauss den Text seiner Oper von einem jüdischen Emigranten schreiben lässt. Wahr dagegen ist, dass der Überarbeiter des Textes, Stephan Zweig, ein österreichischer Jude ist, nicht zu verwechseln mit dem Emigranten Arnold Zweig (...). Es ist demnach auch unwahr, dass der Verfasser des Operntextes künstlerischer Mitarbeiter eines jüdischen Emigranten-Theaters ist (...). Aus den oben behandelten Fragen könnte sich demnach entsprechend Ihrer Befürchtung nur dann ein kultureller Skandal entwickeln, wenn das Ausland sie mit derselben Unbekümmertheit behandelte, wie Sie das in Ihrem hiermit beantworteten Brief getan haben. Heil Hitler!»⁷⁰ Zwar war die Rosenberg-Attacke im «Fall Strauss» damit zunächst einmal abgeschlagen, doch blieb der Weltanschauungsbeauftragte weiter auf Strauss' Spur.

Den Komponisten Paul Hindemith, Mitglied der Reichsmusikkammer, ging Anfang November 1934 die von der Rosenbergschen Kulturgemeinde herausgegebene Zeitschrift *Die Musik* an, er sei «kulturpolitisch nicht tragbar»⁷¹. In einer anderen Publikation hiess es, er sei durch seine früheren Werke eindeutig als einer der «Bannerträger des Verfalls» ausgewiesen⁷². Auch Rosenberg selbst griff in diesem «Fall» zur Feder. Unter der Überschrift *Ästhetik oder Volkskampf* schrieb er im *Völkischen Beobachter*. «Wenn nun ein Mann wie Hindemith als begabter Musiker nach einigen deutschen Anfängen 14 Jahre lang in jüdischer Gesellschaft gelebt und gewirkt und sich wohlgeföhlt hat; wenn er fast nur unter Juden verkehrte und, von ihnen gelobt, dahinwirkte; wenn er, dem Zuge der Zeit der Novemberrepublik folgend, übelste Verkittschungen deutscher Musik» vornehme, dann gehe «es nicht an, ihn bloss von der arischen Betrachtungsweise aus in die höchsten Kunstinstitute des neuen Reiches einzuföhren.»⁷³ Goebbels hingegen hatte Hindemith in einem Rundschreiben der Reichssendeleitung vom 25. Juni 1934 als «eine der stärksten Begabungen der jüngeren deutschen Komponisten-Generation» gewürdigt, wengleich auch er die «geistige Grundhaltung, wie sie im grössten Teil seiner bisherigen Werke zum Ausdruck komme, scharf ablehnen müsse»⁷⁴.

Wilhelm Furtwängler, der Vizepräsident der Reichsmusikkammer, den Goebbels als genialen Dirigenten verehrte⁷⁵, kam Hindemith am 25.

November mit einer Entgegnung in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*⁷⁶ zu Hilfe, die der enormen Nachfrage wegen sogar nachgedruckt werden musste. Er stellte darin klar, dass man es sich nicht leisten könne, «angesichts der auf der ganzen Welt herrschenden unsäglichen Armut an wahrhaft produktiven Musikern, auf einen Mann wie Hindemith so ohne Weiteres zu verzichten». Auf Rosenberg gemünzt stellte er die entscheidende Frage, wo man denn hinkäme, «wenn politisches Denunziantentum in weitestem Masse auf die Kunst angewendet werden sollte?»⁷⁷ Vom Publikum in der Staatsoper – zu dem am gleichen Abend zufällig auch Goebbels und Göring zählten – erhielt Furtwängler nach einer *Tristan*-Aufführung demonstrativ lang anhaltenden Beifall. Göring soll dies zum Anlass genommen haben, Hitler davon zu unterrichten, dass gegen einen Reichsleiter der N.S.D.A.P. eine öffentliche Missfallensäußerung stattgefunden habe⁷⁸. Goebbels seinerseits drohte nun Furtwängler, «er würde schon zeigen, wer der Stärkere sei»⁷⁹. Furtwängler stellte daraufhin am 4. Dezember 1934 seine Ämter als Vizepräsident der Reichsmusikkammer sowie als Dirigent der Staatsoper zur Verfügung und war schweren Herzens entschlossen, nach Amerika zu emigrieren. Der «Fall Hindemith» hatte sich damit zu einem «Fall Furtwängler» bzw. Reichsmusikkammer erweitert.

Offiziell schien es, als habe Rosenberg im «Fall Furtwängler» einen vollen Erfolg über Goebbels verbuchen können – zumindest vorläufig, denn Goebbels kam es allzu gelegen, dass Furtwänglers Amerika-Pläne Anfang 1935 von dessen Intimfeind Arturo Toscanini, der sich öffentlich gegen ihn aussprach, vereitelt wurden. So liess Goebbels mit Hitlers Einverständnis⁸⁰ hinter den Kulissen durch Angebote und Drohungen mit Furtwängler verhandeln. Am 28. Februar 1935 trafen sich beide zu einer «Aussprache». Anfangs machte Furtwängler «noch Einwände»⁸¹, erklärte sich dann aber bereit, auch öffentlich «die Folgen und Folgerungen politischer Art, die an seinen Artikel geknüpft worden seien» zu bedauern, «umso mehr, als es ihm völlig ferngelegen habe (...), in die Leitung der Reichskunstpolitik einzugreifen, die auch nach seiner Auffassung selbstverständlich allein vom Führer (...) und dem von ihm beauftragten Fachminister bestimmt» würde⁸². Mit dieser taktisch geschickten Pressemitteilung schlug Goebbels gleich drei Fliegen mit einer Klappe. Zum einen verhalf sie Furtwängler, das Gesicht zu wahren, zum anderen wies sie Rosenbergs Ansprüche zurück und zum dritten war es dem Regime zuträglich, diesen Dirigenten in Deutschland gehal-

ten zu haben. Letzteres wird **Goebbels** wohl gemeint haben, als er in sein Tagebuch notierte, dies sei ein «grosser moralischer Erfolg für uns». Was blieb, war «die Sorge, wie wir ihn beschäftigen»⁸³.

Rosenberg war damit natürlich nicht zufrieden. Spitzfindig liess er Hess wissen, er finde, dass die Abfassung der **Goebbels**schen Presseerklärung «direkt provozierend» sei. Furtwängler entschuldige «sich nicht wegen seiner politischen Angriffe gegen eine nationalsozialistische Organisation», sondern bedaure «nur die Folgen und Folgerungen, die aus seinem Artikel gezogen worden wären. Und der nationalsozialistische Minister» bestätige «ihm gerade diese Formulierungen». Er, Rosenberg, bitte, «Herrn Dr. Furtwängler zu veranlassen» sich bei ihm «in genau gleicher Weise, nicht etwa über die Folgerungen, sondern über seine politischen Angriffe gegen die NS-Kulturgemeinde zu entschuldigen»⁸⁴. Wohl auf Hess' Betreiben hin musste Furtwängler auch noch diesen Gang tun. Im Gegenzug wies Rosenberg nach einer Begegnung mit Furtwängler seine parteiamtlich nicht anerkannte Kulturgemeinde an, «absolute Neutralität» gegenüber Furtwängler zu wahren⁸⁵. Damit schienen die Voraussetzungen für die offizielle Aussöhnung Furtwänglers mit Hitler geschaffen worden zu sein⁸⁶. Der Dirigent konnte schliesslich bleiben, was er war: Vizepräsident der Reichsmusikkammer, Direktor der Berliner Staatsoper und Preussischer Staatsrat. Im Jahre 1936 übernahm er dazu die musikalische Leitung der Bayreuther Wagner-Festspiele⁸⁷.

Seit Herbst 1934 widmete sich **Goebbels** neben der Auseinandersetzung mit Rosenberg, den er glaubte, «doch einmal unter(zu)- kriegen»⁸⁸, vor allem der im Versailler Vertrag vorgesehenen Saarabstimmung. Unter dem Schlagwort «Heim-ins-Reich» inszenierte **Goebbels** eine Propaganda-Kampagne, die vor allem der Auslandsfunk unter seinem Leiter Adolf Raskin ins Saargebiet trug. In den Sendungen wurde die «Deutsche Front» der Saar als Sammelbecken «deutschen Blutes» herausgestellt, die Anhänger des Status quo dagegen, die für eine weitere Völkerbunds Verwaltung des Gebietes plädierten, wurden als Handlanger des «jüdischen Bolschewismus» angeprangert⁸⁹. **Goebbels** versprach sich von dieser Taktik nicht zuletzt, die katholische Kirche für die «Heimkehr» der Saar, der «letzten Bastion» des Zentrums⁹⁰, mobilisieren zu können.

Vorbereitet wurde die Propaganda-Aktion von der getarnt arbeitenden Antikomintern-Organisation des Propagandaministeriums. Sie war der Propaganda-Abteilung unterstellt und wurde von Eberhard Taubert geleitet. Angezogen vom «kompromisslosen, kämpferischen Anti-Bol-

schewismus» der N.S.D.A.P., hatte er bereits seit 1932 als Mitarbeiter Haegerts in der Reichspropagandaleitung versucht, die in Deutschland bestehenden antikommunistischen Verbände und Gesellschaften zusammenzuschliessen. Das war jedoch ebenso gescheitert, wie die ihm kurz vor der Machtergreifung in Aussicht gestellte Übernahme eines «antibolschewistischen Referates» in der Berliner Gauleitung. Stattdessen zog ihn Goebbels als Berater beim Aufbau des Propagandaministeriums hinzu, wo Taubert schliesslich mit dem Wunsch durchdrang, neben seinem offiziellen Arbeitsgebiet «Antikommunismus» im Ministerium den Aufbau der Organisation voranzutreiben⁹¹.

Nicht zuletzt auf ihr Wirken dürfte es zurückzuführen sein, dass sich die katholischen Bischöfe im Wahlkampf zu einer pro-deutschen Stellungnahme bewegen liessen. Ein Hirtenbrief der Kölner Kirchenprovinz vom 26. Dezember 1934 rief die Gläubigen dazu auf, «einen für unser deutsches Volk segensreichen Ausgang der Saarabstimmung zu erleben»⁹². Solches Wohlverhalten belohnte Goebbels, indem er deren «positive deutsche Haltung» am 8. Januar 1935 im *Völkischen Beobachter* ausdrücklich hervorhob. Tatsächlich wird auch er es zu den unvergesslichen Anekdoten der «Antikomintern» gezählt haben, dass – wie sein Mitarbeiter Taubert später spottete – die «Saarbrücker Pfäfflein nie gehäht» hätten, wessen «Geschäfte sie besorgt» hätten⁹³.

Am 13. Januar 1935 entschieden sich – ausgezählt von einer unabhängigen Kommission – 90,5 Prozent der Menschen an der Saar für die Rückgliederung ihrer Heimat ins Deutsche Reich. Dies waren zwar nicht ganz so viele, wie Goebbels seinen Anhängern im Sportpalast bereits im Oktober 1933 prognostiziert hatte, als er sagte, es wisse doch jedermann, «dass 95 bis 98% der Bevölkerung des Saarlandes sich zu uns bekennen»⁹⁴. Doch immerhin war es nach der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Engelbert Dollfuss im Juli 1934 durch aus Deutschland unterstützte österreichische Nationalsozialisten und der Isolation, die der Austritt aus dem Völkerbund mit sich gebracht hatte, ein brauchbarer aussenpolitischer Prestigegegewinn.

Angesichts dieses Abstimmungsergebnisses, das er dann doch als «alle Erwartungen übertreffend» bezeichnete, hatte Goebbels am 15. Januar 1935 vor den Mitgliedern der Pressekonferenz der Reichsregierung Grund genug aufzutrumphen⁹⁵. Ausdrücklich hob er dessen «grosse aussenpolitische Bedeutung» hervor. Im Saargebiet gebe es keine Konzentrationslager, keine «sogenannte Knebelung der öffentlichen Mei-

nung», kein Pressegesetz und keine «sogenannte Diktatur einer kleinen Clique von Männern». Vielmehr sei das Saarland – getreu seiner Propagandarichtlinie – ein «Sammelpunkt aller internationalen, defätistischen, anarchistischen und anderer Elemente, ein Sammelpunkt des Weltkommunismus und ein Sammelpunkt des Weltmarxismus». Trotzdem habe die Bevölkerung mit über 90 Prozent der Stimmen ein «Bekenntnis zur deutschen Nation» und damit gleichzeitig zum Nationalsozialismus abgelegt. Dies beweise, dass der Nationalsozialismus «eine unerschütterliche politische Macht» darstelle, ein «Phänomen, das durch keine Argumente mehr aus der Welt fort diskutiert werden» könne. Den Erfolg habe man «dem Charakter der Tapferkeit, dem Mut und der Kühnheit der deutschen Politik, so wie sie von Adolf Hitler repräsentiert» werde, zu verdanken.

Die Sirenen heulten in ganz Deutschland, als das Saargebiet am 1. März 1935 offiziell ins Reich «heimkehrte». Auf dem Rathausplatz in Saarbrücken liess Goebbels vor der Bevölkerung, die «noch durchgeknetet werden» musste⁹⁶, eine Kundgebung nach bewährtem Ritual abrollen, zu der alle Rundfunkstationen des Reiches zugeschaltet waren – der Reichssender Saarbrücken, nach der Überwindung der «föderalistischen Zersplitterung» ein «Sender des deutschen Geistes», wurde erst Anfang Dezember 1935 von Goebbels eröffnet⁹⁷. Flaggenhissen, Parade vor Hitler, Ansprachen, zum Schluss Hitlers Rede: «Phantastisch in Form. Ein Hymnus. (...) Die Leute auf dem Platz unten sind in einem Taumel. Wie eine Raserei. Das Heil klingt als Gebet auf.»⁹⁸

Eine «Provinz» war damit «zurückerobert»⁹⁹, doch von einer Zufriedenstellung Deutschlands, wie Goebbels sie Frankreich noch 1933 für den Fall der Rückgliederung des Saargebietes in Aussicht gestellt hatte¹⁰⁰, konnte keine Rede sein. Hitler nützte den aussenpolitischen Aufwind nach der Saarabstimmung, um am 16. März 1935 die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bekannt zu geben, freilich unter dem Vorwand der am 13. März 1935 erlassenen Verordnung der französischen Regierung über die Verdoppelung der Dienstzeit in der Armee. Damit hatte er die Entwaffnungsbestimmungen des Versailler Vertrages aufgekündigt. Um einer Besorgnis in der deutschen Bevölkerung vorzubeugen, wurde die Presse «mit grösstem Nachdruck» darauf hingewiesen, dass nach Erlass des Wehrpflichtgesetzes «keinerlei Kriegspychose» gemacht werden dürfe¹⁰¹. Wenig später fügte Kurt Jahncke, der Leiter der Abteilung Presse im Propagandaministerium, an, dass «alle Nachrichten, die eine andere Tendenz andeuten, (...) als Propaganda

der Gegner Deutschlands bewertet werden» müssten¹⁰².

Mit Blick auf das Ausland intensivierte die nationalsozialistische Propaganda gleichzeitig ihre Friedensbeteuerungen¹⁰³. Am 19. März 1935 beteuerte Goebbels im *Angriff*¹⁰⁴, Deutschland habe den Frieden «so nötig wie alle anderen Völker. (...) Niemand in Europa, der auch nur eine Spur von Verantwortungsgefühl in sich trägt, glaubt daran, dass die Schäden eines Krieges, die durch 17jährige Friedensarbeit nicht zu beseitigen waren, durch einen neuen Krieg beseitigt werden könnten.»¹⁰⁵ In sein Tagebuch dagegen schrieb der in Hitlers Expansionspläne vom «Lebensraum» im Osten eingeweihte Goebbels wenig später: «Also rüsten und gute Miene zum bösen Spiel. Diesen Sommer lass uns o Herr noch überdauern. Durch Krisen und Gefahren geht der Weg zu unserer Freiheit. Aber er muss mutig beschritten werden.»¹⁰⁶

Die Reaktion des Auslandes gab allen Grund zu der Hoffnung, dass dieses doppelte Spiel Erfolg haben würde. Die englische und die französische Regierung schickten lediglich Protestnoten. Der geplante Besuch des britischen Aussenministers Sir John Simon und des Lordsiegelbewahrers Anthony Eden in Berlin wurde nicht einmal abgesagt, sondern fand nach einer Verschiebung Ende März 1935 statt. Bald zeigten die mit dem entschlossenen Handeln Hitlers gekoppelten Friedensbeteuerungen ihren ersten grossen aussenpolitischen Erfolg. Der Abschluss des deutsch-britischen Abkommens über die Flottenstärken am 18. Juni 1935 sanktionierte nicht nur die deutsche Wiederbewaffnung, er schien auch der erste Schritt auf dem Weg zu einer Annäherung des Reiches an Grossbritannien, der Voraussetzung für die kontinentalen Ambitionen Hitlers.

Die aussenpolitischen Erfolge veranlassten Goebbels einmal mehr, den «Führer»-Mythos zu zelebrieren: Am Vorabend von Hitlers Geburtstag hob er in seiner Rundfunkansprache hervor, es sei ein nur den engsten Freunden zu begreifendes «Wunder», dass ein Mann, der vor knapp drei Jahren die Hälfte des Volkes gegen sich hatte, «heute im ganzen Volk über jeden Zweifel und jede Kritik erhaben ist». Diese neue unerschütterliche Einigkeit des Volkes zeige, dass Hitler der Mann des Schicksals, ein «Apostel mit einer Sendung» sei. Er trage «die Berufung in sich (...), die Nation aus furchtbarster innerer Zerrissenheit und schmachvollster aussenpolitischer Demütigung wieder zur ersehnten Freiheit emporzuführen»¹⁰⁷. Solche Worte aus dem Munde Goebbels' waren jedoch inzwischen vor allem Propagandaritual. Entspre-

chend waren auch seine Reden weniger fesselnd, weniger suggestiv als diejenigen der «Kampfzeit». Wenn Hitler für Goebbels der väterliche Freund und Bezugspunkt, aber auch die unter dem Schutz der «Vorsehung» wirkende historische Grösse und unantastbare Autorität geblieben war, so war er ihm doch nicht mehr der «Ersatz-Messias» der frühen Jahre – Wohlleben und Aufstieg hatten an diesem aus Not und Entbehren erstandenen Glauben gezehrt.

So glücklich sich Goebbels schätzte, zu den Gefährten des «Apostels Hitler» zu gehören, so sehr bereiteten ihm die «irdischen» Querelen in der Kulturpolitik Kopfzerbrechen, denn Rosenberg ging zunehmend in die Offensive. Als dieser erfahren hatte, dass Hindemith auf «Veranlassung» Goebbels' und Rusts «wieder in sein Amt als Lehrer an der Hochschule für Musik eingebaut werden» sollte, schrieb er sogleich dem Reichserziehungsminister, er halte dies für «völlig indiskutabel». Die Wiedereinsetzung stünde «in krassem Widerspruch zu den zweimaligen Ausführungen des Führers über Kulturpolitik». Die «Bewegung» habe bereits «nachgiebig genug gehandelt (...), Hindemith eine Bewährungsfrist zu geben». Der Komponist sei «ein eindeutiger Vertreter einer kunstbolschewistischen Kulturhaltung»¹⁰⁸. Als Rust «mit Rücksicht auf das Schreiben Rosenbergs den Urlaub des Komponisten» verlängerte, war Goebbels' Niederlage im «Fall Hindemith» besiegelt; der Komponist verliess Deutschland bald darauf. Rosenbergs Dank war Rust gewiss.

Im Juni 1935 sandte Horst Dressler-Andress von der Reichstagung der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde in Düsseldorf an Goebbels eine neue Hiobsbotschaft aus dem Rosenberg-Lager. In seinem eiligen Bericht hiess es, dort seien «die Becher geschwungen und auf die sterbende Kulturkammer angestossen» worden. Dressler-Andress machte eine «forcierte oppositionelle» Stimmung aus und wertete die Veranstaltung insgesamt als «Anfang einer grossangelegten organisatorischen Opposition» gegen Ministerium und Kulturkammer¹⁰⁹. Weiteren Auftrieb bekamen Goebbels' Widersacher, als Rosenberg im «Fall Strauss» endlich den entscheidenden Fund machte; zuvor hatte er schon die von Hitler und Goebbels genehmigte Uraufführung der Oper *Die schweigsame Frau* am 24. Juni 1935 in Dresden durch seine Kulturgemeinde boykottieren lassen¹¹⁰. Die Gestapo hatte einen Brief des Komponisten an den Librettisten der Oper, Stefan Zweig, abgefangen, in dem stand, der Absender «mime» den Präsidenten der Reichsmusikkammer nur deshalb, weil er «Gutes (...) tun und grösseres Unglück (...) verhüten»

wolle¹¹¹. Goebbels ereiferte sich über den Inhalt dieses «besonders gemeinen» Briefes, angesichts dessen ihm nichts mehr übrigblieb, als vor Rosenberg zu kapitulieren und Strauss zum Rücktritt zu zwingen. «Der Brief ist dreist und dazu saudumm. Jetzt muss Strauss auch weg. (...) Strauss ‚mimt den Musikammerpräsidenten‘, Das schreibt er an einen Juden. Pfui Teufel!»¹¹² Die Enttäuschung der Niederlage schlug um in eine Rundum-Schelte. Die Künstler, «von Goethe bis Strauss», seien «politisch alle charakterlos. (...) Weg damit!»¹¹³ «Wir werden's ohne Eclat machen»¹¹⁴, hiess es weiter, denn der Erfolg Rosenbergs war schmerzlich genug.

So wie Rosenberg den Antisemitismus für seinen Kampf gegen Goebbels benutzte, so tat dies der Propagandaminister, um den ihm seit Langem missliebigen Berliner Polizeipräsidenten Magnus von Levetzow zu stürzen. Dieser zog Goebbels' Unmut auf sich, als es im Juli 1935 in Berlin zu Demonstrationen gegen einen antisemitischen Film kam, und die Polizei nach Auffassung des Berliner Gauleiters «nicht entschlossen genug» durchgegriffen hatte. Gleichzeitig lag ihm sein Mitstreiter aus der «Kampfzeit», Graf von Helldorf, der seit März 1933 Polizeipräsident von Potsdam war, in den Ohren, doch etwas für ihn zu tun. Von Helldorf, dessen Affäre mit der Schauspielerin und Sängerin Else Elster in der Stadt die Runde machte, steckte tief in Geldschwierigkeiten. Berliner Tageszeitungen hatten schon vor der Machtübernahme berichtet, dass er «durch eine grössenwahnsinnige Verschwendung sein Vermögen vergeudet» habe. Zu seinem «Ruin» habe vor allem «eine Art Wallensteinlager» beigetragen, das er auf seinem Gut für S.A.-Leute unterhielt¹¹⁵. Helldorf, dessen Schulden bereits zu Gehaltspfändungen geführt hatten, benötigte dringend einen besser dotierten Posten.

Goebbels war seinem alten Kampfgefährten, mit dessen Einstellung gegenüber Frauen er sympathisierte – «Ist nicht jeder echte Mann so?» fragte er einmal¹¹⁶ –, gerne behilflich, zumal er mit ihm auch privat viel verkehrte. Entscheidend war jedoch, dass er in Helldorf einen radikalen Antisemiten an seiner Seite wusste, mit dessen Unterstützung er nun noch schärfer gegen die jüdischen Bürger Berlins vorgehen wollte. Er intervenierte also bei Hitler, beklagte sich über von Levetzow und präsentierte von Helldorf als Nachfolger. Hitler willigte ein und übertrug diesem am 18. Juli 1935 das Amt des Berliner Polizeipräsidenten. «Bravo!» lobte Goebbels sich selbst, um sogleich anzufügen, «und Berlin machen wir wieder sauber. Mit vereinten Kräften.»¹¹⁷

Jenes «Saubermachen», der Kampf gegen die Juden und den aus diesen angeblich hervorgegangenen Bolschewismus, rückte immer mehr in den Mittelpunkt der Goebbelschen Agitation und entsprach damit Hitlers doppelter Zielsetzung von einem rassenideologischen Vernichtungskrieg und der Gewinnung von «Lebensraum» im Osten. Hitler liess den Nürnberger «Reichsparteitag der Freiheit» im September 1935 erstmals ganz im Zeichen des Antibolschewismus abrollen. Nachdem ein von Taubert verfasster «Aufruf der Antikomintern zum VI. Weltkongress der Komintern», die soeben in Moskau getagt hatte, mit der den Kommunisten nachgebildeten Parole: «Antibolschewisten aller Länder vereinigt Euch» in der deutschen Presse erschienen war, wurde der Goebbels-Mitarbeiter von Hanke im Namen Hitlers beauftragt, die Parteitags-Redner mit entsprechendem Material auszustatten¹¹⁸; alle Reden sollten diesem Thema gewidmet sein, um dem Bolschewismus eine «vernichtende Abrechnung» zu bescheren.

Goebbels' Rede *Kommunismus ohne Maske*, die er am 13. September hielt, reihte sich nahtlos ein in die «scharf antibolschewistischen und antijüdischen» Ausführungen seiner Vorredner Hitler, Rosenberg, Darré und Adolf Wagner¹¹⁹. Goebbels begann mit der Ankündigung einer deutschen «Weltmission» gegen den Bolschewismus, den er als «die Kampfansage des von Juden geführten internationalen Untermenschentums gegen die Kultur an sich» bezeichnete¹²⁰. Um der deutschen und europäischen Öffentlichkeit den zu einer «Verbrecherorganisation» herabgesunkenen Bolschewismus «vollends demaskiert» zu zeigen, beschrieb er die «Teufelsfratze der Weltzerstörung» in einer erschlagenden Anhäufung tatsächlicher und angeblicher kommunistischer Untaten¹²¹. Er sprach vom «Einzelmord, Geiselmord und Massenmord» der «verrohten und vertierten kommunistischen Bestien», geisselte den «programmatischen Atheismus der bolschewistischen Internationale» und zog aus all dem die Schlussfolgerung, der Bolschewismus sei ein «methodischer Wahnsinn», der darauf hinauslaufe, «die Völker und ihre Kulturen zu vernichten und die Barbarei zur Grundlage des Staatslebens zu machen».

Die Frage nach den «Hintermännern dieser Weltvergiftung» war rhetorisch. Für Goebbels war die «bolschewistische Internationale» eine «jüdische Internationale». Um dies unter Beweis zu stellen, verlas er ein mehrere Seiten füllendes Register führender jüdischer Vertreter des Kommunismus, dessen Theorie von «dem Juden Karl Mordechai, genannt Marx, Rabbinersohn aus Trier» begründet worden sei¹²². Eine

«Abzweigung» davon sei entstanden «im Gehirn des Juden Ferdinand Lassalle, Sohn des aus Loslau stammenden Juden Chaim Wolfsohn». So seien nach der Spaltung der Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei Russlands (S.D.A.P.R.) in Menschewiki und Bolschewik! beide Gruppen von Juden beherrscht worden: von «Martow (Zederbaum), Trotzki (Bronstein)» und anderen auf der einen, «Borodin (Grusenberg),..., Jaroslawski (Gubelmann),..., Litwinow (Wallach)» auf der anderen Seite. Juden hätten sich sowohl in den politisch-militärischen Gremien nach der ersten Sitzung des Zentralkomitees am 23. Oktober 1917 in der Überzahl befunden, als auch im Präsidium des VI. Parteitages der Bolschewik! im Jahre 1927. Rosa Luxemburg, die Ende Dezember 1918 an die Spitze der gleichzeitig gegründeten K.P.D. trat, sei eine «polnische Jüdin» gewesen und Stalins Frau die Tochter des Juden Laser Moissejewitsch Kaganowitsch. Und so weiter und so weiter. Diese «nüchterne und leidenschaftslose» Aneinanderreihung – so fuhr Goebbels fort, lasse nur den Schluss zu, dass es «das grösste Verdienst» Hitlers sei, «dem Ansturm des Weltbolschewismus in Deutschland einen Damm» entgegengesetzt zu haben, «an dem sich die Wellen dieser asiatisch-jüdischen Schmutzflut» gebrochen hätten. Nun sei Deutschland «immunisiert gegen das Gift der roten Anarchie».

Im Schatten der dröhnenden Antibolschewismus-Kampagne liessen die nationalsozialistischen Machthaber am 15. September 1935 während einer Sondersitzung des Reichstages im Rahmen des Reichsparteitages die eilig entworfenen antisemitischen Nürnberger Gesetze – das «Reichsbürgergesetz» und das «Gesetz zum Schutze des Deutschen Blutes und der deutschen Ehre» – verabschieden, an denen bis zuletzt noch «gefeilt» wurde¹²³. Goebbels kommentierte den Beginn der systematischen Judenverfolgung in seinem Tagebuch: «Das Judentum ist schwer geschlagen. Wir haben seit vielen hundert Jahren als Erste wieder den Mut gehabt, es auf die Hörner zu nehmen.»¹²⁴

In dem Gerangel um deren Ausführungsbestimmungen, die Mitte November 1935 in Kraft traten, gehörte Goebbels zu den Radikalsten. Er, der ohnehin dauernd bei Hitler gegen die angebliche «Judenüberheblichkeit» hetzte¹²⁵, focht nun vehement dafür, nicht nur Voll-, sondern auch «Halb»- und «Vierteljuden» – die also von mindestens einem Eltern- bzw. Grosselternanteil jüdischer Herkunft abstammten – und die mit ihnen verheirateten Personen aus Deutschland zu vertreiben. Nur widerwillig, um des Partefriedens willen, trug er schliesslich den Kompromiss, wie er es nannte, um die Ausführungsbestimmungen der Nürnberger Gesetze mit¹²⁶, unter die «Halbjuden» nicht grundsätzlich, «Viertel-

juden» aber gar nicht fielen. «Geschickt und unauffällig» sollte dies nun in die Presse lanciert werden, damit nicht «zuviel Geschrei» darum entstände¹²⁷.

Hatte sich hierbei die «radikale Meinung» nicht ganz durchsetzen können, so verfolgte Goebbels auf dem von ihm kontrollierten kulturellen Gebiet am eifrigsten und exzessivsten das Ziel der Nationalsozialisten, Deutschland von den Juden zu «reinigen»¹²⁸. Hatte er zunächst noch keine «unmittelbare gesetzliche Möglichkeit» gesehen, einen «Arierparagraphen» in der Reichskulturkammer und den angeschlossenen Verbänden einzuführen¹²⁹, so hatte er doch per Erlass vom 24. März 1934 die Aufnahmebedingungen für «Nichtarier» verschärft, indem er die Kammern an wies, diese im Allgemeinen nicht zu Kulturberufen zuzulassen¹³⁰.

Im Frühjahr 1935 hatte mit einer ersten «Säuberungswelle» die systematische «Entjudung» der Reichskulturkammer begonnen, die Goebbels in den folgenden Jahren gegen alle Widerstände mit erbarmungsloser Konsequenz vorantrieb. Doch wenn er auf der zweiten Jahrestagung der Kammer am 15. November 1935 hervorhob, diese sei «heute judenrein» und «im Kulturleben unseres Volkes» sei «kein Jude mehr tätig»¹³¹, so entsprach dies seinem Wunschenken und nicht der Wirklichkeit. Goebbels hatte nämlich im Verlauf des Herbstes mit erheblichen Schwierigkeiten seitens des Reichswirtschaftsministers Hjalmar Schacht zu kämpfen. Direkt nach Verabschiedung der Nürnberger Gesetze wurde, ohne Schacht zu informieren, angeordnet, dass jüdische Kunst- und Antiquitätenhändler und jüdische Besitzer von Lichtspieltheatern unter Ankündigung des Kammerausschlusses bis spätestens 10. Dezember 1935 ihre Unternehmen zu verkaufen hätten. Zum Jahreswechsel mussten auch die jüdischen Buchhändler ausscheiden. Ausserdem durften hauptsächlich für Juden bestimmte Zeitschriften vom 1. Oktober an weder öffentlich angeboten noch verkauft werden¹³². Schacht intervenierte gegen eine derartige Vorgehensweise mehrfach energisch bei Goebbels mit dem Argument, dass auf die wirtschaftlichen Interessen des Reiches Rücksicht zu nehmen sei¹³³. Doch Goebbels ignorierte dies, zumal er sich auch von Hitler gedeckt wusste. Nachdem nämlich Schacht im August in Königsberg eine «liberalistische» und «provokatorische Rede à la Papen» gehalten hatte¹³⁴, hatte Hitler bei Goebbels «Material gegen Schacht» bestellt, um dem parteilosen Reichsbankpräsidenten und kommissarischen Wirtschaftsminister vor Augen zu führen, wie «entbehrlich» er doch sei¹³⁵.

Goebbels' Auseinandersetzung mit seinem Intimfeind Rosenberg trat in der zweiten Hälfte des Jahres 1935 in ein neues Stadium. Rosenberg hatte bei der Ablösung der Präsidenten der Reichsschrifttums- und der Reichsfilmkammer, Hans Friedrich Blunck und Fritz Scheuermann, im Oktober 1935 seine Hände im Spiel. Um sich gegenüber Rosenberg wieder einen Vorteil zu verschaffen, beabsichtigte Goebbels, einen Reichskultursenat – ein Gremium «hervorragender, um Volk und Kultur verdienster Persönlichkeiten» – ins Leben zu rufen. Dieser Plan datierte schon vom November 1933¹³⁶, sollte nun aber auch dazu dienen, Persönlichkeiten, die seiner Kulturpolitik kritisch gegenüberstanden – Heinrich Himmler etwa, der H.J.-Führer Baldur von Schirach oder der N.S.D.A.P.-Finanzchef Franz Xaver Schwarz¹³⁷ –, durch Einbindung ruhig zu stellen¹³⁸. Einem Rundschreiben der Nationalsozialistischen Kulturgemeinde musste Goebbels allerdings entnehmen, dass Rosenberg ihm bereits zuvorgekommen war. Hitler hatte nämlich den Goebbels-Rivalen am 11. September 1935 damit beauftragt, einen Reichskultursenat zu berufen, «mit dem Ziel, auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft alles das auszulesen und zu fördern, was an schöpferischen Kräften im Sinne des Nationalsozialismus in Deutschland tätig ist»¹³⁹. Goebbels quittierte dies mit der Bemerkung, «alles nur nachgemacht und als Schlag gegen mich gedacht»¹⁴⁰, wusste aber dennoch, dass es nun Zeit war, «energisch» zu werden¹⁴¹. Am 26. September besprach er mit den Geschäftsführern der Reichskulturkammer die «Frage Rosenberg». Da dieser «illoyal» sei, bleibe ihm nichts «anderes übrig, als auch so zu handeln»¹⁴².

Am 2. Oktober 1935 sollte es zu einer Aussprache der Kontrahenten kommen; doch auf der Fahrt zu Rosenberg nach Hohenlychen wurde Goebbels' Wagen in Gransee von der Polizei gestoppt. Soeben hatte Ehefrau Magda bei Professor Stoeckel in der Berliner Universitäts-Frauenklinik ihr drittes Kind geboren. Endlich war es der Sohn, auf den Goebbels so lange gehofft hatte: «Unbeschreiblich! Ich tanze vor Freude. (...) Ein Jubel ohne Ende. Im 100-km Tempo zurück. Mir zittern die Hände vor Freude. (...) Ich bin wunschlos glücklich. Ich könnte alles kaputtschlagen vor Freude. Ein Junge! Ein Junge!... Der Sohn! Das grosse, ewige Leben!.»¹⁴³ Vermutlich in Erinnerung an den 1927 gestorbenen ältesten Sohn Günther Quandts, Hellmuth, sollte der Sohn des Propagandaministers den gleichen Namen tragen¹⁴⁴.

Doch schnell kam der Alltag und mit ihm das Problem Rosenberg zu-

rück. **Goebbels** musste nach Verbündeten Ausschau halten, denn Rosenberg hatte einen Anlauf genommen, sich in Staat – als Reichsminister für Weltanschauung und Kultur – und Partei – als Ordenskanzler der N.S.D.A.P. – eines Weisungsrechts gegenüber sämtlichen kulturpolitischen Stellen zu bemächtigen. Der Unterstützung Himmlers, Schirachs, Lutzes und Darrés hatte sich Rosenberg schon versichert. **Goebbels** trieb dagegen sein Projekt «Reichskultursenat» voran, für das er Mitte Oktober 1935 Görings Unterstützung einholte. Da der sich «scharf gegen» Rosenberg äusserte, vertrat er für diesmal in **Goebbels'** Augen «ganz gesunde Ansichten»¹⁴⁵.

Um Rosenberg auszubooten, machte **Goebbels** Hitler auf die «Unzuverlässigkeiten» aufmerksam, die sich «zwangsläufig» ergeben müssten, wenn zwei Institutionen gleichen Namens geschaffen würden¹⁴⁶. Nach einer «ausführlichen Aussprache», während der sich auch Hitler «scharf gegen Rosenberg» wandte, waren sie sich wieder einig. Der «Führer» zog die Notbremse gegenüber Rosenbergs Ansinnen und kündigte an, er werde dessen Projekt verbieten. Dagegen wurde **Goebbels'** «ganzer Vorschlag» von ihm genehmigt, mit dem sich Hitler «sehr zufrieden» zeigte¹⁴⁷. Am 22. Oktober entschied **Goebbels** mit den Geschäftsführern der Reichskulturkammer über die 105 Mitglieder des Reichskultursenats¹⁴⁸, einem Gremium, das bald nur noch auf dem Papier existierte. Doch einstweilen kostete **Goebbels** seinen Triumph aus und liess Rosenberg am 7. November wissen, «der Führer» habe «entschieden», dass das von ihm «geplante Gremium nicht einzusetzen» sei. Er, **Goebbels**, werde am 15. November seinerseits einen Reichskultursenat «bestellen»¹⁴⁹.

Da **Goebbels** trotz seiner überlegenen Machtfülle die ständigen Querelen mit Rosenberg als «Nagel an meinem Sarge» ansah¹⁵⁰, machte er ihm nun ein Friedensangebot und forderte ihn nachträglich zum Eintritt in den Reichskultursenat auf, was Rosenberg freilich kategorisch ablehnte. Es gehe nicht an, so schrieb er, dass ein Gremium von sehr verschiedenen Persönlichkeiten generell als Träger nationalsozialistischer Weltanschauung hingestellt werde, «ohne dass der Beauftragte für die Überwachung dieser Weltanschauung auch nur gefragt» werde¹⁵¹. Er, **Goebbels**, jedenfalls könne eine «generelle Zustimmung» zu der Ansicht, der Reichskultursenat sei Träger der nationalsozialistischen Weltanschauung, aus seiner «innersten Überzeugung heraus» nicht geben¹⁵². **Goebbels** reagierte auf solche Zurückweisung seines «generösen» Angebots, indem er die negative Berichterstattung über seine Person und

sein Ministerium im Informationsorgan *Presse-Berichte* der NS-Kultur-gemeinde rügte¹⁵³. Eine Unterredung über eine «generelle Zusammen-arbeit» mit Rosenberg lehnte er ab, nachdem ihm zu Ohren gekommen war, dass Rosenberg die von ihm, **Goebbels**, in den Reichskultursenat berufenen Reichsleiter – unter anderem Philipp Bouhler, Schirach, Rust und Konstantin Hierl – in einem «frechen Brief» vor einem Eintritt ge-warnt hatte. Solche «Frechheiten» wollte er sich «nicht mehr lange» ge-fallen lassen¹⁵⁴, schrieb er, und schaltete auf stur. Rosenberg solle «schreiben und lamentieren», er werde sich «überhaupt nicht mehr da-von berichten» lassen¹⁵⁵. So blieb Hitlers Weltanschauungsbeauftrag-tem nichts anderes, als wieder **Goebbels**' «glatte Übergehung» des ihm von Hitler erteilten Auftrages zu beklagen¹⁵⁶.

Gewann **Goebbels** Rosenberg gegenüber nun langsam aber sicher die Oberhand, so verlief die «Entjudung» der Reichskulturkammer seit Ja-nuar 1936 für **Goebbels** unbefriedigend. Nachdem im ausgehenden Jahr 1935 über mehrere Wochen hinweg massenhaft Ausschlüsse kulturwirt-schaftlich tätiger «Nichtarier» aus der Reichskulturkammer verfügt worden waren, gelang es Schacht zu Beginn des Jahres 1936, der **Goeb-belsschen** «Entjudungs»-Manie einen – wenn auch nur vorläufigen – Riegel vorzuschieben. Schacht drang nämlich bei Hitler mit seiner Ar-gumentation durch, mit Rücksicht auf die deutsche Aussenhandelsbil-anz und den deutschen Devisenhaushalt¹⁵⁷ von solch massivem Vorge-hen Abstand zu nehmen, woraufhin das Propagandaministerium «im be-sonderen Auftrage» **Goebbels**' am 22. Januar 1936 anordnen musste, dass «mit sofortiger Wirkung (...) alle Massnahmen zur Entjudung (...) kulturwirtschaftlicher Berufsstände» einzustellen seien¹⁵⁸.

In dieser Situation kam **Goebbels** die Ermordung des Landesgruppen-leiters der Auslandsorganisation der N.S.D.A.P. in der Schweiz, Wil-helm Gustloff, gerade recht, zu dessen Beisetzung Hitler am 12. Februar 1936 in Schwerin eine «radikale, scharfe Rede» hielt¹⁵⁹. Er nannte Gustloff den «ersten bewussten Blutzegen» des Nationalsozialismus im Ausland und machte die «hasserfüllte Macht unseres jüdischen Fein-des» dafür und für «all das Unglück, das uns im November 1918 getrof-fen hat, und (...) das in den Jahren darauf Deutschland heimsuchte» ver-antwortlich¹⁶⁰. **Goebbels** sorgte dafür, dass diese Worte noch am selben Tage über alle deutschen Sender gingen¹⁶¹, um sie sogleich als Radika-lisierungsschub in direkte Massnahmen umzusetzen.

Bereits am 6. März wurden während einer Konferenz der «Judenrefe-

renten» der einzelnen Kammern verbindliche Richtlinien über den Ausschluss von Juden aus der Reichskulturkammer festgelegt¹⁶². Darin war verfügt, dass alle Personen aus den Kammern zu eliminieren seien bzw. allen Personen die Eingliederung zu verweigern sei, die «25% und mehr» Anteil «jüdischen Blutes» aufwiesen. Damit genügte – wie schon in den Berufsbeamten- und Schriftleitergesetzen des Jahres 1933¹⁶³ – ein «Nichtarier» in der Grosselterngeneration, um als sogenannter «Vierteljude» unter den Arierparagraphen zu fallen. Als «jüdisch versippt» – und damit ebenfalls auszuschliessen – galten alle Personen, die mit «Voll»- oder «Dreivierteljuden» verheiratet waren. Dagegen sollten, offenbar in Abänderung der bisherigen Praxis, mit «Halbjuden» verheiratete Personen «nicht mehr ausgeschlossen» werden.

Während Goebbels «entjudete», reifte in Hitler der Entschluss heran, in einem Überraschungscoup nun das entmilitarisierte Rheinland zu besetzen und damit die Locarno-Verträge von 1925 zu brechen – eine entscheidende Kehre in seiner Aussenpolitik bis 1939: nicht Versailles, sondern die Stresemann-Ordnung sollte fallen. Vor der mittäglichen Runde am 20. Januar machte er erste Andeutungen. Er sei bereit, die Frage der Rheinlandzone «einmal plötzlich zu lösen», liess er wissen, jedoch «nicht jetzt, um anderen nicht Gelegenheit zu geben, vom Abessinienkonflikt loszukommen»¹⁶⁴. Darum solle darüber auch nichts publik werden¹⁶⁵. Obwohl sein Entschluss bereits am 12. Februar gefallen war¹⁶⁶, liess Hitler seinen Minister noch am 27. Februar im Unklaren¹⁶⁷. Goebbels notierte anteilnehmend: «Führer ringt schwer mit sich.» Hitler trage «schwere Verantwortung», die er «ihm nach Möglichkeit erleichtern» helfen wolle. Er riet ihm «gegen Handeln in diesem Augenblick», da man noch keine ausreichende «Handhabe» besitze. Erst die endgültige Ratifizierung des französisch-russischen Beistandspaktes durch Frankreich würde es nämlich möglich machen, den Bruch des Locarnopaktes durch Deutschland zu rechtfertigen¹⁶⁸.

Am 27. Februar hatte der Beistandspakt die französische Nationalversammlung passiert, war jedoch noch nicht vom Senat angenommen worden¹⁶⁹. Doch darauf wartete Hitler nicht. Schon am Abend des 28. Februar rief er Goebbels an, der mit ihm nach München fahren sollte, weil er ihn «zu seiner schweren Entscheidung bezgl. des Rheinlandes bei sich haben» wollte¹⁷⁰. Während der nächtlichen Zugfahrt nach München gab sich Hitler «unschlüssig» und «ernst, aber gelassen». Goebbels plädierte noch einmal dafür, nicht zu handeln, bevor Frankreich

den «Russenpakt» nicht «endgültig ratifiziert» habe, «dann aber die Gelegenheit beim Schopfe (zu) ergreifen». Er gewann dabei den Eindruck, dass es so «wohl auch gemacht» werde¹⁷¹. Er sollte sich jedoch täuschen. Am 1. März – die ersten Debatten im französischen Senat waren für den 4. März angesetzt –, beschied der «Führer» Goebbels und den ebenfalls in München anwesenden von Papen, der inzwischen als Gesandter nach Wien abgeschoben worden war, dass er nun «fest entschlossen» sei. Da der Propagandaminister zu erkennen glaubte, dass Hitlers Gesicht «Ruhe und Festigkeit» ausstrahlte, war freilich auch er sofort überzeugt, dass nun gehandelt werden müsse, auch wenn es «wieder ein kritischer Augenblick» sei. Doch gegen solche Gedanken impfte er sich Selbstvertrauen ein: «Dem Mutigen gehört die Welt! Wer nichts wagt, der gewinnt auch nichts. (...) Es wird wieder Geschichte gemacht.»¹⁷²

Um elf Uhr am folgenden Tag war Goebbels dabei, als Hitler in der Reichskanzlei Göring, Blomberg, von Ribbentrop – er sollte im Oktober 1936 Botschafter in London werden –, den Oberbefehlshaber des Heeres, Werner von Fritsch, und den der Kriegsmarine, Erich Raeder, von seinem Plan für den Überraschungsschlag in Kenntnis setzte. Danach beabsichtigte Hitler das Unternehmen mit einem Bündnisangebot und einem abermaligen Plebiszit zu kombinieren: «(...) am Sonnabend Reichstag. Dort Proklamation der Remilitarisierung Rheinland unter gleichzeitigem Angebot Rückkehr Völkerbund, Luftpakt, Nichtangriffspakt mit Frankreich. Damit wird akute Gefahr vermindert, unsere Isolierung durchstossen, unsere Souveränität endgültig wiederhergestellt. Paris kann nicht viel machen. England wird froh sein, Italien, das durch seine Gemeinheiten unser Vertrauen missbrauchte, kann auf keine Rücksicht rechnen. Zugleich Auflösung des Reichstages, Neuwahlen unter aussenpolitischen Parolen.»¹⁷³

Der endgültige Termin schien Goebbels, der sich jetzt über «die Angstmeier im Gewand des Warners», die «von allen Seiten» auf ihn zukamen¹⁷⁴, mokierte, noch unklar gewesen zu sein¹⁷⁵, glaubte er doch, eine «Versöhnungsaktion zwischen Italien und Abessinien» am 3. März in Genf, die «lange dauern» könne, werde «unseren Termin verschieben. Leider, leider, denn der Samstag geht am besten.»¹⁷⁶ Er täuschte sich abermals, denn Hitler stellte am 6. März das Kabinett, das «masslos verblüfft» reagierte¹⁷⁷, vor vollendete Tatsachen. Noch am selben Nachmittag liess er von Goebbels eine amtliche Bekanntmachung herausgeben, nach der der «Reichstag auf morgen, Samstagmittag, 12 Uhr zu-

sammengerufen» wurde. Am Abend instruierte der Propagandaminister seine Mitarbeiter, denen es verboten wurde, das Ministerium in dieser Nacht zu verlassen, «damit keine Indiskretion möglich» war¹⁷⁸. Währenddessen rollte der von Fritsch erdachte und als «S.A.- und Arbeitsfrontaufmärsche» getarnte «blitzschnelle» Truppentransport gen Westen¹⁷⁹.

Die ausländischen Zeitungskorrespondenten hatte Goebbels in ein Berliner Hotel gebeten und dort über sie eine «Klausur» bis zum nächsten Tag verhängt¹⁸⁰. Ihre deutschen Kollegen wurden am Samstagmorgen in aller Frühe zum Propagandaministerium bestellt und «unter starken Vorsichtsmassnahmen» in zwei auf dem Flughafen Tempelhof bereitstehende Maschinen verladen, die kurz darauf in Richtung Rheinland starteten¹⁸¹. Erst in der Luft wurde ihnen mitgeteilt, dass sie nach Köln, Koblenz und Frankfurt am Main unterwegs waren, um die Deutsche Wehrmacht bei ihrem Einmarsch ins Rheinland zu beobachten. Was sie von dort zu berichten hatten, verordnete ihnen Alfred-Ingemar Berndt, der wenige Tage später zum Leiter der Presseabteilung im Propagandaministerium ernannt wurde: «Schöne Stimmungsbilder vom Rhein über den Einmarsch der Truppen, die Begeisterung der Bevölkerung, das Gefühl der Bevölkerung, von einem Albdruck befreit zu sein. (...) natürlich nicht das ‚Siegreich woll’n wir Frankreich schlagens während eigentlich gegen ‚Die Wacht am Rheim weniger zu sagen wäre.«¹⁸²

An jenem Morgen des 7. März 1936, als die deutsche Wehrmacht unter dem Jubel der Bevölkerung den Rhein überschritt, arbeitete Goebbels «in Erregung»¹⁸³, bis Hitlers Rede vor dem Reichstag, die ersten Meldungen über das Gelingen des höchst riskanten Unternehmens und Informationen, dass das Ausland konsterniert reagiert habe, alles in einen «Rausch der Begeisterung» münden liess. «Als Sohn des Rheinlandes» antwortete Goebbels in Berlin auf eine Rundfunk-Botschaft vom Domplatz in Köln und kostete diesen «seltenen Triumph» besonders aus, hatte er doch dort «ein Jahr gelitten»¹⁸⁴. Seine Mutter telefonierte «wie aus Rand und Band», und auch sein alter Deutschlehrer Voss, zufällig zu Besuch in Berlin, war «glücklich und dankbar». Wenn Goebbels als Fazit dieses Tages festhielt: «Dem Mutigen gehört die Welt», dann war ihm dieser Satz, mit dem er sich zuvor Vertrauen in das Gelingen der Aktion eingeredet hatte, durch den Verlauf der Ereignisse zur Tatsache geworden. Und wenn er schrieb, Hitler «weiss genau, was er will», so bedeutete ihm dies über die Beruhigung hinaus nun die Gewissheit seines Erfolgs.

Entsprechend verkaufte Goebbels im folgenden «Wahlkampf» zum «Reichstag für Freiheit und Frieden» dieses eigentlich unkalkulierbare Wagnis eines Hasardeurs als «kühnen Schritt» des instinktiv richtig handelnden Hitler, der es im Gegensatz zu den Weimarer Regierungen vermocht habe, Deutschland «Freiheit und Ehre» wiederzugeben und es in den Kreis der Grossmächte zurückzuführen. Mit der militärischen Inbesitznahme des Rheinlandes sei Deutschlands Kampf um die Gleichberechtigung abgeschlossen, seien nationale Ehre und Souveränität wiederhergestellt, verkündete Goebbels' Propaganda, und suggestiv hiess es auf den Wahlplakaten: «Unser Dank ist unsere Stimme.»¹⁸⁵

Die Presse wurde angewiesen, eine «zuversichtliche Stimmung» zu verbreiten, «denn kommende Taten haben die Zustimmung der Bevölkerung zur Voraussetzung. Es darf keine Furcht vor Krieg entstehen.»¹⁸⁶ Am Vorabend des «Wahltages» richtete Hitler über alle Sender einen Appell an das deutsche Volk, den der faszinierte Goebbels beschrieb: «Man hatte das Gefühl, als sei Deutschland in ein einziges grosses, alle Stände, Berufe und Konfessionen umschliessendes Gotteshaus verwandelt worden, in dem nun sein Fürsprecher vor den hohen Stuhl des Allmächtigen trat, um Zeugnis abzulegen für Wille und Werk und seine Gnade und seinen Schutz zu erleben für eine Zukunft, die noch ungewiss und undurchdringlich vor unseren Augen lag. (...) Das war Religion im tiefsten und geheimnisvollsten Sinne. Da bekannte sich eine Nation durch ihren Sprecher zu Gott und legte ihr Schicksal und Leben vertrauensvoll in seine Hände.»¹⁸⁷

Angesichts dieses Eindrucks wusste Goebbels, was er Hitler als «Wahl»-Ergebnis des 29. März schuldig war, zumal dieser mit den «nur» 89,9 Prozent der Volksabstimmung vom August des Jahres 1934 lange gehadert hatte. Kurzerhand «korrigierte» der Propagandaminister noch «einen dummen Juristenquatsch von Frick: ‚gültige und ungültige Stimmen!‘ so ein Unfug»¹⁸⁸, so dass er Hitler schliesslich als Ergebnis 99 Prozent Ja-Stimmen vermelden konnte¹⁸⁹. Die nationalsozialistische Presse jubelte in ihren Schlagzeilen: «Adolf Hitler und Deutschland sind eins!»¹⁹⁰

Zufriedenstellend für Joseph Goebbels verlief in diesen Tagen auch der Kauf eines Anwesens auf der Havel-Insel Schwanenwerder. Nachdem Goebbels zusammen mit Magda am 21. März das weinlaubberante «Sommerhaus»¹⁹¹ aus rotem Backstein mit Seezugang und herrlichem Blick auf die Klare Lanke besichtigt hatte, das dem Berliner Bankdirektor Oskar Schlitter gehörte¹⁹², war schon abzusehen, dass der

Hauskauf «klappen» würde¹⁹³. Hitler hatte Hilfe zugesagt¹⁹⁴. Auf sein Geheiss hin musste Max Amann «wieder mal grosszügig» sein¹⁹⁵, denn der «Führer» hatte den Direktor des Eher-Verlages, wissen lassen, «er lege Wert darauf, dass (...) Dr. Goebbels in Berlin entsprechend repräsentiere» und jetzt die Gelegenheit erhalte, einen grösseren Besitz zu kaufen, der etwa 350'000 Mark koste. «Wenn er (Hitler) das Geld hätte, würde er es ihm geben, Goebbels aber sei einer der besten Autoren des Eher-Verlages», weshalb er Amann bat, «in diesem Falle einzuspringen»¹⁹⁶. Diese Quelle, die für Goebbels auch später noch reichlich floss, war dringend notwendig, damit er «wieder frei atmen» konnte und «Magda wieder klar sieht». Sie hätten «soviel andere Sorgen», dass sie «nicht auch noch solche Geldsorgen ertragen» könnten, schrieb Goebbels in sein Tagebuch¹⁹⁷. Am Tag vor dem Umzug war die Finanzierung von Schwanenwerder gesichert. Amann hatte den Ankauf von Goebbels' Tagebüchern, die 20 Jahre nach seinem Tod veröffentlicht werden sollte, zugesagt und zahlte dafür einmalig 250'000 und dann jährlich 100'000 Reichsmark¹⁹⁸. Magda machte zusätzlich noch telefonisch mit Hitler die Höhe der zugesagten Gehaltsaufbesserung für ihren Mann aus, und Hitler enttäuschte auch sie nicht¹⁹⁹.

Nachdem der Kauf am 2. April 1936 auch notariell abgewickelt worden war²⁰⁰, revanchierte sich Magda für diese Gefälligkeit. Eigens für den «Führer» machte sie das zu dem Anwesen gehörende Kavaliershaus zurecht, in der Hoffnung, ihm auch auf Schwanenwerder «ein kleines Heim bieten» zu können²⁰¹. Einen Tag vor seinem Geburtstag stattete Hitler den Goebbels den ersehnten Besuch ab und war wiederum «restlos begeistert»²⁰². Hitler kam fortan häufig zu Besuch, auch zur Freude der Kinder, denen sich «Onkel Adolf» ausgiebig widmete. Besonders angetan zeigte er sich stets von der ältesten Tochter Helga. Goebbels liess «seinem Führer» immer wieder Photographien seiner Tochter zukommen. Doch auch Helga und ihre Geschwister standen im Dienst des Regimes und mussten für die Eitelkeiten ihres Vaters herhalten. Ob als Vorzeige-Objekte bei offiziellen Ereignissen oder an den «Führer-Geburtstagen», wenn sie artig um Hitler gruppiert ein beliebtes Propagandadekorum bildeten, das der Öffentlichkeit Hitler als Kinderfreund präsentierte, gehörte doch auch dies zum Mythos des «Führers».

In Schwanenwerder lebten die Kinder wie Prinzen und Prinzessinnen. Goebbels schenkte ihnen Ponys und einen Ponywagen, Magda liess – unterstützt von Jenny Jugo oder Heinz Rühmann – kleine Filme

von ihnen drehen, die an Goebbels' Geburtstagen gezeigt wurden. Illustrierte Zeitungen durften Bilder über Bilder von der Kinderschar veröffentlichen. Wann immer es seine Zeit erlaubte, verbrachte Goebbels einige Stunden bei ihnen. Auch sein besonderer Liebling war die sich zu einem etwas frühreifen Mädchen entwickelnde Helga, mit der er auf Spaziergängen gerne «gescheit schnackte»²⁰³. Dagegen bereitete ihm Helmut, der ein eher träumerischer Junge war, einige Sorgen, wofür Goebbels die Gesellschaft seiner Schwestern verantwortlich machte²⁰⁴. Die Kinder, so heisst es immer wieder in seinem Tagebuch, seien sein grösster Schatz. Schon Jahre, bevor er zum ersten Mal Vater geworden war, hatte er geschrieben, Kinder seien «gute Gedanken Gottes», weil er sich nur mit ihnen unterhalten konnte «ohne das immerwährende Gefühl des Betrogenseins»²⁰⁵.

Nicht nur die Kinder, auch Goebbels fühlte sich in Schwanenwerder «restlos glücklich»²⁰⁶. Im Juni genehmigte sich der Propagandaminister einen zweiseitigen 5,41 Mercedes Sportwagen, mit dem er sich «stolz wie ein König» von seinem Fahrer Günther Rach durch Berlin chauffieren liess²⁰⁷. Im Sommer erwarb er ein kleines Motorboot «für Magda und die Kinder» und ein neues grosses Schiff, das «etwas teuer» war²⁰⁸. Er lebe «wie ein Gott in Frankreich», meinte er²⁰⁹, während draussen auf der Havel die vorbeifahrenden Ausflugsschiffe Aufschriften trugen wie «Wer beim Juden kauft, stiehlt Volksvermögen».

Doch dieser Aufstieg, diese Zufriedenheit Goebbels' vermochten seinen einmal aus der sozialen Zurücksetzung entstandenen pathologischen Judenhas nicht zu mildern. Sie bestärkten ihn vielmehr darin, schien es doch für ihn just in dem Augenblick bergauf gegangen zu sein, in dem er in den Juden das Übel dieser Welt zu erblicken begann. Überzeugt, dass sich die Dinge im Reich nur deshalb zum Besseren gewandt hatten, weil die nationalsozialistische Bewegung den Einfluss der Juden eindämmte, liess Goebbels Ende April 1936 die ohnehin «exzessiven Säuberungsrichtlinien»²¹⁰ für die Reichskulturkammer noch einmal verschärfen, indem er «streng vertraulich» eine neuerliche «Säuberungsverfügung» für die Reichskulturkammer herausgab. Darin wurden nun «sämtliche Vierteljuden» und auch «sämtliche mit Halb- und Vierteljuden verheirateten» Personen einbezogen²¹¹. Goebbels übertraf damit die Bestimmungen der Nürnberger Gesetze bei Weitem.

In dem Runderlass vom 29. April veranlasste er ausserdem eine Massnahme, die die schon einmal für beendet erklärte «Reinigung» der

Reichskulturkammer durch einen bürokratischen Trick als endgültig gelöst erscheinen lassen sollte. In seinem Tagebuch rühmte er sich dieser «grandiosen Leistung», auf die er «stolz» sei²¹². «Im ausdrücklichen Auftrag» des Propagandaministers und Präsidenten der Reichskulturkammer forderte deren Geschäftsführer Hans Hinkel – er leitete seit Frühsommer 1935 das neugegründete Sonderreferat Reichskulturverwalter Hinkel betr. Überwachung der geistig und kulturell tätigen Juden im deutschen Reichsgebiet im Propagandaministerium²¹³ – die Präsidenten der Einzelkammern auf, seinem Büro bis zum 10. Mai «endgültig abgeschlossene namentliche alphabetische Listen» aller «Nichtarier» und «jüdisch Versippten» einzureichen. Sie sollten künftig im Büro des «Sonderbeauftragten» geführt werden, da der Minister entschieden hatte, dass sämtliche in die Listen aufzunehmende Personen, ob aus den Kammern ausgeschlossen oder nicht, mit Wirkung vom 15. Mai 1936 «nicht mehr als Kammermitglieder geführt werden» durften. Durch diese Massnahme sollte «erreicht werden, dass ab 15. Mai 1936 in keiner Kammer mehr ein irgendwie jüdisches Mitglied vorhanden ist». Goebbels gab vor, damit «den Herren Präsidenten der Einzelkammern» und den «Herren Abteilungsleitern» des Ministeriums die Bearbeitung «ersparen» zu wollen!²¹⁴

Als die Jugend der Welt wenige Wochen darauf nach Berlin kam, um die Spiele der XLOlympiade der Neuzeit zu begeben, sollte von dem Rassenwahn des Regimes und seines Propagandaministers wenig zu sehen sein, hätte dies doch die Gelegenheit zunichte gemacht, sich als friedliebende Nation zu präsentieren. Noch im Herbst 1935 hatte es so ausgesehen, als gelänge es einer internationalen Boykottbewegung, die bereits im Mai 1931 nach Deutschland vergebenen Olympischen Spiele zu verhindern²¹⁵. Man hatte sich dabei auf die in den olympischen Statuten verankerte Gleichheit aller Teilnehmer unabhängig von religiösen, rassischen oder politischen Gesichtspunkten berufen. Das internationale Organisationskomitee hatte jedoch solch allzu berechnete Mahnungen im Sinne der Appeasement-Politik mit dem Argument in den Wind geschlagen, die Dinge nicht unnötig zuspitzen zu wollen. Der Goebbelschen Propaganda stand so nichts mehr im Wege, die in- und ausländische Öffentlichkeit mit dem «Friedensfest der Jugend der Welt» zu täuschen.

Goebbels hatte mit Hilfe des Propagandaausschusses für die Olympischen Spiele alles getan, um sein Blendwerk so perfekt wie möglich auszugestalten. In einer Presseanweisung ordnete er ausdrücklich an, dass der «Rassenstandpunkt (...) bei der Berichterstattung völlig unbe-

achtet bleiben» müsse²¹⁶. Aus dem Stadtbild verschwanden eilig die Schilder «Juden nicht erwünscht» oder «Zutritt für Juden auf eigene Gefahr». Das antisemitische Hetzblatt *Der Stürmer* wurde aus dem Strassenhandel gezogen und Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten holte die in den Vereinigten Staaten studierende deutsch-jüdische Weltklasse-Fechterin Helene Mayer in die deutsche Olympia-Mannschaft.

Schon im Juni war der Beschluss gefasst worden, dass die Partei in diesen für Deutschlands Image in der Welt so entscheidenden Tagen «nicht auffällig in Erscheinung» treten sollte²¹⁷. Entsprechend musste Goebbels im Gerangel um die «Placementsfragen» für die Ehrengäste in einem kleinen, jedoch bezeichnenden Auffassungsunterschied mit Hitler zurückstecken. Der vertrat nämlich den «sehr konservativen Standpunkt», dass «die alten bürgerlichen Bonzen (...) vor die Nazis» kämen, «weil sie ein höheres Dienstalder» hätten, während Goebbels dies «anders machen» wollte, da eben jene sie «1932-33 mit allen Mitteln bekämpft» hätten²¹⁸.

Berlin erhielt ein glänzendes Festtagsgewand, das Goebbels am Vorabend der Eröffnung ein letztes Mal inspizierte²¹⁹. An den grossen staatlichen Gebäuden zwischen Dom, Stadtschloss und Brandenburger Tor waren von den Dächern bis zur Erde mächtige rot-samtene Draperien mit dem Hakenkreuzsymbol aufgezogen worden, die Linden präsentierten sich in einem Meer von Hakenkreuzbannern, zwischen denen nur ab und zu das Weiss mit den bunten olympischen Ringen zu sehen war. Selbst von den Fensterfronten des Propagandaministeriums und einigen anderen Gebäuden am Wilhelmplatz rankten nach einem Entwurf des verantwortlichen Gestalters Albert Speer Girlanden und Goldbänder²²⁰. Entlang der zehn Kilometer langen Feststrasse vom Brandenburger Tor hinaus zum «Reichssportfeld» schlangen sich Fähnchengirlanden von Baum zu Baum. An den Masten der Fahnen, die in ununterbrochener Folge den Strassenzug begleiteten, wanden sich grüne, silberne und goldene Girlanden empor.

Am Eröffnungstag, dem 1. August 1936, sprach der klumpfüssige Goebbels zunächst während einer «Weihestunde» im Lustgarten vor der angetretenen deutschen Jugend zu den «deutschen Athleten». Dann fuhr er die von Hunderttausenden gesäumte «Via Triumphalis» in einer Limousine hinter Hitlers offenem Mercedes hinauf. Zusammen mit zahlreichen Honoratioren des Reiches und des Internationalen Olympischen Komitees betrat er über das Maifeld kommend das Stadion. Nach den

beiden Nationalhymnen und dem Einzug der Nationen erklärte «sein Führer» die Spiele in Berlin für eröffnet. Salutschüsse wurden abgefeuert. Unzählige Tauben stiegen zum Himmel auf, bevor der letzte Staffelläufer das olympische Feuer ins Stadion trug. Wohl die wenigsten im weiten Rund hatten irgendwelche Zweifel, als der griechische Marathonsieger von 1896, Spyridon Louis, aus seiner Mannschaft hervortrat und jenem Mann in Uniform und Schafstiefeln, der Deutschland zielstrebig dem Krieg entgegenführte, als Symbol des Friedens einen Olivenzweig aus dem heiligen Hain von Olympia überreichte.

Für Hitler, der wie Goebbels ganze Nachmittage auf der Ehrentribüne verbrachte, waren die sportlichen Wettkämpfe «Rassenkampf»²²¹. Der französische Botschafter in Berlin, François-Poncet, der nicht weit von den beiden entfernt sass, beobachtete, dass Hitler, der den Sport hasste, angespannt und mit verkrampftem Gesichtsausdruck die Leistungen der deutschen Wettkämpfer verfolgte. Siegten sie, so habe sich sein Gesicht aufgehellt, habe er sich schallend auf die Schenkel geschlagen und sich lachend zu Goebbels umgewandt. Wurden sie geschlagen, so habe sich seine Miene verfinstert. Aber der sportliche Geist habe über alle Gemütsbewegungen im Stadion gesiegt. «Man hatte das Bild eines versöhnten Europa, das seine Streitigkeiten in Wettkampf, Hochsprung, Wurf und Speerwerfen austrug.»²²²

Deutschland schien im Hochgefühl zu schwelgen. Symbolisierte Olympia nicht geradezu den Anbruch einer neuen Zeit, dem das gleichberechtigte Reich nach den Demütigungen der Vergangenheit nun voller Selbstvertrauen entgegensehen konnte? Es waren freilich nicht nur die aussenpolitischen Erfolge, die zu dieser Stimmung beitrugen; auch im Lande selbst hatte sich vieles zum Besseren gewendet. So war vor allem das Millionenheer der Arbeitslosen – nicht zuletzt auch wegen der umfangreichen olympischen Baumassnahmen – geschrumpft. All dies machte für viele Menschen die finsternen Seiten der nationalsozialistischen Herrschaft vergessen.

Doch nicht alle liessen sich von der Kulisse eines friedliebenden, fortschrittlichen Regimes täuschen. Viele ausländische Zeitungen hatten aus Kostengründen keine zusätzlichen Reporter nach Deutschland entsandt und liessen die Spiele von ihren in Europa lebenden Korrespondenten verfolgen – und die kannten die Wirklichkeit²²³. Es bedurfte daher nicht erst der betrunkenen S.A.-Männer, die durch die Strassen Berlins torkelten und gegen alle Anweisungen Parolen grölten wie «Wenn die Olympiade vorbei, schlagen wir die Juden zu Brei»²²⁴. Da wirkte es

geradezu kontraproduktiv und wenig souverän, wenn Goebbels zu Beginn der Spiele den versammelten Auslandskorrespondenten versicherte, die Spiele seien keine Propagandaveranstaltung²²⁵. Und wenn er sich selbst vormachte, das tägliche Presseecho im Ausland sei ausnehmend positiv²²⁶, so war das nur die halbe Wahrheit. Er verdrängte die Ergebnisse eines geheimen Berichts des Propagandaministeriums, die besagten, dass dies dort nicht galt, wo die ohnehin kritischen Stimmen zu Hause waren²²⁷.

Eine technisch-organisatorische Leistung auf dem Gebiet des Rundfunks war sicherlich bemerkenswert. Erstmals gelang der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft in Berlin die Übermittlung von Berichten an fast alle Rundfunkländer der Erde – ein Vorhaben, das im Jahre 1932 in Los Angeles noch gescheitert war²²⁸. So konnten in den 16 Tagen der Olympischen Spiele 67 Rundfunksprecher neben 500 deutschen Sendungen 2'500 Berichte in 28 Sprachen in 19 europäische und 13 Überseeländer über den Äther geben und Millionen von Zuhörern an den Veranstaltungen teilhaben. Die ausländischen Rundfunksprecher dankten dem Propagandaminister in einem Telegramm dafür ausdrücklich²²⁹.

Über die Berliner Spiele der Superlative sollte auch ein Film entstehen. Dass mit dieser Aufgabe die von Hitler hochverehrte Leni Riefenstahl betraut werden würde, hatte von vornherein festgestanden. Sie hatte mit ihren Parteitagfilmen *Triumph des Glaubens*²³⁰ und *Triumph des Willens* bewiesen, wie perfekt sie die propagandistischen Absichten des Regimes mit dem Medium Dokumentarfilm zu verbinden verstand²³¹. Dass Goebbels Hitlers Standpunkt, ihr die alleinige Verantwortung für die künstlerische Gestaltung des Films sowie die organisatorische Abwicklung des Projekts zuzusichern, anfangs nicht teilte, hatte seinen Grund darin, dass in der Filmabteilung der Reichspropagandaleitung unter seiner Regie planmässig auf die Olympiade hingearbeitet wurde. Dort entstanden seit 1934 kleinere Sportpropagandafilme, die Kameralaute und Kommentatoren auf ihre Aufgaben vorbereiten sollten. Als «Krönung» dieser Arbeiten war die «Herstellung zweier grosser Olympiade-Filme im Jahre 1936» vorgesehen²³². Wurden schon diese Pläne von Hitler durchkreuzt, so lag es bei der Goebbels eigenen Selbstherrlichkeit in Sachen Film auf der Hand, dass er auch aus Gründen der persönlichen Eitelkeit die Produktion dieser prestigeträchtigen Unternehmung nur allzu gerne unter seiner direkten Verantwortung hätte abwickeln lassen. Doch dies hatte er bei Hitler nicht

durchsetzen können – und letztlich war ihm wie immer der Wunsch «seines Führers» Befehl²³³.

Zwischen Leni Riefenstahl und Goebbels hatten bereits im Herbst 1935 mehrere Vorbesprechungen über das Projekt «Olympiafilm» stattgefunden²³⁴. Nachdem Hitler den vom Propagandaministerium vorbereiteten Vertrag abgesegnet hatte²³⁵, konnte ihn Goebbels Anfang November der Regisseurin überreichen, die ihm darüber «ganz froh» zu sein schien²³⁶. Darin war vereinbart worden, dass Leni Riefenstahl dem Ministerium allein bezüglich der finanziellen Belange zur Rechenschaft verpflichtet blieb. In dieser Hinsicht hatte Goebbels ihre Arbeitsbedingungen in für sie günstigster Weise absichern lassen²³⁷, wenn auch mit dem Hintergedanken, sich so eine Kontrollmöglichkeit zu erhalten. Die im August 1935 von Hitler für das Projekt bewilligten 1,5 Millionen Reichsmark²³⁸ wurden, obwohl eine private Bankenfinanzierung möglich gewesen wäre²³⁹, entsprechend Goebbels' Wunsch aus der Reichskasse finanziert, um Leni Riefenstahl bei ihren Arbeiten nicht unter den Zeitdruck zu setzen, der bei einer Bankenfinanzierung bestanden hätte²⁴⁰.

Dem guten Verhältnis zwischen Goebbels und Leni Riefenstahl tat es keinen Abbruch, wenn es im Verlaufe der Dreharbeiten zu mehreren handfesten Auseinandersetzungen zwischen dem Propagandaminister und der Regisseurin kam; immer wieder kamen ihm Zweifel, ob er ihr als Frau die Bewältigung einer solchen Aufgabe zutrauen könnte. Hatte er ihr zuvor oft Anerkennung und Respekt gezollt – sie sei «ein kluges Stück»²⁴¹ und «eine Frau, die weiss, was sie will»²⁴² –, so hielt er nun in seinem Tagebuch fest, sie benehme sich «unbeschreiblich». «Eine hysterische Frau. Eben kein Mann!»²⁴³ Im Herbst 1936, als eine Prüfung der Olympia Film G.m.b.H. ergab, dass Leni Riefenstahl «da eine Sauwirtschaft aufgemacht» hatte, ordnete Goebbels dann ein sofortiges «Einschreiten» an²⁴⁴. Doch die Regisseurin hatte die Stirn, Anfang November 1936 einen neuen Vorschlag zu unterbreiten, worauf Goebbels vollends in Rage geriet: «Frl. Riefenstahl macht mir ihre Hysterien vor. Mit diesen wilden Frauen ist nicht zu arbeiten. Nun will sie für ihren Film ½ Million mehr und zwei daraus machen. Dabei stinkt es in ihrem Laden wie nie. Ich bin kühl bis ans Herz hinan. Sie weint. Das ist die letzte Waffe der Frauen. Aber bei mir wirkt das nicht mehr. Sie soll arbeiten und Ordnung halten.»²⁴⁵ Doch konnte sich Leni Riefenstahl auch in diesem Punkt durchsetzen. Aus einem Olympiafilm wurden zwei: *Fest der Völker* und *Fest der Schönheit*.

Am Tag bevor dieses Fest mit einer gigantischen nächtlichen Masseninszenierung mit Lichtdomen, Spiel und Gesang sowie dem Ruf an die Jugend der Welt, sich zu den nächsten Spielen in Tokio einzufinden, zu Ende ging, veranstaltete auch der Propagandaminister ein Fest der Superlative. Obwohl Goebbels in diesen Wochen zu der Auffassung gelangt war, es werde in Partei und Staat «zuviel gefeiert»²⁴⁶, hatte er für den 15. August «die ganze Welt»²⁴⁷ – zwischen zwei- und dreitausend Gästen – auf die idyllische Pfaueninsel geladen. War schon der Rahmen kaum zu übertreffen, so hatte Reichsbühnenbildner Benno von Arent ein Übriges getan, um durch Dekorationen und eine «feenhafte Beleuchtung» die kleine Havelinsel so auszugestalten²⁴⁸, dass sich der amerikanische Botschafter in Berlin, William E. Dodd, über die hohen Kosten verbreitete²⁴⁹.

Wenn die Geladenen die eigens errichtete Schiffsbrücke zwischen Ufer und Insel passiert hatten, betraten sie «durch ein Ehrenspalier junger Tänzerinnen» hindurch, «die lodernde Fackel in den Händen hielten», die strahlend illuminierte Insel. «Die vieltausend Lichter, die aus dem Geäst der uralten Bäume leuchteten, hatten die Formen von riesigen Schmetterlingen»²⁵⁰. Drei Orchester spielten zum Tanz auf. Der strahlende Gastgeber Goebbels im weissen Anzug und Ehefrau Magda im eleganten Abendkleid machten die Honneurs²⁵¹. Der Champagner floss in Strömen an diesem Abend, mit dem weder das von den Görings zu Ehren der ausländischen Gäste gegebene Gartenfest in «herzlicher deutscher Fröhlichkeit» mithalten konnte²⁵², noch der festliche Abend in der mit cremefarbener Seide ausgeschlagenen Deutschen Oper.

Zu den Gästen dieser Sommernacht gehörten auch Nachbarn aus Schwanenwerder: die Schauspieler Lida Baarova und Gustav Fröhlich. Goebbels soll, wie sich der ständige Begleiter Lida Baarovas erinnert, die junge Tschechin an diesem Abend mit «bestechendem Charme» geradezu «überschüttet» haben²⁵³. Sie war dem Minister zuvor bereits mehrfach aufgefallen. Im Dezember 1934 hatte er zusammen mit Hitler einen Atelierbesuch in Babelsberg gemacht und die Hauptdarsteller des Films *Barcarole*, Baarova und Fröhlich, während der Dreharbeiten kennengelernt²⁵⁴. Im Zusammenhang mit einer weiteren Filmrolle in *Stunde der Versuchung* erwähnt Goebbels sie im Juni 1936 ein erstes Mal in seinem Tagebuch: Zwar sei der Film «ein üblicher Schmarren», aber immerhin spiele die Baarova gut²⁵⁵.

Die sich anbahnende Beziehung zwischen Lida Baarova und Goebbels wurde dadurch begünstigt, dass die Villa, die sie zusammen mit

Gustav Fröhlich auf Schwanenwerder bewohnte, nahe der des Propagandaministers lag. Soeben von der Operettensängerin Gitta Alpar geschieden, die Deutschland aufgrund ihrer jüdischen Abstammung bald nach dem 30. Januar 1933 verlassen hatte, hatte Fröhlich das herrschaftliche Zwölf-Zimmer-Gebäude mit Bootsanlegeplatz kurz vor Beginn der Olympischen Spiele als gemeinsames Domizil für sich und seine Geliebte erworben. Während der Spiele bekundete Goebbels Interesse an einem Rundgang durch Fröhlichs Villa. Dem schlossen sich mehrere Treffen an. In kleiner Gesellschaft unternahm man Bootspartien zum Schwielowsee²⁵⁶. Goebbels zeigte sein Interesse an der schönen, noch nicht 22 Jahre alten Tschechin immer deutlicher, und sicher wird der aufstrebenden Schauspielerin die Aufmerksamkeit, die ihr der wichtigste Mann des deutschen Films entgegenbrachte, mit Blick auf ihre Karriere ebenfalls nicht unangenehm gewesen sein.

Geboren 1914 in Prag, hatte Lida Baarova dort bereits 19 Filme – sechs davon bei einer Tochterfirma der Ufa – gedreht, kleine Rollen am Nationaltheater oder Hauptrollen an kleineren Theatern gespielt. Im Jahr 1934 hatte sie der Auslandsdirektor der Ufa, William Carol, zu Probeaufnahmen nach Berlin geholt. Vom Typ her slawisch-dunkel, eher eine jener vom Regime offiziell verpönten «femmes fatales» als der propagierte Prototyp der «deutschen Frau», verkörperte sie rein äusserlich das genaue Gegenteil von Magda Goebbels. Diese hatte längst begonnen zu resignieren, litt sie doch unter dem Lebenswandel ihres Ehemannes, der ihr gegenüber auch schon länger «eine gewisse Vergrämtheit» spürte²⁵⁷. Magda sei «manchmal sehr weit» von ihm entfernt, klagte Goebbels in seinem Tagebuch²⁵⁸. Dieses «sehr weit» galt vor allem in der Frage der Freizügigkeit in der Ehe. Mehrfach «explizierte» sie ihm in «endlosen Parlavern» ihre Auffassung über Ehe und Familie²⁵⁹, die mit der seinen so gar nicht übereinstimmte. Sie «quetschte» ihn über Gerüchte von seinen Eskapaden aus, und er bereute, sich «überhaupt auf eine Diskussion über dieses unliebsame Thema» eingelassen zu haben, denn Magda werde «sich ja nie ändern»²⁶⁰. Mitunter stand deshalb das ganze Haus «unter einem lastenden Druck»²⁶¹.

Öl ins Feuer goss in dieser permanenten Auseinandersetzung immer wieder Eleonore Quandt, Magdas engste Vertraute und ehemalige Schwägerin. Die etwa gleichaltrige «Elio», seit September 1934 von Günther Quandts Bruder Werner geschieden²⁶², war fast täglich zu Gast im Hause Goebbels und trug Magda so manches zu, was in Berlin über

deren Ehemann und dessen Liebesabenteuer gemunkelt wurde. Elio «hetze» und «schwafele zuviel» versuchte Goebbels Magda immer wieder zu beschwichtigen. Und auch sie solle sich «im Reden mehr in Acht nehmen. Vor allem zu Elio»²⁶³. Doch die loyale Elio «steckte» Magda immer wieder ihren Verdacht.

So floh sich auch Magda dann und wann in Affären. Während Berlin vom Olympiafieber erfasst war, belastete eine «unangenehme Sache mit Lüdecke» beider Ehe²⁶⁴. Ausgerechnet von Alfred Rosenberg musste Goebbels darüber in Kenntnis gesetzt werden²⁶⁵. Goebbels stellte Magda zur Rede, zweifelte jedoch, ob sie ihm die Wahrheit sagte²⁶⁶. Als sie «in der Nacht» gestand, «dass (die) Sache Lüdecke stimmt», reagierte er «sehr deprimiert». Er werde lange brauchen, bis er sich von diesem «grossen Vertrauensschwund» erhole²⁶⁷. Goebbels blieb in den nächsten Tagen mit Magda «kurz angebunden»²⁶⁸, bis er schliesslich mit Hitler zusammensass, der Magda als die beste Frau lobte, die er, Goebbels, hatte finden können²⁶⁹. Erst dies gab ihm, wie so oft, den Anstoss, sich mit Magda wieder auszusöhnen²⁷⁰.

Die emotionalen Erschütterungen und die fortgesetzten Schwangerschaften hatten Magdas gesundheitliche Labilität und ihre latente Herzschwäche verstärkt. Immer zahlreicher und länger wurden ihre Kuraufenthalte im Dresdener Mode-Sanatorium «Weisser Hirsch». Von dort war sie auch gerade nach Berlin zurückgekehrt, als Goebbels zum «Reichsparteitag der Ehre» nach Nürnberg abreiste. Nach Rücksprache mit Hitler liess er dort den Baarova-Film *Der Verräter* am 9. September uraufführen²⁷¹. Der Propagandaminister hatte so einen Grund, die ihrerseits zur Kur im mondänen böhmischen Franzensbad weilende Schauspielerin mit der Begründung nach Nürnberg zu drängen, dass die anderen beiden Hauptdarsteller, Irene von Meyendorff und Willy Birgel, ebenfalls an der Premiere teilnahmen²⁷². Nachdem diese mit «beispiellosem Erfolg» zu Ende gegangen war²⁷³ machte Goebbels der Schauspielerin abermals Avancen – offenbar nicht ohne Erfolg, denn in sein Tagebuch notierte er: «Essen mit den Ufa-Leuten. Nette Erzählereien. Ein Wunder ist geschehen.»²⁷⁴

Goebbels' grosser Auftritt auf dem Parteitag stand unmittelbar bevor. Um Eindruck zu machen und die Angelegenheit mit der jungen Baarova zu forcieren, brachte er auch seine rednerischen Qualitäten ins Spiel. Er bat sie, als sein Gast dabei zu sein und wusste ihr mit allerlei Zeichen vom Rednerpult aus zu schmeicheln. An Lida Baarova rauschte seine zweistündige «Anklage» des Bolschewismus vorbei, sah sie doch nur die verabredeten Zeichen. Beeindruckt vom wortgewaltigen Minister

verliess sie Nürnberg in Richtung Franzensbad²⁷⁵, doch am Zug fing sie dessen Adjutant ab, brachte ihr rote Rosen und sein Bild mit der Notiz, sie bald wiederssehen zu wollen.

Den neuen Band seines Tagebuches stellte Goebbels kurz darauf unter das Motto: «Das wildeste Leben ist das schönste!»²⁷⁶ Und noch bevor er sich mit einer achttägigen Rundreise durch das klassische Griechenland, zu der er am 20. September aufbrach, einen Jugendtraum erfüllte²⁷⁷, erhielt er am 14. September «Besuch aus Franzensbad». Magda begleitete ihn zwar auf seiner Reise, doch wollte die seit Wochen zwischen ihnen herrschende «gereizte» und «miese Stimmung» kein Ende finden, verfolgte sie ihn doch mit «ewigem Groll»²⁷⁸. Kaum zurück in Berlin rief Goebbels Lida Baarova in Franzensbad an, wo inzwischen auch deren Lebensgefährte weilte, und erkundigte sich, ob sie mit Fröhlich zur Premiere ihrer beider Film *Stunde der Versuchung* nach Berlin komme. Sie sagte zu und als sie in Berlin eingetroffen war, liess er sie sogleich nachdrücklich auffordern, ihn am Abend ihrer Film- premiere, dem 29. September, in seiner Loge in der Staatsoper aufzusuchen, wo er *La Traviata* sah²⁷⁹. Gemeinsam mit Gustav Fröhlich lud er sie für den übernächsten Nachmittag unter dem Vorwand, Fröhlichs Film *Stadt Anatol* gemeinsam begutachten zu wollen, in die soeben renovierte Ministerwohnung in der Hermann-Göring-Strasse ein. Nach weiteren Treffen folgten diskrete Rende-vous. Schliesslich wurde aus dem klumpfüssigen Propagandaminister und der jungen Filmschönheit ein Paar. Noch Ende der achtziger Jahre machte die rüstige Mitsiebzigerin kein Hehl daraus, dass sie Goebbels aufrichtig geliebt habe.

Zu dessen Glück trug in jenem Herbst 1936 jedoch auch bei, dass die Bindung zu «seinem Führer» immer enger wurde. Anlässlich seines 39. Geburtstages schickte ihm dieser seine Leibstandarte und stattete ihm im Propagandaministerium einen Besuch ab. Goebbels' Notizen darüber offenbaren seine kindliche Abhängigkeit von Hitler: «Wir gehen allein in mein Zimmer. Und dann redet er ganz lieb und vertraut mit mir. Von den alten Zeiten, wie wir zusammengehören, wie lieb er mich auch persönlich hat. Er ist so rührend zu mir. Schenkt mir sein Bild mit einer herrlichen Widmung. (...) Das ist eine schöne Stunde mit ihm allein. Er schüttet mir sein ganzes Herz aus. Welche Sorgen er hat, wie er mir vertraut, welche grossen Aufgaben er mir noch vorbehält.»²⁸⁰

Am Tag darauf, dem 30. Oktober 1936 feierten Goebbels und die Berliner Partei das zehnjährige Jubiläum seiner Gauleiterschaft. Aus

diesem Anlass fand im Roten Rathaus am Alexanderplatz die Ausstellung «Zehn Jahre Kampf um Berlin» statt, worin neben grossformatigen Bildern des mit geballter Faust gegen die «Systemzeit» hetzenden Kampfredners **Goebbels** in der Lüsterjacke als «Trophäen» unter anderem «Isidors' Glocke, Brille und Pass» zur Schau gestellt wurden. Aber auch mildtätig zeigte sich jetzt der Propagandaminister. Für «brave, arme» Parteigenossen und S.A.-Kämpfer legte er an diesem Tag den Grundstein zur Stiftung «Dr. **Goebbels**-Heimstätte» am Friedrichshain²⁸¹. Für notleidende Schauspieler wurde der Altersfonds «Künstlerdank – Dr. Joseph-**Goebbels**-Stiftung» eingerichtet, von dessen Zuwendungen «Voll- und «Halbjuden», aber auch «jüdisch Verheiratete» ebenso wie politisch Unliebsame ausgeschlossen waren²⁸². Der *Angriff*, der inzwischen unter Robert Leys Herausgeberschaft die Zeitung der D. A.F. geworden war, liess in einer Sonderausgabe²⁸³ die «Kampfjahre» Revue passieren; eine Seite der Jubiläumsnummer war den 40 «Gefallenen der Bewegung» in Berlin gewidmet, darunter Wessel, Kütemeyer und Maikowski. Im Rückblick auf diese Zeit stellte man darin fest, dass die «Millionenmassen der Einwohner» dieser Stadt den Nationalsozialismus «nicht freiwillig auf sich genommen haben»: «Wir haben uns aufgezwungen.»²⁸⁴

Der *Angriff* war es auch, der am 31. Oktober 1936 meldete, die Stadt Berlin habe «ihrem Gauleiter Dr. **Goebbels** ein besonderes Geburtstagsgeschenk gemacht». Es sei «ein schlichtes Blockhaus an einem der stillen Seen in der Umgebung Berlins», wo er «nach der Mühe der täglichen Arbeit im Dienst von Volk und Reich Ruhe, Erholung und Sammlung finden» könne²⁸⁵. Die Stadt stelle es «ihrem Ehrenbürger zum Zeichen ihrer inneren Verbundenheit mit seinem segensreichen Schaffen auf Lebenszeit zur freien Benutzung zur Verfügung»²⁸⁶.

Den Höhepunkt des Gauleiterjubiläums bildete jedoch die Kundgebung im Sportpalast, auf der Hitler am Abend des 30. Oktober sprach. Eine Stunde vor Mitternacht begann er seine Rede²⁸⁷, in der er **Goebbels** als «treuen, unerschütterlichen Schildknappen der Partei» würdigte. Auf dem «Vorposten» Berlin habe er einen fast aussichtslosen Kampf begonnen und sei «in diesem Kampf als ein gläubiger Fanatiker diesem Berlin, diesem erwachenden Berlin, voranmarschiert». «Daher möchte ich Ihnen, mein Doktor», fuhr Hitler fort, «heute vor allem danken, der Sie damals vor zehn Jahren von mir eine Fahne in die Hand bekommen haben, die Sie dann in der Reichshauptstadt als Banner der Nation aufpflanzten. Über diesem zehnjährigen Kampfe der nationalsozialisti-

schen Bewegung in Berlin steht Ihr Name! Er ist mit diesem Kampfe für immer verbunden und wird niemals aus der deutschen Geschichte (...) zu löschen sein.» Schliesslich rief Hitler die Tausenden im Sportpalast auf, «mit mir den Mann zu grüssen, der als mein Statthalter von Berlin, als Ihr Führer unser Banner hier getragen hat, unser Dr. Goebbels Heil!» Als ihm Hitler, nachdem er erschöpft vom Rednerpult getreten war, auch noch in aller Öffentlichkeit in einer verkrampften kameradschaftlichen Geste unbeholfen auf die Schulter schlug, hatte Goebbels alle Not, die Fassung zu bewahren. Seinem Tagebuch gestand er, Hitler stelle ihn «in einer nie dagewesenen Weise heraus. So habe ich das nicht erwartet. (...) Wie glücklich ich bin.»²⁸⁸

11. Kapitel

Führer befehl, wir folgen!

(1936-1939)

Als Goebbels Ende Oktober 1936 in seinem Tagebuch vermerkte, «die unpolitische Zeit» sei nun vorbei¹, brachte er damit zum Ausdruck, dass die «Risikozone» durchschritten war. Die «Ketten» von Versailles waren «abgestreift», Deutschland wieder «wehrhaft» geworden. Er wusste, Hitler würde nun sein programmatisches Ziel vom deutschen «Lebensraum» im Osten unmittelbar in Angriff nehmen. Um die dafür notwendige Ausgangsbasis zu schaffen, sollte der «Anschluss» Österreichs an das Reich betrieben, sollten die Tschechoslowakei und Polen, wenn sie sich nicht dem Reich unterwarfen, zerschlagen werden, bevor man schliesslich nach dem kommunistischen Riesenreich im Osten greifen konnte. Schon im Sommer hatte er Marine-, Luftwaffen- und Heeres-einheiten der Wehrmacht nach Spanien geschickt. Sie sollten an der Seite von Francos Falangisten und italienischen Interventionstruppen gegen die Verbände der von Moskau und der internationalen kommunistischen Bewegung unterstützten Volksfrontregierung in Madrid kämpfen und damit den Ernstfall proben. Zugleich hatte er die Verhandlungen mit Japan intensiviert, die bald in einen gegen die Sowjetunion gerichteten Pakt münden sollten.

Entsprechend stand auch der Nürnberger Parteitag Anfang September unter der Parole des «entscheidenden Weltkampfes» gegen den Bolschewismus. Der Propagandaminister war von Hitler mit einer «ganz scharfen» Rede beauftragt worden, durch die er die Sowjetunion, die 1935 mit Frankreich einerseits und mit der Tschechoslowakei andererseits zwei Beistandsabkommen abgeschlossen hatte, zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen provozieren wollte². Entsprechend der Vorstellung Hitlers, der Bolschewismus des «Juden Marx» habe den

«deutschen Gemeinschaftsgedanken» – den «wahren» Sozialismus – unterhöhlt, indem er ihn internationalisierte³, verfasste Goebbels, der Hitler für solche Ausführungen den «prophetischen Blick eines Sehers» bescheinigte⁴, ein 64 Seiten langes Manuskript über den «Bolschewismus in Theorie und Praxis». Hitler hielt es für das Beste, was er seit zwei Jahren von seinem Chefpropagandisten gelesen hatte⁵ und überschüttete ihn mit Komplimenten. Goebbels malte darin das Bild des «Weltfeindes» an die Wand, der vernichtet werden müsse, wenn Europa wieder «gesunden» solle⁶. Und wenn er erklärte, dass auf die Dauer in der Welt Bolschewisten nicht neben Nationalsozialisten existieren könnten, folgte er auch darin Hitler. Am Anfang dieser «grossen historischen Auseinandersetzung» sah Goebbels Deutschland im Herbst 1936 stehen⁷.

Ähnlich dem Aufbau seiner Parteitage-rede wurden auch die Richtlinien seines Ministeriums für die antibolschewistische Propaganda geschickt auf die verschiedenen Bedürfnisse der einzelnen Bevölkerungsschichten abgestimmt⁸. Für den Bürger, den Arbeiter, den Bauern, die Kirchen und die Frauen waren jeweils unterschiedliche Aspekte hervorzuheben: das Erschrecken des Bürgers sollte sich an Berichten über die kommunistische «Wühlarbeit» in allen Ländern entzünden, den Arbeiter sollten Hunger, Wohnungsnot, das Fehlen jeder sozialen Fürsorge, unbezahlte Überstunden und die völlige Versklavung vom Betrug des Bolschewismus an der Arbeiterschaft überzeugen, den Bauern die Folgen der Kollektivierung. Den Kirchen wurde die «Gottlosigkeit» des Sowjet-Systems drastisch vor Augen geführt, während man kalkulierte, dass die enormen Zahlen zerrütteter Ehen im Osten, Darstellungen über die Frau «als Freiwild» und die Verwahrlosung der Kinder ihren Eindruck auf die Frauen in Deutschland nicht verfehlen würden.

In dem Propagandafeldzug spielten nicht nur Wortbeiträge, sondern auch die Bildpropaganda eine wichtige Rolle⁹. Am 17. September hatte das Propagandaministerium die Schriftleiter aller grossen Illustrierten zu einer Sonderkonferenz bestellt. Jeder Zeitschrift wurde ein anti-sowjetisches Thema für einen ein- bis zweiseitigen Bildbericht zugeteilt – so sollte beispielsweise die *Münchener Illustrierte* über die sowjetischen Juden und die Familienillustrierte über das Kinderelend in der Sowjetunion berichten¹⁰.

Als am 25. November 1936 das Deutsche Reich und das kaiserliche Japan den Antikomintern-Pakt schlossen¹¹, verfügte Goebbels den Te-

nor der Pressekommentare: Wie der Nationalsozialismus durch seine Revolution Europa «vor der Überflutung durch den Kommunismus gerettet» habe, so erfülle auch das japanische Volk im Fernen Osten «eine gleiche Mission»¹². Der Begriff «Antikomintern», der von dem **Goebbels**-Mitarbeiter Taubert stammte, war die «moralische Formel zur Verbrämung des machtpolitischen Zusammengehens», um den «Eindruck zweckmässigkeitsbedingter Machtpolitik» zu vermeiden¹³. Ausserdem mussten damit rassenideologische Missstimmigkeiten übertüncht werden, gehörten doch die Japaner aus der Sicht der nationalsozialistischen Rassentheoretiker nicht zu den «Ariern».

Das Gegenstück zum Kampf gegen den äusseren Feind, den «Weltbolschewismus», war im Inneren die nunmehr immer totalere Ausrichtung der «Volksgemeinschaft» auf Hitlers Ziele. Um die vollkommene Normierung einer allein nationalsozialistischen Glaubensgrundsätzen verhafteten Masse durchzusetzen, wurde die Verfolgung jeglichen «Abweichlertums», das von der Propaganda als «jüdisch» und «marxistisch» gebrandmarkt wurde, noch rigorosier betrieben. Heinrich Himmler sollte der Garant dafür sein. Am 17. Juni 1936 war er nach einem Machtkampf mit Frick von Hitler an die Spitze der deutschen Polizei gestellt worden¹⁴, was **Goebbels** ausdrücklich begrüsst hatte, weil er ihn als «energisch und kompromisslos» einschätzte¹⁵.

Innerhalb seines Aufgabengebietes forcierte **Goebbels** die «Gangart» zunächst in der Kulturpolitik. Dazu schwenkte er nun auf die radikal-dogmatische Linie Rosenbergs ein. Sein Versuch, dem Dritten Reich als Zeichen der von Hitler so hochgepriesenen Überlegenheit der deutschen Kultur die Mitarbeit wenigstens einiger der grossen, nach 1933 in Deutschland gebliebenen Künstler zu erhalten, hatte ihn ja oft genug in eine Sackgasse geführt: «Was soll man in der Kunst machen? Die was können, sind meistens noch im alten Fahrwasser. Und unsere Jugend ist noch zu unausgereift. Man kann keine Künstler fabrizieren. Aber dieses ewige Warten in der Dürre ist auch furchtbar. Aber ich werde nun wieder darangehen, das Schlechte auszujäten.»¹⁶

Wenn **Goebbels** am 26. November 1936 zunächst die freie Kunstkritik verbot, die in seinen Augen einen «Krebsschaden des öffentlichen Lebens» darstellte¹⁷, dann deshalb, weil Hitler soeben befunden hatte, dass «in einer Zeit wie der heutigen (...) nicht die Kritik die höchste Pflicht sein» dürfe, «sondern die Schaffung der Geistes- und Willens-

einheit»¹⁸. Einem solchen Ziel konnten zwangsläufig eben jene «überheblichen Besserwisser» nicht dienen, die dem angestrebten Aufbau eines «deutschen» Kultur- und Kunstlebens mit «ewigem Querulanten» und «misstönendem Begleitgesang» gegenüberstanden¹⁹.

Wo sie zu suchen waren, wurde klar in Goebbels' Ansprache auf der vierten Jahrestagung der Reichskulturkammer. Das Verbot der Kunstkritik hatte wieder einmal eine antisemitische Stossrichtung, wenn er deren Vertreter «getarnte Nachfahren» der «jüdischen Kritikeraristokratie» nannte²⁰. In der Zeit «jüdischer Kunstüberfremdung»²¹ sei es den «jüdischen Literaten Heinrich Heine bis Kerr überlassen» gewesen – so der Erlass zur «Neuformung des deutschen Kulturlebens» – sich «zum unfehlbaren Richter über fremde Leistungen» aufzuspielen²². Goebbels stempelte die Juden zu den Hauptverantwortlichen der «völligen Verdrehung des Begriffes ‚Kritik‘ (...) zum Kunstrichtertum»²³.

Solches sollte im nationalsozialistischen Staat von nun an grundsätzlich nicht mehr geduldet werden. Überhaupt sehe es kein führender Nationalsozialist mehr ein, dass er sich öffentlich kritisieren lassen sollte, wie Goebbels privat anmerkte. Deshalb, so meinte er, müssten auch die Künstler dem kritischen Zugriff der Presse entzogen werden²⁴. Nationalsozialistische Gesinnung und «Lauterkeit des Herzens» hatten nach seinem Willen daher neben «Takt» und «Respekt vor dem künstlerischen Wollen» künftig als Grundlage der durch zusätzliche «Sprachregelungen» zu «Kunstberichten» degradierten Kritiken zu dienen. Sie sollten unter der Massgabe erstellt werden, weniger wertend, als vielmehr darstellend und damit würdigend auszufallen²⁵.

Jüdischen Einfluss machten Goebbels und Hitler auch für die in ihren Augen negative Wirkung des christlichen Glaubens auf das Volk verantwortlich. Goebbels vertrat die Auffassung, das Christentum habe Moral und Haltung des deutschen Volkes «versaut»²⁶, und auch für Hitler war das Bild der Kirchen zunehmend mit dem Inbegriff seines Feindbildes, dem Judentum, verschmolzen²⁷. Christus habe «auch gegen die jüdische Weltherrschaft» angehen wollen. Das Judentum habe ihn dann gekreuzigt, erklärte er während einer «Konferenz über Kirchenfragen» am 22. Februar 1937. Ähnliches hatte Goebbels bereits in seinem *Michael* geschrieben²⁸. Hitler fuhr fort, Paulus, «der Jude im Christentum», habe diese Lehre «umgefälscht» und damit das antike Rom zersetzt²⁹.

Da sich das nationalsozialistische Deutschland nicht zersetzen lassen wolle, fasste er die «Vernichtung der Pfaffen» ins Auge – die Phase des «Endkampfes» gegen die Konfessionen setzte ein, die zu Kriegsbeginn in einen «Waffenstillstand» mündete.

So machte die Repression trotz des Reichskonkordats bald auch nicht mehr vor den Geistlichen Halt. Gleichzeitig mehrte sich in der katholischen Kirche, die, der antikommunistischen Stossrichtung Hitlers wegen, dem Regime zunächst recht wohlwollend gegenübergestanden hatte, der Unmut über die nationalsozialistischen Praktiken, wieder und wieder via Rosenberg in Kircheninterna einzugreifen. So waren nicht nur spezifisch kirchliche Interessen Gegenstand des Notenwechsels, den Kardinalstaatssekretär Pacelli, der spätere Pius XII., mit der Reichsregierung führte, sondern auch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft als solche. Der Heilige Stuhl wisse, in welchem Masse heute in Deutschland die Freiheit der Entscheidungen eingeschränkt sei, hatte der sonst nicht gerade regimekritische Pacelli in einer dieser Noten geschrieben und Abhilfe gefordert.

Ein Schlüsselerlebnis im Zusammenhang mit der «katholischen Kleisei»³⁰ hatten Goebbels und Hitler am 30. Januar 1937. Hitler nahm den vierten Jahrestag der Machtergreifung zum Anlass, die «Nichtparteigenossen» des Kabinetts in die Partei aufzunehmen und ihnen das goldene Parteiabzeichen zu verleihen³¹. Als die Reihe an dem streng katholischen Verkehrs- und Postminister Eltz-Rübenach war – «wenn er niest, dann kommt Russ heraus; so schwarz ist er», beschrieb ihn Goebbels³² – geschah «das Unfassbare»: Eltz lehnte die Aufnahme ab, begründete dies damit, dass die N.S.D.A.P. die Kirche unterdrücke und verlangte eine Erklärung vom «Führer». Alles erstarnte. Man stand «wie gelähmt». Hitler verweigerte kurz angebunden jede Erörterung und verliess den Raum. Goebbels handelte sofort. Er rief die «von soviel Taktlosigkeit» ebenfalls geschlagene Ministerrunde zusammen und forderte, «dass wir geschlossen Eltz um seinen Rücktritt ersuchen», den er sofort einreichte. «Das sind die Schwarzen. Sie haben über ihrem Vaterland eben einen höheren Befehl: den der alleinseligmachenden Kirche.» Immerhin sei das Kabinett «diese schleichende Gefahr» jetzt los. Am Abend gab er sich Mühe, den «tief empörten» Hitler zu beruhigen, und schrieb voller Mitleid: «Aber so geht das, wenn man so gütig ist wie er.»

Am Palmsonntag – dem 21. März 1937 – liess Papst Pius XI. in allen katholischen Kirchen Deutschlands von den Kanzeln herab seine Enzyklika «Mit brennender Sorge» verlesen. Und in der Tat hätte das, was

die Gottesdienstbesucher hörten, treffender nicht formuliert werden können: «Wer die Rasse, oder das Volk, oder den Staat, oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gesellschaftsgestaltung – die innerhalb der irdischen Ordnung einen wesentlichen und ehrengbietenden Platz behaupten – aus dieser ihrer irdischen Wertskala herauslöst, sie zur höchsten Norm auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert», so brachten es die Pfarrer ihren Gemeinden zu Gehör, «der verkehrt und fälscht die gottgeschaffene und gottbefohlene Ordnung der Dinge»³³. Solche Worte mussten für **Goebbels** der Häresie gleichkommen, der doch den Nationalsozialismus anstelle des Christentums zur Religion erheben wollte³⁴. Hitler, und nicht Christus, sollte «Prophet»³⁵, «Abgott»³⁶, «Messias» sein, dem das Volk gläubig-wie einst die Jünger – folgen sollte. Ihn, und nicht Christus, brachte **Goebbels** mit «Wundern» und «Zeichen» in Verbindung, wenn er zum Beispiel während des Reichsparteitages 1937 beobachtete – und damit seinen eigenen Glauben zu festigen trachtete – dass in dem Augenblick, als der «Führer» ans Rednerpult trat, die Sonne durch die Wolken brach³⁷. Die Parteitage erlebte **Goebbels** persönlich als «Hochamt»³⁸, den S.A.-Appell als eine «fast religiöse Feier», von «einem unendlichen mystischen Zauber umhüllt»³⁹. Hier, und nicht in den Domen des Christengottes, fand der Dienst am nationalsozialistischen Gott statt.

Als **Goebbels** von Heydrich, der «scharf machen» wollte, am späten Abend des 20. März vom Inhalt des päpstlichen Hirtenbriefes in Kenntnis gesetzt wurde, reagierte er «wütend und voll Ingrimms» über diese «Provokation». Er, der selbst einmal inbrünstigst an den Christengott geglaubt hatte, hielt sich jedoch zurück, wusste er doch allzugut von der Macht der Kirche über die Gläubigen. Er riet Heydrich daher: «totstellen und ignorieren.» Statt mit Verhaftungen sollte mit «wirtschaftlichem Druck» vorgegangen und jedes Kirchenblatt, das den Hirtenbrief Pius XI. gedruckt hatte, beschlagnahmt und verboten werden. Im Übrigen machte er sich die Devise zu eigen: «Nerven behalten und abwarten bis die Stunde kommt, um diese Provokateure abzuschütteln.»⁴⁰

Hitler, dem er die Nachricht bis zum nächsten Tag vorenthielt, damit der sich «darüber nicht die ganze Nacht ärgern» müsse⁴¹, reagierte zunächst ebenfalls zurückhaltend. Der «Führer», der **Goebbels** und anderen «aus taktischen Gründen» den Kirchenaustritt grundsätzlich untersagt hatte⁴², billigte die «Totschweige»-Taktik zunächst⁴³, «radikalisier-

te» sich jedoch zusehends⁴⁴. Am 2. April notierte Goebbels, Hitler wolle «nun gegen den Vatikan los», denn die «Pfaffen» verstünden «Langmut und Milde» nicht. Jetzt sollten sie «unsere Strenge, Härte und Unerbittlichkeit kennenlernen»⁴⁵.

Als «Ouvertüre» des einsetzenden erbarmungslosen Trommelfeuers in der Presse – so Goebbels – sei «ein grauenhafter Sexualmord an einem Knaben in einem belgischen Kloster» bestens geeignet, weshalb er sogleich einen «Sonderberichterstatter» seines Ministeriums nach Brüssel in Bewegung setzte, der von dort aus die Diffamierungskampagne gegen die katholische Geistlichkeit einzuleiten hatte. Dem gleichen Ziel diene auch der in den folgenden Wochen in der Presse ausgespielte Agitationsstoff aus den Prozessen gegen angeblich homosexuelle katholische Ordensmitglieder, die 1936 abgestoppt worden waren und nun entsprechend Hitlers Befehl wieder anlaufen sollten. Da der «keine Gnade mehr» kannte und «diese Päderastenbande (...) ausgeräuchert» wissen wollte⁴⁶, ordnete Goebbels über den wohl skrupellosesten und zügellosesten Hetzer unter seinen Mitarbeitern, Alfred-Ingemar Berndt, jene mit aller Brutalität geführte Pressekampagne an, die er in seinem Tagebuch «Haberfeldtreiben»⁴⁷ und einen «Grossangriff»⁴⁸ mit «größtem Geschütz»⁴⁹ auf die «schwarze Brut»⁵⁰ nannte.

Alles, was Goebbels in der diese Wochen bestimmenden Aktion gegen die «Pfaffen» unternahm, erfolgte wiederum in engster Abstimmung mit Hitler, der die treibende Kraft war. «Sehr glücklich» war Goebbels darüber, dass Hitler ihn und nicht Rosenberg dazu bestimmt hatte⁵¹, mit einer Rede den Höhepunkt des «Höllkonzerts»⁵² gegen die Kirchen zu setzen. Gemeinsam redigierten sie in Schwanenwerder im Anschluss an eine nachmittägliche Bootsfahrt mit Magda und den Kindern die «Pfaffenrede», zu der ihm Hitler «noch einige Tips» gab⁵³.

Diese Abrechnung am Abend des 28. Mai 1937 auf einer Massenkundgebung in der Berliner Deutschlandhalle⁵⁴ wurde von allen Rundfunkstationen übertragen und erschien am folgenden Tag – zum Teil unter der drohenden Überschrift «Letzte Warnung!»⁵⁵ – «in allergrößter Aufmachung»⁵⁶ in sämtlichen Zeitungen des Reiches. Goebbels kehrte darin den besorgten Familienvater hervor, «dessen kostbarstes persönliches Gut auf Erden seine vier Kinder» seien, um die «himmelschreienden Skandale (...) dieser Moralprediger» anzuprangern. Er steigerte sich in nicht zu überbietende Tiraden gegen die katholischen Ordensangehörigen hinein, sprach von «vertierten und skrupellosen Ju-

gendschändern» und verstieg sich zu der Ankündigung, dass «diese Sexualpest mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden muss». Man könne dem «Führer» nur dankbar sein, «dass er als der berufene Beschützer der deutschen Jugend mit eiserner Strenge gegen die Verderber und Vergifter unserer Volksseele vorgeht!»⁵⁷ Nach dieser Rede – «2 Stunden in Glanzform»⁵⁸ –, war ihm Hitlers Dank wieder einmal gewiss: «Er drückt mir die Hand. Hat die ganze Rede am Rundfunk gehört und, wie er mir erzählt, keine Minute still sitzen können.»⁵⁹

Die Wirkung solch geheuchelter moralischer Empörung über die angeblichen homosexuellen Exzesse der «Pfaffen» in der Bevölkerung ist nicht abzuschätzen; allemal waren auch homosexuelle Neigungen prominenter Parteiführer in Berlin bekannt⁶⁰, andere wiederum machten mit ihren Affären von sich reden, bis sie sich von ihren Gattinnen scheiden liessen. Die grassierende «Scheidungsmanie» bei führenden Funktionären war gerade jetzt innerhalb der N.S.D.A.P. zum «schwersten Problem» geworden⁶¹. Sie zählte auch zu den häufigen Gesprächsthemen zwischen Hitler und Goebbels und war im Blick auf die Zukunft nicht ohne Pikanterie. Als die Frau von Pressechef Dietrich sich an Hitler um Hilfe wandte, sah der Propagandaminister darin den Versuch, ihren Mann durch diesen zur Fortsetzung ihrer Ehe «kommandieren (zu lassen)», was er als «ein unmögliches Verfahren» abtat. Hitler, der die Institution Ehe gleichwohl als einen «gewissen Halt» ansah⁶², lehnte ab mit der Begründung, er habe sie nicht getraut, deshalb könne er sie nicht Zusammenhalten. «Ein durchaus richtiger Standpunkt», meinte Goebbels⁶³, der die Schuld allein den Frauen gab, die «zu dumm und zu plump» seien, ihre Männer zu halten⁶⁴.

Über die Frage, ob Ehebruch grundsätzlich unter Strafe gestellt werden sollte, kam es innerhalb der Partei zu heftigen Auseinandersetzungen. Goebbels, der in Berlin «keinen Sündenpfuhl», aber «auch kein Kloster» haben wollte, konnte sich ohnehin nicht zum Sittenwächter aufspielen und liess die Zügel lieber etwas lockerer, sah er doch im «Eros» neben dem Hunger «die vitalste Lebenskraft»⁶⁵. So sprach er sich dagegen ebenso aus wie gegen «Keuschheitskommissionen» zur Überwachung jugendgefährdender Schriften⁶⁶. Empfindlich reagierte er auf den Vorschlag, Ehebruch mit zehn Jahren Gefängnis zu ahnden: «Dann sollen sie mal rückwirkend bei Frick anfangen»⁶⁷, meinte er, der sich in seiner Ablehnung der «Moralheuchelei» mit Hitler einig wusste.

Obwohl die Goebbels-Ehe im Frühsommer noch ganz intakt wirkte – am 19. Februar 1937 war ihr viertes Kind, Holde, geboren worden – war sie tatsächlich inzwischen «nahe am Bruch», wie er schrieb⁶⁸. Einer, der schon lange einen zunehmenden Zynismus Goebbels' gegenüber seiner Ehefrau registrierte, war Ernst (Putzi) Hanfstaengl, der Anfang der 30er Jahre noch eng mit dem damals turtelnden Jung-Ehepaar verkehrt und häufig in deren Wohnung am Reichskanzlerplatz musiziert hatte. Den Ton Goebbels' gegenüber Magda zeigt eine von ihm kolportierte Situation: Während der Propagandaminister eines Abends seine Gäste verabschiedet habe, sei er ausgerutscht und wäre fast hingefallen, hätte ihn nicht Magda gerade noch festgehalten. Nach dem ersten Schrecken habe er sie am Nacken gepackt, niedergezungen und sie mit einem «Wahnsinnslachen» angezischt, es hätte ihr wohl gut gepasst, als seine Retterin dazustehen⁶⁹.

Doch nicht nur Magda, sondern auch Hanfstaengl selbst wurde in jenen Wochen ein Opfer des Propagandaministers, seiner ebenso gefürchteten wie brutalen «Scherze». Stets gab Goebbels Geschichten, Anekdoten oder Witze – oft in Fortsetzungen – an Hitlers Mittagstisch zum besten, zu dem er in all den Jahren, wann immer der «Führer» in Berlin war, zur Reichskanzlei hinübereilte⁷⁰. Dies war die günstigste Gelegenheit, Hitler gleichzeitig zu unterhalten und dabei wohlkalkuliert die eigenen politischen Widersacher herabzusetzen. Um die Kompetenzen des in Misskredit geratenen Auslandspressechefs der N.S.D.A.P. in die eigene Hand zu bekommen, setzte Goebbels zunächst Geschichten über den angeblichen Geiz Hanfstaengls in Umlauf.⁷¹ Als die nichts fruchteten, verbreitete er während der mittäglichen Runde, dass Hanfstaengl abfällige Bemerkungen über die Moral der im Spanischen Bürgerkrieg kämpfenden deutschen Legion Condor gemacht habe⁷². Wie Speer berichtet, sei Hitler darauf sofort angesprungen und habe voller Empörung verlangt, man müsse «diesem feigen Kerl, der selbst kein Recht habe, über die Tapferkeit anderer zu urteilen, eine Lektion erteilen»⁷³.

Das war das Signal für Goebbels. Gemeinsam mit Hitler und Göring heckte er zu Hanfstaengls 50. Geburtstag einen Plan aus, der später unangenehme Folgen haben sollte. Durch einen Beauftragten Hitlers wurde Hanfstaengl eine versiegelte Order überbracht mit der Massgabe, sie erst nach dem Start eines in Staaken für ihn bereitstehenden Flugzeuges zu öffnen. Als die Maschine abgehoben hatte, musste der entsetzte Hanfstaengl lesen, dass er in «rotspanischem Gebiet» abgesetzt werden solle, um dort als Agent für Franco zu arbeiten. Ein falscher

Pass war beigelegt⁷⁴. Goebbels schilderte Hitler später voller Genuss in allen Einzelheiten, wie Hanfstaengl verzweifelt den Flugzeugführer gebeten habe, wieder umzukehren, da das Ganze auf einem Missverständnis beruhen müsse, wie das Flugzeug stundenlang in den Wolken über deutschem Gebiet gekreist sei, dem Fluggast falsche Standortmeldungen gegeben wurden, so dass Hanfstaengl in dem Glauben blieb, er nähere sich Spanien, wie schliesslich der Pilot einen Motorschaden vortäuschte und erklärte, er müsse zu einer Notlandung ansetzen und wie er ihn auf einem Platz in Wurzen östlich von Leipzig «ausgesetzt» habe⁷⁵. Hämisches vermerkt Goebbels in seinem Tagebuch: «Der Ärmste macht nun seine Spanien-Expedition in Sachsen.»⁷⁶

Bei Hitler und seiner Mittagsgesellschaft löste Goebbels' minutiöse Schilderung grösste Heiterkeit aus⁷⁷. Weniger begeistert wird Hitler gewesen sein, als er Tage später erfuhr, dass Hanfstaengl sich in die Schweiz abgesetzt hatte. Unterstützt von Göring und Himmler musste Goebbels nun versuchen, Hanfstaengl zur Rückkehr nach Deutschland zu bewegen, um ihn «dingfest» zu machen und «nie wieder los- (zu)lassen», befürchtete man doch Enthüllungen, die die anderer Emigranten «weit in den Schatten stellen» würden⁷⁸. Hermann Göring schrieb Hanfstaengl am 19. März einen scheinheiligen Brief, in dem er «ehrenwörtlich» versicherte, man hätte ihm mit diesem «Scherz (...) wegen einiger allzu kühner Behauptungen (...) Gelegenheit zum Nachdenken geben» wollen⁷⁹. Himmler ersuchte Goebbels, Hanfstaengl «zurückzuzocken», woraufhin dieser ihm «den Köder eines grossen Honorars für Filmmusik» vorwarf.⁸⁰ Zwar biss Hanfstaengl nicht an, doch wollte er Anfang 1938 «gerne nach Deutschland zurück(kehren)»⁸¹, weshalb er Himmler im Februar 1938 von London aus, wohin er inzwischen übersiedelt war, um Rehabilitierung ersuchte, da ihm «namenloses Unrecht» geschehen sei⁸².

Unterdessen ahnte Magda Goebbels wohl das Verhältnis ihres Mannes mit Lida Baarova, wurde diese doch im Frühjahr 1937 immer häufiger zum Tee oder zu Abendgesellschaften ins Haus des Propagandaministers geladen⁸³. Längst war es auch Gegenstand des Berliner Klatschs geworden. Man erzählte sich, dass es während der Dreharbeiten zu dem Film *Patrioten* einen Zusammenstoss zwischen Goebbels, Lida Baarova und Gustav Fröhlich gegeben habe, der mit einer Ohrfeige Fröhlichs für den Propagandaminister geendet habe. Tatsächlich hatte Fröhlich, wohl im Januar 1937, in unmittelbarer Nähe der Schwanenwerder Villa Goebbels und die Baarova in einer verfänglichen Situation

angetroffen und mit der Bemerkung, er wisse nun Bescheid, dem Minister seine Wagentür vor der Nase zugeschlagen⁸⁴. Seitdem war die Situation geklärt. Gustav Fröhlich und Lida Baarova gingen bald endgültig auseinander. Im Spätsommer 1937 verkaufte Fröhlich – «ein kleiner Tausendsassa ohne Gestaltungskraft», wie ihn Goebbels verächtlich bezeichnete⁸⁵ – die Villa auf Schwanenwerder⁸⁶.

Mit Lida Baarovas Filmkarriere indes ging es unter Goebbels' Patronat steil aufwärts. Persönlich überwachte der Propagandaminister, der sich von 1937 an «stark in alle Produktions- und Besetzungsfragen ein(schaltete)»⁸⁷, das Entstehen des Films *Patrioten* in allen Einzelheiten. Er bestellte Mathias Wiemann zum Partner der Baarova⁸⁸ und machte ihm klar, welche Art von Interpretation – «mehr Stein (...) und weniger Gelee» – er von ihm erwarte⁸⁹. Das Manuskript arbeitete er selbst um⁹⁰ und sprach den Stoff mehrfach mit dem Regisseur Karl Ritter durch, bis er «zu sitzen» schien⁹¹, doch musste er schliesslich noch schärfer «nationalistisch umgebogen» werden⁹². Zusammen mit dem französischen Botschafter François Poncet und dessen Frau machte er während der Aufnahmen einen Besuch auf dem Ufa-Gelände⁹³. Nachdem schon die Prüfung der ersten «Muster» – kaum zu verwundern – ausnehmend positiv ausgefallen war, ergriff ihn im April das fertige Produkt «auf das Tiefste». Der Film sei «wunderbar geworden. Ganz klar und nationalistisch in der Tendenz. (...) Das war ein künstlerischer Genuss.»⁹⁴ Auch Magda äusserte sich zwangsläufig «sehr zufrieden». Als aber Hitler von den *Patrioten* und dem Spiel der Baarova schwärmte⁹⁵, war Goebbels' Glück wieder einmal perfekt.

Goebbels erteilte dem Film, in dem der Konflikt einer Französin und eines deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg zwischen ihren Gefühlen und der patriotischen Pflicht, der sie letztlich gehorchen, geschildert wird, das höchste Prädikat, das er zu vergeben hatte. Die Filmkritik musste ohnehin mitziehen. So urteilte die *Filmwoche* nach der Uraufführung, Lida Baarova sei «so gut wie noch nie»⁹⁶. Und in der *Licht-Bild-Bühne* war gar zu lesen, ihre Leistung in dieser «äusserst schwierigen Rolle» sei «ein Meisterstück»⁹⁷. Goebbels brachte den Streifen während der deutschen Kulturwoche auf der Pariser Weltausstellung zur Uraufführung und erwies damit seiner Geliebten ein weiteres Mal seine Referenz.

Möglich machte dies seine Macht auf dem Gebiet des deutschen Films, die er im Jahre 1937 zu einer allmächtigen Stellung ausbaute.

Da ihn am Filmbetrieb vor allem der «auf die Nerven fallende künstlerische Parlamentarismus» störte⁹⁸ – so äusserte er sich gegenüber dem Ufa-Direktor Ernst Hugo Correll – «schoss» er bis zum März 1937 durch unablässige Kritik und Filmverrisse die Ufa-Oberen so «mürbe»⁹⁹, dass er Alfred Hugenberg das Unternehmen schliesslich aus der Hand zwang. Zwar hatte Hugenberg, der sich bis zum letzten Augenblick gegen den Verkauf sträubte, die Ufa 1927 vor dem Zugriff der Amerikaner bewahren können, doch war ihm inzwischen in Goebbels ein ebenso übermächtiger wie energischer Gegner erwachsen. Mit tatkräftiger Unterstützung des Reichstreuhanders Max Winkler brachte Goebbels die Aktienmajorität des Filmkonzerns in den Besitz des Reiches, während Finanzminister Schwerin von Krosigk den Kauf angesichts der mit grossen Verlusten arbeitenden Filmindustrie nur sehr widerwillig genehmigte. Zum Dank dafür bestellte Goebbels Winkler 1937 zum Reichsbeauftragten für die deutsche Filmwirtschaft; Hugenberg erhielt als «Pflaster» von Goebbels einen «freundlichen Brief», bevor er mit dem Aufsichtsrat sofort drei weitere «Hugenburgs» und andere «deutsch-nationale Onkels» «abservierte»¹⁰⁰.

Mit der im Dezember 1917 gegründeten «Universum Film A.G.» erwarb Goebbels für das Deutsche Reich zugleich das grösste und bedeutendste deutsche Filmindustrie-Unternehmen, einen Konzern mit mehr als 5'000 Angestellten, der in ganz Deutschland über 120 Lichtspieltheater mit 120'000 Plätzen besass. Für die kleineren, Tobis, Terra und Bavaria, die neben der Ufa trotz finanziell äusserst verlustreicher Zeiten den wirtschaftlichen Zusammenbruch der ausgehenden 20er Jahre überlebt hatten, hatte dies Signalwirkung. Auch sie wurden später von Goebbels' Filmimperium geschluckt. «Wir sind nun Herr des deutschen Films», zog er Anfang Mai 1937 zufrieden Bilanz¹⁰¹. Kaum hatte er die Filmgesellschaften in Staatsbesitz gebracht, erteilte er Funk und Winkler den Auftrag, «die Auslandsvertretungen von Ufa und Tobis systematisch zu entjuden»¹⁰². Etwas später im Jahr liess er «die letzten Reste von Filmen aus der Vergangenheit», in denen jüdische Schauspieler zu sehen waren, «in Bausch und Bogen» verbieten¹⁰³.

Da Goebbels dem Finanzminister Schwerin von Krosigk nur unter grössten Mühen die Mittel für den Aufkauf der Filmindustrie hatte abringen können und nun umso stärker deren geschäftlichen Erfolg im Auge haben musste¹⁰⁴, bemühte er sich, ins Ausland emigrierte deutsche Topstars nach Deutschland zurückzuholen¹⁰⁵; wenn es sein musste, auch

für Riesengagen¹⁰⁶. So setzte Goebbels zum Beispiel den Intendanten des Deutschen Theaters, Heinz Hilpert, als Unterhändler nach Paris in Marsch, um Marlene Dietrich, die Deutschland im Jahre 1934 nach dem Verbot ihres Films *Das Hohe Lied* den Rücken gekehrt hatte¹⁰⁷, als Zugpferd für ihre ehemalige Wirkungsstätte und – vor allem – den Film zurückzugewinnen. Doch der Star des *Blauen Engel* erteilte ihm eine Absage. Sie könne erst in einem Jahr in Berlin auftreten, stünde aber fest zu Deutschland, liess die Diva, die 1937 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt, Goebbels übermitteln¹⁰⁸, woraufhin der Propagandaminister sie sogleich in der Presse rehabilitieren liess¹⁰⁹.

Nachdem Goebbels die Filmindustrie unter seine Kontrolle gebracht hatte, wandte er sich im Sommer 1937, nachdem ihm «tostlose Beispiele von Kunstbolschewismus» vorgelegt worden waren¹¹⁰, gegen jene künstlerischen Richtungen in Malerei und Bildhauerei, die Rosenberg mit seiner Nationalsozialistischen Kulturgemeinde von jeher als «Kunstbolschewismus» geißelt und diffamiert hatte, die Goebbels aber noch im Juni 1934 vom Nationalsozialismus als dem «Träger fortgeschrittenster Modernität» auch im Künstlerischen hatte hochgehalten wissen wollen¹¹¹: Expressionismus und abstrakte Malerei. Als Student an den Universitäten Würzburg und Freiburg hatte Goebbels stets auch kunstgeschichtliche Vorlesungen gehört¹¹² und noch 1933 hatte er darüber sinniert, ob Emil Nolde «ein Bolschewist oder ein Maler» sei und die Beantwortung dieser Frage einer Doktorarbeit überlassen wollen¹¹³; im März 1934 hatte er sogar zusammen mit Göring als Mitglied des Ehrenkomitees einer Ausstellung über italienischen Futurismus in Berlin fungiert¹¹⁴. Nun aber plante er – für Berlin – eine Ausstellung der «Kunst der Verfallszeit», «damit das Volk sehen und erkennen lernt»¹¹⁵.

Unmittelbarer Anlass dafür, die «Verfallsausstellung» in München zu zeigen, war, dass Goebbels bei Hitler eine Scharte auszuwetzen hatte, die ihm sein Mitarbeiter, der inzwischen zum Reichsbeauftragten für künstlerische Formgebung avancierte ehemalige *Angriff-Karikaturist* Hans Schweitzer, bei der Vorbereitung des Hitlerschen Lieblingsprojektes, der «Grossen Deutschen Kunstausstellung», bereitet hatte¹¹⁶. Hitler, der bei seinem ersten Informationsrundgang wegen Schweitzers mangelnder «Stilsicherheit» vor Wut getobt hatte¹¹⁷, lastete ihm schwere Versäumnisse bei der getroffenen Bildauswahl an – in Wirklichkeit waren es wohl Geschmacksunterschiede, da es zwangsläufig keine klaren Richtlinien für die Auswahl von Beispielen einer im nationalsozialisti-

schen Sinn «neuen, wahrhaft nationalen Kunst» geben konnte. Für Goebbels war dies umso ärgerlicher, als er anstrebte, im «Jahr der deutschen Festspiele» auch auf München, die «Stadt der Bewegung» und «Stadt der deutschen Kunst», wie sie seit der Grundsteinlegung für das «Haus der deutschen Kunst» am 15. Oktober 1933 genannt wurde, kulturpolitisch stärkeren Einfluss zu gewinnen. Zugleich bedeutete dies, den dortigen Einfluss eines weiteren Rivalen, des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, zurückzudrängen, der über den Münchener Gauleiter Adolf Wagner¹¹⁸ das kulturelle Leben der Stadt in letzter Instanz kontrollierte. Am 8. Mai, dem Tag nach der Katastrophe des Luftschiffes «Hindenburg» im amerikanischen Lakehurst, notierte Goebbels mit Blick auf die relativ liberale Kulturatmosphäre der Stadt in sein Tagebuch: «München ist ein heisser Boden. Aber wir gewinnen ihn allmählich doch.»¹¹⁹

Goebbels war so optimistisch, weil ihm der radikale Münchener Akademieprofessor Adolf Ziegler, den Goebbels am 1. Dezember 1936 zum Nachfolger des gemässigten Eugen Honig im Amt des Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste bestimmt hatte¹²⁰, mitteilte, in die Vorbereitungen zum «Tag der deutschen Kunst» eingeschaltet worden zu sein. Ziegler, der ausserdem in der Gruppe der Sachverständigen für die «Grosse deutsche Kunstausstellung» sass, hatte in der «Kampfzeit» von Hitler den Sonderauftrag erhalten, dessen Geliebte Angela Raubal zu malen¹²¹. Jetzt, anno 1937, wurde er Goebbels' rechte Hand bei der Vorbereitung der Ausstellung «Entartete Kunst», die der Propagandaminister, um Hitler zu besänftigen, nun als «Gegenausstellung» zur «Grossen Deutschen Kunstausstellung» forcierte.

Zwar stiess die Idee zunächst – so auch bei Schweitzer und Speer – «überall (auf) Widerstände»¹²², doch Hitler genehmigte am 29. Juni die «Verfallskunst»-Ausstellung. Er erteilte Goebbels die Ermächtigung, «die diesbezüglichen Stücke in allen Museen zu beschlagnahmen»¹²³. Diesen Auftrag gab Goebbels sogleich an Ziegler weiter, dem er die Generalvollmacht erteilte, «die im deutschen Reichs-, Länder- oder Kommunalbesitz befindlichen Werke deutscher Verfallskunst seit 1910 auf dem Gebiete der Malerei und der Bildhauerei zum Zwecke einer Ausstellung auszuwählen und sicherzustellen»¹²⁴. Als Ziegler versuchte, auch Rust in diese Aktion miteinzubeziehen, schritt Goebbels energisch ein: «Ich verbiete das. Der Auftrag des Führers geht an mich und an Ziegler, nicht an Rust.»¹²⁵

Mit der Beschlagnahmung von ungefähr 17'000 «kulturbolschewistischen Machwerken» der nun als «entartet» verfeimten Künstler aus den öffentlichen Sammlungen wurde eine «Neuordnung» der Preussischen Akademie der Künste verbunden, die vor allem eine «Neuzusammensetzung» ihrer Mitgliedschaft war¹²⁶. Künstlern wie Ernst Barlach, Ernst Ludwig Kirchner, Emil Nolde, Max Pechstein – im Jahre 1938 folgte Oskar Kokoschka – und dem Architekten Ludwig Mies van der Rohe wurde nahegelegt, ihren sofortigen Austritt aus der Akademie zu erklären, deren Sektion bildende Kunst in den Jahren 1933/34 schon Max Liebermann, Käthe Kollwitz, Karl Schmidt-Rottluff und andere verlassen hatten. Während die meisten sofort ihren Austritt erklärten, widersprachen Kirchner, Nolde und Pechstein heftig. Sie betonten, dass sie gegenüber dem Nationalsozialismus positiv eingestellt seien. Nolde, der sich als ein durch den Versailler Vertrag «an Dänemark abgetretener Auslandsdeutscher» bezeichnete, schrieb am 12. Juli 1937 an den Präsidenten der Preussischen Akademie der Künste, er sei sofort nach der Gründung der N.S.D.A.P.-Nordschleswig deren Mitglied geworden¹²⁷. Darüber hinaus sehe er sich, wie er am 2. Juli 1938 an Goebbels schrieb, «als fast einziger deutscher Künstler im offenen Kampf gegen die Überfremdung der deutschen Kunst» stehen¹²⁸, und wies – wie auch Kirchner – darauf hin, dass er vor 1933 von der vorherrschenden Kunstmeinung oft angegriffen worden sei, während Pechstein hoffte, dem Ausschluss zu entgehen, indem er anführte, dass sein ältester Sohn S.A.-Mann sei¹²⁹.

Doch alles Argumentieren half nichts. Hitler und deshalb auch Goebbels waren fest entschlossen, einen «unerbittlichen Säuberungskrieg (...) gegen die letzten Elemente unserer Kulturzersetzung» zu führen¹³⁰. So hingen und standen gemeinsam mit Heckel, Marc, Beckmann, Kokoschka, Schmidt-Rottluff, Feininger, Chagall, Klee, Paula Modersohn und Barlach auch die Werke Noldes, Kirchners und Pechsteins im Galeriegebäude der Hofgartenarkaden, wo sich eigentlich die Gipssammlung des Antiken-Museums befand, als «entartete Kunst am Pranger»¹³¹ – mit Nolde und Barlach zwei Künstler, die Goebbels im Jahre 1924 bei einem Besuch des Kölner Wallraf-Richartz-Museums noch als «Lichtblicke» der modernen Kunst empfunden hatte¹³². Als Goebbels am 16. Juli die «Verfallsausstellung» besichtigt hatte, lautete sein Urteil: «Das ist das Tollste, was ich je gesehen habe.»¹³³ So sprach ihm Adolf Ziegler aus der Seele, wenn er die etwa 600 Meisterwerke der Moderne in seiner Eröffnungsrede dieser Gegenveranstaltung zur «Grossen Deutschen Kunstausstellung», die am Tag zuvor im von Hitler «geweih-

ten»¹³⁴ «Haus der Deutschen Kunst» begonnen hatte, als «Ausgeburten des Wahnsinns, der Frechheit» und «des Nichtskönnertums» bezeichnete¹³⁵. Entsprechend liess Goebbels mit ihnen verfahren, nachdem sie im Februar 1938 auch dem Berliner Publikum vorgeführt worden waren und ein kleiner Teil der etwa 6'000 beschlagnahmten Ölgemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Graphiken von einer von Goebbels im Mai 1938 ins Leben gerufenen Kommission gegen Devisen ins Ausland verkauft worden war. Am 20. März 1939 liess er die verbliebenen etwa 5'000 Kunstwerke auf dem Hof der Berliner Hauptfeuerwache verbrennen¹³⁶.

Ein ständiges Anliegen war dem Propagandaminister nach wie vor die Lösung der «Judenfrage». Permanent unternahm er hierzu bei Hitler «massive Vorstösse»¹³⁷. «Mit Freuden» erledigte er die ihm von Hitler gestellte Aufgabe¹³⁸, einen Gesetzentwurf auszuarbeiten, dass «Juden keine deutschen Theater- und Kulturveranstaltungen mehr besuchen dürfen». Er wählte dafür allerdings nicht die Form eines Gesetzes, sondern einer Polizeiverordnung, da ein Gesetz «zuviel Aufsehen» erregt hätte¹³⁹. Immer noch beschäftigte Goebbels auch die «Entjudung» der Reichskulturkammer. Widerstände, zum Beispiel in der Reichsmusikkammer, brach er rigoros, die Einzelkammern forderte er immer wieder zur beschleunigten Durchführung seiner Anordnungen auf. Wieder und wieder ist in seinem Tagebuch zu lesen, wie «besonders stolz» er auf diese «grandiose Leistung» war¹⁴⁰.

Bei den Betroffenen hatten seine Massnahmen mitunter tragische Folgen. Manch einer wurde in den Freitod getrieben, lange vor dem Holocaust. «Voll»-, «Halb»- und «Vierteljuden» sowie «jüdisch versippte» Künstler bekamen Goebbels' Hass ebenso zu spüren wie missliebige «Arier». Kabarettisten wie das Berliner «Tingeltangel», die «Katakombe», das «Kabarett der Komiker» und später das «Wiener Werkel» liess Goebbels systematisch überwachen, dann schliessen und «stillschweigend reinigen»¹⁴¹. Viele Kabarettisten, wie Werner Finck, dem man den Slogan «Wer möchte nicht einmal Fröhlich sein?» zuschrieb¹⁴², kamen sogar zeitweilig ins Konzentrationslager.

Energisch ging Goebbels im Auftrage Hitlers die «Arisierung» des Kapitals in der Kulturwirtschaft an – also etwa bei Filmexportunternehmen, Filmverleihen, Revuetheatern und in der Schallplattenindustrie. Mit der «Durchführung» beauftragte er Hans Hinkel, der über diese Aufgabe «glücklich» war¹⁴³. Dabei kam ihnen entgegen, dass die Position des Reichswirtschaftsministers Schacht, den Goebbels als einen «Krebsschaden unserer Politik» ansah¹⁴⁴, inzwischen wegen Nichtein-

haltung der gebotenen Parteidisziplin so geschwächt war, dass Hitler dessen Ablösung erwo. Rechtliche Bedenken gegen die «Arisierung» äusserten nur noch einige Juristen. Wo die keine Möglichkeit sahen, schuf Goebbels sie «mit Gewalt»¹⁴⁵. Juristen hatten seiner Auffassung zufolge ohnehin «nur eine dienende Rolle» zu spielen, nämlich die, «notwendigen Staatsaktionen den legalen Mantel (zu) geben»¹⁴⁶, nachdem feststand, dass die Juden «aus Deutschland, ja aus ganz Europa» vertrieben werden sollten¹⁴⁷.

Über diesen nationalen kulturellen Kahlschlag hinaus wurden die normierten Kulturschaffenden des Reiches etwa dadurch isoliert, dass Hitler allen Deutschen die Annahme des Nobelpreises untersagte¹⁴⁸. Dem von den Nationalsozialisten ins Konzentrationslager verbannten Publizisten und ehemaligen Chefredakteur der *Weltbühne*, Carl von Ossietzky, war nämlich der Friedensnobelpreis des Jahres 1935 zuerkannt worden. Dies war von Goebbels, der vor Wut schäumte, als «bewusste, freche Provokation» des nationalsozialistischen Regimes verstanden worden¹⁴⁹. Solche Peinlichkeit sollte deshalb der mit 300'000 Reichsmark dotierte «Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft» vermeiden helfen, der erstmals auf dem Reichsparteitag des Jahres 1937 verliehen wurde. Zum Entsetzen des Propagandaministers favorisierte Hitler allerdings neben dem weltbekannten Chirurgen Sauerbruch ausgerechnet Rosenberg als Preisträger¹⁵⁰. Hitlers Argument, er wolle dem Rivalen «ein Pflaster auf die Wunden des unbefriedigten Ehrgeizes legen»¹⁵¹, fügte sich Goebbels dann aber doch bereitwillig.

Während seiner Laudatio auf dem «Reichsparteitag der Arbeit», der zum dritten Mal hintereinander ganz im Zeichen des Antibolschewismus stand, hob Goebbels generös hervor, dass Rosenberg den Preis «als erster unter den Lebenden» erhalte, was der geschmeichelte Preisträger wiederum sogleich wörtlich in seinem Tagebuch festhielt und als «entscheidendes Zeichen dieser Tage» wertete¹⁵². Doch so sehr Hitler mit dieser Ansprache zufrieden war, so kritisch äusserte er sich zu Goebbels' Parteitagsreferat *Die Wahrheit über Spanien*¹⁵³. Der Propagandaminister sei damit zu weit vorgeprescht, wenn er kundtat, Deutschland könne stolz darauf sein, an der Spitze der europäischen Abwehrfront gegen den Bolschewismus zu stehen, oder Adolf Hitler habe eine «neue Weltmission» übernommen, um den «Weltfeind Nr. 1» einmal endgültig zu Boden zu werfen¹⁵⁴. Solches trug nicht den zu diesem Zeitpunkt notwendigen aussenpolitischen Erfordernissen Rechnung, vor allem nicht den Empfindlichkeiten des umworbenen Mussolini, der doch

Hitler – insbesondere im Kampf gegen den Bolschewismus – nicht nachstehen wollte.

In der amtlich veröffentlichten Version der **Goebbels**-Rede liess «sein Führer» diese Passagen vom deutschen Führungsanspruch im Kampf gegen den Weltbolschewismus streichen¹⁵⁵; dies vor allem mit Rücksicht auf den «Duce», den Hitler zu einem Staatsbesuch in Deutschland erwartete und den er nun endgültig zum Bundesgenossen gewinnen musste, wollte er Österreich dem Reich «anschliessen». Hitler wolle es so, man müsse «wohl taktisch klug sein»¹⁵⁶, notierte der einsichtige Propagandaminister, den Mussolini «überschwengliches» Lob jedoch wieder aufrichtete, das der Italiener ihm am 25. September 1937 in München zur Begrüssung für seine Rede zollte¹⁵⁷. Und am Ende schmeichelte es seiner Eitelkeit, wenn der von **Goebbels** als «überragender Gestalter eines nationalen Volksschicksals»¹⁵⁸ willkommen geheissene «Duce» seine Ansprache bei dem nächtlichen, theatralisch inszenierten Massenspektakel auf dem Berliner Maifeld am Abend des 28. September mit der Parteitags-Parole des Propagandaministers schloss: «Europa, erwache!»¹⁵⁹

In den vorangegangenen Gesprächen mit Hitler, der bereitwillig auf Südtirol verzichtete, war der «Duce» immer wieder mit der Bemerkung, das «Gesicht wahren» zu wollen¹⁶⁰, über den entscheidenden Punkt – die Österreich-Frage – hinweggegangen. Dies machte **Goebbels** misstrauisch, und er blieb es auch nach der Maifeld-Rede Mussolinis, im Gegensatz zu Hitler, der sich schliesslich über Italiens Beistand «ganz sicher» gab¹⁶¹. «Hoffentlich täuscht er sich nicht», argwöhnte **Goebbels**¹⁶². Als der inzwischen abgereiste Mussolini in einem «wunderbaren» Telegramm Hitler seiner «unabänderlichen Freundschaft» versicherte¹⁶³, neigte dann auch **Goebbels** der Meinung Hitlers zu, dass beide Staaten «auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen» seien¹⁶⁴. Vor allem aber war er zufrieden über die grosse Resonanz des Mussolini-Besuches in der Weltpresse. «Der Ruf nach Frieden hat gezündet»¹⁶⁵, notierte er in dem Bewusstsein, die Öffentlichkeit wieder einmal getäuscht zu haben.

Hatte Mussolini bei seinem Besuch nicht die erhoffte Zusage zu einem Militärbündnis gegeben¹⁶⁶, so schloss Italien doch am 25. Oktober den deutsch-italienischen «Achsen»-Vertrag und trat nach dem Besuch von Hitlers Sonderbotschafter Ribbentrop am 6. November 1937 dem deutsch-japanischen Antikominternpakt bei, was bei **Goebbels** angesichts der «Solidarität der 250 Millionen» ein «sehr beruhigendes Gefühl» hervorrief. Sogleich drohte er in Richtung Moskau, es solle «auf

der Hut sein»¹⁶⁷. Im Beitritt Italiens zum Antikominternpakt, dem der Austritt Roms aus dem Völkerbund im Dezember folgte, manifestierte sich indirekt auch ein Arrangement zwischen Mussolini und Hitler in der Frage Österreichs.

Schon während des Reichsparteitages im Jahre 1937 hatte Hitler, für den der Weg nach Wien damit endgültig frei geworden war, gegenüber **Goebbels** bemerkt, die Österreich-Frage werde «einmal mit Gewalt gelöst» und – mit Schiller – dort werde «die Weltgeschichte auch das Weltgericht» sein¹⁶⁸. **Goebbels** wusste zwar nicht, wann Hitler dort «tabula rasa» machen würde, doch an dessen grundsätzlicher Entschlossenheit, «dann aufs Ganze» zu gehen, zweifelte er keinen Augenblick. Dieser Staat sei kein Staat, hatte Hitler ihm gesagt, sein Volk gehöre zu Deutschland und es werde zu Deutschland kommen. Sein Einzug in Wien werde «einmal sein stolzester Triumph» werden¹⁶⁹. In dieser Haltung wurde er von Ribbentrop bestärkt, der in seinem Schlussbericht als Botschafter in London vom 2. Januar 1938 die Überzeugung vertrat, England werde «für ein lokales mitteleuropäisches Problem (...) einen Existenzkampf um sein Weltreich nicht riskieren»¹⁷⁰.

So gebannt **Goebbels** auf die Entscheidung «seines Führers» wartete, so sehr bemitleidete er den «wie eine Leiche» aussehenden Hitler¹⁷¹, als ausgerechnet im Vorfeld der Klärung der Österreich-«Frage» der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, von Blomberg, mit seiner Heirat am 12. Januar 1938 «die schwerste Krise des Regimes seit der Röhmaffäre» heraufbeschwor¹⁷², die ihren «Vorlauf» gleichwohl schon Anfang November 1937 hatte, als die Heeresführung – allen voran Blomberg und Fritsch – vor aussenpolitischen Schritten gewarnt hatte, die mit dem Risiko eines Krieges verbunden waren. Nun, nur wenige Tage nach der Vermählung Blombergs, bei der neben Göring kein geringerer als Hitler selbst Trauzeugen gewesen war, kamen Polizeiakten zutage, die eine Vorstrafe der neuen «Frau Generalfeldmarschall Blomberg» wegen «Vertriebs unzüchtiger Photos von sich selbst» belegten¹⁷³. Hitler erklärte sich das alles damit, dass Blomberg «weich und verspielt» sei, «aus bürgerlicher Enge» komme und «nun auf das (!) erste Mensch herein(gefallen)» sei¹⁷⁴.

War schon dies von **Goebbels** als «furchtbares Verhängnis» beurteilt worden, über das man «nicht so leicht wegkommen werde»¹⁷⁵, so sollte es noch ärger kommen, denn mit Blombergs unvermeidlichem Rücktritt würde der Posten des Oberbefehlshabers der Wehrmacht vakant wer-

den. Aspirationen auf dessen Nachfolge konnte sich der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Fritsch, machen. Um diesen Konkurrenten auszuschalten, fädelt der titel- und postensüchtige Göring, der ebenfalls Blombergs Nachfolge antreten wollte, in Zusammenarbeit mit Himmler eine Intrige gegen Fritsch ein, die bei dem durch den Blomberg-Skandal misstrauisch gewordenen Hitler auf fruchtbaren Boden fiel. Göring legte Hitler eine von Himmler präparierte Akte vor, die von Fritsch der Homosexualität bezichtigte. Zwar versicherte von Fritsch ehrenwörtlich seine Unschuld, doch musste er es sich gefallen lassen, von der Gestapo einem mehrfach vorbestraften Zuchthäusler, einem «Stalljungen», wie Goebbels schrieb¹⁷⁶, gegenübergestellt zu werden, der behauptete, ihn wiederzuerkennen, was Fritsch energisch bestritt. Dennoch wurde er von Heydrich einem nächtelangen Verhör unterzogen, blieb aber «fest und zäh»¹⁷⁷, so dass Himmler am 30. Januar, dem fünften Jahrestag der Machtergreifung, «sehr deprimiert» in der Reichskanzlei sass¹⁷⁸. Als Hitler dann aber seinen Adjutanten Friedrich Hossbach entliess, weil der angeblich Fritsch über die gegen ihn erhobenen Vorwürfe orientiert habe, so dass sich Fritsch habe präparieren können¹⁷⁹, wurde klar, dass er der Aussage des «Stalljungen» mehr Glauben schenkte als der seines Oberbefehlshabers des Heeres.

Goebbels, der selbst nicht mehr wusste, «was richtig und (was) falsch ist»¹⁸⁰, beobachtete während der von Göring und Himmler zielsicher auf Eskalation programmierten Krise besorgt den «ganz fahl und grau» gewordenen Hitler¹⁸¹, von dem er erst wenige Tage zuvor in seinem Tagebuch gesagt hatte, er hänge an ihm «wie an einem Vater»¹⁸². Folglich registrierte er mit besonderer Aufmerksamkeit dessen Erschöpfung und Erschütterung¹⁸³, meinte ihn «mit tränenerstickter Stimme» sprechen zu hören¹⁸⁴. Keinen Moment bezweifelte er, dass «seinem Führer» bei Fritsch «alle Ideale zerbrochen» seien¹⁸⁵. Hitler «glaubt fest daran», dass Fritsch «als 175er nahezu entlarvt» sei, und dies machte wie immer auch Goebbels sicher. Fritsch leugne zwar, «aber das tuen ja diese Menschen immer», schrieb er schliesslich¹⁸⁶. Umso dringender wurde ihm das Bekenntnis, «stark und innig mit dem Führer mit(zufühlen)», das er mit dem Gelöbnis schloss, Hitler «steht ganz tief und fest in meinem Herzen. Gut, dass er noch einige Freunde besitzt, auf die er sich blind verlassen kann. Dazu will ich gehören»¹⁸⁷.

Am 4. Februar 1938 entliess Hitler den Oberbefehlshaber des Heeres, ohne überhaupt das Urteil des unter Görings Vorsitz tagenden Ehren-

gerichts abgewartet zu haben, das wenig später – aufgrund einer angeblichen «Verwechslung» – die Unschuld Fritschs nachwies, obgleich der Forderung seines Rechtsanwaltes Rüdiger Graf von der Goltz nicht stattgegeben worden war, auch Himmler und Heydrich zu vernehmen. Zwar gab Hitler für Fritsch am 13. Juni 1938 vor der Generalität gezwungenermassen eine Ehrenerklärung ab und besiegelte damit eine «furchtbare Niederlage» Himmlers¹⁸⁸, doch blieb die vollständige Rehabilitierung Fritschs, der während des Polenfeldzuges auf mysteriöse Weise ums Leben kam, aus.

Für die Öffentlichkeit beschloss man, ein «grosses Revirement» zu inszenieren. In dem «grossen Personenschub», so hoffte Goebbels mit Hitler, würden die eigentlichen Beweggründe «vollkommen untergehen»¹⁸⁹ und sie würden gleichzeitig den in der Weltpresse schwirrenden Gerüchten «den Kopf abtreten»¹⁹⁰. Nachdem also von Blomberg und von Fritsch am 4. Februar offiziell «aus gesundheitlichen Gründen» zurückgetreten waren, begann die Welle von Um- und Neubesetzungen. Viele Generäle wurden ausgetauscht und die Armee «in ungeahntem Umfange» verjüngt¹⁹¹, das heisst an die Stelle vieler dem konservativen Geist der Armee verschriebener Offiziere traten jetzt Nationalsozialisten und opportunistische Karrieristen, wie Walter von Brauchitsch, der neue Oberbefehlshaber des Heeres. Auch der intrigante Göring profitierte. Hitler ernannte ihn am 4. Februar 1938 zum Generalfeldmarschall. Goebbels notierte: «Der strahlt und mit Recht. Er hat eine phantastische Karriere gemacht.»¹⁹² An die Spitze der zum willfährigen Instrument Hitlers verkommenen Wehrmacht trat nunmehr der «Führer» selbst.

Auch im Aussenministerium kam es zu einer entscheidenden Veränderung. Anstelle von Konstantin von Neurath sollte der «betriebsame Herr» von Ribbentrop¹⁹³, der sich im Vorfeld der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler verdient gemacht hatte, die Geschäfte übernehmen. Goebbels beobachtete diesen «typischen politischen Emporkömmling»¹⁹⁴ schon seit seinem Aufstieg zum deutschen Botschafter in London mit Argwohn. Ribbentrop sei ein «Besetzungsfehler», hatte er damals geurteilt¹⁹⁵, wohl auch deshalb, weil Ribbentrop eine eigene Pressepolitik durchsetzen wollte, wogegen sich Goebbels mit aller Macht stemmte. Ribbentrop müsse «parieren, wie alle anderen»¹⁹⁶. Vor allem aber stand Goebbels dem wachsenden Einfluss Ribbentrops deswegen misstrauisch gegenüber, weil ihm – wie Goebbels meinte – Hitler zu sehr vertraue¹⁹⁷. Als der «Führer» dessen Berufung zum Aussenminister erwo, nahm der Propagandaminister scharf dagegen Stellung. Er halte

Ribbentrop für eine «Niete», liess er Hitler wissen, der daraufhin seine Entscheidung noch einmal überschlafen wollte¹⁹⁸. Goebbels' Intervention schlug fehl: Am 5. Februar 1938 wurde von Ribbentrop zum Ausenminister ernannt.

Da im Zuge der «Verschleierungsaktion» auch Walther Funk, der bisherige Staatssekretär im Propagandaministerium, offiziell das Amt des Wirtschaftsministers angetreten hatte, wurden an der Spitze des Propagandaministeriums einige Umbesetzungen notwendig. Auf Goebbels' Vorschlag hin wurde der freigewordene Staatssekretärsposten mit seinem engsten Vertrauten Karl Hanke besetzt. Als zweiter Staatssekretär wurde Reichspressechef Dietrich in das Ministerium eingegliedert¹⁹⁹. Dietrich, der zugleich Funks Posten als Pressechef der Reichsregierung übernahm, sollte «ausschliesslich» für die Presse zuständig sein²⁰⁰, während Funk Goebbels in wirtschaftlichen Fragen weiterhin beratend zur Seite stehen sollte²⁰¹.

In Richtung Österreich war im Zuge der Blomberg-Fritsch-Krise eine Drohung geschickt worden. Am 4. Februar hatte Hitler seinen als gemässigt geltenden Sonderbotschafter von Papen ohne jede Vorankündigung aus Wien abberufen, was der österreichische Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg zu Recht als Signal eines verschärften Kurses gegenüber Österreich verstand. Er erklärte deshalb seine Bereitschaft zu einer «inoffiziellen Begegnung» mit Hitler am 12. Februar auf dem Obersalzburg, wo Hitler alle Register der Einschüchterungstaktik zog. Seine beiden «am brutalsten aussehenden Generäle» – gemeint waren die beiden späteren Generalfeldmarschälle von Reichenau und Sperrle – liess er während der Besprechung im Vorzimmer paradieren²⁰². Gleich zu Beginn der Unterhaltung donnerte er los: «Und das sage ich Ihnen, Herr Schuschnigg, ich bin fest dazu entschlossen, mit dem allem ein Ende zu machen. Das Deutsche Reich ist eine Grossmacht, und es kann und wird niemand dreinreden wollen, wenn es an seinen Grenzen Ordnung macht.»²⁰³ Dem folgte ein zweistündiger Monolog Hitlers, an dessen Ende er kategorisch erklärte, wenn nicht alle seine Forderungen sofort erfüllt würden, werde er das Problem mit Gewalt lösen.

Den völlig konsternierten Schuschnigg versuchte Papen auf der Rückfahrt nach Wien mit den Worten zu beruhigen: «Ja, so kann der Führer sein, nun haben Sie es selber erlebt. Aber wenn Sie das nächstemal kommen, werden Sie sich sehr viel leichter sprechen. Der Führer kann ausgesprochen charmant sein.»²⁰⁴ Doch daran dachte Hitler am wenigsten. Nach Berlin zurückgekehrt erörterte er «in Anwesenheit von

Goebbels und Canaris», dem Abwehr-Chef, welche Art von Nachrichten «lanciert» werden sollten, um den Druck auf Österreich weiter zu erhöhen. Auf jeden Fall sollte darin klar werden, dass «gewisse Mobilisierungsmassnahmen» getroffen wurden²⁰⁵.

Zunächst schien alles nach Plan zu verlaufen. Am 16. Februar gab Schuschnigg eine Kabinettsumbildung bekannt. Wie von Hitler gewünscht waren zwei Nationalsozialisten – Artur Seyss-Inquart in der Schlüsselstellung eines Bundesministers für Inneres und Sicherheitswesen und Edmund von Glaise-Horstenau als Minister ohne Geschäftsbereich – berufen worden. Doch als Hitler am Abend des 9. März gewahr wurde, dass Schuschnigg ihm dennoch trotzen wollte und zu einer separaten Volksabstimmung für «ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einiges Österreich» aufrief²⁰⁶, befahl er am 10. März – Goebbels will in seinem Gesicht «göttlichen Zorn und heilige Empörung» beobachtet haben²⁰⁷ – die Teilmobilmachung in Bayern. In den frühen Morgenstunden des 11. März erging die «Weisung für die bewaffnete Aktion gegen Österreich»²⁰⁸, die unter dem Decknamen «Otto» lief.

In den Vormittagsstunden des 11. März begrüßte Hitler Sonderbotschafter von Papen zur Besprechung in der Reichskanzlei, an der auch Goebbels, Göring, von Neurath sowie einige Militärs und Staatssekretäre teilnahmen, mit den Worten, die Lage mit Österreich sei unerträglich geworden. Schuschnigg verrate die deutsche Idee, auf diese «Zwangsabstimmung» könne er sich nicht einlassen. Entweder werde das Plebiszit «abgestellt», oder die Regierung müsse abtreten. Hitlers «starke Aufregung»²⁰⁹, wie von Papen registrierte, rührte daher, dass er gespannt den Ergebnissen entgegenseh, die ihm die grosse Anzahl von Unterhändlern – unter ihnen: Hess, Himmler, Heydrich, Bürckel und Daluge – bringen würde, die er an diesem Tage nach Wien hatte ausschwärmen lassen. Was jedoch folgte, war eine Vielzahl von Missverständnissen, Anordnungen und Widerrufen Hitlers, die auf grosse Unsicherheit des «Führers» während dieser ersten expansionistischen Operation hindeuteten. Ein ganz anderes Bild von Hitler entwarf Goebbels in seiner Propaganda: Trotz «entnervender Spannung» sei er «in jeder Phase des Geschehens auf der Höhe seiner taktischen und strategischen Beherrschung der Mittel und Methoden einer planmässig durchdachten und erfassten politischen Entwicklung» gewesen²¹⁰.

Tatsächlich war es der kaltblütige Göring, der die Initiative schliesslich an sich riss. Mit Hilfe seines «Forschungsamtes» hatte er den ganzen Tag über von Berlin aus die Dinge kontrolliert. Nachdem er den

schwankenden Hitler energisch vorwärts gedrängt hatte, verlangte er nun in dessen Auftrag ultimativ den Rücktritt Schuschniggs und die Ernennung des Nationalsozialisten Seyss-Inquart zum Bundeskanzler, dem Göring das Telegramm um deutsche Hilfe sofort in die Feder diktierte: «Die provisorische österreichische Regierung, die nach der Demission der Regierung Schuschnigg ihre Aufgabe darin sieht, die Ruhe und Ordnung in Österreich wiederherzustellen, richtet an die deutsche Regierung die dringende Bitte, sie in ihrer Aufgabe zu unterstützen und ihr zu helfen, Blutvergiessen zu verhindern. Zu diesem Zweck bittet sie die deutsche Regierung um baldmöglichste Entsendung deutscher Truppen.»²¹¹

Als Hitler am späten Abend des 11. März durch den nach Rom entsandten Schwiegersohn des italienischen Königs, Prinz Philipp von Hessen, telephonisch von Mussolinis Einverständnis in Kenntnis gesetzt wurde, war der «Coup» geglückt. Um Mitternacht nahm er, der Mussolini hatte ausrichten lassen, dass er ihm das «nie vergessen» werde, die ersten Glückwünsche entgegen. Zu den Überbringern gehörten der Propagandaminister und der Oberbefehlshaber der Luftwaffe. Vom Bankett im «Haus der Flieger» kommend, «eilten Goebbels im Frack und Göring in Galauniform»²¹² in die Reichskanzlei und verschwanden im Obergeschoss, in Hitlers Arbeitszimmer, wo sie in der «Stunde der Erlösung» zu Tränen gerührt dem erstmals vom Wiener Rundfunk übertragenen Horst-Wessel-Lied lauschten, wie Goebbels dem Publikum an den Rundfunkgeräten bald darauf pathetisch die Szene ausmalte²¹³.

Unter Glockengeläut überschritt Hitler kaum 24 Stunden später bei seiner Geburtsstadt Braunau den Inn und damit die Grenze. Nach vierstündiger Autofahrt durch die von jubelnden Menschen gesäumten Strassen traf er in Linz ein, wo ihn Seyss-Inquart und Himmler erwarteten. Am Abend beschwor Hitler vom Balkon des Rathauses aus die «Vorsehung», die ihn «einst aus dieser Stadt heraus zur Führung des Reiches berief». Unter dem Eindruck des Vereinigungsjubels und des ohnmächtig verharrenden Auslandes unterzeichnete er im Linzer Hotel Weinzinger am späten Abend des 13. März das improvisierte «Gesetz über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich».

Schon bevor er am Vortag von Berlin aufgebrochen war, hatte er eine lange Proklamation an das deutsche Volk diktiert, die Goebbels verabredungsgemäss um 12 Uhr im Rundfunk verlas: «Seit heute Morgen marschieren über alle Grenzen Deutsch-Österreichs die Soldaten der

deutschen Wehrmacht. Panzertruppen, Infanterie-Divisionen und die SS.-Verbände auf der Erde, und die deutsche Luftwaffe im blauen Himmel werden, selbst gerufen von der neuen nationalsozialistischen Regierung in Wien, der Garant dafür sein, dass dem österreichischen Volk nunmehr endlich in kürzester Frist die Möglichkeit geboten wird, durch eine wirkliche Volksabstimmung seine Zukunft und damit sein Schicksal selbst zu gestalten. (...) Die Welt (...) soll sich überzeugen, dass das deutsche Volk in Österreich in diesen Tagen Stunden seligster Freude und Ergriffenheit erlebt. Es sieht in den zu Hilfe gekommenen Brüdern die Retter aus tiefster Not!»²¹⁴

Den Einzug Hitlers in Wien verfolgte **Goebbels** im Haus Veit Harlans und dessen zweiter Frau, der Theaterschauspielerin Hilde Körber, mit der Lida Baarova eng befreundet war. Wie so oft in diesen Wochen war **Goebbels** auch am Spätnachmittag des 14. März an diesen geheimen Treffpunkt gekommen. Zusammen sassen sie hier gebannt am Radio²¹⁵, als Hitler unter Jubel und Glockengeläut, über Schönbrunn kommend, in der österreichischen Metropole eintraf. Um 19 Uhr richtete er an eine begeisterte Menge vor dem Hotel Imperial am Ring eine kurze Ansprache: «Was immer auch kommen mag, das Deutsche Reich, so wie es heute steht, wird niemand mehr zerschlagen, und niemand mehr zerreißen können! (...) Dies sprechen heute gläubig aus alle deutschen Menschen von Königsberg bis Köln, von Hamburg bis nach Wien!»²¹⁶

Goebbels' Rundfunk war auch dabei, als Hitler am darauffolgenden Tag von einem Balkon der Hofburg den Hunderttausenden auf dem Heldenplatz zurief: «Als der Führer und Kanzler der deutschen Nation und des Reiches melde ich vor der Geschichte nunmehr den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich.»²¹⁷ Zur «Heimkehr des siegreichen Feldherrn», wie Hitler in der Schlagzeile des *Völkischen Beobachter* genannt wurde, hatte sich **Goebbels** auf dem Flughafen Tempelhof eingefunden. Die Fahrt von dort zur Reichskanzlei glich abermals einem Triumphzug. Auch in Berlin standen Hunderttausende an den Strassen. Fast eine Stunde dauerte der Weg unter Glockengeläut an den jubelnden Menschen vorbei zur Reichskanzlei²¹⁸.

Bevor das Propagandaministerium die ihm mit dem «Anschluss» Österreichs zufallenden Aufgaben, ausserdem die Vorbereitung und Durchführung der Volksabstimmung und der Reichstagswahl am 10. April anging²¹⁹, nahm **Goebbels** Anfang April einige organisatorische Neuerungen vor. Die Zahl der Mitarbeiter stieg inzwischen kontinuier-

lich gegen die von ihm gesetzte Idealmarke 1'000, wobei Goebbels den Beamtenapparat so klein wie möglich halten und dafür mit gutbezahlten Angestellten weniger verwalten als vielmehr führen wollte²²⁰. In der Presse liess er darauf hinweisen, dass die Veränderungen nicht den üblichen «Beamten Schub», sondern im Gegenteil eine «wohldurchdachte, straffe Neuorganisation», also eine «Konzentration der Kräfte» bedeuteten. Eine dieser Massnahmen betraf das Dietrich unterstehende Pressereferat, das nun in zwei Hauptabteilungen aufgeteilt wurde. Zum Leiter der Abteilung Inlandspresse bestimmte Goebbels Alfred-Ingemar Berndt, der seit April 1936 der gesamten Presseabteilung vorgestanden hatte und ein erklärter Gegner Dietrichs war, gegen den er häufig intrigierte; ähnliches galt für Karl Börner, dem er die Abteilung Auslandspresse übertrug, in Bezug auf Ribbentrops Auswärtiges Amt. Weiterhin wurde dem Bereich der Propaganda, den nun Leopold Gutterer übernahm, ein Generalreferat (Abteilung II A) angegliedert, das von Hans Hinkel geführt, nun offiziell die seit 1935 betriebene «Überwachung der kulturellen Betätigung der Nichtarier im Reichsgebiet» zur Aufgabe hatte.

Da ja nun auch Österreich zum Reichsgebiet gehörte, dehnte Goebbels seine Machtbasis sogleich auch dorthin aus und richtete in Wien, das nach Hitlers Willen als politisches Zentrum zerschlagen werden sollte²²¹, ein Reichspropagandaamt ein. Das Gebäude war einem emigrierten Juden weggenommen worden und sollte, bevor die nationalsozialistischen Propagandisten es bezogen, auf Goebbels' Anweisung hin «zuerst nochmal ausgeräuchert» werden²²². Endgültig «alle Handhaben», nun «wirklich durchzugreifen»²²³, gab ihm zwar erst die Einführung des Presse- und Kulturkammergesetzes am 21. Juni, doch einstweilen überflutete im Vorfeld der Volksabstimmung eine weitere Welle der Massenindoktrination das Land. Im Mittelpunkt stand dabei die nach bewährtem Muster durchgeführte «Tournee» des Führers durch das «Grossdeutsche Reich», die den oft von Goebbels Begleiteten von Königsberg über Leipzig, Berlin, Hamburg, Köln, Frankfurt, Stuttgart und München nach Graz, Klagenfurt, Innsbruck, Salzburg bis nach Linz, der vorletzten Station, führte. Für den Rundfunk hatte Hitler angeordnet, seine Reden zu einzelnen Sendegruppen zusammenzufassen. Er fürchtete wohl zu Recht, die Zuhörer so überzustrapazieren, dass man Gefahr liefe, «für die ganz grosse, demonstrative Schlusskundgebung des Wahlkampfes, auf der der Führer in Wien sprechen wird, das deut-

sche Hörerpublikum nicht mehr in dem Masse mobilisieren» zu können, wie es aus seiner Sicht wünschenswert war.²²⁴

Der «Tag des Grossdeutschen Reiches», den Goebbels am Mittag des 9. April vom Balkon des Wiener Rathauses proklamierte, ehe die Regie Sirenengeheul und Verkehrsstille im ganzen Reich vorsah, fand seinen Abschluss und Höhepunkt mit einer Grosskundgebung in der Nordwestbahnhalle. Wie die Millionen Hörer im Reich wurden auch die 20'000 dort Wartenden durch die Rundfunkreportage des Propagandaministers aus dem Hotel Imperial eingestimmt. Goebbels feierte den gerade zur Kundgebung aufbrechenden Hitler als den grossen Überwinder deutscher Zwietracht. Er beschwor die Nation als politische Einheit – «Wo sah man irgendwann 75 Millionen Menschen um einen Mann versammelt» –, griff dann die «Systemzeit» und die «Alt-Parteien» an, die viel versprochen und nichts eingelöst hätten, um anschliessend von der Volksabstimmung am 10. April zu behaupten: «Das ist keine Wahl mehr im alltäglichen Sinne, weil die Deutschen im ganzen Lande vor der geschichtlichen Frage, die ihnen gestellt ist, keine Wahl mehr haben. Die Stimme des Volkes hat sich schon kundgetan. Und wenn die Stimme des Volkes Gottes Stimme ist, dann treten wir Deutschen morgen zu einem Gottesgericht an, um Ja zu sagen! So ist aus den unendlichen Qualen des deutschen Volkes in Österreich am Ende doch die Erlösung gekommen.»²²⁵

Nach Goebbels' Rede setzte sich das von ihm routiniert in Szene gesetzte Feier-Ritual fort mit Orgelklängen und Beethovens Chor «Die Himmel rühmen...», bevor zum Einzugsmarsch aus Wagners «Tannhäuser» die Standarten und Sturmflaggen aufzogen, die Nationalhymnen angestimmt wurden und schliesslich Hitler sich der Menge zeigte. Seiner Rede und dem Schlussappell schloss sich das nationale Bitt- und Dankgebet an. Wie an den anderen grossen «Festtagen der Nation» läuteten im ganzen Reich die Kirchenglocken, brannten auf den Höhen die Freudenfeuer. Am Tag darauf, bei der letzten Volksbefragung des Dritten Reiches, sollen die Frage «Bist Du mit der am 13. März 1938 vollzogenen Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich einverstanden und stimmst Du für die Liste unseres Führers Adolf Hitler?» in Deutschland 99,08 Prozent und in Österreich 99,75 Prozent der Wähler mit «Ja» beantwortet haben.²²⁶

Der von der «Vorsehung» geleitete Hitler – so machte es Goebbels glauben – hatte wieder einmal die Dinge zu einem guten Abschluss gebracht. Voll Emphase hielt er seine Ansprache am Vorabend von dessen 49. Geburtstag, die er als ein «nationales Gebet (...) voll Innigkeit, voll

Hoffnung, Glaube und voll nationalen Stolzes» zelebrierte. Im Namen des deutschen Volkes dankte er dem «Führer» dafür, dass er durch seine «tiefe, im politischen Instinkt wurzelnde Verbundenheit mit dem nationalen Fühlen und Denken» die «Stunde der höchsten Gefahr» zur Stunde seines «grössten Triumphes» und das «unglücklichste Volk, das Gottes Sonne beschien, (...) zum glücklichsten auf dem weiten Erdball» gemacht habe²²⁷.

Tatsächlich verehrte der Grossteil der Deutschen diesen «Führer» inzwischen. Alle Eigenschaften eines Übermenschen wurden ihm zugeschrieben, lebte er doch in einem menschenleeren, «von niemandem und durch nichts zu überbrückenden gott-ähnlichen einsamen Lebensraum», der nur für ihn allein bestimmt war und den niemand, schon gar nicht Frauen, zu erreichen schienen. Entsprechend waren es vor allem sie, die ihn anbeteten, die in Verzückung gerieten, wenn sie ihn leibhaftig erlebten, die sogar mit Bild und Blumen in ihrer Wohnecke aus dem «Herrgottswinkel» eine «Führer-Ecke» gemacht hatten. Solcher «Führer»-Kult fand seinen Niederschlag in den Verehrerbriefen und Geschenken, die täglich zu tausenden in Hitlers Privatkanzlei ankamen. Generaloberst Ludwig Beck meinte dazu, sie wären es wert, in einem «Museum der deutschen Anbetung» aufbewahrt zu werden²²⁸. Hitler stand in den Augen der meisten Deutschen gleichsam als Gott-Ersatz über den Dingen des irdischen Alltags. Was immer im Reich sie erschreckte, was immer an Unrecht und Bösem geschah, er war zu hoch, zu erhaben, als dass er damit hätte in Verbindung gebracht werden können. Verantwortlich waren immer die anderen. Selbst der ebenso niederträchtig entmachtete Generaloberst von Fritsch resümierte: «Über den Führer kann man nichts Übles sagen, aber was darunter ist – das ist entsetzlich.»²²⁹

Für den Abend des Hitler-Geburtstages hatte der Mann, der diesen Mythos geschaffen hatte, die festliche Premiere des ersten Teils von Leni Riefenstahls Olympiafilm *Fest der Völker* im Ufa-Palast am Berliner Zoo vorbereiten lassen. Dies war zugleich als Ehrung für die Filmregisseurin und als besondere Freude für Hitler gedacht. Goebbels hatte die ihm Ende November 1937 erstmals vorgeführten Teile des Olympiafilms über die Massen gelobt: «Unbeschreiblich gut. Hinreissend photographiert und dargestellt. Eine ganz grosse Leistung. In einzelnen Teilen tief ergreifend. Die Leni kann schon sehr viel. Ich «bin begeistert.»²³⁰ Bei allernächster Gelegenheit hatte er Hitler Bericht erstattet, der sich ebenfalls hocheifrig über die Leistung seiner Lieblingsregisseurin zeigte²³¹. Am 1. Mai verlieh er ihr während der alljährlichen Fest-

sitzung der Reichskulturkammer in Anwesenheit des Präsidenten **Goebbels** den «Nationalen Filmpreis»²³².

Am folgenden Tag brach der Propagandaminister in Hitlers grossem Gefolge zu einem einwöchigen Italienbesuch auf. Dabei waren auch Ribbentrop, Frank, Lammers, Keitel, Himmler, Bouhler, Amann, Dr. Dietrich, Generalleutnant von Stülpnagel, Konteradmiral Schniewind, Sepp Dietrich und Generalmajor Bodenschatz. Am Anhalter Bahnhof bestiegen sie den bereitstehenden Sonderzug, während Göring als Hitlers Stellvertreter in Berlin zurückblieb. Nahe der römischen Kirche S. Paolo Fuori le Mure wurde die Delegation auf einem eigens für den Besuch aus Deutschland errichteten Sonderbahnhof von König Viktor Emanuel III. empfangen. Die Tage in der «ewigen Stadt», die mit Flaggen, Likatorennbündeln und Hakenkreuzen dekoriert war, vergingen mit Empfängen, Besichtigungen und Konsultationen, bei denen Hitler herauszuhören glaubte, dass Italien ihm freie Hand gegenüber der Tschechoslowakei geben würde. Von Rom begab sich der Tross nach Neapel, wo den deutschen Besuchern die italienische Kriegsmarine, der Stolz des Duce, präsentiert wurde, die «ein überzeugendes Bild ihrer Schlagkraft» gab und später so kläglich scheitern sollte. Als das Flaggschiff «Conti de Cavour», von dem aus der italienische König und Mussolini zusammen mit Hitler die Schiffsparade im Golf von Neapel verfolgt hatten, am Nachmittag des 5. Mai wieder in den Hafen einfuhr, erreichte **Goebbels** auf funktelegraphischem Wege die Nachricht, dass Ehefrau Magda in Berlin ihr fünftes Kind, Tochter Hedda, zur Welt gebracht hatte²³³.

Goebbels trug sich zu dieser Zeit mit dem Gedanken, Magda zur Duldung seines Verhältnisses mit Lida Baarova zu zwingen. Längst machte er kein Hehl mehr daraus, zeigte er sich doch inzwischen auch bei offiziellen Anlässen ungeniert mit der Schauspielerin in der Berliner Öffentlichkeit. Ob bei der Premiere ihres Films *Die Fledermaus* im Capitol, dessen Erfolg man anschliessend im Künstler-Club begoss²³⁴, oder bei einem Besuch im Theater an der Saarlandstrasse, wo Lida Baarova mit René Deltgen auf der Bühne stand²³⁵, stets präsentierte **Goebbels** nicht ohne Stolz seine Eroberung. Selbst bei der Premiere von Leni Riefenstahls Olympia-Film, zu der sich die braune Prominenz fast vollzählig eingefunden hatte, war er mit Lida Baarova erschienen²³⁶. Schon im Dezember 1937 war **Goebbels** aus der Villa in Schwanenwerder gezogen und hatte im Kavalierschhaus im Garten Quartier genommen, um «ungestört» zu sein. Die meiste Zeit mit Lida Baarova verbrachte er je-

doch in Lanke am Bogensee. Zu dem idyllischen Blockhaus inmitten eines Waldes nördlich Berlins fuhren sie, wenn er, um den häufigen «Ärger» wegen Magdas «Eifersüchteleien» zu vergessen, jetzt abends «zur Erholung» öfter noch eine «kleine Spazierfahrt» unternahm. Die nachmittäglichen Stunden und bald auch die Nächte abseits der grossen Politik an der Seite der jungen Schauspielerin liessen ihn die permanente Pose durchbrechen, weckten letzte rationale Rudimente.

Wenn sich ihm der Blick auf die moralischen und ethischen Werte auf tat, dann floh er sich umso entschlossener in seinen schrankenlosen Antisemitismus. Dafür sollte sich im Jahre 1938 reichlich Gelegenheit bieten, denn «sein Führer» hatte sich unter dem drängenden Zuspruch des Propagandaministers entschlossen, den jüdischen Bevölkerungsanteil durch entsprechenden Auswanderungsdruck zu vermindern und die Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben auszuschalten. Am 26. April 1938 war eine Verordnung über die Anmeldung jüdischer Vermögen ergangen, die 5'000 Reichsmark überstiegen. Nach Einsichtnahme in die Listen, die bei den Finanzämtern und den örtlichen Polizeirevieren geführt wurden, zog **Goebbels** daraus den Schluss, dass «viele reiche Leute und mehrfache Millionäre darunter» seien und «Mitleid hier ganz fehl am Platze wäre»²³⁷. Diese Registrierung und die dritte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. Juni 1938, die die Kennzeichnung und Anmeldung jüdischer Gewerbebetriebe vorsah, schufen die Grundlage für weitere staatliche Pläne, die **Goebbels** noch im selben Monat ankündigte; es würde «schon durch gesetzliche Massnahmen dafür gesorgt», dass in absehbarer Zeit der jüdische Einfluss auch in der Wirtschaft gebrochen werde²³⁸.

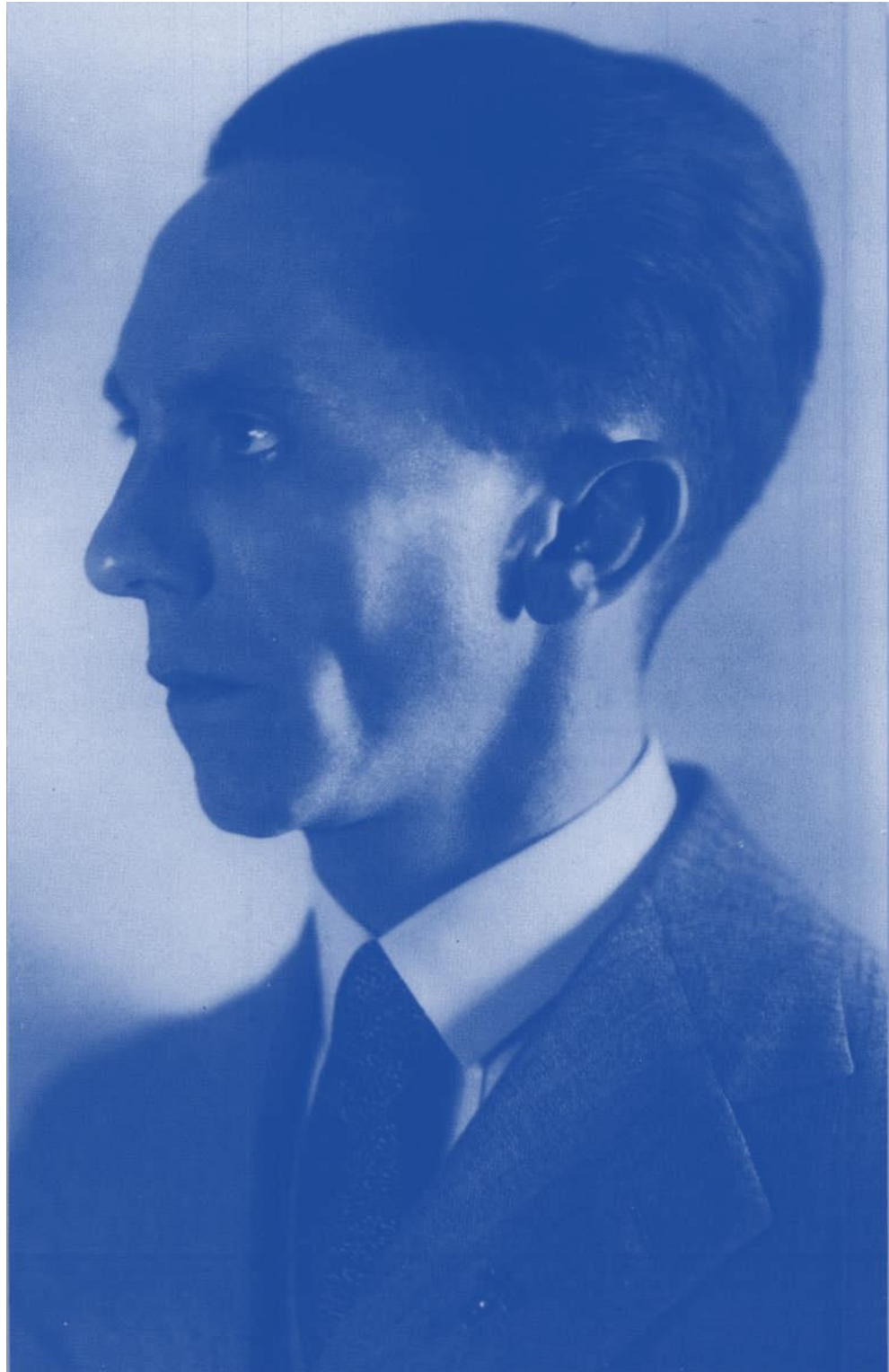
Zur gleichen Zeit kam es zu einer grossen Verhaftungs- und Terrorwelle im Reich. Mit Rücksicht auf innenpolitische Ereignisse hatte man sie mehrfach verschoben. Diese Aktion – «Polizei handelt mit legalem Gesicht, Partei macht Zuschauer», lautete **Goebbels**' Anweisung²³⁹ – erfasste sogenannte vorbestrafte Juden, die als «arbeits-scheu und asozial» klassifiziert worden waren. Dass vielmehr die Juden schlechthin gemeint waren, verdeutlichen **Goebbels**' Äusserungen am 3. Juni. Zu Graf Helldorf, mit dem er die Aktion in der Reichshauptstadt organisierte und abwickelte, sagte **Goebbels**, sein Ziel sei die «Heraustreibung der Juden aus Berlin. Und zwar ohne Sentimentalität»²⁴⁰. Am 10. Juni putschte **Goebbels** dafür 300 Polizeioffiziere auf, hämmerte ihnen seinen Hass förmlich ein: «Nicht Gesetz ist die Parole sondern Schikane». Er ver-

liess diese Veranstaltung in der Überzeugung, die Polizei werde ihm dabei helfen²⁴¹. Voller Zufriedenheit vermerkte er: «Helldorf geht jetzt radikal in der Judenfrage vor. Die Partei hilft ihm dabei. Viele Verhaftungen. (...) Die Polizei hat meine Anweisungen verstanden. Wir werden Berlin judenrein machen. Ich lasse nun nicht mehr locker. Unser Weg ist der richtige.»²⁴²

Dem gleichen Ziel diene seine Rede zur Sonnenwendfeier der Reichshauptstadt am 21. Juni im Olympiastadion, die er ebenfalls zu einer «rückichtslosen Auseinandersetzung mit dem Judentum» nutzte²⁴³. «Ist es nicht geradezu empörend», rief er aus, «und treibt es einem nicht die Zornesröte ins Gesicht, wenn man bedenkt, dass in den letzten Monaten nicht weniger als 3'000 Juden nach Berlin eingewandert sind? Was wollen die hier? Sie sollen dahin gehen, woher sie gekommen sind, und sie sollen uns nicht noch weiter lästig fallen». Goebbels «riet» ihnen, Berlin möglichst schnell zu verlassen, und drohte, wenn es dem Nationalsozialismus gelungen sei, aus der ehemals nach Moskau röteten Hauptstadt Europas eine «echt deutsche Stadt» zu machen, so habe er wohl zweifellos auch ein Recht darauf, dass die Ergebnisse dieses Kampfes nicht in Zukunft wieder verlorengingen: «Wir haben nicht sieben Jahre in Berlin gegen das internationale Judentum gekämpft, damit es sich heute im nationalsozialistischen Berlin beinahe breiter macht als je zuvor. Gegen diese provokative Haltung des internationalen Judentums in Berlin müssen wir schärfstens protestieren.»²⁴⁴

Das rigide Vorgehen stiess auf Protest. Die Auslandspresse «tobte» über die antisemitischen Pogrome in Berlin. Goebbels irritierte dies kaum; er gab eine «beruhigende Erklärung» heraus und ordnete gleichzeitig an, dass es bei dem eingeschlagenen Kurs bleibe²⁴⁵. Mehr machten ihm bald innerparteiliche Kritiker zu schaffen. Sein ehemaliger Staatssekretär, der jetzige Wirtschaftsminister Funk, schaltete sich ein und gab zu bedenken, ob man nicht «das alles legal machen» könnte. «Aber es dauert so lange», notierte Goebbels ebenso aufgebracht wie betrübt²⁴⁶. Besorgt reagierte auch Aussenminister von Ribbentrop, mit dem Goebbels zu einer Aussprache über die aussenpolitische Lage im Hotel Kaiserhof zusammentraf. Um Ribbentrops «Angst» abzumildern, versprach ihm Goebbels, «etwas sanfter vorzugehen», rückte aber prinzipiell keinen Millimeter davon ab, Berlin «säubern» zu wollen²⁴⁷.

Die Verantwortung dafür, dass sich die «Judenfrage» in Berlin, wo es sogar zu Plünderungen gekommen war²⁴⁸, aufgrund des sich auftuenden Widerstan-



Joseph Goebbels im Alter von 32 Jahren. Das Foto ist von ihm unterschrieben mit: «Meiner lieben Mutter. Weihnachten 1929. Joseph»



Joseph Goebbels (rechts) am Tag seiner Erstkommunion (3. April 1910) • Der Sextaner der «Rheydter Oberrealschule mit Reformgymnasium» in der Augustastraße im Jahr 1908 (obere Reihe, 4. v. links)





Als Primaner im Jahr 1916. Der zweite von rechts ist Fritz Prang, der ihn später zu den Völkischen brachte. • Agnes Kölsch (links), die erste Freundin des Studenten und Schwester seines «Fuchsmajors» Karl Heinz («Pille») Kölsch im Katholischen Unitas-Verein Sigfridia (1918) – Anka Stalherm-Joseph *Goebbels*' grosse Liebe (etwa 1919)





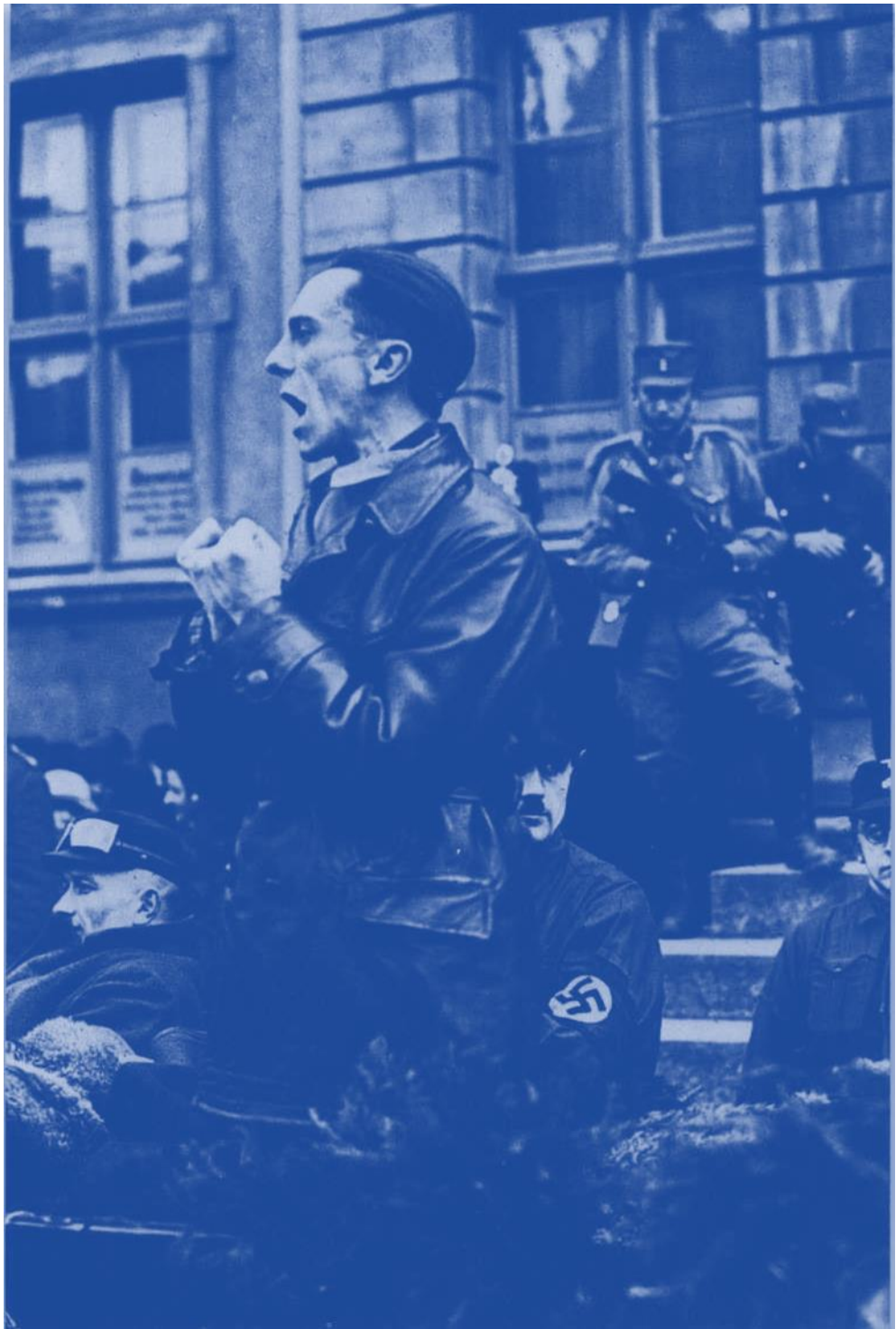
Joseph Goebbels (vorne links) bei der Hochzeit Maria Kamerbeeks, die soeben seine Dissertation getippt hatte. Hinter der Braut stehend: sein ältester Bruder Konrad (September 1921) • Der Arbeitslose (1923) • Die Elementarschullehrerin Else Janke, die er 1922 kennenlernte





Bei einem Treffen der «Arbeitsgemeinschaft Nordwest» im Jahr 1926: Joseph Wagner, Gregor Strasser, Goebbels und Victor Lutze (v. links nach rechts) • Immer in der Nähe «seines Führers»: Goebbels auf dem 2. Parteitag in Weimar (Juli 1926)





Während des 2. Märkertages in Bernau



Der Vorsitzende der Bezirksleitung der KPD von Berlin-Brandenburg Walter Ulbricht spricht. Mit ihm auf dem Podium der Berliner Gauleiter (vorne links). Die Veranstaltung im Saalbau Friedrichshain am 22. Januar 1931 endete mit einer Massenschlägerei. • In Rednerpose: Goebbels zu Beginn der dreissiger Jahre im Berliner Sportpalast





Nach der Stimmabgabe (vermutlich beim 2. Wahlgang der Reichspräsidentenwahl am 10. April 1932) • Im Wohnzimmer des Dorfschulzen von Goldenbow: Joseph Goebbels und Magda Quandt während ihrer standesamtlichen Trauung am 19. Dezember 1931.





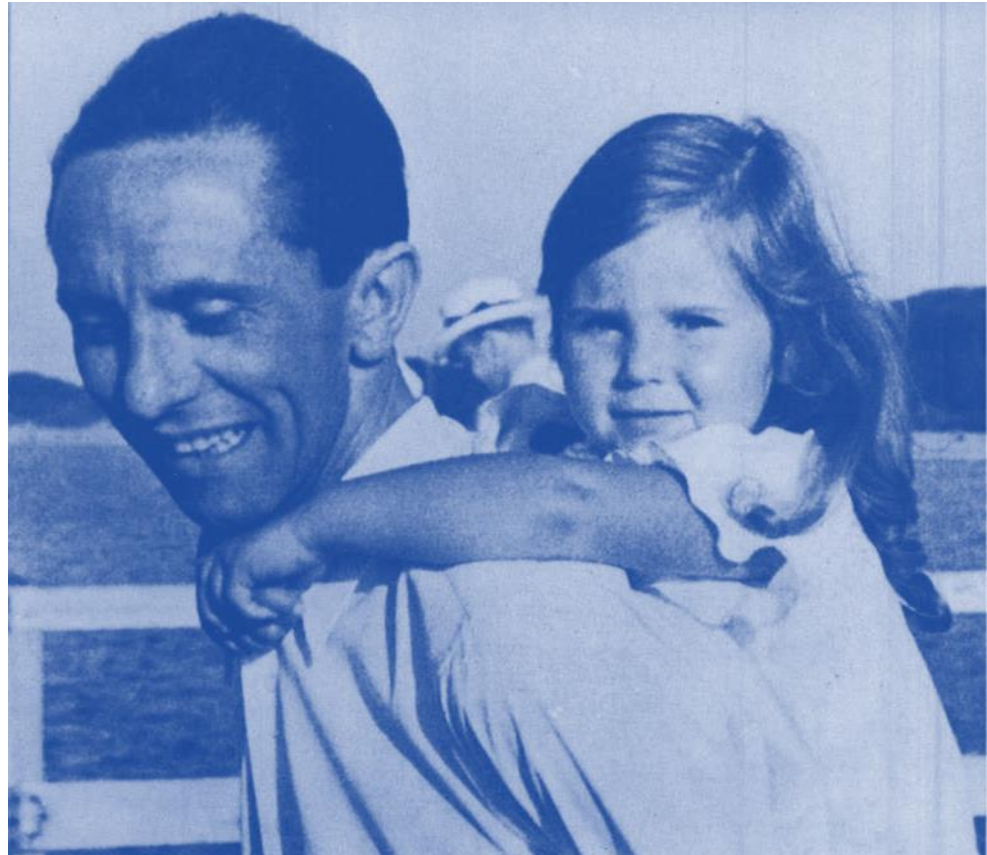
Das Elternhaus des Ehrenbürgers der Stadt Gladbach-Rheydt in der Dahlemer Strasse, die fortan Joseph-Goebbels-Strasse hiess (23. April 1933) • Der Reichsminister bei seiner Ankunft. Links von ihm Karl Hanke • Der «Adolf-Hitler-Platz» in Rheydt während der Ansprache des neuen Ehrenbürgers am 24. April 1933





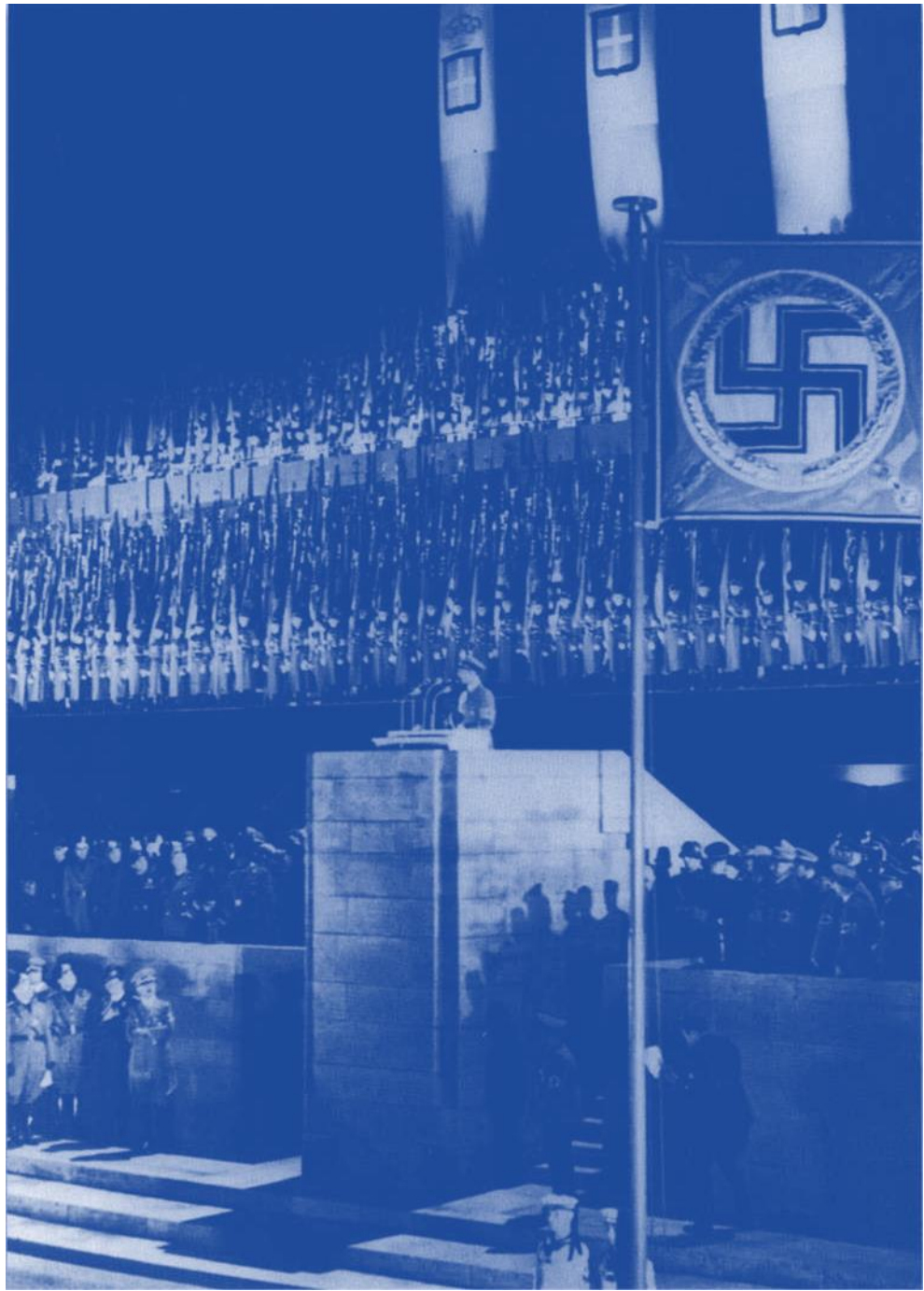
An der Kaffee-Tafel im Garten der Reichskanzlei: Hitler, Magda und Joseph Goebbels • Lida Baarova, Gustav Fröhlich im Gespräch mit Goebbels während des Sommer festes des Ministers anlässlich der Olympischen Spiele im August 1936



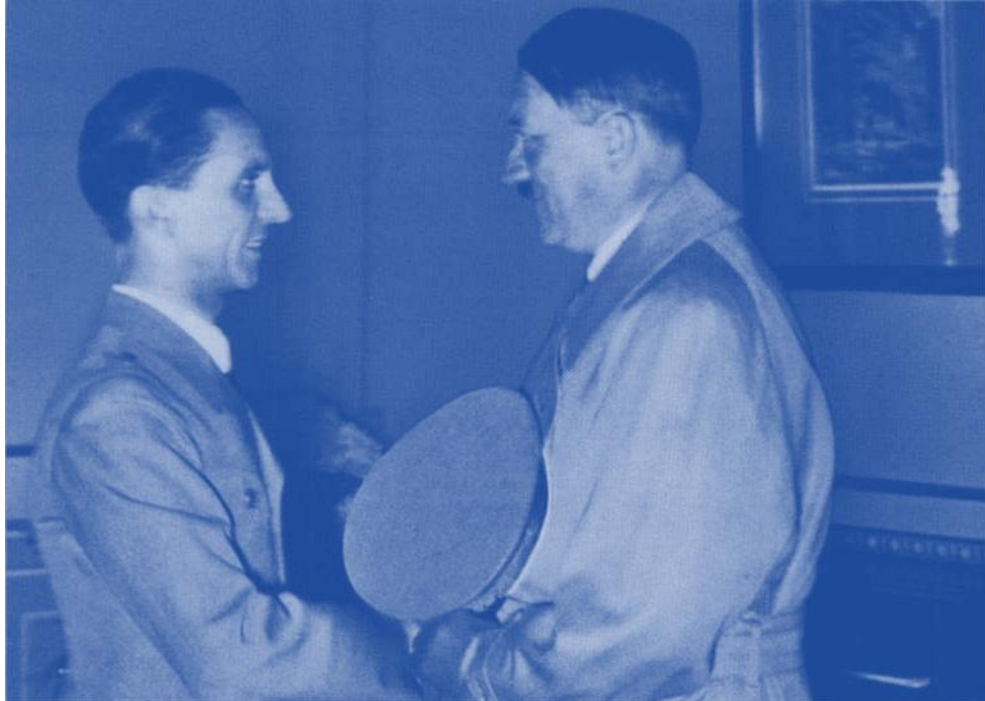


Mit Tochter Helga während eines Urlaubs auf der Seebrücke des mecklenburgischen Ostseebades Heiligendamm (Sommer 1935) • Die Goebbels-Kinder. Auf die Rückseite des Bildes schrieb Magda: «Wir wünschen der lieben Oma ein schönes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr! Helga, Hilde, Helmut, Holde, Hedda und die kleine Heide, die noch nicht dabei ist!» (1940)





Goebbels als Redner während des Staatsbesuches des «Duce» auf dem Berliner Maifeld. Unten links im Bild: Mussolini, Ciano, Ribbentrop und Hitler (28. September 1937)

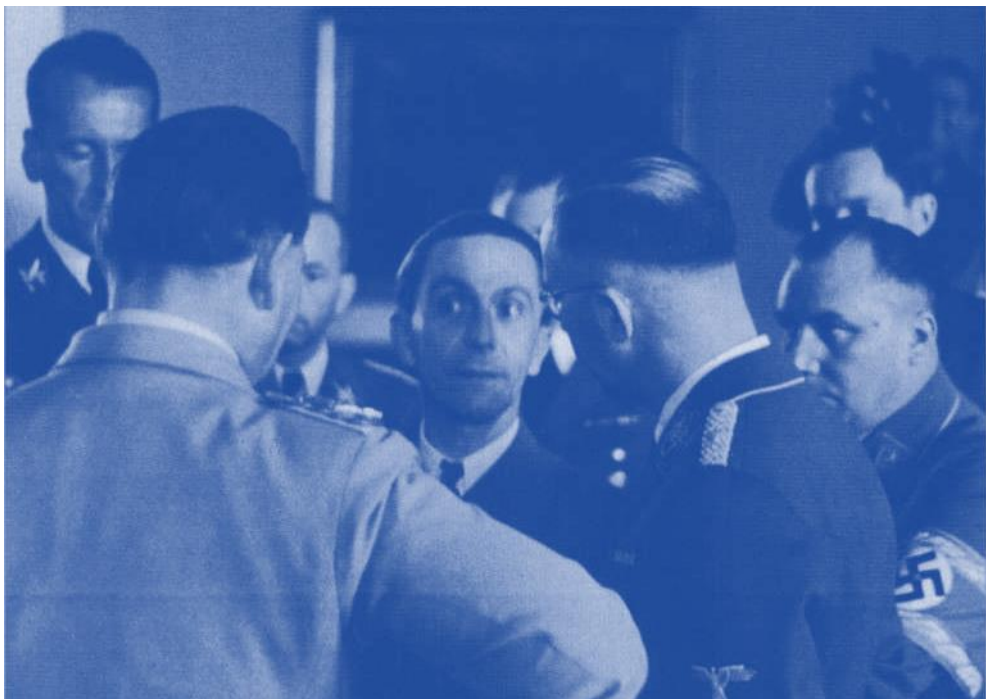


Hitler gratuliert zum 39. Geburtstag am 29. Oktober 1936 • Auf dem Balkon des Wiener Rathauses während der Verkündung des «Tages des Grossdeutschen Reiches» (9. April 1938)





Goebbels spricht im Sportpalast • Umgeben von Kaltenbrunner, Göring, Dietrich, Himmler und Bormann (v. links nach rechts)





Bei einer Einsatzbesprechung mit Offizieren des Berliner Standortes zur Behebung der schweren Schäden nach einem alliierten Luftangriff (Februar 1944) • Am 8. März 1945 auf dem Marktplatz des niederschlesischen Lauban: Goebbels schüttelt dem mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichneten, gerade 16 Jahre alten Kind-Soldaten Willi Hübner die Hand.





Goebbels im Oktober 1943 · Der verkohlte Leichnam des Reichskanzlers, wie er von sowjetischen Soldaten am Nachmittag des 2. Mai 1945 gefunden wurde.



des – möglicherweise hatte auch Hitler etwas gebremst – «sehr kompliziert» habe, schob **Goebbels** dann kurzerhand Helldorf in die Schuhe. Der habe seine Befehle «direkt ins Gegenteil verkehrt». Auf Helldorfs «Anregung» hin habe «die Partei (...) die Judengeschäfte beschmiert». Wenn er darob jetzt in seinem Tagebuch vorgab, gemeinsam mit Göring, «die Ausschreitungen abzdämmen», so war dies letztlich nur eine Zwangspause und änderte nichts an seinem Vorhaben, die Juden «bis zur letzten Galgensprosse» zu verfolgen²⁴⁹. Zwar befahl er den beteiligten «Parteiinstanzen» pro forma, dass «alle illegalen Handlungen» zu unterbleiben hätten, doch sollten die Juden «ihre Geschäfte wieder selbst säubern. (...) Und im Übrigen hat diese Art von Volksjustiz doch auch wieder ihr Gutes gehabt. Die Juden sind aufgeschreckt worden und werden sich nun wohl hüten, Berlin für ihr Dorado anzusehen.»²⁵⁰

Die gleiche Auffassung vertrat Hitler. Ende Juli, während einer Unterredung am Rande der Bayreuther Wagner-Festspiele, billigte er **Goebbels'** Vorgehen. Was die Auslandspresse schreibe, sei «unerheblich». Auch bleibe es die «Hauptsache», dass die Juden aus Deutschland «hinausgedrückt» würden, meinte Hitler²⁵¹. Weitere Massnahmen gegen die jüdischen Bürger folgten nun Schlag auf Schlag. Im August wurde jüdischen Ärzten die Approbation entzogen²⁵². Von Mitte des Monats an mussten die Juden «zur besseren Erkennung» Zwangsvornamen führen – Sarah für Frauen, Israel für Männer – die nicht nur im Pass eingetragen wurden, sondern auch auf Firmenschildern von Arzt- oder Rechtsanwaltspraxen zu erscheinen hatten. So sehr **Goebbels** dies gefallen musste, so enttäuscht musste ihn jedoch die Äusserung Hitlers haben, dass die «Heraustreibung» der Juden innerhalb von zehn Jahren geschehen solle; vorläufig sollten sie Hitler noch «als Faustpfand» dienen²⁵³.

Goebbels schreckte nicht davor zurück, sich auf Kosten von Juden selbst zu bereichern. Der ehemalige Angr#f-Hauptschriftleiter und jetzige Oberbürgermeister der Reichshauptstadt, Lippert, liess im Namen der Stadt Berlin den Besitzer des 9'600 Quadratmeter grossen, baumbestandenen See-Grundstücks Inselstrasse 12/14 auf Schwanenwerder, Samuel Goldschmidt, nötigen, zum Spottpreis von 117'500 Reichsmark ein Verkaufsangebot «an die Reichshauptstadt Berlin oder einen von der Stadt bei der Auflassung zu benennenden Dritten» zu richten²⁵⁴. Der Direktor des Bankhauses Goldschmidt-Rothschild musste sich fügen und verkaufte seinen an das **Goebbelssche** Grundstück angrenzenden Besitz. Am 30. März 1938 wurde der Kaufvertrag zwischen Goldschmidt und

der «Reichshauptstadt Berlin» geschlossen, woraufhin Lippert dem Notar Otto Kamecke – Goebbels' Verteidiger aus der «Kampfzeit» – mitteilte, dass der «Erwerber des Grundstücks Reichsminister Dr. Joseph Goebbels» heisse²⁵⁵.

Währenddessen beschäftigte Hitler die nächste Etappe seines Expansionsplans, die Zerschlagung der Tschechoslowakei. Schon im August 1937 hatte er sich gegenüber Goebbels geäußert, die Tschechoslowakei sei «kein Staat». Eines Tages werde sie «überrannt» werden²⁵⁶. Nach seiner Rückkehr aus Rom trieb er die Dinge in diesem Sinne voran. Als die tschechische Führung die Teilmobilmachung anordnete, billigten England und Frankreich den Schritt nachdrücklich und wiesen, von der Sowjetunion unterstützt, auf ihre Beistandspflichten hin. Ein wütender Hitler sah sich daraufhin gezwungen, die Vorbereitungen zu unterbrechen, gab jedoch am 30. Mai 1938 seinen Militärs einen neuerlichen Geheimbefehl zur Zerschlagung der Tschechoslowakei. «Dieser Dreckstaat», so sagte Hitler zu Goebbels, müsse weg, «je eher, desto besser»²⁵⁷.

Am 2. Juni erläuterte er seinem Propagandaminister die genaue Planung. Goebbels war beeindruckt, dass Hitler diese Frage «im Geiste schon gelöst» hatte und «bereits die neuen Gaue» einteilte²⁵⁸. Sogleich hob er das Verbot für die Presse auf, sich kritisch mit der Tschechoslowakei auseinanderzusetzen. Stattdessen gab es nun täglich Weisungen, sich mit der «antideutsch» orientierten Politik dieses Staates zu beschäftigen. Meldungen über aktuelle Zwischenfälle und Berichte über Unterdrückung und Entrechtung von Sudetendeutschen sollten, sensationell aufgemacht, auf den Gegner einschüchternd wirken. Solch «publizistische Panikarbeit» in grossem Stil²⁵⁹ hatte Goebbels Berndt übertragen, nachdem Hitler Reichspressechef Dietrich «eine Zigarre verpasst» hatte, «weil die Zwischenfälle in der Tschechei nicht gross aufgemacht» waren. Getreu der Goebbelsschen Maxime, «immer aufs Neue (zu) hetzen und (zu) putschen», keine Ruhe zu geben, bis einmal dann doch der Kragen platze²⁶⁰, verbrachte Berndt «damals ganze Nächte mit Generalstabskarten, Adressbüchern und Namens Verzeichnissen und fabrizierte Greuelmeldungen aus dem Sudetenland»²⁶¹. Dabei bauschte er nicht nur Kleinigkeiten stark auf, sondern verkaufte mitunter auch zurückliegende Ereignisse als gerade geschehen²⁶². Ein ebenso offenes wie drastisches Exempel seiner Methoden gab Berndt während einer Pressekonferenz, als er «mit geschlossenen Augen auf eine Karte des Sudetenlandes tippte, um dann lachend die aus den Fingern gesogenen

Schreckensmeldungen an dem so ausfindig gemachten Ort zu lokalisieren»²⁶³. Goebbels selbst steuerte «eine Karte von 1919» bei, «auf der die Tschechen so ungefähr halb Deutschland für sich beanspruchen». Sie wollte er «bei guter Gelegenheit publizieren»²⁶⁴.

Während die tschechische Regierung auf solche Praktiken mit Bestürzung reagierte, schien auch Goebbels bei der so provozierten Zuspitzung der Krise nicht wohl zu sein. In Gesprächen mit seinem alten Staatssekretär Funk²⁶⁵, seinem engsten Vertrauten Hanke und Werner Naumann – er war Goebbels als Leiter des Reichspropagandaamtes Breslau und Organisator des «Sängerfestes» in Breslau im Jahre 1937 aufgefallen, woraufhin er ihn in sein Ministerium geholt hatte²⁶⁶ – äuserte der Scharfmacher Goebbels in diesen Wochen mitunter Befangenheit und Sorge angesichts der Kriegsaussichten²⁶⁷. Goebbels, der genau die Stimmungsberichte der Reichspropagandaämter und des S.D. studierte, glaubte auch in Deutschland eine «dumpe Stimmung» ausmachen zu können, die nichts gemein hatte mit der Begeisterung und dem Jubel des August 1914²⁶⁸. Es herrsche vielmehr eine «schwere Beunruhigung» wegen der Lage, alles spreche vom Krieg, registrierte er²⁶⁹. Eine Teilschuld daran gab er mit einem Seitenhieb auf Dietrich der Presse, die einerseits mit ihren fortgesetzten Attacken gegen Prag «auf die Dauer Panikstimmung» in der Bevölkerung bewirke²⁷⁰, andererseits damit «die scharfe Waffe des Angriffs» zu früh «schartig» mache²⁷¹. Man könne nicht «monatelang eine Krise offenhalten», so etwas ermüde das Publikum²⁷².

Die ihn erfassende Unruhe, die Reste realistischen Urteilsvermögens, konnte Goebbels aber sofort wieder aus seinem Bewusstsein verdrängen, wenn er sich einredete, dass Hitler genau wisse, was er wolle, und noch immer «den richtigen Augenblick erfasst» und genutzt habe²⁷³. In Gegenwart Hitlers war dann auch er der Ansicht, England werde im Falle des Konflikts abermals nicht eingreifen, zumal ihm «sein Führer» die baldige Fertigstellung der Befestigungen in Aussicht stellte, die Deutschland im Westen «unangreifbar» machen sollten²⁷⁴. Auf Goebbels, der meinte, dass die Beurteilung dessen «immer nur eine Gefühlsache» sei²⁷⁵, wirkte die Nähe Hitlers noch immer wie ein Betäubungsmittel.

Kraft und Zuversicht schöpfte Goebbels, als er auf einer Reise durch Deutsch-Österreich in der zweiten Julihälfte, bei der er Leonding bei Linz besuchte, wo «sein Führer» aufgewachsen war. Auf dem Dorffriedhof am Grabe von Hitlers Eltern erfasste ihn «das erschauernde Gefühl, dass hier die Eltern eines so grossen geschichtlichen Genies ru-

hen». Er blieb lange bei den Gräbern stehen²⁷⁶, ehe ihm das gegenüber dem Friedhof gelegene Elternhaus gezeigt wurde. Als wolle er seine enge Verbundenheit mit dem «Führer» auch dadurch erklärt wissen, nahm er es als ein Abbild seines eigenen Elternhauses in sich auf. «Ganz klein und primitiv» sei es, so schrieb er. «Man führt mich in das Zimmer, das sein Reich war. Klein und niedrig. Hier hat er Pläne geschmiedet und von der Zukunft geträumt.» Schliesslich humpelte er durch den Garten und stellte sich sogleich vor, wie hier «der kleine Adolf sich nachts Äpfel und Birnen pflückte». Aus den Erzählungen der Schulkameraden Hitlers hörte er heraus, dass Hitler in der Jugendzeit «immer der Anführer» gewesen sei, seinen Freunden aus der Geschichte erzählt habe und ihnen ein «lieber Kamerad» war. Wie in seinem Elternhaus sei auch Hitlers Mutter «lieb und herzensgut» gewesen, der Vater «barsch, schweigsam und streng». «Glücklich» hier zu weilen, weil offenbar solche Herkunft und das «Martyrium», das Hitler – «von den Schergen des Habsburger Regimes verfolgt, misshandelt und verhaftet» – ebenso wie er in frühen Jahren habe ertragen müssen, sie beide zu Grösserem bestimmt habe, ging er zum Schluss noch einmal durch alle Zimmer und sog «tief die Luft dieses Hauses ein»²⁷⁷.

Zurück in Berlin, eskalierte die Situation zwischen ihm und Ehefrau Magda. Bevor er nach Österreich gereist war, hatte er mit Lida Baarova die, wie er meinte, schönsten Ferien seines Lebens in Lanke verbracht²⁷⁸, wohin er inzwischen auch sein ständiges Quartier verlegt hatte. Magda offenbarte er erst Anfang August die ganze Dimension seiner Beziehung zu der Filmschauspielerin. «Froh, dass es nun soweit ist»²⁷⁹, ging er aber bezeichnenderweise nicht selbst zu ihr, sondern schickte Lida Baarova vor, die, von Frau zu Frau, Magda darauf vorbereiten sollte, dass **Goebbels** gedachte, künftig eine Ehe zu dritt zu führen²⁸⁰.

Erst nach dem Vorfühlen seiner Geliebten hatten die Eheleute am folgenden Tag eine «lange Aussprache», nach der für **Goebbels** zwar «noch nicht alles im Reinen, aber vieles klar» zu sein schien²⁸¹. Magda hatte sich – offenbar – bereit gezeigt, auf ihres Mannes Vorschläge einzugehen. Doch während zweier gemeinsam verbrachter Wochenenden provozierte **Goebbels** sie derart – vor ihren und den Augen ihrer Gäste turtelte er mit Lida Baarova auf seiner Yacht herum und liess abends im Privatkino ihre Filme vorführen²⁸² –, dass Magda der Geduldsfaden endgültig riss. Am 15. August 1938 tat sie einen Schritt, den **Goebbels** wohl am wenigstens erwartet hatte. Sie ging zu Hitler, um der für sie unerträglich gewordenen Situation ein Ende zu bereiten. Der reagierte

«tief erschüttert», fürchtete aber nach dem Blomberg-Skandal im Februar eine weitere Affäre und verbot die von ihr geforderte Scheidung, wohl wissend, dass er dies «auf Kosten seines eigenen Ansehens» tat²⁸³.

Den umgehend herbeizitierten **Goebbels** nahm Hitler während einer «sehr langen und ernsten Unterredung» in die Pflicht und befahl ihm kategorisch die sofortige Trennung von Lida Baarova. Um ihm zusätzlichen Druck zu machen, band er **Goebbels'** politische Karriere an das Weiterbestehen der Ehe mit Magda, der er die letzte Entscheidung überliess, ob sie darin einwilligen wollte oder nicht. Vorerst spielte Hitler, der freilich im Vorfeld der erwarteten militärischen Auseinandersetzung mit der Tschechoslowakei seinen geschicktesten Propagandisten nicht verlieren wollte, auf Zeit und ordnete für den **Goebbels**schen Ehekrieg «eine Gefechtspause bis Ende September»²⁸⁴ an. **Goebbels** reagierte «auf das Tiefste» erschüttert und «ganz benommen», fasste aber sogleich «sehr schwere» und «endgültige» Entschlüsse: «Aber die Pflicht steht über allem. Und ihr muss man in den schwersten Stunden gehorchen. Ausser ihr ist alles wankend und wandelbar. Also werde ich mich ihr beugen. Ganz und ohne Klage.»²⁸⁵ Spät am Abend führte er ein letztes «sehr langes und sehr trauriges Telefongespräch» mit Lida Baarova. «Aber ich bleibe hart, wenn mir das Herz auch zu brechen droht. Und nun fängt ein neues Leben an. Ein hartes, grausames, nur der Pflicht ergebenes. Die Jugend ist nun zu Ende.»²⁸⁶

Die folgenden Tage verbrachte **Goebbels** mit «Aussprachen», abwechselnd bei Hitler²⁸⁷ und Magda. Es ist kein Hinweis darauf zu finden, dass er noch wirklich ernsthaft die Trennung von ihr betrieben hat²⁸⁸. Aus seinen Tagebuchnotizen spricht das Gegenteil. Er hoffte auf eine positive Entscheidung von Magda zur Fortsetzung der Ehe nach der verabredeten Waffenstillstandsphase: «Bis dahin kann sich vieles ändern, im Guten und im Bösen. Hoffentlich nur im Guten. Es muss Gras über die ganze Sache wachsen. Und Zeit dahingehen, die bekanntlich alles heilt.»²⁸⁹ Doch während Hitler zu ihm «wie ein Vater» war²⁹⁰, erlebte er von Magda «eine einzige Demütigung»²⁹¹. Immer wieder lamentierte er, wie «hart und grausam» doch Magda zu ihm sei²⁹². Er selbst durchlebte, wie er voll Selbstmitleid schrieb, die schwerste Zeit seines Lebens. Sein Herz sei «todwund», er schlafe «nur mit starken Mitteln» und esse tagelang nichts²⁹³. Unterstützung fand er neben Hitler nur noch bei seiner Mutter und Schwester Maria, bei denen er ratsuchend lange Abende verbrachte²⁹⁴.

Für Lida Baarova war die Trennung von Goebbels gleichbedeutend mit dem Ende ihrer Karriere in Deutschland. Vergeblich versuchte sie über ihre Freundin Hilde Körber, der zweiten Frau des Regisseurs Veit Harlan, Goebbels umzustimmen. Der verteidigte Hilde Körber gegenüber «die Notwendigkeit» seines Handelns und «die Unabänderlichkeit» seines Entschlusses²⁹⁵. Prompt verlor Lida Baarova ihre Hauptrolle in dem Film *Die Geliebte* an Viktoria von Balasko, nachdem der Vertragsarzt der Ufa plötzlich einen «Herzklappenfehler» diagnostiziert hatte. Ihr bereits abgedrehter Film *Preussische Liebesgeschichte*, der – von Goebbels initiiert – verschlüsselt ihrer beider Liebesgeschichte erzählte, wurde verboten und kam erst 1950 unter dem Titel *Liebeslegende* in die Kinos. Doch der bitterste Moment stand ihr noch bevor.

Hitlers «ganzes Denken ist augenblicklich mit militärischen Fragen erfüllt»²⁹⁶, registrierte der seines schlechten Gewissens wegen noch unterwürfigere Goebbels. Beinahe tagtäglich konferierte er mit «seinem Führer». Das eine Mal waren die Balkanstaaten ihr Thema. Hitler wollte die Völker, «vor allem die Tschechen», nicht durch «deutsches Blut auffrischen», sondern sie aus ihren Gebieten «herausdrücken» und ihr Land in Besitz nehmen²⁹⁷, was Goebbels als «sehr klar, hart, aber auch folgerichtig» bewunderte²⁹⁸. England, meinte Hitler, stehe dem deutschen Expansionsdrang «im Wege»²⁹⁹. Auch am 31. August, als Goebbels Hitler einen Besuch auf dem Obersalzberg abstattete, stand neben militärischen Fragen wiederum die Haltung Englands im Mittelpunkt der Gespräche³⁰⁰. Für den Fall, dass es einen für Oktober geplanten deutschen Angriff auf die Tschechoslowakei nicht hinnehmen würde³⁰¹, seien umfassende militärische Vorbereitungen getroffen worden, beruhigte Hitler seinen Propagandaminister. Dies traf freilich nicht zu, rechnete der «Führer» doch damit, dass England letztlich vor dem Konflikt zurückschrecken würde.

Im Zuge dessen kam auch im Propagandaministerium die «kriegsmässige Arbeit ins Rollen»³⁰², denn unumstritten war zwischen der nationalsozialistischen Führung und der Wehrmacht von Anfang an, dass der «Propagandakrieg» in einer militärischen Auseinandersetzung gleichberechtigt neben dem «Waffenkrieg» stehen sollte³⁰³. Zum erstenmal offizieller Wehrmachtsteil war die Propaganda während des Manövers im September 1937, als ein Manöverstab aus Goebbels' Ministerium ausgerüstet mit modernsten Fahrzeugen und Apparaturen «mitspielen» durfte³⁰⁴. Im Generalreferat Reichsverteidigung des Goebbels-Ministeriums waren seit 1935 Überlegungen angestellt worden,

wie ein «Propagandakrieg» den «Waffenkrieg» ergänzen könnte. Im Verlaufe des Sommers 1938 einigten sich Wilhelm Keitel vom Oberkommando der Wehrmacht und Goebbels über die Aufgabenverteilung zwischen Wehrmacht und Propagandaministerium im Kriegsfall³⁰⁵. In den «Grundsätzen für die Führung der Propaganda im Kriege» wurde festgelegt, dass die «geistige Betreuung» in der Truppe, die «aktive Propaganda im Kampfgebiet» und die «Aufwiegelung in feindlicher Wehrmacht oder Arbeiterschaft» zwar unter die organisatorische Zuständigkeit der Wehrmacht fiel, deren Inhalte und psychologische Richtlinien jedoch verantwortlich von Goebbels' Ministerium bestimmt werden sollten³⁰⁶. Zur Durchführung dieser Aufgaben wurden entsprechend dem Vorschlag Bruno Wentschers, der seit Mitte Juli 1938 das Referat Reichsverteidigung leitete³⁰⁷, sogenannte «Propagandakompanien» aufgestellt³⁰⁸. Im August wurden sie per Befehl in die Wehrmacht integriert³⁰⁹.

Unterdessen trieb Hitler, an dem Goebbels auf dem «Deutschen Turn- und Sportfest» Ende Juli 1938 in Breslau die sudetendeutschen Abordnungen in einem «Strom von Fanatismus und Gläubigkeit» hatte vorbeiziehen sehen³¹⁰, zielstrebig die Lösung des tschechoslowakischen «Problems» voran. Während seiner abschliessenden Rede auf dem Nürnberger Reichsparteitag verkündete er, dass er keinesfalls gewillt sei, «einer weiteren Unterdrückung der deutschen Volksgenossen in der Tschechoslowakei in endloser Ruhe zuzusehen». Als in den Sudetengebieten ein von den Nationalsozialisten inszenierter Aufstand losbrach und im Reich eine hektische militärische Betriebsamkeit entfacht wurde, kurzum: alle Zeichen auf einen baldigen Waffengang hindeuteten, intervenierte der britische Premierminister Chamberlain. Am 15. September traf der konzessionsbereite Appeasement-Politiker mit Hitler auf dem Berghof, sieben Tage später im Rhein-Hotel Dreesen in Bad Godesberg zusammen. Die Gespräche blieben jedoch ohne Erfolg, denn Hitler beschränkte seine Forderungen nicht auf die sudetendeutschen Gebiete, sondern beanspruchte die gesamte Tschecho-Slowakei.

Für den 26. September beraumte er eine Sportpalastkundgebung an, die die Deutschen endgültig auf den bevorstehenden Krieg gegen die Tschecho-Slowakei einstimmen sollte. Goebbels übernahm die Aufgabe, Hitler deren angebliche Kriegsbereitschaft zum Ausdruck zu bringen: «Auf Ihr Volk können Sie sich verlassen, (...). Wie ein Mann steht es geschlossen hinter Ihnen. Keine Bedrohung und kein Druck, (...), können Sie, das wissen wir, von Ihrem und unserem unabdingbaren

Rechtsanspruch abbringen. In dieser Gesinnung und felsenhaften Überzeugungskraft ist mit Ihnen das ganze deutsche Volk einig. Oft haben wir es in den grossen Stunden der Nation (...) gelobt. Jetzt in der Stunde ernstester Entscheidung wiederholen wir es vor Ihnen aus vollem und starkem Herzen: Führer befehl, wir folgen!»³¹¹

Als Hitler seine Rede in einem ekstatischen Rausch beendet hatte, machte sich Goebbels in der aufgeheizten Atmosphäre des mit 20'000 Jublern gefüllten Sportpalastes ein zweites Mal «in dieser geschichtlichen Stunde» zum «Sprecher des ganzen deutschen Volkes» und legte ein Treuebekenntnis ab. Niemals, so sagte er, werde sich ein November 1918 wiederholen. Bei diesem Satz – so beobachtete es der amerikanische Rundfunkkommentator William L. Shirer – blickte Hitler zu Goebbels auf, als seien es genau die Worte, nach denen er den ganzen Abend gesucht hatte. Hitler sprang von seinem Stuhl auf und schrie mit einem «unvergesslichen Fanatismus in seinen Augen, aus voller Kraft: ‚Ja!‘ Dann sank er erschöpft in seinen Stuhl zurück.»³¹²

In solchen Fanatismus floh sich Goebbels nun immer häufiger, wenn ihn – wie so oft in diesen Krisen-Monaten – unterschwellig die Angst vor einem Krieg packte; so während des Durchmarsches einer Division durch Berlin am 27. September: Beim Mittagessen in der Reichskanzlei am darauffolgenden Tag brachte er sie zum Ausdruck, wohl in der Hoffnung, «sein Führer» würde sie ihm nehmen. Der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Ernst von Weizsäcker, schildert, Goebbels habe «mutig im richtigen Augenblick» und «über alle Anwesenden hinweg laut zum Führer» gesagt, «das deutsche Publikum sei (...) doch auch sehr gegen den Krieg»³¹³.

Die durch die Warnungen seitens der Marine und des Heeres – der Generalstabschef des Heeres, Beck, hatte deswegen am 19. August seinen Abschied eingereicht – aufgekommene Verunsicherung³¹⁴, vor allem aber Meldungen aus dem Ausland, die auf eine entschlossene Haltung der Westmächte hindeuteten, nötigten Hitler schliesslich, sich mit dem sudetendeutschen Gebiet zu begnügen. Am 29. September setzten Chamberlain, Daladier, Hitler und der als Vermittler hinzugekommene Mussolini ihre Unterschriften unter das Münchener Abkommen, das der tschecho-slowakischen Regierung unter schwerstem Druck aufgezwungen wurde. Daraufhin erfolgte am 1. Oktober 1938 der von Hitler schon in seinem Godesberger Gespräch mit Chamberlain geforderte Einmarsch deutscher Truppen in das Sudetenland, woran dieses Gespräch

nur wenige Tage zuvor noch gescheitert war.

Ganz Europa atmete auf; viele glaubten, der Frieden sei endgültig gerettet. Der Oberbefehlshaber des Heeres jedoch, Generaloberst von Brauchitsch, telegraphierte an Goebbels, dass die Waffen diesmal nicht hätten «sprechen dürfen», hingegen seine Waffen, Presse und Propaganda, den Sieg davongetragen hätten³¹⁵. Die Enttäuschung von Brauchitschs sollte nur von kurzer Dauer sein, denn der über den verhinderten Krieg und den ihm von Chamberlain verdorbenen Einzug in Prag verärgerte Hitler steuerte unbeirrt sein eigentliches Ziel an³¹⁶. Nur drei Wochen später, am 21. Oktober 1938, gab er der Wehrmacht die Weisung, Vorbereitungen zur Zerschlagung der «Rest-Tschechei» und der Inbesitznahme des Memellandes zu treffen.

Zu dieser Zeit spitzte sich Goebbels private Situation weiter zu, da von Magda während der «Waffenstillstandsphase» keinerlei Zeichen eines Einlenkens kamen. Der von starkem Fieber und «irrsinnigen Herzschmerzen» geplagte Goebbels fasste den «festen Entschluss», diesem Zustand ein Ende zu machen und schickte, da ihm selbst «jeder Weg verbaut» war³¹⁷, seinen Staatssekretär Hanke als Vermittler zu Magda. Einen kleinen Hoffnungsschimmer für Goebbels brachte Hitlers Gespräch mit Magda auf dem Berghof am 21. Oktober 1938³¹⁸. Zwei Tage später, am 23. Oktober, folgte eine weitere Unterredung zwischen ihr, Hitler und Goebbels³¹⁹. Magda liess sich nun, nachdem Hitler klargemacht hatte, dass er die Ehe «aus staatspolitischen Gründen» aufrecht erhalten sehen wollte, unter der Bedingung auf eine Probezeit von drei Monaten ein³²⁰, dass ihr Ehemann absolutes Wohlverhalten zeige. Für den Fall, dass es zwischen ihnen zu keiner Einigung mehr kommen würde, müsste Goebbels sein Amt zur Verfügung stellen³²¹.

Gleichzeitig wurde der Druck auf Lida Baarova verschärft. Anlass gab die Premiere ihres Films *Der Spieler* nach dem Roman von Dostojewskij, die Ende Oktober im Gloria-Palast am Kurfürstendamm stattfand. Als Goebbels den Film im Juli «geprüft» hatte, war seine Kritik geradezu überschwenglich ausgefallen: «Herrlich im Milieu, gekonnt in der psychologischen Durchführung. Ich bin begeistert.»³²² Lida Baarova spielte darin die Tochter eines verschuldeten russischen Generals, die, als eine dringend erwartete Erbschaft ausbleibt, bei ihrem Hauslehrer Zuflucht sucht, der mit dem letzten Goldstück am Spieltisch 100'000 Florinen gewinnt. In einer Szene bittet sie ihren Vater um Geld, doch der weist sie mit den Worten zurück: «Bitte doch Deinen Doktor um das

Geld! Er hat mehr als ich!» In diesem Augenblick gellten Pfiffe und Buh-Rufe durch den vollbesetzten Kinosaal. «Raus, Ministerhure, raus!» riefen bestellte Krawallmacher. Der inszenierte Tumult fand erst ein Ende, als die Vorstellung abgebrochen wurde. Damit war der Film durchgefallen und wurde sofort vom Spielplan abgesetzt³²³. Lida Baarova erlitt einen Nervenzusammenbruch³²⁴. Auf Schritt und Tritt von der Gestapo observiert, musste sie sich auf Geheiss Helldorfs ganz aus der Öffentlichkeit zurückziehen. Auch ihr Plan, wieder alte Verbindungen mit Hollywood aufzufrischen, wurde vereitelt. Die Angst vor Enthüllungen über den Skandal im Ausland veranlassten Hitler, ihr durch seinen Adjutanten Schaub die Ausreise zu untersagen. Schliesslich gelang ihr im Winter 1938/39 mit Hilfe eines Freundes die Flucht nach Prag. Doch auch hier sollte sie bald die Vergangenheit wieder einholen³²⁵.

Nachrichten, die am 7. November aus der französischen Hauptstadt eintrafen, lenkten von dem Skandal ab. In Paris hatte ein verzweifelter junger Mann namens Herszel Grynszpan, dessen Familie zu den aus dem Reich deportierten polnischen Juden gehörte, am 7. November 1938 offenbar den deutschen Botschafter in Paris töten wollen, tatsächlich aber den dritten Sekretär der Vertretung, Ernst vom Rath, mit einer Pistole niedergestreckt. Der Schwerverletzte war kaum in ein Hospital gebracht, als Goebbels schon Rundfunk und Presse anwies, in ihren gross aufzumachenden Berichten die «jüdische Emigrantenclique» und das «internationale jüdische Verbrechergesindel» als die Anstifter des Mordanschlags anzuprangern³²⁶. Im *Völkischen Beobachter* wurde die damit verknüpfte Zielsetzung deutlich; dort hiess es, es sei ein unmöglicher Zustand, dass Tausende von Juden noch ganze Ladenstrassen beherrschten, Vergnügungsstätten bevölkerten und als «ausländische Hausbesitzer» das Geld deutscher Mieter einsteckten, während ihre «Rassegenossen» draussen zum Krieg gegen Deutschland aufforderten und deutsche Diplomaten niederschossen³²⁷. Nach Hetzreden einiger Ortsgruppenleiter kam es schon am 8. und 9. November in einigen Städten der Provinzen Kurhessen, Anhalt und Sachsen – möglicherweise auf Betreiben des Propagandaministeriums und seiner Aussenämter – zu antisemitischen Ausschreitungen.

«Wenn der bloss nicht stirbt (...)», mit diesem Satz begannen viele Gespräche von Juden in der berechtigten Furcht, dass der Tod vom Raths den Judenhassern gerade recht käme³²⁸. Aber am Nachmittag des 9. November erlag der Diplomat seinen schweren Verletzungen.

Die Nachricht ging gegen 19 Uhr über Rundruf des Deutschen Nachrichten-Büros an die Redaktionen. Knapp zwei Stunden später erreichte sie das Alte Münchener Rathaus, wo die Parteiführung gerade die alljährlichen Gedenkfeiern zur Erinnerung an den Marsch auf die Feldherrnhalle beschloss. Ein Bote flüsterte sie Hitler ins Ohr, worauf dieser «sehr eindringlich» mit dem neben ihm sitzenden Goebbels sprach, jedoch so leise, dass auch die zunächst Sitzenden nichts verstehen konnten³²⁹. Danach verliess Hitler die Versammlung. Nicht zuletzt weil das Münchener Abkommen seine Pläne durchkreuzt hatte, war er entschlossen, ein Fanal zu setzen. Goebbels hatte er bereits die näheren Instruktionen gegeben, ohne jedoch, wie in den vergangenen Jahren, selbst zu den «Blutordensträgern» gesprochen zu haben. Dies übernahm nun Goebbels. Gegen 22 Uhr humpelte er zum Rednerpult, machte betroffen Mitteilung vom Ableben des Diplomaten und erging sich sogleich in hasserfüllten Tiraden gegen das «internationale Judentum». Er erwähnte dabei ausdrücklich, dass sich der «Volkszorn» bereits Bahn gebrochen habe und fügte hinzu, dass derartige Demonstrationen von der Partei weder vorzubereiten noch durchzuführen seien, dass aber auch nichts gegen sie unternommen werden sollte, sofern sie spontan erfolgten. Die «Marschrouten», die er kurz zuvor mit Hitler abgesprochen hatte, war damit vorgegeben. Dass sie «richtig» verstanden wurde, belegt ein parteiinternes Papier aus dem darauffolgenden Jahr, in dem es hiess: «Die mündlich gegebenen Anweisungen des Reichspropagandaleiters sind wohl von sämtlichen anwesenden Parteiführern so verstanden worden, dass die Partei nach aussen nicht als Urheber in Erscheinung treten, sie aber in Wirklichkeit organisieren und durchführen sollte.»³³⁰ Dies entsprach der Taktik, die Goebbels im Juni schon einmal von Helldorf hatte praktizieren lassen. Geleitet werden sollten die Aktionen von den jeweiligen Gaupropagandaämtern.

In Hitlers und Goebbels' Augen schien die Zeit reif zu sein für ein von der breiten Öffentlichkeit getragenes Pogrom. So brach in den frühen Morgenstunden des 10. November überall im Reich das Inferno los. Trupps von S.A.-Männern in Zivil – in Einzelfällen sogar der Hitlerjugend – drangen in die Synagogen ein, verwüsteten sie und steckten sie in Brand. Schaufenster jüdischer Geschäfte wurden eingeschlagen, Einrichtungen und Auslagen auf die Strassen geworfen. Marodierend zogen sie durch die Strassen, zertrümmerten jüdische Bewohner aus den Betten, misshandelten sie oder töteten sie gar. Mehr als 20'000 Menschen wurden wie Vieh auf Lastwagen verladen und in die Konzentrationslager

nach Dachau, Buchenwald oder Oranienburg deportiert, aus denen die meisten nie wieder zurückkehrten.

Was die Deutschen von dem Grauen erfahren sollten, bestimmte **Goebbels** in den Mittagsstunden des 10. November, als er Rundfunk und Presse anwies, was sie wie zu berichten hätten. Hier und da seien Fensterscheiben zertrümmert worden, Synagogen hätten sich selbst entzündet oder seien irgendwie in Flammen aufgegangen, erläuterte er bagatellisierend. Die Berichte – so **Goebbels** – sollten nicht allzu gross auf gemacht werden. Kommentare waren so abzufassen, «dass eine begreifliche Empörung der Bevölkerung eine spontane Antwort auf die Ermordung des Gesandtschaftsrates gegeben habe»³³¹. Ausländischen Korrespondenten erklärte **Goebbels** auf der obligaten nachmittäglichen Pressekonferenz in seinem Ministerium, dass alle Berichte über angebliche Plünderungen und Zerstörungen von jüdischem Besitz, die ihm zu Ohren gekommen seien, «dreckige Lügen» seien. Den Juden sei «kein Haar gekrümmt worden»³³².

Die meisten ausländischen Pressevertreter liessen sich von solchen Behauptungen nicht beeindrucken. So berichteten zum Beispiel die Korrespondenten der *New York Times* und des Londoner *Daily Telegraph* ausführlich über die Pogrome in der Reichshauptstadt, die sie aus aller nächster Nähe miterlebt hatten. Über die Reaktionen der Bevölkerung schrieben sie, dass manche «nieder mit den Juden» geschrien hätten, dass der grossstädtische Mob Geschäfte geplündert hätte, nachdem die S.A. ihr Zerstörungswerk vollendet hatte. Sie berichteten aber auch von einer Mehrheit, die «tief verstört über die Vorgänge» sei. Solches konnte im Reich nicht gelesen werden, denn **Goebbels** hatte die Auslieferungen dieser Zeitungen in Deutschland durch Beschlagnahmung unterbinden lassen³³³.

Insgesamt aber blieben die Reaktionen des Auslandes auf den bis dahin grössten und grausamsten Pogrom auf deutschem Boden sehr zurückhaltend. Alles, was der amerikanische Präsident Roosevelt tat, war, seinen Botschafter zur Berichterstattung zurückzurufen. Zwar kam es in New York zu Demonstrationen, doch wurden auch Gegendemonstrationen des deutsch-amerikanischen Bundes der Nationalsozialisten polizeilich geschützt, in denen das Deutsche Reich als Bollwerk gegen den Kommunismus gefeiert wurde. Frankreich empfing vier Wochen nach dem antisemitischen Terror den deutschen Aussenminister mit höchsten protokollarischen Ehren zu einem Staatsbesuch, bei dem Ribbentrop und der französische Aussenminister Bonnet eine gemeinsame deutsch-französische Erklärung abgaben. Paris erkannte damit unter anderem

das deutsche Vorgehen im Rheinland an, während zu dem Judenpogrom kein kritisches Wort verlautete³³⁴. Die Situation wurde für die Juden noch bedrohlicher, als London im Februar 1939 die jüdische Einwanderung drosselte und mit Blick auf die notwendige arabische Unterstützung für den Schutz des Suezkanals seine Zusage zur Errichtung eines jüdischen Staates abschwächte, so dass die Juden jetzt nur noch illegal nach Palästina auswandern konnten. Dies wiederum gab in Berlin letztlich jenen Kräften Auftrieb, die in der «Judenfrage» radikal vorgehen wollten.

Dies wurde offenkundig, als man erkannte, dass die Juden versichert waren und damit die Verwüstungen auch die deutsche Versicherungs- und damit Volkswirtschaft tragen musste. Deshalb suchte man nach der «Reichskristallnacht» konkrete Schritte zur Eliminierung der «Nicht-ari-er» aus der Volkswirtschaft einzuleiten. Hans Fritzsche, der im Dezember 1938 die Leitung der Abteilung Inlandspresse im Propagandaministerium von Berndt übernahm, äusserte sich vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg zu Goebbels' Haltung: «Man müsse eben manchmal radikal sein», habe er bemerkt und Wirtschaftsminister Funk, der immer erklärt habe, «dass man die Juden nicht aus der Wirtschaft eliminieren könne», habe man beweisen müssen, dass dies doch ginge, indem man die Krawalle vom 9. November veranstaltete³³⁵.

Am Tag nach der Pogromnacht sass Goebbels an Hitlers Mittagstafel in der Reichskanzlei und erklärte für manch einen der Anwesenden «überzeugend den Sinn dieser Aktion»³³⁶. Glaubt man Göring, dann sprach sich der Propagandaminister mit Blick auf die in der Reichshauptstadt lebenden vermögenden Juden in seiner Eigenschaft als Gauleiter Berlins unter anderem dafür aus, dass die Gaue von ihnen Geldbussen einziehen sollten. Göring vertrat dagegen die Auffassung, dass die «Busse» an das Reich abzuführen sei³³⁷. Hitler beauftragte Göring schliesslich, eine Kommission einzuberufen, der auch Goebbels angehören sollte. Noch bevor die Kommission überhaupt zusammentrat, telefonierte Goebbels jedoch am 11. November mit Wirtschaftsminister Funk und teilte diesem mit, dass der «Führer» Göring einen Befehl gegeben habe, demzufolge die Juden völlig aus der Wirtschaft ausgeschaltet werden müssten³³⁸.

Im grossen Sitzungssaal des Reichsluftfahrtministeriums kamen am 12. November 1938 Goebbels, Göring, Wirtschaftsminister Funk, Finanzminister Schwerin von Krosigk, der österreichische Handelsminis-

ter Hans Fischbock, der Chef der Sicherheitspolizei und des S.D. Heydrich, und der Chef der Ordnungspolizei Daluge zusammen, um die «Judenfrage» «so oder so zur Erledigung zu bringen»³³⁹. Nachdem der für den Vierjahresplan verantwortliche Göring eingangs mit Funk das mit dem Pogrom entstandene volkswirtschaftliche Problem erörtert hatte, schaltete sich der in Wirtschaftsfragen inkompetente Goebbels ein und brachte die Verhandlungen in eine ganz andere Richtung. Er verlangte eine Verordnung, die es den Juden verbieten sollte, deutsche Theater, Konzerte, Variétés, Kinos und den Zirkus, also jegliche Art von kulturellen Veranstaltungen, zu besuchen. Ausserdem ereiferte er sich, wie unmöglich es sei, dass ein Jude mit einem Deutschen im Zug ein gemeinsames Schlafwagenabteil benutzte. «Es muss also ein Erlass des Reichsverkehrsministers herauskommen, dass für Juden besondere Abteile eingerichtet werden und dass, wenn dieses Abteil besetzt ist, die Juden keinen Anspruch auf Platz haben, dass die Juden aber nur dann, wenn alle Deutschen sitzen, ein besonderes Abteil bekommen, dass sie dagegen nicht unter die Deutschen gemischt werden und dass, wenn kein Platz ist, die Juden draussen im Flur zu stehen haben.» Nach einigen Einwänden Görings, der Goebbels wegen seiner Penetranz aufzog, verlangte der von geradezu manischem Judenhass Besessene überdies, die Juden aus den «deutschen» Bädern und Erholungsstätten, Vergnügungsstätten, Schulen, ja sogar aus dem «deutschen Wald» zu entfernen. Als «abschreckendes Beispiel» nannte er den Berliner Grünwald, wo Juden «rudelweise» herumliefen und provozierten.

Göring mokierte sich weiter über den Propagandaminister, wenn er ihm vorschlug, Waldstücke eigens für Juden einzurichten und dort die Tiere auszusetzen, die den Juden – wie zum Beispiel der Elch seiner grossen Nase wegen – «verdammte ähnlich sehen». Goebbels hielt jedoch in seinem Tagebuch fest, dass er mit Göring «grossartig» zusammengearbeitet habe. Er gehe «auch scharf heran». Und diese Einschätzung traf zu. Nachdem Göring das Gespräch wieder in die ihn interessierenden Bahnen gelenkt und hierzu einen Vertreter der Versicherungswirtschaft hinzugezogen hatte, wurde nun festgelegt, dass die Versicherungen zwar für die Schäden aufzukommen hätten, die Reichsregierung die Beträge jedoch sofort konfiszieren sollte. Ausserdem wurde den Juden eine «Sühneleistung» in Höhe von einer Milliarde Reichsmark auferlegt, zu der alle beizutragen hatten, die noch 5'000 Reichsmark oder mehr Vermögen besaßen. Die jüdischen Vermögen in Deutschland wurden auf fünf Milliarden Mark geschätzt, die «Abgabe»

auf 20 Prozent festgesetzt – «ein ganz guter Aderlass» in Goebbels' Augen³⁴⁰. Nach der Konferenz stellte er befriedigt fest, dass die «radikale Meinung» gesiegt habe und nunmehr «tabula rasa» gemacht werde³⁴¹.

Noch am selben Tag nämlich wurden die erörterten Schritte zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben im Reichsgesetzblatt verkündet: Letzte in jüdischem Besitz befindliche Betriebe und Geschäfte mussten «zwangsarisiert», also zu einem Spottpreis verkauft und der Erlös auf Sperrkonten eingezahlt werden, die im Krieg durch das Deutsche Reich konfisziert wurden. Als weitere Massnahmen ordnete Goebbels an, dass Juden die Teilnahme an jeglichen kulturellen Veranstaltungen, sei es Theater und Konzert, sei es Kino oder Ausstellung, untersagt wurde. Auch hielt er es für «nicht mehr angängig», dass sie den Zirkus besuchten³⁴². Andere Ressorts taten es ihm gleich, indem sie jüdischen Kindern verboten, am Schulunterricht teilzunehmen und Juden allgemein nicht mehr zu Erholungs- und Vergnügungsstätten zu liessen. Anfang des Jahres 1939 beauftragte Göring Heydrich «mit der Durchführung der jüdischen Auswanderung aus dem gesamten Reichsgebiet»³⁴³. Diejenigen, die sich «bemüsstigt» fühlten, «nach diesem Ausscheidungsprozess die ‚armen Juden‘ zu bedauern», beschied er damit, dass sie «keine Ahnung» davon hätten, «wie tief sich der jüdische Einfluss in der Vergangenheit in das deutsche Kulturleben schon eingefressen» habe. Er lobte die «reinliche Scheidung» zwischen Deutschen und «den parasitären Elementen des internationalen Judentums», die die Nationalsozialisten vollbracht hätten³⁴⁴.

Unterdessen lief Goebbels Propagandakampagne gegen den «internationalistischen Feind der Völker» weiter. Die Presseberichte sollten dabei das Entstehen einer europäischen Abwehrfront suggerieren, wenn von belgischen Forderungen nach Eindämmung des Stroms jüdischer Zuwanderer, über den in Paris lautgewordenen Ruf nach «Säuberungen» oder das Wahlverbot für Juden in der Slowakei zu lesen war³⁴⁵. Im *Völkischen Beobachter* war die Zielsetzung der Kampagne auf den Punkt gebracht: «Das Verbrechen Grynspan wird diesmal weit über unsere Grenzen hinaus die Erkenntnis wecken, dass es hier nicht nur darauf ankommt, einen Meuchelmord zu strafen, sondern auch den Pestherd unschädlich zu machen, von dem nur Tod, Verderben und giftiger Hass für die ganze Welt ausgeht (...) Alljuda zielte dort auf das Herz Europas.»³⁴⁶ Seiner Wahnvorstellung, den von «Alljuda» betriebenen «Untergang

des Abendlandes» abzuwenden, sah sich der besessene Goebbels ein gutes Stück näher gekommen. Die systematische Entrechtung und Pauperisierung der deutschen Juden war eingeleitet. Von diesem Punkt aus auch an ihre physische Vernichtung zu denken, war dann nur noch ein – wenn auch entscheidender – Schritt.

Doch vorerst war die Zeit dafür nicht reif. Dies zeigte Goebbels' Aufruf vom 19. November, mit dem er indirekt zugab, dass es noch Menschen gab, die dieses Vorgehen ablehnten. Er ordnete nämlich an, dass Artikel in der Presse mit der Tendenz schliessen sollten: «Deutsches Volk, du hast jetzt lesen können, wie und wo die Juden dir geschadet haben. Wenn du nun noch einen griesgrämigen Volksgenossen triffst, so weisst du, dass er einer von denen ist, die es noch immer nicht begriffen haben, die also zu den ständigen Neinsagern gehören. Notiere ihn dir. Das sind die Männer, die dem Führer in den Rücken fallen.»³⁴⁷ Schliesslich klagte er am 24. November in der Pressekonferenz, dass noch immer eine «Schicht wehleidiger Spiesser» von den «armen Juden» spreche und sich bei jeder Gelegenheit für sie einsetze. Es dürfe nicht so sein, «dass nur Staat und Partei antisemitisch seien»³⁴⁸. So sehr Goebbels auch dagegen anging, so sehr es ihm gelang, die «Volksmassen» auf den «Führer» einzuschwören, so wenig erreichte er sein Ziel, «Führer» und «Volk» in der «Judenfrage» in Übereinstimmung zu bringen. Dies fand auch darin seinen Ausdruck, dass die meisten Deutschen den Pogrom nicht für das Werk Hitlers halten wollten. Es bedurfte eines langen Krieges, der die Menschen abstumpfte und ihr eigenes Überleben-Wollen zur absoluten Grösse machte; erst dadurch sollte das Unvorstellbare möglich werden.

Ein Spiegelbild der allgemeinen Klimaverschärfung stellte auch die Geheimrede dar, in der Hitler im Schatten des Entsetzens über den Judenpogrom am 10. November im Führerbau am Münchener Königsplatz seine Richtlinien über den neuen Propagandakurs offenlegte³⁴⁹. Darin wollte er einen Schlusstrich unter die bisherige «Friedenspropaganda» gezogen wissen, wenn er den Spitzenfunktionären des Propagandaapparates Goebbels, Amann, Hanke, Dietrich, Rosenberg sowie etwa 400 Journalisten und Verlegern eröffnete, dass die «pazifistische Platte» jetzt «bei uns abgespielt» sei³⁵⁰. Die «Umstände» hätten ihn «gezwungen, jahrzehntelang fast nur vom Frieden zu reden», tat Hitler kund. Es sei selbstverständlich, dass solches auch seine «bedenklichen Seiten» habe, denn es könne sich nur «zu leicht» bei vielen Menschen

die Auffassung festsetzen, dass sein Regime an sich identisch sei mit dem Entschluss und dem Willen, einen Frieden unter allen Umständen zu bewahren. Dies würde aber nicht nur zu einer falschen Beurteilung der Zielsetzung dieses Systems führen, sondern es würde vor allem auch dahin führen, dass die deutsche Nation, statt den Ereignissen gegenüber gewappnet zu sein, mit einem Geist erfüllt werde, der auf die Dauer als Defaitismus die Erfolge seines Regimes in Frage stellen würde. Es sei daher notwendig, das deutsche Volk psychologisch allmählich umzustellen und ihm langsam klarzumachen, dass es Dinge gebe, die mit Mitteln der Gewalt durchgesetzt werden müssten. Dazu aber sei erforderlich, nicht die Gewalt als solche zu propagieren, sondern dem deutschen Volk bestimmte ausenpolitische Vorgänge so zu beleuchten, dass «die innere Stimme des Volkes selbst langsam nach der Gewalt zu schreien» beginne. Das aber heisse, «bestimmte Vorgänge so zu beleuchten, dass im Gehirn der breiten Masse des Volkes ganz automatisch allmählich die Überzeugung ausgelöst» werde: «Wenn man dies eben nicht im Guten abstellen kann, dann muss man es mit Gewalt abstellen; so kann es aber auf keinen Fall weitergehen.»³⁵¹

Zu dieser psychologischen Umstellung der Bevölkerung gehörte es, ihr Selbstvertrauen einzuimpfen. Also liess Goebbels neben der nationalsozialistischen Führung und der «Kraft» des deutschen Volkes die militärische Stärke der Wehrmacht als Gründe für die wiedererrungene Weltmachtstellung Deutschlands in der Propaganda besonders herausstellen. Er gab selbst den Rahmen vor, als er in seiner Rede zur Eröffnung des Wahlkampfes für die sudetendeutschen Ergänzungswahlen zum Grossdeutschen Reichstag am 19. November erklärte, dass das, was wie ein «Wunder» anmute, nämlich die Wiedererstarkung des Reiches aus dem «tiefsten Fall» seiner Geschichte hin «zur stärksten Militärmacht der Welt», der Rückbesinnung des deutschen Volkes auf die «eigene Kraft» und der «geradezu virtuosen» Staatsführung der Nationalsozialisten zu verdanken sei; deren Geheimnis bestünde darin, «das Richtige im richtigen Augenblick» zu tun³⁵². Eindringlich beschwor der Propagandaminister seine sudetendeutschen Zuhörer und die an den Volksempfängern, dass sie nun «Angehörige einer grossen Weltmacht» seien. «Die Wehrmacht, die wir in fünfeinhalb Jahren unter grössten Opfern und unter schwersten Gefahren im Reich auf gebaut haben, – das ist nun auch Ihre Wehrmacht! Und die deutschen Kriegsschiffe (...), die heute als die stolzen Zeugen deutscher Kraft und deutscher Grösse die Weltmeere durchschneiden, – das sind nun auch Ihre Kriegsschiffe.

Das sind auch die Zeugen Ihrer Macht und Ihrer Grösse, Ihres Stolzes und Ihrer Verbundenheit mit dem Reiche.»³⁵³

Solche und ähnliche «Aufbauarbeit» hatte im Vorfeld des Griffs nach der «Rest-Tschechei» natürlich auch die Presse zu leisten. Am 19. Oktober waren deren Vertreter vom Propagandaministerium angewiesen worden, verstärkt zur «Populärmachung der Wehrmacht»³⁵⁴ beizutragen. Sie sollte «durch eine länger anhaltende, laufende Dauereinwirkung (...) das Selbstvertrauen des deutschen Volkes zu seiner eigenen Kraft und seinen militärischen Machtmitteln» stärken und dazu alle zur Verfügung stehenden Hilfsmittel einsetzen und alle publizistischen Wege beschreiten³⁵⁵. Dabei seien Darstellungen zu vermeiden, «die das Grauen des Krieges zeigen und das Leiden des Einzelnen»³⁵⁶. Stattdessen sollten der «dem Krieg innewohnende heldische Charakter» und die «natürliche Siegesfreude des Kämpfers» hervorgehoben werden³⁵⁷. Der Rundfunk warb etwa mit Schaltsendungen wie «Garnisonen an Grossdeutschlands Grenzen», die vom Deutschlandsender und den Reichsendern Berlin, Königsberg, Hamburg, Frankfurt, Wien und Breslau ausgestrahlt wurden, für die «wundervolle Kameradschaft» zwischen Soldaten und Bevölkerung³⁵⁸.

Während die Bevölkerung so auf einen Krieg vorbereitet wurde, beschäftigten sich führende Parteifunktionäre mit der Ehekrise des Propagandaministers und ihren pikanten Details. Da war Magda Goebbels bei Emmy Göring erschienen, um ihr Leid über «den Teufel» in Gestalt ihres Mannes zu klagen, während Goebbels sich gegenüber Göring beschwert haben soll, «wie kalt» seine Ehefrau sei und «wie nötig er andere Freuden brauche»³⁵⁹. Was jahrelang hinter vorgehaltener Hand gemunkelt worden war, wuchs sich nun zu einem «Flüsterskandal» aus, an dem sich alle genüsslich weideten³⁶⁰. Goebbels' Staatssekretär Hanke, der immer erfolgreicher um Magdas Gunst warb, erzählte Speer «halb belustigt, halb empört», wie Goebbels früher junge Filmschauspielerinnen zu erpressen pflegte³⁶¹. Er wusste auch von der «einmütigen Wut» zu berichten³⁶², die in Partei- und Künstlerkreisen über Goebbels' Zudringlichkeiten herrschte. Allgemein mischte sich die Neugierde über den jeweils neuesten Stand der Affäre mit oft geheuchelter Empörung darüber, dass Goebbels das ihm «vom Führer» geschenkte Vertrauen missachtet habe.

Hohn und Spott ergossen sich von allen Seiten über den Propagandaminister. Das Tagebuch seines Intimfeindes Rosenberg gibt davon besonders lebhaftes Zeugnis. Er giftete, Goebbels sei «ein Eiterprodu-

zent», der bis 1933 «diesen Eiter auf den Isidor Weiss verspritzt» hätte und dann begonnen habe, die «sauberen Westen» der nationalsozialistischen Funktionäre zu bespritzen³⁶³. Im Verein mit Himmler³⁶⁴ sah er nun in Goebbels «die moralisch schwerste Belastung des N.(ational) S.(ozialismus)». Offene Verachtung – im Falle Rosenberg ein willkommenes Ventil für seinen Neid – ergoss sich über den Minister, der jahrelang nicht nur Leinwandschönheiten sondern auch vielen seiner weiblichen Angestellten gegenüber sexuellen Zwang ausgeübt habe, und deswegen «moralisch in der Partei isoliert» sei. «Früher schimpften wir über die jüdischen Generaldirektoren, die ihre Angestellten zwangen. Heute tut es Dr. G.(oebbels)», soll Himmler zu Hitler über den «gehasstesten Mann in Deutschland», gesagt haben. Himmler goss Öl ins Feuer, indem er Rosenberg von «Dutzenden» von Fällen berichtete, in denen betroffene Frauen nacheinander bei Frau Goebbels und der Geheimen Staatspolizei ihre Nötigung zu Protokoll gegeben hätten. Einige Protokolle leitete Himmler an Hitler weiter. So war es kein Wunder, dass der immer schwerer unter Druck geratende Goebbels um sich herum eine «frostig-kalte Stimmung» spürte. Zwar versuchte er, sich gegenüber dem Klatsch «taub und abwesend» zu stellen³⁶⁵, doch musste er mit seinem Staatssekretär Hanke, den er in seine Affären hineinzuziehen versucht hatte, des öfteren «Peinlichkeiten meinen Fall betreffend» besprechen und fast resignierend feststellen, er «komme und komme aus der Sache nicht heraus»³⁶⁶. Sein Wunsch, «dass alle Vergangenheit vergessen wäre!»³⁶⁷, spricht Bände. Magdas Geburtstag am 11. November wurde «sehr still» gefeiert, weil augenblicklich kein Grund «für rauschende Freude» bestehe³⁶⁸. Doch Spekulationen und Frohlocken seiner Gegner, er sei bei Hitler in Ungnade gefallen, entbehrten jeder Grundlage. Demonstrativ verbrachte Hitler Mitte November zwei Tage im Hause des Ehepaares Goebbels in Schwanenwerder, wo er Keitel, Brauchitsch und Göring zu Gesprächen empfing³⁶⁹.

Zum Jahresende 1938 hin erreichte Goebbels' Verfassung einen neuen Tiefpunkt. Während der für seine politische Karriere entscheidende Termin, an dem Magda sich endgültig erklären sollte, näher rückte, war er isolierter denn je und dem körperlichen und seelischen Zusammenbruch nahe. Im Dezember 1938 diagnostizierte man im Krankenhaus «schwere nervöse Störungen, vor allem am Magen»³⁷⁰, die sich zu solchen Schmerzen steigerten, dass der aus Dresden herbeigeholte Professor Sauerbruch «gleich operieren» wollte³⁷¹.

Noch während **Goebbels** in der Charite lag, hatte Magda eine weitere Unterredung mit Hitler, deren Inhalt ihrem Mann verborgen blieb. Vermutlich ging es um die «Protokolle» der von **Goebbels**' Zudringlichkeiten belästigten Frauen, denn danach prasselte wieder «eine Flut von Vorwürfen» auf ihn nieder. Bei Magda biss er also weiterhin auf Granit. Sie liess ihn seine Verfehlungen büssen. Die Stimmung zwischen ihnen war bei den seltenen Treffen meist «dumpf und schwer»³⁷², so dass er den Eindruck gewinnen musste, als wolle sie nicht mehr einlenken. Als der angeschlagene Propagandaminister in dieser Situation seine Rede «für die Volksweihnachten» absagen musste, war dies ein neuerlicher «Anlass zu tollsten Gerüchten»³⁷³.

Das Weihnachtsfest verbrachte die Familie in der Schwanenwerder-Villa ohne **Goebbels**, der im Kavaliershaus dem Tagebuch sein ganzes Elend klagte. Lediglich seine Kinder, seine Mutter, die Schwester Maria mit ihrem Mann Axel Kimmich, den sie Anfang Februar 1938 in Schwanenwerder geheiratet hatte, und Helldorf machten ihm kurze Aufwartungen. Hitler hatte zwei Bücher geschickt, aus deren Widmungen **Goebbels** dessen ungebrochene Zuneigung herauslas. Der Jahreswechsel verlief ähnlich. Als einziger Besucher liess sich Helldorfblicken, von Magda aber hörte er «kein Wort»³⁷⁴. In trostloser Stimmung resümierte **Goebbels**: «Schauerhaft! Man möchte sich am liebsten aufhängen.»³⁷⁵

Doch immerhin zählte er wie bisher zu dem kleinen Kreis derjenigen, denen Hitler einen persönlichen Neujahrsbrief schickte. In seinem Antwortbrief schilderte **Goebbels** seine unverändert schlechte Lage «ganz vertrauensvoll»³⁷⁶, woraufhin Hitler ihn nach dem Obersalzberg einlud³⁷⁷. **Goebbels** traf dort am 5. Januar 1939 ein. Offenbar drängte Hitler während ihrer langen «Aussprachen» abermals auf eine baldige Klärung der Situation, was **Goebbels**' Lage angesichts der Unversöhnlichkeit von Magda, die immer wieder neue «Vermutungen» äusserte³⁷⁸, noch verschärfte. **Goebbels** war sich im Klaren darüber, dass er «nun zu bezahlen» habe³⁷⁹. Ob es noch einen Ausweg gebe, das müsse die Zukunft zeigen, schrieb er, und weiter: «Ich bin auf alles vorbereitet und gefasst. Ich sage das auch dem Führer.»³⁸⁰ Zwar versprach ihm Hitler, er wolle alles tun, um ihm zu helfen, doch kehrte **Goebbels** am 17. Januar «von einer brennenden Unruhe erfüllt»³⁸¹ nach Berlin zurück – seinen Rücktritt vor Augen, falls Magda auf einer Trennung beharrte³⁸².

Da die Zeit nun drängte, sandte **Goebbels** sofort nach seiner Rückkehr seine Schwester Maria zu Magda, die sich zu einem Treffen bereit-

erklärte³⁸³. Am Nachmittag des 18. Januar 1939 kam es in Schwanenwerder zu einem Gespräch zwischen den Eheleuten, das **Goebbels** am Ende hoffen liess, es fände sich vielleicht «doch noch ein Weg zur Lösung»³⁸⁴. Als er und Magda sich am folgenden Tag «halbwegs einig» waren, trug er Hitler erstmals den «Lösungsvorschlag» vor. Der war einverstanden und wollte ihn mittragen³⁸⁵. Am 21. Januar erhielt **Goebbels** den Vertragsentwurf seiner Frau, den der Berliner Rechtsanwalt Rudolf Dix aufgesetzt hatte. Er akzeptierte ihn ohne Änderung und hörte sich selbstverständlich auch Hitlers «Reihe von guten Ratschlägen» an³⁸⁶, schrieb gar: «Man muss ihn direkt lieben.»³⁸⁷ Immer noch «in einer trostlosen Stimmung» unterschrieben die Eheleute am 22. Januar 1939 den neuen Ehevertrag. Resigniert zog er das wenig optimistische Fazit: «Damit ist also diese Angelegenheit formell abgeschlossen. Das ist wenigstens ein neuer Anfang. Wohin wird er führen? Das kann im Augenblick noch niemand sagen.»³⁸⁸

Ende Januar 1939 gab Hitler erstmals in der Öffentlichkeit den Blick auf seine wirklichen aussenpolitischen Ziele frei, als er in seiner Rede am 30. Januar im Reichstag von der «Ausweitung des Lebensraumes unseres Volkes» sprach³⁸⁹. Entgegen seiner Beteuerung vom September 1938, dass die Regelung der sudetendeutschen Frage die «letzte territoriale Forderung» sei, die er in Europa zu stellen habe³⁹⁰, schwelte die Krise um die Tschecho-Slowakei weiter; über kurz oder lang stand der Krieg bevor. In dieser Situation mussten jene dem Regime unangenehm werden, die ihren Verstand nicht zugunsten des von **Goebbels** propagierten Prinzips der gläubigen Gefolgschaft ausgeschaltet hatten, sondern trotz der «weltgeschichtlich einmaligen Erfolge» Hitlers deutliche Warnungen auszusprechen wagten: die «überzüchteten Intellektuellen», die Hitler und **Goebbels** stets in einem Atemzug mit den «Marxisten» und den «Juden» nannten.

Innen galt nun der Generalangriff, der mit Hitlers Rede vor den Presse-Vertretern im November 1938 eingeleitet³⁹² worden war, als er sie als «Hühnervolk» diffamiert hatte³⁹³, und der mit **Goebbels'** Silvesteransprache zum Jahreswechsel 1938/39 fortgesetzt wurde. Während das Volk in seinen breiten Massen «noch jene primitive, unverdorbene Glaubensfähigkeit» besitze, die «alles für möglich und erreichbar hält, dem man sich mit voller Seele hingibt und worum man mit starkem und mutigen Herzen kämpft», sei diese Fähigkeit vor allem bei den «herumstänkenden Intellektuellen»³⁹⁴, die sich «mehr den Kräften des reinen

und kalten Verstandes als den Kräften eines glühenden, idealistischen Herzens» an vertrauten, «etwas abgestumpft»³⁹⁵.

Nach diesem Auftakt setzte Goebbels im Laufe des Februar mit drei Leitartikeln im *Völkischen Beobachter* seine Diffamierungskampagne fort. Am 4. Februar – in *Haben wir eigentlich noch Humor?* – warf er den Intellektuellen vor, sie hätten «nicht die Kraft, in der kritischen Stunde einmal mutig ihr Herz in beide Hände zu nehmen und der Gefahr ins Auge zu schauen»; «für eine grosse heisse politische Leidenschaft» sei «in ihren schwachen Herzen kein Platz». Man habe keine Lust, sich von «intellektuellen Nichtskönnern» «anblödeln» zu lassen, diesem «parasitären Geschmeiss, das die Luxusstrassen unserer grossen Städte bevölkert»³⁹⁶. Von dem Aufsatz *Der Intellektuelle*³⁹⁷ erhoffte sich Goebbels, dass er einschlage «wie eine Bombe»³⁹⁸, und bereits am 18. Februar 1939 prangerte er sie in *Köpfe und Hohlköpfe* abermals an.

Goebbels' Wut auf die «Intellektuellen» entsprang dem Bewusstsein, dass bei ihnen jenes Mittel versagte, das er immer als das einzig erfolgreiche propagandistische Rezept pries³⁹⁹: Nur wer die Probleme auf die einfachste Formel bringen könne, so lautete sein propagandistisches Credo, und «den Mut hat, sie (...) ewig in dieser vereinfachten Form zu wiederholen, der wird auf die Dauer zu grundlegenden Erfolgen in der Beeinflussung der öffentlichen Meinung kommen»⁴⁰⁰. Die «Intellektuellen» seien dagegen der irrigen Meinung, dass das Publikum umso teilnahmsloser werde, je öfter man ein Thema behandle. Es komme eben darauf an, wie man ein Thema behandle. «Wenn man die Gabe besitzt, es immer von anderen Seiten zu beleuchten, immer neue Formen der Beweisführung zu finden, immer drastischere und schärfere Argumente für seinen Standpunkt anzuführen, dann wird das Interesse des Publikums nie erlahmen, im Gegenteil nur stärker werden.»⁴⁰¹

Nach genau diesem Grundsatz verfuhr die Presse auch, um das Thema «Rest-Tschechei» im Februar 1939 wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken⁴⁰². Vor der Zwangsvorladung des tschecho-slowakischen Staatspräsidenten Emil Hacha nach Berlin erging die Weisung des Propagandaministeriums, die über Unruhen in der Tschecho-Slowakei einlaufenden Meldungen ganz gross herauszustellen⁴⁰³. Einen geradezu dramatischen Charakter nahmen diese auch auf die Einschüchterung der Gegner berechnete Greuelpropaganda an. In den Meldungen des Deutschen Nachrichtenbüros hiess es, es seien «bereits 19

Tote in der Slowakei zu beklagen»; man las von der Misshandlung eines «deutschen Kindes» und vom «Terror des tschechischen Militärs» gegen Deutsche⁴⁰⁴. Am 14. März, als Hacha in Berlin eintraf, kündeten riesige Schlagzeilen davon, dass Moskau in der Tschecho-Slowakei seine Hand im Spiele habe und die «rote Unterwelt» bewaffne. Ferner wurde von 50 Verletzten in Iglau berichtet, von schweren Zwischenfällen bei Brünn, einem Sturm auf eine deutsche Turnhalle, Schüssen, Bajonettstichen tschechischer Gendarmen und anderen Greuelthaten⁴⁰⁵.

Während Hacha, begleitet von Staatssekretär Meissner, die zu seiner Begrüssung angetretene Ehrenkompanie am Anhalter Bahnhof abschnitt, liess Hitler Teile der 8. deutschen Armee und die S.S.-Leibstandarte «Adolf Hitler» die deutsch-tschechische Grenze überschreiten und den wichtigen Knotenpunkt Mährisch-Ostrau besetzen⁴⁰⁶. Wie Schuschnigg im Jahr zuvor, musste Hacha tief in der Nacht Hitlers Schimpfkannonade und Görings Bluff eines Bombardements Prags während der von Goebbels als «geschichtlich» verkauften Unterredung⁴⁰⁷ über sich ergehen lassen, bevor er nach einem Schwächeanfall das «Abkommen» unterzeichnete, das «das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes vertrauensvoll in die Hände des Führers des Deutschen Reiches» legte⁴⁰⁸.

Am 15. März 1939 marschierte die Wehrmacht in die sogenannte «Rest-Tschechei» ein und besetzte erstmals ein nicht deutsch besiedeltes Gebiet. Ohne Begleitkommando – ermutigt zu diesem Schritt von seinem glühenden Anhänger Erwin Rommel, der das Führerhauptquartier befehligte – machte sich der an der tschechoslowakischen Grenze eingetroffene Hitler auf den Weg nach Prag⁴⁰⁹. Nur noch eine Minderheit jubelte Hitler an den Strassen zu. Auf dem Hradschin verkündete er, dass das Land nicht mehr existiere. Tags darauf wurde das «Protektorat Böhmen und Mähren» proklamiert. Hitler bestimmte den früheren Aussenminister Konstantin von Neurath zum Reichsprotektor. Damit, so Goebbels' Tagebuch, war der Propagandaminister sehr einverstanden; es sei «eine ausgezeichnete Lösung». Neurath sei «klug, wenn nötig hart, diplomatisch geschult und im Bedarfsfall sehr verbindlich». Er werde seine schwere Aufgabe «zweifellos meistern»⁴¹⁰. Speer erinnerte sich jedoch, dass Goebbels zunächst scharf gegen Neurath gesprochen habe, der «als Leisetreter bekannt» sei. In das Protektorat aber gehöre eine strenge Hand, die Ordnung halte. Im Übrigen habe dieser Mann mit ihnen gar nichts gemein, er gehöre einer ganz anderen Welt an⁴¹¹.

Wenn **Goebbels** sich Hitler in seinem Urteil sogleich angeschlossen hatte, dann wohl auch deshalb, weil Hitler soeben wieder seine «Instinktsicherheit» unter Beweis gestellt und Recht behalten hatte, was die Einschätzung der «westlichen Plutokratie» anging. Am 18. März überreichten Paris und London zunächst Protestnoten. So stimmte **Goebbels**, dessen Skepsis und Sorge sein «souveräne Ruhe» ausstrahlender «Führer» wieder einmal zerstreut hatte, mit Hitler überein, dass man den britischen Protest aufgrund des Bruchs des Münchener Abkommens als «Theaterdonner» und «hysterisches Geschrei» abtun könne. «Die deutsche Presse wird das auch so von obenher behandeln. Verachtung ist hier am Platze.»⁴¹²

Der Propagandaminister selbst quittierte die gelungene Erpressung in seinen Leitartikeln mit spöttischer Überheblichkeit, als er die «geschichtliche Woche» noch einmal «überprüfte». In einer einzigen Nacht, so schrieb er, habe sich damit das «mehr als merkwürdige tschecho-slowakische Staatsgebilde»⁴¹³, der «Saisonstaat», diese «Versailler Fehlkonstruktion» aufgelöst, die «in Wirklichkeit niemals ein Staat gewesen sei». Die von den «gewerbsmässigen Volksverhetzern» in der «internationalen feindlichen Lügenpresse» zusammengestotterten «pathetischen Deklamationen» und «frechen Beleidigungen» seien von «keinerlei politischem Belang», zumal aufs Ganze gesehen die Reaktion der westlichen Demokratien «gleich Null» blieb⁴¹⁴. Zwar verordnete **Goebbels** den Zeitungen am Tag nach Hitlers Rückkehr nach Berlin eine «sehr starke Abwehrkampagne» gegen die «Welthetze»⁴¹⁵, dass jedoch in der deutschen Führungsspitze insgesamt wenig Aufregung herrschte, ist aus der Tatsache zu schliessen, dass Hitler **Goebbels**, der sich sogleich die Prager Filmateliers auf dem Barandov gesichert hatte, seine geplante Reise in den Ostmittelmeerraum genehmigte⁴¹⁶.

Da Hitler ihn nicht hatte fallen lassen, trat **Goebbels** zu dieser Zeit auch im Kreise der führenden Funktionäre wieder selbstbewusster auf. Von einem Partei-Empfang Ende Februar in München hörte Rosenberg, **Goebbels** habe geäussert, «man müsse ihm eben so zu leben gestatten, wie es ihm passe»⁴¹⁷. Da er «Weiberskandale» als die am wenigsten gefährlichen empfand, weil sie die natürlichsten seien, bekannte er sich in aller Offenheit dazu, zumal er gar nicht mehr einsah, warum er noch vor der verlogenen Moral der Münchener Spiesser kuschen solle⁴¹⁸. Hitler hätte «sich das 1924 überlegen müssen, sonst hätte man sich damals eben eine andere Partei ausgesucht», liess er die ob soviel Dreistigkeit sprachlosen Zuhörer obendrein wissen⁴¹⁹.

Prompt sorgten getrennte Reisen des Ehepaares **Goebbels** abermals für Klatsch. Als er am 30. März von Berlin in Richtung Balkan aufbrach, bereiste Magda seit fast drei Wochen Süditalien und Sizilien⁴²⁰. Albert Speer und seine Frau hatten sie zu der Tour von Segesta über Syrakus, Selinunt, Agrigent, Castel del Monte, Paestum, Pompeji nach Rom eingeladen. Mit von der Partie waren auch die Ehepaare Thorak, Breker und Brandt. Gerne mitgereist wäre **Goebbels'** Staatssekretär Karl Hanke, der alle Anstrengungen unternahm, ebenfalls dabei zu sein. Er hatte langsam Magdas Vertrauen gewinnen können; getrübt wurde dadurch zwangsläufig sein Verhältnis zu **Goebbels**. Viele seiner Äusserungen verrieten jetzt Distanz zu seinem Vorgesetzten, zumal dieser abermals versucht hatte, ihn in seine Affären hineinzuziehen. Seine Vorträge bei ihm waren schon um die Jahreswende 1938/39 eine «frosthige Angelegenheit» geworden⁴²¹, erst recht, als Hanke bei seinen Bemühungen um Magda **Goebbels** – er soll sie mit Liebesbriefen geradezu «bestürmt» haben – Erfolg nicht versagt blieb. Dennoch hielt sie ihn letztlich auf Distanz⁴²²; zu ungewiss war der sechsfachen Mutter, die zum Muttertag 1939 von der Ortsgruppe Berlin-Schlachtensee als erste das von Hitler gestiftete Mutterkreuz erhalten sollte, mit Blick auf die Kinder eine Zukunft mit Hanke.

Goebbels versuchte sich dieser Tage zu zerstreuen. Er besuchte die Akropolis, die «Wiege der arischen Kultur», sah den Parthenon-Tempel und erlebte die Altstadt von Rhodos. Dabei stellte er fest, dass die Menschen, die hier lebten, von den «Herrenvölkern» «benutzt» werden müssten, sonst «käme der ganze Unrat hoch»⁴²³. Am 6. April flog er weiter nach Kairo. Er absolvierte ein touristisches Programm, besuchte das Nationalmuseum, die Zitadelle und die Pyramiden von Gizeh. In Deutschland ging währenddessen «sein Führer» zielstrebig sein nächstes Opfer, Polen, an. Er werde ihn schon zurückrufen, wenn es brenne, beruhigte sich **Goebbels**. Die letzte Station seiner Reise war Istanbul, wo er neben den Sehenswürdigkeiten einen deutschen Soldatenfriedhof besuchte und über die ehemalige Grösse des Reiches sinnierte.

Die Zeichen standen deutlich auf Krieg, als **Goebbels** rechtzeitig zu den pompösen Feiern aus Anlass von Hitlers 50. Geburtstag in die Reichshauptstadt zurückkehrte. Vergeblich hatte Hitler in der «Frage» Danzigs seinen Aussenminister an die polnische Regierung herantreten lassen, um diese für ein gemeinsames Vorgehen gegen die Sowjetunion, das Kernstück seines Kriegsplanes, zu gewinnen. Warschau hatte dies

schroff zurückgewiesen, liessen sich doch Polens heimliche Grossmachtträume, wie sie vor allem der polnische Aussenminister Beck hegte, mit einer Juniorpartnerschaft an der Seite Grossdeutschlands schwerlich vereinbaren. Wollte Hitler sein Ziel vom «Lebensraum» im Osten verwirklichen, blieb ihm jetzt nichts anderes mehr, als Polen zu «zerschmettern».

Goebbels Rundfunkansprache am Vorabend des nationalen Festtages «Führergeburtstag» erweckte den Anschein, als sei er wieder einmal unzureichend informiert. Er sprach nämlich von «Haltepunkten», die ein Volk, das um sein Schicksal kämpfe, «hin und wieder in den taumelerregenden Gang der Ereignisse» einlege, um sich klar zu werden über Lage, Weg und Ziel, ehe er Hitler wie üblich als grossen Staatsmann und geschichtliches Genie verklärte, der sich des blinden und unerschütterlichen Vertrauens seines Volkes mehr als würdig erwiesen habe. «Wie durch ein Wunder» habe er «eine Frage Mitteleuropas, von der man fast hätte glauben mögen, dass sie überhaupt unlösbar sei, einer grundsätzlichen Lösung zugeführt»⁴²⁴. «Phantasie» in den Zielen und «Realismus» in den einzuschlagenden Wegen verbänden sich bei ihm «in einer einmaligen, auch in der Geschichte nur selten festzustellenden Harmonie»⁴²⁵. So habe er, nachdem sich ihm die seelische Not der an Deutschlands Rändern lebenden volksdeutschen Österreicher und Sudeten offenbart hatte, «auf der Grundlage einer höheren, instinktsicheren Einsicht» einen «Frieden praktischer Realität» schaffen können⁴²⁶.

Am 20. April 1939 auf der Ost-West-Achse, dem ersten fertiggestellten Strassenzug jener gigantischen Hauptstadt «Germania», zu der Albert Speer seit 1937 das alte Berlin ausbaute, wurde deutlich, was unter dem von Goebbels beschworenen Begriff «Frieden praktischer Realität» zu verstehen war. Vor der gewaltigen Kulisse – zu beiden Seiten der Prachtstrasse thronten entsprechend dem Entwurf des Reichsbühnenbildners Benno von Arent gusseiserne Adler, den Siegeskranz in den Krallen, auf mächtigen Säulen – liess Hitler von seinen Militärs eine in diesem Umfang noch nie dagewesene Truppenparade in Szene setzen. Fünf Stunden marschierten technisch hervorragend gerüstete Verbände an den ebenso erschrockenen wie beeindruckten diplomatischen Vertretern des Auslandes vorbei. Hitler hatte Ribbentrop die Order gegeben, zu diesem Anlass als ausländische Gäste «möglichst viele feige Zivilisten und Demokraten» einzuladen⁴²⁷, um sie einzuschüchtern. Während das furchterregende Schauspiel abrollte, ging Goebbels' Blick von der

Ehrentribüne hinauf zum Grossen Stern, wo die Siegessäule des «Zweiten Reiches» umgeben von Bismarck, Moltke und Roon ihren neuen Standort erhalten hatte. Als sich die Sonne im Gold der Siegesgöttin spiegelte und einen gleissenden Lichtstrahl herüberwarf, deutete der Propagandaminister dies wieder einmal als «ein wunderbares Vorzeichen»⁴²⁸ und verdrängte damit die ihn latent quälende Unruhe ob des Kommenden.

Die martialische Truppenparade bildete auch den Kern einer Sonderausgabe der UfA-Wochenschau⁴²⁹, die Goebbels anlässlich des Hitler-Geburtstages in Auftrag gegeben hatte mit der Massgabe, den Geist der Stunde in einem «Paradestück» der Filmreportage deutlich werden zu lassen, das die «Atmosphäre von Disziplin und geballter Kraft» in weiteste Teile der Bevölkerung hineintragen und dabei Auge und Gefühl packen sollte⁴³⁰. Das Bild von Hitler als Staatsmann wurde hier ergänzt durch das des zukünftigen Feldherrn, der seine Streitkräfte mustert. Zwölf eigens ausgewählte Kameraleute belichteten bei den offiziellen Veranstaltungen des 19. und 20. April etwa 9'000 Meter Film, aus denen zum Schluss ein Zwanzigstel für die endgültige Wochenschau zusammengeschnitten und mit wehevoller klassischer Musik unterlegt wurde, deren Auswahl «nach stundenlanger Prüfung» erfolgte. Dabei entstand ein «Glanzstück Goebbelsscher Propagandatechnik»⁴³¹, und es verstand sich von selbst, dass diese Wochenschau die höchsten Prädikate erhielt, darunter auch «volksbildend», schrieb Goebbels doch dem Film für die Volksbildung eine ebenso grosse erzieherische Wirkung zu wie der Volksschule⁴³².

Jene gross herausgestellte «stärkste Wehrmacht der Welt» sollte unter den Deutschen Selbstvertrauen schaffen für den Krieg gegen Polen, dem Hitler unaufhaltsam entgegenstrebte. Schon am 3. April hatte er der Wehrmacht die Weisung für die Kriegführung gegen Polen gegeben. Ein einleitender Vermerk verwies auf eine Anordnung Hitlers, wonach die Durchführung der militärischen Operationen von September 1939 an «jederzeit möglich» sein sollte. Da Grossbritannien Polen eine Beistandsgarantie gegeben hatte, war er sich darüber im Klaren, dass er diesmal werde höher «pokern» müssen. Die Kündigung der Gewaltverzichts-Erklärung mit Polen aus dem Jahre 1934 und des im Jahr darauf unterzeichneten, damals als «endgültig» bezeichneten Flottenabkommens mit Grossbritannien verband Hitler dennoch in seiner Rede am 28. April damit, dass er seine Angriffe gegen England mit Ausdrücken der Bewunderung durchsetzte, während er Polen seine Verhandlungsbereitschaft zusicherte.

Auf Anordnung Hitlers lenkte Goebbels nunmehr seinen Propagandaapparat gezielt gegen England. Mit dem Schlagwort von der «Einkreisung» «beleuchtete» er der deutschen Bevölkerung den offensiven Kurs Hitlers als einen defensiven, zur Abwehr vermeintlicher Bedrohung notwendigen Kurs und knüpfte dabei an den alten deutschen Komplex von der geopolitisch ungünstigen Mittellage des Reiches an, das in den Würgegriff seiner Feinde gerate⁴³³. «Der Ring, den England mit höchster diplomatischer Betriebsamkeit um Deutschland zu legen versucht», so schrieb Goebbels, «hat gar keine andere Aufgabe, als den Aufstieg des Reiches niederzuhalten und damit in Europa jene berüchtigte balance of power wiederherzustellen, von der England glaubt, sein Glück und seine Sicherheit sowohl im Mutterlande wie in seinem Weltreich abhängig machen zu müssen.⁴³⁴»

Als sich im Mai 1939 mit dem Abschluss des deutsch-italienischen Stahlpaktes die Fronten weiter klärten, stellte er diesen den Briten als Reaktion auf deren «Einkreisungspolitik» dar. Dagegen erhebe sich in Deutschland und Italien «ein Block von 150 Millionen Menschen», die bereit und entschlossen seien, ihre nationale Existenz unter Einsatz aller Kräfte und Reserven zu verteidigen. Er behauptete, dem habe die «Einkreisungsfront» nichts auch nur annähernd Gleichwertiges entgegenzusetzen⁴³⁵. Ein anderes zentrales Motiv, das Goebbels seiner Propaganda gegen die britischen «Einkreiser», denen er im Frühsommer 1939 drei grosse Artikel widmete⁴³⁶, zu Grunde legte, war der Antikapitalismus – eben jenes Motiv des Kampfes der wehrlosen, hungernden aber gesunden Habenichtse gegen die im Überfluss lebenden, mächtigen, aber dekadenten Besitzenden. Hier brach sich wohl ein in seiner persönlichen Lebenserfahrung gründender tiefsitzender Hass Bahn, nachdem Hitlers pro-britischer Kurs ihm solches bislang versagt hatte. So machte Goebbels den deutsch-britischen Konflikt zu einer letztlich sozialen Auseinandersetzung, wenn er schrieb, dass die landbesitzende «britische Plutokratie» das Balance-of-Power-Prinzip diktiere, um den «proletarischen Nationen» nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen⁴³⁷. Es sei leichter, moralisch zu sein, wenn man sich ein «Weltreich zusammengezimmert»⁴³⁸ habe und reich sei wie das britische Empire, als wenn man ein «Habenichts» sei, wie Deutschland und Italien. Ein Reicher werde niemals auf den Gedanken kommen, Brot zu stehlen, wohl aber der Arme, der Hunger habe und kein Geld besitze, um sich Brot zu kaufen, stilisierte er die Situation zurecht⁴³⁹. England, die «etwas ältliche

Moraltante Europas»⁴⁴⁰, verschleierte seine wirklichen politischen Motive hinter «moraltriefenden Phrasen», wenn es Hitler-Deutschland Verstösse gegen Humanität, Zivilisation, internationales Recht und Vertrauen vorwerfe⁴⁴¹.

Hitler, der jetzt auf Anraten Ribbentrops – ohne England – wenn nötig gegen – England –, möglichst aber immer noch mit – England-Kurs steuerte, musste Goebbels' Hass sogar mitunter bremsen, ging es doch darum, durch eine wohlkalkulierte Mischung aus Drohung und Verständigungsbereitschaft ein Eingreifen Grossbritanniens bei der bevorstehenden Zerschlagung Polens zu vermeiden. Am 17. Juni 1939, zum Abschluss der Danziger Gaukulturwoche, galt diese Richtlinie jedoch nicht: Während seines einzigen herausragenden Auftritts in der Phase kurz vor Beginn des Krieges sollte Goebbels provozieren, sollte vorauspreschen in der polnischen Frage, um die Reaktion Londons testen zu können. Entsprechend gross sollte die Rede in den Zeitungen herausgestellt werden. Vorab wurde den Schriftleitern vertraulich mitgeteilt: «Am morgigen Sonnabend Abend wird in Danzig ein wichtiger politischer Vorgang abrollen, (...). Die Danziger Aktion muss in grosser Aufmachung an der Spitze der Sonntagsblätter (...) erscheinen. Es handelt sich um einen ersten Versuchsballon, der die internationale Atmosphäre für die Regelung der Danziger Frage usw. prüfen soll.»⁴⁴²

Einen geeigneteren Mann als Goebbels, das wusste Hitler, konnte er für diesen Zweck nicht finden, setzte doch der Propagandaminister sein eigenes Krisenbewusstsein in eben jene Entfesselung um, die auch seinen Auftritt auf dem Balkon des Staatstheaters, von wo er am Abend dieses 17. Juni zu den Massen sprach, kennzeichnete. In einer «wilden Rede»⁴⁴³ forderte Goebbels unter hysterischem Jubel der Bevölkerung die Rückgliederung Danzigs, das «über Nacht» zu einem «internationalen Problem» geworden sei, an das Reich⁴⁴⁴. Unterbrochen von sorgfältig vorbereiteten minutenlangen Sprechchören, die «Ein Volk, ein Reich, ein Führer!», «Wir wollen heim ins Reich!», «Deutschland, Deutschland über alles» und «Die Juden und die Polen, die wollen Danzig holen!» skandierten, wandte sich Goebbels drohend gegen die angeblichen britischen «Einkreisungsversuche»: «London will, wie der englische Aussenminister Lord Halifax vor einigen Tagen noch vor dem Oberhaus erklärte, die Danziger Frage in freundschaftlichen Verhandlungen beigelegt wissen. Darum hat auch England Warschau einen Blanko-Wechsel zur Verfügung gestellt und macht augenblicklich den Versuch, das Reich und Italien einzukreisen, um die Politik von 1914

aufs Neue aufzunehmen. Aber man irrt dort, wenn man glaubt, ein schwaches, ohnmächtiges, bürgerliches Deutschland vor sich zu haben. Das nationalsozialistische Reich ist nicht schwach, sondern stark! Es ist nicht ohnmächtig, es besitzt vielmehr augenblicklich die imponierendste Wehrmacht der Welt! Und es wird auch nicht von feigen Bourgeois regiert, sondern von Adolf Hitler geführt.»⁴⁴⁵

Wenngleich die britischen Zeitungen mit Empörung reagierten, liess sich Hitler in seinen Kriegs Vorbereitungen nicht mehr beirren. In der zweiten Juni-Hälfte legte das Oberkommando der Wehrmacht den Angriffsplan vor. Kurz darauf gab Hitler Befehl, Operationspläne für die Besetzung der Brücken über die untere Weichsel auszuarbeiten. Am 27. Juli schliesslich wurde die Weisung zur Eroberung Danzigs erlassen. Flankiert wurden die Kriegsvorbereitungen gegen Polen durch eine Propaganda, deren oberstes Gebot jetzt «Mässigung» und «Zurückhaltung» hiess⁴⁴⁶, um die «gewittrige Atmosphäre»⁴⁴⁷ durch «Erweckung der Volksleidenschaften» nicht zu stark aufzuladen⁴⁴⁸. Meldungen über Zwischenfälle durften in der Presse nur vereinzelt auf der zweiten Seite ohne sensationelle Aufmachung erscheinen. Gleiches galt für das «Problem Danzig», das «in den Hintergrund treten» sollte. Insgesamt galt die Devise, dass «die Sache leicht am Kochen gehalten werden muss»⁴⁴⁹.

Gelegen kamen **Goebbels** in dieser Situation starke Töne aus Polen, in denen sich die Grossmachtvisionen des Landes ausdrückten. Wenn Redner verlauten liessen, Deutschland sei aus einem ehemaligen Vasallenstaat Polens, Preussen, entstanden, oder polnische Zeitungen daran erinnerten, dass Ostpreussen eigentlich ein Lehen der Polnischen Republik sei und ganz Pommern integraler Teil des Piastenstaates⁴⁵⁰, liess **Goebbels** solches als «Grössenwahn-Meldungen sogleich an die Redaktionen weiterreichen. Dies machte es ihm leicht, einen «vollkommen aus den Fugen geratenen polnischen Chauvinismus» anzuprangern⁴⁵¹. Dass ausgerechnet Polen, wie die Zeitung *Warszawski Dziennik Narodowy* schrieb, den ersten bewaffneten Damm errichten wolle, der sich seit 1933 gegen die deutsche imperialistische Expansion in Europa richte, verhöhnte er als einen «ausgezeichneten Witz»⁴⁵² und fragte überheblich: «Quo vadis, Polonia?»⁴⁵³

In jenem Sommer, in dem Hitler Europa dem Krieg entgegentrieb, wurde **Goebbels** der prunkvolle Neubau des Minister-Dienstpalais in der Hermann-Göring-Strasse 20 übergeben. Mit der Planung war be-

reits im Sommer 1937 begonnen worden. Goebbels hatte damals Finanzminister Schwerin von Krosigk mitgeteilt, Hitler lege Wert darauf, dass seine «Dienstwohnung» nun im Zuge der von Speer geleiteten Neugestaltung Berlins ebenfalls neu erstellt werden solle. Dazu sei es erforderlich, so hatte er weiter geschrieben, auch das angrenzende ganze Gelände des sich in amerikanischem Eigentum befindlichen Teils des Palais' Blücher sowie die zum Reichsernährungsministerium gehörige Parkanlage mit heranzuziehen⁴⁵⁴.

Die Kosten des Neubaus einschliesslich Abriss des alten Baus waren von dem Architekten Professor Paul Baumgarten, der Goebbels und Hitler mit seinem Entwurf für den Neubau der Städtischen Oper in Berlin begeistert hatte⁴⁵⁵, auf zwei Millionen Reichsmark veranschlagt worden. Goebbels argumentierte, dass die ihm «in ständig zunehmendem Masse obliegenden repräsentativen Verpflichtungen (...) eine grosszügige Ausgestaltung des Baues notwendig» machten⁴⁵⁶. Finanzminister Schwerin von Krosigk, der «grundsätzlich» dem Neubauplan zustimmte, erhob «die schwersten Bedenken», weil die Summe «mit Rücksicht darauf, dass Kosten für den Grunderwerb nicht erwachsen und die Inneneinrichtung dabei noch nicht berücksichtigt sei, als ausserordentlich hoch anzusehen» sei⁴⁵⁷. Goebbels erwiderte, dass er keine wesentliche Veränderung des Projekts dulden werde und «insbesondere nur erstklassiges Material Verwendung finden solle»⁴⁵⁸.

Bei der Innenausstattung kannten die Ansprüche des Ministers keine Grenzen mehr, so dass sich die «generelle Kostenzusammenstellung» für den Neubau Ende Februar 1939 – am 5. Januar 1939 war das Richtfest gefeiert worden – schon auf gut 2,5 Millionen Reichsmark belief – mit steigender Tendenz, denn gleichzeitig wurde angekündigt, dass sich sowohl die Aufwendungen für die Ausstattung der repräsentativen Räume – sie erfolgte durch die Münchener Vereinigten Werkstätten – um 200'000 Reichsmark auf 540'000 Reichsmark erhöhen, als auch die Kosten für die Inneneinrichtung der oberen Stockwerke auf 400'000 verdoppeln würden⁴⁵⁹. 700 Kilogramm Bronze wurden unter anderem für die Türbeschläge verarbeitet⁴⁶⁰. Die Rosenholzkommode mit Marmorplatte im Stil Louis XVI. für 30'000 RM, ein Aubussonteppich aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Preise von 283'450 Reichsmark⁴⁶¹ sowie für insgesamt 300 Personen die erforderlichen Tischgeräte, das Porzellan, Kristall und auch die Haushaltsartikel durften nicht fehlen⁴⁶². Gegen die Kosten von ungefähr 150'000 Reichsmark für die-

sen letzten Posten erhoben die Vertreter des Reichsfinanzministeriums «ernstliche Bedenken». Sie verwiesen darauf, «dass erst im Haushaltsjahr 1938 ausserordentliche Mittel für die Beschaffung von Silber, Tischwäsche, Porzellan usw. für 100 bezw. 500 Personen bewilligt worden seien»⁴⁶³. Das Reichsfinanzministerium drang auf Zurückhaltung, verwies «zur Vermeidung dieser erneuten aussergewöhnlichen Ausgaben» auf die Benutzung der bereits beschafften Gegenstände auch in der neuen Amtswohnung des Herrn Ministers, und schlug vor, Goebbels möge sich «zunächst einmal mit der Beschaffung von Porzellan usw. für 50 Personen einverstanden erklären»⁴⁶⁴.

Die Gesamtaussumme belief sich schliesslich auf 3,2 Millionen Reichsmark. Und noch immer war es nicht genug. Bei einem Rundgang des Hausherrn kam eine fünfseitige Beanstandungsliste zusammen. Manchen Räumen mangle immer noch der «erforderliche Komfort». Allenthalben zeige sich auch, dass die zunächst vorgesehenen Einrichtungsgegenstände an sich wohl eine «durchschnittlich gediegene Ausstattung» gewährleisten hätten, dass aber «vielfach weder dem besonders repräsentativen Charakter einzelner Räume, noch dem persönlichen Geschmack des Ministers in Bezug auf seine Wohnräume Rechnung getragen» worden sei⁴⁶⁵. Bald verlangte Goebbels ultimativ, «dass das Haus nun endlich wohnlich eingerichtet» werde, eine Forderung, die in der Haushaltsabteilung des Propagandaministeriums dazu führte, dass Gelder beim Theaterfonds und dem Fonds zur Förderung künstlerischer Zwecke «zugunsten weiterer Baumittel» eingespart werden mussten⁴⁶⁶, denn einige der am Bau beteiligten Firmen drohten, Spesen und Zinsen für die ausstehenden Beträge zu verlangen⁴⁶⁷.

Goebbels Arbeitszimmer, für das die Vereinigten Werkstätten ebenfalls gänzlich neue Möblierungs- und Ausstattungsentwürfe hatten anfertigen müssen⁴⁶⁸, war ganz in Rot gehalten: der Schreibtisch sowie der drehbare Sessel davor mit rotem Leder bespannt, die Wände und die um den Kamin gruppierten Sessel mit rotem Stoff bezogen, die schweren Vorhänge und Teppiche in dunkelrot, was selbst Wohlmeinende wie seinen späteren Pressereferenten von Oven urteilen liess, dass der Raum eine «gewisse makabre Pracht» ausstrahle. Fast die gesamte Wand hinter dem Schreibtisch nahm ein übergrosses Vollbildnis Hitlers ein. Links vom Schreibtisch hing ein Portrait des Preussenkönigs Friedrich des Grossen, von dem Oven in der Wohnung sechs verschiedene Gemälde zählte⁴⁶⁹.

All der Luxus vermochte jedoch nicht seine Sorgen um die Zukunft

zu zerstreuen. Er suchte daher jetzt wieder in seiner Ehe, wie schon manches Mal in frühen Jahren, Halt. Bei den Wagner-Festspielen in Bayreuth, Ende Juli 1939, sickerte durch, dass er sich mit seiner Frau Magda «ausgesöhnt» habe⁴⁷⁰. Tagelang hatte er auf sie eingeredet und sie unter Druck gesetzt. Als er zum wiederholten Mal drohte, ihr die Kinder nehmen zu lassen, falls sie weiterhin mit Hanke privat zusammenträfe, sei ihr keine Wahl geblieben, vertraute sie Albert Speer an⁴⁷¹. Hanke verliess daraufhin Anfang August seinen Staatssekretärsposten im Propagandaministerium, den er jedoch erst anderthalb Jahre später ganz aufgeben sollte, und meldete sich als Freiwilliger in das Panzer-Lehr-Regiment, mit dem er wenige Wochen später am Polenfeldzug teilnahm⁴⁷².

Verarbeitet hatte Magda Goebbels das alles noch nicht. Während der Vorstellung von «Tristan und Isolde» am 26. Juli 1939⁴⁷³ weinte sie unablässig vor sich hin. Der ob der politischen Lage entnervte Hitler, dem ihr Verhalten unverständlich war, bat Speer am folgenden Tag um Aufklärung, liess dann sogleich Goebbels zu sich kommen und eröffnete ihm mit «dürren Worten», er möge Bayreuth mit seiner Frau noch am gleichen Tage verlassen⁴⁷⁴. So unerfreulich dies auch für den Propagandaminister gewesen sein mochte, so war doch seine Ehe endgültig gerettet.

12. Kapitel

Er steht doch unter dem Schutz des Allmächtigen

(1939-1941)

In diesem Sommer 1939 befahlen den Propagandaminister immer wieder Sorgen angesichts der Entschlossenheit «seines Führers», sein Ziel um jeden Preis durchzusetzen. Nicht, dass er etwa aufgehört hätte, ihn zu verehren, vielmehr war es die Furcht vor der Hybris, die ihn jetzt mitunter überkam. Zu oft hatten sie das Schicksal herausgefordert, zu oft hatten sie triumphiert. Es fehlten die Entbehrungen und das Leid, kurzum das Opfer, das Goebbels einmal den unerschütterlichen Glauben gegeben hatte. In den Momenten des Zweifels nahm er sich vor, Hitler in seinem Expansionsdrang auf einen friedlichen Kurs festzulegen.¹ Doch wenn Hitler zu ihm sprach, ihn in seinen Bann schlug, machte sich Goebbels umso fanatischer vor, die «Vorsehung» führe dessen Hand, ehe ihn die Angst aufs Neue bedrängte.

Goebbels, der in den Entscheidungsprozess Hitlers nicht mit einbezogen war, nahm in dieser Zeit an keiner einzigen geheimen Konferenz Hitlers teil². Umso bedrohlicher musste ihm die Situation erscheinen, als es aus seiner Sicht im Frühsommer des Jahres 1939 den Anschein hatte, Hitler strebe dem Krieg nicht nur gegen Polen entgegen, sondern nehme ihn auch gegen Grossbritannien und Frankreich und möglicherweise auch noch gegen die Sowjetunion in Kauf. Eifersüchtig und voll Argwohn schaute der Propagandaminister auf seinen Widersacher Ribbentrop; ihn hielt er für Hitlers «bösen Geist», der diesen zum Krieg anstiftete³.

Diesen Befürchtungen Goebbels' und seiner Uninformiertheit war es wohl zuzuschreiben, dass er die Anweisung, die er aus der Reichskanzlei erhielt, als Politik der Besänftigung der Sowjetunion bei dem sich

abzeichnenden Konflikt interpretierte. Am 5. Mai hatte er auf allerhöchste Order hin die Presse anzuweisen, von sofort an die Polemik gegen die Sowjetunion und den Bolschewismus einzustellen. Es habe dies, so lautete die Begründung, «nichts mit dem tiefgreifenden Unterschied der Weltanschauungen zu tun, sondern ist nur notwendig wegen der zahllosen ausländischen Gerüchte, die die Lage nur verwirren»⁴. Es war nämlich bekannt geworden, dass Paris und London in Moskau für die Wiederbelebung des kollektiven Sicherheitssystems Völkerbund verhandelten. Mit anderen Worten: Die Westmächte bemühten sich, mit Hilfe der Sowjetunion Hitlers polnische Expansionsgellüste zu vereiteln. Daher musste es das Interesse Deutschlands sein, den Kreml nicht durch eine aggressive Propaganda in deren Arme zu treiben.

Tatsächlich erwog Hitler, bedrängt von Ribbentrop, der aus seiner Tätigkeit als Botschafter in London die Überzeugung mitgenommen hatte, Grossbritannien werde «niemals, was auch immer kommen mag, mit Deutschland paktieren»⁵, ein Zusammengehen mit der Sowjetunion. Der Kreml hatte schon am 10. März signalisiert, dass er ein Arrangement mit Berlin wolle. Davon versprach sich Hitler, seine polnischen Pläne durchsetzen zu können, ohne dass es die Westmächte dann noch wagen würden, für Polen den Krieg mit Deutschland zu riskieren. Eben diesen erhoffte sich aber Stalin, der fürchtete, Hitler könnte sich doch noch mit den westlichen «Plutokratien» verständigen und mit deren Rückendeckung seine Zielsetzung im Osten verwirklichen. Ein Krieg der kapitalistischen Staaten untereinander musste hingegen diese ausbluten und es der Sowjetunion ermöglichen, mit Hilfe der Roten Armee die Idee der bolschewistischen Revolution nach Europa zu tragen, so wie ihr der Krieg der Monarchien schon einmal den Nährboden bereitet hatte.

Nach wiederholten Signalen des Kreml Mitte Juli ging der bislang zögernde Hitler darauf ein. Am 14. August liess er den deutschen Botschafter in Moskau, Graf von der Schulenburg, über Ribbentrop anweisen, dem neuen sowjetischen Aussenminister Molotow, der den Juden «Litwinow-Finkelstein» – so wurde er in den Anweisungen für die Presse bezeichnet⁶ – abgelöst hatte, ein deutsches Angebot zur Abgrenzung der Interessenssphären zwischen Ostsee und Schwarzem Meer zu übergeben. Darin wurde auf die gemeinsame Gegnerschaft zu den «kapitalistischen westlichen Demokratien» hingewiesen und der Sowjetunion reichhaltige Beute in Aussicht gestellt. Um diese zu vergrössern, führte Molotow die Gespräche hinhaltend, wusste man doch in Moskau,

dass Hitler den Angriffstermin bereits für Samstag, den 26. August, festgelegt hatte. Erst nachdem Hitler persönlich bei Stalin interveniert hatte, stimmte der Kreml zu, den Besuch Ribbentrops in Moskau auf den 23. August vorzuverlegen.

Zu diesem Zeitpunkt wurde der Propagandaminister, der im Kampf gegen den Bolschewismus die «eigentliche grosse Aufgabe» der Nationalsozialisten «vor der Geschichte» sah⁷, von Hitler in den Plan des Paktes mit der Sowjetunion eingeweiht. Der konsternierte, dann wieder vom «Genie» «seines Führers» beeindruckte Goebbels sah darin einen «genialen Propagandaschachzug». Im März 1940 notierte er, ganz auf Hitlers Argumentationslinie: «Da haben wir uns den richtigen Bundesgenossen angelacht. Wenn uns nicht das Wasser bis zum Halse gestanden hätte (...). Und was geht uns schliesslich der soziale und kulturelle Standard des Moskauer Bolschewismus an. Wir wollen Deutschland stark und gross machen, nicht utopische Weltverbesserungspläne verfolgen.»⁸ War Goebbels schon bei dieser Zwischenlösung «etwas unheimlich» zumute⁹ – was auch viele spätere Tagebucheintragungen belegen¹⁰ –, so sah er damit, im Gegensatz zu Hitler, keinesfalls die Voraussetzung dafür gegeben, nun in der polnischen Frage aufs Ganze zu gehen. Nach wie vor hielt er – so Speer in seinen *Erinnerungen* – das Risiko eines Krieges auch mit England «für überaus gross» und zeigte sich besorgt¹¹.

Noch ehe Ribbentrop nach Moskau abgereist war, um den Nichtangriffspakt und das geheime Zusatzprotokoll, mit dem Europa in zwei Interessenssphären östlich und westlich einer Linie entlang der Flüsse Narew, Weichsel und San aufgeteilt wurde, vorzubereiten, liess Goebbels im Auftrage «seines Führers» die Bombe platzen. Er selbst hielt sich jedoch propagandistisch zurück, war er es doch gewesen, der sich jahrelang in der antibolschewistischen Propaganda am weitesten hinausgelehnt hatte. Am späten Abend des 21. August wurde im Reichsrundfunk als amtliche Bekanntmachung des Deutschen Nachrichtenbüros verbreitet, dass die Reichsregierung und die Sowjetregierung übereingekommen seien, einen Nichtangriffspakt miteinander abzuschliessen. Kurz darauf ging ein Rundruf an die Zeitungsredaktionen, dass die Meldung vom bevorstehenden Abschluss eines deutsch-russischen Nichtangriffspaktes «ganz gross auf der ersten Seite herauszubringen» sei. Selbst der Meldungstext konnte in Fettdruck wiedergegeben werden; von Kommentaren war allerdings vorläufig abzusehen¹².

Anders als im westlichen Ausland, wo die Nachricht vom Bündnis

der beiden Diktatoren schieres Entsetzen auslöste, wurde sie von der deutschen Bevölkerung mit Erleichterung aufgenommen. In einem Brief eines Berliner Mitarbeiters der *Frankfurter Zeitung* an seine Hauptredaktion hiess es, die Stimmung in der Reichshauptstadt sei «freudig erregt. Das Volk hat das Gefühl: Nun gibt es keinen Krieg, und wenn doch, so ist er ungefährlich. Über die tiefere Bedeutung des Abkommens macht man sich zunächst keine Gedanken. Man nimmt es als Entspannung hin. Das Lächeln auf den Gesichtern ist aber etwas verschmitzt, man verbirgt das Zwinkern nicht. Unsere Boten drücken es in Worten aus: Das war doch der Weltfeind Nummer eins!»¹³

Am Morgen des 22. August instruierte der Leiter der Abteilung Inlandspresse im Propagandaministerium, Fritzsche, entsprechend der von Goebbels vorgegebenen Marschroute die deutschen Pressevertreter. Berichterstattung und Kommentierung sollten auf den «sensationellen Wendepunkt» in der europäischen Politik abheben¹⁴. In der *Vertraulichen Information* für die Schriftleiter vom selben Tag hiess es ergänzend, mit dem Abkommen werde «auf die traditionelle Gemeinsamkeit deutsch-russischer Politik» zurückgegriffen. «Gerade diese Seite der geschichtlichen Voraussetzungen für eine solche politische Linienführung muss in den Kommentaren und Leitartikeln vertieft werden, da sie seit jeher ausschlaggebend für die europäische Gesamtlage war.»¹⁵ Ausdrücklich untersagt wurde es freilich, «auf die weltanschaulichen Verschiedenheiten beider Staaten (...) weder in positiver noch in negativer Hinsicht» einzugehen¹⁶.

«Das Thema Antikomintern-Pakt, das sicher die Auslandspresse tot reden werde», sollte von der deutschen Presse möglichst übergangen werden¹⁷. Bald sollte Goebbels auch die Tätigkeit des Antikomintern-Apparates des Ministeriums formal einstellen lassen. Nachdem das alte Firmenschild «Antikomintern» an der Türe entfernt und durch einige neue Dienststellen ersetzt worden war, setzte der Stab unter dieser Tarnung mit allerdings stark vermindertem Personal seine beobachtende, sammelnde und registrierende Tätigkeit fort¹⁸.

Am 22. August waren auch die Korrespondenten der Auslandspresse zur Konferenz ins Propagandaministerium gerufen worden. Als sie vorüber war, liess sich Hitler, der sich auf dem Berghof aufhielt, mit Goebbels verbinden, um zu erfahren, wie deren Reaktionen gewesen seien. Goebbels meinte, die Sensation sei nicht mehr zu überbieten. Als während der Konferenz einmal draussen die Kirchenglocken läuteten, habe ein englischer Pressevertreter gemeint, dies sei das «Grabgeläut des bri-

tischen Empire», eine Bemerkung, die auf den ohnehin euphorischen Hitler stärksten Eindruck machte. «Mit fiebrig glänzenden Augen» berichtete er kurz darauf der um ihn versammelten Generalität, was er von Goebbels gehört hatte¹⁹. In dem Glauben, dass ihm ein neuerlicher «Coup» gelungen sei und er nun einen begrenzten Krieg gegen Polen führen könnte, tat er den zumeist geflissentlich zustimmenden Generälen und Admiralen seinen unabänderlichen Entschluss kund, jetzt zu handeln. Die Wehrmacht stehe unmittelbar vor der Durchführung des Falles «Weiss», eines Krieges, den sie nicht verlieren könne. Für den Anlass zu dessen Auslösung wolle er Sorge tragen, gleichgültig, ob glaubhaft oder nicht. Der Sieger werde später nicht danach gefragt, ob er die Wahrheit gesagt habe oder nicht²⁰.

Während die deutsche Kriegsmaschinerie in Gang kam – den 26. August hatte Hitler als Angriffstag fest legt –, während der aus Moskau zurückgekehrte Ribbentrop berichtete, dass er sich im Kreml wie unter alten Parteigenossen gefühlt habe und Stalin in seinem Wesen dem «Führer» ähnele, eilten Botschafter zwischen den europäischen Hauptstädten hin und her, glühten Telefonleitungen, um das Unaufhaltbare doch noch aufzuhalten. Jene «Flut von Friedensvorschlägen und Vermittlungsangeboten»²¹, ordnete Fritzsche im Auftrage seines Chefs auf einer mitternächtlichen Sonder-Presskonferenz am 25. August an, solle von der Presse, in der die Hauptaufmachung nach wie vor Polen bleiben musste²², möglichst übergangen werden. Diese «Nervenprobe» würde «noch einige Tage anhalten, eher grösser werden (...) Eine eiserne Entschlossenheit Deutschlands müsste immer wieder deutlich werden»²³, galt es doch, London einzuschüchtern.

Fast zur gleichen Stunde schlug Hitler dem britischen Botschafter Henderson die Teilung der Welt in Einflussphären vor: eine deutsche Bestandsgarantie für das britische Weltreich und die Anerkennung der Westgrenzen des Reichs gegen freie Hand im Osten. Nachdem Henderson gegangen war, um seine Regierung von Hitlers Vorschlägen in Kenntnis zu setzen, bekräftigte Hitler noch einmal den Angriffstermin für den darauffolgenden Tag, liess ihn aber überstürzt aufschieben, als in Berlin bekannt wurde, dass England den Beistandsvertrag mit Polen noch am selben Abend ratifizieren werde und Mussolini durch Botschafter Attolico entgegen früheren Äusserungen mitteilte, Italiens Armee sei zum Kampf nicht gerüstet. Am 26. August liess Goebbels die

Pressevertreter daher besonders darauf hinweisen, man dürfe gegenüber der Bevölkerung keinesfalls zu erkennen geben, dass es zu einem bestimmten Termin «losgehe». Der «Führer» könne «nicht festgelegt werden und muss das Gesetz des Handelns behalten»²⁴.

Vergeblich hoffte der besorgte Goebbels, Hitler würde sich doch noch an den Verhandlungstisch setzen. Am Nachmittag des 27. August war er dabei, als Hitler den zusammengerufenen Reichstagsabgeordneten in der neuen Reichskanzlei mitteilte, die Lage sei sehr ernst. Er habe sich aber dennoch entschlossen, die Ostfrage «so oder so» zu lösen. Er habe Henderson gewisse Vorschläge gemacht und warte nun die Antwort der Engländer ab. Während der Pressekonferenz am Abend liess Goebbels mitteilen, dass angesichts polnischer Provokationen in Ostpreussen und einigen anderen Gegenden «die vollziehende Gewalt in die Hände der Wehrmacht übergegangen» sei; Sonntagsblätter sollten «in harter, vielleicht sogar in intransigent Sprache die Ereignisse der Woche» zusammenfassen, «gegenüber dieser Übersicht tritt die Meldung in den Hintergrund». Auch die Nachricht über die Mobilmachung in Frankreich sollte nur «beiläufig im Innern des Blattes verzeichnet» werden, durfte «keinesfalls auf gemacht» werden²⁵.

Am späten Abend des 28. August – an diesem Tag wurden im Reich die Lebensmittel und andere Versorgungsgüter rationiert – überbrachte Henderson Hitler die Antwort seiner Regierung: Sie besagte, dass sie zu ihren Vertragsverpflichtungen stehe, gleichwohl die feste Zusage Warschaws besitze, über Danzig und den Korridor verhandeln zu wollen. In dem Antwortschreiben, das Hitler am darauffolgenden Tag dem englischen Botschafter aushändigte, begrüsst er direkte Verhandlungen mit Warschau. Er rechne mit der Ankunft eines polnischen Vertreters am nächsten Tag und werde London geeignete Vorschläge unterbreiten. Flankiert werden sollte die Antwort durch die Presse, die Goebbels am 29. August anweisen liess: «Das Mass der Herausstellung der polnischen Terrormeldungen sei für das Ausland der Massstab, an dem man die Festigkeit der deutschen Haltung bemesse.»²⁶

Gegen Mitternacht des 30. August traf Henderson in der Reichskanzlei ein. Ribbentrop las ihm die deutschen Vorschläge vor, wies ihn aber gleichzeitig darauf hin, dass sie nicht mehr von Belang seien, da Warschau nicht reagiert habe. Nach britischer und französischer Intervention in Warschau bat schliesslich der polnische Botschafter Lipski am Nachmittag des 31. August tatsächlich noch um eine Unterredung mit

Hitler oder Ribbentrop. Während Hitler den Polen nicht mehr empfing und bekräftigte, dass der Fall «Weiss» weiterhin durchgeführt werde, liess sich Ribbentrop schliesslich doch noch herbei, Lipski zu empfangen, wollte sich aber lediglich bestätigen lassen, was er durch abgehörte Telefongespräche ohnehin schon wusste, dass nämlich der Pole nicht zu Verhandlungen befugt war.

Während die Goebbelssche Propaganda immer neue Nachrichten von polnischen Greueln gegen Angehörige der deutschen Minderheit verbreitete – er hatte angeordnet, dass sie «die entscheidende Aufmachung» bleiben sollten, egal, was das Volk oder das Ausland davon glaube, entscheidend sei allein, dass «diese letzte Phase des Nervenmaschinerie nicht von Deutschland verloren» werde²⁷ –, lief die Kriegsmaschinerie auf Hochtouren. Gegen 16 Uhr an diesem Nachmittag des 31. August 1939 machte Heydrich mit dem Codewort «Grossmutter gestorben» den Weg für jene Massnahme frei, die den Anlass zum Krieg liefern sollte. In den Abendstunden täuschten S.S.-Kommandos unter anderem einen polnischen Überfall auf den Sender Gleiwitz vor. Bald darauf, gegen 23 Uhr, liess Goebbels in Berlin eine Sonderpressekonferenz einberufen. Die D.N.B.-Meldungen über den Überfall der Polen auf den Sender sollten gross aufgemacht werden mit dem Tenor: «Disziplin des deutschen Volkes konnte bisher nicht erschüttert werden, darum nun brutaler Angriff. Deutsches Volk werde aber nochmaligen Angriff nicht hinnehmen. Bis jetzt Terror nur auf polnischem, nun aber auch auf deutschem Gebiet.»²⁸

Die Verbände des Heeres waren schon weit ins Landesinnere vorgeückt, Warschau hatte bereits seinen ersten Bombenangriff erlebt, als Hitler in seiner «liebsten» feldgrauen Uniform, die er zum ersten Mal seit 1920 trug und nur nach dem Sieg oder gar nicht mehr ausziehen gedachte, am 1. September 1939 kurz vor 10 Uhr mit Goebbels und anderen «Würdenträgern» im Gefolge von der neuen Reichskanzlei zur Kroll-Oper hinüberfuhr. Ausser den spalierstehenden S.A. und S.S.-Männern wirkten die Strassen verlassen²⁹, obwohl Rundfunk und Morgenzeitungen gemeldet hatten, dass Danzig ins Reich «heimgekehrt» sei. Das Wort «Krieg» war dabei jedoch gemieden worden³⁰. Man «schlage nur zurück», so hiess die offizielle Sprachregelung. In seiner Rede vor den Reichstagsabgeordneten hob Hitler hervor, dass seine «Friedensliebe» und seine «endlose Langmut» nun zu Ende seien; seit 5.45 Uhr würde zurückgeschossen³¹.

Goebbels, der sogleich einen Gesetzentwurf über «ausserordentliche Rundfunkmassnahmen» verfasst hatte, welcher der Bevölkerung das

Abhören ausländischer Sender und die Verbreitung der von diesen gesendeten Nachrichten unter Androhung von Zuchthausstrafen – «in besonders schweren Fällen» bei Todesstrafe – verbot³², war übernervös, ja geradezu erregt: Wie würde England reagieren? Würde es seine Bündnisverpflichtungen gegenüber Polen einlösen? Es war ihm nicht entgangen, dass Hitler selbst unsicher war, dass er mehr denn je Vabanque spielte. Wie Hitler redete sich Goebbels ein – und dies versicherte er auch immer wieder seinen engsten Mitarbeitern – «dass es nicht zu einem Kriege (...) kommen würde», weil die Westmächte «blufften» und «ohne eine militärische Unterstützung des Westens auch Polen keinen Krieg wagen würde»³³. Die negative Stimmung in der deutschen Bevölkerung bereitete dem Propagandisten zusätzlich Sorge. Nichts von der Begeisterung, dem Hurra-Patriotismus des August 1914 war in diesen Tagen zu spüren, «keine Freude, kein Jubel. Überall, wohin man kam, herrschte eine bedrückende Ruhe, um nicht zu sagen Niedergeschlagenheit. Das ganze deutsche Volk schien von einem lähmenden Entsetzen gepackt zu sein, dass es weder zu Beifalls- noch zu Missfallensäusserungen befähigte.»³⁴

Dies würde es für Goebbels' Propaganda noch schwieriger machen, wenn es zum Äussersten, zu einem grossen Krieg käme, den er sich krampfhaft auszureden versuchte. Am Abend des 1. September händigte der britische Botschafter Ribbentrop eine Note aus, in der es hiess, dass Grossbritannien zu seinen Bündnisverpflichtungen stehe, falls sich die deutschen Truppen nicht zurückzögen. Ein Ultimatum wurde jedoch nicht gestellt. Der 2. September verging voll Bangen. Am Morgen des 3. wurde Henderson abermals vorstellig. Paul Schmidt, der Chefdolmetscher des Auswärtigen Amtes, übersetzte Hitler in Anwesenheit Ribbentrops die britische Note, in der London binnen zwei Stunden den Abbruch der Operationen in Polen verlangte. In seinen Erinnerungen schrieb Schmidt: «Wie versteinert sass Hitler da und blickte vor sich hin. (...) Nach einer Weile, die mir wie eine Ewigkeit vorkam, wandte er sich Ribbentrop zu, der wie erstarrt am Fenster stehengeblieben war. ‚Was nun?‘ fragte Hitler seinen Aussenminister (...). Ribbentrop erwiderte mit leiser Stimme: ‚Ich nehme an, dass uns die Franzosen in der nächsten Stunde ein gleichlautendes Ultimatum überreichen werden.»³⁵

Unter den vielen, die sich im Raum vor Hitlers Arbeitszimmer in der neuen Reichskanzlei unter dem Eindruck des Geschehenen versammelt hatten, stand Goebbels «in einer Ecke, niedergeschlagen und in sich ge-

kehrt, und sah buchstäblich aus wie der bewusste begossene Pudel»³⁶. Seine Befürchtungen hatten sich erfüllt, es würde zum Krieg kommen. Der, von dem er glaubte, er sei «das selbstverständlich schaffende Instrument des Göttlichen» hatte sich als fehlbar erwiesen. Solches durfte nicht sein, und weil es nicht sein durfte, sollte sich Goebbels bald in seinen selbstbetrügerischen Glauben davonstehlen. Je schlechter es in den kommenden Kriegsjahren um «Führer» und Reich stehen sollte, desto mehr sollte sich Goebbels hineinsteigern in seine Wahnwelt des «Glaubens» an die Sendung Hitlers, das Abendland gegen die Bedrohung durch das «weltverschwörerische Judentum» retten zu müssen.

Bereitwillig folgte er der Vorstellung «seines Führers», dass «Lebensraum» im Osten für das Reich von existenzieller Bedeutung sei. So schien ihm dann auch nicht der «verhältnismässig unbedeutende Streitgegenstand» Danzig, sondern die angeblich drohende Vernichtung Deutschlands der eigentliche Grund, weswegen die «Plutokraten» in London und Paris dem Reich den Krieg erklärt hatten. Auf Seiten der Westmächte blieb es erst einmal bei dieser Ankündigung. Der von Goebbels gefürchtete Zweifrontenkrieg fand zunächst nicht statt³⁷, was für ihn an ein Wunder grenzte. Alfred Jodl erklärte dazu in Nürnberg: «Wenn wir nicht schon im Jahre 1939 zusammenbrachen, so kommt das nur daher, dass die rund 110 französischen und englischen Divisionen im Westen sich während des Polenfeldzuges gegenüber den 23 deutschen Divisionen völlig untätig verhielten.»³⁸

So konnte Hitlers Wehrmacht mit erstmals in der Kriegsgeschichte eingesetzten Propagandakompanien ihre ganze Schlagkraft und der Welt eine neue Form der Kriegführung demonstrieren – den Blitzkrieg, mit den heulend vom Himmel herabstürzenden Stukas, den todbringenden Heinkel-Bombern und modernen, fast 800 Stundenkilometer schnellen Messerschmidt-Jagdflugzeugen; den plötzlichen Überraschungsangriffen von massiert eingesetzten Panzerverbänden, denen eine motorisierte Infanterie folgte. Die teilweise noch mit Kavallerie-Einheiten kämpfenden polnischen Streitkräfte wurden von der deutschen Kriegsmaschinerie, jenem monströsen mechanisierten Moloch förmlich zermahlen. Bereits am 5. September befahl der Oberbefehlshaber der polnischen Streitkräfte, Marschall Rydz-Smigly, den Rückzug hinter die Weichsel. Drei Tage später erreichte die vierte Panzerdivision die Vororte Warschaws, während südlich davon die 10. Armee Kielce eroberte und die 14. Armee in Sandomierz, am Zusammenfluss von Weichsel und San, einzog.

Am 8. September, der Wehrmachtsbericht setzte Siegesmeldung auf Siegesmeldung ab, musste Goebbels eine Niederlage einstecken. In Sachen Auslandspropaganda erging an diesem Tag ein Führerbefehl, dass «die allgemeinen Richtlinien und Anweisungen» auf dem «Gebiet der aussenpolitischen Propaganda» der Reichsaussenminister erteile, sowie unter Punkt 6, dass der Aussenminister «dem Propagandaminister seine Wünsche und seine Anordnungen» hinsichtlich Flugblättern, Rundfunk, Film und Presse bekannt zu geben habe, die vom Propagandaministerium «unverändert zu übernehmen und zu verwerten» seien³⁹. In der Praxis sollte dies so aussehen, dass Ribbentrop «befähigte Beamte als Verbindungsmänner» zum Propagandaministerium abzustellen hatte⁴⁰. Damit war das Weisungsrecht Ribbentrops in den Fragen der Auslandspropaganda gegenüber Goebbels festgelegt und eine völlige Revision der Zuständigkeitsregelung vom 30. Juli 1933 vollzogen⁴¹.

Goebbels war dieser Anspruch nicht neu, denn schon bald nach Ribbentrops Ernennung zum Aussenminister hatte der begonnen, sich für die Arbeit der Auslandsabteilung des Propagandaministeriums zu interessieren und damit an jenen Kompetenzen «geknabbert»⁴², die Goebbels dem Auswärtigen Amt im Jahre 1933 mit Erfolg entwunden hatte. Goebbels' Aversion gegen ihn war dadurch nur noch weiter gewachsen. Seine Gegenattacke bestand nun in dem Versuch, seinen Gegner wegen «mangelhafter und unklarer» aussenpolitischer Vorstellungen zu diskreditieren⁴³. Doch in diesem Sommer 1939 hatte Ribbentrop nach «sehr hässlichen Kontroversen» mit Goebbels⁴⁴ Erfolg, vor allem deshalb, weil er massgeblich am Zustandekommen des Hitler-Stalin-Paktes mitgewirkt hatte und deshalb zu diesem Zeitpunkt ganz oben in der Gunst Hitlers stand, der begann, in seinem Aussenminister einen «zweiten Bismarck» zu sehen⁴⁵.

Den Erlass für die Auslandspropaganda vom 8. September versuchte Goebbels freilich zu unterlaufen. Vor allem sperrte er sich gegen die Installierung der vom Auswärtigen Amt bereits benannten Verbindungsleute beim Propagandaministerium, die er als «Spitzel» bezeichnete⁴⁶. Darüber hinaus stiessen ihm die «dumme, intellektuelle Propaganda» des Auswärtigen Amtes⁴⁷ sowie dessen zurückhaltendere Linie in der «Judenfrage» gegenüber dem Ausland übel auf⁴⁸. So erfasste der permanente Kleinkrieg zwischen ihm und Ribbentrop langsam das ganze Spektrum der auswärtigen Presse- und Propagandapolitik und fand, ähnlich wie im Falle Rosenberg, seinen Niederschlag in einer Flut

von Briefen – hauptsächlich Ribbentrops an Goebbels⁴⁹. Vorläufig aber liess der die Koordinierung mit dem Auswärtigen Amt einfach «ruhen»⁵⁰ und gab auf Ribbentrops zumeist «beleidigende» Schreiben keine Antwort mehr. Er stellte sich auf den Standpunkt, dieser «Grössenwahnsinnige» könne lange warten, bis er, Goebbels, auf sein Pfeifen höre⁵¹.

Auch Reichspressechef Dietrich, in Goebbels' Augen ein «Flachkopf ohne Phantasie und ohne Verstand»⁵², engte den Einfluss des Propagandaministers auf die Presse ein. Dies war möglich geworden, weil Dietrich sich mit Kriegsbeginn zumeist im Führerhauptquartier und damit in der unmittelbaren Umgebung Hitlers aufhielt⁵³. Dietrich traf die Auswahl der Hitler vorgelegten Tageszeitungen und Presseinformationen, nach deren Studium Hitler ihm allmorgendlich seine Weisungen für die Presse gab, manchmal sogar wörtlich diktierte⁵⁴. Mit Goebbels stand Dietrich in täglichem telefonischen Kontakt, der dem Informationsaustausch zwischen Front und Berlin diente⁵⁵. Goebbels' dadurch zwangsläufig schwindenden Einfluss verdeutlicht nicht zuletzt die Tatsache, dass er seine Kommentare in jener Zeit an die amtlichen, vom «Führer» kommenden Verlautbarungen anhängte, ohne dabei gegenüber seinen Mitarbeitern «eigene Begründungen» für die Kriegführung Deutschlands anzuführen⁵⁶.

Um angesichts dieser Einschränkungen nicht ganz ins Hintertreffen zu geraten, aktivierte Goebbels Ende September ein Instrument, mit dem er schon einmal in schwieriger Lage, im Jahre 1932, seine «höheren Amtswalter» erfolgreich und straff über die «ewig wechselnde Taktik» der Auseinandersetzung instruiert hatte⁵⁷. Um die Presseberichterstattung wieder besser in den Griff zu bekommen, bestellte er nun täglich für 11 Uhr seine führenden Mitarbeiter und Abteilungsleiter – zunächst nur 5 oder 6 Personen, ab 1949/41 etwa 20 Personen, und von Beginn des Russlandfeldzugs an etwa 50 Personen – zu einer «Ministerkonferenz» ein, die tatsächlich weniger eine Konferenz, als vielmehr eine von ihm persönlich abgehaltene Befehlsausgabe war⁵⁸. Goebbels' Adjutant gab in Nürnberg zu Protokoll, dass dort niemals diskutiert worden sei, vielmehr habe zunächst der Verbindungsoffizier der Wehrmacht die militärische Lage umrissen, worauf Goebbels den jeweils zuständigen Personen seine Anweisungen für die Propaganda, hauptsächlich in Presse, Rundfunk und Wochenschau, gegeben habe⁵⁹.

Ende September 1939 fand der Polenfeldzug seinen Abschluss. Unter dem Vorwand, angesichts des nicht mehr existierenden polnischen

Staates die russischen und ukrainischen Minderheiten schützen zu müssen, war die Rote Armee am 17. September in Ostpolen eingefallen. Am Tag darauf begegneten sich sowjetische und deutsche Verbände in Brest-Litowsk. Wiederum neun Tage später kapitulierten die Verteidiger des eingeschlossenen Warschau. Zur gleichen Stunde modifizierten Ribbentrop, Molotow und Stalin im Kreml die Abmachungen des Hitler-Stalin-Paktes zugunsten der Sowjetunion. Mit dem Abschluss des deutsch-sowjetischen Grenz- und Freundschaftsvertrages verzichteten die Nationalsozialisten auf Litauen und erhielten dafür zusätzlich die Woiwodschaft Lublin und den östlichen Teil der Woiwodschaft Warschau.

Nachdem Presse und Rundfunk schon am Tage des Falls von Warschau eine grosse Friedensoffensive eröffnet hatten, wandte sich Hitler am 6. Oktober in einer Rede in der Kroll-Oper mit einem «Friedensangebot» an die Westmächte, in der er verlauten liess, es würde «eine Sinnlosigkeit sein, Millionen von Menschenleben zu vernichten und hunderte von Milliarden an Werten zu zerstören, um etwa ein Gebilde wieder aufzurichten, das schon bei der seinerzeitigen Entstehung von allen Nichtpolen als Fehlgeburt bezeichnet worden war». Goebbels, der sich insgeheim wünschte, «dass Frieden käme»⁶⁰, stellte sich während des nervenaufreibenden Wartens auf die britische Antwort immer wieder die bange Frage, «ob's zum richtigen Weltkrieg kommen wird?»⁶¹ Hitler äusserte am 10. Oktober beim gemeinsamen Mittagessen in der Reichskanzlei, dass er noch keine Vorstellung habe, wie London reagieren werde. Man müsse abwarten und die Dinge reifen lassen⁶². Um diesen Prozess zu beschleunigen, nutzte Hitler die von Goebbels am Abend im Berliner Sportpalast organisierte «Volkskundgebung» zur Eröffnung des ersten Kriegswinterhilfswerks, in deren Verlauf er den Engländern ein weiteres «allerletztes Mal» nahelegte, mit dem Reich Frieden zu schliessen⁶³.

Wenige Stunden zuvor hatte er die Oberbefehlshaber der Wehrmachtteile zu sich bestellt und ihnen eine lange Denkschrift über die Kriegs- und Weltlage sowie seine Weisung Nr. 6 für die Kriegführung im Westen verlesen. Falls England und unter dessen Führung auch Frankreich in der nächsten Zeit nicht gewillt seien, den Krieg zu beenden, sei er entschlossen, aktiv und offensiv zu handeln. Für die Weiterführung der militärischen Operationen befahl Hitler, eine Offensive durch den luxemburgisch-belgischen und holländischen Raum vorzubereiten, mit

der die französischen Streitkräfte geschlagen und eine Ausgangsbasis für die Landung in England gewonnen werden sollte.

Die Vorstellung eines raschen Sieges über den «Erbfeind» hatte Hitler offenbar regelrecht berauscht. Goebbels jedenfalls beeindruckte dessen «herrliche Siegeszuversicht» so⁶⁴, dass er gegen alle Ängste und Zweifel geradezu euphorisch schrieb: «Mit dem Führer werden wir immer siegen, er vereint in sich alle Tugenden des grossen Soldaten: Mut, Klugheit, Umsicht, Elastizität, Opfersinn und seine souveräne Verachtung der Bequemlichkeit.»⁶⁵ Die Tatsache, dass Hitler in Gedanken schon die französischen Provinzen aufteilte, kommentierte dessen Propagandachef ehrfürchtig mit den Worten: «Er eilt in allen Massnahmen der Entwicklung weit voraus. Wie übrigens jedes Genie.»⁶⁶

Gleichwohl hoffte der Propagandaminister, dass es soweit nicht kommen und Grossbritannien doch noch einlenken würde, hatte es doch bisher im Westen nur «lächerliche Artillerieduelle» gegeben⁶⁷, was ihn bemerken liess, dies sei «der merkwürdigste Krieg, den die Geschichte je sah»⁶⁸. So wurde für ihn Chamberlains Unterhaus-Erklärung vom 13. Oktober zur kalten Dusche, denn dieser nannte Hitlers Vorschläge vage und unbestimmt, enthielten sie doch keine Andeutung darüber, wie das der Tschechoslowakei und Polen angetane Unrecht wieder gutgemacht werden könne. Hitler glaubte «kaum noch an eine Friedensmöglichkeit»; ihm schien es nur recht, «dass es nun gegen England losgehen» könne und er meinte, «die Engländer müssen durch Schaden klug werden»⁶⁹. Goebbels versuchte seine Zuversicht gegen alle Zweifel mit der aberwitzigen Begründung selbst zu beschwören: «Wir werden siegen, weil wir siegen müssen.» Unaufhörlich redete er sich ein, «unsere Chancen sind (...) denkbar gut. Wenn wir sie uns nicht selbst verpatzen, werden wir siegen. Und wir werden es auch», bekräftigte er dies noch einmal⁷⁰.

Hitler ordnete nun eine verschärfte Agitation gegen Grossbritannien an. Da kam es dem Propagandaminister gelegen, dass am 14. Oktober das deutsche Unterseeboot U-47 unter seinem Kommandanten Oberleutnant Günther Prien in den grossen britischen Flottenstützpunkt Scapa-Flow eindrang und das Schlachtschiff «Royal Oak» versenkte. Goebbels liess sogleich einen Artikel gegen den Ersten Lord der Admiralität, Winston Churchill, los, den er für die Katastrophe verantwortlich machte. Da auch die neutrale Presse begann, «nach Frieden zu schreien», war er nur allzu bereit, gleich auch Churchills Position «etwas (...) wackeln» zu sehen, so dass man, um ihn zu Fall und Deutsch-

land den ersehnten Frieden zu bringen, nur noch «unentwegt nachstossen» müsse⁷¹.

Diesem Zweck diente auch die Kampagne, die Goebbels um die Versenkung der «Athenia» neu entfachte. Der britische Passagierdampfer war – wie die Briten meldeten – am 3. September von einem deutschen U-Boot in der Nähe der Hebriden versehentlich versenkt worden. Da in der deutschen Seekriegsleitung angenommen worden war, dass das nächste deutsche U-Boot 75 Seemeilen von der Untergangs-Stelle der «Athenia» entfernt stand und eine entsprechende Meldung ans Führerhauptquartier ergangen war, liess Hitler über Reichspressechef Dietrich dem Propagandaministerium mitteilen, dass die britische Verlautbarung nicht zutreffe. Parallel zu dem nun von Goebbels in Funk und Presse verbreiteten Dementi bat Grossadmiral Raeder auf Drängen des um die amerikanische Neutralität besorgten Ribbentrop – bei der Torpedierung kamen 28 Bürger der Vereinigten Staaten ums Leben – den amerikanischen Marineattaché Mitte September zu sich und erklärte, inzwischen lägen die Meldungen aller unter strikter Funkstille operierenden deutschen U-Boote vor. Danach stehe endgültig fest, dass die «Athenia» von keinem deutschen U-Boot versenkt worden sei. Dies entsprach freilich nicht der Wahrheit. Am 27. September kehrte «U-30» aus dem Atlantik nach Wilhelmshaven zurück. Der Befehlshaber der U-Boot-Flotte, Admiral Dönitz, vernahm dessen Kommandanten. Der meldete die Versenkung des Dampfers, woraufhin Dönitz sich mit Raeder in Verbindung setzte und, nach Rücksprache mit Hitler, «äusserste Geheimhaltung» befahl.

Laut Goebbels' Tagebuch wusste der Propagandaminister nicht, dass die Versenkung des Dampfers das Werk der deutschen Kriegsmarine war; obgleich er sich im Oktober täglich in Hitlers Umgebung aufhielt. Am 19. Oktober – in der Reichshauptstadt war der Jubel um den von Goebbels inszenierten feierlichen Empfang der Helden von Scapa Flow noch nicht verebbt – erwähnte er den Bericht eines «gewissen Anderson», der «das Geheimnis um die Athenia endgültig lüftet. Demnach ist es erwiesen, dass Churchill sie hat in den Grund bohren lassen. Wir machen daraus eine ganz grosse Sensation. Ich werfe noch einmal meinen Leitartikel um. Generalangriff gegen Churchill. Vielleicht kommt er dabei ins Wackeln.» Stunden später erhielt Goebbels «Anweisung» zur Behandlung des Falls durch Hitler. «Er meint auch, dass es uns vielleicht gelänge, ihn zum Sturz zu bringen» und taxierte einen solchen Erfolg auf «mehr als die Versenkung von 2 Schlachtschiffen»⁷².

Am 21. Oktober notierte er, er werde mit dem Schlag gegen Churchill abwarten, bis die deutsche Botschaft in Washington die Aussagen Andersons in New York bestätigt habe. Noch am selben Tag liess er den Angriff auf Churchill freigeben. Nachdem dieser nicht ungeschickt zurückgeschlagen hatte, fuhr Goebbels am 22. Oktober im *Völkischen Beobachter* schwerstes Geschütz gegen Churchill auf. Er erhob abermals den Vorwurf, «dass Winston Churchill den Versuch unternommen hatte, das Schiff durch Explosion einer Höllenmaschine zu versenken (...) Fast 1‘500 Menschen wären ums Leben gekommen, hätte der ursprüngliche Anschlag Churchills das Ergebnis gehabt, das der Verbrecher wünschte. Ja, er hoffte sehnlich, dass die hundert Amerikaner, die auf dem Dampfer fuhren, den Tod in den Fluten finden möchten, damit sich der Zorn des von ihm belogenen amerikanischen Volkes gegen Deutschland als den vermeintlichen Urheber der Tat richten sollte.» Goebbels schloss mit der Frage: «Wie lange noch darf ein Mörder eines der traditionsreichsten Ämter versehen, das Grossbritanniens Geschichte kennt?»⁷³

Ausserdem diktierte der Propagandaminister eine Rundfunkrede, die «die ganze Anklage gegen ihn in schärfster Form zusammenfasst» und noch am Abend über alle deutschen Sender und in allen Weltsprachen ausgestrahlt wurde. Wenn er in seinem Tagebuch auch deren Wirkung pries und er mit aller Zähigkeit weiter am Sturz Churchills arbeitete, der seiner Auffassung nach «Ursache für Krieg und Verlängerung des Krieges» war⁷⁴, so musste er doch bald einsehen, dass ihm mit Churchill ein überaus ernstzunehmender Gegner gegenüberstand. Wohl auch aus diesem Grund beabsichtigte Goebbels in der Folgezeit, die Polemik gegen Frankreich und England etwas realistischer aufzuziehen. Das deutsche Volk solle nicht glauben, dass sie niederzuringen ein Kinderspiel sei. Es dürfe nicht defätistische, aber auch nicht illusionistische Aufklärung betrieben werden⁷⁵.

Gegen alle Befürchtungen angesichts des unausweichlichen Krieges im Westen, gegen den die von den Erfahrungen und Empfindungen des Ersten Weltkrieges geprägte Heeresführung immer wieder Bedenken geäussert hatte, versuchte sich Goebbels einzureden, dass Englands «Lage und Macht heute schwächer ist denn je»⁷⁶; ein anderes Mal tröstete er sich damit, dass es «nur gut» sei, dass Deutschland keinen Zweifrontenkrieg zu führen brauche⁷⁷. Wenngleich selbst die Astrologie, von der er eigentlich nichts hielt, «sonderbarerweise» für Deutschland spreche⁷⁸, so schien ihm doch das Leben «so drückend, dass man alle Freude daran verliert»⁷⁹, denn fortwährend quälten ihn bedrohliche Vorstellungen.

gen. Immerhin stabilisierte sich das Verhältnis zu seiner Ehefrau Magda in den ersten Kriegsmonaten soweit, dass sie ihren 38. Geburtstag am 11. November 1939 «ganz allein» in Lanke feierten. An seinem Geburtstag, an dem die Briten mit einer «hundsgemeinen Sendung» über ihn aufwarteten, hatte er bang in die ungewisse Zukunft geschaut: «42 Jahre. Wie viele mag ich noch haben? Ich möchte es nicht wissen.»⁸⁰

Am 8. November 1939, als **Goebbels** «seinen Führer» zur alljährlichen Kundgebung in Erinnerung an die «November-Gefallenen» nach München begleitete, war er nicht anderer Stimmung, zumal er feststellen musste, dass seine Propaganda «noch immer nicht überall besonders gelobt» werde⁸¹. Erst der Jubel, mit dem Hitler im Bürgerbräu-Haus empfangen wurde, und dessen anschliessende Rede, die den Saal in ein Tollhaus verwandelte, hob seine Stimmung etwas, glaubte er doch, Hitlers «schneidende Abrechnung» mit der «britischen Raubpolitik» und dessen Ankündigung, dass Deutschland nie kapitulieren werde, sei eine «Weltsensation»⁸².

Zur Sensation sollte jedoch eine andere Nachricht werden. Sie erreichte Hitler und seinen Propagandaminister während ihrer gemeinsamen Rückfahrt in die Reichshauptstadt. Wenige Minuten, nachdem Hitler und sein Gefolge den Bürgerbräu verlassen hatten, war in unmittelbarer Nähe des Rednerpultes die selbstgebaute Zeitzünder-Dynamit-Ladung des Möbeltischlers Johann Georg Elser aus Königsbrunn in Schwaben detoniert. Die gewaltige Explosion und das einstürzende Deckengewölbe hatten mehrere Teilnehmer der Kundgebung getötet und Dutzende verletzt. Da Hitler, anders als in den vorangegangenen Jahren, die Veranstaltung eine halbe Stunde früher eröffnet und daher auch zeitiger verlassen hatte, stand für **Goebbels** nunmehr nach all den Zweifeln der vergangenen Zeit fest: «Er steht doch unter dem Schutz des Allmächtigen. Er wird erst sterben, wenn seine Mission erfüllt ist.»⁸³

Bestandteil jener von **Goebbels** beschworenen Mission war die «Befriedung» der eroberten Ostgebiete, bei der auch dem Propagandaminister neue Aufgaben erwuchsen. Schon als Hitler aus Warschau zurückgekehrt war, wo er am 5. Oktober die grosse Siegesparade abgenommen hatte, berichtete er **Goebbels** von seinen in Polen gewonnenen Eindrücken. Die Polen seien «mehr Tiere als Menschen, gänzlich stumpf und amorph», mit denen er «keine Assimilation» wolle⁸⁴. Was er wollte, war ein im neugeschaffenen Generalgouvernement unter der Führung Hans Franks gehaltenes polnisches Sklavenvolk, das von Intel-

lektuellen, katholischem Klerus, Adel und Juden «gereinigt» werden sollte. Die «Abrichtung» der übrigen Bevölkerung sollte auch **Goebbels** besorgen. Einem kleinen Erfolgspflaster nach den drastischen Kompetenzbeschneidungen gleich, sollte er dort die gesamte Propaganda übernehmen⁸⁵, weshalb beim Generalgouverneur in Krakau und den vier Distriktchefs von Krakau, Lublin, Radom und Warschau nun jeweils eine Abteilung für Volksaufklärung und Propaganda eingerichtet wurde, die der Propagandaabteilung seines Ministeriums unterstellt waren.

Himmler hatte noch während der Kampfhandlungen Heydrich beauftragt, dem Generalquartiermeister des Heeres, Wagner, mitzuteilen, dass die S.S. eine «Flurbereinigung» in Polen plane. Zwei Voraussetzungen nannte die Heeresführung: Die «Bereinigung» sollte erst nach dem Abzug des Heeres und nach Übergabe an eine stabile Zivilverwaltung erfolgen. Auch «darf nichts passieren, was dem Ausland die Möglichkeit gibt, auf Grund dieser Vorkommnisse eine Greuelpropaganda durchzuführen. Katholische Geistliche! Z. Zt. noch nicht möglich», notierte der Generalstabschef des Heeres, Halder, über ein Gespräch mit seinem Oberbefehlshaber von Brauchitsch. Manifest wird damit die Verstrickung der Heeresführung in die unfassbaren Verbrechen⁸⁶.

Um sich seine von Hitler geprägte Meinung über dieses «Stück vermurkstes Asien»⁸⁷ aus eigener Anschauung zu bestätigen, reiste **Goebbels** Anfang November nach Polen. Was anderes, als das Bild «einer bedrückenden Trostlosigkeit»⁸⁸, hätte dieses von Hitlers Blitzkrieg überrollte Land bieten können? Nahm **Goebbels** schon Warschau als «Stätte des Grauens» und die von Krieg und Besatzung geknechtete Bevölkerung, die «wie Insekten» durch die Strassen schleiche, als «stumpf und schattenhaft» wahr, so steigerte er sich in seiner Abscheu bei der Besichtigung des jüdischen Ghettos von Lodz: «Das sind keine Menschen mehr, das sind Tiere. Das ist deshalb auch keine humanitäre, sondern eine chirurgische Aufgabe. Man muss hier Schnitte tun, und zwar ganz radikale.»⁸⁹

Goebbels, der sich fragte, warum ausgerechnet Lodz, «dieser Dreckhaufen»⁹⁰, in dem «fast ausschliesslich Ausschuss aus Polen und Juden» wohne⁹¹, germanisiert und zu Litzmannstadt werden solle, forderte bei Hitler eben diese radikalen «Schnitte». **Goebbels** dachte in wissentlicher Übereinstimmung mit «seinem Führer» offenbar an die Vernichtung der polnischen Juden – als möglicher erster Schritt hin zur «Ausrottung» des europäischen Judentums, wie sie Hitler Ende Januar 1939

für den Fall eines weiteren Weltkrieges angekündigt hatte. Goebbels' Darlegung des «Judenproblems» fand die «vollste Zustimmung des Führers». Solange Hitler jedoch noch auf ein Arrangement mit dem Westen hoffte, hatte er kein Interesse an einer raschen Vernichtung der Juden, konnten sie doch als «Faustpfand» taugen, wie Hitler gegenüber Goebbels argumentierte.

In einer ersten Aktion, zu der Himmler schon am 9. Oktober den Befehl gegeben hatte, sollten Juden und nicht für die «Eindeutschung» «geeignete» Polen ins Generalgouvernement deportiert werden, wo Ende Oktober 1939 die Zwangsarbeit für Juden eingeführt und das Tragen des gelben Davidssterns zur Pflicht wurde. Die Personen, die im Winter 1939/40 mit der massenhaften Deportation und Ermordung dieser Menschen begannen, heroisierte Himmler bei einem Vortrag vor Angehörigen der Leibstandarte Adolf Hitler, sie hätten «die Härte» haben müssen, «tausende, zehntausende und hunderttausende weg(zu) transportieren» und «tausende von führenden Polen zu erschiessen». Da sei es «bedeutend leichter in vielen Fällen, mit einer Kompanie ins Gefecht (zu) gehen, wie mit einer Kompanie in irgendeinem Gebiet eine widersetzliche Bevölkerung kulturell tiefstehender Art niederzuhalten, Exekutionen zu machen, Leute herauszutransportieren, heulende und weinende Frauen wegzubringen».⁹²

Die Rechtfertigung für das, was von dieser «Polenpolitik» nicht verheimlicht werden konnte und in die deutsche Öffentlichkeit drang, lieferte die Goebbelssche Propaganda, indem sie die unmittelbar vor und während des Feldzuges an der deutschen Minderheit begangenen Greuel, wie zum Beispiel jenes während des sogenannten Bromberger Blutsonntags, wochenlang gross hatte herausstellen lassen. Goebbels setzte auch den Film ein, um die Deportationen und das, was Hitler und er noch weiter gegen das Judentum beabsichtigten, bei der Bevölkerung durchsetzbar zu machen. So arbeiteten im Propagandaministerium bereits seit einigen Wochen unter seiner Federführung⁹³ Reichsfilmintendant Fritz Hippler, der neue Leiter der Abteilung Film, und Eberhard Taubert, dessen antibolschewistische Aktivitäten ja durch Hitlers Pakt mit Stalin abrupt eingeschränkt worden waren, an Gestaltung und Manuskript des «Dokumentar»-Films *Der ewige Jude*. Als Student war Hippler als Leiter des Kreises Brandenburg des Nationalsozialistischen Deutschen Studenten-Bundes einer der Hauptorganisatoren der Verbrennung «undeutschen» Schrifttums auf dem Berliner Opernplatz im

Mai 1933 gewesen⁹⁴. Er hatte aus dem eroberten Polen die Aufnahmen zu dieser «Filmreportage» mitgebracht⁹⁵. Darunter waren auch im Warschauer Ghetto aufgenommene Szenen des Schächt-Ritus' bei Schlachtieren. Goebbels führte sie sich umgehend zu Gemüte, schauderte zurück «vor soviel Roheit», nur um sich zu bestätigen, was ohnehin geplant war: «Dieses Judentum muss vernichtet werden»⁹⁶.

Nachdem er Hitler die Aufnahmen vorgeführt hatte⁹⁷, beabsichtigte Goebbels zunächst, sie von Veit Harlan in dessen eben entstehenden Film *Jud Süss* einarbeiten zu lassen, doch der lehnte ab mit der Begründung, das Publikum würde sich ob deren Grausamkeit erbrechen⁹⁸. Stattdessen wurden diese Schächt-Szenen nun als Schlusssequenz des Films *Der ewige Jude* verwandt, mit der Massgabe, diesen Abschnitt in den öffentlichen Vorstellungen nur ausnahmsweise zu zeigen. Frauen durften ohnehin nur die gekürzte Fassung sehen, die auch «empfindsamen Gemütern» empfohlen wurde⁹⁹. Dieser krude «Dokumentar»-Film sollte, wie es in der Presse dargestellt werden musste, die Deutschen «kühl und sachlich» durch das «unbestechliche Bild» über das «Weltjudentum» aufklären, und zwar über den «Urzustand des Juden, wie er sich in den Ghettos Polens in Reinkultur erhalten» habe, um ihnen das Gegenbild des zivilisierten westeuropäischen Juden vor Augen zu führen¹⁰⁰.

Der Jude als «zivilisierter Westeuropäer» war Gegenstand der Inszenierung von *Jud Süss*, die Goebbels in die Hände des «Schauspielerführers» Harlan gelegt hatte. Den Auftrag zu dem Film nach der gleichnamigen Romanvorlage Lion Feuchtwangers, der freilich im Sinne der Nationalsozialisten verzerrt wurde, wertete Harlan in seinen Memoiren als «furchtbaren Schlag»¹⁰¹. Er brachte aber dennoch «eine Menge neuer Ideen» ein¹⁰². Es gelang ihm darüber hinaus, das erste, von dem Referenten der Theaterabteilung des Propagandaministeriums, Eberhard Wolfgang Möller¹⁰³, erstellte Drehbuch so «grossartig» umzuschreiben, dass Goebbels gewiss war, Harlans Film werde «der antisemitische Film» schlechthin werden¹⁰⁴.

So unproblematisch wie mit Harlan liefen die Verhandlungen mit dem zum Darsteller des Süss Oppenheimer bestimmten Ferdinand Marian nicht. Der verweigerte sich dieser Rolle mit der Begründung, er spiele Bonvivants und Liebhaber und sein Publikum wolle ihn in dieser unsympathischen Charakterrolle nicht sehen¹⁰⁵. Goebbels zwang ihn nun persönlich «mit einigem Nachhelfen» dazu¹⁰⁶, wobei dieses «Nachhelfen» so aussah, dass er Marian seine Allmacht ebenso offen wie unwirsch ins Gesicht schrie. Er, Joseph Goebbels, besetze die Rollen, vor

allem aber hätten die Nationalsozialisten Schauspieler überhaupt erst salonfähig gemacht, liessen sie mehr verdienen als die grössten deutschen Wissenschaftler und wenn er nun einmal etwas von ihnen verlange, dann lehnten sie dies mit Blick auf das «Judengescheiss» in Hollywood ab¹⁰⁷. Dadurch fühlte sich Marian gezwungen zu spielen. Bei Werner Krauss, den Goebbels für die Rolle des Rabbiners Löw vorgesehen hatte, war solcher Druck nicht erforderlich. 50'000 Reichsmark versüssten Krauss, der der erste stellvertretende Präsident der Reichstheaterkammer gewesen war, die Übernahme der Rolle¹⁰⁸.

Es musste Goebbels, der Ende November eine zweite «Ostland»-Reise nach Danzig, Thorn und Bromberg und Anfang Dezember eine Fahrt zum Westwall unternommen hatte, ob seiner Bemühungen um antisemitische Filme umso unangenehmer sein, dass Hitler während des Mittagessens in der Reichskanzlei am 11. Dezember 1939 in «denkbarster Schärfe» seinen Unmut über die Filmproduktion zum Ausdruck brachte. Goebbels bekam im Beisein seines Intimfeindes Rosenberg, des Hitler-Stellvertreters Hess und vor all den Offizieren und Adjutanten¹⁰⁹ von Hitler zu hören, dass in den Kinofilmen nichts davon zu spüren sei, dass eine nationalsozialistische Revolution stattgefunden hätte. Es gäbe nur einige «allgemein-patriotische» aber keine nationalsozialistischen Filme und vor allem habe sich der Film noch nicht «an den jüdischen Bolschewiken (...) herangetraut», tobte Hitler, wobei er ausser Acht liess, dass die bereits produzierten antibolschewistischen Filme aufgrund seines abrupten Umschwenkens gegenüber der Sowjetunion hatten auf Eis gelegt werden müssen¹¹⁰.

Hitler, der den Propaganda-Film über die Luftwaffe im Polenfeldzug, *Die Feuertaufe*, den Goebbels für einen grossen Wurf hielt¹¹¹, mehrfach hatte umarbeiten lassen, kritisierte an diesem Tag auch die Wochenschauen, die allwöchentlich in 3'000 Kopien in die Lichtspieltheater gingen¹¹². Sie seien «geistlos und ohne tieferes Interesse zusammengestellt»¹¹³. Goebbels schnitte offenbar «seine Meter zurecht, ohne durch dauernde interessante Leitung der Nation etwas zu geben, was sie wolle», schimpfte der «Führer» an der Mittagstafel weiter und sprach dabei einen Mangel an, den der Propagandaminister schon seit Wochen abzustellen versuchte. Während des «Sitzkrieges» hatten «die richtigen Sujets» gefehlt¹¹⁴; die Propagandakompanien lieferten nur phantasieloses Filmmaterial, was der Zivillist Goebbels auf deren militärischen Drill zurückführte, der «eigenschöpferische Arbeit» hemme¹¹⁵.

Hitlers Schimpftirade dauerte – nach Rosenbergs ebenso schadenfroher wie penibler Tagebuch-Eintragung – etwa 20 Minuten, während derer der sonst um kein Gegenargument verlegene **Goebbels** nach einem kleinlauten Verteidigungsversuch – «aber wir haben doch gute (...) nationale Filme»¹¹⁶ – gänzlich verstummte. Obwohl die Situation, in die ihn «sein Führer» gebracht hatte, mehr als peinlich war, verteidigte er Hitlers Verhalten vor sich, indem er schrieb, «er hat das Recht dazu, er ist ein Genie»¹¹⁷ und er gelobte sich, es fortan besser zu machen.

Möglicherweise veranlasste die alles andere als optimistische Haltung der Bevölkerung den gereizten Hitler zu solchen Attacken gegen seinen Propagandaminister. Seitdem offenkundig geworden war, dass der Krieg gegen Grossbritannien und Frankreich nicht abzuwenden sein würde, erinnerten sich die Menschen an den mörderischen, nicht enden wollenden Stellungskrieg im Westen während der Jahre zwischen 1914 und 1918. Die Selbstversenkung der «Admiral Graf Spee» in der La Plata-Mündung bestätigte diese schrecklichen Kriegserinnerungen auch für die Gegenwart: Das demolierte Panzerschiff hatte nach einem Seegefecht mit einem britischen Verband Montevideo angelaufen. Da die Regierung Uruguays wohl auf amerikanischen Druck hin Kapitän Hans Langsdorff nur eine nicht ausreichende 96-Stunden-Frist einräumte, um die Schäden auszubessern, und die Briten vor der Bucht warteten, um die «Graf Spee» zusammenzuschossen, ordnete Berlin die Selbstversenkung an. Hatte soeben noch die Propaganda von einem erfolgreichen Seegefecht der «Graf Spee» berichtet, so wurde dieses Thema nunmehr «abgedreht», wie sich **Goebbels** ausdrückte. Um das «heldenhafte Ende des stolzen Schiffes», das «ins Herz hineinschneidet», herunterzuspielen, liess er das Gerücht in die Welt setzen, Görings Flieger hätten bei einer Luftschlacht über Helgoland 36 britische Flugzeuge abgeschossen¹¹⁸.

Wie immer dies auch über die Katastrophe in der La Plata-Mündung hinweggeholfen haben mochte, **Goebbels** hielt es zum Jahresende für dringend erforderlich, die Gegner, vor allem die Engländer, nicht zu bagatellisieren, da es um die «nationale Existenz» gehe¹¹⁹. Hatte er schon zu Weihnachten davor gewarnt, «Sentimentalität aufkommen» zu lassen¹²⁰, und stattdessen verlangt, das Volk «hart» zu machen¹²¹, so entsprach diesem Tenor auch seine Rede zum Jahresende. An Silvester prophezeite er, der vom Sieg überzeugt war, weil «sein Führer» «Glauben und Siegeszuversicht» ausstrahlte, den Deutschen für 1940: «Der Sieg wird uns nicht geschenkt werden. Wir müssen ihn uns verdienen,

(...). Jeder hat daran mitzuarbeiten und dafür mitzukämpfen. (...) Wir wollen kämpfen und arbeiten und dann mit jenem preussischen General sprechen: ‚Herrgott, wenn du uns nicht helfen kannst oder nicht helfen willst, so bitten wir dich nur, hilf auch unseren verfluchten Feinden nicht!‘»¹²²

Da es zum Jahreswechsel bei 25 Grad unter Null an Kohle mangelte, Schulen, Fabriken, Kinos und Theater geschlossen werden mussten, und er selbst in seinem Ministerium in Mantel und Decken gehüllt arbeiten musste, hatte Goebbels umso mehr Grund, in der kleinen Silvester-Gesellschaft draussen in Lanke zu mitternächtlicher Stunde den Trinkspruch auszubringen: «Gott strafe England!»¹²³ Hitler, der das neue Jahr auf dem Berghof beging, grübelte unterdessen darüber nach, wie er Frankreich «bestrafen» werde. Schon mehrfach hatte er den Westfeldzug des schlechten Wetters wegen verschieben lassen. Am 10. Januar setzte er ihn «endgültig» auf den 17. Januar fest. Vier Tage davor musste er ihn noch einmal aufschieben – «in Anbetracht der Wetterlage».

Tatsächlich lag die Ursache im Irrflug einer deutschen Militärmaschine, die am 10. Januar in Münster in Richtung Köln gestartet war und Stunden später bei Mechelen-sur-Meuse notlanden musste. An Bord befand sich Major Helmut Reinberger, der in seiner Aktentasche die Operationspläne des geplanten Westfeldzuges mit sich führte. Trotz aller Anstrengungen des Verbindungsoffiziers der Luftflotte 2, die Unterlagen zu vernichten, gerieten Teile davon in die Hände der Belgier. Über die deutsche Botschaft in Brüssel setzte sich Reinberger, nachdem er von den belgischen Behörden freigegeben wurde, umgehend mit dem Luftfahrtministerium in Berlin in Verbindung. Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes im O.K.W., General Jodl, informierte daraufhin am 12. Januar persönlich den «Führer» über den Vorfall. Nachdem am Tag darauf die deutsche Botschaft in Brüssel in einem dringenden Telegramm von beträchtlichen Truppenbewegungen der belgischen Streitkräfte berichtete, die auf alarmierende Meldungen zurückzuführen seien, liess Hitler den Westfeldzug auf unbestimmte Zeit verschieben.

Obgleich Goebbels in dieser Zeit fast täglich mit Hitler zusammenkam – am 14. Januar besuchte dieser sogar die Goebbels auf Schwanenwerder – wurde er offenbar in die Ereignisse abermals nicht eingeweiht. So glaubte er dann, als er tags darauf erfuhr, dass Belgien und Holland den Urlaub für alle Armeeangehörigen gesperrt hatten, die Regierungen beider Länder wollten «auf den Busch klopfen». Als er am

Nachmittag bei Hitler weilte, begründete dieser den Aufschub des Westfeldzuges wiederum mit dem schlechten Wetter. Erst zehn Tage später notierte **Goebbels** in sein Tagebuch, dass auf die Offensive weiter gewartet werden müsse, da sich ein Leutnant nach Belgien verfliegen habe und dort notgelandet sei.

Anstatt **Goebbels** über die wahren Beweggründe für die Verschiebung des Westfeldzuges aufzuklären, sprach Hitler, den nach dem fehlgeschlagenen Attentat vom 9. November «ein festes Gefühl absolutester Sicherheit» beherrschte¹²⁴, ihm gegenüber in den «ganz grossen Zusammenhängen», in den Kategorien des Glaubens: «Wir dürfen einfach den Krieg nicht verlieren. Und danach hat sich all unser Denken und Handeln auszurichten.» Analog zu solchen Glaubenssätzen tat Hitler seinem tief beeindruckten Propagandaminister kund, «nicht die Dimensionen, in denen das geschichtliche Genie wirkt, sind entscheidend für seine Grösse, sondern der Mut und die Kühnheit, womit es den Gefahren entgegentritt»¹²⁵.

Goebbels machte sich nach solch kernigen Sätzen «wie neugeboren» an die Arbeit. In deren Mittelpunkt stand nach wie vor die Propaganda, mit der er das britische Volk und dessen Führung entzweien wollte. Da waren einerseits die «Plutokraten», die «Juden unter den Ariern»¹²⁶, die Chamberlains, Churchills und noch ein paar hundert andere Familien, «die alles andere, nur keine sittliche Berechtigung dazu mitbringen, die Welt (zu) beherrschen»¹²⁷. Sein «grenzenlos bornierter Hochmut, seine Trägheit im Denken, sein aufreizendes Phlegma den Sorgen und Interessen anderer Völker gegenüber, seine heuchlerische und gleisnerische Moral, seine dummdreiste Naivität in der Verbreitung von Lügen und Verleumdungen», sei vom «Plutokraten» gewissermassen zu einer politischen Kunst entwickelt worden¹²⁸, mit der er das englische Volk in Krieg und Verderben führe, lautete der Tenor **Goebbelsscher** Propaganda, deren «antiplutokratischen Charakter» er schon im Dezember des Vorjahres stärker hatte betont wissen wollen¹²⁹; dies sei sein «bester Angriffspunkt gegen England»¹³⁰.

In fieberhafter Eile hatte **Goebbels** hierzu den Ausbau der Auslandsabteilung im Propagandaministerium vorangetrieben, deren Referenzzahl sich von Kriegsbeginn bis April 1941 von 20 auf 41 mehr als verdoppelte¹³¹. Sie war beteiligt an den Sendungen des Auslandsfunks, die besondere Wirksamkeit erreichten. Koordiniert und inspiriert wurden sie zu **Goebbels'** vollster Zufriedenheit von dem Intendanten und Direktor, Adolf Raskin, der sich bereits bei der Rundfunkpropaganda

der «Heim-ins-Reich»-Kampagne im Saargebiet hervorgerufen hatte¹³². Neben den gewöhnlichen Propagandasendungen, während derer unter anderem die übersetzten Reden der braunen Führer ausgestrahlt wurden, betrieben unter seiner Regie auch Geheimsender den «Ätherkrieg»¹³³. Aufgabe der Auslandsabteilung war auch das Entwerfen von Flugblättern. Besonderes Lob vom «Führer» erhielt Goebbels für die Blätter, die englische Soldaten in unzweideutigen Stellungen mit französischen Frauen abbildeten und unter den Alliierten Ressentiments schüren sollten¹³⁴. Bitterböse Churchill-Karikaturen in Zigarettenschachteln wurden von der Abteilung Propaganda initiiert und waren für die Deutschen gedacht¹³⁵, denen die Westmächte als Kriegstreiber dargestellt werden sollten.

«Der gemeinste Propagandist auf der Gegenseite» schien Goebbels der frühere Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig, Hermann Rauschnig, zu sein. Sein Buch *Gespräche mit Hitler* sei «ausserordentlich geschickt» geschrieben und stelle eine «Riesengefahr» dar¹³⁶, urteilte Goebbels, denn der Autor lege darin die masslosen expansionistischen und rassenideologischen Zielsetzungen Hitlers bloss. Rauschnig liess diesen sagen, dass der «entscheidende Kampf» gegen Russland nicht zu umgehen sei, er in England «landen», in den Vereinigten Staaten «Revolten und Unruhen» anzetteln, das Christentum und freilich auch das Judentum «mit Stumpf und Stiel» ausrotten wolle. Am 29. Januar 1940 protestierte die deutsche Gesandtschaft in Bern gegen die Verbreitung der *Gespräche* in englischer und französischer Sprache sowie gegen das Erscheinen von Rauschnings Buch *Revolution des Nihilismus*, in dem dieser das Wesen des Nationalsozialismus beschrieb. Drei Tage darauf verlangte der deutsche Gesandte in Bern, Freiherr Sigismund von Bibra, das Verbot der *Gespräche*. Als Goebbels, der sich aus Danzig belastendes Material gegen Rauschnig hatte beschaffen lassen, den neutralen Staaten drohte, er wolle den «Neutralitätsbegriff» nicht nur auf das Militärische, sondern auch auf das Politische und damit auf das Publizistische ausgedehnt wissen, beugte sich der Schweizer Bundesrat und verbot am 16. Februar Rauschnings Buch¹³⁷.

Am 18. Februar 1940, nachdem bekannt geworden war, dass das deutsche Marinehilfsschiff «Altmark», das 300 von der «Graf Spee» geborgene Engländer an Bord hatte, von einem britischen Zerstörer in norwegischen Hoheitsgewässern – im Jössingfjord – ausgemacht und gekapert worden sei, wies Goebbels seinen Apparat an, «aus allen Propagandarohren» zu schiessen und einen «Höllenchor der Entrüstung» zu

entfachen¹³⁸. Obgleich der britische Nachrichtendienst den Zwischenfall bereits mehrere Stunden vor dem deutschen gemeldet hatte, so dass der grösste Teil der Weltpresse die englische Darstellung übernahm, glaubte er «das Versäumnis des A. A. durch geschicktes Operieren noch in etwa wiedergutmachen» zu können. «Alle Zeitungen und Sender gehen auf Höchsttours. Die Wut im deutschen Volk ist unbeschreiblich», notierte er in seinem Tagebuch¹³⁹ und liess am 19. Februar die Presse anweisen, «alle Polemik (...) auf diesen einen Fall zu konzentrieren», so dass die See schäume¹⁴⁰.

Während Goebbels seinen Propagandakrieg fortsetzte, gewann Hitler unter dem Eindruck des Falls «Altmark» die Überzeugung, dass die Briten vor einem Sprung nach Norwegen nicht zurückschreckten und Oslo sich dem kaum widersetzen würde. Er drängte deshalb darauf, die Vorbereitungen für den deutschen «Griff» nach Dänemark und Norwegen, den er Ende Januar «unter seinem persönlichen und unmittelbaren Einfluss» vorangetrieben hatte¹⁴¹, zu beschleunigen. Es ging vor allem darum, die Häfen des Landes in Besitz zu nehmen, um von ihnen aus deutschen Seestreitkräften den freien Zugang zum Atlantik zu ermöglichen und darüber hinaus die Eisenerzzufuhr aus dem neutralen Schweden zu sichern. Da in der kalten Jahreszeit die nordschwedischen Gewässer zufroren, musste das Erz mit der Eisenbahn nach Narvik und von dort aus mit dem Schiff entlang der norwegischen Küste zu den deutschen Häfen transportiert werden.

Nachdem sich Hitler am 18. März bei seinem Treffen mit Mussolini auf dem Brenner hatte versichern lassen, dass Italien an der Seite Deutschlands in den Krieg eintreten werde, wurden die Vorbereitungen für das auch gegenüber dem Duce geheimgehaltene Unternehmen «Weserübung», wie der Deckname für die geplante Operation von See-, Luft- und Landstreitkräften lautete, zügig abgeschlossen. Anfang April dürfte Goebbels eingeweiht worden sein, denn am 5. April empfing er die Hauptschriftleiter der Berliner Presse und die Leiter der Berliner Vertretungen der Auslandspresse und eröffnete ihnen, dass bald eine Änderung der Kriegführung zu erwarten sei. Wenn es auch das Ziel der deutschen Propaganda sei, die Völker der Westmächte von ihren Regierungen zu trennen, wie man im Kampfe um die Macht die Wähler von den alten Parteiführungen getrennt habe, so liege darin doch keineswegs das «allein seligmachende» Rezept der Kriegführung, das den militärischen Einsatz etwa überflüssig machen könne¹⁴².

Zur gleichen Zeit lief ein Propaganda-Coup, der die bevorstehende

Nordoperation nicht nur der deutschen Öffentlichkeit gegenüber als Defensivmassnahme darstellen sollte. Goebbels Spezialisten hatten dabei auf ein Titelbild der französischen Zeitschrift *L'Illustration* zurückgegriffen, das den Unterstaatssekretär im amerikanischen Aussenministerium, Sumner Welles, und den französischen Ministerpräsidenten, Paul Reynaud, vor einer Mitteleuropa-Karte zeigte, auf der Deutschland auf das Gebiet zwischen Rhein und Oder beschränkt sowie in einen Nord- und einen Südstaat geteilt war. Wie bei anderen Propagandafälschungen war auch diese zunächst zur Veröffentlichung ins Ausland lanciert worden. Erst, als das italienische Blatt *Regima Fascista* mit der Europakarte herausgekommen war, wurde die Angelegenheit in der deutschen Propaganda hochgespielt und die Presse angewiesen, die Landkarte als einen «zynischen Beweis neuer alliierter Vernichtungstendenzen» herauszustellen, was zusammen mit Material über den Ruhrkampf eine propagandistische Mischung nach Goebbels' Geschmack ergab¹⁴³.

Zwei Tage nachdem der am 5. April die Presse angewiesen hatte, eine Richtigstellung Sumner Welles' in der Frage der europäischen Grenzziehung nicht zu berücksichtigen, überreichte der oberste Kriegsrat in London den Regierungen in Oslo und Stockholm Noten, in denen er ankündigte, vor den norwegischen Territorialgewässern Minen auszulegen und ein Expeditionskorps zu entsenden. Der Propagandaminister frohlockte. Er hatte seinen Aufhänger gefunden: «Massnahme gegen deutsche Schifffahrt, auch offen als solche ausgegeben. Das ist das Sprungbrett, das wir suchten. Oh sancta simplicitas! Also dann nun los. Ich stoppe noch etwas in der deutschen Presse ab. Nicht zu früh die Maske lüften.»¹⁴⁴

Während der «Countdown» für die «Weserübung» lief, humpelte Goebbels am Vormittag des 8. April neben Hitler durch den Garten der Reichskanzlei. Alles sei «bis ins Kleinste» vorbereitet, etwa 250'000 Mann würden die Operation durchführen, erklärte Hitler. Munition und Geschütze seien schon, zum grössten Teil in Kohlentransportern versteckt, hinübergeschafft worden, fuhr er fort, und versäumte nicht, darauf hinzuweisen, dass der Krieg innerhalb eines Jahres siegreich zu Ende gebracht werden müsse, da sonst die Materialüberlegenheit der Feinde zu gross werde¹⁴⁵. Am Nachmittag entwickelte Goebbels in «atemloser Spannung» eine Reihe hektischer Aktivitäten. Für den Abend liess er sich zur Tarnung für eine Versammlung des Winterhilfswerks im Sportpalast ansagen, machte «heimlich und unbemerkt» den

Rundfunk «mobil», traf abermals mit Hitler zusammen, liess die Presse anweisen, sie solle mit Rumänien auf machen, sprach mit Jodl, der ihm dieses «kühnste Wagnis der modernen Kriegsgeschichte»¹⁴⁶ detailliert erläuterte und begab sich ein drittes Mal zu «seinem Führer». «Jetzt heisst es, eiserne Nerven zu bewahren und auf den guten Stern zu vertrauen.»¹⁴⁷

Im Morgengrauen des 9. April 1940 begann die Wehrmacht mit der Besetzung Dänemarks und Norwegens und kam damit den Briten nur um wenige Stunden zuvor. Das Berliner Propagandaministerium konnte so das Unternehmen «Weserübung» nicht ohne Grund als defensive Massnahme präsentieren. Entsprechend wurde die Presse angewiesen, in folgendem Sinne aufzumachen: «Blitzartige Antwort auf die britischen Versuche, Skandinavien zum Kriegsschauplatz gegen Deutschland zu machen.» Tagsüber meldete London starke deutsche Verluste, die Goebbels jedoch als «erlogen» abtat. Bestätigt sah er sich schliesslich, als er am Abend in der Reichskanzlei Hitler die gelungene Aktion «einen der grössten Erfolge unserer ganzen Politik und Kriegführung» nennen hörte. London sei perplex, die Vereinigten Staaten erklärten sich desinteressiert. Für Goebbels war das «zuviel des Glückes». Ihm graute «vor der Götter Neide»¹⁴⁸.

Die Ernüchterung sollte jedoch nicht lange auf sich warten lassen. Anders als Dänemark rief Norwegen zum militärischen Widerstand auf. Als der aus 16 Schiffen bestehende deutsche Flottenverband unter Führung des schweren Kreuzers «Blücher» in den Osloffjord einlief, wurde er von den Küstenbatterien unter Feuer genommen und versenkt. Bald darauf gerieten die deutschen Flottenverbände bei Kristiansand, Bergen und Narvik in verlustreiche Gefechte mit britischen Seestreitkräften. Als sich Goebbels am 10. April in der Reichskanzlei aufhielt, stellte Hitler zwar fest, dass Grossbritannien innerhalb der zurückliegenden beiden Tage «ungeheuer an Prestige verloren» habe, beklagte aber auch die deutschen Verluste und zog daraus den Schluss, dass diese Aktion die einzige grosse Aufgabe gewesen sei, die er der Kriegsmarine habe stellen können¹⁴⁹.

In der Ministerkonferenz am 11. April wies Goebbels seine Mitarbeiter an, zu beachten, dass der Erfolg des Unternehmens «Weserübung» allein entscheidend sei. «Selbstverständlich» müsse man dabei auch mit Verlusten rechnen, doch nicht darauf komme es an, «sondern auf den Erfolg, der zum Siege führt»¹⁵⁰. Einen Tag später sprach er von «kritischen Situationen» und wies darauf hin, dass es Prinzip sein müsse, niemals zu schweigen, sondern immer etwas zu sagen¹⁵¹ – um kurz darauf mit der Ausnahme die Regel zu bestätigen. In Schweigen sollten sich

nämlich Funk und Presse hüllen, als mehr als 20'000 Engländer, Franzosen und Polen bei Narvik landeten, wo die Erzbahnen endeten. Während die übrigen Operationen der Wehrmacht in Norwegen planmässig fortschritten, gerieten dort die deutschen Gebirgstruppen unter General Dietl in eine hoffnungslose Lage. Am 18. April teilte Hitler daraufhin Dietl mit, dass er mit keinerlei Nachschub rechnen könne und forderte ihn auf, «so zu handeln, dass die Ehre der deutschen Wehrmacht fleckenlos» bleibe¹⁵².

Im Verlaufe seiner alljährlichen Rede am Vorabend des 20. April gab sich Goebbels alle Mühe, die Situation in Nordnorwegen zu kaschieren. Er schimpfte über die britischen «Plutokraten» und deren Lügen; die ganze von London gegen das Reich «losgelassene Lügenflut» pralle wirkungslos an Deutschland ab. «Das kommt daher, dass das deutsche Volk im Führer die Inkarnation seiner völkischen Kraft und das leuchtendste Beispiel seiner nationalen Zielsetzung hat.» Am Beispiel einer Sequenz des Polenfilms *Feuertaufe*, die Goebbels sodann in seiner Rede beschrieb, brachte er dessen Erlöserrolle seinen Zuhörern an den Rundfunkgeräten näher: «Dann schwenkt die Kamera langsam von der Gruppe der beratenden Generäle ab und fasst an einer Seite des Raumes sitzend den Führer ins Bild; und mit tiefer Ergriffenheit entdeckt das Auge des Betrachters dann den Mann, auf den wir alle schauen, sein Gesicht von Sorgen erfüllt, von der Last des Gedankens überschattet, eine geschichtliche Persönlichkeit, ganz gross und ganz einsam.»¹⁵³

An der Geburtstagstafel war dann Hitler, an den Goebbels seit der wundersamen Errettung vor Elzers Bombe im Münchener Bürgerbräu wieder unverbrüchlich glaubte, «unerschöpflich witzig und geistreich». Das Gespräch kam auch auf die Frage, wie lange Grossbritannien noch gegen Deutschland Krieg führen wolle. Mit einiger Verwunderung vernahm Goebbels, der die dortige «Plutokratie» seiner eigenen Erfahrungen mit der deutschen Aristokratie wegen abgrundtief hasste, dass Hitler England gar nicht vernichten und sein Empire nicht zerstören, sondern «heute am Tage Frieden machen» wollte¹⁵⁴.

Diesem Ziel diene auch der Westfeldzug, erläuterte Hitler seinem Propagandaminister am 24. April. Frankreich müsse zerschlagen werden, weil London damit «seinen Festlandsdegen» verliere und «dann ohnmächtig» sei. Im Übrigen sei die «Zerschmetterung» Frankreichs auch ein «Akt geschichtlicher Gerechtigkeit»¹⁵⁵. Eine Woche später, am 1. Mai, befahl Hitler den «Fall Gelb» für den 5. Mai, doch musste der Beginn des Feldzuges noch einmal aufgeschoben werden. Goebbels'

Nerven waren wieder einmal zum Zerreißen gespannt. Während alles auf die grosse Offensive wartete, lenkte er zur psychologischen Vorbereitung vorläufig noch den Blick der Weltöffentlichkeit ab. Überheblich reagierte er auf Mahnungen aus dem Vatikan, von wo verlautete, dass der Papst «den ganzen Sonntag in tränenreichem Gebet zugebracht» habe. «Diese alte Gaunertour kennen wir», lautete sein Kommentar¹⁵⁶.

Während Goebbels in Funk und Presse jegliche Angriffsabsichten auf Holland und Belgien abstreiten liess, deren Neutralitätsbekundungen die O.K.W.-Berichte schon seit März unentwegt «tadelten»¹⁵⁷, während er die Vertreter der Medien darauf einschwor, «immer wieder» zu erklären, dass es England und Frankreich seien, die «uns den Krieg erklärt haben und dass sie nun dafür die Quittung bekommen» und man sich «auf keinen Fall (...) wieder in die Rolle des Angreifers drängen lassen» dürfe¹⁵⁸, erteilte Hitler am 9. Mai den endgültigen Angriffsbefehl für den folgenden Tag. Der «Sichelschnitt»-Plan des Generals von Manstein, den Hitler übernommen hatte, war ein Offensivplan, der in der von Hitler verfassten «Proklamation an die Soldaten der Westfront» freilich als Abwehrmassnahme dargestellt wurde, da England und Frankreich angeblich versuchten, über Holland und Belgien «zum Ruhrgebiet vorzustossen». Damit war die Stunde für die Soldaten der Westfront gekommen. Der «beginnende Kampf entscheidet das Schicksal der deutschen Nation für die nächsten tausend Jahre», liess Hitler verlauten¹⁵⁹.

Gegen 17 Uhr an diesem 9. Mai bestieg er auf dem kleinen Bahnhof Finkenkrug ausserhalb Berlins mit seinem Stab den Sonderzug und fuhr zur Tarnung in nordwestlicher Richtung ab. Als Goebbels – ebenfalls zur Verschleierung – am Abend im Berliner Staatstheater einer Aufführung von Mussolinis Drama *Cavour* beiwohnte, war er in Gedanken dann auch mehr bei Hitler, dessen Sonderzug inzwischen das Hauptquartier «Felsenest» oberhalb von Bad Münstereifel ansteuerte, als bei der Gründgens-Inszenierung, die ihn gar nicht überzeugte. Der Duce könne «offenbar besser Geschichte machen als Geschichte dramatisieren», urteilte Goebbels¹⁶⁰.

Im Morgengrauen des 10. Mai 1940 begann der Westfeldzug. 137 Divisionen mit annähernd eineinhalb Millionen Soldaten, fast zweieinhalbtausend Panzern und nahezu 4'000 Flugzeugen traten von der Nordsee bis zur Südgrenze an. Um acht Uhr – zur gleichen Zeit nahmen deutsche Kommandotruppen Brücken, Eisenbahnknotenpunkte, Verkehrszentren und das als uneinnehmbar geltende strategisch wichtige

Fort Eben Emael bei Lüttich – verlas Goebbels über den Rundfunk an Belgien, Holland und Luxemburg gerichtete Memoranden, in denen er den Regierungen der Länder die «flagrante Verletzung der primitivsten Neutralitätsregeln» vorwarf. Presse und Rundfunk wurden angewiesen, darauf hinzuweisen, dass England und Frankreich vor der Besetzung Belgiens und Hollands standen und der «Führer» ihnen wieder einmal zuvorgekommen sei. Da sich beide Staaten ohnehin schon lange auf die Seite der «plutokratischen Mächte» geschlagen hätten, seien sie deren Opfer.

Der Westfeldzug wurde zu einem einzigen Siegeslauf der deutschen Wehrmacht. Die Heeresgruppe A unter den Panzergenerälen Hans Reinhardt, Heinz Guderian und Hermann Hoth durchbrach bei Sedan mühelos die französischen Stellungen und stiess bis zum 20. Mai zur Somme-Mündung vor. Sämtliche nördlich dieses «Sichelschnitts» befindlichen belgischen, britischen und französischen Kräfte waren damit von den Landverbindungen abgeschnitten. «Umklammerung gelungen. Ein neues Cannae bereitet sich vor», frohlockte Goebbels, der begeistert die siegreichen Operationen an den Orten, die ihm noch aus der Zeit des Weltkrieges erinnerlich waren, verfolgte. Noch wichtiger als die Triumphe deutscher Waffen waren für sein Stimmungshoch jedoch die fast täglichen Telefonate mit Hitler, der vom Feldhauptquartier die Operationen leitete. Er sei «beseligt» notierte Goebbels das eine Mal, ein anderes Mal, dass der «Führer» fest an den Sieg glaube, für ihn «ein Grund mehr», «dass er uns sicher ist»¹⁶¹.

Voller Emphase schrieb Goebbels, dass hier «unter der führenden Hand eines geschichtlichen Genies» das von diesem «Genie» erdachte und planmässig vorbereitete nationalsozialistische System zum Sieg geführt werde. Unter der «befeuernden Wirkung» dieses Mannes seien die alten deutschen Nationaltugenden im Geiste eines neuen Ideals erwacht. «Der schöpferische deutsche Genius ist zum erstenmal in seiner Geschichte von allen bürokratischen und dynastischen Hemmungen befreit und voll zur Entfaltung gebracht worden». In dem *Zeit ohne Beispiel* überschriebenen Aufsatz, dessen Titel später für die Buchveröffentlichung seiner Reden und Aufsätze der Jahre 1939 bis 1941 übernommen wurde, versuchte Goebbels ausserdem seinen Lesern und sich selbst zu beweisen, dass sich die Situation, in der sich Deutschland befand, gänzlich von der des Jahres 1914 unterschied.

Bestimmt war der Aufsatz für die erste Ausgabe der neuen Wochenzeitung *Das Reich*. Die Idee zu dieser Neuschöpfung war Ende Novem-

ber 1939 geboren worden, als allgemein die Eintönigkeit der deutschen Presse beklagt und nach Möglichkeiten zur Intensivierung der Auslandspropaganda gesucht wurde. In einigen Besprechungen mit dem mächtigen Rolf Rienhardt¹⁶², der rechten Hand des nationalsozialistischen «Pressezaren» Amann¹⁶³, entstand trotz bereits bestehender Engpässe in der Papierbeschaffung¹⁶⁴ der Plan einer «für das Ausland vor allem berechneten Wochenschrift», für die zunächst der Titel *Deutsche Rundschau* im Gespräch war¹⁶⁵. Den von Rienhardt favorisierten Titel *Das Reich* hielt Goebbels für unglücklich, weil er «zu offiziös» sei¹⁶⁶, doch musste er sich in dieser Frage der Allmacht des Duos Amann/Rienhardt auf dem Verlagssektor beugen. Übereinstimmung gab es allerdings in der Konzeption. Man dachte an eine Art deutschen *Observer*, ein Intelligenzblatt also, das – unterstützt von führenden Persönlichkeiten des Deutschen Reiches – sich einer gepflegten Sprache bedienen sollte und neben politisch und geistig interessierten Deutschen vor allem auf das neutrale Ausland zugeschnitten war¹⁶⁷. Als einziges Blatt war das *Reich* davon befreit, die Tagesparole des Reichspressechefs zu beachten.

Goebbels, der sich darin gefiel, in der Gesellschaft namhafter Journalisten schreiben zu können¹⁶⁸, packte der journalistische Ehrgeiz. Er beabsichtigte von Anfang an, daran «ganz stark mitarbeiten» zu wollen¹⁶⁹, wohl auch, weil er sich versprach, «damit propagandistisch sehr viel machen» zu können¹⁷⁰. Der inzwischen von Amann kontrollierte Deutsche Verlag, bei dem auch die *Frankfurter Zeitung* und die *Deutsche Allgemeine Zeitung* erschienen, schloss mit Goebbels einen Vertrag, der ihm seine Artikel mit jeweils 2'000 Reichsmark honorierte. Der Propagandaminister, der nach langer Pause im Jahre 1939 unter dem Eindruck der krisenhaften Vorkriegsmonate wieder begonnen hatte, regelmässig Leitartikel – zunächst im *Völkischen Beobachter* – zu schreiben, formulierte sie gewöhnlich in einer oder anderthalb Stunden, wenn es notwendig war, aber auch in weniger als 15 Minuten¹⁷¹.

Von Anfang 1941 an brachte der Amtsbote vom Wilhelmplatz dann mit wenigen Ausnahmen jeden Montagvormittag ein sorgfältig redigiertes Manuskript zum Verlag¹⁷², eine «Energieleistung», die sogar Goebbels' «Erzfeind» Rosenberg anerkannte. Er meinte, man solle deshalb an die Artikel «nicht jedesmal mit kleiner Kritik» herantreten. Doch wenn er «aus dienstlichem Pflichtgefühl» sich «überwand, das Geschriebene manchmal genauer zu lesen», dann fand er «namentlich die Polemik gegen unsere Gegner derart formatlos», dass er Göring

mehrmals Beschwerdebriefe schickte, weil er meinte, dass Goebbels «Churchill an den Rockschössen' hängenbleibe»¹⁷³.

Die erste Ausgabe der neuen Zeitung, deren Auflage bereits ein halbes Jahr nach dem Start eine halbe Million Exemplare betragen sollte, erschien am Sonntag, dem 26. Mai¹⁷⁴, dem Tag, an dem mit der Besetzung von Calais – so sah es Goebbels – Deutschland «Hand an Englands Gurgel» legte¹⁷⁵. Zwei Tage darauf kapitulierte nach den Niederlanden König Leopold III. von Belgien, der, obwohl einer jener Aristokraten, die Goebbels grundsätzlich hasste, als «nüchterner Kopf» sogleich von ihm vereinnahmt wurde, da er «dem Volke aus dem Herzen gehandelt» habe. Weil man ihm nachsagte, «starke Sympathien» für Deutschland zu haben, setzte Hitler ihm eine Apanage von 50 Millionen Francs aus¹⁷⁶.

Goebbels' Propaganda hatte schon zu Beginn des Feldzuges versucht, einen Keil zwischen die Verbündeten zu treiben, indem er sie mittels offizieller Verlautbarungen gegeneinander auszuspielen trachtete. Auch jetzt nahm er kritische Äusserungen des französischen Ministerpräsidenten über die Kapitulation Belgiens zum Anlass, die «jämmerliche Haltung» der französischen «Kriegstreiber-Regierung» brandmarken zu lassen. Erst habe sie Belgien für den «verbrecherischen Plan gegen Deutschland» gewonnen und dann, nachdem Leopold angesichts der Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes aufgegeben habe, ihm sozusagen einen Fusstritt versetzt und ihn des Verrates angeklagt¹⁷⁷.

Während im Reich die neue Siegesfanfare, mit der der Reichsrundfunk die Sondermeldungen einleitete, nicht mehr verstummte und die Presse den Deutschen die Grösse der Erfolge eindringlich klarzumachen hatte, arbeiteten Goebbels' Geheimsender auf Hochtouren. Er selbst schrieb für sie Meldungen, durch die zum Beispiel die französischen Soldaten aufgefordert wurden zu desertieren, der Bevölkerung die Flucht empfohlen oder sie zum Abheben ihrer Ersparnisse von den Banken zu veranlassen versucht wurden, da die Deutschen diese als erste konfiszieren würden. Die gezielten Falschmeldungen verursachten tatsächlich mitunter erhebliche Verwirrung, und als am Pariser Nordbahnhof allein deshalb Panik ausbrach, weil man der Falschmeldung eines Geheimsenders zufolge geglaubt hatte, Goebbels sei dort eingetroffen, schmeichelte dies dem Propagandaminister in besonderem Masse¹⁷⁸.

Ende Mai, als sich der Sieg der Deutschen immer klarer abzeichnete, liess Goebbels die Attacken gegen Frankreich in Funk und Presse noch

einmal verschärfen¹⁷⁹. Die alten frankreich-feindlichen Klischees wurden strapaziert, wie das von der Dekandenz des «welschen Wesens». Frankreich könne nicht der Kulturträger Europas sein, denn es «habe sich durch die Vermischung mit minderwertigen Rassen erniedrigt und nach 1918 die grösste Kulturschande begangen, während der Ruhrbesetzung die rassistisch am höchsten entwickelte Nation unter die Aufsicht von Negern zu stellen»¹⁸⁰. Überhaupt sollte keine Gelegenheit ausgelassen werden, an die Zeit der französischen Besetzung mit all ihren negativen Begleiterscheinungen zu erinnern.

Mit der verspäteten Eroberung Dünkirchens, die der britischen Expeditionsstreitmacht die Evakuierung über den Kanal ermöglicht hatte, ging am 4. Juni die erste Phase des Westfeldzuges zu Ende. Zwei Tage darauf flog Goebbels zu Hitler, der sein Feldhauptquartier in Brûly-de-Pesche bei Namur aufgeschlagen hatte. Hitler erzählte ihm von einem Ausflug zu den Schlachtfeldern, auf denen er während des Ersten Weltkrieges gekämpft hatte, und schwelgte in der Erinnerung an das Fronterlebnis, von dem er in seinem Buch *Mein Kampf* geschrieben hatte, es sei die «unvergesslichste und grösste Zeit» seines «irdischen Lebens» gewesen. Goebbels war «aufs Tiefste von diesen dramatischen Schilderungen benommen». Der «Führer» stehe «turmhoch» über allen. Er sei ein – wieder einmal – «geschichtliches Genie», hielt sein Bewunderer fest und freute sich ob der «grossen Zeit» und seines Glückes, beim Aufbau eines «neuen Europas» mitarbeiten zu dürfen¹⁸¹. «Wieder ganz voll von Energie und Gestrafftheit», brach Goebbels nach einem «herzlichen Abschied» von Hitler, der «ganz rührend» zu ihm gewesen war, zum nahen Feldflughafen auf, von wo ihn ein Heinkel-Bomber zurück in die Reichshauptstadt flog.

Gegenüber Goebbels hatte Hitler bemerkt, er rechne damit, dass Frankreich, dem Italien am 10. Juni dem Krieg erklärte, in sechs bis acht Wochen «niedergeworfen» sein werde¹⁸². Tatsächlich sollte der Frankreichfeldzug in nur 14 Tagen siegreich beendet sein. Am 14. Juni durchbrachen deutsche Panzer bei Saarbrücken die Maginot-Linie. Verdun, das im Weltkrieg jahrelang umkämpft worden war – 700'000 Menschen hatten dabei den Tod gefunden –, fiel binnen weniger Stunden. Am gleichen Tag erreichte ein deutscher Kampfverband die Schweizer Jurgrenze und schnitt damit die ganze französische Ostarmee ab, während gleichzeitig eine deutsche Infanteriedivision in Paris einzog. Nach ei-

nem Telefongespräch mit Hitler am Abend dieses ereignisreichen Tages wählte Goebbels das Reich auf der Höhe des militärischen Triumphes. Hitler werde die Franzosen «niederschlagen, bis sie um Frieden betteln»¹⁸³.

In Euphorie versetzte Goebbels auch die Tatsache, dass die nach Bordeaux geflohene Regierung unter Reynaud, die Churchill, der neue britische Premierminister, zum Ausharren aufgefordert hatte, zurücktrat. Zwei Tage später übernahm der greise Marschall Philippe Pétain, der «Sieger von Verdun», die Regierungsgeschäfte und bot Deutschland sogleich einen Waffenstillstand an. Als Hitler Goebbels anrief, um ihm dies mitzuteilen, war er ob der «grossen geschichtlichen Stunde» kaum in der Lage, Hitler seine Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen¹⁸⁴. Und Hitler inszenierte Geschichte, wenn er die Kapitulationsverhandlungen exakt an dem Ort zu führen gedachte, an dem am 11. November 1918 Vertreter des deutschen Westtheeres die Kapitulationsurkunde hatten unterschreiben müssen.

Goebbels, vor dessen Fenster auf dem Wilhelmplatz sich am 17. Juni 1940, nachdem der Reichsrundfunk die sensationelle Nachricht vom Waffenstillstand gemeldet hatte, Tausende versammelt und das «Deutschland, Deutschland über alles» angestimmt hatten, war begeistert von «seinem Führer»; er bezeichnete das, was sich in dem Eisenbahnwagen im Wald von Compiègne am 21. und 22. Juni 1940 ereignete, als ein «Gottesgericht, das hier durch uns im Auftrage eines höheren geschichtlichen Schicksals vollzogen wird»¹⁸⁵. Die schmachvolle Niederlage des Weltkriegs und die folgenden Demütigungen waren nun getilgt, und Goebbels selbst, dessen düsterster Lebensabschnitt in jenem November vor mehr als 20 Jahren begonnen hatte, stand nun im Machtzentrum eines starken deutschen Reiches.

Die Nation hielt Goebbels mit Telefonberichten aus Compiègne, die über den Reichsrundfunk ausgestrahlt wurden, über die Waffenstillstandsverhandlungen auf dem laufenden. Der französische Unterhändler General Charles Huntziger musste nach Rücksprache mit seiner Regierung schliesslich einwilligen, dass die deutsche Wehrmacht Frankreich bis zur Linie westlich und nördlich von Genf – Dole – Tours – Mont de Marsan – spanischer Grenze, und damit die gesamte Kanal- und Atlantikküste, besetzte. Als am 25. Juni um 1 Uhr 35 morgens in Frankreich die Waffen ruhten, brachte der Rundfunk eine Sondersendung, von der der Propagandaminister eitel behauptete, sie sehr «wirkungsvoll zusammengestellt» zu haben.

Goebbels verfolgte sie im kleinen Kreise seiner Mitarbeiter, die er nach Lanke eingeladen hatte. «Soweit also haben wir es schon gebracht!», bilanzierte er zufrieden¹⁸⁶.

Die Sorgen und Ängste, die Goebbels einmal angesichts des Krieges gequält hatten, waren unter dem Eindruck des Siegeslaufs der Wehrmacht verfliegen. Im festen Glauben an die göttliche Mission des Reiches und seines «Führers» hoffte er jetzt sogar, dass es zum Krieg gegen England kommen werde. «Churchill wird hoffentlich nicht noch im letzten Augenblick nachgeben», befürchtete er geradezu¹⁸⁷. Den britischen Premierminister, der seinem Volk nichts als Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß verheissen hatte, hasste Goebbels ob seiner Zähigkeit und Standhaftigkeit immer mehr, schien ihm doch seine Propaganda nichts anhaben zu können. Bei all seinen Versuchen, den Widersacher, dem man eine skurrile Lebensweise nachsagte, sich selbst gegenüber als «eitlen Affen mit rosa Höschen»¹⁸⁸ oder «eitlen Schwätzer, der auf Augenblickswirkung ausgeht»¹⁸⁹, als lächerliche Figur abzutun, konnte Goebbels auf die Dauer doch nicht umhin, ihm Respekt zu zollen. Er bewunderte den «bestechenden Stil» seiner Reden¹⁹⁰ und schrieb, dass «der alte Fuchs»¹⁹¹ zwar weder Charakter noch Haltung habe, aber dennoch «ein Mann mit grossen Gaben» sei¹⁹², so gefährlich, dass Deutschland heute nicht stünde, wo es stehe, «wäre er 1933 ans Ruder gekommen»¹⁹³.

Während einer Reise nach Belgien, Holland und Frankreich, sah sich Goebbels in der Vorstellung, nun alsbald auch England niederzuwerfen, vollauf bestätigt. Seine Gespräche mit deutschen Soldaten, nachdem er die Schlachtfelder von Ypern und den deutschen Ehrenfriedhof bei Langemarck besichtigt hatte, bestärkten ihn darin: Sie wollten nach England. Nicht anders erging es ihm in Compiègne, der «Schandstätte und Stätte der nationalen Auferstehung». Auch dort beschäftigte die Soldaten nur eine Frage: «Wann geht's nach England?»¹⁹⁴

Am 1. Juli 1940 war Goebbels, der die Propagandamaschinerie gegen England nun auf Hochtouren laufen liess, für einen Tag in Paris. Er besuchte die Sehenswürdigkeiten der Stadt, den Invalidendom mit dem Grab Napoleons, Sacre Cœur und Notre Dame, fuhr hinaus nach Versailles, wo man «Deutschland zum Tode verurteilt» hatte und träumte davon, hier einmal ein paar Wochen zu wohnen. Herausgerissen wurde er aus solchen Träumen, als ihn am Nachmittag der Anruf Hitlers erreichte, der ihn in sein Hauptquartier «Felsenest» beorderte, um ihm die gegenwärtige Lage und die weiteren Massnahmen zu erläutern.

Goebbels hörte überrascht, dass Hitler zwar behauptete, England in vier Wochen niederringen zu können, wenn er nur wolle, dann aber seinen Willen bekräftigte, der britischen Regierung mit einer Rede vor dem Reichstag eine «letzte Chance» einräumen zu wollen. Hitler begründete dies gegenüber dem abermals sogleich gebannten Goebbels überaus protzig damit, dass alles, was England verliere, wahrscheinlich nicht Deutschland, sondern anderen Grossmächten zufalle und meinte damit die Vereinigten Staaten.

Goebbels bezweifelte, dass Churchill diese «letzte Chance» ergreifen würde, ohne sich dabei bewusst zu sein, wie sehr «sein Führer» den Ausgleich mit den Briten als Voraussetzung zur Verwirklichung seiner Ostkriegszielsetzung erhoffte und auch brauchte, hatte der doch schon vor Wochen gesagt, dass die Norwegen-Operation die einzige grosse Aufgabe sei, die er der Kriegsmarine stellen könne und damit indirekt angedeutet, dass eine erfolgversprechende Landung auf der britischen Insel nahezu unmöglich war. Die Strategie Hitlers gegenüber England fand Goebbels schwer öffentlich zu rechtfertigen. Während einer der folgenden Ministerkonferenzen erklärte er, es sei unbedingt nötig, «den England-Hass auf gleicher Höhe zu halten wie bisher, wobei aber der Gefahr ausgewichen werden muss, dass die Bevölkerung endlich Taten statt Anklagen und Drohungen sehen will. So muss auf der Stelle getreten werden, da dem Führer nichts vorweggenommen werden kann.»¹⁹⁵

Am Nachmittag des 6. Juli fuhr Goebbels, der die Berliner dazu aufgerufen hatte, den «Führer» mit «einem Enthusiasmus ohnegleichen» zu empfangen¹⁹⁶, durch Menschenmassen zum Anhalter Bahnhof. Dort sollte der Sonderzug des «grössten Feldherrn aller Zeiten» ankommen. In der mit einem Meer von Hakenkreuzfahnen geschmückten Halle, in der ein Musikzug der S.A. Aufstellung genommen hatte und die Kameramänner der Wochenschau auf ihren Einsatz warteten, traf er auf die gesamte Parteiprominenz und Wehrmachtführung. Während eines kurzen «Palavers» mit Göring gestand ihm dieser, dass er zufrieden sei, wenn das Spektakel vorüber sei, fürchtete er doch britische Luftangriffe. Mit Kriegsbeginn hatte nämlich das britische Kriegskabinett beschlossen, der Royal Air Force den Bombenkrieg gegen das deutsche Hinterland freizugeben.

Punkt 15 Uhr rollte der Zug Hitlers ein. «Eine rasende Begeisterung erfüllt den Bahnhof. Der Führer ist sehr gerührt. Die Tränen kommen ihm in die Augen»¹⁹⁷, als er unter den Klängen des Badenweiler Marsches – seines Lieblingsmarsches – an den führenden Männern des

«Grossdeutschen Reiches» vorbeischnitt. Seine Fahrt durch die Stadt, über blumenbedeckte, von jubelnden Menschenmassen gesäumte Strassen, wurde ein Triumphzug. Unter dem Geläut der Kirchenglocken rollte der Kompressor-Mercedes mit dem «Führer» zur Reichskanzlei. Als er auf den Balkon trat, reckten sich ihm unten auf dem Wilhelmsplatz hunderttausende zum «Heil» erhobene Arme entgegen¹⁹⁸.

Wenn jemals die Propaganda-Losung «Ein Volk, ein Reich, ein Führer» zutraf, dann an diesem 6. Juli 1940. Der von Goebbels immer wieder als von der «Vorsehung» auserkorene Hitler war in den Augen der Deutschen jetzt tatsächlich zur Überfigur geworden. Der Gipfel der Macht, den er erklommen hatte, war jedoch unsicherer Boden. Niemand wusste dies besser als Hitler selbst, hing doch alles davon ab, ob England, das soeben seine Entschlossenheit gezeigt hatte, indem es die französische Flotte im algerischen Hafen Mersa el Kébir hatte angreifen lassen, jetzt zum Ausgleich mit Deutschland bereit sein würde oder nicht.

Während Goebbels abermals konstatieren musste, dass Hitler noch ein «sehr positives Verhältnis» zu England habe, hatte sich dieser wie so oft in seinem Leben entschlossen, vorerst abzuwarten. In seiner Auslandspropaganda attackierte Goebbels weiterhin Churchill, achtete aber sorgfältig darauf, dass das englische Volk davon ausgespart blieb. Nach innen hörte er nicht auf, die Grösse der Stunde zu preisen, hob den Unterschied zu den Ereignissen des Ersten Weltkrieges mit dem angeblichen Verrat der Heimat hervor und brachte damit zum Ausdruck, dass dieser Krieg nicht verloren werden könne. Als am 18. Juli unter dem Geläut sämtlicher Glocken Berlins die heimkehrende 218. Infanteriedivision mit klingendem Spiel durch das mit Hakenkreuz-Bannern und der Reichskriegsflagge verhängte Brandenburger Tor zog, als abermals Volksfeststimmung herrschte und man sich darin einig war, dass Berlin seit der Reichsgründung im Jahr 1871 kein ähnliches Spektakel erlebt hatte¹⁹⁹, rief Goebbels den auf dem Pariser Platz angetretenen Truppen und den Massen zu: «Auch im Dezember 1918 würdet Ihr, Soldaten der damaligen Weltkriegsarmeen, von dieser Stelle aus von einer sogenannten Regierung empfangen. Dieser Empfang aber war auch danach. Er wurde durchgeführt von denselben politischen Unterweltsfiguren, die in den Jahren 1917 und 1918 die Munitionsstreiks organisiert hatten und die, als das Schicksal des Reiches auf des Messers Schneide stand, durch eine feige innere Revolution der Front die Waffen aus der Hand schlugen.

Landesverräter und Juden haben euch damals empfangen (...) Ihr Soldaten unseres Krieges dagegen findet die Heimat so wieder, wie ihr sie verlassen habt. An ihrer Spitze steht derselbe Führer, auf ihren Gebäuden weht dieselbe Fahne, ihr Volk ist von demselben Geist und von demselben Willen erfüllt. (...) Noch ist der Krieg nicht zu Ende. Seine letzte Etappe muss noch gewonnen werden. Dann sollen die Friedensglocken über dem Vaterland läuten, dann bauen wir ein grösseres Reich und ein besseres Europa auf.»²⁰⁰

Goebbels hatte bei all dem Siegespathos die «Judenfrage» nicht aus den Augen verloren. Immer wieder drängte er Hitler zu einer Lösung, so auch am 6. Juni, als er ihn in seinem Hauptquartier besuchte. Als ihm sein Quasi-Staatssekretär Gutterer jetzt berichtete, dass auf dem Kurfürstendamm zur Zeit des Einzugs der Truppen die gleiche «Teilnahmslosigkeit» und das gleiche «flanierende Pack» zu beobachten gewesen sei wie immer, liess Goebbels seinen Entschluss kundtun, «sofort nach Kriegsende sämtliche 62'000 in Berlin noch lebenden Juden innerhalb eines Zeitraumes von höchstens acht Wochen nach Polen schaffen zu lassen». Solange nämlich die Juden in Berlin lebten, würde die Stimmung im Westen der Stadt «stets durch sie beeinflusst bleiben». In der Ministerkonferenz berichtete Hans Hinkel, der Leiter des für die «Judenfrage» zuständigen Generalreferates im Propagandaministerium, über einen bereits mit der Polizei ausgearbeiteten Räumungsplan. Vor allem sollte nach Goebbels' Willen dafür Sorge getragen werden, dass «Berlin an erster Stelle gesäubert» werde, da der Kurfürstendamm solange «unverändert ein jüdisches Gesicht behalten» werde, auch wenn die Juden nicht nach aussen direkt in Erscheinung träten, bis die Stadt «wirklichjudenfrei» geworden sei. Erst nach Berlin sollten dann «die anderen Judenstädte (Breslau, usw.) an die Reihe kommen»²⁰¹.

Doch noch war es nicht soweit, noch stand das Reich im Kampf mit Grossbritannien, und nach wie vor hoffte Hitler, obgleich nichts wirklich darauf hindeutete, auf einen Ausgleich mit London. Nur halbherzig hatte er am 16. Juli die Weisung für die Vorbereitung einer Landungsoperation gegen England gegeben. Als er drei Tage darauf vor den Reichstag trat, war seine Rede weniger an das deutsche Volk als an den sich versagenden Wunschpartner Grossbritannien gerichtet²⁰². Auch Goebbels' Name fiel darin. An wenig prominenter Stelle erwähnte ihn Hitler lobend mit knappen Worten als den Leiter «einer Propaganda, deren Höhe am sinnfälligsten bei einem Vergleich zu der des Weltkrieges in Erscheinung» trete. Gemessen daran, welche Dankesworte Hitler

für Ribbentrop fand, den Mann, der seit Jahren seine aussenpolitischen Richtlinien «in treuer, unermüdlicher, sich selbst verzehrender Arbeit verwirklicht» hatte, war das wenig. Ribbentrops Name, so hörte **Goebbels** mit Verdruss, werde «mit der politischen Erhebung der deutschen Nation als Reichsaussenminister für alle Zeiten verbunden sein». Nachdem Hitler lange Listen von Beförderungen ausgesprochen und dabei Göring für seine «einmaligen Verdienste» als «Schöpfer» der so schlagkräftigen deutschen Luftwaffe den neugeschaffenen Titel eines «Reichsmarschalls» verliehen hatte, kam Hitler zur Sache. «In dieser Stunde», so sagte er, fühle er sich verpflichtet, «vor meinem Gewissen noch einmal einen Appell an die Vernunft auch in England zu richten. (...) Ich sehe keinen Grund, der zur Fortführung dieses Kampfes zwingen könne.»²⁰³

Goebbels, der nicht an die britische Friedensbereitschaft glaubte, «solange Churchill am Ruder ist»²⁰⁴, wie er in seinem Tagebuch schrieb, weil ihm sein Hass verbat, daran zu glauben, sollte recht behalten. Noch am Abend des 19. Juli wurde im britischen Rundfunk die kategorische Ablehnung des «Angebots» verkündet. Diese Antwort wollte Hitler «im Augenblick noch nicht wahrhaben» und gedachte, «noch etwas abzuwarten», da er «ja auch an das Volk und nicht an Churchill appelliert» habe²⁰⁵. Doch als ihn der britische Aussenminister Lord Halifax am 22. Juli im Rundfunk nochmals dezidiert abschlägig beschied, sah auch Hitler dies als «endgültige Ablehnung Englands»²⁰⁶. Nun erwog er mehrere Möglichkeiten, wie er England doch noch zum Einlenken bewegen könnte: Da war die Überlegung, eine kontinental-europäische Feindfront unter Einbeziehung der Sowjetunion zu schaffen. Andererseits sah er in Russland Grossbritanniens letzten «Festlandsdegen» und spielte mit dem Gedanken, noch im Jahre 1940 einen Blitzkrieg gegen die Sowjetunion zu führen, liess dann aber das Unternehmen für 1941 planen. Schliesslich entschied er sich dafür, England alleine durch eine Seeblockade und durch Görings Luftwaffe in die Knie zu zwingen, ohne allerdings die Landungsoperation, die er vorbereiten liess, ernsthaft in Erwägung zu ziehen.

Der durch die Haltung Grossbritanniens fast erleichterte **Goebbels** war hingegen vorerst noch felsenfest davon überzeugt, Hitler würde nunmehr die grosse Landungsoperation in Angriff nehmen und sah die Luftoffensive als Voraussetzung dafür an. So stellte sich für **Goebbels**, der der deutschen Öffentlichkeit unterstellte, dass sie «gefürchtet» habe, Churchill würde die «Friedenshand des Führers» ergreifen²⁰⁷, nur noch die Frage, wann es losgehen werde. «Darüber entscheidet nur der Füh-

rer. Er wird den richtigen Zeitpunkt schon finden» und dann «schnell und gründlich» handeln²⁰⁸.

Während er dem Grosskampf der Luftwaffe ungeduldig entgegenschau, liess er Presse und Rundfunk «auf Kampf» einstellen²⁰⁹. In der Ministerkonferenz am 24. Juli wies er seine Mitarbeiter an, die im deutschen Volk verbreitete Kampf Stimmung noch weiter zu stärken. Die Zurückhaltung der letzten Wochen solle aufgegeben, dem deutschen Volk gegenüber jedoch nur die englische «Plutokratie», nicht aber das englische Volk in seiner Gesamtheit angegriffen werden. Dem englischen Volk sei klarzumachen, dass die «Plutokratenclique» an seiner Spitze weder etwas mit ihm zu tun habe, noch sich mit ihm verbunden fühle. Gegen sie sei Misstrauen zu säen und dem Volk sei Angst einzulösen, «wobei möglichst dick aufgetragen werden» müsse²¹⁰. Gleiches galt für die offiziellen Propagandamittel, vor allem für die englischsprachigen Sendungen des Reichsrundfunks²¹¹.

Auch in der Propaganda gegen England war – wie schon gegen Frankreich – der Rundfunk Goebbels' «stärkste Propagandawaffe»²¹². Neben den vom Reichsrundfunk ausgestrahlten offiziellen Sendungen in englischer Sprache gab es Geheimsender, die ihre englischen Programme vom Kontinent aus in den Äther sandten, wenngleich der Anschein erweckt wurde, sie arbeiteten in Grossbritannien. Sie dürften keinesfalls als deutsche Einrichtung demaskiert werden, ermahnte Goebbels, weshalb jede Sendung mit Angriffen gegen den Nationalsozialismus zu beginnen habe²¹³. Am bekanntesten war die New British Broadcasting Station mit dem dem Kreis um den britischen Faschistenführer Oswald Mosley angehörenden irischen Moderator «Lord Haw Haw» (alias William Joyce), wie ihn die Hörer nannten. Der Geheimsender propagierte ein England des Friedens und der Wohlfahrt und stützte pazifistische Bestrebungen auf christlicher Grundlage. «Radio Caledonia» spielte englisch-schottische Gegensätze hoch und ein dritter Sender versuchte, die Bevölkerung von Wales gegen die vermeintliche englische Tyrannei aufzuwiegen²¹⁴.

Als Mitte August endlich das Unternehmen «Adlertag» mit dem Grosseinsatz von drei Luftflotten mit fast 4'000 Flugzeugen begann und – wie Goebbels sich ausdrückte – das «Strafgericht Gottes»²¹⁵ über die Briten kam, tobte dann auch der «Ätherkrieg». Goebbels war siegesgewiss, weil «sein Führer» «soviel Optimismus und Glaubenskraft» ausstrahlte²¹⁶. Dazu trugen auch Meldungen von einem verheerenden Vernichtungswerk der deutschen Bombenangriffe auf London bei, nachdem Hitler Anfang September als Antwort auf britische Luftangriffe auf

Berlin auch die britische Hauptstadt als Zielobjekt freigegeben hatte. Die ganze Stadt sei von einer «einzigsten Rauchwolke» überdeckt, frohlockte Goebbels und fragte sich, als ein Verband der Royal Air Force kurz vor Berlin umkehrte, ob der Feind «schon so angeknockt» sei²¹⁷.

Am 10. September 1940 beantwortete sich Goebbels die Frage, «ob England kapituliert», mit «Ja» und stimmte damit mit den Militärs überein, während Hitler «unentschieden» war²¹⁸. Doch nichts dergleichen geschah und wenige Tage später musste Goebbels einräumen, dass London wieder «Oberwasser» gewinne. Es war Görings Luftwaffe immer noch nicht gelungen, die britische Jagdabwehr niederzuringen. Schon am 11. September, nachdem in der vorangegangenen Nacht britische Bomben im Regierungsviertel eingeschlagen waren, hatte er die Presse per Fernschreiber anweisen lassen, mit Meldungen «vorsichtiger zu sein, welche die Vermutung aussprechen, London habe genug oder die Moral der Bevölkerung sei untergraben oder die englische Verteidigungskraft habe gelitten. In den nächsten Wochen sei vielmehr mit einer Verstärkung der Luftangriffe zu rechnen, aber diese Verstärkung müsse unverständlich bleiben, würde man verfrüht den Eindruck erwecken, der Gegner sei bereits erheblich angeschlagen.»²¹⁹

Während über Südengland und dem Kanal die Luftschlacht tobte, intensivierte die Royal Air Force tatsächlich ihre Angriffe auf das Reich. In der Nacht zum 25. September heulten die Sirenen der Reichshauptstadt gleich zweimal. Kurz bevor die britischen Wellingtons und Whitleys das abgedunkelte Berlin erreichten, die Menschen in die Luftschutzkeller liefen und die Flak das Feuer eröffnete, war im Ufa-Palast die deutsche Premiere von *Jud Süß*, des zweiten antisemitischen Hetzfilms dieses Sommers nach den *Rothschilds*, zu Ende gegangen. Goebbels, dermit Harlan, Marian und zahlreichen Würdenträgern des Regimes, wie zum Beispiel dem Staatssekretär Meissner, auf den Ehrenplätzen gesessen hatte²²⁰, empfand Genugtuung, als sich der Vorhang schloss und der Saal vor Begeisterung «raste».

Jud Süß war ganz nach seinen Wünschen geraten und «ein ganz grosser genialer Wurf» geworden; ein antisemitischer Film, wie wir ihn uns nur wünschen können²²¹, so dass er ihn als einen der deutschen Beiträge während der deutsch-italienischen Filmwoche in Venedig im August hatte uraufführen lassen. Von dessen Wirkung überzeugt, hatte er der Presse verordnen lassen, den Film in der Vorpropaganda nicht als antisemitisch zu charakterisieren²²², da sich eine derartige Wirkung bei

diesem Film von selbst erbe²²³. Davon war auch Himmler so überzeugt, dass er am 30. September den Befehl gab, «Vorsorge zu treffen, dass die gesamte S.S. und Polizei im Laufe des Winters den Film *Jud Süß* zu sehen bekommt»²²⁴.

Was die beabsichtigte Deportation der Juden aus Berlin anging, so hatte Goebbels noch entschlossener gedrängt, vertrat er doch jetzt angesichts des sich verhärtenden Krieges die Meinung, dass Deutschland die Nachteile des eigenen Antisemitismus in der Weltöffentlichkeit sowieso zu spüren bekomme, weshalb man sich getrost auch die Vorteile sichern und die Juden «heraussetzen» könne²²⁵. Hinkel, der Leiter des «Judenreferates» im Ministerium, hatte schon am 6. September berichtet, «dass alle Vorbereitungen getroffen sind, um – sobald nach Kriegsende Transportmittel frei sein werden – innerhalb von 4 Wochen 60'000 Juden im Wesentlichen nach dem Osten aus Berlin zu entfernen; die restlichen 12'000 würden innerhalb weiterer vier Wochen ebenfalls verschwunden sein.»²²⁶

Kurz darauf wurde der Minister mit dem sogenannten Madagaskar-Plan konfrontiert. Nachdem im Auswärtigen Amt in Zusammenarbeit mit dem Reichssicherheitshauptamt Überlegungen angestellt worden waren, die europäischen Juden nach Madagaskar zu deportieren, hatte Hitler am 12. Juli 1940 der Ausarbeitung von Plänen, die eine jüdische Aussiedlung zum Inhalt hatten, zugestimmt und erklärt, Frankreich müsse die Insel, die sich in seinem Kolonialbesitz befand, abtreten. Er wollte ein «Zwangsghetto» Madagaskar als «Faustpfand» in deutscher Hand, wobei er den bei einer solchen Aktion zu erwartenden massenhaften Tod der zu Deportierenden billigend in Kauf nahm. Madagaskar – so unausgegoren derartige Überlegungen auch gewesen sein mochten – war bei den im Propagandaministerium fortan angestellten Überlegungen offenbar an die Stelle von Franks Generalgouvernement als Zielort getreten. Hinkel diente dieser Plan jedenfalls als Grundlage seiner Ausführungen während der Ministerkonferenz am 17. September.

Um dreieinhalb Millionen europäische Juden in ein unter deutscher Kontrolle stehendes Reservat Madagaskar zu «evakuieren», bedurfte es der siegreichen Beendigung des Krieges mit Grossbritannien. Davon konnte jedoch keine Rede sein, denn die Luftoffensive forderte immer mehr Verluste, drohte gar zu scheitern. Am 11. Oktober notierte Goebbels in sein Tagebuch, dass zwar einige noch immer den Standpunkt verträten, «dass es in diesen Wochen gelingen könnte, England in die Knie zu zwingen», doch hielt er diese Hoffnung für «sehr vage»²²⁷. Des-

halb schien es ihm unbedingt notwendig, den völlig unzureichenden Luftschutzraum in Berlin – so besass zum Beispiel keines der Krankenhäuser einen Luftschutzkeller – auszubauen²²⁸. Er war sich darüber im Klaren, dass ohne die Luftherrschaft das Unternehmen «Seelöwe», die Landung in England, nicht möglich sein würde. Als Hitler sie zwei Tage darauf auf unbestimmte Zeit verschob, wich er Goebbels gegenüber aus und nannte als Gründe für seine Entscheidung das schlechte Wetter und die Sorge vor zu hohen Verlusten²²⁹. Dass Görings Luftwaffe gescheitert war und die Kriegsmarine durch ihren Oberbefehlshaber hatte mitteilen lassen, dass sie ihre Vorbereitungen zum festgesetzten Zeitpunkt nicht würde abschliessen können, behielt Hitler für sich. Dafür lobte er seinen Gefolgsmann Goebbels, der noch immer nicht glauben mochte, dass sein Anfang Oktober 1940 gestarteter «Anti-Illusionsfeldzug» gegen England so völlig wirkungslos blieb²³⁰. Fast täglich fragte er sich, ob «das Biest von Churchill» noch immer nicht «weich in den Knien» sei²³¹, wie lange er das noch aushalten wolle²³² und «wann endlich (...) die Kreatur Churchill kapitulieren» werde²³³. England könne dies nicht «ewig» aushalten²³⁴. Umso überzeugter war Goebbels davon, dass «gerade jetzt, wo (...) sich eine kleine seelische Krise anbahnt» man «seinen Mann stehen und ohne mit der Wimper zu zucken seinen Weg gehen» müsse. Das Beispiel der Monate Oktober-November 1932 bestärkte ihn zusätzlich in diesem Glauben, denn da sei es «auch auf die Haltung an(gekommen), und weil wir die hatten, haben wir am Ende gewonnen.»

Solchermassen beruhigt reiste Goebbels auf Einladung des Reichsmarschalls am 17. Oktober nach Frankreich, für dessen besetzten Teil ihm Hitler im August Propagandaaufgaben übertragen hatte²³⁶. In Paris sass er zur Teestunde im «Palais Rothschild», besuchte an der Seite des «Kunstsammlers» Göring eine Ausstellung, bummelte mit ihm durch die Strassen der Seine-Metropole und verbrachte den Abend im Casino de Paris, wo ihn «viele schöne Frauen und eine entwaffnende Nacktheit» den Krieg für einen Moment vergessen liessen²³⁷. Während Göring in Paris geeignete Kunstwerke für seinen pompösen Landsitz Karinhall «requirierte», ging es Goebbels während seines Besuches in der französischen Hauptstadt hauptsächlich um Filmfragen, denn der Propagandaminister gedachte, seinen beherrschenden Einfluss in diesem Metier auch auf das besetzte Frankreich auszudehnen. Mit Hippler überlegte er nach seiner Rückkehr, wie ein «getarntes System» aufgebaut

werden könne, dass «der Franzose kaum merkt, wer ihn an der Strippe hat». **Goebbels** begnügte sich freilich nicht damit, wollte er doch nicht locker lassen, bis er den gesamten europäischen Film unter seine Kontrolle gebracht haben würde²³⁸. Welch lohnendes Objekt der Film war, zeigten ihm die Einspielergebnisse im Reich und in den besetzten Gebieten, wo die Filmindustrie im Jahre 1939 mit einer Höchstproduktion von 111 Spielfilmen aufwartete²³⁹. Hatten sie dem **Goebbels**-Imperium mit seinen fast 3'700 Theatern 1939 500 Millionen Reichsmark Einnahmen und damit ein «noch nie dagewesenes Rekordergebnis» gebracht²⁴⁰, so betrug der Reingewinn des Jahres 1940 70 Millionen Reichsmark. Um dem Finanzminister «ein Schnippchen» zu schlagen, schuf er sogleich einen Sonderfonds für den Neubau von Lichtspieltheatern²⁴¹, zweigte aber zur Freude Hitlers, dem er stolz diese Leistungsbilanz präsentierte, auch fünf Millionen Reichsmark für dessen Kulturfonds und fünfzehn Millionen für den Sozialfonds des Kriegswinterhilfswerks ab²⁴².

Angesichts solcher Erträge mochte es dem Alleinherrscher im deutschen Film kaum verständlich sein, dass ihn persönlich «schwere Sorgen mit der Finanzierung» des Ausbaus seines Anwesens in Lanke plagten²⁴³. Damit hatte er im Februar 1939 begonnen, nachdem das Blockhaus für «zu klein und unpraktisch» befunden worden war²⁴⁴. Freilich besass **Goebbels** keine Baugenehmigung für das riesige fächerförmige Grundstück, das zum Naturschutzgebiet des Liepnitzsees gehörte. Der Landrat verlangte die sofortige Einstellung der Arbeiten, «damit das für die erholungssuchende Bevölkerung der Reichshauptstadt wertvolle Waldgebiet in seiner ursprünglichen Schönheit erhalten und für den Wanderverkehr offenbleibt»²⁴⁵. Solches hörte **Goebbels**' Rivale Rosenberg nur allzugern. Als er Mitte Mai 1939 den grössten Teil der Gauleiter bei sich versammelte, tat sich einer von ihnen voreilig mit der Bemerkung hervor, er hätte die Baupläne von **Goebbels** durchkreuzt und «falls er deshalb zum Führer zitiert werden solle, werde er auspacken, gleich, was mit ihm geschehe»²⁴⁶. Doch Göring in seiner Funktion als Reichsforstmeister hatte **Goebbels** keine Steine in den Weg gelegt und Ende Mai entschieden, «dass der Bau in keiner Weise behindert werden soll»²⁴⁷.

So entstand am Ufer des Bogensees ein Anwesen, das mit seinen fünf Gebäuden den Vergleich mit Karinhall, dem feudalen Landsitz des Reichsmarschalls, nicht zu scheuen brauchte: von Kiefernwäldern umgeben war das langgestreckte, einstöckige Wohnhaus im Landhausstil mit immerhin 21 Zimmern, darunter fünf Bädern und natürlich auch ei-

nem Filmsaal ausgestattet. Die riesigen Fenster waren – wie die Hausbar – elektrisch versenkbar. Das Haus besass Klimaanlage und Heissluftheizung. Um die Wände zu schmücken, war ein in Paris gekaufter Aubussonteppich für 25'000 RM gerade recht²⁴⁸. Das Dienstgebäude hatte 27 Zimmer in gewohnt üppiger Innenausstattung – die Inventarliste ist 28 engzeilig beschriebene Seiten lang²⁴⁹. Darüber hinaus gab es das alte Blockhaus am gegenüberliegenden Seeufer sowie ein Gäste- und Garagenhaus.

Die Probleme mit der Finanzierung von Lanke nahm Goebbels im November 1940 Reichstrehänder Winkler ab, der schon beim Aufkauf der deutschen Filmindustrie wertvolle Dienste geleistet hatte. In Zusammenarbeit mit Göring übernahm er im Namen der deutschen Filmindustrie die Kosten von 2,26 Millionen Reichsmark²⁵⁰ für den Landsitz. Dies erleichterte den Propagandaminister gewaltig, denn zudem hatte er «noch einen ganzen Berg Steuern zu bezahlen»²⁵¹. Doch Goebbels machte unter dem Strich für sich eine andere Rechnung auf: «Wenn ich jetzt stürbe, dann stünde mein Fall plus minus 0. Auch ein Lohn für 20 Jahre Dienst am Vaterlande», schrieb der Besitzer und Nutzer dreier millionenteurer Residenzen in und um Berlin²⁵².

Am 29. Oktober 1940, Goebbels' 43. Geburtstag, bezog die Familie des Ministers nämlich auch das Dienst-Wohnpalais in der Hermann-Göring-Strasse 20. Es war schon im Vorjahr übergeben worden, aber immer wieder hatten neue «Mängel» beseitigt werden müssen. Goebbels, der in diesen Wochen schwärmerische Pläne für die Zeit nach dem Krieg entwickelte und mit dem Gedanken spielte, sich dann zur Ruhe zu setzen – er hoffte, vielleicht in den neuen Band seines Tagebuches die «schönen Worte» hineinschreiben zu können, «dass wieder Frieden ist»²⁵³ –, freute sich nun, dass den Kindern, die wie alljährlich auswendig gelernte Gedichte aufsagten, ihre Zimmer in dem prächtigen Palais gefielen. Zu den fünf kam am Abend ein sechstes, denn Magda, die schon seit Wochen im Krankenhaus lag, war mit dem «Versöhnungskind» Heide niedergekommen²⁵⁴. Als Mutter und Kind heimgekehrt waren und Magda am 11. November Geburtstag feierte, stellte sich als Überraschungsgast der «Führer» ein, der sich vom Neugeborenen und dem Marmor-Palast begeistert zeigte²⁵⁵.

Hitlers Besuche waren in den vergangenen Monaten selten geworden, hatte er sich doch ganz der von Ribbentrop ins Spiel gebrachten politischen Alternative zur Landung in England gewidmet. Mit einer «weltpolitischen Zwischenlösung»²⁵⁶, einem Kontinentalblock «von Madrid

bis Yokohama» unter Einbeziehung Frankreichs und vor allem der Sowjetunion, den ihm Ribbentrop in Anlehnung an den Schöpfer dieser Konzeption, Karl Haushofer, aufgrund seiner «raumpolitischen Wucht» als «Götterdämmerung» für das britische Empire gepriesen hatte²⁵⁷, wollte er den Feind auf der anderen Seite des Ärmelkanals politisch isolieren. Er versprach sich davon, die Vereinigten Staaten, die zunehmend enger an die Seite Grossbritanniens rückten, von einem Kriegseintritt abzuhalten, mit London doch noch zu einem Arrangement zu gelangen und damit im Westen den Rücken für seine hartnäckig weiterverfolgten Lebensraum-Pläne im Osten frei zu haben.

Hektische, von seinem Aussenminister vorbereitete Reiseaktivitäten hatte Hitler deshalb in den zurückliegenden Wochen entwickelt, nachdem ihm der am 27. September unterzeichnete Drei-Mächte-Pakt zwischen Deutschland, Japan und Italien ein Staatengerüst zur Verfügung stellte, in das er nun die anderen grossen europäischen Länder einzubeziehen gedachte. Am 4. Oktober hatte er mit dem «Duce» auf dem Brenner konferiert, am 23. Oktober war er mit Franco in Hendaye und noch am selben Tag mit Pétain in dem kleinen Örtchen Montoire-sur-le-Loir nördlich von Tours zusammengetroffen, der auf ihn, wie er **Goebbels** berichtete, im Gegensatz zum Caudillo einen «tiefen Eindruck» gemacht habe. Aufgrund der schier unüberbrückbaren Interessengegensätze der Mittelmeeranrainer weckte dies sogleich das Misstrauen Mussolinis, der soeben Griechenland hatte angreifen lassen, weshalb Hitler unmittelbar nach dem Treffen mit Pétain nach Florenz weiterreiste, um abermals mit seinem misstrauischen Bündnispartner zu sprechen.

Am 11. November, als Hitler bei den **Goebbels** in der Hermann-Göring-Strasse war, stand der Besuch des sowjetischen Aussenministers Molotow unmittelbar bevor. Trotz der enttäuschenden Ergebnisse bei seinen bisherigen Gesprächen und der «Einsicht», dass «das ganze Problem Europas» die Sowjetunion sei und daher alles getan werden müsse, um für die «grosse Abrechnung» im kommenden Jahr bereit zu sein, wollte Hitler dennoch versuchen, Stalins Expansionsstreben in den indischen Grossraum umzulenken, um Moskau so in die Feindfront gegen Grossbritannien integrieren zu können.

Goebbels war sich dabei wohl bewusst, dass ein solches Zusammengehen mit der Sowjetunion wie schon beim Hitler-Stalin-Pakt nur eine Interimslösung sein konnte, wenn er etwa im August 1940 in sein Tagebuch schrieb, dass der Bolschewismus «doch» der «Weltfeind Nr. 1»

sei und das Reich «auch einmal mit ihm zusammenprallen» werde²⁵⁸. Wann das geschehen sollte, wusste er zwar nicht, verbot aber kategorisch «alle Anbiederungen an Russland», denn dass es geschehen musste, das wusste er sicher²⁵⁹. Da das Verhältnis zwischen beiden Ländern über die «rein politische Zweckmässigkeit» nicht hinausgehen sollte²⁶⁰, war Goebbels auch den Bemühungen des Auswärtigen Amtes entgegengetreten, einen deutsch-sowjetischen Kulturaustausch in die Wege zu leiten²⁶¹.

Der Presse hatte Goebbels immer wieder alle russlandfreundlichen Beiträge untersagt²⁶². «Nochmals eindringlich» hatte er Fritzsche im August ermahnt, alles was positiv über die inneren Verhältnisse in der Sowjetunion unterrichte, insbesondere jegliche Propaganda für die Kultur-, Sozial-, Militär- und Wirtschaftspolitik der Russen, zu vermeiden. Weiter solle sich die Presse «davor hüten», den russischen Stand auf der Leipziger Herbstmesse über Gebühr zu besprechen²⁶³. Als der Moskauer Korrespondent der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* über das Bolschoi-Ballett berichtete, liess ihm ein verärgerter Propagandaminister chiffriert mitteilen, er habe binnen acht Tagen eine ähnlich gute Beschreibung deutscher Theaterverhältnisse aus einer gleich angesehenen russischen Zeitung beizubringen; «widrigenfalls werde er wegen Instinklosigkeit sofort zurückberufen werden»²⁶⁴, galt doch die Devise, «nichts an bolschewistischer Tendenz und Gesinnung nach Deutschland hereinzulassen»²⁶⁵.

Mit Blick auf den Molotow-Besuch liess Goebbels der Presse verordnen, auf die Entwicklung der deutsch-sowjetischen Beziehungen seit dem vergangenen Jahr hinzuweisen, jedoch nicht den Eindruck zu erwecken, «als ob wir uns über den Besuch die Hände rieben». Ohne weitere Überlegungen an die Berliner Gespräche Molotows anzuknüpfen, müsse der Besuch einfach als ein «politischer Punkt» in den deutsch-russischen Beziehungen gewertet werden. Während in einem historischen Rückblick festgestellt werden durfte, dass sowohl Deutschland als auch der Sowjetunion ein Miteinandergehen stets genutzt habe, waren die äusseren Ereignisse des Besuches nicht grösser als zweispaltig aufzumachen²⁶⁶.

Damit dem sowjetischen Aussenminister nicht zu viel der Ehre widerführe, verhinderte der mit den Vorbereitungen des Besuches befasste Goebbels, dass die S.A. für Molotow Spalier stehe, und für ihn ein «Aufmarsch der Bevölkerung» stattfände, wie ihn das Auswärtige Amt vorgeschlagen hatte²⁶⁷. Am 13. November, als Hitler in der Reichskanzlei mit der russischen Delegation frühstückte, beobachtete Goebbels die

«bolschewistischen Untermenschen». Molotow, mit einem «Gesicht von einer wächsernen Gelbheit» machte auf ihn einen «klugen, verschmitzten Eindruck», gab sich aber «sehr zugeknöpft». Dagegen schien ihm dessen Begleitung «mehr als mittelmässig. Kein einziger Kopf von Format. Als wenn sie unsere theoretischen Einsichten in das Wesen der bolschewistischen Massenideologie partout bestätigen wollten. (...) Auf den Gesichtern stehen Angst voreinander und Minderwertigkeitskomplexe geschrieben.»²⁶⁸ In seiner Einschätzung, was das Erscheinungsbild der Molotow-Begleiter anging, traf er sich mit Staatssekretär von Weizsäcker vom Auswärtigen Amt, der über die Russen urteilte, sie gäben «gute Unterwelt-Typen für einen Film ab»²⁶⁹.

Solche Überlegenheit der «Herrenmenschen» vermochte es dennoch nicht, dass sich die Sowjet-Delegation durch nebulöse Zukunftshoffnungen auf die Konkursmasse des britischen Reiches in Indien für die Ziele Hitlers einspannen liess. Dies umso weniger, als die Royal Air Force während der Berliner Gespräche eindrucksvoll in Erscheinung trat und damit zeigte, dass Grossbritannien noch längst nicht niedergezungen war. **Goebbels** wertete den Besuch als «eine kalte Dusche» für die «Londoner Sowjetfreunde»²⁷⁰. Hitler war sich jedoch darüber klar geworden, dass die sowjetischen Interessen weit nach Mitteleuropa hineinreichten und nicht in Indien lagen, wodurch der Plan eines Kontinentalblocks als Zwischenlösung gescheitert war. Dies bewog ihn, noch am Tage der Abreise Molotows Aufmarschvorbereitungen zu befehlen, «um die Rechnung mit Russland beim Anbruch der ersten schönen Tage ins reine zu bringen»²⁷¹. Am 18. Dezember 1940 unterzeichnete er die Führerweisung Nr. 21 für das «Unternehmen Barbarossa».

Hitler, der Stalin derart misstraute, dass er im Sommer 1940 «einige Divisionen» an die östlichen Grenzen des Reichs hatte verlegen lassen²⁷², verschwieg seinem Propagandaminister, dass er nun seine eigentliche Zielsetzung im Osten ohne die Rückenfreiheit im Westen in Angriff nehmen wollte, und damit auch das Risiko eines Zweifronten-Krieges in Kauf nahm. Nicht zuletzt auch deshalb, weil Hitler die Bedeutung der Rückenfreiheit nach Osten für den Krieg gegen Grossbritannien hervorgehoben hatte und der Pakt mit der Sowjetunion eben auch aus diesem Grunde geschlossen worden war, ging aber **Goebbels** nach wie vor davon aus, dass zunächst Grossbritannien niedergezungen werden würde. Entsprechend hielt er in seinem Tagebuch fest, dass die «Neutralität» Moskaus das wichtigste sei²⁷³.

Goebbels steigerte sich fortan in den Glauben an Hitlers Behauptung hinein, dass England «nach und nach zu Boden geschlagen» werde²⁷⁴. Wie er im vergangenen Jahr Frankreichs Zusammenbruch vorausgesagt habe, so sage er jetzt Englands Zusammenbruch voraus – und wie das eine, so würde auch das andere eintreten²⁷⁵. Da die Invasion ohne Luft-herrschaft nicht stattfinden konnte und Goebbels bei Hitler eine gewisse Scheu «vor dem Wasser» festzustellen glaubte, setzte er auf die in ihrer psychologischen Wirkung weit überschätzten Bombenangriffe auf London, Coventry oder Sheffield und gelobte, auszuharren und seine ganze Kraft für die Arbeit am Siege einzusetzen. An der Schwelle des zweiten Kriegswinters bedeutete dies, die Bevölkerung im eigenen Lande aufzurichten, ihr zu sagen, dass es zwar nicht leicht werden würde, aber bei entsprechender Anstrengung der Sieg sicher sein werde. Auf einer seiner Ministerkonferenzen erklärte Goebbels, dass es auf Dauer abtossend wirken müsse, wenn jeden Tag in der deutschen Presse der Eindruck erweckt würde, dass England morgen zusammenbreche. Es könne dem deutschen Volke «ruhig gesagt werden, dass ein Weltreich wie das britische nicht in wenigen Wochen zusammenbricht»²⁷⁶.

Bei all dem wurden die Kompetenzen des Propagandaministers bezüglich der Presse Anfang November 1940 deutlich zurückgenommen. Hitler liess sogenannte «Tagesparolen des Reichspressechefs» einführen, mit denen er sich über Dietrich einen stärkeren, unmittelbaren Zugriff auf die Presse sicherte²⁷⁷. Die jeweilige Tagesparole wurde im Führerhauptquartier verfasst und als bindender Punkt eins auf den täglichen Pressekonferenzen im Propagandaministerium verlesen²⁷⁸. Damit konnten Goebbels und die Vertreter der anderen Ressorts während der Pressekonferenz nur noch dann ihre Weisungen, Informationen und Mitteilungen an die Presse weitergeben, wenn sie zuvor von Dietrich oder dem seiner fachlichen Zuständigkeit unterstehenden Leiter der Abteilung Deutsche Presse schriftlich vorgelegt worden waren.

Goebbels, dessen Ärger über die fortan ausgegebenen «Tagesparolen» ausschliesslich Dietrich galt, versuchte seine Kompetenz-Einbusse bei der Presselenkung durch eine Ausweitung seines Einflusses auf die Auslandspropaganda auszugleichen²⁷⁹. Gebot er schon über die Propaganda im Protektorat Böhmen und Mähren, im Generalgouvernement Polen und im besetzten Frankreich, Holland und Norwegen, so erhoffte er sich von der Wiederaufnahme der Gespräche mit dem Auswärtigen Amt eine formale Rücknahme der Ribbentrop im September 1939 über-

tragenen Richtlinienkompetenz. Dies schien erfolgversprechend, weil Ribbentrops Einfluss auf Hitler mit dem Scheitern des Kontinentalblock-Projektes deutlich schwand. Doch abgesehen davon, dass es Goebbels gelang, die Vertreter des Auswärtigen Amtes vom Rundfunk fernzuhalten – in einem Fall liess er sie sogar mit Gewalt hinaussetzen –, brachten ihn vorerst die Verhandlungen noch nicht recht voran.

Zunehmend schwerer fiel es ihm gleichzeitig, bei den anhaltenden Bombenangriffen der Briten im Reichsgebiet – am 9. Dezember bombardierten sie seine Heimatstadt Rheydt – den Stimmungsabfall in der Bevölkerung aufzufangen, der noch verstärkt wurde durch das sich abzeichnende Scheitern des «Achsen»-Partners Italien in Nordafrika und auf dem Balkan. Mussolini, von der Vision eines wiedererstehenden römischen Mittelmeer-Imperiums beseelt, hatte im September 1940 eine Expeditionsarmee von seiner libyschen Kolonie ins benachbarte Ägypten einmarschieren lassen. Ohne auf nennenswerten britischen Widerstand gestossen zu sein, war die Offensive schon nach wenigen Tagen abgebrochen worden. Der Angriff der italienischen Streitkräfte aus dem albanischen Grenzgebiet auf das kleine Griechenland hatte sich im November zu einem handfesten Desaster ausgeweitet. Gleiches war ihnen bald auch in Nordafrika widerfahren, als die Briten im Dezember nach erkämpfter Seeherrschaft im Mittelmeer zur Gegenoffensive antraten. Nachdem sie im Januar Tobruk und Benghasi genommen hatten, sah es so aus, als hielte sie niemand auf, Tripolis, die Hauptstadt von Italiens Kolonie, zu erobern. Da ohne deutsches Eingreifen die Katastrophe an der Südflanke Europas nicht mehr abzuwenden schien, hatte sich Hitler entschlossen, die Lage dort noch vor dem Russlandfeldzug zu «bereinigen». Nachdem er schon im November ein Fliegerkorps nach Süditalien und Sizilien entsandt hatte, schickte er zu Beginn des Jahres 1941 einen Panzerverband nach Nordafrika. Im Frühjahr sollte dann versucht werden, mit einem Feldzug über den Balkan in Richtung Griechenland die Südostflanke zu stabilisieren.

Goebbels, schon verärgert über den späten Kriegseintritt Italiens, warf den Italienern nun vor, sie hätten «das ganze militärische Prestige der Achse ruiniert»²⁸⁰. Jedoch hatte ihm Hitler, der in seinem Neujahrsaufruf 1941 als «Jahr der Vollendung unseres Sieges» propagierte, die strikte Anweisung gegeben, «die Achsenfreundschaft demonstrativ zu betonen»²⁸¹. Da nun England im Mittelmeerraum siegte, konnte die Wirkung der deutschen Kriegführung gegen die Insel nicht so gross

sein, wie sie in der Propaganda dargestellt wurde, weshalb Goebbels der Presse verordnete, deren Erfolge etwas kleiner aufzumachen. Auch schied er «eine Reihe von Verfallserscheinungen in England aus unserem Repertoire aus», um so das Volk «langsam an Geduld (zu) gewöhnen»²⁸². Ansonsten ging seine Propaganda «wieder mal aufs Grundsätzliche zurück»²⁸³ wie schon in der Zeit des «Sitzkrieges» und der Phase der Geheimdiplomatie im Herbst 1940, als ebenfalls die propagandistische Leere hatte gefüllt werden müssen, indem man das Volk «beschäftigte»²⁸⁴. Er schoss sich wieder auf seinen «besten Angriffspunkt», die britischen «Plutokraten» ein, indem er selbst eine Reihe von Leitartikeln im Reich verfasste, die *England und seine Plutokraten*, *Aus Churchills Lügenfabrik* oder *Pseudosozialisten* überschrieben waren²⁸⁵. Als die Vereinigten Staaten im März mit dem Leih- und Pachtgesetz, das den amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt zu Kriegslieferungen an England auch ohne Bezahlung ermächtigte, ostentativ an die Seite Grossbritanniens rückten, war dies in Goebbels' Augen für London der «rettende Strohalm»²⁸⁶. Im Reich schrieb er dazu, was England durch die Materiallieferungen «an nationalem Prestige und internationalem Einfluss opfern muss, das genieren sich ja amerikanische Publizisten, die sich in diesem Wirrwarr der Meinungen ihren klaren Blick bewahrt haben, auch gar nicht offen auszusprechen. Sie sagen ganz unumwunden, dass England ruhig den Krieg verlieren sollte; dann werde eben Amerika an seine Stelle treten und das Weltreich liquidieren.»²⁸⁷

Zum Goebbelsschen Propaganda-Repertoire gegen England gehörte auch der Film. Um Rosenbergs Kritik, wonach in der Filmbranche «wahllos proenglische Filme» produziert würden²⁸⁸, den Nährboden zu entziehen, griff er die Idee des Schauspielstars Emil Jannings auf, das Leben des «burischen Freiheitskämpfers» Paul Krüger, zu verfilmen, der für seinen Widerstand gegen die englische Politik in Südafrika die «Greuel der englischen Konzentrationslager» zu spüren bekommen hatte²⁸⁹. Das historische Drama *Ohm Krüger* mit Jannings in der Hauptrolle²⁹⁰ wurde «Film der Nation».

Solch ausgesprochene Propagandastreifen machten auch während des Krieges einen geringen, wenn auch steigenden Prozentsatz der Produktion aus²⁹¹. Goebbels nämlich sah gerade jetzt die vorrangige Aufgabe der Filmindustrie in der Produktion «entspannender Unterhaltungsfilme»²⁹², damit die «gute Laune» erhalten bleibe, denn ein Krieg von diesen Ausmassen könne «nur mit Optimismus» gewonnen werden²⁹³. Da sich jedoch die «staatspolitisch von besonderem Wert» er-

achtete Unterhaltung «nicht den Aufgabenstellungen der politischen Führung entziehen» könne²⁹⁴ und Goebbels im Film ein «nationales Erziehungsmittel erster Klasse» sah²⁹⁵, besass auch die vorgebliche Ablenkung bzw. «Wiederauffrischung» der «seelischen Kräfte» ihren Hintersinn²⁹⁶. So waren die Stoffe, die Goebbels produzieren liess, subtil mit den propagandistischen Absichten des Regimes durchwirkt²⁹⁷. Goebbels war darauf bedacht, den Krieg, der von 1939 an auch zum Hauptthema des Filmgeschehens wurde, mit den verschiedensten Genres zu verknüpfen, um die Indoktrination der Zuschauer durch Abwechslungsreichtum unkenntlich zu machen und das Medium Film attraktiv zu halten²⁹⁸. Wie er es im Idealfall grundsätzlich von seiner Propaganda erwartete, sollte auch im Film ein und dieselbe Botschaft unter immer wieder anderen Aspekten dargestellt werden.

Millionen sahen *Wir tanzen um die Welt* (1939), wo sich Revue und Militärmärsche verbanden: «Tanzen und jung sein, Siegen und jung sein, Lachen und jung sein, das sind wir, das steht auf unserem Panier!», so das Leitmotiv des Films²⁹⁹. Den Erfolgsfilm *Wunschkonzert* (1940), der die Geschichte eines «deutschen Mädels» erzählte, das seinen Geliebten, einen kernigen Fliegerleutnant, durch Schicksalswirren aus den Augen verliert und durch das Wunschkonzert wiederfindet, sahen 23 Millionen Zuschauer. Kriegsszenen waren eingebettet in nostalgische Erinnerungen an die «grosse Zeit» der Olympischen Spiele von 1936 und die Schlager der populärsten Rundfunksendung überhaupt, eben des allsonntäglich gesendeten Wunschkonzerts, das eine sentimentale Brücke zwischen Front und Heimat schlug. Liebesfilme, wie *Die grosse Liebe* (1942) mit Zarah Leander, die Goebbels nach anfänglicher starker Abneigung erst durch die enormen Einspielergebnisse ihrer Filme schätzengelernt hatte, eigneten sich für die Absichten der Nationalsozialisten besonders. Anhand der darin dargestellten Schicksale, die Hunderttausende in diesen Jahren teilten, konnten den Zuschauern Botschaften eingeflösst und Beispiele für die von ihnen erwartete Haltung gegeben werden. Lieder wie «Ich weiss, es wird einmal ein Wunder geschehen» und die melodramatische Stimmung, in der auch die Leander Abschied nehmen musste von ihrem Geliebten, einem Luftwaffenpiloten, dessen Richtung Front fliegender Einheit sie einen Blick tiefster Dankbarkeit nachschickte, machten den Zuschauern solche «Vorbilder» umso eingängiger.

Vor allem waren es die Flieger, die Ritterkreuzträger aus Görings Luftwaffe, die Goebbels zu Volkshelden erhob. Namen wie Werner Mölders, Adolf Galland, später Hans Joachim Marseille, der «Stern von

Afrika», verkörperten den neuen Typus des deutschen Soldaten. Sie, aber auch die Männer der U-Boot-Waffe, allen voran der «Held von Scapa Flow», Günther Prien, wurden zu Idolen der deutschen Jugend. Das traditionsbeladene Heer hatte freilich weniger populäre Offiziere aufzubieten. Gefeierte wurde hier seit der Landung in Narvik Eduard Dietl, der mit seinen Gebirgsjägern aus der «Heimat des Führers» bis zum Abzug der britischen Expeditionstreitkräfte trotz hoffnungsloser Lage gehalten hatte. Seinen Kampf «heroisierte» Goebbels³⁰⁰ zu einem «modernen Nibelungenlied»³⁰¹, sorgsam darauf bedacht, dass «die Ritterkreuzträger aus dem kleinen Volk» von seiner Propaganda bevorzugt behandelt wurden³⁰². Ein anderer sollte bald in der Gunst des Propagandaministers alle übertreffen: Erwin Rommel.

Mit seiner Panzerdivision hatte er während des Frankreichfeldzuges, über den Goebbels in Zusammenarbeit mit dem Oberkommando des Heeres den Propagandafilm *Sieg im Westen* herstellen liess, an der Spitze der vierten Armee die verlängerte Maginot-Linie durchbrochen. Sein draufgängerischer Führungsstil entsprach der «revolutionären Strategie» des Blitzkrieges. Goebbels, der die Auffassung vertrat, ein «moderner Krieg» sei nichts für «alte Generäle»³⁰³, sah in Rommel alle Eigenschaften und Charaktermerkmale des nationalsozialistischen Truppenführers vereint, weshalb die Propaganda ihm schon während des Frankreichfeldzuges besondere Aufmerksamkeit schenkte. Dies mochte freilich auch daran gelegen haben, dass Karl Hanke in dessen Division Dienst tat.

Als Rommel, den Hitler gegenüber Mussolini als seinen «verwegentesten Panzerwaffengeneral» angekündigt hatte³⁰⁴, im Februar 1941 in Tripolis eintraf, wo er mit dem Deutschen Afrikakorps den britischen Vormarsch aufhalten sollte, damit die italienische Kolonie nicht für die Achse verlorenginge, waren die Goebbels-Mitarbeiter Haegert und Berndt mit dabei. Als Ordonnanz-Offizier und Chef der Kampfstaffel des Oberbefehlshabers tat sich Berndt im Range eines Hauptmannes durch «besonders gefährvolle und kühne» Spährupp-Unternehmungen hervor³⁰⁵, die Rommel Respekt abnötigten³⁰⁶. Von grösserer Bedeutung für den Panzer-General war freilich der Propagandamanager Berndt³⁰⁷.

Während Goebbels, der in engem Kontakt zu seinen beurlaubten Mitarbeitern Berndt und Haegert stand, von seinem Ministerium am Wilhelmplatz aus den Propagandakrieg gegen England koordinierte, hielt sich Hitler wochenlang auf dem Berghof auf. Erst am 12. März in Linz

anlässlich der Drei-Jahres-Feier des «Anschlusses» sah ihn Goebbels wieder. Davor hatte der Propagandaminister im Rathaus der Stadt Modelle und Zeichnungen für deren Umbau – «ein Lieblingsplan des Führers, der doch sehr an seiner Heimatstadt hängt» – besichtigt und war hinaus nach Leonding gefahren, wo er einen Kranz am Grabe von Hitlers Eltern niedergelegt hatte, und wieder einmal «auf das Tiefste ergriffen war»³⁰⁸.

Als sie im Hotel, «einem etwas primitiven Steinzeit», zusammasssen, «replizierte» Hitler dem dankbar folgenden Goebbels die gesamtpolitische Lage. Frühestens an diesem 12. März, spätestens aber am Rande eines Essens, das Hitler am 28. März für den japanischen Außenminister Matsuoka in der Reichskanzlei gab, weihte er den Propagandaminister in sein Vorhaben ein, alsbald auch ohne vorherigen «Ausgleich» mit Grossbritannien, die Sowjetunion anzugreifen. Wie Goebbels darauf reagierte, ist nicht überliefert. Alles deutet jedoch daraufhin, dass er, wie schon so oft, des «Führers» Entschluss als geniale Entscheidung bewertete. So, als hätte es die Angst vor einem Zweifronten-Krieg nie gegeben, notierte er erstmals in den Morgenstunden des 29. März in sein Tagebuch: «Das grosse Unternehmen kommt dann später: gegen R. Es wird sorgfältigst getarnt, nur die wenigsten wissen davon. Mit umfangreichen Truppentransporten nach dem Westen wird es eingeleitet. Wir lenken den Verdacht nach allen Seiten nur nicht nach Osten. Es wird ein Scheinunternehmen gegen England vorbereitet, und dann geht's blitzschnell zurück und drauflos. Die Ukraine ist eine gute Kornkammer. Sitzen wir dort, dann können wir es lange aushalten. Die Frage Balkan und Osten ist damit endgültig bereinigt. Psychologisch bietet die ganze Sache einige Schwierigkeiten. Parallele Napoleon etc. Aber das überwinden wir leicht durch Antibolschewismus. (...) Wir werden da unser Meisterstück liefern.»³⁰⁹

Dazu, dass den in militärischen Belangen völlig unbewanderten Goebbels³¹⁰ der Zweifronten-Krieg gar nicht mehr kümmerte, trugen neben seinem Vertrauen in das «strategische Genie» des «Führers» auch die Nachrichten bei, die aus Libyen kamen. Rommel war dort mit dem Deutschen Afrikakorps entgegen seiner defensiven Aufgabenstellung auf dem Vormarsch. Bald entriss er den Empire-Truppen Benghasi und Derna, schloss Tobruk ein und erreichte Mitte April die ägyptische Grenze bei Sollum. Euphorisch verfolgte der Propagandaminister, der soeben vermerkt hatte, «in der Propaganda etwas fürs Heer tun» zu müssen³¹¹, im fernen Berlin den Vormarsch, bei dem Berndt und Haeger «ganz vorn mit dabei» waren³¹². Als Rommel Sollum nahm, wurde

Goebbels «fast Angst und Bange»³¹³. «Und dann knallt Nachricht auf Nachricht herein: Rommel ist schon über Sidi el Barani hinausgestossen. (...) Man schaudert fast vor soviel Kriegsglück zurück und möchte wie Polykrates einen Ring als Sühnegeschenk ins Meer werfen.»³¹⁴ «Das Wunder von Nordafrika»³¹⁵ und der inzwischen überaus erfolgreich angelaufene Feldzug gegen Jugoslawien und Griechenland, der mit einem Desaster für die britische Expeditionsarmee enden sollte, versetzten den von Hitlers «Prophezeiung», dass England in diesem Jahr geschlagen werde, überzeugten Goebbels geradezu in einen Glückstau- mel: «Welch ein Ostern! Welch eine Auferstehung aus der langen Winternacht.»³¹⁶

Wenngleich Goebbels' Euphorie durch die schwierige Situation, in die Rommel beim Kampf um das eingeschlossene Tobruk alsbald geriet, etwas gedämpft wurde, so harrte er doch voll erwartungsgespannter Aufgeregtheit des Bevorstehenden. Genugtuung bereitete es ihm dabei, dass Stalin offenbar nichts ahnte. Bestätigt sah er dies, als der Georgier den deutschen Militärattaché Krebs bei der Verabschiedung des japanischen Aussenministers Matsuoka auf dem Bjelorussischen Bahnhof in Moskau umarmte und erklärte, «Russland und Deutschland würden gemeinsam bis ans Ziel marschieren». Dies sei «grossartig und für den Augenblick ausgezeichnet zu gebrauchen»,³¹⁷ kommentierte Goebbels und fügte alsbald an, man werde sich angesichts des soeben von Matsuoka unterzeichneten sowjetisch-japanischen Neutralitätsvertrages in der Zielsetzung gegen die Sowjetunion «nicht beirren» lassen³¹⁸.

Dieser Vorsatz sollte jedoch schon wenige Tage, nachdem Hitler in der Kroll-Oper seinen Triumphbericht über den inzwischen siegreich beendeten Balkanfeldzug gab, auf eine harte Probe gestellt werden. Am Abend des 12. Mai nämlich erhielt Goebbels, der gerade mit der Fertigstellung der neuesten Wochenschau beschäftigt war, «eine furchtbare Nachricht»³¹⁹: Rudolf Hess, der brillante Flieger, der im Jahre 1934 den Zugspitzflug gewonnen hatte, sei zwei Tage zuvor von einem Flugplatz bei Augsburg mit einer zweimotorigen Me 110 in Richtung England gestartet, um durch Verhandlungen den Krieg mit dem Inselreich zu beenden. Hitler, dem am frühen Morgen des darauffolgenden Tages von Hess' Adjutanten ein Brief des «Führer-Stellvertreters überbracht worden war, in dem dieser sein Vorhaben erläuterte, hatte es vorgezogen, zunächst abzuwarten, um die wenn auch geringe Erfolgsaussicht des wahnwitzigen Unternehmens nicht zu gefährden.

Nachdem ein weiterer Tag ohne jede Reaktion verstrichen war, sanken diese Hoffnungen auf den Nullpunkt. Erst jetzt raffte sich Hitler, der noch am 11. Mai die Angelegenheit mit Göring und Ribbentrop besprochen hatte, zu weiteren Aktivitäten auf: Er befahl Martin Bormann, die Aufgaben seines bisherigen Vorgesetzten weiterzuführen und entsandte Ribbentrop nach Rom, damit dieser den italienischen Diktator persönlich über die hochnotpeinliche Affäre unterrichtete. Reichspressechef Dietrich liess er ein erstes Kommuniqué veröffentlichen, das am Abend des 12. Mai im Grossdeutschen Rundfunk verlesen wurde. Es informierte die deutsche Bevölkerung und die Weltöffentlichkeit, dass sich «Parteigenosse Hess» trotz einer «fortschreitenden Krankheit» in den Besitz eines Flugzeuges gebracht habe und zu einem Flug gestartet sei. Ein zurückgelassener Brief zeige «in seiner Verworrenheit leider die Spuren einer geistigen Zerrüttung», die befürchten lasse, «dass Parteigenosse Hess das Opfer von Wahnvorstellungen wurde». Es müsse damit gerechnet werden, dass Hess «auf seinem Flug irgendwo abgestürzt bzw. verunglückt» sei³²⁰.

Als **Goebbels** die Nachricht erhielt und gleichzeitig mit sämtlichen Reichs- und Gauleitern nach Berchtesgaden gerufen wurde, konnte er «die Sache im Augenblick noch gar nicht übersehen»³²¹. Auf dem Obersalzberg zeigte ein «zerschmettert» wirkender Hitler seinem Minister, der sich zurückgesetzt fühlte, weil man ihn bei der Abfassung des Kommuniqués vom Vortag nicht zu Rate gezogen hatte³²², die Briefe des Englandfliegers, dessen Fallschirmabsprung von den Briten in einer knappen Meldung inzwischen bestätigt worden war. **Goebbels**, der noch im vergangenen Oktober sehr positiv über den «guten und zuverlässigen Mann», auf den sich Hitler «blind» verlassen könne, geurteilt hatte³²³, hielt in seinem Tagebuch fest: «Ein wirres Durcheinander, primanerhafter Dilettantismus, er wolle nach England, ihm seine aussichtslose Lage klarmachen, durch Lord Hamilton in Schottland die Regierung Churchill stürzen und dann Frieden machen, bei dem London das Gesicht wahren könnte. (...) So ein Narr war der nächste Mann nach dem Führer. Es ist kaum auszudenken. Seine Briefe strotzen von einem un- ausgegorenen Okkultismus. Prof. Haushofer und seine Frau, die alte Hess, sind dabei die bösen Geister gewesen. Sie haben ihren ‚Grossem künstlich in diese Rolle hineingesteigert.‘»³²⁴

In der grossen Halle des Berghofes versammelten sich bald darauf die 60 bis 70 einbestellten Personen. Nachdem Bormann, der neue Leiter

der Parteikanzlei, aus den Hess-Briefen vorgelesen hatte, ergriff Hitler das Wort und verurteilte die Tat des Stellvertreters mit scharfen Worten. Hess habe ihn in einem Augenblick verlassen, in dem an den deutschen Ostgrenzen die Divisionen in Alarmbereitschaft stünden und die Kommandeure zu jeder Stunde den Befehl zum bisher schwersten militärischen Einsatz erhalten könnten. Wie solle er erwarten, dass seine Generale diesen Befehl befolgten, wenn sein höchster politischer Leiter auf eigene Faust seinen «Kampfplatz» verlasse. Goebbels, von Hitlers Worten einmal mehr beeindruckt, bedauerte, ihn nach einem «herzlichen Abschied» zurücklassen zu müssen, um von seinem Ministerium aus den propagandistischen Abwehrkampf in Sachen Hess zu führen³²⁵.

Noch in Berchtesgaden hatte Goebbels seinem «Führer» zugestimmt, ein zweites Kommuniqué herauszugeben. Schliesslich musste man irgendwie auf die englischen Verlautbarungen reagieren und der verwirrten deutschen Bevölkerung erklären, was Hess überhaupt in England oder Schottland zu suchen hatte. Das Ergebnis war eine Meldung der *Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz*, in der noch einmal auf Hess' angebliche Wahnvorstellungen verwiesen wurde³²⁶. Zurück in Berlin orientierte Goebbels, der im Reich zu dieser Angelegenheit schwieg, seine Mitarbeiter und gab die Parole aus, nach der zu verfahren sei: Im Inneren sollte auf die Angelegenheit nicht mehr eingegangen und zur Ablenkung der Bevölkerung auch die unbedeutendsten militärischen Ereignisse hochgespielt werden. Nach aussen sollte eine andeutende Darstellung des Ganzen einhergehen mit der «Abwehr der Lügen» – als solche bezeichnete Goebbels die wildwuchernden Spekulationen in den angeblich schlechtunterrichteten ausländischen Medien³²⁷. Unterstützung versprach sich Goebbels schliesslich von Glaubensbeteuerungen, wie: «Wir glauben an die divinatorische Begabung des Führers. Wir wissen, am Ende ist alles, was scheinbar zu unseren Ungunsten ausschlagen will, unser grosses Glück.»³²⁸

Was würden die Briten mit diesem Propagandageschenk machen, fragte sich Goebbels, der den Gegner um diese Möglichkeiten beneidete. Liessen sich doch in Hess' Namen Erklärungen abgeben, von denen dieser gar nichts zu wissen brauchte. Durch die Nachahmung seiner Stimme bestünde sogar die Möglichkeit, Aufrufe an das deutsche Volk zu inszenieren. So sehr dies alles Goebbels' Phantasie anregte, so sehr liessen ihn die damit einhergehenden Auswirkungen erschauern. Wenn er in der feindlichen Propaganda noch keine «gross angelegte Tendenz»

zu erkennen glaubte, London hingegen den sich Überschlagenen Spekulationen freien Lauf liess, so sah er darin zunächst noch eine besondere Schlaueit des Feindes, schien er doch durch sein Abwarten die Dramatik nur noch steigern zu wollen. Als Churchill auch in den folgenden Tagen die Angelegenheit propagandistisch nicht ausschaltete, führte Goebbels dies auf die Dekadenz der zum Sturz reifen «plutokratischen» Führungsschicht zurück. Da die Mutmassungen in Funk und Presse des Auslands sich bald erschöpften, konnte ein erleichterter Goebbels schon am 18. Mai, nur acht Tage nach dem England-Flug, den Fall Hess «liquidieren». «So schnell geht das heute in dieser leichtlebigen Zeit. Das hätte Hess sich auch vorher sagen müssen. Was soll nun aus ihm werden?»³²⁹

Goebbels sah die von Hess ausgelöste Krise als überwunden an. Dennoch wurde der Minister immer nervöser, denn mit jedem Tag rückte die «eigentliche grosse Aufgabe» des Nationalsozialismus, die Vertilgung des «jüdischen Bolschewismus» näher. Bis Mitte Mai war er noch davon ausgegangen, dass das Unternehmen «Barbarossa», wie der militärische Deckname der Operationen lautete, am 22. Mai beginnen sollte³³⁰. Die von Hitler wider Erwarten zur Stabilisierung der europäischen Südostflanke noch in letzter Minute, gleichsam als Abschluss des Balkanfeldzuges eingeschobene Luftlandung auf Kreta verzögerte die Ost-Operationen noch einmal und lenkte damit auch die Aufmerksamkeit des Propagandaministers in den östlichen Mittelmeerraum, auch weil «da unten» sein Stiefsohn Harald dabei war, um den seine Mutter Magda bangte.

Kreta wurde zu einem regelrechten Propagandapoker, den die Briten mit markigen Meldungen, dass die Insel fest in ihrer Hand sei und nie preisgegeben werde, eröffneten. Ersteres traf zu, denn Görings Fallschirmjäger, die katastrophale Verluste zu beklagen hatten, taten sich schwer, auf Kreta Fuss zu fassen. Tagelang mussten die Kämpfe in der Goebbelsschen Propaganda daher unerwähnt bleiben, während in Grossbritannien ausführlich darüber berichtet wurde. Als sich die Lage der Invasoren langsam entspannte, konnte London am 27. Mai mit der spektakulären Meldung aufwarten, dass die von der gesamten Home-Fleet gejagte «Bismarck», die drei Tage zuvor südlich der Dänemarkstrasse den britischen Schlachtkreuzer «Hood» versenkt hatte, nun ihrerseits im Atlantik versenkt worden sei. Die Katastrophe, die mehr als 2'000 deutsche Seeleute das Leben gekostet hatte, liess sich trotz des im Reichsrundfunk verlesenen, pathetisch anmutenden letzten Funkpruchs des Admiral Lütjens, trotz der Beschwörung von Heldenmut

und unvergänglichem Ruhm der Kriegsmarine propagandistisch nicht herunterspielen.

Goebbels lenkte daher die «ganze Nachrichtenpolitik» auf das östliche Mittelmeer um³³¹, nachdem sich dort endgültig das Kriegsglück zugunsten der Deutschen gewendet hatte. Anfang Juni, als die Briten Kreta aufgaben, gelang ihm der Befreiungsschlag, denn die Einnahme der in ihrer strategischen Bedeutung bei Weitem überschätzten Insel verbesserte die Stimmung der deutschen Bevölkerung merklich. Goebbels, der die Siegesmeldungen aus dem östlichen Mittelmeer zelebrierte, konnte endlich Churchill einen schweren Prestigeverlust attestieren. Die «tausend Ausflüchte und faulen Entschuldigungen» der Briten glaubte er in einem «schneidenden Leitartikel» entlarvt zu haben³³².

Kreta, wo sich Harald Quandt zur Genugtuung seines Stiefvaters und Hitlers tapfer geschlagen hatte³³³, inspirierte Goebbels dann auch zu einem Propaganda-Bluff, mit dem er die in ihre Endphase tretenden Vorbereitungen für das Unternehmen «Barbarossa» zu verschleiern versuchte. Schon Ende Mai hatte er Gerüchte streuen lassen, wonach die Wehrmacht durch eine Landung in England alsbald die Entscheidung im Westen herbeiführen wolle, Stalin einen Staatsbesuch in Berlin plane und eine militärische Allianz mit der Sowjetunion vorbereitet werde³³⁴. Die auswärtigen Spekulationen und das inländische Gemunkel von einer gigantischen militärischen Operation, die sich im Osten zusammenbraue, waren damit jedoch nicht aus der Welt zu schaffen. Wenngleich kaum jemand für möglich hielt, dass Hitler vor Beendigung des Ringens mit England ohne Not eine zweite Front eröffnete, so deuteten doch die ununterbrochenen Transportbewegungen, wie auch die Feldpostbriefe, die fast ausschliesslich aus Polen und Ostpreussen kamen, unweigerlich darauf hin.

Der amerikanischen Presse hatte Goebbels entnommen, dass die Besetzung Kretas – sofern sie gelänge – zeige, dass auch die Besetzung Grossbritanniens möglich sei³³⁵. Auch wenn die Wehrmachtführung aus dem Unternehmen «Merkur» den eher gegenteiligen Schluss zog, warum sollte nicht die ausländische Öffentlichkeit in dem Glauben bestärkt werden, spekulierte Goebbels. Ein solches Ablenkungsmanöver, das er selbst als «etwas dreisten Versuch» ansah, war umso mehr notwendig, als der Leiter der Abteilung Auslandspresse im Propagandaministerium, Börner, während eines Empfangs der bulgarischen Botschaft in Berlin unter Alkoholeinfluss Äusserungen getan hatte, aus denen in diplomatischen Kreisen auf den bevorstehenden Überfall der Sowjet-

union geschlossen wurde. **Goebbels** verfasste also, nachdem er Hitlers Zustimmung für das Täuschungsmanöver mit Kreta eingeholt hatte, «mit grosser List» unter der Überschrift *Das Beispiel Kreta* einen Artikel, dem zwischen den Zeilen zu entnehmen war, dass die Invasion der Britischen Insel bevorstehe. Am 12. Juni wurde der vom «Führer» korrigierte Beitrag «mit allem gebotenen Zeremoniell» dem *Völkischen Beobachter* übergeben, in dessen Berliner Ausgabe er am darauffolgenden Tage erscheinen sollte. Soweit kam es jedoch nicht, denn zum Bluff gehörte es, dass die gesamte hauptstädtische Ausgabe, bis auf ein paar Exemplare, in den frühen Morgenstunden beschlagnahmt wurde³³⁶.

Der **Goebbels**-Artikel, dessen Verbreitung dadurch nur noch forciert wurde, schlug bei den ausländischen Pressevertretern wie eine Bombe ein. Abgehörte Telefonate zeigten, dass der Schluss, der gezogen wurde, vielerorts der gleiche war: Das «Grossmaul **Goebbels**» hatte nicht zu schweigen vermocht. Reporter wussten zu berichten, dass der Minister, weil er Geheimnisse preisgegeben habe, bei Hitler in Ungnade gefallen sei. Britische Rundfunkkommentatoren folgerten daraus sogar, dass der Aufmarsch an der östlichen Peripherie des deutschen Machtbereichs ein grosser Bluff sei, mit dem die Vorbereitungen der Invasion Britanniens versteckt würden³³⁷. Wer umgekehrt von einem Täuschungsmanöver des Ministers sprach und daran festhielt, dass Hitler die Sowjetunion angreifen werde, der musste sich durch ein formelles Dementi des Kreml belehren lassen, wonach dieser nichts von deutschen Angriffsabsichten wisse und die deutschen Truppenbewegungen anderen Zwecken diene³³⁸. Das «vollkommene Durcheinander», das in Funk und Presse des westlichen Auslands herrschte, bestärkte **Goebbels** in dem Irrglauben, den Feind überaus erfolgreich in die Irre geführt zu haben.

Bis auf seine Vertrauten versuchte **Goebbels** selbst sein Ministerium auf eine falsche Fährte zu setzen. Am 5. Juni, dem Tag, bevor der Kommissarbefehl der Wehrmacht verordnete, sich über die Haager Landkriegsordnung hinwegzusetzen, «informierte» er seine Abteilungsleiter während einer vertraulichen Sitzung dahingehend, dass der «Führer» zu der Erkenntnis gelangt sei, ohne die Invasion Englands könne der Krieg nicht zu Ende gebracht werden. Die für den Osten geplanten Operationen seien ausgesetzt worden. Den genauen Zeitpunkt könne er nicht nennen. Nur eines sei sicher: In drei, vielleicht fünf Wochen werde die Invasion Englands beginnen³³⁹. Um die Täuschung glaubwürdig zu machen, gab er ein Invasionslied in Auftrag, liess neue Fanfaren komponie-

ren und englische Sprecher auswählen – und dies alles auf die Gefahr hin, wie er in seinem Tagebuch festhielt, «am Ende, wenn es umgekehrt abrollt, an Prestige zu verlieren»³⁴⁰.

Die Öffentlichkeit im In- und Ausland rätselte immer noch, als Goebbels am Nachmittag des 15. Juni zu Hitler gerufen wurde. Um den Spekulationen von dem in Ungnade Gefallenen freien Lauf zu lassen, hatte Goebbels' Chauffeur an den Ministerwagen neue Nummernschilder montieren und ihn zu einem Seiteneingang der Reichskanzlei fahren müssen³⁴¹. Nachdem Hitler ihn mit «grosser Wärme» begrüsst hatte, erläuterte er ihm die Planung der bevorstehenden Ost-Operationen: Der Angriff auf Russland sollte beginnen, sobald der etwa eine Woche dauernde Aufmarsch beendet sei. «Es wird ein Massenangriff allergrössten Stils. Wohl der gewaltigste, den die Geschichte je gesehen hat», tat Hitler kund. Dieser sei notwendig, weil Stalin warten wolle, bis Europa ausgeblutet sei, um es dann zu bolschewisieren, begründete er. Dessen bedurfte es aber gegenüber Goebbels gar nicht, denn der sah ohnehin im Zusammengehen mit der Sowjetunion einen «Flecken auf unseren Ehrenschild». Mit der Vernichtung des «jüdischen Bolschewismus», sollte dieser Flecken nun «abgewaschen» werden, meinte Goebbels³⁴². Wie sehr er dabei der Fiktion erlegen war, dass es sich bei dem bevorstehenden Vernichtungsfeldzug um einen «gerechten Krieg» handle, verdeutlichen die Worte, die er über seinen Aufbruch aus der Reichskanzlei in seinem Tagebuch vermerkte: «Der Führer ist ganz gerührt, als ich mich verabschiedete. Das ist ein ganz grosser Augenblick für mich. Durch den Park gefahren, durchs Portal und dann durch die Stadt gejagt, wo die Menschen harmlos im Regen spazieren. Glückliche Menschen, die von all unseren Sorgen nichts wissen und in den Tag hineinleben. Für sie alle arbeiten und kämpfen wir und nehmen wir jedes Risiko auf uns. Damit unser Volk lebe!»

Wenn Goebbels von einem «Risiko» schrieb, das der Russlandfeldzug und damit der Zweifronten-Krieg mit sich brächte, dann deshalb, weil ihm wohl bewusst war, dass Deutschlands Zukunft davon abhängen würde, ob es gelänge, in einem neuerlichen Blitzkrieg Englands letzte «auch nur denkbare Festlandswaffe» aus der Hand zu schlagen. Vier Monate, so hatte Hitler gesagt, würde der Feldzug angesichts der als gering eingeschätzten Kampfkraft der Roten Armee dauern. Goebbels hatte, ohne sich jemals damit beschäftigt zu haben, das Durchhaltevermögen der Russen noch geringer und damit die Dauer des Feldzuges noch kürzer geschätzt, um sich so sein Gefühl der Besorgnis, von

dem sein persönlicher Pressereferent Rudolf Semler schon Ende Mai berichtete, auszureden³⁴³.

Verdrängte schon Hitlers physische Nähe die ihn quälenden Unwägbarkeiten, so führte er in einem Akt willentlicher Selbsttäuschung in einer seiner längsten Tagebucheinträge einen Schwall zum Teil von Hitler übernommener Behauptungen an, um seinen Verstand zu beschwören, dass sich das Beispiel Napoleons nicht wiederholen könne und werde³⁴⁴: «Der Bolschewismus wird wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. Wir stehen vor einem Siegeszug ohnegleichen. Wir müssen handeln. (...) Unsere Aktion ist so vorbereitet, wie das überhaupt menschenmöglich ist. So viele Reserven sind eingebaut, dass ein Misslingen glatt ausgeschlossen ist. (...) Japan ist mit im Bunde. (...) Russland würde uns angreifen, wenn wir schwach werden, und dann hätten wir den Zweifrontenkrieg, den wir durch diese Präventivaktion verhindern. Dann erst haben wir den Rücken frei. Ich schätze die Kampfkraft der Russen sehr niedrig ein, noch niedriger als der Führer. Wenn eine Aktion sicher war und ist, dann diese. Wir müssen auch Russland angreifen, um Menschen frei zu bekommen. Ein ungeschlagenes Russland zwingt uns dauernd 150 Divisionen auf, deren Menschen wir dringend für unsere Kriegswirtschaft brauchen. Die muss intensiviert werden, (...), so, dass uns auch USA nichts mehr anhaben kann».³⁴⁵

Die letzten Tage bis zu dem inzwischen auf den frühen Morgen des 22. Juni 1941 festgelegten Angriff vergingen in «rasender Spannung». Während im Reich aus dem Gemunkel Gewissheit wurde, während die angelsächsische Presse hinter den Propaganda-Bluff kam und aus der Sowjetunion sich die Nachrichten von weiteren Truppenkonzentrationen nahe seiner Westgrenzen häuften, arbeitete Goebbels mit den wenigen eingeweihten Mitarbeitern seines Ministeriums unermüdlich an den letzten Vorbereitungen der mit Feldzugsbeginn abrupt einsetzenden Propagandamaschinerie, hüllte sich aber nach aussen in «tiefstes Schweigen»³⁴⁶. So organisierte er unter strengster Geheimhaltung Druck und Verbreitung eines Aufrufs Hitlers an die Soldaten der Ostarmee, der in 10'000-facher Auflage am Angriffstag unter diesen verteilt werden sollte; er feilte an Fanfaren, mit denen die Sondermeldungen von den erwarteten Siegen eingeleitet werden sollten und befasste sich mit den günstigsten Standorten für Störsender gegen die sowjetische Rundfunkpropaganda.

Am Abend des 21. Juni – es war ein Sonntag – musste sich Goebbels seinen italienischen Gästen in Schwanenwerder empfehlen, denn er

wurde in die Reichskanzlei beordert³⁴⁷. Dort traf er auf einen völlig übermüdeten Hitler, der sich jedoch im Verlaufe seiner Ausführungen am bevorstehenden grössten Aufmarsch der Weltgeschichte berauschte. Der «Führer» sei von einem Albdruk befreit, je näher die Entscheidung komme. Das sei immer so bei ihm. Alle Müdigkeit sei von ihm gewichen, registrierte Goebbels, während er drei Stunden lang mit ihm im grossen Saal der Reichskanzlei auf- und abging und dabei wieder einmal einen «tiefen Einblick in sein Inneres» zu tun glaubte³⁴⁸.

Er war halb drei Uhr morgens, als Goebbels schliesslich durch die Nacht zu seinem Ministerium ging, um seinen wartenden Mitarbeiterstab ins Bild zu setzen. Nach fieberhafter Arbeit zog er sich gegen halb vier, als auf einer Länge von 1'500 Kilometern mehr als 160 Divisionen die Grenzen Sowjetrusslands überschritten, in sein Zimmer zurück. In sein Tagebuch trug er ein: «Nun donnern die Geschütze. Gott segne unsere Waffen! (...) Ich gehe ruhelos im Zimmer auf und ab. Der Atem der Geschichte ist hörbar. Grosse, wunderbare Zeit, in der ein neues Reich geboren wird. Unter Schmerzen zwar, aber es steigt empor zum Licht.»³⁴⁹

13. Kapitel

Wollt ihr den totalen Krieg?

(1941-1944)

Um 5 Uhr 30 an jenem 22. Juni 1941 erklang die neue Liszt-Fanfare über alle deutschen Sender und leitete die von Goebbels verlesene Proklamation Hitlers ein. Mit sonorer Stimme verkündete der Propagandaminister, dass sich der «Führer» entschlossen habe, «das Schicksal und die Zukunft des Deutschen Reiches und unseres Volkes wieder in die Hand unserer Soldaten zu legen»¹. Überall in Deutschland, aber auch in den Stellungen an der französischen Atlantikküste, in den Offizierskasinos in Belgien und in Griechenland, in Dänemark und in Norwegen, wurde das dann im Laufe des Tages Wiederholte eher mit bedrücktem Schweigen als mit Begeisterung aufgenommen. Hatte denn nicht Hitler selbst gesagt, Deutschland müsse aus der Niederlage im Weltkrieg die Lehre ziehen und einen Zweifronten-Krieg unter allen Umständen vermeiden? War nicht gerade deshalb der so schwer verständliche Pakt mit dem bolschewistischen Erzfeind abgeschlossen worden, mussten sich die Hörer vor den Rundfunkempfängern fragen. Eben solche Besorgnisse zu zerstreuen, war die Herausforderung, der sich Goebbels jetzt gegenübergestellt sah. Deshalb knüpfte er wieder an die antibolschewistische Propaganda aus der Zeit vor dem deutsch-sovjetschen Nichtangriffspakt an, die bei den Deutschen zweifellos nachwirkte. So war zunächst das «verbrecherische bolschewistische Doppelspiel», das den «überwältigenden Einsatz» des deutschen «Millionenheeres» herausgefordert habe, «zum Gegenstand eines umfassenden publizistischen Wirkens der deutschen Presse» zu machen². Das wichtigste, für die «psychologische Haltung» des deutschen Volkes entscheidende Argument sei die Betonung der «Tatsache», dass ein voller

Einsatz der deutschen Wehrmacht im Westen solange unmöglich gewesen sei, als im Osten eine «unbekannte verräterische Grösse» gestanden habe, ordnete der Propagandaminister auf der Ministerkonferenz am 22. Juni an³. Durch den «vom Führer aufgedeckten Verrat der bolschewistischen Machthaber» kehre der Nationalsozialismus nach einem «scheinbaren Burgfrieden» von zwei Jahren «jetzt zu dem Gesetz zurück», nachdem er angetreten sei: zum Kampf gegen «Plutokratie» und «Bolschewismus»⁴. Davon überzeugt, dass «der Jude durch sein teuflisches System des Bolschewismus»⁵ ganz Europa bedrohe, wollte er das Unternehmen «Barbarossa» als Präventiv-Feldzug und als «welthistorische Tat»⁶ des von Hitler-Deutschland geführten Abendlandes gegen jenes «abgefeimte Komplott von dogmatischen Parteidoktrinären, gerissenen Juden und habgierigen Staatskapitalisten» dargestellt wissen⁷.

Den eigentlichen Startschuss für die Kampagne gab Goebbels mit dem am 6. Juli in der Zeitung *Das Reich* veröffentlichten Artikel *Der Schleier fällt*, in dem er schrieb, der Krieg, den Deutschland gegen den Bolschewismus führe, «ist ein Krieg der gesitteten Menschheit überhaupt gegen seelische Fäulnis, gegen den Verfall der öffentlichen Moral, gegen den geistigen und physischen Blutterror, gegen eine kriminelle Politik, deren Urheber auf Leichenbergen sitzen, um Ausschau zu halten, wen sie sich als nächstes Opfer auswählen sollen». Sie seien eben im Begriff gewesen, fuhr Goebbels fort, in das Herz Europas vorzustossen. «Was es bedeuten würde, wenn sie mit ihren vertierten Horden Deutschland und den Westen dieses Erdteils überflutet hätten, das vermag sich die menschliche Phantasie nicht auszudenken.» Die Soldaten, die dem «Führer» gefolgt seien, «sind in Wahrheit die Erretter der europäischen Kultur und Zivilisation gegen die Bedrohung durch eine politische Unterwelt»⁸.

Erste Informationen vom Verlauf dieses «Kreuzzuges Europas gegen den Bolschewismus»⁹ erhielten die Deutschen erst nach Tagen sparsamster, letztlich nichtssagender Meldungen am 29. Juni durch nicht weniger als zwölf Sondermeldungen von Siegen über die Rote Armee unter anderem bei Brest-Litowsk, Bialystok, Grodno und Minsk, die im Abstand von einer Viertelstunde im Rundfunk verlesen wurden. Während Goebbels Zurückhaltung verlangte und die von Pressechef Dietrich im Auftrage Hitlers angeordnete Verfahrensweise missbilligte, weil mit der kompakten Placierung der vielen Sondermeldungen «zu dick aufgetragen» worden sei¹⁰, hatte man im Hauptquartier damit keine Probleme.

Nach der dort zum Monatswechsel vielfach verbreiteten Auffassung war der Feldzug gegen Sowjetrußland ohnehin entschieden, schien doch die Rote Armee unter den harten und schnellen Schlägen der präzise funktionierenden deutschen Kriegsmaschinerie zusammenzubrechen. Ganze Armeen ergaben sich, die Zahl der Kriegsgefangenen überstieg binnen weniger Tage die Millionengrenze. Alle Prophezeiungen von der geringen Kampfkraft der Roten Armee und der vermeintlichen «rassischen Überlegenheit» der Angreifer schienen sich erfüllt zu haben, so dass der Chef des Generalstabes des Heeres, Franz Halder, schon am 3. Juli 1941 selbstzufrieden in seinem Tagebuch vermerkte: «Es ist also wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich behauptete, dass der Feldzug gegen Rußland innerhalb 14 Tagen gewonnen wurde.»¹¹

Solch allzu voreilige und überhebliche Feststellungen wurden jedoch rasch gedämpft, denn mit jedem Tag, der nun verging, verhärtete sich der Widerstand der Roten Armee. Wo man soeben noch überaus optimistisch gewesen war, ging bald das Wort von der Krise um, und auch den militärischen Laien Goebbels stimmten Berichte über sowjetische Fort-Besetzungen, die sich in die Luft sprengten, und über abgeschossene Flieger, die sich selbst töteten, nur um nicht den Deutschen in die Hände zu fallen, nachdenklich¹². Da es jetzt offenkundig wurde, dass es «kein Spaziergang» nach Moskau werden würde, sollte nicht so viel versprochen werden, kritisierte er das Hauptquartier, wo die Wehrmachtberichte verfasst wurden. Jede zu optimistisch gefärbte Nachrichtenpolitik ziehe immer schwere Enttäuschungen über kurz oder lang nach sich, meinte er und verwies dabei auf die vorbildliche britische Propaganda¹³.

Nachdem der S.D. bereits gemeldet hatte, dass das Warten auf Sondermeldungen von neuen Erfolgen an der Ostfront, die bisher noch in keinem Feldzug so lange ausgeblieben seien, allmählich die Stimmung in der Bevölkerung sinken lasse¹⁴, konnte das Oberkommando der Wehrmacht am 6. August endlich das erfolgreiche Ende der Schlacht bei Smolensk am Mittelabschnitt der Front bekanntgeben. Da die Heeresgruppe Süd bis an den Dnjepr vorgestossen war und am Nordabschnitt der Front die Truppen die Düna überschritten und Estland besetzten, stellte der Propagandaminister erleichtert fest, dass der Pessimismus gewichen sei und jeder Deutsche wieder mit grossem Vertrauen in die nächste Zukunft schaue¹⁵.

Die überwundene Krise der deutschen Ostkriegführung und die Widerstandskraft der Sowjets, die Goebbels auf die «primitive Zähigkeit»

und den «animalischen Trieb» der «stumpfen Millionenmasse» zurückführte, war dann auch das Gesprächsthema seines ersten Besuches in Hitlers ostpreussischem Hauptquartier «Wolfsschanze» Mitte August¹⁶. Dort gestand ihm ein von den Ereignissen der vergangenen Wochen immer noch schockierter und «sehr reizbarer» Oberbefehlshaber¹⁷, dass die sowjetische Stosskraft und vor allem die Ausrüstung der Sowjetarmeen dramatisch unterschätzt worden seien. Auf Goebbels' Frage, ob Hitler bei Kenntnis dessen vor einem Angriff gegen die Sowjetunion zurückgeschreckt wäre, gab dieser zu verstehen, dass er sich zwar grundsätzlich «niemals» hätte davon beeinflussen lassen, ihm jedoch in diesem Falle der Entschluss «viel schwerer» gefallen wäre. Er beruhigte Goebbels schliesslich mit der Aussicht, noch vor Einbruch des Winters einen «einigermassenen Abschluss» des Feldzuges zu erreichen. Vielleicht bäte dann Stalin um Frieden. Er, Hitler, wäre dann bereit, die Kapitulation anzunehmen, wenn er grosse gebietsmässige Sicherungen in die Hand bekäme. Sich selbst redete Goebbels im Anschluss an die Unterredung ein, dass es «vielleicht ganz gut» gewesen sei, dass sie über das Potential der Bolschewisten «nicht so genau im Bilde» gewesen seien, es sogar falsch eingeschätzt und «von einer ganzen Anzahl ihrer Waffen, vor allem ihrer schweren Waffen überhaupt keine Vorstellung besessen» hätten. Hitler hätte, wenn «wir uns über die ganze Grösse der Gefahr klargeworden wären», «monatelang» nur «noch viel ernstere Sorgen zu tragen gehabt». Und «vielleicht», so schrieb er, «wären wir doch davor zurückgeschreckt, die nun einmal fällig gewordene Frage des Ostens und des Bolschewismus in Angriff zu nehmen»¹⁸.

Wenn Goebbels das Hauptquartier motiviert verliess, dann lag dies vor allem daran, dass Hitler nun wieder «ausgesprochenes Interesse» an der Propaganda zeigte¹⁹, die zur Zersetzung des Sowjet-Imperiums nun umso dringlicher geworden war und stärker aus ihrem «Aschenbrödel»-Dasein heraustreten sollte²⁰. Propaganda unter «glücklichen Begleitumständen» zu betreiben, sei, so Goebbels, keine Kunst, «in einer Krise aber Propaganda zu betreiben, die zum Erfolge führt, das ist eine politische Kunst»²¹. Schmerzlich war für ihn angesichts dieser neuen Herausforderung nur, dass Hitler die Federführung der Ostpropaganda in die Hände Rosenbergs gelegt hatte, den er im April 1941 zunächst zum Beauftragten für die zentrale Bearbeitung der Fragen des osteuropäischen Raumes und am 17. Juli 1941 zum Minister für die besetzten Ostgebiete ernannt hatte. Damit war Rosenberg der Nutzniesser der jahre-

langen Querelen zwischen Goebbels und Ribbentrop geworden. Deren Verhältnis hatte seinen Tiefpunkt erreicht, als das Auswärtige Amt während des Balkanfeldzuges seinen propagandistischen Einfluss durch den Kauf von Rundfunksendern erweitert hatte²² und Ribbentrop in der «Affäre Bömer» bei Hitler gegen Goebbels' Mitarbeiter interveniert hatte, der auf Hitlers Geheiss hin schliesslich dem Volksgerichtshof überstellt worden war²³. Goebbels' anfängliche Einschätzung, dass der Fall «harmloser» sei, «als die Subjekte des A.A.» ihn «aus verständlichen Gründen dargestellt» hätten²⁴, war daraufhin umgeschlagen in Zorn gegen den mit einer Erbin der Henkell-Dynastie verheirateten Ribbentrop, der «die Politik mit dem Sekthandel» verwechsle, «bei dem es ja auch darauf ankommt, den Partner übers Ohr zu hauen»²⁵.

Da jedoch Ribbentrop bei Hitler merklich an Einfluss verloren hatte, konnte es sich Goebbels Mitte Juni 1941 erlauben, beim Chef der Reichskanzlei, Hans-Heinrich Lammers, provokativ anzufragen, ob der Führerbefehl vom 8. September 1939 noch gelte, ob also die Propaganda Sache des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda oder des Auswärtigen Amtes sei und schliesslich, ob es im Krieg zu verantworten sei, dass dort ein zweiter Apparat auf gebaut werde, «dessen Aufgabe nach Lage der Dinge nur darin bestehen kann, dem in meinem Ministerium vorhandenen Konkurrenz zu machen, sinnlos Geld, Personal und Material zu vergeuden und mir und meinen Mitarbeitern die Arbeitsfreude zu verderben»²⁶. Tatsächlich erreichte es Goebbels wenig später, die Gleichberechtigung seines Ministeriums mit dem Auswärtigen Amt in der Auslandspropaganda auch formal wieder herzustellen²⁷.

Um in der Ost- und Antibolschewismus-Propaganda, die seit dem Hitler-Stalin-Pakt nur mit einem kleinen, getarnten Stab hatte betrieben werden können, seinen Einfluss zu sichern, hatte Goebbels diesen Apparat nun beträchtlich ausgeweitet. Gleichsam als Gegeneinrichtung zu Rosenbergs Ministerium für die besetzten Ostgebiete war im Juli 1941 in seinem Ministerium ein Generalreferat Ostraum unter der Leitung Tauberts geschaffen worden. Die Auseinandersetzung mit Rosenbergs Ostministerium war damit vorprogrammiert. Dies umso mehr, als Goebbels sich auf den Führererlass vom September 1939 berief, wonach der Propagandaapparat seines Ministeriums «die zentrale Einrichtung für die praktische Durchführung der Propaganda» sei²⁸, während Hitler Rosenberg «die alleinige Zuständigkeit» für alle in den Ostgebiete

ten anfallenden Aufgaben übertragen hatte. Der Aufgabenkreis des Generalreferates im Propagandaministerium, das Staatssekretär Leopold Gutterer direkt unterstellt war, umfasste die Propaganda «in den Feind», das hiess zur Zersetzung der Roten Armee, sowie antibolschewistische Propaganda im gesamten Machtbereich des Nationalsozialismus, ob bei den Ostarbeitern im Reich, den auf deutscher Seite kämpfenden Freiwilligen-Verbänden, den osteuropäischen Völkern, den sowjetischen Kriegsgefangenen oder bei der Bevölkerung im besetzten Europa²⁹.

Um für den Angriffstag propagandistisch gerüstet zu sein, hatte Goebbels Taubert schon am 10. April den Auftrag gegeben, seinen vom Propagandaministerium separierten anti-sowjetischen Apparat, die Antikomintern, im Geheimen wieder in Schwung zu bringen³⁰. Taubert hatte hierfür eine Dienststelle eingerichtet, deren Aufgabe es sein sollte, Rundfunksendungen in den wichtigsten osteuropäischen Sprachen sowie die Arbeit von Geheimsendern vorzubereiten. Die bis Feldzugsbeginn hermetisch von der Aussenwelt abgeschnittenen Mitarbeiter des Sprachendienstes, der unter dem Decknamen «Vineta» rangierte, entwarfen Plakate und Flugblätter, nahmen Schallplatten für die Lautsprecherwagen auf und synchronisierten Propagandafilme. Ihr prominentester Mitarbeiter war der frühere K.P.D.-Reichstagsabgeordnete Torgler³¹, der schon im Westfeldzug für den Minister tätig gewesen war³².

Goebbels' Tagebucheintragungen zufolge war die deutsche Propaganda zu Beginn des Russlandfeldzugs vielversprechend angelaufen. Allerdings hatte er die für den Flugblatt-Transport benötigten Flugzeugkapazitäten zu gering eingeschätzt³³. Neben den 90 Millionen Flugblättern³⁴, die Maschinen der Luftwaffe hinter den feindlichen Linien abwarfen, setzte der Minister insbesondere auf die Wirkung der Rundfunkpropaganda. Hierzu arbeiteten zunächst drei Geheimsender – später sendeten daneben 22 Stationen täglich 34 verschiedene politische Nachrichtensendungen in 18 Sprachen nach Osteuropa³⁵, «alle scharf gegen das Stalinregime»³⁶. Goebbels' Eindruck von der Wirkung seiner Propaganda war freilich eher der Tatsache zuzuschreiben, dass die unterjochte Bevölkerung in der vorrückenden deutschen Wehrmacht, die zum Beispiel im ukrainischen Lemberg stürmisch begrüsst worden war, zunächst ihre Befreier sah. Diese Haltung den Deutschen gegenüber begann sich rasch zu wandeln, als der kämpfenden Truppe nicht die Freiheit folgte, sondern Einsatzgruppen des S.D., der S.S. und der Gestapo, so dass Goebbels schon Mitte August konstatieren musste, dass es bis-

lang nicht gelungen sei, in den Besiegten eine «Begeisterung für den Ostfeldzug» zu entfachen³⁷.

Dies lag nicht an Ostminister Rosenberg, der für die baltischen Staaten sowie für die Ukraine eine beschränkte Autonomie favorisierte und diese Völker, die zum Nutzen des Reiches wirtschaftlich organisiert werden sollten, als Opfer des Bolschewismus behandelt wissen wollte³⁸. Dagegen hasste Rosenberg die Russen, denen er die «Schuld am Bolschewismus» gab³⁹. So wenig sich die Position Rosenbergs von der Tauterbs unterschied, so kategorisch lehnte Goebbels jegliche Eigenständigkeit der Völker im Osten ab. Die im «Ostland» – vor allem in den baltischen Staaten – vehement auftretenden nationalistischen Strömungen bezeichnete er als «kindlich naive Phantasie, die uns in keiner Weise imponiert»⁴⁰. Diese Völker hätten sich offenbar vorgestellt, dass «die deutsche Wehrmacht ihr Blut einsetzte, um in diesen Zwergstaaten neue nationale Regierungen ans Ruder zu bringen». Für eine «so kurz-sichtige Politik», sei jedoch der Nationalsozialismus zu kaltblütig, nüchtern und realistisch. Er tue nur, was seinem Volke nütze, und dies sei «zweifellos die rigorose Durchsetzung einer deutschen Ordnung in diesem Raum ohne Rücksicht auf die (...) Interessen der dort wohnenden kleinen Nationalitäten»⁴¹. Goebbels' Auffassung entsprach Hitlers Überzeugung, der im Osten einen rassenideologischen Vernichtungskrieg führte und demzufolge die Ostvölker als «Untermenschen» und «bolschewistische Bestien» sowie ihr Land als eine Art Ausbeutungsobjekt für das Deutsche Reich ansah⁴².

Parallel zu den militärischen Erfolgen und Perspektiven vom September sank jedoch das Interesse bald wieder, das man in der Umgebung Hitlers der Ost-Propaganda vorübergehend beigemessen hatte. Der «Führer», der nach erfolgreichem Abschluss der Schlacht östlich von Kiew der Heeresgruppe Mitte soeben den Befehl zum Vormarsch auf Moskau gegeben hatte, glaubte nämlich jetzt entgegen seiner überaus pessimistischen Prognose des Vormonats, die Rote Armee im kommenden Monat «ans Laufen» zu bringen⁴³, wie er gegenüber Goebbels bei dessen Besuch im Führerhauptquartier am 23. September versicherte.

Die siegversprechende Doppelschlacht bei Wjasma und Brjansk liess Hitler dann auch am 3. Oktober anlässlich der Eröffnung des Winterhilfswerks im Sportpalast emphatisch verkünden, dass der Gegner bereits gebrochen sei und sich nie wieder erheben werde⁴⁴. Und Goebbels notierte in sein Tagebuch, «sein Führer» habe alle Faktoren reiflich

überlegt. Jedes Element der Gesamtlage werde von ihm richtig einkalkuliert. Bei realistischer Betrachtung aller Umstände komme Hitler zu dem «endgültigen Schluss», dass Deutschland der Sieg nicht mehr genommen werden könne⁴⁵. Und so hielt er dann auch die von ihm eingeleitete Rede «seines Führers», die in der deutschen Öffentlichkeit einmal mehr unerfüllbare Hoffnungen weckte, für propagandistisch ausserordentlich hilfreich.

Ungehalten war der Minister, der sich am 5. Oktober in Metz auf einer Kundgebung des Gaues Westmark merklich zurückhaltender gab⁴⁶, als sein Widersacher, Reichspressechef Dietrich, vier Tage später im grossen Saal der Pressekonferenz des Propagandaministeriums vor in- und ausländischen Journalisten erklärte, der Feldzug im Osten sei mit der Zertrümmerung der Heeresgruppe Timoschenko entschieden. Die weitere Entwicklung werde wunschgemäss verlaufen. Der englische Traum vom Zweifrontenkrieg sei endgültig ausgeträumt⁴⁷. Goebbels protestierte bei Hitler gegen Dietrichs im *Völkischen Beobachter* unter der Überschrift *Die grosse Stunde hat geschlagen* gross aufgemachte Äusserungen, von denen er befürchtete, sie könnten schon in den nächsten Tagen zu einer schlimmen Desillusionierung der Öffentlichkeit führen, glaube diese doch nun, der Russlandfeldzug sei so gut wie vorüber⁴⁸. Hitler entgegnete, dass es sich um einen taktischen Schachzug gehandelt habe, um Japan endlich zum Kriegseintritt gegen die Sowjetunion zu bewegen⁴⁹.

Die im Osten hereinbrechende Schlechtwetterperiode, die Strassen und Wege über Nacht in Schlammbahnen verwandelte, gestaltete die vorwiegend auf Lastkraftwagen-Transport basierende Nachschubversorgung der Truppe und damit deren Vormarsch immer schwieriger, liess nach dem Sieg über die Rote Armee bei Wjasma und Brjansk die Kampfhandlungen gar abebben. Gegen Ende Oktober stand deshalb nicht nur für Goebbels die Frage im Mittelpunkt, ob die Sowjets tatsächlich geschlagen seien, wie es ihre gewaltigen Verluste an Menschen und Material und die Übersiedlung der sowjetischen Regierung von Moskau nach Kujibyschew an der Wolga nahezuliegen schienen. Als er am 27. Oktober abermals mit Hitler zusammentraf, floss ihm dieser mit seiner ausserordentlich positiven Einschätzung der militärischen Lage Optimismus ein: «Wir warten nur auf Trockenheit oder gar Frost. Können unsere Panzer ihre Motoren wieder anwerfen, sind die Strassen von Schlamm und Schlick befreit, dann wird der Sowjetwiderstand in relativ kurzer Zeit gebrochen sein», glaubte Goebbels⁵⁰.

Während in jenem Oktober die Welt gebannt nach Russland blickte, zogen durch Deutschlands Städte Kolonnen jüdischer Mitbürger. Gedrängt zu dieser beschleunigten «Evakuierung» der deutschen Juden hatte wiederum **Goebbels**, sah er doch seit Beginn des Ostfeldzuges sein seit 1923 entstandenes ideologisches Konstrukt einmal mehr als bestätigt an. Der Bolschewismus, so schrieb er in einem Artikel im *Reich*, sei das Werk «jüdischer Parteidoktrinäre» und «gerissener jüdischer Kapitalisten»⁵¹. Dies zeige sich im Zusammenrücken der westlichen «Plutokratien» mit Stalin. Er, Churchill und Roosevelt seien die «Häupter in der grossen Weltverschwörung gegen Deutschland»⁵². Je mehr ihn dieses Feindbild angesichts des unerwartet schweren und allesentscheidenden Kampfes gegen die Sowjetunion bedrängte, desto dringlicher musste es für ihn werden, die deutschen Verbündeten der «Weltverschwörer» «auszuradieren», an deren «Beseitigung» jetzt «ohne jede Sentimentalität» herangegangen werden müsse⁵³.

Schon für den 20. März 1941 hatte **Goebbels**, der bald das Tragen des «Judensterns» auch in Berlin zur Pflicht machte⁵⁴, ein Gespräch im Propagandaministerium anberaumt. **Goebbels'** Vertreter, Leopold Gutterer, stellte dabei fest, es befänden sich noch immer 60'000 bis 70'000 Juden in Berlin. Es gehe nicht an, «dass die Hauptstadt des nationalsozialistischen Reiches auch heute noch eine derartig hohe Zahl Juden beherberge»⁵⁵. Zwar habe Hitler nicht selbst entschieden, dass Berlin sofort «judenfrei» gemacht werden müsse, doch sei, so sagte Gutterer, **Goebbels** «der Überzeugung, dass ein geeigneter Evakuierungsvorschlag sicher die Zustimmung des Führers finden werde». Auch der Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt, Speer, konnte die etwa 20'000 von Juden bewohnten Wohnungen «als Reserve für Freimachungen bei evtl. grösseren Fliegerschäden und später bei Freimachungen von Wohnungen, die bei der Neugestaltung Berlins abgerissen werden müssen» gut gebrauchen. Die Unterredung endete damit, dass Adolf Eichmann, der Leiter des Referates für Judenangelegenheiten im Reichssicherheitshauptamt, das die zentrale Leitstelle für die Durchführung der Massentransporte und der «Endlösung» werden sollte, «geben» wurde, für «Gauleiter Dr. **Goebbels** einen Vorschlag zur Evakuierung der Juden aus Berlin auszuarbeiten».

Im August stellte **Goebbels** aufs Neue fest, es sei ein «Skandal», dass sich noch 75'000 Juden in Berlin «herumtreiben» könnten, von denen nur 23 '000 im Arbeitsprozess stünden; die anderen lebten «als Parasi-

ten von der Arbeit ihres Gastvolkes» und warteten, während sie sich «durch unsere Volkskraft (...) ernähren», auf die deutsche Niederlage⁵⁶. Sie verdürben «nicht nur das Strassenbild, sondern auch die Stimmung»⁵⁷, weshalb sie aus dem deutschen Volk «ausgeschieden» werden müssten. Allerdings hemmten «starke bürokratische» und «wohl auch sentimentale Widerstände» in den Reichsbehörden⁵⁸, die sich gegen eine «radikale Lösung des Problems» sperrten, ein Vorwärtskommen. Er aber werde sich dadurch «nicht verblüffen und nicht beirren» lassen⁵⁹, werde «nicht ruhen und nicht rasten, bis (...) wir dem Judentum gegenüber die letzten Konsequenzen gezogen haben»⁶⁰.

Bei seinem Treffen mit Hitler am 18. August drängte Goebbels, die «Judenfrage» einer schnellen Lösung zuzuführen. Die Vorlage zu seinem Vortrag enthielt eine Fülle von Vorschlägen⁶¹, die grösstenteils bald darauf in die Tat umgesetzt wurden. Neben der Kennzeichnung und der Herabsetzung der Lebensmittelrationen – dazu Goebbels in seinem Tagebuch: «Das ist nicht mehr als recht und billig. Wer nicht arbeitet, soll nicht essen»⁶² – legte Goebbels «seinem Führer» nahe, Juden von der Benutzung der Verkehrsmittel auszuschliessen und ihnen Leistungen «deutscher» Handwerker vorzuenthalten. Sie sollten «Gebrauchs- und Luxusgegenstände» wie Fahrräder, Schreibmaschinen, Bücher, Grammophone, Kühlschränke, elektrische Öfen, Tabak, Handspiegel abgeben. Auch ihre monatlichen Bezüge sollten «rigoros» eingeschränkt werden, «damit der Jude nicht charakterschwache Deutsche umkaufen» könne. Darüber hinaus sollte eine «Generalmusterung» der «schmarotzend faulenzenden» Juden darüber entscheiden, wer noch für den «kriegswichtigen Arbeitsprozess» von Nutzen sein konnte. Diese «gründliche Auskämmung» sollte die Juden «aussondern», die für die «Abbeförderung in den Osten» «reif» waren.

Goebbels erhielt Hitlers Zusage, sobald Transportmittel zur Verfügung stünden, zu allererst die Berliner Juden nach dem Osten «abschieben» zu können⁶³. Dort würden sie dann «unter einem härteren Klima in die Mache genommen»⁶⁴. Was Goebbels sogleich erreichte, war eine Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden und die Einführung des Judensterns, die am 1. beziehungsweise 19. September im ganzen Reich in Kraft treten sollten. Kurz darauf besprach Goebbels mit Heydrich im Führerhauptquartier «einige wichtige Dinge»⁶⁵. Obwohl man dabei zunächst davon ausging, dass mit den Deportationen aufgrund der unzureichenden Transportkapazitäten bis zum Abschluss der

Ostoperationen gewartet werden müsse, unterschrieb der Goebbels-Freund Daluge in seiner Eigenschaft als Chef der Berliner Ordnungspolizei auf allerhöchste, wohl unter dem Eindruck des Sieges bei Wjasma und Brjansk zustandgekommene Anordnung hin dann doch schon am 14. Oktober den ersten Deportationsbefehl für die Berliner Juden⁶⁶.

Gegenüber der Öffentlichkeit «begründete» Goebbels die Transporte in einem an blindwütigem Hass nicht mehr zu überbietenden Aufsatz⁶⁷. Darin hiess es, dass sich an den Juden die Prophezeiung bewahrheite, «die der Führer am 30. Januar 1939 im Deutschen Reichstag aussprach, dass, wenn es dem internationalen Finanzjudentum gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dass Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein werde, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa. Wir erleben gerade den Vollzug dieser Prophezeiung und es erfüllt sich am Judentum ein Schicksal, das zwar hart, aber mehr als verdient ist. Mitleid oder gar Bedauern ist da gänzlich unangebracht.»

Begonnen wurde in der Reichshauptstadt mit den «Evakuierungen» von 500 bis 1'000 Juden, die in die als Sammellager benutzte Ruine der Synagoge in der Levetzowstrasse gebracht wurden. Von dort wurden diejenigen, die sich auf den Beinen halten konnten, flankiert von S.S.-Männern mit Reitpeitschen, hinaus zum Bahnhof der Villenkolonie Grünewald getrieben, wo sie nach einem System, das die jüdische Gemeinde hatte ausarbeiten müssen, verladen wurden. Eine Frau, die überlebte, berichtete, dass die Haltung der Opfer bewundernswert gewesen sei; «jeder wusste, dass es ein Auflehnen nicht gebe, die einzige Auflehnung, die möglich war, war der Selbstmord»⁶⁸. Dem ersten «Evakuierungstransport» von Berliner Juden nach Lodz folgten bis Ende Januar 1942 noch neun weitere nach Lodz, Minsk, Kowno und Riga. In diesem Monat wurden nach wochenlangen vergeblichen Bemühungen der Wehrmacht um die Transportkapazitäten die Deportationen vorerst eingestellt. Der Grund dafür war die sich dramatisch zuspitzende Lage an der Ostfront seit Ende November. Die zweite Phase der Schlacht um Moskau machte offenkundig, dass die Rote Armee längst nicht geschlagen, wohl aber die Wehrmacht an den Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit angelangt war. Begünstigt wurde dies durch den unerwartet frühen Wintereinbruch. Tausende für den Kampf bei Eis und Schnee nicht ausgerüstete deutsche Soldaten starben an den Fronten den Kältetod, die Fahr-

zeuge und automatischen Waffen versagten. Ende November meldete Heinz Guderian, seine Truppen seien am Ende, derselbe Guderian, der noch Wochen zuvor nach Hause geschrieben hatte, er möchte beim Einzug in Moskau keinen Propagandarummel «à la Rommel» um seine Person getrieben wissen⁶⁹.

Den Appellen seiner fast in Panik geratenden Generalität, die Verbände zurückzunehmen und an einer begradigten Front in die Verteidigung überzugehen, widersetzte sich Hitler hartnäckig, lagen doch zwischen den deutschen Angriffsspitzen und Moskau, dem prestigeträchtigen Ziel, nur noch ganze 30 Kilometer. Als verlasse er sich ganz auf die ihm bisher so wohlgesonnene «Vorsehung», ignorierte er jedwede nüchterne Lagebeurteilung und flüchtete sich stattdessen in die Vorstellung, Japan werde alsbald in den Krieg gegen die Sowjetunion eintreten, wodurch sich die Lage Deutschlands entscheidend verbessern würde. Gegenüber Goebbels äusserte er sich so zuletzt am 21. November, worauf dieser in seinem Tagebuch vermerkte, dass er «seines Führers» Hoffnung nicht teile⁷⁰ – seit Langem zum ersten Mal.

Schon am 9. November hatte Goebbels unter der Überschrift *Wann oder Wie* einen Artikel im *Reich* veröffentlicht, der mit den hochgespannten Erwartungen, wie sie Hitler und dessen Pressechef Dietrich noch im Vormonat verbreitet hatten, nichts gemein hatte. «Fragen wir nicht», so schrieb Goebbels, wann der Sieg kommt, «sondern sorgen wir vielmehr dafür, dass er kommt». Hierzu bedürfe es einer «gigantischen nationalen Kraftanstrengung». Goebbels dachte dabei zur Steigerung der militärischen Leistungskraft an eine alle Lebensbereiche umfassende Mobilisierung der «Volksgemeinschaft» durch die gerechte Verteilung der Lasten und Entbehrungen des Krieges auf alle Deutschen, kurzum: durch einen «sozialistisch geführten» Krieg⁷¹. Nichts anderes meinte er damit als den «totalen Krieg», den er im Februar 1943 proklamieren sollte.

Da nur seine Propaganda die Grundlage dafür schaffen konnte, steckte, trotz aller Sorge über die Lageentwicklung an der Ostfront, in seiner frühen, recht nüchternen Lagebeurteilung auch ein gutes Stück Kalkül. Die Umsetzung seiner Vorstellungen musste umso dringlicher werden, als sich Anfang Dezember die Lage dramatisch zuspitzte. Die Rote Armee war mit aus Sibirien herangeführten Elitedivisionen zur Gegenoffensive angetreten. Da es im Kreml zur Gewissheit geworden war, dass Japans Ausgreifen in den pazifischen Raum unmittelbar bevorstand und damit die Bedrohung des Sowjetimperiums von Osten entfiel, hatten die gut ausgerüsteten Divisionen nach Westen verlegt wer-

den können. Unter ihrem Ansturm wankte tagelang die Front. Hitlers Kriegsplan, mit einem Blitzkrieg gegen die Sowjetunion England den «Festlandsdegen» aus der Hand zu reissen, um es anschliessend unter Einsatz aller Kriegsressourcen zum Einlenken zu zwingen oder niederzuringen, war endgültig gescheitert.

Im Angesicht der heraufziehenden Katastrophe des deutschen Ostheeres muteten Hitler die Sondierungen Japans am 28. November beim deutschen Bundesgenossen dann tatsächlich wie das «Werk der Vorsehung» an. Die Japaner schlugen nämlich ein neues Militärbündnis für einen gemeinsamen Krieg Deutschlands und Japans gegen die Vereinigten Staaten und Grossbritannien vor. Schon am 4. Dezember nachmittags stand der Entschluss Hitlers zum Krieg gegen die Vereinigten Staaten fest, erhoffte er sich doch von der Zersplitterung der angelsächsischen Militärmacht auf zwei ozeanische Kriegsschauplätze Zeit für einen weiteren Anlauf zur Verwirklichung seines Zieles im Osten zu gewinnen.

Nachdem er am 7. Dezember die ihn völlig überraschende Nachricht vom Überfall japanischer Seestreitkräfte auf die amerikanische Pazifikflotte in Pearl Harbor erhalten hatte, liess er am frühen Nachmittag des 14. Dezember den amerikanischen Geschäftsträger Leland Morris ins Aussenministerium einbestellen, dem Ribbentrop die deutsche Kriegserklärung verlas. Zuvor hatte Hitler während einer immer wieder vom Applaus der Fanatisierten unterbrochenen Rede vor dem Reichstag Roosevelt vorgeworfen, den Krieg provoziert zu haben, um die Fehlschläge des New Deal zu vertuschen. Den Schlussakt an jenem dramatischen Tag bildete die Unterzeichnung eines deutschitalienisch-japanischen Abkommens, mit dem der «unerschütterliche Entschluss» gefasst wurde, die Waffen nicht niederzulegen, bis der gemeinsame Krieg gegen die Vereinigten Staaten und Grossbritannien zum erfolgreichen Ende geführt worden sei.

Goebbels begrüsst die Entscheidung «seines Führers», die dieser ihm in der «Wolfsschanze» am 18. Dezember erläuterte⁷². Der Propagandaminister – er war auch wegen der propagandistischen Bewältigung der bevorstehenden Entlassung des Oberbefehlshabers des Heeres, von Brauchitsch, am 16. Dezember ins Führerhauptquartier gerufen worden⁷³ – hatte den Krieg gegen die Vereinigten Staaten ohnehin als unabwendbar angesehen. Nachdem er nun Realität geworden war, klärte dies seiner Auffassung nach die Fronten und half, seine Vorstellungen von einem «sozialistisch geführten Krieg» besser umsetzen zu können.

Für seine Propaganda bedeutete dies, den im November vorsichtig eingeleiteten Kurswechsel hin zu einer nüchternen Vermittlung der Lage fortzusetzen. Schon während der geheimen Ministerkonferenz am 7. Dezember hatte **Goebbels** erklärt, die Propaganda habe den «grundlegenden Fehler» gemacht, dass sie das deutsche Volk durch Fernhaltung jeder unangenehmen Nachricht «überempfindlich» für etwaige Rückschläge gemacht habe. Nun nannte er Churchills «Blut, Schweiß und Tränen»-Strategie beispielhaft und meinte, die deutsche Propaganda, «die selbstverständlich den berechtigten Optimismus hinsichtlich des Kriegsausgangs immer zu ihrer Grundhaltung machen muss», solle in allen ihren Zweigen in Zukunft realistischer gehalten werden. Das Volk vertrage dies und verlange dies auch⁷⁴.

Um seiner Forderung nach einem «realistischen Optimismus» in der Propaganda⁷⁵, die er am 19. Dezember gegenüber seinen Mitarbeitern bekräftigt hatte, gerecht zu werden, musste er die in der Öffentlichkeit sich ausbreitende Verunsicherung berücksichtigen, standen doch die jüngsten Informationen von der Ostfront in schroffem Gegensatz zur Erwartung der Bevölkerung. Hinzu kam, dass der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten ein Ende des Krieges in weite Ferne rückte und damit auf die Stimmung drückte, wenn auch der von **Goebbels** erwartete «schwere Schock» ausgeblieben war. Die mit Hitler abgestimmte Propaganda musste daher die militärische Schlagkraft der japanischen Streitkräfte herausstellen und, um das Vertrauen in die militärische Überlegenheit Deutschlands nicht zu gefährden, die eingetretenen und bald auch dargestellten Komplikationen im Osten dem frühen Winterbruch zuschreiben.

Goebbels hob die Unbilden der ungewöhnlichen Witterung immer wieder hervor und auch Hitler strapazierte während seiner Auftritte dieses Bild: «Nicht Russland hat uns gezwungen, uns in die Abwehrstellungen zurückzuziehen, sondern die 38, 40, 42 und manchmal 45 Grad unter Null haben das getan», machte er den «Volksgenossen» auf der Kundgebung anlässlich des 9. Jahrestages der Machtergreifung im Berliner Sportpalast weis⁷⁶. Eine bis auf den heutigen Tage nachwirkende Legende war dadurch in die Welt gesetzt worden, die den wirklichen Grund des Scheiterns, die von der Führung arrogant unterschätzte Sowjetmacht, verschleierte.

Sogleich nach seiner Rückkehr aus dem Führerhauptquartier am 18. Dezember konzipierte **Goebbels** im Rahmen seiner vergeblich vorgetragenen Vorstellungen eines «sozialistisch» geführten Krieges, eben dem Konzept der Totalisierung des Krieges, eine Propagandaaktion, die er

mit Hitler abgestimmt hatte⁷⁷: Die Winterhilfsspende, eine Sammlung von Winterbekleidung für die Soldaten im Osten, einem «Weihnachtsgeschenk der Heimat für die Front». Mit Blick auf den nahen Winter hatte Goebbels schon nach seinem ersten Besuch im Führerhauptquartier im August eine «Wollsammlungsaktion» angeregt. Jodl hatte jedoch das Angebot, eine nationale Sammlung von Winterbekleidung zu organisieren, damals abgelehnt, weil man unter anderem befürchtete, Front und Heimat, die meinten, der Ostfeldzug würde vor Einbruch des Winters beendet sein, zu schockieren. Wochen darauf hatte sich Goebbels noch einmal mit dem Vorschlag an den General gewandt, worauf ihn dieser von oben herab beschieden haben soll: «Im Winter? Da sitzen wir in warmen Quartieren von Leningrad und Moskau. Das lassen Sie nur unsere Sorge sein.»⁷⁸

Ziel der späten Aktion, an deren Verwirklichung sich Goebbels trotz skeptischer Stimmen unter anderem aus dem Oberkommando der Wehrmacht mit allem Elan machte, sollte es auch sein, die «Heimatfront» zu mobilisieren, die Menschen neu zu motivieren. Die Heimat verdiene keine ruhige Stunde mehr, wenn auch nur ein einziger Soldat, vor allem im Osten, im Südosten, in Norwegen, oder gar im hohen Finnland den Unbilden der Witterung ausgesetzt sei, hiess es in seinem aufrüttelnden Aufruf vom 21. Dezember, in dem Goebbels lange Listen von Kleidungsstücken aufzählte, die an der Front gebraucht würden⁷⁹.

Dieses neue Situationsbild vom Ernst der Lage ebenso wie das von den «vertierten Horden», die im Begriff gewesen seien, den Westen dieses Erdteils zu «überfluten», mobilisierte tatsächlich die Spendenbereitschaft der Deutschen. Der Andrang war so gross, dass die Sammlung, für die prominente Filmschauspieler und Sportler warben, über die Weihnachtswoche hinaus bis zum 11. Januar 1942 verlängert werden musste. In den mehr als 67 Millionen zusammengetragenen Kleidungsstücken sah Goebbels dann – wie er in seiner Ansprache am 14. Januar über die Reichssender verkündete – einen «überzeugenden Beweis für die Entschlossenheit, mit der die deutsche Nation bereit ist, diesen Krieg bis zum Siege durchzuführen»⁸⁰. Goebbels' Kalkül schien aufgegangen zu sein, konstatierte doch ein schwedischer Beobachter, dass die Sammlung die Moral der Bevölkerung definitiv gehoben habe⁸¹. Sie war aber viel zu spät gekommen und zu schlecht vorbereitet gewesen, um der kämpfenden Truppe noch wirklich zu helfen⁸².

Goebbels, der Ende Januar damit beschäftigt war, sein Ministerium nach Mitarbeitern für Wehrmacht oder Rüstung durchzukämmen, der gegen «Miesmacher» in O.K.W. und Auswärtigem Amt zu Felde zog, verwies nun immer häufiger auf die Parallelen zwischen der Kampfzeit und der gegenwärtigen Lage. In seinem Leitartikel zum 30. Januar 1942 erinnerte er an die grossen Rückschläge des Jahres 1932 und schloss, dass kein grosses Ziel «ohne Mühe, ohne Schweiss, ohne Opfer und ohne Blut» zu erreichen sei. «Hier zeigt es sich auch, ob einer ein starkes Herz besitzt oder nicht, und das ist in kritischen Stunden wertvoller als nur Verstand und Intellektualität»⁸³, schrieb **Goebbels**. Er selbst be-gann unter dem Eindruck der überaus schwierigen Lage wieder umso fester zu glauben.

Am Nachmittag jenes 29. Januar traf **Goebbels** mit «seinem Führer» zusammen, der aus seinem Hauptquartier nach Berlin gekommen war, um am folgenden Abend im Sportpalast seine alljährliche Ansprache zu halten. **Goebbels** führte mit ihm eine «ausgedehnte Aussprache», die «ausserordentlich positiv und erfreulich» verlief, denn Hitler stimmte offenbar mit den Vorstellungen seines Ministers von einer zukünftigen Totalisierung des Krieges überein. Wieder ganz und gar im Bann des nervlich stark mitgenommenen und erschöpften Hitler, empfand er es dann als «beglückend», «wie wohl er aussieht und in welcher glänzenden seelischen und körperlichen Verfassung er sich befindet»⁸⁴. Da ihm der Sieg eine Sache des Glaubens an Hitler war⁸⁵, musste **Goebbels** seinem Wohlergehen absolute Priorität einräumen, denn «solange er lebt und gesund unter uns weilt, solange er die Kraft seines Geistes und die Kraft seiner Männlichkeit einzusetzen in der Lage ist, solange kann uns nichts Böses geschehen»⁸⁶. Die «unvorstellbare Begeisterung», die Hitlers Rede dann hervorrief, schien ihm dies zu bestätigen.

Wenn der Propagandaminister unter dem Eindruck der Zusammenkunft mit Hitler feststellte, dass die «hauptsächlichsten psychologischen Schwierigkeiten» überwunden seien⁸⁷, dann auch deshalb, weil neben Siegesmeldungen der Japaner aus Fernost – gerade zum rechten Zeitpunkt – auch solche von einem anderen Kriegsschauplatz eintrafen: In Nordafrika, wo sich die Achsenstruppen infolge der britischen Offensive von Anfang Dezember bis zu den Ausgangsstellungen in der grossen Syrte, also dorthin, von wo sie im März/April 1941 auf gebrochen waren, hatten zurückziehen müssen, war Rommel zum Gegenangriff angetreten und schickte sich nun an, die Gelände Verluste wieder wett zu machen. Wunderbar sei der neue Erfolg. Die Engländer müssten zu-

geben, dass das Afrikakorps sie wieder nach allen Regeln der Kunst überrascht und überlistet habe, triumphierte Goebbels und meinte, dass die britische Propaganda Rommel «zu einem der populärsten Generale in der ganzen Welt» mache⁸⁸.

Tatsächlich war Rommel in der britischen Öffentlichkeit schon zum Jahreswechsel 1941/42 der bekannteste deutsche General. Während seines Rückzuges hatte die englische Presse beinahe täglich Schlagzeilen über ihn gebracht. Der Kriegsberichterstatter des *Daily Express*, Alan Moorehead, schwärmte von des Schwaben operativem Geschick und selbst Sir Claude Auchinleck, der Oberbefehlshaber der britischen Mittelost-Streikräfte, fand anerkennende Worte für die Absetzbewegungen seines Gegners. Als dieser dann wieder zur Offensive antrat, musste Churchill im Unterhaus Erklärungen dafür finden, warum Rommel die als bereinigt angesehene Lage in Nordafrika so schnell wieder habe zu seinem Gunsten wenden können. Dass die Decke für die Empire-Truppen zu kurz war – starke Verbände hatten nämlich infolge des japanischen Kriegseintritts in den ostasiatischen Raum verlegt werden müssen –, wollte Churchill freilich nicht öffentlich eingestehen. Um die britischen Niederlagen dennoch zu rechtfertigen, blieb ihm nichts anderes, als Rommel zu einem regelrechten Übermenschen zu stilisieren⁸⁹.

Der General verdiene dies, denn er sei ein «vorzüglicher Mensch und hervorragender Soldat», meinte Goebbels⁹⁰, der sich Rommel durch die Berichte und Erzählungen des im September aus Nordafrika zurückberufenen Berndt besonders verbunden wählte. Schon im Sommer hatte sich der Propagandaminister persönlich um die Truppenbetreuung für das Afrikakorps gekümmert, damit dessen Soldaten nicht glaubten, sie seien unter dem Eindruck des Ostfeldzuges vergessen worden. Sein Wohlwollen rührte vor allem daher, dass Rommel im Gegensatz zu der Goebbels so verhassten aristokratischen «Generalsclique», der er in Übereinstimmung mit Hitler die Verantwortung für das Desaster vor Moskau übertrug, soeben bewies, dass «die Initiative, der Mut und die Phantasie eines richtigen Troupiers» Leistungen ermöglichten, die «ja fast wie ein Wunder» anmuteten⁹¹. Mit anderen Worten: Rommel schien ihm auf militärischem Gebiete etwas von dem zu verkörpern, was Goebbels selbst eng mit dem Nationalsozialismus verband, dass nämlich Politik das «Wunder des Unmöglichen» sei. Nicht zuletzt auch deshalb hielt ihn Goebbels für einen «modernen General im besten Sinne des Wortes»⁹².

Auf Rommels Erfolge lenkte der Minister nun die ganz auf den

Kampf im Osten fixierten sorgenvollen Blicke der deutschen Öffentlichkeit. Den Krieg an der eiskalten russischen Front mit den Kampfhandlungen im heißen Afrika zu kontrapunktieren, wollte Goebbels schon seit Ende November. Keitel und Jodl hatte der Propagandaminister, dem die Berichterstattung über Rommels 50. Geburtstag zu beiläufig erschienen war, «dringend» empfohlen, den etwas aus dem Blick der Öffentlichkeit geratenen Rommel «zu einer Art von Volkshelden» zu erheben. Das Heer hätte es unbedingt nötig. Die Generäle, die missgünstig auf den Favoriten der Parteiführung blickten, zeigten sich nollens volens damit einverstanden, «ausserordentlich» einverstanden sogar, wie Goebbels registrierte⁹³.

War ihm im vorangegangenen Spätherbst die britische Offensive dazwischengekommen, so wurde die Gelegenheit nun beim Schopf ergriffen. Ausführlich wurde jetzt, Ende Januar/Anfang Februar 1942, aus Nordafrika berichtet. Ob in den Wochenschauen, im Rundfunk oder in der Presse, alles drehte sich dabei um Rommel, dessen Name allmählich zum Synonym für den Afrikafeldzug wurde. Tausendfach abgebildet, wurde er in den Propagandaberichten mit Blücher, Moltke und Hindenburg in eine Reihe gestellt und sogar als «Vollstrecker des Willens der Geschichte» gefeiert⁹⁴.

Der unter kräftiger Mitwirkung des Auslands entfachte Propagandarrummel um Rommel führte im Reich dazu, dass der Krieg in Nordafrika und die sich dort bietenden, mit der japanischen Kriegführung in Zusammenhang gebrachten strategischen Möglichkeiten bei Weitem überschätzt wurden. Goebbels sah sich daher genötigt, zu verfügen, «in der innerdeutschen Propaganda schärfstens darauf zu achten, dass keinerlei falsche Hoffnungen in militärischer Hinsicht» erweckt würden⁹⁵. Dies gelte für die an sich so günstige Entwicklung in Libyen, die aber nicht so dargestellt werden dürfe, als ob man vorhätte, die Cyrenaika zurückzuerobern. Bis Anfang Februar tat Rommel eben dies in Eigenregie, wodurch die Propaganda um ihn weiteren Auftrieb erhielt.

Zur Verbesserung der Stimmung in Deutschland trug nun vor allem auch die Nachricht vom Fall Singapores bei. Goebbels, der ja längst von seinem Kurs abgerückt war, dem bevorstehenden Untergang des britischen Empire das Wort zu reden, hielt selbst jetzt an seiner zurückhaltenderen Propaganda fest. «Was in Jahrhunderten aufgebaut wurde, stürzt nicht in Monaten» lautete weiterhin der Tenor⁹⁶, obgleich sich Hitler, der anlässlich der Trauerfeier für den tödlich verunglückten Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Fritz Todt, in der Reichs-

hauptstadt weilte, optimistisch zeigte. «Er glaubt, dass daraus unter Umständen eine schwere Krise im englischen Empire entstehen könnte. Churchills Stellung würde vielleicht dabei auch ausserordentlich zu Schaden kommen.»⁹⁷

Da der britische Premierminister durch seine Propaganda, die Dinge tiefer zu hängen, eine Position eingenommen hatte, die ihn, wie **Goebbels** verärgert zur Kenntnis nahm, «gänzlich unangreifbar macht»⁹⁸, glaubte der Propagandaminister, das «zarte Pflänzchen» des sich am Verlust der britischen Kronkolonie entzündenden innenpolitischen Konflikts behutsam pflegen zu müssen. In seiner Propaganda räumte er daher ein, dass allein vom Fall Singapores zwar das Weltreich nicht unterginge, andererseits aber der von Churchill verbreitete Zweckoptimismus den nüchternen Blick für die Tatsachen trübe und damit eine Entwicklung heraufbeschwöre, «die über kurz oder lang zur schwersten Krise des britischen Weltreichs führen muss», und stellte fest, «dass über dem britischen Empire dunkle Schatten stehen»⁹⁹. Mit Genugtuung vermerkte er, dass der Kriegseintritt Japans «ein wahres Gottesgeschenk» sei, habe er doch die Lage in diesem «verhängnisvollen Winter» grundlegend verändert¹⁰⁰.

Dieser «verhängnisvolle Winter» war auch eines der zentralen Themen, über die er mit Hitler sprach, als er ihn am 19. März in seinem ostpreussischen Hauptquartier besuchte¹⁰¹. Wie eineinhalb Monate vorher erkannte **Goebbels** Hitlers Verfassung nicht, freute sich vielmehr an dem «gottseidank gesundheitlich sehr wohl» aussehenden «Führer». Erst als ihm dieser bekannte, dass der lange Winter auf seine seelische Verfassung gewirkt habe und dies alles nicht spurlos an ihm vorbeigegangen sei, «bemerkte» auch sein Besucher, «wie er schon sehr grau geworden ist und wie schon seine Erzählung über die Sorgen des Winters ihn stark gealtert erscheinen» liess. Manchmal – so der Oberste Befehlshaber – habe er geglaubt, es sei nicht mehr möglich, über diesen Winter wegzukommen. Dann habe er sich immer wieder «mit letzter Willenskraft» gegen den Feind zur Wehr gesetzt, und es sei dann auch immer wieder gelungen, mit ihm fertig zu werden.

Goebbels erkannte darin einmal mehr den «Triumph des Willens» und propagierte fortan den unter katastrophalen Menschenopfern bestandenen Winterkampf als zum Sieg prädestinierende Bewährungsprobe. «Was könnte nach alledem noch kommen, dessen wir nicht Herr würden?», schrieb er im *Reich* und fuhr fort: «Die grosse Probe ist bestanden. Ob wir dabei mit dem Schicksal haderten oder es willig auf uns

nahmen und mutig bezwangen, gleichgültig, es ist unser. Niemals wird man in Zukunft von deutschem Heldentum sprechen können, ohne mit an erster Stelle dieses barbarischen Winters am Wolchow und bei Demjansk, bei Juchnow und Rshew, am Donez und bei Kertsch zu denken; und durch die Jahrhunderte wird leuchten der Name, unter dem es sich bewährte: die Ostfront.»¹⁰²

An jenem 19. März 1942 ging es zwischen Hitler und Goebbels jedoch nicht nur um die Ostfront, an der Hitler, wie er wenige Tage zuvor in seiner Ansprache zum Heldengedenktag verkündet hatte, die Sowjets endgültig niederwerfen werde, sondern auch um die von Goebbels verfochtene totale Mobilisierung der «Heimatfront». Vieles wurde zwischen beiden Männern erörtert, etwa die Einführung der «Frauenarbeitspflicht», in vielem stimmte Hitler seinem Minister zu, ohne dass es jedoch zu konkreten Schritten gekommen wäre. Lediglich bei Goebbels' Vorstoss, die gesetzlichen Voraussetzungen zu schaffen, nach denen jeder, der gegen die in der Öffentlichkeit bekannten Grundsätze der nationalsozialistischen Volksführung verstosse, mit Gefängnis, Zuchthaus, in ganz schweren Fällen sogar mit dem Tod bestraft werden sollte, war dies anders. Fünf Wochen nachdem Goebbels, der sich wie ein «neu auf geladener Akkumulator» fühlte, das Hauptquartier verlassen hatte, um nach Berlin zurückzukehren, liess sich Hitler am 26. April vom Reichstag hierfür eine Blankovollmacht geben.

Bitter beklagt hatte sich Goebbels bei Hitler auch über den Staatssekretär im Justizministerium, Schlegelberger. Dieser berufe sich bei Goebbels' Anträgen zum Eingreifen immer wieder darauf, dass er keine Gesetzesgrundlage habe, meinte der Propagandaminister. Er vertrat die Auffassung, dass die Justiz, mit der sie in der «Kampfzeit» «gespielt» hätten, alleine einen Staat nicht verteidigen könne; daneben müsse «man immer noch ein Äquivalent haben, wie bei uns das K.Z.»¹⁰³. Dorthin gehörten Gewohnheitsverbrecher, bevor sie Untaten verübten. Goebbels empörte sich, «dass das unsere Juristen niemals verstehen werden», ebensowenig wie sie begriffen, «dass die Juden auch dazugehören und man mit ihnen kurzen Prozess machen» müsse¹⁰⁴. Er benötigte offenbar dringend eine «rechtliche» Handhabe, um «bürokratische» Hindernisse für die «Entjudung» der Reichshauptstadt aus dem Wege zu räumen. Hatte es für die auf der sogenannten Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 koordinierte Deportation der europäischen Juden in die Ghettos Sowjetrusslands keiner neuen «Rechtsgrundlage» bedurft, so war diese

seit der parallelen Inangriffnahme des Auschwitz-Planes erforderlich geworden; denn das Vernichtungslager stand auf Reichsgebiet¹⁰⁵.

Auch bei den Massnahmen, die die Vernichtung der Juden durch Schuldzuweisung propagandistisch rechtfertigen sollten, zog das Justizministerium nicht so mit, wie **Goebbels** sich dies vorgestellt hatte. Er plante einen Schauprozess gegen den Mörder vom Raths, den Juden Herszel Grynszpan, der 1940 im besetzten Frankreich in deutsche Hände gefallen war. Grynszpan sollte als blosser Handlanger und die Tat als das Werk der «internationalistischen jüdischen Weltverschwörung» entlarvt werden¹⁰⁶. Schon nach dem Überfall auf Polen hatte **Goebbels** eine Broschüre unter dem Titel *Anschlag gegen den Frieden. Ein Gelbbuch über Grynszpan und seine Helfershelfer* veröffentlicht. Verfasst worden war es von Wolfgang Diewerge, einem Abteilungsleiter der Rundfunkabteilung, der sich schon nach der Ermordung Gustloffs durch ein ähnlich gewirktes antisemitisches Traktat hervorgetan hatte¹⁰⁷. Der Titel des jetzigen «Gelbbuches» verriet bereits den Zweck der Publikation. Darin wurde – entsprechend Hitlers These von der jüdischen Provokation des Ersten Weltkrieges¹⁰⁸ – den Juden die Verantwortung am Zweiten Weltkrieg übertragen, indem eine Parallele zwischen dem Mord an dem Botschaftsrat in Paris und dem an dem österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo zu konstruieren versucht wurde.

Grosse Schwierigkeiten bereitete bei der Prozessvorbereitung gegen Grynszpan die «Beschaffung von Beweismaterial», das auf die angeblichen «jüdischen Hintermänner» hätte schliessen lassen können. Der Volksgerichtshof-Präsident korrespondierte deshalb mit der Geheimen Staatspolizei, und auch der Propagandaminister liess nichts unversucht. Mitte Februar 1942 kam Diewerge von Konsultationen aus Paris zurück und brachte seinem Chef die Nachricht mit, dass der frühere französische Aussenminister Bonnet bereit sei, in dem Mordprozess auszusagen, «dass er gegen die Kriegserklärung an Deutschland gewesen sei, dass die französische Regierung aber gewissermassen vom Judentum so schwer unter Druck gesetzt wurde, dass sie an einer Kriegserklärung nicht vorbeikam»¹⁰⁹.

Nachdem bereits ein Termin für die Prozesseröffnung vor dem Volksgerichtshof und eine Strategie des Verfahrens unter massgeblicher Beteiligung des Propagandaministers festgelegt worden war, stiess sich **Goebbels** an der Anklageschrift. In diese hatte ein anonymer Brief Eingang gefunden, der angeblich von einem jüdischen Flüchtling in Frankreich stammte. Herszel Grynszpan sollte danach mit dem Diplomaten

vom Rath homosexuelle Beziehungen unterhalten haben. Dies und die in die Anklageschrift miteinbezogenen «Juden-Evakuierungen» öffentlich zu behandeln, hielt Goebbels für einen Affront, bestand doch so die Gefahr, die feindliche Propaganda verkehre den Prozess ins Gegenteil. «Man sieht also, wie töricht unsere Juristen auch in diesem Falle wieder gehandelt haben, und wie kurzsichtig es ist, Juristen überhaupt eine politische Sache zur Behandlung anzuvertrauen.»¹¹⁰

Ob solcher Schwierigkeiten wurde Goebbels zunehmend ungehalten. Ihm ging die Vernichtung der Juden, gegen die ein «barbarisches und nicht näher zu beschreibendes Verfahren angewandt» werde, bei dem «von den Juden selbst (...) nicht mehr viel übrig (bleibe)»¹¹¹, immer noch nicht rasch genug voran. Einen willkommenen Anlass, die Dinge durch eine gezielte Stimmungsmache zu beschleunigen, sah er in einem Anschlag auf eine Antisowjet-Ausstellung im Berliner Lustgarten am 18. Mai 1942. Sogleich wies er die Schuld den Juden zu. Die Chance, eine «Verschwörung» zu inszenieren, bot sich umso mehr, als am 29. Mai Heydrich während der Fahrt zu seinem neuen Landsitz nach Pannenske Brezany bei Prag einem Anschlag zum Opfer gefallen war. Am 30. Mai – in der darauffolgenden Nacht griffen die Briten mit 1'000 Bombern Köln an – traf Goebbels mit Hitler in der Reichskanzlei zusammen und drängte nochmals, die 40'000 noch in Berlin registrierten Juden zu «evakuieren» und die «jüdische Gefahr zu liquidieren, koste es was es wolle»¹¹².

Am Vortag hatte Goebbels in sein Tagebuch notiert, dass er mit der von ihm geplanten Verhaftung von 500 Berliner Juden fortfahren und die Führer der jüdischen Gemeinde warnen werde, «dass für jede jüdische Verschwörung und für jeden jüdischen Aufstandsversuch 100 bis 150 Juden, die in unseren Händen sind, erschossen werden». Bereits am 5. Juni – an diesem Tag erlag Heydrich seinen schweren Verletzungen – übersandte die Staatspolizeileitstelle Berlin der Gestapo, Grunerstrasse 12, dem Oberfinanzpräsidenten eine Namensliste der Juden, «die bei einer Sonderaktion am 27. Mai 1942 erfasst wurden und inzwischen verstorben sind»; «die dazugehörigen Vermögenserklärungen» waren beigefügt¹¹³. Trotz dieser Mordaktion, weiterer Deportationen von Berliner Juden in die Ghettos der Ostgebiete und einer Reihe zu meist von ihm initiiertter Massnahmen, zum Beispiel eines Verbots der Inanspruchnahme von Friseuren am 29. Mai sowie des Bezugs von Tabakwaren am 11. Juni, hatte Goebbels' antisemitischer Hass sein Ziel noch längst nicht erreicht.

Unterdessen waren die Operationen im Osten angelaufen, durch die Hitler in einem zweiten Anlauf die Entscheidung herbeizuführen hoffte. Bis Ende Mai 1942 eroberte die Wehrmacht die Kertsch-Halbinsel und rieb drei sowjetische Armeen in der Kesselschlacht südlich von Charkow auf. Anfang Juni traten deutsche Truppen zum Angriff auf die Krim-Festung Sewastopol an, die vier Wochen später nach schwersten Kämpfen genommen wurde. Bei all diesen Operationen hielt sich die Goebbelsche Propaganda mit Prognosen zurück. Die Agitation galt vornehmlich «der Verlogenheit» der sowjetischen und angelsächsischen Nachrichtenpolitik, mit anderen Worten: optimistische Feindberichte und Prognosen wurden, nachdem sie durch den Gang der Ereignisse überholt waren, als «Lügenpropaganda» herausgestellt.

Um den Blick vom Hauptstoss der deutschen Operation am Südbeschnitt der Ostfront, mit dem die Sowjetunion von ihrer Rohstoffzufuhr abgeschnitten werden sollte, abzulenken, ersann Goebbels wiederum mehrere Täuschungsmanöver. So lancierte er in die besonders im Ausland gelesene *Frankfurter Zeitung* einen Artikel, dass der Hauptstoss des deutschen Angriffs in Richtung Moskau ziele. Goebbels entsandte den Haupt Schriftleiter des Scherl-Verlages, Kriegk, zunächst an den Mittelabschnitt der Ostfront und anschliessend nach Lissabon, dem europäischen Hauptumschlagsplatz für Informationen, um dort in einer ihm benannten Bar in scheinbar angetrunkenem Zustand einige Indiskretionen zu begehen. Er erhoffte sich davon, dass Kriegks Geplauder neutralen und feindlichen Journalisten rasch bekannt würde¹¹⁴. Wenn gleich die Aktion wohl niemanden in den gegnerischen Stäben – sofern die «Informationen» überhaupt dorthin gelangten – überzeugte, brachte sie doch dem Minister einmal mehr das Lob des «Führers»¹¹⁵.

Anfang Juli begann dann die eigentliche Sommeroffensive im Osten. Die Wehrmacht stiess in Richtung auf den Donez vor, worauf das sowjetische Oberkommando den Rückzug auf Stalingrad, die Wolga und den Kaukasus befahl. Hitler, der über das Ausbleiben entscheidender Schlachten enttäuscht war, beschloss schliesslich Mitte Juli, die Operationen in zwei Angriffskeilen fortzusetzen. Schon Anfang August wurden die ersten Bergzüge des Kaukasus erreicht, während sich die 6. Armee, nachdem sie den Don überschritten hatte, der Wolga näherte. Am 23. August, zwei Tage nachdem deutsche Gebirgsjäger auf dem Elbrus die Reichskriegsflagge gehisst hatten, begannen Sturzkampfflugzeuge

das Bombardement auf Stalingrad, dessen südwärts gelegene Abwehrstellungen kurz darauf von deutschen Infanteristen durchbrochen wurden.

Presse und Rundfunk hatten nun von lokalen Kampfhandlungen zu berichten. Verstärkt wurden dagegen, wohl auch angesichts der im Reich kleiner gewordenen Lebensmittelrationen, die wirtschaftlichen Ziele des Krieges gegen die Sowjetunion herausgestellt. Es komme weniger auf die Anzahl der Gefangenen an als auf die Rohstoffquellen, sollte der Tenor lauten. Der Blitzkrieg hätte sich längst in einen Zermürbungskrieg gewandelt, der nun mit Hilfe der in deutsche Hände übergegangenen wertvollen wirtschaftlichen Hilfsmittel gewonnen werden würde. Ende Mai hatte Goebbels im *Reich* geschrieben, es sei kein Krieg für «Thron und Altar, es ist ein Krieg für Getreide und Brot, für einen voll gedeckten Frühstücks-, Mittags- und Abendtisch. (...) Ein Krieg um die Rohstoffe, um Gummi, um Eisen und Erze, kurzum es ist ein Krieg um ein menschenwürdiges nationales Dasein, das wir als verschämte Arme bisher zu führen nicht in der Lage waren»¹¹⁶.

Zur wieder wachsenden Zuversicht in Deutschland trug in jenem Sommer vor allem auch die Lageentwicklung auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz bei. Ende Mai war der «Wüstenfuchs» zur Offensive angetreten. Knapp vier Wochen darauf, am 21. Juni, ertönten nach überaus wechselvollen Kämpfen in den Weiten Nordafrikas die Siegesfanfaren über den Grossdeutschen Rundfunk. Die schon im Vorjahr zum Begriff gewordene Festung Tobruk, die vermeintlich letzte Bastion der Empire-Truppen vor Kairo und dem Suez-Kanal, war gefallen. Auf der Titelseite des *Völkischen Beobachter* prangte in riesigen Lettern *Rommels herrlicher Sieg*¹¹⁷. In Presse und Rundfunk wurde der Eroberung der Festung eine stärkere Schockwirkung auf den Gegner zugeschrieben als dem Debakel bei Dünkirchen oder dem Fall Singapores. Von einer fassungslosen britischen Öffentlichkeit und einem ratlosen Churchill war die Rede. Ihm allein sollte die deutsche Auslandspropaganda alle Schuld am Verlust Tobruks geben, verlangte Goebbels in der Ministerkonferenz am Tag darauf. Die Rache für den schweren Bombenangriff auf Köln heisse Tobruk; es sei darauf hinzuweisen, dass «der Dilettant an der Spitze der englischen Regierung» für militärisch wertlose Ziele in Deutschland Flugzeuge einsetze, die dann eben für militärisch entscheidende Schlachten fehlten¹¹⁸. Die Tatsache, dass 25 '000 Empire-Soldaten in der Festung kapitulierten, sollte nicht als Zeichen mangelnder gegnerischer Widerstandskraft ausgelegt werden. Berndt, der wieder an die afrikanische Front zurückgekehrt und bei der

Erstürmung Tobruks in vorderster Linie dageigewesen war, hatte **Goebbels** darum gebeten, schmälerte doch dies den errungenen Sieg und die Leistung desjenigen, der ihn errungen hatte: Erwin Rommel. Der war kurz darauf Thema des Tischgespräches an Hitlers Mittagstafel in der Reichskanzlei. **Goebbels** pries den General als einen, der in der breiten Öffentlichkeit über ein Ansehen verfüge, das seinen Namen für die Bevölkerung zum Begriff «erfolgreichsten deutschen Soldatentums» gemacht habe¹¹⁹. Hitler, der den Troupier zum Generalfeldmarschall beförderte, pflichtete dem bei und fügte hinzu, dass auch die Engländer eine «unerhörte Propaganda» gemacht hätten, weil sie hofften, «durch Herausstreichen Rommels ihre Niederlagen ihrem eigenen Volk gegenüber leichter erklären zu können»¹²⁰.

Da Rundfunk und Presse nicht nur Rommel mit dem Nimbus des Unbesiegbaren umgaben, sondern darüber hinaus den Fall Tobruks als den «des letzten und wichtigsten Eckpfeilers des britischen Verteidigungssystems» zelebrierten, suggerierte dies, dass die Achsenstreitkräfte nun, nachdem die Entscheidung in Nordafrika einmal gefallen zu sein schien, in das Herz Ägyptens vorstießen. **Goebbels** sah sich daher genötigt, während der Ministerkonferenz am 23. Juni seine Mitarbeiter anzuweisen, dass die Propaganda in der Öffentlichkeit nicht den Eindruck erwecken dürfe, England sei schon völlig am Ende. Er machte darauf aufmerksam, dass die amtliche britische Nachrichtenpolitik gegenwärtig nach dem Grundsatz arbeite, die Schwere der Niederlage zunächst bewusst zu übertreiben, um dann umso rascher mit günstigen Meldungen aufwarten zu können¹²¹.

Goebbels vermochte jedoch nichts mehr daran zu ändern, dass der Wirbel um Rommels Sieg im Reich eine Eigendynamik entwickelte, die auch Hitler erfasste und ihn, nachdem Berndt ihm in geheimer Mission die Beweggründe für den alle Order ignorierenden Vormarsch des frischgebackenen Feldmarschalls nähergebracht hatte, dazu veranlasste, die Offensive in Nordafrika entgegen früherer Absprachen mit dem italienischen Bundesgenossen fortsetzen zu lassen. Mussolini forderte er auf, Rommel die Genehmigung für den weiteren Vormarsch nicht zu versagen, obwohl dieser weder ausreichende Mengen Treibstoff noch genügend Panzer zur Verfügung hatte. Mit den pathetischen Worten, dass die Göttin des Schlachtenglücks an den Feldherrn immer nur einmal vorbeistreiche, überrumpelte Hitler den mangels militärischer Erfolge innenpolitisch angeschlagenen «Duce»¹²². Während im Auswärti-

gen Amt an einer Proklamation gearbeitet wurde, mit der Ägypten die Unabhängigkeit vom britischen Joch zugesichert wurde, rollten Rommels wenige Panzer also weiter in Richtung Nil und Suez-Kanal. Als die deutsche Wochenschau Anfang Juli die Einnahme Tobruks in die heimatlichen Kinos brachte, waren sie jedoch in der Enge zwischen der unpassierbaren Katarrasenke und dem Mittelmeer bei einem Wüsten-
nest namens El Alamein bereits steckengeblieben. Der Wochenschau-
kommentator sprach daher, ohne das Wort «Ägypten» zu nennen, nur
noch davon, dass Rommel keine Pause kenne: «Der Kampf muss wei-
tergehen.»¹²³

In diesem Sommer gelang es **Goebbels**, auch die «juristischen Vor-
aussetzungen» dafür zu schaffen, dass neben den Juden aus den besetzten
Gebieten bald auch die aus dem Reich – zusammengepfercht in
Viehwagen – vor allem nach Auschwitz transportiert wurden, um dort
von S.S.-Ärzten für die Gaskammern oder den mörderischen Arbeits-
einsatz «selektiert» zu werden. Den Weg dazu hatte ein eher marginales
Ereignis geebnet: Karl Lasch, der Gouverneur des Distrikts Radom, war
ohne Verfahren hingerichtet worden. Dessen Freund, Generalgouver-
neur Hans Frank, forderte daraufhin in seiner Eigenschaft als Reichsju-
stizkommissar in Reden an einigen deutschen Universitäten die Errich-
tung eines «nationalsozialistischen Rechtsstaates». Hitler, dadurch ge-
zwungen zu handeln, entthob nicht nur Frank seines Postens als Reichs-
kommissar, sondern erfüllte auch einen Wunsch des Propagandami-
nisters. Er entliess den zurückhaltenderen geschäftsführenden Justizmi-
nister Schlegelberger, den er durch den aggressiv-brutalen Blutrichter
am Volksgerichtshof, Otto Thierack, ersetzte. Ihm wurde ausdrücklich
zugebilligt, von bestehendem Recht ab weichen zu können, um eine
«starke nationalsozialistische Rechtspflege» aufzubauen¹²⁴.

Goebbels hatte Thierack als Nachfolger Schlegelbergers favorisiert,
und dieser schien zu wissen, dass er in dem Propagandaminister einen
Fürsprecher hatte. Am 22. Juli, einen Monat vor seiner Beförderung,
hatte er **Goebbels** eingeladen, vor den Mitgliedern des Volksgerichts-
hofes einen Vortrag zu halten, in dem **Goebbels** kritisierte, dass Juden
sich nach wie vor an ein Gericht wenden konnten; ausserdem kündigte
er die Deportierung von 40'000 in Berlin lebenden «jüdischen Staats-
feinden» an. Als Thierack schliesslich zum Minister avancierte, schlug
ihm **Goebbels** am 14. September vor, die Juden als «bedingungslos aus-
rottbar» zu erklären, wozu «der Gedanke der Vernichtung durch Ar-
beit» der «beste» sei¹²⁵.

Nachdem beide darüber noch einmal beraten hatten, vereinbarte der

Justizminister mit Himmler, unter der Parole «Auslieferung der Asozialen für die Vollstreckung ihrer Urteile» die Grundlage dafür zu schaffen, dass alle Juden, Zigeuner und andere dem Regime missliebige Personen ohne Anklageerhebung in ein Konzentrationslager gebracht werden konnten. Thierack unterrichtete Martin Bormann, «dass die Justiz nur in kleinem Umfange dazu beitragen kann, Angehörige dieses Volkstammes auszurotten»¹²⁶. Er halte es für besser, diesen Personenkreis in die Obhut der Polizei zu geben, damit diese «die nötigen Massnahmen ungehindert durch Vorschriften über das strafrechtliche Beweisverfahren treffen kann». Goebbels war am Ziel; Hitlers Vorstellungen konnten jetzt realisiert werden. Die Deportation nicht nur der Berliner Juden nach Auschwitz – durch die Deutsche Reichsbahn zum Kopfpfennig pro Schienenkilometer von vier Pfennigen, für Kinder wurde die Hälfte berechnet – begann.

Daran änderte auch die Tatsache nichts, dass die Transportkapazitäten der Eisenbahnen im Machtbereich der Achsenmächte bei Weitem nicht zur Versorgung der Truppen ausreichten. An der Ostfront mangelte es an Nachschubgütern und auch ihr Transport zu den italienischen Häfen stockte. Deshalb, vor allem aber der britischen Seeherrschaft im zentralen Mittelmeer wegen, war in Nordafrika die Logistik nahezu zusammengebrochen. Rommels Panzerarmee und die Truppen des verbündeten Italien standen, von den kräftezehrenden Kämpfen bei El Alamein ausgemergelt, materiell überlegenen Briten gegenüber, die sich mit amerikanischer Unterstützung zur Grossoffensive rüsteten. Und auch an der «Heimatfront» wurde das Leben härter, wurden die britischen Luftangriffe immer bedrohlicher, so dass die optimistischen Hoffnungen des Sommers auf ein baldiges Kriegsende in der Bevölkerung schwanden. Goebbels – gerade zurückgekehrt von seinem alljährlichen Besuch bei den Filmfestspielen in Venedig – verdrängte diese bittere Wirklichkeit und wertete die Lageentwicklung als «eine positive Sache», «da wir damit seelisch besser in den Winter hineingehen würden als im vergangenen Jahr»¹²⁷.

Mitte September 1942 hatte es dann doch noch einmal den Anschein, als käme die Wehrmacht im Osten einen entscheidenden Schritt weiter. Am 15. hiess es in der Tagesparole von Hitlers Pressechef Dietrich, dass sich das Ringen um Stalingrad «seinem erfolgreichen Ende» nähere. Die deutsche Presse wurde angewiesen, dann «die siegreiche Entscheidung

dieses so grossen Kampfes um die Stadt Stalins in wirkungsvollster Form – gegebenenfalls durch die Ausgabe von Extrablättern – zu würdigen»¹²⁸. Obwohl die Siegesmeldungen ausblieben, kündeten deutsche Zeitungen von dem unmittelbar bevorstehenden Sieg. Goebbels wandte sich deshalb scharf gegen Dietrich – dessen formale Unterstellung unter Goebbels hatte Hitler in seiner Verfügung «zur Sicherung der Zusammenarbeit zwischen Reichspropagandaminister und Reichspresseschef» vom 23. August 1942 festgeschrieben¹²⁹ –, ohne wiederum in Rechnung zu stellen, dass Dietrich letztlich genau das tat, was ihm Hitler auftrag¹³⁰.

Umso konsequenter versuchte Goebbels, seinen – die tatsächliche Lage allzu beschönigenden – Propaganda-Kurs von dem nach wie vor möglichen Sieg, der freilich grössten Einsatz verlange, fortzusetzen. Niemals in der Geschichte, so schrieb er im *Reich*, habe eine kriegführende Macht sich im Verlaufe einer so kurzen Zeit so viele Voraussetzungen zum Siege geschaffen. «Was sollte uns auch veranlassen, die Lage rosiger zu sehen als sie ist? Sie gibt uns ohnehin jede Chance zum Sieg. Sie wird von uns noch viele Opfer und Anstrengungen verlangen.»¹³¹ Haupt-Handicap dabei waren für Goebbels zwangsläufig diejenigen, die die Augen vor der Wirklichkeit nicht verschlossen, die, die nicht mehr zu glauben vermochten. Ihnen trat er während seiner Rede anlässlich der Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes am 30. September 1942 im Berliner Sportpalast entgegen. «Die zweifelhaften politischen Existenzen, die damals im Reich in der Endphase des Kampfes um die Macht gegen uns standen», wollten auch heute «durch Ausstreuung dummer und alberner Gerüchte Unruhe in die deutsche Volksgemeinschaft hineinbringen und den Glauben unseres Volkes an den Endsieg schwächen und zersetzen». Nach Goebbels ergriff Hitler das Wort, um in einer wilden Schimpfkanonade seine Gegner zu attackieren¹³².

An jenem Abend sass auch Generalfeldmarschall Rommel auf der Ehrentribüne im Sportpalast. Hitler begrüsst ihn mit einem «Händedruck der Siegesgewissheit», wie die *Hamburger Illustrierte* ihre Titelseite, auf der der «Führer» und sein Feldmarschall abgebildet waren, unterschrieb¹³³. Obwohl der geltungssüchtige Rommel zur Genesung von den Strapazen des Wüstenkrieges in der Heimat weilte, musste er wiederum als Propagandawaffe erhalten, verkörperte er doch wie kein zweiter in der Wehrmacht Optimismus und Siegeszuversicht. Goebbels organisierte eine internationale Pressekonferenz, während der er den «Wüstenfuchs» den Journalisten vorstellte. In den deutschen Blättern wurde das Ereignis als «Zusammensein mit einer der markantesten Per-

sönlichkeiten unserer Zeit» gefeiert. Hier verfieng Goebbels' Propaganda, denn tatsächlich glaubten viele, solange Rommel in Nordafrika sei, könne nichts Schlimmes passieren¹³⁴.

Rommel war noch nicht wieder dorthin zurückgekehrt, als am 23. Oktober 1942 die Briten zur Offensive antraten. Zwei Tage darauf übernahm er wieder die Führung der deutsch-italienischen Panzerarmee. Als er sich Anfang November geordnet zurückzuziehen begann, weil er fürchtete, seine Streitkräfte würden angesichts der mehrfachen britischen Übermacht aufgegeben, erreichte ihn Hitlers Haltebefehl. «Es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte, dass der stärkere Wille über die stärkeren Bataillone des Feindes triumphierte. Ihrer Truppe aber können Sie keinen anderen Weg zeigen als den zum Siege oder zum Tode.»¹³⁵ Es war Berndt, der sofort ins Führerhauptquartier flog, um dort, möglicherweise mit Goebbels' Hilfe, Hitler umzustimmen, und damit die Katastrophe verhinderte¹³⁶.

Während seiner Ministerkonferenzen am 5. und 6. November erläuterte Goebbels seinen Mitarbeitern die militärische Lage und gab – gleichsam selbst Opfer seiner Propaganda – der Hoffnung Ausdruck, «dass Generalfeldmarschall Rommel, wie so oft, die Lage meistern werde». Seinem Apparat verordnete er, «vorläufig kurz (zu) treten». Auch diese schweren Stunden würden vorübergehen¹³⁷. Sorge, ja Panikstimmung, konstatierte sein Mitarbeiter Werner Stephan¹³⁸, habe bei ihm vielmehr das Erscheinen amerikanischer Kriegsschiffe und Truppentransporter im Mittelmeer ausgelöst, erwartete er doch eine Invasion in Italien oder Südfrankreich. Als die Landungen in Marokko und Algerien erfolgten, glaubte er wieder an die «Passivität und Unfähigkeit» der amerikanischen Kriegführung, deren systematisches und vorsichtiges Vorgehen ihm fremd war¹³⁹.

Den Ernst der Lage am Südabschnitt der Ostfront erfasste der Propagandaminister vorerst nicht. Dort war am 19. November fast zeitgleich mit dem Winter die sowjetische Gegenoffensive losgebrochen und hatte schon drei Tage später zur Einkesselung der 6. Armee, Teilen der 4. Panzerarmee und einigen rumänischen Verbänden mit 250'000 Soldaten im Raum Stalingrad geführt. Hitler, der noch am 8. November hatte verlauten lassen, dass die Stadt bereits erobert sei¹⁴⁰, befahl General Friedrich Paulus, auszuharren und auf Entsatz zu warten. Am 16. Dezember – vier Tage zuvor hatte der Entsatzvorstoß mit einer Angriffsgruppe der 4. Panzerarmee begonnen – berichtete Goebbels' gerade aus Stalingrad zurückgekehrter Pressereferent Rudolf Seniler¹⁴¹ dem Propagandaminister von den erbitterten Kämpfen um die Wolga-Metropole.

Auf Semlers Frage, ob man Stalingrad um jeden Preis halten solle, erwiderte Goebbels, dass der Ruf des «Führers» als Strategie auf dem Spiel stünde. «Wir würden es nicht wagen, sein Werk zu zerstören»¹⁴², sagte er im Vertrauen auf den Obersten Befehlshaber, der doch auch im Vorjahr durch seinen Haltebefehl die Krise vor Moskau gemeistert zu haben schien. Daran änderte sich auch nichts, als er am 18. Dezember erfuhr, Hitler bleibe entgegen seiner ursprünglichen Absicht im Hauptquartier, obwohl er darin ein Indiz dafür sah, dass die Lage wohl «zu einigen Besorgnissen Anlass» gebe¹⁴³.

Schon Wochen zuvor hatte Goebbels einen neuen Anlauf unternommen, seinen Plan von der totalen Mobilisierung der «Heimatfront» bei Hitler durchzusetzen. Er hatte sich zu diesem Zweck Verbündete gesucht, die er zum Beispiel in dem neuen Reichsminister für Bewaffnung und Kriegsproduktion, Speer, fand, der seit Februar 1942 die Wirtschaft zentral lenkte und die Rüstungsindustrie erfolgreich reorganisierte. Auch seinen ehemaligen Staatssekretär, Wirtschaftsminister Funk, und den Reichsorganisationsleiter der Partei, Ley, bezog er in die Zusammenarbeit mit ein¹⁴⁴. In Goebbels' Schwanenwerder-Villa stimmten sie dessen Zielvorstellungen zu, Deutschland sukzessive in ein riesiges Heerlager zu verwandeln, in dem allein der Krieg regiere und nur das «Kriegsnotwendige» erlaubt, alles andere verboten sei. Wer nicht mit der Waffe an der Front kämpfe, habe in der Heimat Tag und Nacht für Rüstung und Lebensmittelversorgung zu arbeiten. Alle «zivilen» Reste, selbst der Anschein eines Lebensniveaus wie in Friedenszeiten, sollten radikal unterbunden werden. Entsprechende Recherchen und Überlegungen wurden im Ministeramt unter der Leitung Naumanns angestellt, der inzwischen zu Goebbels' «rechter Hand» aufgestiegen war¹⁴⁵. Ihm sagte man im Propagandaministerium ebenso «bestechendes Format» wie «schneidig scharfe Forschheit» nach¹⁴⁶. Er teilte Goebbels' «zügellosten Fanatismus»¹⁴⁷ und verstärkte ihn dadurch noch zusätzlich. 35jährig sollte er im Jahre 1944 Gutterer als geschäftsführender Staatssekretär im Propagandaministerium ablösen.

Anfang Oktober hatte Goebbels, begleitet von Speer, die Gelegenheit genutzt, seinen Plan an Hitler heranzutragen. Dieser soll daraufhin versprochen haben, er werde bald den «Startbefehl» für den «totalen Krieg» geben. Als Anfang Dezember immer noch nichts geschehen war, wandte sich Goebbels in der Angelegenheit abermals an ihn. Doch wiederum blieb die erhoffte Reaktion aus. Zu handeln tat jetzt Not, denn

am 21. Dezember blieb der Einsatzstoss der Wehrmacht keine 50 Kilometer vor Stalingrad stecken, womit auch der militärische Laie **Goebbels** erkannte, dass der Untergang der dort eingeschlossenen Armee wohl nicht mehr abzuwenden war.

Bedrückt verbrachte er so die Weihnachtstage 1942 im Kreis seiner Familie. An seiner Stimmung vermochte auch das Geschenk Hitlers, das ihm dessen uneingeschränkte Gunst signalisierte, wenig zu ändern: ein gepanzerter Mercedes mit kugelsicheren Scheiben, der den Minister, dem vier Leibwächter verordnet wurden, vor Attentaten schützen sollte¹⁴⁸. Anfang des Monats hatte nämlich Dr. Hans Heinrich Kummerow auf ihn einen Anschlag versucht. Der Ingenieur-Wissenschaftler und Abteilungsleiter bei Loewe in Berlin, hatte bereits im Jahre 1939 anonym einen Bericht verfasst, der an den britischen Marine-Attaché in Oslo übergeben wurde und detailliert über die modernsten deutschen Fernwaffenprojekte Auskunft gab¹⁴⁹. Unter der zur Havel-Insel Schwannenwerder führenden Brücke hatte Kummerow eine Mine legen wollen, die durch Fernzündung zur Explosion gebracht werden sollte. Der Anschlag war jedoch gescheitert. Kummerow wurde verhaftet, noch ehe er, als Angler verkleidet, die Bombe unter der Brücke installiert hatte. Der Volksgerichtshof verurteilte ihn bald zum Tode¹⁵⁰.

Nach den Feiertagen reagierte Hitler endlich auf **Goebbels'** Pläne. Er entsandte Martin Bormann zu Lammers und **Goebbels**, um die Vorschläge zur Steigerung der Kriegisleistungen an der «Heimatfront» zu besprechen¹⁵¹. Bormann, der mit **Goebbels** übereinstimmte, dass eine Einschränkung des Lebensstandards und «besondere Opfer der oberen Zehntausend» unvermeidbar seien, beauftragte den Propagandaminister, so rasch wie möglich den für den totalen Krieg erforderlichen Erlass «über den umfassenden Einsatz der Arbeitsfähigen Männer und Frauen für die Aufgaben der Reichsverteidigung» zu entwerfen. Im Januar sollte das Papier zur weiteren Besprechung fertig sein. **Goebbels**, der den zunehmend die Gunst Hitlers erschleichenden Bormann eifersüchtig beobachtete, währte sich am Ziel seiner Wünsche, glaubte er doch endlich Gelegenheit zu haben, seine Ideen in die Tat umsetzen zu können – Ideen, von denen er Hitler schon im Winter 1941/42 hatte überzeugen wollen.

Goebbels, der am Silvesterabend erlebt hatte, dass ihm sein Stiefsohn Harald ins Gesicht sagte, der Krieg dauere «noch mindestens zwei Jahre»¹⁵², verkündete in seinem Neujahrsgross an die Soldaten der Front, dass das neue Jahr Deutschland dem «endgültigen Sieg», dem

«Endsieg», näherbringen werde, wengleich «seine Stürme uns umbrausen»¹⁵³. Am 4. Januar konfrontierte er seine Mitarbeiter während der Ministerkonferenz mit der bedrohlichen Lage, betonte aber gleichzeitig, dass er glücklich sei, «dass man nunmehr langsam seine Forderung nach einer totaleren Kriegführung zum Durchbruch kommen lasse. (...) Jeder Tag bewaise mehr, dass wir im Osten einem brutalen Gegner gegenüberstehen, den man auch nur mit den brutalsten Mitteln niederzwingen könne, und hierfür müsse der totale Einsatz unserer gesamten Kräfte und Reserven erfolgen. Damit gewinne die deutsche Propaganda auch wieder Boden unter den Füßen (...) Wenn das Volk spüre, dass nicht nur Propaganda für den totalen Krieg gemacht, sondern auch die notwendigen Konsequenzen gezogen würden, so bekomme die Propaganda die richtige Substanz und Wirkung.»¹⁵⁴

Am 5. Januar 1943 kündigte **Goebbels** seinen engsten Mitarbeitern an, dass das Dreiergremium Bormann, Lammers und er selbst voraussichtlich einen Aktionsplan zur «Verwirklichung des totalen Krieges» ausarbeiten würde, der binnen «allerkürzester Frist» Hitler zuzustellen sei¹⁵⁵. Drei Tage darauf konferierten **Goebbels**, Speer und Funk zusammen mit Bormann, Lammers und Keitel über den Entwurf eines Erlasses «des Führers über den umfassenden Einsatz der arbeitsfähigen Männer und Frauen für Aufgaben der Reichsverteidigung». Schon am 13. Januar unterzeichnete Hitler das ihm vorgelegte Papier, benannte aber noch nicht die Mitglieder des zu gründenden Dreierausschusses.

Nachdem Naumann tags darauf nach Berlin zurückgekehrt war, übergab er den noch undatierten Entwurf des Erlasses einigen Verbindungsleuten oberster Reichsbehörden im Propagandaministerium zu streng vertraulicher Kenntnisnahme¹⁵⁶. Der Erlass richtete sich an zivile und militärische Instanzen. Ihm war eine die **Goebbels**schen Ideen erläuternde «Führer»-Vorlage beigefügt. Ziel der Aktion sollte es danach sein, innerhalb eines Vierteljahres der Front mindestens eine halbe Million, günstigstenfalls aber 750'000 Mann zur Verfügung zu stellen. Zehn bis fünfzehn Prozent der U.K.-Stellungen, die sich nach dem Stand vom 31. Mai 1942 auf etwa 5,2 Millionen Wehrtüchtige beliefen, mussten hierfür aufgehoben werden. Zur Besetzung der dadurch tausendfach freiwerdenden Arbeitsplätze plante **Goebbels** eine Art «Umschichtungsprozess» innerhalb der im Reich verbliebenen arbeitsfähigen Menschen. Er legte rein rechnerisch dar, dass in den Einzelhandelsbetrieben noch 2,2 Millionen häufig «nutzlos» beschäftigt seien. Goeb-

bels meinte etwa eine Million Arbeitskräfte aus bisherigen Beschäftigungsverhältnissen herauslösen zu können, um durch sie die Arbeitsplätze der zur Wehrmacht Einberufenen zu besetzen.

Goebbels' Papier lag die laienhafte Vorstellung zugrunde, mit einer weiteren halben Million Mann sei dem Sieg im Osten näherzukommen. Während er in der Frage der dafür erforderlichen Truppenstärken den Ausführungen seines «Führers» aufgesessen war, der sich und seinem Minister ein weitaus weniger kritisches Bild der Lage vorgaukelte, als es der Realität entsprach, stand Goebbels in der Frage der Rüstungskapazitäten offenbar ganz unter dem Einfluss des Rüstungsministers Speer. Obgleich er mit dem beflissenen Karrieristen ausgiebig konferiert hatte, waren nämlich seine mit Naumann ausgearbeiteten statistischen Erhebungen selbst in Hitlers Augen offenbar unzulänglich.

Wohl auch deshalb nominierte Hitler am 18. Januar schliesslich Bormann, Lammers und Keitel für den Dreierausschuss und gestand dem Initiator des Ganzen lediglich eine beratende Funktion zu. Goebbels, der, von Speer unterstützt, sicher damit gerechnet hatte, mit dieser Aufgabe betraut zu werden, hatte sich noch am Vortag seines Einflusses wegen gerühmt. So sicher er gewesen war, dass er nicht überspielt werden würde¹⁵⁷, so «bitter enttäuscht» war er, nachdem er die Nachricht erhalten hatte. Sofort versuchte er, «empört und aufs Tiefste gekränkt», im Führerhauptquartier eine Änderung des Besetzungsbeschlusses zu erwirken, wurde jedoch von Lammers abgewiesen¹⁵⁸.

Entsprechend schlecht war am 20. Januar das Klima, als erstmals unter der Leitung von Lammers wieder eine Sitzung der Reichsminister stattfand¹⁵⁹. Argumentativ unterstützt von Funk und Speer vertrat Goebbels seine radikalen Auffassungen. Frick und Lammers widersprachen. Vier Stunden lang musste Goebbels für seinen Massnahmenkatalog «wie ein Tiger kämpfen»¹⁶⁰ und konnte sich dennoch nicht durchsetzen. Die Beteuerung Fritz Sauckels, des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, er könne die geforderte Zahl von Arbeitskräften, auch an Fachkräften, aus dem Ausland stellen, hatte zwar einen guten Teil von Goebbels' Arbeitskräftemobilisierungs-Massnahmen hinfällig gemacht, erschütterte diesen aber nicht in seiner Entschlossenheit. Er habe jetzt «das beruhigende Gefühl, dass getan wird, was man überhaupt nur tun kann»¹⁶¹.

Bei seinem Besuch im Führerhauptquartier am 22. Januar begründete ihm Hitler seine Entscheidung, er wolle nicht, dass Goebbels persönlich

in den Dreierausschuss eintrete, «um nicht mit den Verwaltungsarbeiten dieses grossen Programms belastet zu werden. Er möchte gern, dass ich in dieser ganzen Arbeit die Stelle eines ewig laufenden Motors übernehme.»¹⁶² Die Aufmerksamkeiten von Seiten Hitlers und wohlplazierte Schmeicheleien, aber auch die Anerkennung Rudolf Schmudts, Hitlers Wehrmachtschefadjutanten und Chef des Heerespersonalamts, und des Generals Kurt Zeitzler – der Goebbels sogar als «letzte Hoffnung» pries¹⁶³ – liessen ihn die Demütigung verdrängen, dass er nicht nur von Bormann überfahren worden war, der eifersüchtig darüber wachte, Nebenbuhler in der Gunst Hitlers fernzuhalten, sondern auch von Hitler selbst¹⁶⁴. Stattdessen machte er sich vor, dass seine Vorarbeit in Rastenburg bereits «tiefste Wurzeln» geschlagen habe. Mit der Bezeugung Hitlers im Ohr, «dass im Laufe der nächsten drei Monate er keinen empfangen werde, der gegen ihn, den Minister, stänkere»¹⁶⁵, reiste Goebbels schliesslich zurück nach Berlin.

Dass der «Endsieg» nach wie vor errungen werden könne, sofern nur die richtigen Massnahmen ergriffen würden, daran zweifelte Goebbels selbst Ende Januar 1943 nicht, als zweieinhalbtausend Kilometer von seinem Ministerium entfernt der letzte Akt der Tragödie an der Wolga seinen Lauf nahm. Der Kampf in den eingeschlossenen Stadtteilen Stalingrads hatte längst kein strategisches oder taktisches Ziel, keinen militärischen Sinn mehr; es war nur noch ein chaotisches, qualvoll-dumpfes Massensterben. Am 24. Januar hatte Paulus seinen Oberbefehlshaber ersucht, dem ein Ende bereiten und kapitulieren zu dürfen. Die Antwort Hitlers war kurz: «Kapitulation ausgeschlossen. Truppe kämpft bis zur letzten Patrone». So ging das sinnlose Sterben in den Ruinen Stalingrads weiter. Am 30. Januar umlagerten diejenigen, die die Möglichkeit dazu hatten, die wenigen Rundfunkgeräte. Sie wollten hören, was der «Führer» in der fernen Heimat, die die meisten nie wieder sehen sollten, ihnen zu sagen hatte.

Hitler hatte ihnen nichts zu sagen. Mit dem Schicksal hadernd hielt er sich in seinem Hauptquartier regelrecht versteckt. Neben Göring war es Goebbels, der anlässlich des zehnten Jahrestages der Machtübernahme im Berliner Sportpalast, der «grossen Tribüne des Nationalsozialismus», über den Rundfunk zu den Deutschen sprach¹⁶⁶. Er entschuldigte Hitler mit der «Notwendigkeit der Kriegführung», die ihn an sein Hauptquartier bände. Im Laufe seiner Rede verlas er eine «Proklamation des Führers»¹⁶⁷, in der dieser den «Heldenkampf unserer Soldaten an der Wolga» beschwor und forderte, «das Äusserste zu tun für den

Kampf um Deutschlands Freiheit», um vor dem «Allmächtigen», dem «gerechten Richter», dem «Schöpfer aller Welten» zu bestehen¹⁶⁸. Wie schon Hitlers Proklamation, kündigte Goebbels ebenfalls konkrete Schritte zur Verwirklichung des totalen Krieges an, für den die gegenwärtigen Schläge nur das Alarmsignal seien. «Für uns aber war es seit jeher feststehender und unumstösslicher Grundsatz, dass das Wort Kapitulation in unserem Sprachschatz nicht existiert! (...) Wir glauben an den Sieg, weil wir den Führer haben! (...) Der Glaube versetzt Berge! Dieser bergeversetzende Glaube muss uns alle erfüllen.»¹⁶⁹

Goebbels' Bekenntnis war noch nicht verhallt, als der soeben von Hitler – in der Erwartung, er zwingt ihn damit zum Selbstmord¹⁷⁰ – zum Generalfeldmarschall beförderte Paulus am 1. Februar 1943 mit den Resten seiner Armee in Stalingrad kapitulierte. Für Goebbels war klar, wie er sich in dieser Situation – «entweder fünfzehn oder zwanzig Jahre länger zu leben oder ein mehrtausendjähriges ewiges Leben in unverwelklichem Ruhm zu gewinnen» – entschieden hätte¹⁷¹. Nur Tote liessen sich verklären, als Symbole heldischen Opfermutes auf dem «Vorposten Europas in seiner Sicherung gegen die Steppe»¹⁷². Die Kapitulation der Überlebenden der Stalingrad-Armee wurde daher zunächst einmal in seiner Propaganda verschwiegen. Nachdem Goebbels von «seinem Führer», der über die Katastrophe möglichst still hinweggehen wollte, doch die Genehmigung erhalten hatte, damit an die Öffentlichkeit zu treten, tat er dies mit einem sorgfältig vorbereiteten Sonderprogramm im Rundfunk. Dessen Hauptbestandteil bildeten Aufnahmen aus Richard Wagners Oper «Rienzi»¹⁷³. So verbrämt wurde am Abend des 3. Februar das Ende des Kampfes dargestellt, die 6. Armee sei «ihrem Fahneid bis zum letzten Atemzug getreu (...) unter der vorbildlichen Führung des Generalfeldmarschalls Paulus der Übermacht des Feindes und der Ungunst der Verhältnisse erlegen»¹⁷⁴, dass die Kapitulation kaum herauszuhören war.

Die Katastrophe an der Wolga, jenes «Bild von wahrhaft antiker Grösse»¹⁷⁵, gedachte Goebbels nun im Sinne seiner Konzeption vom totalen Krieg zu instrumentalisieren. Ihm schwebte dabei vor, mittels einer gewaltigen Kundgebung der schockierten deutschen Öffentlichkeit in aller Eindringlichkeit die Alternative «Sieg oder Untergang» vor Augen zu halten. Wer den Sieg wolle, müsse auch sein Konzept des totalen Krieges mit allen Konsequenzen wollen, mutmasste Goebbels und hoffte sich von einem spektakulären Auftritt, die Masse in seinem Sinne

zu mobilisieren und damit der bisherigen «Halbherzigkeit» ein Ende zu bereiten.

Im Gau Berlin begann er damit bereits vor seiner Abreise zur Gauleitertagung nach Posen am 6. Februar, indem er den Startschuss zur Schliessung nicht kriegswichtiger Betriebe gab. Schon im Vormonat hatte er angeordnet, aus seinem Ministerium 300 Männer für Wehrmacht und Rüstungsindustrie freizustellen und sie durch Frauen ersetzen zu lassen. Ausserdem sann er darüber nach, wie dem zunehmenden Defaitismus im Berliner Regierungsviertel begegnet werden könne¹⁷⁶ und liess eine Aktion zur Schliessung Berliner Luxusrestaurants anlaufen. Bis dahin tafelte dort die Prominenz ohne Markenabgabe zum Preis von 50 bis 100 Mark. Das bekannteste Schlemmerlokal war «Horcher», dessen Betreiber die besondere Gunst des Reichsmarschalls besass. Bei ihm liess Goebbels von einigen S.A.-Leuten mehrfach die Fensterscheiben einwerfen, da er dort die Schliessung nicht durchzusetzen vermochte. Er befürchtete, die Bevölkerung würde sich verschaukelt vornehmen, «wenn nicht endlich Ernst gemacht» werde, auch in den oberen Partei-Etagen¹⁷⁷.

Auf der Posener Tagung und der daran anschliessenden Besprechung im Führerhauptquartier in Rastenburg konnte Goebbels seinen Einfluss auf die totale Kriegführung offenbar nicht ausbauen. Sein Aufgabengebiet sollte sich nach wie vor auf die publizistische Behandlung der Totalisierungsmassnahmen beschränken. Er sollte aber dafür Sorge tragen, dass deren öffentliche Behandlung nicht in ein «klassenkämpferisches Fahrwasser» abgelenkt¹⁷⁸. Ebensovienig durchsetzen konnte er seine Vorstellungen von einer Kursänderung in der Politik gegenüber den osteuropäischen Völkern, durch die er die Bedingungen des Kampfes für die deutschen Soldaten in der Sowjetunion zu verbessern hoffte.

Goebbels war zu solchen Überlegungen durch zwei Denkschriften angeregt worden, die ihm im Lauf des Januar vorgelegt worden waren¹⁷⁹. Die erste stammte vom Generalstab des Heeres und zeichnete ein mehr als düsteres Bild der Stimmungslage in der Bevölkerung Osteuropas, für die die rücksichtslose und menschenverachtende Behandlung seitens der deutschen Besatzungstruppen verantwortlich gemacht wurde. Zudem, so konnte Goebbels lesen, waren deutsche Parolen über die Minderwertigkeit des slawischen Volkstums und die Notwendigkeit seiner Ausrottung in die russische Öffentlichkeit gelangt – es war auch von Menschenjagden zu lesen –, was den Widerstandswillen der Roten Armee stärke und dem von Stalin proklamierten «vaterländischen

Krieg» immer breitere Zustimmung sichere. Ganz Ähnliches musste Goebbels wenige Tage später auch dem Bericht des Altparteigenossen Hofweber entnehmen. Noch am 10. Januar 1943 hatte Goebbels dem Vorschlag des Generalstabes des Heeres, Hitler solle in einer Erklärung allen Russen Gleichberechtigung, Selbstverwaltung und die Wiedereinführung des Privateigentums zusichern, eine Absage erteilt mit der Begründung, der Vorschlag kranke «an einer falschen Einschätzung des slawischen Volkscharakters», der politische Erfolge benutze, um immer neue Forderungen zu stellen¹⁸⁰. Nun änderte er seine Meinung. Es sei nicht zu bezweifeln, schrieb er wenige Tage später, «dass eine Parole, dass wir im Osten nur den Bolschewismus, aber nicht das russische Volk bekämpften, unseren Kampf dort sicherlich wesentlich erleichtern würde»¹⁸¹.

Bis Mitte Februar arbeitete Goebbels an einem für Hitler bestimmten Entwurf einer Ostproklamation, in dem er sich – unterstützt von der Generalität – deren Vorschläge zu eigen machte. Unter dem Druck der militärischen Ereignisse war er mittlerweile nämlich zu der Auffassung gelangt, dass sich «ein politisch klar denkender Mensch» nicht mehr der «naheliegenden Forderung verschliessen» könne, dass im Osten etwas «an psychologischen Erleichterungen geschaffen werden muss», um den militärischen Kampf weniger schwierig zu machen und gleichzeitig der steigenden Partisanengefahr entgegenzuwirken¹⁸², ja er glaubte jetzt sogar, sein Massnahmenkatalog¹⁸³ werde als Ergänzung zur totalen Mobilisierung der «Heimatfront» eine «wesentliche Bereinigung» der Krise im Osten bewirken¹⁸⁴.

Den Völkern in den besetzten Ostgebieten müsse, so war darin vorgesehen, der Sieg Hitlers und der deutschen Waffen über die «Bestie Stalin» und die «Bestialität des bolschewistischen Systems» als in ihrem ureigensten Interesse liegend klargemacht werden. Damit sei es nicht zu vereinbaren, sie öffentlich herabzusetzen und in ihrem inneren Wertbewusstsein zu kränken. Ebenso hätten Äusserungen über Kolonialisierung wie über Landenteignung zu unterbleiben, wogegen «bei allen sich bietenden Gelegenheiten der Freiheitswille, der Kampfwille gegen das bolschewistische Terrorregiment, wie er die von den Sowjets unterdrückten Völker beseelt, ihr Soldatentum sowie ihre Arbeitswilligkeit hervorzuheben» seien¹⁸⁵. «Jede Kraft des europäischen Kontinents, also auch vor allem der Ostvölker», müsse in dem Kampf gegen den «jüdischen Bolschewismus» eingesetzt werden¹⁸⁶. Doch Hitler schmetterte den Vorstoss des Propagandaministers ab. Er wollte eine Proklamation erst parallel zu den im Osten wieder aufzunehmenden Offensiv-Opera-

tionen erlassen¹⁸⁷. Die Schuld daran gab Goebbels seinem Intimfeind Rosenberg, weil der mit einem ähnlichen Anliegen «zur Unzeit» an Hitler herangetreten sei¹⁸⁸.

In dem fanatischen Willen, jetzt erst recht «ein Meisterstück seiner Redekunst» zu liefern, diktierte Goebbels am Nachmittag des 14. Februar ein Manuskript, das er am selben Abend ein erstes Mal korrigierte und in den folgenden Tagen, bis in die Morgenstunden des 18. Februar hinein, noch mehrmals überarbeitete¹⁸⁹. Am 17. Februar milderte er «einige allzu scharfe Stellen» ab und liess die aussenpolitischen Passagen vom Auswärtigen Amt durchsehen. Davon überzeugt, dass seine Rede «sehr gut gelungen», ja ein «grosser Wurf» sei, und «mit ziemlicher Gewissheit» ein «grosser Erfolg» werde, stieg er am Nachmittag des 18. Februar in seinen kugelsicheren Mercedes, der ihn zum Sportpalast brachte. Kurz vor siebzehn Uhr betrat er die bis auf den letzten Platz gefüllte Arena, in der auch seine Ehefrau Magda und erstmals seine beiden ältesten Töchter, Helga und Hilde, sass. Speer berichtet in seinen Erinnerungen, dass es sich bei den übrigen Zuhörern «um ein von den Parteiorganisationen bestelltes Aufgebot» gehandelt habe, unter denen «volkstümliche Intellektuelle und Schauspieler», wie Heinrich George zu finden waren, «deren beifällige Reaktionen durch die Filmkameras über die Wochenschauen das Volk beeindrucken sollten»¹⁹⁰. Ausser ihnen hatten sich fast das gesamte Reichskabinett, eine Reihe von Reichs- und Gauleitern sowie nahezu alle Staatssekretäre im Sportpalast eingefunden, von dessen Balustraden ein Spruchband prangte, auf dem zu lesen war: «Totaler Krieg – kürzester Krieg».

Als Goebbels mit energischem und angespanntem Gesicht ans Rednerpult trat, um zu den «deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen» zu sprechen, beschwor er Stalingrad als den «grossen Alarmruf des Schicksals» und Symbol für den Heldenkampf gegen den «Ansturm der Steppe», jener «grauerregenden geschichtlichen Gefahr», die «alle bisherigen Gefahren des Abendlandes weit in den Schatten stellt»¹⁹¹. Hinter den vorstürmenden Sowjetdivisionen, so Goebbels, «sehen wir schon die jüdischen Liquidationskommandos», und hinter diesen erhebe sich «der Terror, das Gespenst des Millionenhungers und einer vollkommenen europäischen Anarchie. Hier erweist sich wiederum das internationale Judentum als das teuflische Ferment der Dekomposition, das eine geradezu zynische Genugtuung dabei empfindet, die Welt in ihre tiefste Unordnung zu stürzen und damit den Untergang

jahrtausendalter Kulturen, an denen es niemals einen inneren Anteil hatte, herbeizuführen.»

In allen Variationen breitete Goebbels das Schreckens-Szenarium aus, um dann die ihm einzig mögliche, hasserfüllte Antwort darauf zu geben, nämlich den angeblichen Terror durch Gegenterror brechen zu wollen. Es müsse jetzt ein Ende haben mit den «bürgerlichen Zimperlichkeiten», brachte Goebbels mit überpointierender Stimme hervor, um nach tosendem Applaus zu seiner Forderung, dem totalen Krieg, überzuleiten. Er sei das Gebot der Stunde. Er griff auf seine alten sozialistisch inspirierten Anschauungen, seine Vision von der letztlich nie verwirklichten «Volksgemeinschaft» zurück, und fuhr fort, die Partei dürfe keine Rücksicht auf Stand und Beruf nehmen; arm und reich, hoch und niedrig müssten in gleicher Weise beansprucht werden. Mit dem Bolschewismus habe dies nichts zu tun. Es gehe vielmehr darum, den Bolschewismus zu besiegen.

Goebbels verkehrte nunmehr die Katastrophe von Stalingrad, in der sich das unwiderrufliche Scheitern des Ostfeldzuges und damit des Gesamtkrieges manifestierte, in eine positive Fügung des Schicksals, sei doch das deutsche Volk dadurch «tief geläutert» worden. Erst das «Heldenopfer» Stalingrad machte seiner Auffassung zufolge den Weg frei zur erlösungsverheissenden Erkenntnis, dass nur der unerschütterliche Wille zum totalen Krieg zum «Endsieg» führe. Stalingrad erhielt dieser Logik zufolge eine «ausschlaggebende geschichtliche Bedeutung». «Es war nicht umsonst. Warum – das wird die Zukunft zeigen.»

Es waren dies – freilich in gänzlich anderer Dimension – die gleichen Bilder, die er 20 Jahre zuvor in seinem *Michael* gebraucht hatte. Damals brachte sein Romanheld durch seinen Tod im Bergwerk das erlösende Opfer und schuf den kraftspendenden Fetisch Glaube. Dieser Glaube, die Überwindung der Vernunft, sollte auch jetzt das «Wunder des Unmöglichen» bewirken. Goebbels nannte als «Beweis» jener im Glauben liegenden Kraft neben dem Aufstieg der Partei auch Friedrichs Siebenjährigen Krieg. «Der grosse König» habe gesiegt, obgleich er schon im zweiten der sieben «höllischen Jahre» eine Niederlage erlitten habe, die den ganzen preussischen Staat ins Wanken gebracht habe. Nicht diese Niederlagen seien entscheidend, entscheidend sei vielmehr, so Goebbels, dass «der grosse König» – ihm war ein gleichnamiger Film der Kategorie Durchhalte-Propaganda gewidmet – in «allen Schicksalsschlägen ungebrochen blieb, dass er unerschütterlich das schwankende Kriegsglück auf sich nahm und sein ehernes Herz jede Gefahr über-

wandt». So wie Friedrich geglaubt und gesiegt hatte, glaube auch Hitler und werde siegen, suggerierte Goebbels seinen Zuhörern; des Reiches Weg zum Sieg sei «begründet im Glauben an den Führer».

Um dies den «Volksgenossen» zu vermitteln, war er ans Rednerpult getreten. Schon während seiner Ausführungen war er mit stürmischem Applaus bedacht worden. Als er zum Schluss kam und die Versammelten fragte, ob sie mit dem Führer an den endgültigen totalen Sieg der deutschen Waffen glaubten, als er sie fragte: «Wollt ihr den totalen Krieg? Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt vorstellen können?», geriet der Sportpalast ausser Rand und Band. Als der Propagandaminister dann erschöpft, aber konzentriert, mit inbrünstiger Stimme das bekannte «Nun, Volk, steh auf und Sturm, brich los», den Tobenden zurief, ging alles «in einem Tohuwaboju von rasender Stimmung» unter¹⁹². Szenen exzessivster Massenhysterie spielten sich ab, wie sie der Sportpalast selbst in der «Kampfzeit» nicht erlebt hatte. Noch 20 Minuten blieb der Grossdeutsche Rundfunk auf Sendung, um auch die Zuhörer emphatisch zu stimmen.

Goebbels, der in seiner Ansprache die «Meisterleistung» seiner Redetätigkeit überhaupt erblickte, analysierte gegenüber Speer, der ihn in seine Wohnung begleitete, seine wohlkalkulierten, emotionalen Ausbrüche auf ihren psychologischen Effekt. Den Rüstungsminister fragte er, ob er bemerkt habe, wie das Publikum auf die kleinste Nuance reagiert und seinen Beifall genau an den richtigen Stellen gegeben hätte. Es sei das «politisch bestgeschulte Publikum» gewesen, das man in Deutschland finden könne¹⁹³. An den darauffolgenden Tagen sonnte er sich im emsig zusammengetragenen Prieselob. Geradezu grotesk angesichts der präzisen Direktiven seines eigenen Ministeriums mutet seine Freude über die Reaktionen der inländischen Presse an. Er sprach dabei von einer «Sensation erster Klasse», von einem wahren «Riesenecho» und von «geradezu phantastischen Artikeln» über sich¹⁹⁴.

Tatsächlich hatte die Rede auch auf viele, die sie an den Volksempfängern überall im Reich gehört hatten, begeisternd gewirkt. Dies geht zumindest aus den Berichten der Reichspropagandaämter hervor¹⁹⁵. Man sei wieder durchaus zuversichtlich, meldete Bochum, wo eine «leichte Pogromstimmung» gegenüber den noch in der Stadt lebenden Juden aufgekommen war. Münster berichtete, dass man die Ministerrede «für eine der zündendsten und volknahesten» halte und sich mit den harten Forderungen des totalen Krieges identifiziere.

Solche und andere Berichte mochten geschönt sein – dennoch stand ausser Frage: dem hass- und wahnerrfüllten Propagandaminister war es gelungen, einen Teil der Deutschen zur Mobilisierung allerletzter Kraftreserven anzustacheln – Menschen, die nun glaubten, ums eigene Überleben zu kämpfen, letztlich aber dadurch den Krieg und ihr eigenes Elend nur verlängerten.

Nach der Kundgebung fand sich ein grosser Kreis führender Parteifunktionäre in der **Goebbels**schen Dienstwohnung ein¹⁹⁶, unter ihnen Generalfeldmarschall Erhard Milch, der Staatssekretär im Reichs- und preussischen Innenministerium, Wilhelm Stuckart, der stellvertretende Leiter des Wirtschaftsführungsstabes Ost, Paul Körner, sowie Ley und Thierack. Hier vertrat man die Meinung, dass die Kundgebung «eine Art von stillem Staatsstreich» gewesen sei – ein Staatsstreich gegen die **Goebbels** verhasste Bürokratie. In ihr sah dieser bei der Umsetzung seines Planes eines seiner Haupthindernisse. Es fehlten die Strukturen, die ein zügiges Handeln ermöglicht hätten. Angefangen von der unteren Verwaltung bis in die unmittelbare Umgebung Hitlers. Dessen «Divide-et-impera-Prinzip» wirkte sich umso nachteiliger aus, je mehr er selbst, gelähmt von den Rückschlägen des Krieges, an Initiative verlor, die die ihm hörigen Befehlsempfänger in seiner Nähe nicht auszugleichen vermochten. Bormann mangelte es an Intelligenz, Lammers war ein zögernder «Überjurist und Überbürokrat» und Keitel ein schlichter Soldat, eine «Null», wie **Goebbels** sagte.

Um den totalen Krieg dennoch beschleunigt voranzubringen, wurde an jenem Abend des 18-Februar 1943 der von Milch und Speer unterbreitete Vorschlag diskutiert, Göring als Bundesgenossen zu gewinnen. Gemeinsam mit dem Reichsmarschall, so hoffte man, könne der Ministerrat für die Reichsverteidigung, dessen Vorsitz Göring innehatte, reaktiviert und damit das Dreiergremium und dessen Einfluss auf Hitler demontiert werden. Schon am 2. März 1943 empfing der Reichsmarschall nach Vermittlung von Speer und Milch den Propagandaminister in seinem Sommerhaus am Obersalzberg zu einer Unterredung, von der **Goebbels** eine «entscheidende Bedeutung für unsere ganze Kriegführung» erwartete¹⁹⁷. Obwohl in letzter Zeit einmal mehr «kleinliche Misshelligkeiten» zwischen ihnen an der Tagesordnung gewesen waren, empfing der immer mehr den Drogen verfallende Göring seinen Gast «mit der grössten Liebeshwürdigkeit» und kam ihm «geradezu mit offenem Herzen entgegen». Beide stimmten, nachdem **Goebbels** seine

Pläne vorgetragen hatten, vollkommen darin überein, dass nunmehr gehandelt werden müsse. «Vor allem in der Judenfrage sind wir ja so festgelegt, dass es für uns gar kein Entrinnen mehr gibt. Und das ist auch gut so. Eine Bewegung und ein Volk, die die Brücken hinter sich abgebrochen haben, kämpfen erfahrungsgemäss viel vorbehaltloser als die, die noch eine Rückzugsmöglichkeit besitzen.»¹⁹⁸

Um das Ruder herumzureissen, vereinbarten Goebbels und Göring eine Wiederbelebung des Ministerrats für die Reichsverteidigung. Goebbels und Speer sollten Mitglieder werden. Gegenüber den übrigen Angehörigen des Ministerrats sollte auf gar keinen Fall allzu offen geredet werden. «Sie müssen gar nicht wissen, dass wir den Dreierausschuss langsam kaltstellen wollen. Wir sind einfach ein Treuebund für den Führer», meinte Goebbels¹⁹⁹, der mit Göring und Speer sogleich übereinstimmte, dass es «die Aufgabe der engsten Freunde des Führers» sei, «sich in solchen Notzeiten um ihn zu scharen und eine eherne Phalanx um seine Person zu bilden»²⁰⁰.

Nach dem Gespräch mit Göring sah Goebbels umso mehr Grund, sich einzureden: «Wir haben noch sehr viele Chancen in der Toga. Es ist durchaus nicht so, dass wir ein leeres Spiel spielten. Wenn wir uns unserer Möglichkeiten bedienen, so können wir dem Krieg, glaube ich, in verhältnismässig kurzer Zeit eine grundlegende Wendung geben.»²⁰¹ Die Dinge sollten jedoch einen ganz anderen Lauf nehmen, als Goebbels am 8. März 1943 mit Hitler, der wenige Tage zuvor erstmals wieder zu seinen «Volksgenossen» gesprochen hatte, in dessen ukrainischem Hauptquartier in Winniza zusammenkam. Goebbels sollte ihm die Pläne zur Aktivierung des Ministerrats für die Reichsverteidigung wenigstens andeutungsweise nahebringen. Schon als er eintraf, orientierte ihn Speer darüber, dass Hitler aufgrund der massierten, fast ungehinderten alliierten Luftangriffe auf Göring schlecht zu sprechen sei. Goebbels hielt es sogleich für «inopportun», sein Anliegen zum Vortrag zu bringen und verschob es auf später²⁰².

So sprachen Goebbels und Hitler vier Stunden miteinander, ohne das eigentliche Thema auch nur zu streifen. Beim Abendessen kam Speer hinzu. Bis zum frühen Morgen sassen sie «aufgelockert, fast gemütlich» am Kaminfeuer zusammen. Goebbels verstand es dabei, Hitler zu unterhalten. «Mit grosser Beredsamkeit, mit geschliffenen Sätzen, mit Ironie am rechten Platz, mit Bewunderung, wo Hitler es erwartete, mit Sentimentalität, wenn Augenblick und Gegenstand es erforderten, mit Klatsch und mit Liebesaffären. Meisterlich mischte er alles: Theater, Film und alte Zeiten; aber auch über die Kinder der Familie Goebbels

liess sich Hitler – wie immer – ausführlich erzählen; ihre kindlichen Äusserungen, ihre bevorzugten Spiele, ihre oft treffenden Bemerkungen lenkten Hitler (...) von seinen Sorgen ab. Wenn Goebbels es verstand, mit der Beschwörung ehemaliger Notzeiten und ihrer Überwindung Hitlers Selbstbewusstsein zu stärken und seiner Eitelkeit, die in der Nüchternheit des militärischen Verkehrstons so wenig Befriedigung fand, zu schmeicheln, zeigte Hitler seinerseits sich dankbar, indem er die Leistungen seines Propagandaministers und damit auch dessen Selbstbewusstsein steigerte»²⁰³. So pries er Goebbels' Rede zum totalen Krieg als «Hauptschlager» und versicherte seinem Bewunderer «zu wiederholten Malen», dass er mit dessen Arbeit nicht nur sehr zufrieden sei, sondern dass er sie geradezu bewundere. Die deutsche Kriegspropaganda sei ein Meisterstück von vom bis hinten²⁰⁴.

In seinem Selbstvertrauen gestärkt und wieder ganz und gar Hitler erlegen, kam Goebbels auf sein Hauptanliegen nicht mehr zu sprechen, dessentwegen er eigentlich die lange Reise nach Winniza angetreten hatte. Zudem platzte die Meldung von einem heftigen Luftangriff auf Nürnberg herein, worauf Hitler abermals heftige Vorwürfe gegen den «unfähigen Reichsmarschall» erhob. Goebbels, der zu beschwichtigen versuchte, kam auch mit seiner Idee einer Ostproklamation nicht weiter. En passant hatte Hitler das Thema gestreift. Die Lage im Osten sei noch nicht genügend stabilisiert und im Übrigen sei der Bolschewismus bei der Bevölkerung so verhasst und gefürchtet, «dass die antibolschewistische Tendenz unserer Propaganda vollauf genüge»²⁰⁵. Goebbels schien dennoch die Hoffnung, dass Hitler die Krise auch ohne sein Zutun meistere, zurückgewonnen zu haben, freute er sich doch sehr, «dass der Führer die Dinge trotz seiner Abgeschlossenheit im Hauptquartier so klar und ungeschminkt sieht, was Goebbels wiederum «zu allen Hoffnungen für die Zukunft Anlass» gab²⁰⁶.

Zurück in Berlin verfolgte Goebbels sein Ziel weiter, den Dreierauschuss zu zerschlagen. Er traf hierfür wiederum mehrmals mit Speer, Ley, Funk und Göring zusammen. Am 17. März, im Berliner Palais des Reichsmarschalls am Leipziger Platz konferierte man drei Stunden lang. Göring gab zuerst eine ausführliche Darlegung der augenblicklichen Machtverhältnisse in der Partei mit einer psychologischen Charakterisierung des «Führers». Es käme vor allem darauf an, sagte er, dass man ihn richtig behandle und zur rechten Zeit mit den rechten Argumenten bei ihm seine Anträge stelle. Leider hätten sie auf diesem Gebiet einiges

versäumt, da Bormann, Lammers und Keitel hier sehr viel geschickter vorgegangen seien²⁰⁷. Während Speer, Funk und Ley still dabeisassen, steigerten sich Göring und Goebbels jedoch bald gegenseitig in die Gefahren, die von der Dreiergruppe um Hitler ausgehe, hinein und erwogen Möglichkeiten, Hitler aus seiner Isolierung zu befreien. «Goebbels schien völlig vergessen zu haben, wie Hitler wenige Tage zuvor Göring abgewertet hatte»²⁰⁸. Schliesslich versprach der Reichsmarschall grossspurig, die Angelegenheit bei seinem nächsten Treffen mit dem «Führer» auf den Weg zu bringen.

Zu einem bei diesem Gespräch verabredeten abermaligen Vorstoss gegen die Mitglieder des Dreierausschusses sollte es jedoch nicht mehr kommen, denn kein geringerer als der «Führer» selbst hatte ein Faktum geschaffen, an dem Goebbels nicht vorbeikam: Bormann, die graue Eminenz mit dem kontinuierlich wachsenden Einfluss, war von Hitler zum «Sekretär des Führers» ernannt worden und hatte damit die Möglichkeit erhalten, gleichsam in alle Ministerien hineinzuregieren. In der ihm eigenen Art redete Goebbels sich fortan ein, er habe sich etwas vorgemacht mit dem «dicken und faulen» Reichsmarschall, dessen Ansehen bei Hitler durch das völlige Versagen der deutschen Luftwaffe in der Abwehr der alliierten Bombenangriffe immer mehr litt. Dagegen befand Goebbels, nachdem er Anfang Mai am Rande der Beerdigung des verunglückten S.A.-Chefs Lutze mit Hitler, Ley und Bormann über einige Ernennungen in der Partei gesprochen hatte, dass sich der Sekretär «ausserordentlich loyal» benehme und die Vorwürfe, die gegen ihn erhoben würden, zum grossen Teil unberechtigt seien. Dass er selbst die treibende Kraft auch gegen Bormann gewesen war, verdrängte er dabei genauso wie die Tatsache, dass der Plan über die Wiederbelebung des Ministerates, den totalen Krieg zu realisieren, gescheitert war.

Umso fanatischer wandte sich Goebbels nun wieder der «Entjudung» der Reichshauptstadt zu²⁰⁹. Da Umfang und Geschwindigkeit der Deportationen nach Auschwitz – von Anfang Januar bis Ende Februar 1943 hatten fünf Züge mit 5'000 Menschen die Reichshauptstadt verlassen – immer noch nicht seinen Vorstellungen entsprachen, initiierte er in der Nacht des 27. Februar 1943 eine grosse Razzia in den Berliner Munitionsfabriken. Er liess sie von der Leibstandarte umzingeln und die jüdischen Zwangsarbeiter in den Werkstätten solange gefangenhalten, bis die Transporte bereit waren. Bis zum 2. März traten mehr als 3'000 von ihnen unter unmenschlichen Bedingungen die Fahrt in die Todesla-

ger an. **Goebbels** notierte dennoch, dass die Razzia kein durchschlagender Erfolg gewesen sei; leider habe sich auch hier wieder herausgestellt, «dass die besseren Kreise, insbesondere die Intellektuellen, unsere Judenpolitik nicht verstehen und sich zum Teil auf die Seite der Juden stellen. Infolgedessen ist unsere Aktion vorzeitig verraten worden, so dass uns eine ganze Menge von Juden durch die Hände gewischt sind. Aber wir werden ihrer doch noch habhaft werden. Jedenfalls werde ich nicht ruhen, bis die Reichshauptstadt wenigstens gänzlich judenfrei geworden ist.»²¹⁰.

Bis auf 4'000, derer man nicht habhaft geworden sei oder die als Partner in «privilegierten Mischehen» lebten (tatsächlich dürften es zu diesem Zeitpunkt etwa 18'000 gewesen sein), glaubte **Goebbels** am 11. März, sein Ziel erreicht zu haben. Mit dem Transport von 946 Juden nach Auschwitz am Tag darauf und jeweils einem Transport von 300 bis 400 Juden in den Monaten April, Mai und Juni waren die zumeist nach Auschwitz führenden grossen Deportationen abgeschlossen. In insgesamt 63 Transporten wurden 35'738 der 1941 noch in der Stadt lebenden 66'000 Juden deportiert und ermordet. Ausserdem gingen bis Kriegsende 117 sogenannte Alterstransporte mit 14'979 Juden nach Theresienstadt, von denen nur wenige überlebten²¹¹. Ihr, aber auch Millionen europäischer Juden – vor allem geistiger – Wegbereiter in den Tod war **Goebbels**, dessen Gau am 19. Mai 1943 als «judenfrei» gemeldet wurde, worin er seine «grösste politische Leistung» sah.²¹²

Skrupel quälten den Propagandaminister dabei nicht. Je weiter ein militärischer Erfolg in die Ferne rückte, desto stärker sah er in der «Ausrottung» des Judentums den realisierbaren Teil der grossen historischen Aufgabe des Nationalsozialismus zur Rettung des Abendlandes. Dessen angebliche Bedrohung rechtfertigte es in der Wahnwelt des Propagandaministers, auch Frauen, Kinder und Greise zu ermorden, was **Goebbels** zur «Pflicht» wurde. Seine Propaganda hatte es jedoch nicht vermocht, ein solches Denken im deutschen Volk zu verbreiten. Der Völkermord musste daher geheimgehalten werden. Die Propaganda hatte in der Ausnahmesituation des Krieges allerdings die Neigung vieler verstärkt, wegzusehen, zumal das, was über die Vernichtungslager in die Öffentlichkeit drang, zu monströs schien, als dass man es hätte glauben können.

Das feindliche Ausland dagegen mobilisierten Informationen über die «Endlösung» in seinem Kampf gegen Deutschland. Seit Ende des

Jahres 1942 brachte der britische Rundfunk, aber auch der sowjetische Informationsdienst über Umfang und Art der Massenmorde wirklichkeitsnahe, zum Teil deutschsprachige Berichte, in deren Folge Konsequenzen verlangt wurden²¹³. Der Erzbischof von York forderte zum Beispiel in seiner Neujahrsbotschaft 1943 die verbündeten Mächte zu einem Kreuzzug auf, «um die Menschheit von der unmenschlichen Barbarei zu befreien, welche die Ausrottung der Juden darstellt»²¹⁴.

Der Goebbels'schen Auslands-Propaganda war angesichts solcher Informationen freilich umso mehr daran gelegen, die Sowjetunion als «pestilentialischen Weltenfeind» zu entlarven und sie damit als Verbündete der Westalliierten zu diskreditieren. Eine Möglichkeit hierfür bot sich, als am 4. April 1943 bei Staatssekretär Gutterer ein über das Reichssicherheitshauptamt eingegangenes Fernschreiben eines S.S.-Unterscharführers aus Smolensk eintraf²¹⁵. Es berichtete von einem Massengrab bei einem Ort namens Katyn, in dem gefesselte polnische Offiziere und Soldaten lagen. Nach den Schätzungen des S.S.-Mannes handelte es sich um 6'000 von N.K.W.D.-Wachformationen Exekutierten, deren Leichen in der Lehmerde noch einigermaßen erhalten geblieben seien. «Gefunden wurden u.a. ein General, höhere Stabsoffiziere, ein Bischof. Viele Ausweispapiere, Erkennungsmarken, Amuletts, Tagebücher sind sichergestellt.» Da Seuchengefahr bestand und die propagandistische Verwertung dieses Fundes durch die Heeresgruppe gesperrt war – bei vorangegangenen ähnlichen Funden hatten exhumierte Leichen den Heeresmedizinern lediglich als Studienobjekte gedient, ohne dass überhaupt Propagandastellen eingeschaltet worden wären –, riet der S.S.-Unterscharführer zu schnellem Handeln.

Nachdem die Information verspätet zu Goebbels gedrungen war, setzte er unter Beteiligung des aus Afrika zurückgekehrten Berndt seine Propagandamaschinerie in Gang. Die Direktiven gab Goebbels auf der Elf-Uhr-Konferenz am 8. April²¹⁶. In deren Verlauf wies er daraufhin, wie wichtig es sei, dass sich nach einer ersten Gruppe von Journalisten, deren Abreise nach Smolensk für den darauffolgenden Tag vorgesehen war, auch polnische Journalisten, Priester, Gelehrte und Delegationen aus dem neutralen Ausland sowie den besetzten Westgebieten vor Ort von den Greuelthaten überzeugten. Ausserdem wollte er einen Schriftsteller von europäischem Ruf – er dachte dabei an den Verfasser von *Via Mala*, John Knittel, der England hasste und schon mit Rommel hatte in

Ägypten einziehen wollen – dorthin schicken, «der dann einen offenen Brief, einen Notschrei eines Europäers verfassen könnte».

Was die Journalisten im Wald von Katyn sahen und worüber sie berichteten, hielt **Goebbels** für so «schaudererregend», dass es ihn zu der Spekulation hinriss, die Sache werde zu einer «riesengrossen politischen Angelegenheit» werden, «die unter Umständen noch bedeutende Wellen werfen» werde²¹⁷. Er sollte sich nicht täuschen. Ungeachtet der Moskauer Beteuerungen, dass die Morde von den Deutschen begangen worden seien, wandte sich die polnische Exilregierung in London mit einem Kommuniqué an die Öffentlichkeit, in dem auf erfolglose Anfragen zum Schicksal Tausender im Jahre 1939 in sowjetische Gefangenschaft geratener polnischer Soldaten hingewiesen wurde. Die Polen wüssten zwar sehr wohl, dass die deutsche Propaganda Lügen verbreite, in diesem Falle aber habe sich die polnische Regierung an das internationale Rote Kreuz gewandt und um die Entsendung einer Kommission gebeten, hiess es darin²¹⁸. Da die Reichsregierung am selben Tag um eine Untersuchung der Angelegenheit durch das Rote Kreuz bat, bezichtigte die Prawda die Polen kurzerhand als Hitlers «Helfershelfer». Am 26. April liess Stalin, wohl bereits mit Blick auf die Zukunft, durch Außenminister Molotow die diplomatischen Beziehungen der Sowjetunion zur bürgerlichen Exilregierung Polens abbrechen²¹⁹.

Der Propagandaminister triumphierte: «Einheitlich ist die Meinung aller Feindsender und Feindzeitungen darüber, dass der Bruch als ein totaler Erfolg der deutschen Propaganda, insbesondere meiner Person anzusehen sei. Man bewundert die ausserordentliche List und Geschicklichkeit, mit der wir es verstanden habe, an den Fall Katyn eine hochpolitische Frage anzuhängen. In London ist man über diesen Erfolg der deutschen Propaganda auf das Äusserste bestürzt. Man sieht jetzt mit einem Male Risse im alliierten Lager auftauchen.»²²⁰ Diese Risse, auf die einzugehen er Rundfunk und Presse im Reich untersagte, überschätzte **Goebbels** freilich, denn Churchill und Roosevelt setzten auf den Stärkeren, und dies waren die Sowjets. Was machten da schon einige Tausend ermordeter Bürger eines polnischen Staates, den es seit Jahren nicht mehr gab?

Die Freude des Propagandaministers wurde durch die Ereignisse auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz getrübt. Am 5. Mai waren dort die Briten zur entscheidenden Offensive angetreten und hatten die den tunesischen Brückenkopf verteidigenden Achsentruppen in zwei Gruppen gespalten. Das propagandistische Problem, das sich **Goebbels** stell-

te, war dabei nicht nur, den sich abzeichnenden neuerlichen Rückschlag der Öffentlichkeit zu vermitteln, sondern darüber hinaus auch die Tatsache, dass der mit dem Afrikafeldzug untrennbar verbundene Generalfeldmarschall Rommel bereits vor Wochen ins Reich zurückgekehrt war. Da es höchst zweifelhaft erscheinen musste, mit der Wahrheit erst herauszurücken, wenn die Katastrophe eingetreten war, liess Goebbels, der Rommels Ansehen überdies nicht mit einer Niederlage belasten wollte, gleich nach Beginn der britischen Offensive durch das Oberkommando der Wehrmacht bekanntgeben, dass der «Wüstenfuchs» für zwei Monate in Genesungsurlaub gegangen²²¹ sei.

Die Niederlage in Afrika zelebrierte Goebbels dann wie einen Sieg. Im Mittelpunkt stand dabei einmal mehr Rommel. Der traf Anfang Mai mehrfach mit Goebbels und Berndt zusammen, um einen abschliessenden Rundfunkvortrag *27 Monate Kampf in Afrika* auszuarbeiten²²². Der Personenkult um den «schöpferischen Strategen», der aus der Hand des Führers an einem sonnigen Herbsttag den Marschallstab empfangen habe, diesem «Meister der Kriegslist», der mit den «Tommys» Katz' und Maus' spielte, konnte es nicht ungeschehen machen, dass zur gleichen Stunde in Tunesien 240'000 deutsche und italienische Soldaten kapitulierten. Solche Zahlen verschwieg Goebbels und versicherte stattdessen, dass man über den Verdacht erhaben sei, «die Ereignisse in Tunesien aus Gründen der Kriegsmoral des deutschen Volkes beschönigen zu wollen»²²³.

Nicht nur die Niederlage in Nordafrika, auch die immer häufigeren britischen und amerikanischen Luftangriffe hatten im Mai – wie aus den geheimen Berichten des S.D. hervorging – zu einem Stimmungseinbruch in ganz Deutschland geführt²²⁴. «Die kosten uns viel an materiellem und auch an moralischen Werten», räumte Goebbels ein²²⁵, der immer mehr seine Aufgabe auch darin sah, die psychologischen Folgen dieser Angriffe durch persönliche Auftritte einzudämmen. So reiste er als Vorsitzender des interministeriellen Ausschusses zur Behebung der Luftschäden, der ihm im Januar übertragen worden war²²⁶, von Stadt zu Stadt. Im Juni redete er auf einer Trauerkundgebung in Wuppertal-Elberfeld, seiner Wirkungsstätte der frühen Kampfzeit, zu der er «niemals die innigen Bande zerschnitten» habe²²⁷, im Juli nach einem grossen Luftangriff in Köln. Überall wurde er herzlich begrüsst. Diese leidenden Menschen spürten, dass sich wenigstens einer für ihr Schicksal interessiere, notierte sein Referent Semler²²⁸. Als Goebbels Ende des Mo-

nats die alte Hansestadt Hamburg besuchte, wo in einem siebentägigen Inferno 30'000 Menschen den Tod gefunden hatten, war es nicht anders.

Goebbels' Propaganda leugnete nicht die gravierenden Schäden, die die Luftangriffe hinterliessen, vertrat er doch die Auffassung, dass man dem Volk nur durch ein offenes Ansprechen der Probleme mehr «moralischen Halt» geben könne. Gleichzeitig wurde versucht, den Feind von der Sinnlosigkeit der Luftangriffe zu überzeugen, indem behauptet wurde, sie stärkten die Moral der Zivilbevölkerung. Wenn überhaupt, so galt dies jedoch nur für eine verschwindende Minderheit. Goebbels aber bildete sich ein, dass eine «interessante Wandlung» innerhalb des Volkes vor sich gehe. «Die Positiven werden nur fanatischer in ihrer Siegesgläubigkeit, die Negativen, vor allem die intellektuellen Kreise, überschlagen sich in defätistischen Äusserungen.»²²⁹

Gegen jene sich artikulierenden «Defätisten», die die Lage realistisch beurteilten, begann Goebbels einmal mehr in aller Schärfe zu Felde zu ziehen. Sie waren es, die seiner Meinung nach die siegverheissende Ideologie von der Beugung der Wirklichkeit durch den Glauben sabotierten. Durch eine Welle von Versammlungen überall im Reich sollte den «Volksgenossen» die Siegeszuversicht und der unverbrüchliche Glaube an Adolf Hitler eingehämmert werden. Parallel dazu wurde zur Denunziation von «Defätisten» aufgerufen. Oft genügte es jetzt schon, sich skeptisch über den Kriegsausgang zu äussern, um von der Gestapo verhaftet und vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt zu werden. Andere, wie den Filmregisseur Herbert Selpin und oppositionelle Journalisten wie Erich Knauff und den genialen Pressezeichner e. o. plauen, trieb Goebbels durch Terror in den Selbstmord²³⁰.

Wie eine nüchterne Betrachtungsweise, wie das Wissen um den Ernst der Lage, ja Wissen schlechthin, mit dem Glauben an den «Endsieg» zu vereinbaren sei, erläuterte der Propagandaminister während seines Vortrages *Der geistige Arbeiter im Schicksalskampf des Reiches*, den er am 9. Juli 1943 in der Heidelberger Universität hielt, wo er im Jahre 1921 promoviert worden war. «Wir gehören als solche nicht zu den naiven glücklichen Naturen, die ihre unerschöpfliche Kraft allein aus dem Glauben ziehen. Aber wir suchen Wissen und Erkenntnis nicht zum Gegenbeweis des Glaubens zu erniedrigen, wir machen sie vielmehr zu seinem tragenden Fundament. Halbes Wissen führt oft zur Feigheit; das ganze Wissen und die tiefste Tiefe der Erkenntnis jedoch gibt dem Glauben erst die sieghafte Kraft, die auch in Stürmen und Gewittern unerschütterlich bleibt.»²³¹

Um der kollektiven Überwindung der Vernunft hin zum blinden

Glauben den Weg zu bahnen, rief er eine Aktion ins Leben, deren Ziel es war, systematisch Gerüchte unter der Bevölkerung zu verbreiten, nach denen die Vergeltungsversprechungen alsbald durch neue Waffen, durch «Wunderwaffen», eingelöst würden²³². Koordiniert wurde die Aktion wahrscheinlich im «Büro Schwarz van Berk» des Propagandaministeriums, das unter der Leitung des gleichnamigen S.S.-Standartenführers offiziell Nachrichten über Deutschland für das Ausland zusammenstellte, tatsächlich aber eigens eingerichtet worden war, um Gerüchte und Parolen zu verbreiten²³³. Wie erfolgreich dort gearbeitet wurde, geht aus dem S.D.-Bericht vom 1. Juli 1943 vor. Darin hiess es, die Gerüchte über neue Waffen seien seit einigen Tagen im ganzen Reichsgebiet so verbreitet, dass fast jeder «Volksgenosse» in irgendeiner Weise davon berührt werde. Dabei würden nicht nur bei Gesprächen unter Freunden, sondern zum Teil offen in Verkehrsmitteln, Gasthäusern usw. auch sehr ins Einzelne gehende Angaben über neue Waffen verbreitet, die überall grosse Hoffnung auf das Gelingen der Vergeltung erweckt hätten²³⁴.

Solcher Hoffnungen bedurfte es umso mehr, da die Reihe der Rückschläge in jenem Sommer nicht abzureissen schien. Im Osten musste die bei Kursk Anfang Juli angelaufene Offensive nach einer gewaltigen Panzerschlacht abgebrochen werden, weil die Rote Armee ihrerseits zum erfolgreichen Gegenstoss angetreten war. Dies verschwieg die Propaganda der Öffentlichkeit. Stattdessen war in einer Mischung aus Durchhalte-Appellen und Endsieg-Glaubens-Phraseologie von einem «unerbittlichen Feind», von «vertierten Horden» die Rede, deren Angriff gegen die deutschen Verteidigungslinien es abzuwehren gelte, wolle Europa nicht untergehen.

Goebbels sah den Ernst der Lage, gestand er doch seinem Tagebuch, dass ihn ein «leichtes Gruseln» befallte, wenn er sich das Kartenbild anschau und vergleiche, «was wir im vorigen Jahr um diese Zeit noch im Besitz hatten und bis wohin wir jetzt zurückgeworfen sind»²³⁵. Ende August 1943 bemerkte er gegenüber seinem neuen Pressereferenten Wilfred von Oven, dass Deutschland den Krieg verlieren könne. Für diesen Fall stehe sein Entschluss fest: «Ein Leben unter der Herrschaft unserer Feinde würde ich mit Freuden wegwerfen. Entweder wir werden dieser Krise Herr – und ich werde dafür all meine Kraft einsetzen – oder ich werde mich noch einmal tief vor dem englischen Geist vorbeugen und mir eine Kugel durch den Kopf schiessen.»²³⁶ Goebbels, der von diesem Zeitpunkt an eine Pistole vom Kaliber 6,35 in seiner Schreibtischschublade aufbewahrte²³⁷, stahl sich jedoch wieder in sei-

nen Glauben davon. Seine Lebenserfahrung, die persönliche Hoffnungslosigkeit der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, aus der ihm jener Glaube den Weg gewiesen hatte, oder die Krise der Partei im Jahre 1932, die sie nur durch ihren unerschütterlichen Glauben überwunden hätten, bestärkten ihn dabei.

Wiederum gab ihm ein Besuch bei Hitler neue Kraft. Am 9. September, nachdem er infolge des Sturzes Mussolinis und der verworrenen Lage in Italien geschwiegen hatte, nachdem sich die Stimmung in Deutschland weiter verschlechtert hatte und er es für umso dringlicher hielt, dass sich Hitler nach halbjähriger Unterbrechung endlich einmal wieder über den Rundfunk an das deutsche Volk wandte, war er nach Rastenburg auf gebrochen²³⁸. Er hatte Erfolg. Sein bewunderter «Führer» schrieb noch am selben Tage eine Rede nieder, von der Goebbels schwärmte, dass sie ganz und gar von «Clausewitzischem Geist» getragen sei. Hitler verurteilte darin den «Verrat der Badoglio-Clique», beteuerte seine unverbrüchliche Freundschaft zum «Duce» und skizzierte die Massnahmen zur Sicherung der deutschen Position in Italien. Gleichzeitig mahnte er die «Volksgenossen», dass solcher Verrat im Reich niemals begangen werden dürfe. Ausserdem kündigte er die Vergeltung für den anglo-amerikanischen Luftterror an und beschwor schliesslich trotz aller gegenwärtigen Belastungen den «Endsieg» Deutschlands – von dem Goebbels überzeugt war.

Infolge der Rede Hitlers und der «schweren Schläge» gegen Italien, insbesondere der Einnahme Roms durch die deutsche Wehrmacht, glaubte Goebbels, noch ganz unter dem Eindruck der vergangenen Stunden im Führerhauptquartier, einen Stimmungswandel zum Positiven ausmachen zu können. Es war jedoch nur die Genugtuung vieler darüber, dass es nun endlich auch einmal die Italiener treffe, gegen die der Hass, wie Goebbels konstatierte, «unbeschreiblich gross» sei²³⁹. Der Propagandaminister nahm sich dabei nicht aus. Nachdem jedoch deutsche Fallschirmjäger Mussolini in einem spektakulären Unternehmen aus seinem Zwangsdomizil auf dem Apennin-Gipfel, Gran Sasso, befreit hatten, beurteilte er die Dinge skeptisch: «Solange der Duce nicht da war, war für uns die Chance gegeben, in Italien Tabula rasa zu machen. Wir konnten ohne jede Rücksicht und fussend auf dem grandiosen Verrat des Badoglio-Regimes die Fragen zur Lösung bringen, die bezüglich Italiens anstehen. Ich hatte mir gedacht, dass, ganz abgesehen von Südtirol, unsere Grenze eventuell noch bis Venetien vorverlegt würde.»²⁴⁰

Jetzt, nachdem sich die Dinge geklärt hatten, wies Goebbels Presse

und Rundfunk an, die abwartende Haltung aufzugeben, um die italienischen Ereignisse im Tenor Hitlers zu behandeln. Er selbst meldete sich nach wochenlanger Pause in einem *Reich*-Leitartikel zu Wort²⁴¹. Wenn gleich **Goebbels** darin den Eindruck zu erwecken versuchte, man habe natürlich den von der «Badoglio-Clique geplanten Verrat» sofort und «in vollem Umfange» durchschaut, aber aus «Rücksicht auf unsere nationalen Interessen» geschwiegen²⁴², vermochte es seine Propaganda nicht, die Zuversicht der Bevölkerung in die deutsche Kriegführung zu steigern. Auf dem italienischen Festland waren nämlich inzwischen die Alliierten gelandet, im Osten war die sowjetische Gegenoffensive am Mittelabschnitt der Front ins Rollen gekommen, die bis Ende September 1943 zur Rückeroberung des Donez-Beckens und Smolensks führte.

Das schon so oft strapazierte Propaganda-Klischee, «dass die ganze Nation auf dem Weg zur endgültigen Freiheit und zur Selbsterfüllung eines auserwählten Volkes unvermeidlich ihr Golgatha erleiden müsse»²⁴³, nutzte sich zusehens ab. Lethargie machte sich breit, die Menschen in Deutschland zweifelten an den leeren Versprechungen der Propaganda, folgten aber dennoch dem «Führer», und hofften, dabei irgendwie durchzukommen. **Goebbels** war der Auffassung, dass man sich in der Öffentlichkeit und der unmittelbaren Umgebung Hitlers nicht bewusst genug sei, dass der Krieg in diesem Stadium eine «erbitterte Auseinandersetzung auf Leben und Tod» geworden sei. «Je eher das ganze deutsche Volk und insbesondere unsere Führung das einsehen wird, umso besser für uns alle. Es wäre tragisch, wenn wir an einem bestimmten Schnittpunkt der Entwicklung dieses Krieges einmal sagen müssten: ‚Zu wenig und zu spät‘²⁴⁴, schrieb er ein paar Tage, bevor Hitler aus Anlass des 20. Jahrestages des Putsches von 1923 in München zur Parteigarde sprach und auf **Goebbels** eine Wirkung ausübte «wie Balsam auf offene Wunden»²⁴⁵.

Um die Stimmung im Lande einigermaßen aufrechtzuerhalten, hatte er selbst bereits am 5. November bei einer Rede in Kassel der Bevölkerung zum erstenmal von offizieller Seite verkündet, dass mit den Vergeltungsversprechungen tatsächlich mehr als nur ein Zurückschlagen gemeint sei. «Das, was wir vorhaben, ist ja so eine Art von Volksgeheimnis geworden; jeder weiss mehr als der andere. Aber trotzdem glaube ich so viel behaupten zu können, dass in nicht allzu ferner Zeit England eine Antwort bekommt, die wahrscheinlich dem englischen Volk den Angstschweiss auf die Stirne treiben wird.»²⁴⁶ Mit dem Zeitpunkt des Einsatzes beschäftigte sich einige Wochen später dann

Schwarz van Berk in einem Artikel im *Reich*. Um der drängenden Ungeduld der Bevölkerung eine Antwort zu geben, wurde darin, geschickt eine exakte zeitliche Festlegung überspielend, der Moment des Losschlagens von einem «psychologisch richtigen Augenblick» abhängig gemacht²⁴⁷.

Es waren jedoch die Engländer und ihre Verbündeten, die zunächst weiter zuschlugen. Mitte November begannen sie mit dem systematischen Bombardement der Reichshauptstadt, mit dem Goebbels und die Berliner schon seit den verheerenden Luftangriffen auf Hamburg gerechnet hatten. In der Nacht zum 1. August 1943 liess der Propagandaminister Handzettel an alle Berliner Haushalte verteilen, die zur Evakuierung von nicht berufstätigen Frauen, Kindern und Alten in weniger gefährdete Gebiete auf riefen²⁴⁸. Hunderttausende verliessen daraufhin die Stadt; allein 400'000 Kinder wurden im Zuge der Kinderlandverschickung mit der Eisenbahn etwa nach Österreich und Schlesien in Sicherheit gebracht – ihre Mütter waren damit frei für den Einsatz im totalen Krieg. In einem Appell an die vom Luftkrieg gequälte zurückbleibende Bevölkerung bezeichnete er deren Moral als «kriegsentscheidenden Faktor»²⁴⁹. Goebbels' eigene Familie – die Kinder waren inzwischen nach Berlin zurückgekehrt, nachdem sie im Frühjahr 1941 zunächst auf den Berghof und dann nach Aussee im Gau Oberdonau in Sicherheit gebracht worden waren – zog hinaus in das weniger gefährdete Domizil in Lanke am Bogensee. Er selbst blieb in Berlin. Er betonte, man habe ihn den Eroberer Berlins genannt, er wolle sich nun den Namen des Verteidigers von Berlin erwerben²⁵⁰.

Da für umfassende Luftschutzmassnahmen nicht gesorgt war und für deren Bau keine Zeit mehr blieb – es fehlte an Bauarbeitern und auch an Materialien – musste er improvisieren. So setzte er sich gegen Sachverständige durch, die Verkehrsanlagen der U-Bahn nicht zu sperren, obgleich sie nur wenige Meter unter Strassenniveau lagen. Voraussagen, dass dies zur Katastrophe führe, wies er zurück und behielt Recht. Als die Bombenangriffe begannen, flohen Tausende bei Flächenbränden durch die Schächte. Für Goebbels war damit abermals der Beweis erbracht, dass auf seine Improvisation mehr Verlass sei als auf das Urteil vorsichtiger «Bürokraten»²⁵¹.

Während der Alarme in den Bombennächten und jetzt auch am Tage leitete er den zivilen Einsatz und die Hilfsmassnahmen vom Bunker des Hotels Kaiserhof aus. Er hatte hierfür die luxuriösen Räume, die für renommierte Hotel-Gäste unter dem Wilhelmplatz gebaut worden waren,

kurzerhand beschlagnahmen lassen²⁵². In den Zeiten der Entwarnung eilte er als einziger der «grossen» Parteiführer durch die brennende Stadt, übernahm hier öffentlichkeitswirksam die Feuerbekämpfung oder veranlasste dort schnelle Hilfe. Auch in Berlin strömten die Menschen herbei, schüttelten ihm die Hand oder redeten mit ihm. Bei einer öffentlichen Speisung im «roten Wedding» wurde er von den Arbeitern und Arbeiterinnen mit Enthusiasmus empfangen²⁵³. Und selbst auf Bererdigungen, wie denen zahlreicher jugendlicher Flakhelfer, auf deren Särge er in routiniert-pathetischer Geste nach ebenso pathetischen Worten von Opfer und Erlösung das Eiserne Kreuz legte, wurde sein Auftritt von den Hinterbliebenen als Anerkennung aufgenommen²⁵⁴. Jenes immer wieder zur Schau getragene Selbstverständnis, einer von ihnen zu sein, machte Goebbels jetzt, in den Zeiten der Not populär, war man doch dankbar für jedes aufmunternde Wort, auch wenn es aus dem Munde des Propagandaministers Goebbels kam.

So zeigte sich die von den Briten erhoffte Demoralisierung der Bevölkerung der Reichshauptstadt nicht einmal in Ansätzen²⁵⁵. Die auf Goebbels' Anordnung hin von der S.A. gebildeten Stürme oder die «Stosstrupps z. b. V.», die – militärisch ausgerüstet – Unruhen in Betrieben niederkämpfen sollten, erwiesen sich als völlig überflüssig. Semler vermerkte am 24. November 1943, dass 75 Prozent der Arbeiter an diesem Morgen an ihrer Arbeitsstätte waren. Dies war auch in den darauffolgenden Tagen nicht anders, so dass Anfang Dezember die Rüstungsinspektion Berlin melden konnte, dass die Produktion «voll» aufgenommen sei. Goebbels schrieb sich nicht zu Unrecht diese Haltung auf seine Fahne. Es sei ihm persönlich zu verdanken, dass die Berliner nicht auf den Wilhelmplatz stürmten und die Beendigung des Krieges forderten, meinte er in der Gewissheit, die geschundenen Menschen zu beherrschen²⁵⁶.

Entlohnt wurde ihm sein Einsatz schliesslich von Hitler. Am 21. Dezember 1943 übertrug er seinem treuesten Gefolgsmann die Leitung der aus dem interministeriellen Ausschuss hervorgegangenen, jetzt neugegründeten Reichsinspektion der zivilen Luftkriegsmassnahmen. Ihm sollte damit die Aufgabe zukommen, «alle örtlich getroffenen vorbereitenden, vorbeugenden und helfenden Massnahmen der Luftkriegsschädenbekämpfung unter ständiger Berücksichtigung der neuesten Erfahrungen des Luftkrieges zu überprüfen und auf die weitere Aktivierung aller örtlich verfügbaren Kräfte, besonders der Gemeinschafts- und Selbsthilfe, zur Durchführung dieser Massnahmen hinzuwirken»²⁵⁷.

Emphatisch dankte der Minister seinem «Führer» für den Vertrauensbeweis. Zu Weihnachten 1943, das er mit Frau und Kindern, Schwiegermutter und Schwester Maria Kimmich wieder draussen in Lanke verbrachte, schrieb er Hitler, wie glücklich es ihn mache, ihm ein «kleines Stück der gigantischen Sorgenlast, die auf Ihnen ruht, abzunehmen» und zum «Kampfjahr 1944» versicherte er dem von der Last des Scheiterns gezeichneten Hitler, dass er auf ihn «in jeder Lage» rechnen könne. «Gesundheit und eine gesegnete Hand» wünschte er ihm. «Das andere, was wir uns alle erhoffen, wird dann das Ergebnis Ihres Genies und unseres Fleisses sein.»²⁵⁸

Auch bei seinem Streit mit Rosenberg über die Kompetenzen bei der Propaganda in den besetzten Ostgebieten hatte sich **Goebbels** zum Jahresende weitgehend durchsetzen können. Am 15. Dezember kam es zu einer Einigung, wonach die Propaganda-Abteilungen im Reichskommissariat, abgesehen von den Sachgebieten Kultur-Politik und Presse, dem **Goebbels**-Ministerium unterstellt werden sollten²⁵⁹. Immer wieder war **Goebbels** seit der Ernennung Rosenbergs zum Ostminister gegen die diesem mit der Führerweisung vom 17. Juli 1941 übertragene «alleinige Zuständigkeit für alle in diesen Gebieten anfallenden Aufgaben» angegangen. **Goebbels** hatte sich dabei auf den Führer-Grundsatz vom 8. September 1939 berufen, dass sein Propagandaapparat die zentrale Einrichtung für die praktische Durchführung der Propaganda sei und «seine Zerschlagung im Krieg einer Zerschlagung bestimmter Wehrmachtsteile ähnlich» sei.

Die Angelegenheit schien anfangs zugunsten Rosenbergs auszugehen, als dieser sich anschickte, den Etat für die Ostarbeit des Propagandaministeriums an sich zu ziehen. Der Leiter der Abteilung Ost, Taubert, erhob daraufhin gegenüber Staatssekretär Gutterer «schwerwiegende und grundsätzliche Bedenken. Wir würden uns mittelfristig ganz in die Hand des Ostministeriums begeben.»²⁶⁰ Eine im Wesentlichen ergebnislos verlaufene Besprechung zwischen beiden Seiten interpretierte Rosenberg als zu seinen Gunsten getroffene Vereinbarung um. Er informierte den Reichsfinanzminister, dass die Ausgaben für die Propaganda in den besetzten Ostgebieten vom 1. Dezember 1942 an unmittelbar auf seinen Einzelplan zu übernehmen seien. «Ab diesem Zeitpunkt werden auch vom Propagandaministerium die erforderlichen Mittel unmittelbar bei mir beantragt», fügte Rosenberg hinzu²⁶¹. Einen Verbündeten gegen **Goebbels** fand Rosenberg schliesslich im Chef der Reichskanzlei, Lammers. Dieser bewirkte nicht nur bei Hitler einen Er-

lass hinsichtlich der Finanzierung im Sinne des Ostministers, sondern erklärte diesem gegenüber auch, «dass die Auflösung der Ministerialabteilung Ost im Propagandaministerium die notwendige Folge dieser genannten Führerentscheidung» sei²⁶². Am 23. Mai 1943 wandte sich **Goebbels** persönlich an Hitler, erinnerte ihn an seine wiederholten Äusserungen, wonach die Steuerung der gesamten Propaganda in den Händen seines Ministeriums liegen müsse, und brachte schliesslich zum Ausdruck, dass er es «dankbar begrüssen» würde, wenn «sein Führer» eine Entscheidung in dieser Richtung fällte²⁶³. Obwohl Hitler am 15. August eine Anordnung erliess²⁶⁴, in der er **Goebbels'** Vorstellungen im Wesentlichen entsprach – unter anderem sollten die Haushaltsmittel für die besetzten Ostgebiete weiterhin beim Propagandaministerium auszubringen sein –, dauerten die Querelen zwischen den beiden Widersachern nunmehr in der Frage der Zuständigkeit für die Presse- und Kulturarbeit unvermindert an. Lammers nahm dies zum Anlass, dem Propagandaminister in einem überaus giftigen Brief mitzuteilen, der «Führer» sei «wenig angenehm berührt», dass er so kurz nach dem Erlass seiner Anordnung vom 15. August genötigt sei, sich erneut mit der Angelegenheit zu befassen. Da eine eindeutige Kompetenzabgrenzung nicht möglich sei, erwarte Hitler, dass **Goebbels** sich mit Rosenberg verständige. Sollte dies nicht möglich sein, so sollten Bormann und er, Lammers, unter den Streitenden eine Einigung herbeiführen. Der «Führer» wünsche mit der Angelegenheit nicht nochmals befasst zu werden²⁶⁵.

Der Streit der alten Rivalen um die Zuständigkeit für die Propaganda in den besetzten Ostgebieten wurde schliesslich durch die Vereinbarung vom Dezember 1943, bei der die strittigen Fragen einfach ausgeklammert blieben, entschärft. Inzwischen jedoch hatte die Propaganda in den besetzten Gebieten nur noch geringe Bedeutung. Die 38 Millionen Plakate, die 54 Millionen Broschüren, die politischen Nachrichtensendungen, die in 18 Sprachen über 32 Ostsender ausgestrahlt wurden, die 7'625 Exemplare der Ost-Wochenschauen und die Vielzahl von Propagandafilmen, die in 650 Feld-Kinos vorgeführt worden seien – wie **Goebbels** in seinem Schreiben an Hitler vom 23. Mai 1943 geproztzt hatte –, standen in schroffem Gegensatz zur Kriegführung der «verbrannten Erde» und zum unbeschreiblichen Terror der Sonderkommandos von S.S. und S.D.. «Was nützte es auf die Dauer, Millionen von Plakaten in die Städte des Ostens zu hängen, auf denen Hitler als ‚Der Befreien dargestellt war«, beschrieb Taubert das Desaster, «wenn unter denselben Plakaten die russischen Gefangenen erschossen wurden oder

zu Tausenden verhungerten, wenn die Bevölkerung wie das Vieh zur Zwangsarbeit verschleppt wurde, wenn die Herren Kommissare das Volk mit der Reitpeitsche traktierten – wohlverstanden: deutsche Kommissare, denn die Bolschewistischen waren viel zu schlaue Psychologen, um gegen das russische Volk die Prügelstrafe anzuwenden.» «Die schönen Worte der deutschen Propaganda wurden somit in immer steigendem Masse von den (...) Taten der deutschen Politik Lügen gestraft.»²⁶⁶

Zur Groteske wurde die Auseinandersetzung zwischen Goebbels und Rosenberg vor allem auch dadurch, dass das betreffende Gebiet unter dem Ansturm der Roten Armee zusehends schrumpfte. Am 4. Januar 1944 überschritten Verbände der ukrainischen Front in Wolhynien die polnisch-sowjetische Grenze. Zehn Tage darauf trat der Feind am Nordabschnitt der Front zum erfolgreichen Grossangriff an. Am Südabschnitt begann Anfang März die Frühjahrsoffensive. Doch nicht nur von der Ostfront trafen unaufhörlich schlechte Nachrichten ein. In Ungarn hatte Ministerpräsident von Kallay Kontakte zu den Westalliierten aufgenommen, woraufhin die Wehrmacht das Land besetzte. In Italien, wo Badoglio schon im Oktober dem Reich den Krieg erklärt hatte, scheiterten die Versuche, die alliierten Landungsgruppen bei Anzio-Nettuno ins Mittelmeer zurückzuwerfen. Im Atlantik kämpften die deutschen U-Boote immer aussichtsloser, und über dem Reichsgebiet operierte eine hoffnungslos unterlegene deutsche Luftwaffe gegen einen übermächtigen anglo-amerikanischen Feind, der nun verstärkt zu Tagesangriffen überging. Deutschlands Städte fielen nach und nach in Schutt und Asche.

Darüber hinaus hing das Damoklesschwert einer alliierten Invasion, die schon seit mehr als einem Jahr angekündigt wurde, über dem Kontinent. In seiner Propaganda versuchte Goebbels daher seit Monaten immer wieder, die Deutschen, aber auch sich selbst, davon zu überzeugen, dass ein derartiges Unternehmen gar nicht glücken könne. Bestärkt wurde er durch die überaus optimistische Lageeinschätzung der Generalität. Mitte Februar 1944 hielt der Oberbefehlshaber West, Rundstedt, eine «sehr wirkungsvolle Rede» über den Atlantikwall, in der er hervorhob, dass es sich um eine völlig neuartige Befestigungsanlage handele, die von den Engländern und Amerikanern nicht durchbrochen werden könne²⁶⁷. Der Chef des Wehrmachtsführungsstabes, Jodl, äusserte sich auf der Münchener Gauleitertagung am 24. Februar ähnlich. Als auch noch Hitler in einer von Goebbels als «ausserordentlich frisch» empfundenen

denen Rede während der grossen Versammlung der alten Parteigarde im Festsaal des Hofbräuhauses verkündete, er gehe den «Weg des Sieges» und werde diesen «ohne Kompromiss weitergehen», bis die Juden in der ganzen Welt niedergeschlagen sein würden, und sogleich «riesige Beifallsstürme» aufbrandeten, waren **Goebbels'** Sorgen wieder einmal – für kurze Zeit – geschwunden²⁶⁸.

Angesichts der bevorstehenden Entscheidungsschlacht im Westen beabsichtigte **Goebbels** dieser Tage etwas für das Verhältnis zwischen Hitler und seiner Generalität zu tun. Es wurde nicht zuletzt durch die Aktivitäten des im September 1943 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gegründeten «Bundes Deutscher Offiziere» schwer belastet. Deren Präsident, General Walther von Seydlitz-Kurzbach, der Fliegerleutnant Heinrich Graf von Einsiedel und andere wandten sich unter sowjetischer Lenkung mit Aufrufen an ihre kämpfenden Kameraden und forderten diese zur Erhebung gegen Hitler auf. **Goebbels** schlug nun Hitlers Wehrmachtsadjutanten Schmundt vor, eine Erklärung aufzusetzen, «derzufolge das Heer sich in der schroffsten Weise von General von Seydlitz absetzt und das Tischtuch zwischen sich und ihm zerschneidet. Diese Erklärung muss ein glühendes Treuebekenntnis zum Führer darstellen und soll von sämtlichen Generalfeldmarschällen des Heeres unterschrieben werden.»²⁶⁹ Da Schmundt von dieser Idee begeistert war, diktierte der Propagandaminister ihm gleich den Wortlaut der Erklärung. Wenige Tage darauf rief der Adjutant «übergücklich» an, denn er hatte «seine Reise zu den Generalfeldmarschällen beendet und überall offene Arme gefunden»²⁷⁰.

Als **Goebbels** am 3. März auf dem Obersalzberg bei Hitler weilte, und dort alle froh waren, dass etwas Leben in die Tischrunde kam, erging sich Hitler in seinen langatmigen Monologen abermals über die «denkbar ekelhafte» Generalität, die «kein inneres Verhältnis» zu ihm habe, in Reserve stehe und zum Teil lieber heute als morgen Schwierigkeiten machen wolle. Stalin tue sich da leichter. Er habe die ihm im Wege stehenden Generäle rechtzeitig erschiessen lassen. «Wir haben auf diesem Gebiet noch einiges nachzuholen. Aber der Krieg ist dazu die ungeeignetste Zeit.»²⁷¹ Ob solcher Einschätzung Hitlers, war **Goebbels** umso befriedigter, als der ihm Wochen später von seiner Zusammenkunft mit den Feldmarschällen und deren «ganz nationalsozialistischer» Loyalitäts-Erklärung erzählte. Verschmitzt notierte **Goebbels** am 18. April in sein Tagebuch: «Ich freue mich sehr darüber, da ich ja der Verfasser der Erklärung bin, ohne dass der Führer es weiss.»²⁷²

Am Vortag hatte **Goebbels** der Trauerfeier Adolf Wagners in München beigewohnt²⁷³, der bei den Ehrentempeln neben den Führerbauten am Münchener Königsplatz beigesetzt wurde, «wo unsere alten Marschierer ruhen». Beim Mittagessen erläuterte ihm Hitler, dass die so ungleiche Allianz aus «Plutokraten» und «Bolschewisten» mit deren Vormarsch nach Mitteleuropa immer labiler werde. Schon heute herrsche in England eine Krise, wenngleich sie im Augenblick noch nicht «zur Zündung» komme. Das zweite Thema, über das sich Hitler bei Tisch ausliess, war wiederum die Invasion. Er schwärmte dabei vom Befehlshaber der Heeresgruppe B im Westen, von Feldmarschall Rommel, der «mustergültig gewirkt» habe. «Er hat eine alte Rechnung mit den Engländern und Amerikanern zu begleichen, glüht innerlich vor Zorn und Hass.» Da ihm der so siegesgewisse Feldmarschall das «bindende Versprechen» gegeben habe, dass er mit den Verteidigungsvorbereitungen bis zum 1. Mai fertig sein werde, zeigte sich Hitler überaus optimistisch, dass die Invasion misslingen werde, was er wenig später im Verlaufe seiner Rede vor den Reichs- und Gauleitern bekräftigte, als er diese mit einem «uneingeschränkten Glaubensbekenntnis zum deutschen Sieg» eröffnete.

In seinem Schreiben zu Hitlers 55. Geburtstag bezeichnete es **Goebbels**, der von diesem soeben zum Stadtpräsidenten von Berlin ernannt worden war und damit «absolute Vollmachten zur Führung und Lenkung der Reichshauptstadt» erhalten hatte²⁷⁴, abermals als besonderes Glück, ein weiteres Stück der Lasten mittragen zu dürfen. **Goebbels** schreckte dabei nicht davor zurück, dem zitternden, aschgrau gewordenen Diktator mitzuteilen: «Nie habe ich Sie so bewundert wie in den Stunden der Krise, die mich immer nur noch enger mit Ihnen verbunden haben. Dass Sie in diesen Belastungen ein grosser, aber auch einfacher Mensch geblieben sind, das ist für mich die schönste Bestätigung Ihrer Persönlichkeit. Dass ich, wie alle Ihre engsten Mitarbeiter, mit meinen Sorgen immer zu Ihnen kommen und mich dabei an Ihrer Stärke auf richten kann, das gibt mir auch in den schwersten Stunden stets neue Kraft und neuen Glauben.»²⁷⁵

Goebbels, der Briten und Amerikanern im Verlaufe des Mai immer wieder gewaltige Menschenopfer prophezeite, wenn sie die Landungsoperation wagten, der Rommel als Siegertypus herausstellte, kurzum, der den Mythos vom unüberwindbaren Atlantikwall schuf, brauchte diesen Glauben nun mehr denn je, denn seine Propaganda nutzte sich bei der Bevölkerung zusehends ab. Am ehesten vermochte noch die Furcht vor der Roten Armee, von der Hitler glaubte, er habe

deren Vormarsch zum Stehen gebracht, die Deutschen zu mobilisieren. Als sei es auch ein persönlicher Stossseufzer, mutet der Titel eines seiner Artikel im Reich an: *Warum wird es uns so schwer gemacht?*²⁷⁶. Um die fortwährenden Rückschläge und Niederlagen an den Fronten noch zu «erklären», blieb Goebbels auch in seiner Propaganda nichts anderes übrig, als zusehends in metaphysische Kategorien auszuweichen. Immer häufiger strapazierte er von nun an den «Glauben an die Vorsehung». Die Geschichte besitze «eine grossartige, alles menschliche Tun und Handeln Überschattende Gerechtigkeit», die auch der «gerechten Sache» des Nationalsozialismus schliesslich widerfahren werde²⁷⁷.

Gleichzeitig setzte Goebbels' Wahnwelt eine immer grössere Aggression frei. Da er bislang bei Hitler mit seinen Vorstellungen von einer Totalisierung des Krieges, also der Mobilisierung aller nur denkbaren Kräfte für Rüstung und Front, nicht hatte Gehör finden können, trat er jetzt verstärkt für die Radikalisierung des Kampfes selbst ein. In einer Propagandakampagne verlangte er – so zum Beispiel in einem Aufsatz im *Völkischen Beobachter* von Ende Mai – die faktische Aufkündigung der Genfer Konvention und sprach sich dafür aus, abgeschossene feindliche Flieger nicht mehr gegen Übergriffe der Bevölkerung zu schützen. Der Beschuss von Zivilisten durch Tiefflieger oder die Bombardierung von Wohngebieten seien «nackter Mord». Es gebe keine völkerrechtliche Regelung, auf die die Feindseite sich dabei berufen könne. Wir werden «Mittel und Wege zu finden wissen, um uns gegen diese Verbrecher zur Wehr zu setzen»²⁷⁸.

Bereits am 30. Mai 1944 hatte das Führerhauptquartier ein von Borrmann unterschriebenes Rundschreiben an alle Reichs- und Gauleiter geschickt, nach dem die strafrechtliche Verfolgung von Personen, die anglo-amerikanische Tiefflieger lynchten, fortan zu unterlassen sei²⁷⁹. Goebbels, der dies auch auf Bomberpiloten angewandt wissen wollte, geisselte am 4. Juni 1944 während einer Kundgebung auf dem Nürnberger Hauptmarkt noch einmal die anglo-amerikanischen «Terrorangriffe»²⁸⁰. Als er sich am folgenden Tag auf dem Obersalzberg aufhielt, und dort «Regeln über das Lynchen» erörtert wurden, sollte es zu seiner Enttäuschung bei dem bisherigen Verfahren bleiben²⁸¹. Goebbels' Mitarbeiter Berndt, in seinem S.S.-Rang inzwischen zum Brigadeführer aufgestiegen, kümmerte sich erst gar nicht um Regelungen. Er erschoss am 6. Juni 1944 auf offener Strasse einen amerikanischen Fliegerleutnant namens Dennis, der sich mit dem Fallschirm gerettet hatte. Berndts

Gegner wollten ihn dafür zur Rechenschaft ziehen, doch Keitel und andere stellten sich vor ihn und schliesslich deckte ihn auch Himmler²⁸².

Von seiner ersten Begegnung mit Hitler an jenem 5. Juni 1944 nahm der Propagandaminister den Eindruck mit, zwar meine man «aus der Entfernung, in ihm einen schwergeprüften, tiefgebeugten Mann vorzufinden, dessen Schultern unter der Last der Verantwortung zusammenzubrechen drohen», doch trete einem «in Wirklichkeit (...) eine aktive und entschlossfreudige Persönlichkeit gegenüber, die sich nicht das geringste von Depression oder von seelischer Erschütterung anmerken lässt»²⁸³. Gegenstand der Unterhaltung mit dem körperlichen Wrack Hitler, während der es Goebbels nicht versäumte, wieder Stimmung gegen Göring zu machen, war neben der vermeintlich heraufziehenden Krise innerhalb der feindlichen Koalition unter anderem die Aussenpolitik. Mit Genugtuung nahm Goebbels dabei zur Kenntnis, dass Hitler mit Ribbentrop nur noch «zum Teil» einverstanden sei und schon oft mit dem Gedanken gespielt hätte, Ribbentrop von seinem Amt zu entbinden, aber weit und breit keinen Nachfolger sähe. «Als der Führer als Nachfolger, der eventuell einmal in Frage kommen könnte, Rosenberg nennt, bin ich geradezu entsetzt. Rosenberg anstelle von Ribbentrop, das hiesse vom Regen in die Traufe kommen. (...) Er ist ein blasser Theoretiker und besitzt zu einer praktischen Politik nicht die geringste Begabung.» Angesichts dieser Eröffnung Hitlers sah Goebbels es dann rasch ein, dass der «Führer» derzeit nicht in der Lage sei, etwas Entscheidendes gegen Ribbentrop zu unternehmen. Man müsse versuchen, «die Dinge gleiten zu lassen»²⁸⁴.

Gegen 22 Uhr trafen erste Nachrichten ein, «die wir dem feindlichen Funkverkehr entnommen haben und denen zufolge in dieser Nacht die Invasion beginnen soll», doch nahm Goebbels, der schon seit einigen Tagen über die «Invasionitis» witzelte, sie nicht ernst²⁸⁵. Lange sass der Propagandaminister, den es angesichts der vermeintlich entscheidenden Phase dieses Krieges immer häufiger in die Nähe «seines Führers» zog, danach noch mit ihm am Kaminfeuer des Berghofes, während draussen über dem Obersalzberg ein «schauderhaftes Gewitter» lag. Erst gegen zwei Uhr morgens verabschiedete er sich, um noch bei Bormann vorbeizuschauen, ehe er sich gegen vier Uhr in der Frühe in sein Hotel nach Berchtesgaden hinunterfahren liess, wo ihm sein Adjutant Semler «authentische Unterlagen» vorlegte, aus denen hervorging, «dass die Invasion noch in den frühen Morgenstunden, und zwar im Westen, steigen wird. Damit wäre dann also der entscheidende Tag dieses Krieges angebrochen»²⁸⁶.

Es folgten Stunden hektischer Betriebsamkeit, während derer sich die Meldungen von der Kanalküste überschlugen. Unklar blieb jedoch, ob es sich bei der Landung um ein Ablenkungsmanöver handelte und der eigentliche Angriff an anderer Stelle bevorstand. Als beruhigend empfand es Goebbels, dass «sein Führer» «nicht das geringste Schwächezeichen» zeigte. Wenngleich im Verlaufe dieses 6. Juni die Lage verworren blieb, war Goebbels' Sorge wie verfliegen, als am Abend sein Sonderzug vom Berchtesgadener Bahnhof in Richtung Reichshauptstadt abfuhr, denn der beim Abschied «sehr gerührte» Hitler hatte abermals «seiner unumstösslichen Gewissheit Ausdruck (gegeben), dass es uns gelingen wird, in verhältnismässig kurzer Zeit den Feind vom europäischen Boden herunterzuwerfen»²⁸⁷.

Bestärkt wurde Goebbels in diesem realitätsfernen Glauben durch die endlich einsatzbereiten «Wunderwaffen». Deren fortwährend verzögerte Fertigstellung hatte inzwischen nicht nur seine seit einem guten Jahr unterschwellig betriebene Propaganda, sondern auch seine eigene Glaubwürdigkeit gefährdet, fürchtete Goebbels. In einem S.D.-Bericht vom April 1944 hatte es geheissen, dass in der Bevölkerung inzwischen weniger die Art und Weise der Vergeltung besprochen würde als vielmehr die Frage, ob sie überhaupt noch stattfinden werde²⁸⁸. Anfang Juni, sollte es endlich soweit sein. Für den 9. hatte Goebbels eigens eine kleine Gesellschaft in seine Wohnung eingeladen, um ihr den ersten Abschuss einer deutschen Fernwaffe zu eröffnen. Wie schon während der Kundgebung in Nürnberg hob er, der den Speerschen Ankündigungen aufgesessen war und die Wirkung der Fernwaffen weit überschätzte, deren «kriegsentscheidenden Charakter» hervor. Der Applaus war jedoch verfrüht; denn es kam abermals zu Verzögerungen²⁸⁹.

In der Nacht vom 12. zum 13. Juni 1944 erfolgte dann der erste Einsatz der «Wunderwaffe», der jedoch abermals unterbrochen werden musste, ehe er vom 15. Juni an fortgesetzt werden konnte. Erleichtert soll Goebbels zu seinem persönlichen Presse-Referenten gesagt haben: «Ich glaube, dass ich vielleicht im ganzen deutschen Volk die grösste Genugtuung darüber empfinde, dass die Vergeltung nun endlich Tatsache geworden ist. Denn ich habe sie dem deutschen Volk versprochen. Und mich hätte man verantwortlich gemacht, wäre sie ausgeblieben. Sie kennen ja die Hunderte von Briefen, die oft nicht mehr als die eine Frage enthielten: Wo bleibt die Vergeltung?»²⁹⁰ Jetzt war sie da und beflügelte

Goebbels' Siegesphantasien: «Unsere Aktien sind also nicht nur im eigenen Volke, sondern auch in der Weltöffentlichkeit enorm gestiegen.»²⁹¹

Dennoch wollte Goebbels in seiner Propaganda die Hoffnungen nicht überstrapazieren, da dies leicht ins Gegenteil umschlagen könne. Zurückhaltung – zum Beispiel sollte der Begriff «Vergeltung» vermieden werden – empfahl sich besonders auch deswegen, weil der Wahrheitsgehalt der «Wunderwaffen»-Propaganda nun an der Wirklichkeit gemessen werden konnte. Als eklatanten Missgriff sah Goebbels insofern den aufgrund einer unpräzise formulierten Tagesparole Dietrichs verfassten Leitartikel des bekannten Journalisten Otto Kriegk in der *Berliner Nachtausgabe* an, der mit dem Satz begann: «Der Tag, auf den 80 Millionen Deutsche sehnlichst gewartet haben, ist da.»²⁹² Zu seinem Referenten von Oven meinte Goebbels, dass die Stimmung des Volkes ein «höchst kompliziertes Instrument» sei; man müsse dieses «Instrument» sehr genau kennen, um darauf spielen zu können. «Ein Stümper» wie Dietrich werde das «nie begreifen»²⁹³.

Ungeachtet solcher Pannen sorgte der Einsatz der neuen Waffen noch einmal für einen kurzfristigen Stimmungsaufschwung in der deutschen Bevölkerung. «Das deutsche Volk befindet sich fast in einem Fieberausch... Zum Teil werden bereits Wetten abgeschlossen, dass der Krieg in drei oder vier oder acht Tagen zu Ende gehe.»²⁹⁴ Die S.D.-Berichte kündeten dieser Tage, während derer die Schlacht in der Normandie tobte, von einem wieder gestiegenen Vertrauen in den «Führer», von der Hoffnung, dass es nunmehr wieder aufwärts gehe. Selbst bei den Soldaten an den Fronten sorgten die Meldungen von den Waffen, gegen die kein Kraut gewachsen sei, für neue Zuversicht und stärkten damit die Kampfmoral²⁹⁵.

Die Goebbels'sche Propaganda versuchte diese zu unterstützen, indem sie unaufhörlich Hass- und Rachegefühle schürte. In all den Monaten des anglo-amerikanischen Bombenterrors – so der Chefkommentator und Verantwortliche für das Rundfunkprogramm²⁹⁶, Hans Fritzsche, als er am 17. Juni im Tenor seines Chefs ins Rundfunkmikrofon sprach, habe sich in «Europa ein Hass angesammelt, ein Hass, der grösser ist, als jemals ein Hass in den Zeiten noch so erbitterter innereuropäischer Kriege war. Die Völker Europas lebten in diesen Monaten von diesem Hass und sie lebten von dem Willen, diesen Terror zu brechen, ja, diesen Terror zu vergelten!»²⁹⁷

Obwohl die Propaganda Anfang Juli das Thema «Vergeltung» noch einmal gross herausstellte, obwohl weitere «V»(ergeltungs)-Waffen, wie die Fernwaffen seit dem 17. Juni auf Vorschlag von Schwarz van

Berk offiziell hiessen, mit noch verheerenderer Wirkung angekündigt wurden, sprachen die Berichte des S.D. bald von einem «Absinken» der Stimmung, schienen die Ferngeschosse doch nichts an der dramatischen Entwicklung der militärischen Lage zu ändern. In Frankreich hatten die Alliierten nämlich innerhalb weniger Tage einen festen Brückenkopf erkämpft, in dem der Nachschub fast ungehindert fliessen konnte und in Italien rückten sie, nachdem die Wehrmacht am 4. Juni Rom geräumt hatte, weiter nach Norden vor.

Trotz der sich ständig zuspitzenden militärischen Lage, drangen aus dem Führerhauptquartier nach wie vor günstige Beurteilungen. Goebbels wollte dabei nicht wahrhaben, dass bei all dem dort herrschenden Opportunismus, bei all der beflissenen Unterwürfigkeit der Generäle es vor allem Hitler selbst war, der damit sein Scheitern zu verbergen suchte²⁹⁸. Er zog nun abermals einige seiner Mitstreiter um sich zusammen. Abermals drehten und wendeten Funk, Speer, Ley und Fritz Sauckel in sogenannten Mittwochsrunden, denen auch die Staatssekretäre Herbert Backe vom Ernährungs- und Landwirtschaftsministerium, Stuckart vom Innenministerium und Naumann vom Propagandaministerium angehörten, die Dinge. Abermals diskutierten sie die ihrer Auffassung zufolge bislang nicht in ausreichendem Umfange verwirklichte Totalisierung des Kriegseinsatzes. Alle, die da zusammenkamen, klammerten sich an die Initiative des Propagandaministers mit seinen radikalen Vorstellungen, dem sie am ehesten zutrauten, die ersehnte Wende herbeiführen zu können.

Mitte Juni überzeugte Goebbels Schmudt davon, dass angesichts der höchst kritischen Lage, «ausserordentliche Massnahmen» getroffen werden müssten²⁹⁹. Der Wehrmachtsadjutant war es dann auch, der Hitler ausführlich über seine Unterredung mit Goebbels informierte. Hitler hörte eine Stunde lang schweigend zu, um anschliessend seinen Propagandaminister «so schnell wie möglich» auf den Obersalzberg zu bestellen³⁰⁰. Von diesem Zusammentreffen, das wegen Hitlers Reise zu den Feldmarschällen Rundstedt und Rommel an die Westfront, um einige Tage verschoben werden musste, erhoffte sich Goebbels angesichts des Ernstes der Lage endlich «seines Führers» Zustimmung zur Totalisierung des Krieges³⁰¹.

Am 21. Juni 1944 sassen sich die beiden Männer zu dieser, wie Goebbels in sein Tagebuch schrieb, «ernstesten» und «wichtigsten» Besprechung der gesamten Kriegszeit in der grossen Halle des Berghofes gegenüber³⁰². Goebbels trug ihm «alle Bedenken gegen einen durch nichts begründeten Optimismus, um nicht zu sagen Illusionismus», vor und

beklagte, dass der totale Krieg nur «eine Phrase darstelle», tatsächlich aber gar nicht geführt werde. Nachdem Goebbels seine Vorstellungen geäußert hatte, ergoss Hitler über seinen Gesprächspartner eine seiner typischen Sueden, deren Essenz Goebbels in seinem Tagebuch folgendermassen festhielt: «Alles das zusammen bringt den Führer zu der Meinung, dass es im Augenblick noch nicht an der Zeit sei, sich mit einem grossen Appell zum totalen Krieg im wirklichen Sinne des Wortes an das deutsche Volk zu wenden. Er wolle sich vorläufig noch mit den bisher eingeschlagenen Methoden helfen. Ich plädiere zwar leidenschaftlich dagegen und erkläre, dass es unter Umständen, wenn wir zu diesen Mitteln griffen, zu spät sein würde; (...). Der Führer sieht die Krise noch nicht als so stark und überzeugend an, dass sie ihn veranlassen könnte, die letzten Register zu ziehen.»³⁰³ Nach stundenlangem Gespräch musste der Propagandaminister einsehen, dass er abermals mit seinem Vorstoss gescheitert war. Da ihn Hitlers Argumente – was selten genug vorkam – diesmal nicht ganz zu überzeugen vermochten, blieb ihm nichts anderes, als sich nach einigen weiteren vergeblichen Anläufen während dieser Besprechung mit dem Gedanken zu beruhigen, «sein Führer» habe bisher noch immer instinktiv den richtigen Moment gewählt³⁰⁴.

Die weitere Entwicklung auf den Kriegsschauplätzen sollte Goebbels Recht geben. Schon am 22. Juni 1944 – auf den Tag genau drei Jahre nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion – begann die von Hitler erwartete sowjetische Sommeroffensive, die innerhalb weniger Wochen zum Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte führen sollte. Nach einem Gespräch mit seinem ehemaligen Staatssekretär Hanke Anfang Juli in Breslau, mit dem er soeben den alten Streit um Magda endgültig aus der Welt geschafft hatte³⁰⁵, notierte Goebbels: «Die Lage im Osten bereitet mir immer stärkere Sorgen. Es muss doch am Ende möglich sein, die Front irgendwo zum Halten zu bringen. Wenn das so weitergeht, dann stehen die Sowjets sehr bald vor unserer ostpreussischen Grenze. Ich frage mich immer wieder verzweifelt, was der Führer dagegen tut.»³⁰⁶ Da der Propagandaminister keine Antwort darauf wusste und ihm von der Ostfront «wahre Elends- und Schreckensbilder» vermittelt wurden – so unter anderem, dass die Etappe bereits die Flucht ergriffen habe –, entschloss er sich wiederum, bei Hitler vorstellig zu werden.

Unterstützt wurde er dabei von den Mitgliedern seiner Mittwochsrunde, allen voran von Speer, der sorgenvoll auf die systematische Bombardierung der Hydrierwerke schaute, in deren Folge die Treib-

stoff-Produktion auf ein Viertel des Standes vom April 1944 zurückging und die nationalsozialistische Kriegsmaschinerie völlig zu lähmen drohte. In einem langen Gespräch mit Goebbels am 10. Juli vertrat Speer, der ansonsten mit zu erwartenden Rüstungserfolgen prahlte, die Meinung, dass Hitler angesichts der jüngsten Entwicklung dem totalen Kriegseinsatz aufgeschlossener gegenüberstehe. Goebbels, der in einem Leitartikel im *Reich* die Frage, ob Deutschland einen totalen Krieg führe, soeben negativ beantwortet hatte³⁰⁷, entschloss sich daher jetzt, eine für den «Führer» bestimmte Denkschrift auszuarbeiten und auch Speer beabsichtigte, ein Papier für Hitler anzufertigen, in dem er ihm vorschlagen wollte, den Propagandaminister «statt des unfähigen Dreier-Ausschusses mit den Problemen des totalen Kriegseinsatzes der Heimat zu beauftragen»³⁰⁸.

In der Denkschrift³⁰⁹ ging Goebbels, der für den Fall, dass Hitler ihm die Vollmachten nicht übertrüge, mit dem Gedanken spielte, sich zu «absentieren» – er habe keine Lust mehr, sich «ein zweites Mal zu blamieren» und seine Vorschläge von «bürgerlichen Schwächlingen zerreden und durchweichen» zu lassen³¹⁰, schrieb er – von einem bevorstehenden Bruch der anglo-amerikanisch-sowjetischen Kriegscoalition aus. Manchmal aber bewege ihn «die bange Frage», ob das Reich zu diesem Zeitpunkt noch genug «Faustpfänder» in der Hand halten werde, schrieb er und forderte, alle erdenklichen Kräfte zu mobilisieren. Dies sei möglich, da man «im Inneren noch über ungeheure Reserven an Menschen und Wirtschaftskraft» verfüge und die Bevölkerung nach einer Totalisierung des Kampfes verlange.

Im Einzelnen schlug Goebbels «seinem Führer» vor, die Wehrmacht, den «grossen Menschenverzehr», zu durchforsten, um ihren Personalbestand effektiver einzusetzen; die öffentliche Verwaltung sollte auf die notwendigsten administrativen Massnahmen reduziert werden, um auch auf diese Weise Menschen für Rüstung und Wehrmacht freizubekommen. Ausserdem solle das zivile Leben in einen «echten Kriegszustand» versetzt werden. Hier seien noch «eine Unmenge von Nebensächlichkeiten und Absurditäten» anzutreffen, die «fast gespenstisch» wirkten. «Während die Provinz Ostpreussen sich rüstet, ihre Heimaterde mit aller Kraft zu verteidigen, erhält man hier in Berlin aus allen Teilen des Reiches jeden Tag eine Menge von Einladungen zu Empfängen, Festakten, Festspielen und ähnliches, die heute im Ansehen des Volkes viel mehr schaden als nützen. Hier muss Wandel geschaffen werden, und wenn nicht aus materiellen Gründen, so sollte es aus psychologischen geschehen».

Viele Bemühungen zur Totalisierung des Krieges, so schrieb er weiter, seien an der aufgeblähten Bürokratie – Goebbels nannte in diesem Zusammenhang das Ostministerium Rosenbergs und Ribbentrops Ausseamt – sowie aufgrund von Kompetenzkämpfen verschiedener Apparate gescheitert. Er habe das «Trauerspiel des sogenannten Dreierausschusses» mitgemacht und warne dringend vor einer Neuauflage. Jeder grosse Entschluss sei zerkaugt und zerredet worden, bis am Ende nur noch ein Surrogat übriggeblieben sei. Dies sei auch ganz natürlich. «Immer noch in den grossen Stunden der Partei oder des Staates haben Sie, mein Führer, Männer um sich versammelt und keine Ausschüsse» – Männer, «die Phantasie, politische Leidenschaft, tiefe Gläubigkeit zu Ihnen und Ihrem Werk mit Verantwortungsfreude, ja geradezu mit Durst nach Verantwortung verbinden».

Zusammen werde man in drei, vier Monaten «fünfzig neue Divisionen» aus dem Boden stampfen, den Rüstungsprozess weiter intensivieren können, kurzum, Hitler mit der «inneren Kriegsdiktatur» das «Kampfinstrument» zum Sieg liefern. Es sei möglich, dass er in seinen Prognosen über das Ziel hinausschiesse, hiess es weiter, um dann wieder einmal auf die Macht des Glaubens und des Willens zu setzen: «Aber haben wir in unserer Parteigeschichte je etwas erreicht, wenn wir in unseren Plänen nicht über das Ziel hinausschossen?» Mit der Versicherung: «Sie wissen, dass mein Leben Ihnen gehört» und auch seine Familie «niemals in einer Zeit leben könnte und dürfte, die nicht die unsere ist», schloss Goebbels seine auf den 1. Juli 1944 datierten Ausführungen, von denen er sich die seit Langem ersehnten Vollmachten erhoffte.

14. Kapitel

Rache unsere Tugend, Hass unsere Pflicht!

(1944-1945)

In der Mittagszeit des 20. Juli 1944 konferierte **Goebbels** in seinem Arbeitszimmer mit Wirtschaftsminister Funk und Rüstungsminister Speer «über versäumte oder noch bestehende Gelegenheiten zur Mobilisierung der Heimat», als er über Lautsprecher dringend ans Telefon gerufen wurde. Am anderen Ende der Leitung sprach Reichspressechef Dietrich, der aufgeregt und hastig aus der «Wolfsschanze» mitteilte, dass soeben in der Gästebarracke – sie diene als Sitzungsraum – auf Hitler ein Attentat verübt worden sei. **Goebbels** war es, «als begänne der Boden (...) zu wanken»¹. Nachdem ihm mitgeteilt wurde, dass «sein Führer» wohlauf sei, fragte er, ob man schon etwas Näheres wisse. Dietrich erwiderte darauf, Hitler halte einen der Ost-Arbeiter der «Organisation Todt» für den Täter².

Nach dem Telefongespräch konfrontierte **Goebbels** sogleich den Rüstungsminister mit vorwurfsvollen Fragen, denn als Chef der «Organisation Todt» war Speer verantwortlich für alle Arbeiter, die im Führerhauptquartier mit dem Bau von Bunkeranlagen beschäftigt waren. Nachdem Speer dem ungehaltenen **Goebbels** keine weitere Auskunft darüber geben konnte, welchen Kontrollmassnahmen die Arbeiter bei der Auswahl unterworfen worden waren, wettete dieser, dass es unter diesen Umständen für einen Attentäter ein leichtes gewesen sein müsse, in diesen am besten abgesperrten und abgesicherten Bezirk der Welt zu gelangen³.

Goebbels glaubte offenbar wirklich, ein Ost-Arbeiter sei der Täter gewesen, bis Regierungsrat Heinersdorf ihn bat, den früheren Mitarbeiter im Propagandaministerium und Offizier im Wachregiment Grossdeutschland, Hans Hagen, vorsprechen zu lassen. Nach kurzen Aus-

weisformalitäten empfing Goebbels gegen halb sechs den Angekommenen mit den Worten: «Na, Dr. Hagen, was bringen Sie mir?». Hagen berichtete, dass das Wachbataillon unter Major Ernst Otto Remer den Befehl erhalten habe, das Regierungsviertel zu zernieren, da Hitler verunglückt und die Regierungsgewalt in die Hände der Wehrmacht übergegangen sei. Er glaube jedoch, dass Verrat im Spiele sei. Hagen hatte dies noch nicht ausgesprochen, als Goebbels aufsprang und schrie, das sei doch unmöglich! Der frühere Goebbels-Mitarbeiter, der den Minister daraufhin bat, einen Blick aus dem Fenster zu werfen, an dem gerade eine auf Lastwagen verladene Kompanie des Bataillons vorbeirollte, entnahm dem später, dass Goebbels «wohl von dem Attentat unterrichtet war, von dem in Berlin anrollenden Putsch aber noch keine Ahnung hatte»⁴.

Remer, der Kommandeur der Soldaten, die unten vorbeifuhren, hatte gegen 17.00 Uhr entsprechend des «Walküre»-Plans der Verschwörer von seinem kommandierenden General Paul von Hase, der Wehrmacht-kommandant von Berlin war, den Befehl zu umfassenden Sicherungsmassnahmen im Regierungsviertel erhalten⁵. Er will, wie er sich in seinem Bericht hervortat, unmittelbar nach von Hases Anruf zu Hagen gesagt haben, «dass alles so eigenartig wäre, dass wir jetzt unter allen Umständen einen klaren Kopf behalten müssen und uns auf keinen Fall missbrauchen lassen dürfen»⁶. Tatsächlich aber wird wohl Hagen, den mit Remer eine «auf gleicher weltanschaulicher Einstellung» gründende persönliche Freundschaft verband⁷, misstrauisch geworden sein. Am Ende des Gesprächs jedenfalls hatte der Kommandeur des Wachbataillons Grossdeutschland Oberleutnant Hagen zum Propagandaministerium entlassen, damit der dort die Lage erkunde.

Nachdem sich Goebbels die Ausführungen Hagens zu Ende angehört hatte, stand für ihn fest, dass die ihm so verhasste «aristokratische Generalsclique» dabei war, die Macht an sich zu reißen. Goebbels nächste Schritte waren kühl überlegt. Er befahl Hagen, den Kommandeur des Wachbataillons heranzuholen, liess die in Berlin-Lichterfelde stationierte Leibstandarte Adolf Hitler in Alarmbereitschaft versetzen und telefonierte mit Hitler, der ihm auftrag, unverzüglich im deutschen Rundfunk eine Durchsage zu bringen, dass ein Attentat gegen den «Führer» fehlgeschlagen sei. Da er das Ausmass der Verschwörung nicht kannte, zögerte Goebbels. Er wollte offenbar weitere Informationen abwarten, die er sich von Remer versprach.

Unterdessen rief er Speer umgehend zu sich ins Ministerium und in-

formierte ihn über die Lage⁸. Nachdem Speer Goebbels «wohlgemeinte Ratschläge für die Niederschlagung der Generalsrevolte» gegeben hatte⁹, zog er sich in von Ovens Arbeitszimmer zurück. Er beobachtete aus einem Fenster Soldaten, die sich in kleinen gefechtsbereiten Gruppen zum Brandenburger Tor bewegten. Dort stellten sie ihre Maschinengewehre auf und unterbanden jeden Verkehr – während zwei von ihnen sich schwerbewaffnet zur Eingangstür des Propagandaministeriums an der Parkmauer begaben und Posten bezogen. Speer unterrichtete Goebbels davon; der ging daraufhin in einen angrenzenden Privatraum, «nahm aus einer Schachtel einige Pillen und steckte sie in seine Rocktasche: ‚So, dies für alle Fälle!‘ meinte er»¹⁰.

Goebbels schloss den Fall der Fälle deshalb nicht aus, weil der stets über alles wohlinformierte Reichsführer S.S., Himmler, «der allein über unzweifelhaft zuverlässige Einheiten zur Niederschlagung des Putsches verfügte», nicht zu erreichen war. Goebbels war darüber «umso mehr beunruhigt, als er vergeblich versuchte, einen einleuchtenden Grund dafür zu finden»¹¹. Zu Speer sprach er mehrfach über sein Misstrauen gegenüber Himmler. Lediglich aus der Tatsache, dass das Telefon noch funktionsfähig war und der Rundfunk bislang keine Proklamationen der Verschwörer gesendet hatte, schloss Goebbels, dass auch auf der Gegenseite die Dinge nicht reibungslos liefen¹². Nachdem ihn Hitler abermals angerufen und die Rundfunkmeldung eingefordert hatte, da er befürchtete, die Putschisten könnten sich eines Senders bemächtigen, gab Goebbels entsprechende Anweisungen¹³. Um 18.45 Uhr brachte der Deutschlandsender dann die Sondermeldung: «Attentat missglückt»¹⁴.

Schon gegen 18.30 Uhr, war die Absperrung des Regierungsviertels durch Remer beendet¹⁵. Der begab sich, nachdem er die Massnahmen inspiziert hatte, zu seiner Kommandantur, um seinem Vorgesetzten, Generalleutnant von Hase, den Vollzug zu melden. In dessen Vorzimmer erreichte Remer die Mitteilung von dem inzwischen aus dem Propagandaministerium zurückgekehrten Hagen, dass es sich um einen Militärputsch handle und er sich sofort bei Goebbels melden solle¹⁶. Obwohl von Hase Remer dies untersagte, entschloss sich dieser «augenblicklich und allein», sich zu Goebbels auf den Weg zu machen¹⁷. Der Versuch, Hitler zu stürzen und der nationalsozialistischen Gewalt Herrschaft ein Ende zu bereiten, war zu diesem Zeitpunkt bereits so gut wie gescheitert.

Noch ehe Remer im Propagandaministerium eintraf, gab sich dessen

nervöser Hausherr zuversichtlich, Renier auf seine Seite ziehen zu können. Hitler, so erklärte er Speer, sei über dies bevorstehende Gespräch unterrichtet, er erwarte im Hauptquartier das Ergebnis und sei jederzeit bereit, selber mit dem Major zu sprechen¹⁸, der um etwa 18.40 Uhr mit einem markigen «Heil Hitler» Goebbels' Arbeitszimmer betrat¹⁹. Was dort geschah, geht aus dem bald darauf von Remer erstellten Bericht hervor: «Der Minister fragte mich, ob ich überzeugter Nationalsozialist sei. Ich sagte, dass das ganz selbstverständlich sei und dass ich hundertprozentig zum Führer stehe.»²⁰ Remer nahm bis zu diesem Zeitpunkt an, Hitler sei getötet worden²¹, und wies darauf hin, die Befehle seines Kommandanten, des Generalleutnants von Hase, ausführen zu müssen²². An diesem Punkt hielt Goebbels Remer «das entscheidende, alles umstossende Argument entgegen: ‚Der Führer lebt!‘ Und als er bemerkte, wie Remer erst stutzig und dann sichtlich unsicher wurde, setzte er unverzüglich nach: ‚Er lebt!‘²³. Goebbels «beteuerte» nun, dass er im Auftrage Hitlers handle, mit dem er erst vor wenigen Minuten telefoniert habe. Es sei die «grösste Gemeinheit der Geschichte», dass eine «ganz kleine Clique ehrgeiziger Generale» einen Militärputsch inszeniert habe²⁴. Remer versprach daraufhin, dass er «als anständiger nationalsozialistischer Offizier» unter allen Umständen gewillt sei, getreu dem Eide zum «Führer» seine Pflicht zu tun²⁵.

Speer erinnerte sich, dass die Aussicht, Hitler lebe noch, «auf den in die Enge getriebenen, irritierten Empfänger eines Zernierungsbefehls erlösend» gewirkt habe. «Glücklich, aber noch ungläubig» habe Remer sie angestarrt. Goebbels habe Remer dann «auf die historische Stunde aufmerksam (gemacht), auf die ungeheure Verantwortung vor der Geschichte, die auf seinen jungen Schultern laste: Noch selten sei einem Menschen vom Schicksal eine derartige Chance gewährt worden; an ihm liege, ob er sie nutze oder ausschlage.» So oder ähnlich sollen Goebbels Worte gewesen sein. Psychologisch geschickt gewählt, verfehlten sie nicht ihre Wirkung. «Wer Remer jetzt sah, wer beobachtete, welche Veränderung mit ihm bei diesen Worten vorging, der wusste: Goebbels hatte bereits gewonnen.» Erst jetzt spielte der intellektuell weit überlegene Goebbels seinen höchsten Trumpf aus: Er kündigte dem Major an, ihm ein Telefongespräch mit Hitler zu vermitteln. «,Der Führer kann Ihnen doch Befehle erteilen, die die Befehle Ihres Generals aufheben?» schloss er mit leicht ironischem Ton.»²⁶

Goebbels liess daraufhin unverzüglich die Verbindung mit Rasten-

burg herstellen. Die Sonderleitung in der Telefonzentrale seines Ministeriums war von den Verschwörern – wohl ihr folgenschwerster Fehler – nicht gekappt worden. Innerhalb von Sekunden war Hitler am Apparat; nach einigen Bemerkungen zur Situation übergab Goebbels dem Major, der sogleich Haltung annahm, den Hörer²⁷. Der berichtete später darüber: «Der Führer sagte, dass er unverletzt sei und fragte mich, ob ich ihn an seiner Stimme erkenne. Ich bejahte das.»²⁸ Hitler wies Remer «auf den gemeinen verbrecherischen Anschlag hin». Remer unterstützte ihm, Hitler, direkt, bis der Reichsführer S.S., Himmler, einträte, den er als Chef des Heimatheeres eingesetzt habe. Zunächst habe er alle von Goebbels ausgegebenen Weisungen durchzuführen²⁹. Nachdem sich der Propagandaminister von Hitler über das Gespräch hatte informieren lassen, nachdem Remer den Minister über die gegnerischen Absichten, soweit sie ihm bekannt waren, in Kenntnis gesetzt hatte, ordnete dieser an, «dass alle erreichbaren Männer des Wachbataillons sofort im Garten seiner Wohnung zusammenzuziehen seien»³⁰. Bald darauf hatten sich etwa 150 Soldaten, meist ältere Männer, dort eingefunden. Remer bat Goebbels, zu ihnen zu sprechen. Bevor er sich zu den Soldaten begab, meinte der in Krisen stets zu grosser Form auflaufende Propagandaminister siegesgewiss zu Speer: «Hab' ich auch sie überzeugt, dann haben wir gewonnenes Spiel. Passen Sie auf, wie ich sie in die Hand kriege!»³¹

Inzwischen war es dämmrig geworden. Durch eine offene Tür war die Szene im Garten der Ministerwohnung, die Speer beobachtete, erleuchtet. Goebbels, der über den Deutschlandsender hatte ankündigen lassen, dass Hitler bald zum deutschen Volk sprechen werde, stand nun mitten unter den Soldaten des Wachbataillons und erklärte ihnen die Lage³². Von den ersten Worten an hörten diese mit grösster Aufmerksamkeit der längeren, «im Grunde nichtssagenden», aber sehr persönlich an sie gerichteten Rede von Goebbels zu³³. Im Bewusstsein, das Geschehen im Griff zu haben, zeigte sich der «ausserordentlich selbstsicher, ganz als Sieger des Tages»³⁴. «Er umriss kurz die Situation, geisselte mit offenen Worten den verbrecherischen Anschlag auf das Leben des Führers und wies auf die geschichtliche Aufgabe hin, die in diesem Augenblick dem Wachbtl. Grossdeutschland gestellt sei.»³⁵ Zum Schluss brachte er ein «Sieg» auf Hitler aus, worauf das «Heil» der Soldaten durchs Regierungsviertel schallte³⁶.

Der hochmotivierte Remer beabsichtigte nun, zur Zentrale des Widerstands, dem Hauptquartier des Ersatzheeres im Bendlerblock, zu fahren, «um dort aufzuräumen»³⁷. Goebbels riet ihm aber davon ab, war

doch nicht bekannt, wie stark die Verschwörer waren. Seinem Pressereferenten von Oven zufolge wollte er wohl vor allem nicht den Verlust des Mannes riskieren, der ihm zur Zeit «einfach unersetzlich» war³⁸. Ernst Kaltenbrunner, der Chef der Sicherheitspolizei, des Sicherheitsdienstes und des Reichssicherheitshauptamtes der S.S., der sich inzwischen in der Ministerdienstwohnung eingefunden hatte, schloss sich Goebbels' Meinung an. Man müsse erst über genügend starke Kräfte verfügen, «ehe man einen (...) Versuch zur Aushebung des Verschwörernestes» unternehmen könne³⁹.

Im Bendlerblock hatte sich die Mehrheit der Offiziere, die, wie der Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fritz Fromm, zwar vom Putschversuch gewusst hatten, aber erst einmal abwarten wollten, wie die Sache ausginge, auf die Seite Hitlers geschlagen. Ihnen war längst klar geworden, dass der Putsch gescheitert war. Fromm hatte inzwischen, um seinen eigenen Kopf zu retten, die massgeblichen Verschwörer und die Zeugen seiner Mitwisserschaft festnehmen und, nach dem Freitod des Generaloberst Ludwig Beck, Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Friedrich Olbricht, Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim und Werner von Haeften im Hof des Gebäudekomplexes erschiessen lassen. Dies sollte Fromm jedoch nicht retten. Auch er wurde, nachdem S.S.-Verbände den Bendlerblock besetzt hatten, festgenommen, von Skorzeny in das Goebbelssche Ministerdienstpalais gebracht und dort mit anderen Offizieren vorerst gefangengehalten⁴⁰, darunter General von Hase, Generaloberst Erich Hoepner, General von Kortzfleisch⁴¹. Für sie alle empfand der Propagandaminister eine tiefe Verachtung, nicht nur, weil sie seinem geliebten «Führer» nach dem Leben getrachtet hatten, sondern weil er sie für armselige Dilettanten hielt.

Himmler war von Hitler mit der Verhaftung Stauffenbergs beauftragt und zum Befehlshaber des Ersatzheeres ernannt worden. Er traf erst am Abend in der Hermann-Göring-Strasse ein und erklärte sein Fernbleiben als taktische Massnahme. Ihm gegenüber bemerkte Goebbels: «Wenn die nicht so ungeschickt gewesen wären! Sie haben eine grosse Chance gehabt. Welche Trümpfe! Welche Kinderei! Wenn ich denke, wie ich das gemacht hätte! Warum haben sie nicht das Funkhaus besetzt und die tollsten Lügen verbreitet. Hier stellen sie Posten vor meine Tür. Aber seelenruhig lassen sie mich mit dem Führer telefonieren, alles mobil machen! Nicht einmal mein Telefon haben sie stillgelegt! So viele Trümpfe in der Hand zu haben... Was für Anfänger!»⁴² Nur den Mann, der in

Hitlers Lagebaracke die Bombe gelegt hatte, nahm Goebbels dabei aus. «Der Stauffenberg, allerdings, das war ein Kerl! Um den ist es beinahe schade. Welche Kaltblütigkeit, welche Intelligenz, welche eiserner Will! Unbegreiflich, dass er sich mit dieser Garde von Trotteln umgab.»⁴³

Noch Stunden, nachdem Hitler um ein Uhr nachts über den Reichsrundfunk gesprochen und dabei angekündigt hatte, so abrechnen zu wollen, «wie wir es als Nationalsozialisten gewöhnt sind», herrschte in der Hermann-Göring-Strasse reges Treiben. Erst gegen fünf Uhr früh kehrte allmählich Ruhe ein, so dass der überaus stolze Goebbels – wie musste wohl sein Ansehen bei Hitler gestiegen sein? – ein erstes Resümee ziehen konnte. Gegenüber seinen Vertrauten Naumann, Schwägermann und von Oven meinte er, dass wohl niemand zu hoffen gewagt hätte, dass das alles ein so schnelles und gutes Ende nähme. Gewiss sei er ein «nüchterner, klar denkender Mensch, dem alle Überspanntheit fernliegt». Aber in diesem Fall könne er nur sagen: «Das ist eine sichtbare Fügung göttlichen Waltens. Hier muss auch der hartgesottene Realist den Hauch eines überirdischen Schicksals verspüren.»⁴⁴

Am 22. Juli wurden die wichtigsten Männer des Reiches nach Rastenburg beordert, wo sie Hitler ihre Glückwünsche zum überstandenen Attentat überbrachten. Goebbels, der aus der Tatsache, dass Stauffenberg «eine Engländerin zur Frau» hatte, darauf schloss, «wo die eigentlichen geistigen Urheber des Attentats zu suchen sind»⁴⁵, reiste in der Erwartung, ob seines umsichtigen und entschlossenen Handelns von Hitler nun endlich die Vollmachten zur Verwirklichung des totalen Kriegseinsatzes zu erhalten. Schon die Chefbesprechung in Lammers' Feldquartier, bei der unter anderem auch Bormann, Keitel, Speer, Funk und Sauckel zugegen waren, stimmte den Propagandaminister optimistisch⁴⁶. Offenbar instruiert von Hitler schlug nämlich Lammers angesichts der «so krisenhaften» Lage nun zähneknirschend vor, den Dreierausschuss aufzulösen, dem er selbst, Bormann und Keitel angehört hatten. Die Reform der Wehrmacht sollte «mit grössten Vollmachten» Himmler und die Reform des Staates und des öffentlichen Lebens «mit ebenso grossen Vollmachten» Goebbels übertragen werden, den Lammers' Vorschlag zwar erstaunte, der aber sogleich den Grund darin zu erkennen glaubte, dass die «Herren» jetzt Angst bekämen, dass «ihre unzulänglichen Massnahmen (...) allmählich zu einer grossen Staats- und Kriegskrise führen»⁴⁷.

Goebbels erklärte sich bereit, die Aufgaben zu übernehmen, «wenn er sich auch keineswegs dazu dränge», denn die Not des Vaterlandes

verlange «grosse Massnahmen» und Hitler «müsse von allem Klein-
kram entlastet werden, damit er sich nur noch seinen grossen histori-
schen Aufgaben zu widmen brauche». Um die Widerstände aus der Par-
tei – vor allem diejenigen Bormanns – von vornherein einzudämmen,
stellte Goebbels im Verlaufe seiner bereits in der Denkschrift vom
15. Juli niedergelegten Ausführungen fest, dass die N.S.D.A.P. bei sei-
nen beabsichtigten Massnahmen geschont werde. Sie stelle «kein Re-
servoir für freizumachende Kräfte mehr dar, da sie mit ihren Kräften
gerade notdürftig auskomme»⁴⁸.

Nach ihm habe Keitel das Wort ergriffen und habe sich – so der «auf
das Äusserste erstaunte» Goebbels – seine Ausführungen «mehr als
hundertprozentig» zu eigen gemacht. Zurückhaltender als Keitel, der für
ihn «Worte höchsten Lobes» gefunden habe⁴⁹, gab sich Bormann. Der
«Sekretär» wies auf die Widerstände der einzelnen Ressorts hin. Wider-
stand kam auch von Staatssekretär Stuckart, der meinte, «aus dem Be-
reich der Reichsbahn und der Reichspost könnten Kräfte für Wehrmacht
und Rüstung nicht mehr abgezogen werden» und «auch in der Verwal-
tung sei dies kaum noch möglich, da fast nur noch lebensnotwendigste
Arbeiten verrichtet würden». Goebbels blockte solche Einwände mit
dem Hinweis ab, die gegenwärtigen Erörterungen dürften sich nicht in
Einzelheiten verlieren. Nachdem Speer, Sauckel und Funk ihre Auffas-
sungen vorgetragen hatten und die Besprechung in ein allgemeines Pa-
laver ausartete, ergriff Goebbels abermals das Wort und schwor die
Teilnehmer für die bevorstehende Besprechung mit Hitler auf seine
«grosse Linie» ein. Da niemand widersprach, bat er schliesslich Reichs-
minister Lammers, den Sachvortrag bei Hitler zu übernehmen, da «er
sich nicht gut selbst vorschlagen könne»⁵⁰. «Wenn wir das, was in der
Sitzung bei Lammers beschlossen worden ist, beim Führer erreichen, so
ist damit praktisch eine innere Kriegsdiktatur eröffnet. Ich fühle mich
stark genug, diese auszufüllen und die Vollmachten so auszunutzen,
dass ein grösstmöglicher Kriegseffekt dabei herauspringt.» «Mit eiser-
ner Hand», so nahm sich Goebbels vor, wollte er den Staatsapparat
«durchforsten»⁵¹.

Beim anschliessenden Mittagessen im selben Kreise stand der Mann
aus Rheydt im Mittelpunkt und fühlte sich ganz in seinem Element, hat-
ten ihn doch Krisen seit jeher zu grosser Form auflaufen lassen. Nun
konnte er davon berichten, wie er am 20. Juli im Zusammenwirken mit
Remer – «hätte das Wachbataillon nicht einen so glänzenden Komman-
deur, so wäre ich wenigstens eine Zeit lang geschmissen gewesen»⁵² –
dem «verbrecherischen Streich» der «Verräterclique» Herr geworden

war⁵³. Dass ihm alle mit der «grössten Liebenswürdigkeit» entgegneten, weckte in ihm die Hoffnung, dass ihm «das Führen» in der gegenwärtigen Situation «ausserordentlich leicht» fallen werde. «Das hängt auch besonders damit zusammen, dass es niemand gibt, der nicht Angst vor einer grossen Kriegskrise oder gar vor einer Katastrophe hätte»⁵⁴, meinte Goebbels und nahm sich und freilich auch «seinen geliebten Führer» davon aus.

Als er Hitler am Nachmittag jenes 22. Juli 1944 wiedersah, hatte Goebbels «das Empfinden, in ihm vor einem Menschen zu stehen, der unter Gottes Hand arbeitet». Verstärkt wurde dieses «Empfinden» noch, als Hitler sich «sehr angetan» über dessen Massnahmen zur Niederschlagung der Verschwörung äusserte. «Er findet mein Vorgehen sehr richtig, vor allem, dass ich es peinlichst vermieden habe, Waffen-S.S. gegen die Generäle des Heeres einzusetzen.» Als sich Hitler, nach heftigen Tiraden gegen die Verschwörer auch noch äusserst aufgeschlossen gegenüber dem totalen Krieg zeigte, geriet Goebbels immer mehr in seinen Bann; ihre alte Vertrautheit der Kampfjahre kehrte zurück. Die Tatsache, dass der «Führer» «sehr alt» geworden sei und einen «direkt gebrechlichen Eindruck» machte, stimmte ihn bedenklich, doch fand er für Hitler, dessen Wesen «von einer ausserordentlichen Güte gekennzeichnet» sei, Worte höchster Anbetung. «Nie» habe er ihn «von einer so innerlichen Wärme gesehen wie an diesem Tage. Man muss ihn direkt lieb haben. Er ist das grösste geschichtliche Genie, das in unserer Zeit lebt.»⁵⁵

Am Abend, während eines weiteren Gesprächs, erhielt der Propagandaminister von Hitler den Auftrag, eine «grosse Versammlungswelle im ganzen Reichsgebiet in Bewegung zu setzen mit der Tendenz, dass nun endlich mit der verräterischen Generalsclique Schluss gemacht werden muss»⁵⁶. Ihr Ablauf wurde bis in alle Einzelheiten von Goebbels festgelegt. Die Redner sollten herausstellen, dass das Attentat auf die Initiative einer «lediglich kleinen, reaktionär verkalkten Verräterclique» zurückgehe, dass dieses «Gesindel» alles getan habe, den «endgültigen Sieg (...) des Nationalsozialismus zu hintertreiben», und vor allem, dass das «immer wieder bewährte Heer» als solches aus dem Putschversuch makellos hervorgehe⁵⁷. Dies zu betonen schien umso wichtiger, als Ley bei einer im Rundfunk übertragenen Rede die Aristokraten in der Heeresführung schlechthin in Misskredit gebracht hatte, indem er die Attentäter unter anderem als «dreckige, blaublütige Hunde» geisselte⁵⁸.

Den Höhepunkt der anlaufenden Propagandakampagne sollte Goeb-

bels' am 26. Juli über alle Sender ausgestrahlte Rede darstellen, die Hitler auf dessen Bitte hin genehmigt hatte⁵⁹. Darin verkündete er, im Geiste «apokalyptische Bilder» gesehen zu haben, als er von dem Verbrechen jener «ehrgeizigen, gewissenlosen kleinen Clique von Glücksrittern und Hasardspielern», die mit dem Feinde zusammenarbeiteten, erfahren habe⁶⁰. «Dann aber erfüllte eine fast religiöse, andächtige Dankbarkeit mein Herz. Ich hatte es schon oft – aber noch niemals so sichtbar und eindeutig wie hier – erlebt, dass der Führer sein Werk unter dem Schutz der Vorsehung erfüllt (...), dass damit aber auch ein über allem menschlichen Tun waltendes göttliches Schicksal uns einen Fingerzeig gibt, dass dieses Werk, auch wenn es noch so grossen Schwierigkeiten begegnet, vollendet werden muss, vollendet werden kann und vollendet werden wird.»⁶¹

Was den Erfolg dieser Rede, ja der gesamten Kampagne anging, machten sich die Propagandisten etwas vor. In einem im Ministerium am Wilhelm-Platz erstellten Tätigkeitsbericht⁶², der auf den Meldungen der Reichspropagandaämter beruhte, wurden von der Partei initiierte Kundgebungen, an denen die «Volksgenossen» teilnehmen mussten, als «spontane Treuekundgebungen» und diese wiederum als «unbewusste Volksabstimmung» für Hitler dargestellt. Tatsächlich sah zwar die Mehrheit der Deutschen in dem Attentat einen Verrat am Vaterland, von einem durch die «Errettung des Führers» zu verzeichnenden «Stimmungsaufschwung» konnte jedoch keine Rede sein.

Solche zur Vorlage beim «Herrn Reichsminister» bestimmte Berichte, in denen auch zu lesen war, dass das deutsche Volk gewillt sei, sich nun noch entschlossener für die Fortführung des Krieges bis zum Sieg mit allen seinen Kräften einzusetzen, bestärkten Goebbels in seinem Glauben an die «Vorsehung» und wirkten zurück auf Hitler. Als man am 22. Juli im sogenannten Teehaus der «Wolfsschanze» zusammenkam fiel Rüstungsminister Speer Hitlers Stimmung auf, der sich offenbar durch das fehlgeschlagene Attentat und die von Goebbels verbreitete Zuversicht noch einmal in die Vorstellung hineinsteigerte, dass nun die grosse positive Wende des Krieges gekommen sei. «Die Zeit des Verrats», so sagte Hitler, sei nun vorüber, «neue und bessere Generale würden das Kommando übernehmen. (...) Alle stimmten zu»⁶³ – die einen aus purem Opportunismus, die anderen aus Furcht oder Kurzsichtigkeit. Nur einer, der «Kübel von Verachtung und Hohn über die Generalität» goss⁶⁴, glaubte wirklich daran, weil nur der Glaube das rational unmöglich Erscheinende Wirklichkeit werden lassen konnte: Propagandaminister Goebbels.

Als Reichsbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz, zu dem **Goebbels** formal durch Erlass vom 25. Juli 1944 ernannt wurde⁶⁵, war er jetzt befugt, dem gesamten zivilen Sektor und den Chefs der Obersten Reichsbehörden Anweisungen zu geben. **Goebbels** plante nicht, eine neue Behörde zu schaffen, sondern wollte mit einem 20 Personen umfassenden Arbeitsstab die notwendige «strukturelle Wandlung im gesamten Staatsapparat» herbeiführen, womit er sich indirekt zum Umfang der zu treffenden Massnahmen äusserte. Er bildete hierzu zwei Ausschüsse; einen Planungsausschuss unter der Leitung Naumanns, dessen Arbeit von ihm überprüft, dann Hitler vorgelegt und daraufhin von einem zweiten, dem Exekutivausschuss unter Leitung des Gauleiters von Weser-Ems, Paul Wegener, bei den Ressorts durchgesetzt werden sollte⁶⁶.

Um die Umsetzung seiner Massnahmen zu erleichtern, beabsichtigte **Goebbels**, den Reichsverteidigungskommissaren⁶⁷ – in dieser Funktion übten die Gauleiter die oberste Befehlsgewalt in ihren Bereichen aus – «ein umfassendes Auskunfts- und Weisungsrecht gegenüber allen Dienststellen der Mittel- und Unterstufe des Reiches und der Länder, der Selbstverwaltungskörperschaften einschliesslich der Selbstverwaltung der gewerblichen Wirtschaft, den Gemeinden, den gewerblichen Betrieben und den Wehrmachtsbetrieben» einzuräumen⁶⁸. Zur Überprüfung der U.K.-Stellungen und des zweckmässigen Einsatzes aller Kräfte sollten Gau- und Kreiskommissionen gebildet werden. In letzter Konsequenz lief das Ganze darauf hinaus, durch von ihm zugewiesene und kontrollierte unbeschränkte Vollmachten die nationalsozialistische Utopie einer «Regierung ohne Verwaltung» zu verwirklichen⁶⁹.

In einem Rundschreiben an alle Obersten Reichsbehörden, Gauleiter, Reichsstatthalter und Verwaltungsstellen mahnte **Goebbels**, Massstab ihres Handelns müsse die Vorstellung sein, dass sich ihr Tun vor den Augen der Frontsoldaten und Rüstungsarbeiter vollziehe. Der Lebensstil der führenden Persönlichkeiten müsse daher den Erfordernissen der allgemeinen Kriegslage angepasst sein; «es muss unsere Ehre sein, nunmehr im gesamten öffentlichen Leben einen Kriegsstil zu pflegen, der nicht nur vor dem eigenen Volke, sondern auch vor dem Ausland eindeutig dokumentiert, dass wir um unser Leben kämpfen und fest entschlossen sind, diesen Kampf, koste es was es wolle, bis zum siegreichen Ende durchzustehen»⁷⁰, schrieb **Goebbels**, dessen Frau ein Beispiel gab, indem sie zeitweise in einer Berliner Fabrik Dienst tat⁷¹.

Während der Gauleitertagung am 3. August 1944 im Posener Schloss erläuterte **Goebbels** den Anwesenden detailliert die Massnahmen zur Totalisierung des Krieges. Die allgemeine Beunruhigung über «die Krise» am Mittelabschnitt der Ostfront, die dreimal so schwer sei, wie die von Stalingrad, erklärte er mit der Verschwörung des 20. Juli, von der er später sagte, sie sei «nicht nur der tiefste Tiefpunkt unserer Kriegskrise», sondern gleichzeitig auch der «Stichtag unserer Wiedererhebung» gewesen⁷². Die in der Bendlerstrasse aufgefundenen Befehle gäben ihm «einen klassischen Beweis dafür, dass, wenn die führenden Köpfe dieser Organisation sich so viel Mühe gegeben hätten, entsprechende Befehle zum Halten der Ostfront auszuarbeiten, und so viel Wünsche und Hoffnungen an das Halten der Ostfront geknüpft hätten, wie sie Wünsche und Hoffnungen an das Niederschlagen der nationalsozialistischen Bewegung geknüpft haben, zweifellos die Entwicklung im Osten gänzlich anders verlaufen wäre (...). Diese kleine Clique hat nicht siegen wollen!», rief **Goebbels** den Gauleitern zu⁷³.

In seiner Posener Rede kündigte **Goebbels** an, dass mit den «Verrätern» schonungslos abgerechnet werde. Schon am Tag darauf, dem 4. August 1944, kam nach der von Hitler vorgeschriebenen Regie⁷⁴ der Ehrenhof der Wehrmacht unter dem Vorsitz von Generalfeldmarschall von Rundstedt, dem neuernannten Chef des Generalstabes des Heeres, Heinz Guderian, Keitel und zwei anderen Generälen erstmals zusammen, um die festgenommenen Widerstandskämpfer aus dem deutschen Heer auszustossen und damit der Gerichtsbarkeit des Volksgerichtshofes zu überstellen. Vier Tage darauf fielte nach menschenunwürdiger Verhandlung dessen fanatischer Vorsitzender, Freisler, die ersten acht Todesurteile, die wenige Stunden später im Zuchthaus Plötzensee vollstreckt wurden.

Diese und die darauffolgenden Hinrichtungen – die Verurteilten wurden mit Stahlbändern an Haken aufgehängt und so langsam erdrosselt – wurden von einem Filmteam unter der Aufsicht des Reichskulturverwalters und Leiters der Filmabteilung des Propagandaministeriums, Hans Hinkel, aufgenommen. Der Auftrag zu dem Dokumentarfilm *Veruräter vor dem Volksgericht* stammte von **Goebbels**, der ihn durch einen Rundruf sämtlichen Gauleitern zusagte⁷⁵. Davon überzeugt, dass die Gauleiter jeweils einen grösseren Personenkreis an der Vorführung beteiligen würden, «aus dem heraus sehr leicht eine unerfreuliche Diskussion über diese Prozessführung erfolgen kann», äusserte Reichsleiter

Bormann «Bedenken». Da dessen Einschreiten Rechnung zu tragen war, zog sich Goebbels, der «ausgesprochene Angst» vor ihm gehabt haben soll⁷⁶, aus der Affäre, indem er den Gauleitern nunmehr mitteilen liess, den Film bei der nächsten gemeinsamen Tagung vorzuführen, da man befürchte, er gerate auf dem Transportweg in falsche Hände⁷⁷.

Als Goebbels die Exekutionsszenen vorgeführt wurden, soll er sich abgewandt haben⁷⁸, wohl auch deshalb, weil sich unter den Hingerichteten sein alter Mitstreiter, der Berliner Polizeipräsident von Helldorf, befand. Er war «unter dem Eindruck der letzten Kriegsjahre in immer steigendem Masse in den Zustand der Hoffnungslosigkeit und Depression» geraten und hatte sich den Männern des Widerstands angeschlossen⁷⁹. Kurz vor seiner Festnahme hatte der skrupellose Antisemit gegenüber Regierungsrat Gisevius ein ungeschminktes Bild der Lage gegeben: «Jeder sehne das Ende des Krieges herbei. Keiner würde für die Nazis auf den Barrikaden kämpfen. Die allgemeine Müdigkeit sei gross. Trotzdem könne von irgendwelchen Aufrührerscheinungen nicht die Rede sein. Der Bombenterror scheweisse die Menschen zusammen. Bei den Rettungsaktionen bleibe keine Zeit, einander zu fragen, wer dafür sei oder wer dagegen. In der allgemeinen Ausweglosigkeit klammere sich alles an den einzigen fanatischen Willen, der sichtbar werde, und den personifiziere leider Goebbels. Es sei widerlich mitanzuschauen, aber wo sich dieser tückische Zwerg blicken lasse, strömten noch heute die Menschen zusammen und fühlten sich von einem Autogramm oder Händedruck beglückt.»⁸⁰

Jener «tückische Zwerg» hatte nur noch Verachtung für den verschuldeten und von Affären zerrütteten, Freund von damals, nachdem es sich herausgestellt hatte, dass dieser dem Widerstand angehörte. Goebbels' Hass gegenüber Helldorf war umso grösser, da er sich noch zu Beginn des Jahres bei Hitler verwendet hatte, damit dieser als einer der ersten aus der «unmittelbaren Parteiorganisation» das Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz erhielt⁸¹. Mit Genugtuung soll Goebbels daher nach der Hinrichtung Helldorfs bemerkt haben, dass der «Verräter» zusehen musste, wie andere Schicksalsgefährten sich am Galgen zu Tode quälten, ehe die Reihe an ihm war⁸².

Um auch jeden, der sich nur im geringsten gegen die Gesetze des totalen Krieges verging, aufs Schafott zu bringen, beabsichtigte Goebbels ein Rahmengesetz für die Exekutierung seiner Mobilisierungsmassnahmen⁸³. Es wurde nie erlassen, boten doch «Volksschädlingsverordnung» und «Wehrkraftzersetzungsparagraph» für Goebbels, der sich

überall einmischte, ausreichend Handhabe. Nachdem etwa die Filmschauspielerin Marianne von Simson einen Major namens Fritz Goes bei der Gestapo beschuldigt hatte, Ende Juli im Zusammenhang mit dem Attentats-Versuch auf Hitler gesagt zu haben: «Schade, dass es nicht geklappt hat», und das für den Offizier zuständige Zentralgericht des Heeres diesen freisprach, trug Goebbels die Angelegenheit Hitler vor⁸⁴. Für den Major hatte dies zur Folge, dass der Reichsführer S.S. das Urteil des Militärgerichts aufhob und ihn Freislers Volksgerichtshof überstellen liess⁸⁵.

In seiner Umgebung, wo aus Furcht vor ihm eine künstliche Atmosphäre der Zuversicht aufrechterhalten wurde, bezichtigte Goebbels Mitarbeiter wie Semler oder Müller des «Defätismus»⁸⁶. Berndt, dem Leiter der Abteilung Propaganda, der seit einigen Monaten auch dem interministeriellen Luftkriegsschädenausschuss sowie der Reichsinpektion vorstand, erging es nicht anders. Er hatte nach Goebbels' Auffassung «schwerste Indiskretionen über die Verteidigungsvorbereitungen im Westen» sowie «Misshelligkeiten im Oberbefehl unserer Westtruppen» zum Besten gegeben⁸⁷. Tatsächlich aber hatte sich Berndt darüber ausgelassen, dass der sich gegenüber Hitler so siegesgewiss gebende Feldmarschall Rommel, der Mitte Juli in Frankreich durch einen amerikanischen Tieffliegerangriff schwer verwundet worden war, gar nicht so siegesgewiss war⁸⁸. Solchen «Defätismus» ertrug Goebbels nicht, weshalb er Berndt im Juni 1944 seines Postens als Leiter der Propagandaabteilung enthoben hatte. Zunächst hatte der daraufhin vergeblich um die Freistellung zur Front gebeten. Erst nach einer Aussprache zwischen ihnen und der Intervention des S.S.-Obergruppenführers von Herff beurlaubte Goebbels seinen Mitarbeiter aus dem Dienst des Ministeriums. Berndt wurde schliesslich Mitte August in die Waffen-S.S. übernommen, wo er eine Panzer-Abteilung kommandierte.⁸⁹

Inzwischen war die letzte grosse Mobilisierungskampagne des Zweiten Weltkrieges unter der Koordination des Reichsbevollmächtigten und in enger Zusammenarbeit mit Speer und Himmler in Gang gekommen. Goebbels – vor hektischem Aktivismus sprühend und blind für die wirkliche Effektivität der Massnahmen – hatte Betriebe Stilllegen, die 60-Stunden-Woche für Beamte und Arbeiter einführen oder U.K.-Stellungen rücksichtslos aufheben lassen. Auch das Pressewesen hatte er massiv eingeschränkt. Der Umfang der wenigen Tageszeitungen, die weiterbestanden, wurde auf vier Seiten reduziert. Illustrierte wurden mit Ausnahme des *Illustrierten Beobachters* und der *Berliner Illustrierten*

eingestellt, das gesamte Unterhaltungsschrifttum wurde stillgelegt. Sämtliche Theater, Variétés, Kabarets, Schauspielschulen, Akademien, Kunstausstellungen sollten schliessen. Gleiches galt für den musikalischen Bereich mit Ausnahme der für die Programme des Reichsrundfunkes erforderlichen Orchester.

Wenngleich die Partei- und Staatsrepräsentanten die eingeleiteten Massnahmen für dringend erforderlich hielten, so versuchten sie doch vielfach, ihren Einfluss beim «Führer» geltend zu machen, um die ihre Zuständigkeitsbereiche betreffenden Notstandsmassnahmen abzuwenden oder wenigstens abzumildern. Der eifersüchtig auf seinen «Nebenbuhler» um die Gunst Hitlers schauende Bormann geriet damit in die Rolle eines Oberaufsehers für den fanatisch arbeitenden **Goebbels**. Um dessen wachsende Macht einzugrenzen, versuchte er, Hitler von der Sinnlosigkeit der einen oder anderen von **Goebbels** auf den Weg gebrachten Massnahme zu überzeugen und so dessen Arbeit zu unterlaufen.

So teilte Bormann **Goebbels** am 14. August die Bedenken des «Führers» gegen die Schärfe mancher Bestimmungen mit, die bezüglich der Reichspost vorgesehen waren. Es solle noch einmal gründlich überlegt werden, ob die Einstellung der Päckchen-Versendung oder die von Privat-Telegrammen über eine Entfernung von mehr als 150 Kilometer wirklich notwendig sei. Bei den Massnahmen, die für die Justiz vorgesehen seien, «dürften keinerlei Hemmungen für schnelle Heirat auftreten», und bei den Frontzeitschriften sei zu beachten, dass die Soldaten einen «starken Hunger» nach Zeitungen und Zeitschriften hätten. Der «Führer» habe hervorgehoben, dass in jedem Falle überlegt werden solle, «ob der Effekt wirklich die Störungen (...) rechtfertige»⁹⁰. Da **Goebbels** einen Teil der Massnahmen in der Presse hatte veröffentlichen lassen, sah Bormann die willkommene Möglichkeit, **Goebbels** «dringend» zu bitten, in Zukunft die Veröffentlichungen noch nicht rechtsgültiger Vorschriften und Anordnungen zu unterlassen⁹¹. Am 24. August kritisierte Bormann, **Goebbels'** Erlasse zeigten zum Teil «eine erschreckende Verständnislosigkeit» für die Erfordernisse der totalen Kriegführung, wenn dadurch die Handlungsmöglichkeit der Behörden der Mittelinstanz, der Betriebe und der Gauleiter weitgehend eingeschränkt würden⁹².

Goebbels liess sich freilich in seinem Elan kaum davon beirren, wenngleich er nach wie vor jegliche Konfrontation mit dem «Sekretär» vermied. Da er tatsächlich annahm, dass der «Verrat» des 20. Juli mit-

verantwortlich für das Desaster an den Fronten gewesen sei, da er die Rüstungsressourcen der Gegner gänzlich falsch einschätzte und Speer von immer höheren Rekordziffern der eigenen Produktion – darunter dem Bau von strahlgetriebenen Flugzeugen und neuartigen Unterseebooten – sprach, glaubte Goebbels an eine baldige Wende des Krieges, die dem Reich die erforderliche Zeit bis zu dem als sicher angenommenen Bruch der Feindkoalition brächte. Bestärkt wurde er zudem durch den bevorstehenden Einsatz einer weiteren, diesmal der eigentlichen «Wunderwaffe»: der A4, beziehungsweise V2, der ersten ballistischen Rakete der Welt.

Schon im Juli hatte Speer eine streng geheime Filmvorführung arrangiert, an der neben Goebbels nur noch Milch teilnahm. Der Propagandaminister war von den Aufnahmen der startenden Rakete derart begeistert gewesen, dass er sie sich gleich mehrfach hintereinander vorführen liess und kurz darauf erklärte, zwar keinen «ungerechtfertigten Optimismus» verbreiten zu wollen, aber nach reiflicher Überlegung glaube, «dass diese Waffe England in die Knie zwingen wird. Könnten wir diesen Film in allen deutschen Kinos zeigen, ich brauchte keine Rede mehr zu halten und keinen Artikel mehr zu schreiben, auch der hartgesotteste Pessimist könnte danach nicht mehr an unserem Siege zweifeln»⁹³. Goebbels Begeisterung wirkte derart nach, dass er in einem Leitartikel im *Reich* bereits andeutete, dass der «Führer» durch den Einsatz «furchtbarer Kriegsmittel» in Kürze das Kriegsende herbeiführen werde⁹⁴.

Solche Worte änderten freilich kaum etwas an der negativen Einschätzung durch die Bevölkerung, wurde diese doch geradezu überschüttet mit uneingelösten Versprechungen. Von der Flugbombe, der VI, kursierten bereits sarkastische Ersatzbezeichnungen wie «Versager Nr. 1» oder «Volksverdummungsmittel Nr.1»⁹⁵. Wohl mit Rücksicht darauf hatte das Führerhauptquartier Goebbels zum Schweigen verurteilt. Bestärkt worden war man dort auch von Speer, der sich an Hitler gewandt und diesen davor gewarnt hatte, dass eine Propaganda wie bei der VI zu hohen Erwartungen wecke, die kurzfristig nicht erfüllt und ins Gegenteil umschlagen würden⁹⁶.

Seit Anfang September flog die V2 deshalb ohne propagandistische Begleitung nach England und richtete dort beträchtliche, jedoch im Vergleich mit den alliierten Bombardements geringfügige Zerstörungen an. Dies änderte aber nichts daran, dass die Fronten unaufhaltsam näher rückten. Im Osten marschierte die Rote Armee bis Mitte September im Baltikum ein und erreichte die Grenze zum Protektorat.

Im Südosten, wo Bulgarien und Rumänien Deutschland den Krieg erklärt hatten, räumte die Wehrmacht Griechenland. In Italien begann die Abwehrschlacht an der Apennin-Stellung und im Westen waren amerikanische und freifranzösische Verbände unter General de Gaulle bereits am 25. August im Triumph in die von der Wehrmacht kampflos geräumte Seine-Metropole eingezogen und rückten zügig in Richtung Reichsgebiet vor.

Am 30. August notierte Goebbels in sein Tagebuch, dass die O.K.W.-Berichte jetzt so dramatisch lauteten, «dass das Volk langsam anfängt, die Nerven zu verlieren»⁹⁷. Doch auch um die Standfestigkeit des politischen Führungsapparates sorgte sich Goebbels offenbar, wenn er es für falsch erachtete, diesem täglich mit den Zusammenfassungen der «Zweck- und Tendenzmeldungen» der feindlichen Rundfunkpropaganda versorgen zu lassen. «Ich selbst werde mir nur einen Bruchteil dieses Materials vorlegen lassen, da ich keine Lust habe, mir in dieser ernstesten und kritischen Zeit meine Nerven durch die englisch-amerikanisch-sowjetische Propaganda verderben zu lassen.»⁹⁸

Goebbels gestand sich jetzt ein, die Deutschen nicht mehr alleine durch den Rundfunk «aufpulvern» zu können. Er wandte sich daher in ungebrochenem Vertrauen an «seinen Führer», der allein die Autorität besitze, «in der gegenwärtigen Lage dem Volke wieder Mut und Kraft zu geben», und bat ihn, «unverzüglich» im Rundfunk zu sprechen. Goebbels scheiterte mit seinem Anliegen, weshalb seine Sorge, die innere Stimmung nicht halten zu können, wuchs, insbesondere auch deshalb, weil seine Totalisierungsmassnahmen noch nicht griffen und man sich auf weitere «schwere Schläge» sowohl im Westen als auch im Osten gefasst machen musste. Der Höhepunkt der Krise, das war Goebbels klar, sei «noch keineswegs erreicht»⁹⁹.

Zu der mit jedem Tag dramatischer werdenden Lage an der Fronten, der Mitteilung des Festungsbaumeisters des Westwalls, dass die «ganzen Anlagen für die alten Waffen berechnet waren» und die Betonbunker für Artillerie-Dauerbeschuss «nicht die genügende Stärke hätten»¹⁰⁰, brachte ihm der Fallschirmjärgeneral Kurt Student am 9. September die «traurige Nachricht», dass sein Stiefsohn Harald Quandt bei den Kämpfen an der Adria verwundet worden sei und seitdem als vermisst gelte. Goebbels, der sogleich das Rote Kreuz mit Nachforschungen beauftragte, damit er möglichst schnell Klarheit über dessen Schicksal erhielt, verschwieg die Nachricht zunächst seiner wieder einmal erkrankten Frau, «um sie nicht unnötig zu beunruhigen»¹⁰¹. Keine

24 Stunden später erfuhr er von einem verheerenden Bombenangriff auf M. Gladbach und Rheydt. Am 12. September detonierte dann eine Luftmine im Garten des Minister-Palais in der Hermann-Göring-Strasse, die das Dach abdeckte und das Erdgeschoss verwüstete, so dass **Goebbels** seinen Wohnsitz in Lanke aufschlagen musste, wo Hitler für dessen Familie einen Bunker hatte errichten lassen¹⁰².

Getrieben von der Erkenntnis, dass der Krieg an zwei Fronten nicht mehr gewonnen werden konnte, klammerte sich **Goebbels** zunehmend an den von «seinem Führer» prophezeiten Bruch der so ungleichen Feindkoalition. Am 9. September hatte er bis tief in die Nacht mit Schwarz van Berk diskutiert. Dieser bestärkte ihn darin, dass die politischen Aspekte, die die gegenwärtige Kriegslage biete, «wenn es auf der Feindseite überhaupt noch eine Vernunft gibt, sehr vielversprechend» sind. **Goebbels** befürchtete freilich dabei einmal mehr, dass die deutsche Aussenpolitik nicht in der Lage sei, sie in der richtigen Weise auszunutzen. «Wenn ich jetzt Aussenminister wäre, dann wüsste ich, was ich zu tun hätte.»¹⁰³

Nachdem **Goebbels** am 19. September mit Naumann gesprochen hatte, entschloss er sich dennoch zu handeln. Sein im April 1944 zum Staatssekretär ernannter Vertrauter berichtete nämlich von einer «sensationellen Unterredung» mit dem japanischen Botschafter in Berlin, Oshima. Der vertrat den Standpunkt, dass das Deutsche Reich unbedingt versuchen müsse, mit den Sowjets zu einem Sonderfrieden zu kommen. Gerade er, Oshima, als Antibolschewist vertrete diesen Standpunkt, «da ein weiteres Ausbluten der deutschen Truppen im Osten der Gefahr im Westen gegenüber nicht mehr verantwortet werden könne. Japan wäre sogar bereit, mit Zugeständnissen seinerseits einen deutsch-sowjetischen Friedensschluss den Weg zu ebnen.» Da Naumann weiter erzählte, dass der japanische Botschafter meine, dass mit den Amerikanern und Engländern ohnehin nichts zu machen sei, Stalin «ein Realist» sei und er damit exakt die Auffassung des Propagandaministers wiedergab, war dieser Feuer und Flamme. Sogleich wandte er sich an Himmler und Bormann, die Oshimas Gedanken in geeigneter Weise dem «Führer» zum Vortrag bringen sollten.

Goebbels selbst machte sich sogleich daran, seine seit einem Jahr immer wieder im Stillen angestellten aussenpolitischen Überlegungen¹⁰⁴ in Gestalt einer für Hitler bestimmten Denkschrift zu Papier zu bringen¹⁰⁵. Ausgangspunkt seiner Situationsanalyse war die Feststellung, dass die Sowjetunion und die Westmächte durch ein «Gebirge von In-

teressensgegensätzen» voneinander getrennt seien, die lediglich durch die gemeinsame Kriegführung gegen Deutschland überbrückt würden. Den Ausweg aus dieser Lage – so Goebbels wieder einmal – weise der Blick auf das Jahr 1932. Damals sei es durch die kluge Diplomatie Hitlers gelungen, die Gegensätze zwischen den Feinden von links und rechts so auszunutzen, «dass wir am 30. Januar 1933 zwar nur zu einem begrenzten Sieg kamen, dieser aber immerhin die Voraussetzung zu seiner Ausweitung auf die totale Eroberung der Macht bot». So wie damals innenpolitisch, gelte es nunmehr auch aussenpolitisch zu handeln. Es müsse also ein Ausgleich zu einem der beiden feindlichen Lager gesucht werden, der es ermögliche, die Gegner nach und nach niederzuringen.

Er sei kein «politischer Abenteurer», sondern habe seine Pflicht «Ihnen und Ihrem Werk» gegenüber zu erfüllen, schrieb Goebbels. Der Ausgleich sei mit Stalin zu suchen. Wenn schon ein solcher Schritt erforderlich sei, dann sei er eher mit der «jüdischen Mache» zu erreichen, wie er den Bolschewismus einmal bezeichnet hatte, als mit dem ihm noch verhassteren kapitalistischen «Börsenjudentum», das letztlich die westlichen «Plutokratien» lenke. Solche Begründung, bei der ihn ganz und gar sein alter sozial motivierter Hass beherrschte, liess es Goebbels geraten erscheinen, die Friedensfühler nach dem Osten auszustrecken.

Das durchaus nicht aussichtslose Unterfangen scheiterte jedoch an der gegenwärtigen Aussenpolitik, merkte der Propandaminister an und zählte Ribbentrops Misserfolge auf. Dieser könne «sich schwerlich darauf berufen, dass militärische Erfolge die Voraussetzung für eine auch erfolgreiche Aussenpolitik bilden müssten», meinte er und fügte geschickt hinzu, dass man bei militärischen Erfolgen kaum eine Aussenpolitik brauche, da diese durch die Überzeugungskraft der Waffen gemacht werde. Ausserdem sei er «zum grossen Teil korrupt und defätistisch», zumindest aber ohne den jetzt nötigen «glühenden Fanatismus». Es gäbe «kaum jemanden in der deutschen Führung von Partei, Staat und Wehrmacht», der sein Urteil nicht teile, bekräftigte er seine die Grenzen der Denunziation überschreitenden Vorwürfe. Welches Ziel diese Kritik an seinem Widersacher Ribbentrop verfolgte, dessen Presse-, Rundfunk- und Kulturabteilung er in seiner Eigenschaft als Reichsbevollmächtigter schliessen lassen wollte¹⁰⁶, lag auf der Hand. Gegenüber seinen Mitarbeitern im Ministerium deutete er es an, wenn er erklärte, er selbst wolle die Verhandlungen mit Stalin führen, und damit nun auch nach einer Übernahme der aussenpolitischen Geschicke

des Reiches drängte¹⁰⁷. Die 27seitige, wegen der fortschreitenden Kurzsichtigkeit Hitlers eigens mit übergrossen Lettern getippte Brief-Denkschrift endete mit Beteuerungen der Treue und Uneigennützigkeit sowie den entschuldigenden Worten, «seinen Führer» nicht belehren zu wollen. Wenn er mit der Ausarbeitung, dem «Resultat ungezählter einsamer Abende und schlafloser, zergrübelter Nächte», nichts anderes erreichte, als sein Herz «seinem Führer» gegenüber zu erleichtern, sei ihm dies schon genug.

Am 22. September brachte **Goebbels** die Denkschrift auf dem Weg zu Hitler. «Man kann sich vorstellen, mit welcher Spannung ich erwarte, wie er darauf reagieren wird.»¹⁰⁸ Bald darauf wusste Naumann zu berichten, dass der «Führer» in Anwesenheit Schaub's seine Ausführungen «aufmerksam durchgelesen» und dann in seiner eigenen Mappe für die Nachtlektüre mitgenommen habe¹⁰⁹. Doch vergingen Wochen, ohne dass **Goebbels** über die Angelegenheit etwas von Hitler hörte. Im Oktober gab er seinem Vorstoss noch einmal Nachdruck, indem er Hitler in einem Schreiben darauf hinwies, dass das Auswärtige Amt «in einem gefährlich hohen Grade von Landesverrätern und politisch unzuverlässigen Elementen durchsetzt» sei¹¹⁰. Doch auch dies änderte nichts daran, dass der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht an seiner alten Konzeption festhielt. Zudem hatte Hitler aufgrund des Abwehrerfolges bei Arnheim beschlossen, eine Gegenoffensive in den Ardennen durchzuführen. Davon und von dem intensivierten V-Waffen-Beschuss erhoffte er sich immer noch, England friedensbereit machen und damit den Abzug der Amerikaner aus Europa bewerkstelligen zu können, um anschliessend mit freiem Rücken und der Konzentration aller Kräfte die Entscheidung im Kampf gegen die Sowjetunion doch noch herbeizuführen.

Die Entscheidung Hitlers, im Westen offensiv zu werden, die er **Goebbels** gegenüber als die Voraussetzung eines Separatfriedens bezeichnete, ohne sich allerdings festzulegen, mit wem er diesen anstrebe, fügte sich dennoch in die **Goebbels'sche** Vorstellung vom Ausgleich nach Osten ein, schien doch die künftige Hauptkrafanstrengung dem vermeintlichen Hauptfeind zu gelten. **Goebbels'** propagandistisches Ziel musste es nun vor allem sein, angesichts der näherrückenden Alliierten der Kriegsverdrossenheit insbesondere in der westdeutschen Bevölkerung entgegenzutreten. Inzwischen wurde es nämlich allgemein als das kleinste aller Übel angesehen, möglichst bald unter amerikanisches und nur nicht unter sowjetisches Besatzungsregiment zu gelangen. Gerade recht kam **Goebbels** da der Mitte September 1944 auf der

Konferenz von Quebec von den Alliierten angenommene – und später wieder verworfene – Plan des amerikanischen Finanzministers Morgenthau, der vorsah, Deutschland zu zerstückeln und nach völliger Demontage seiner Industrie in einen «Gemüseacker» zu verwandeln. Damit bot sich die Gelegenheit, in der Propaganda eine apokalyptische Zukunftsvision des Lebens unter amerikanischer Besatzung zu zeichnen. So jubelte der *Völkische Beobachter* angesichts der «bisher bekannt gewordenen Vernichtungsprogramme»¹¹¹: «Clemenceau noch übertroffen – 40 Millionen Deutsche zuviel.»¹¹²

Anfang Oktober stattete der Propagandaminister den hart umkämpften «Grenzgebieten des Westens» einen Besuch ab. Nachdem er mit den dortigen Gauleitern Fragen des totalen Kriegseinsatzes erörtert hatte und sich im Hauptquartier von Generalfeldmarschall Walter Model, dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, einen genauen Einblick in die Lage hatte geben lassen, traf er am Nachmittag des 3. Oktober in der vom Bombenkrieg heimgesuchten Domstadt Köln ein. Er sprach dort auf einer Kundgebung des Gaues Köln-Aachen¹¹³, es sei ihm als «Sohn seiner rheinischen Heimat» gleichgültig, ob die Anglo-Amerikaner oder die Sowjets deutsches Gebiet eroberten. Auf den Plan des «Juden Morgenthau» hinweisend, fuhr er fort, dass sowohl die einen wie die anderen «dasselbe schaurige Terror-Regime auf deutschem Boden errichten» würden¹¹⁴. Die Folgerung, die Goebbels daraus zog, lautete einmal mehr: «durchhalten»; denn dann werde man bald von einem Wunder sprechen können. Einen Schritt, der zu diesem Wunder führen sollte, deutete Goebbels bereits an, wenn er behauptete, dass nicht nur der feindliche Ansturm an Deutschlands Grenzen brechen werde, sondern man in absehbarer Zeit offensiv werden könne¹¹⁵.

Der ersehnte Gegenschlag im Westen liess jedoch auf sich warten. Stattdessen eroberten amerikanische Streitkräfte nach wochenlangen erbitterten Kämpfen mit Aachen die erste grössere Stadt des Reiches. Anfang Oktober nahmen sie Übach, den Geburtsort von Goebbels' Mutter, jedoch nur unter grossen Verlusten, wie er mit einem Rest an Genugtuung in seinem Tagebuch notierte. Solches konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Bevölkerung zumindest im Westen das Kriegsende herbeisehnte. In den für Goebbels bestimmten Berichten der Propagandaämter war von «Hoffnungslosigkeit» und «allgemeiner Resignation» die Rede¹¹⁶, die jetzt mitunter auch ihn in Depression verfallen liess.

Dazu beigetragen hatte auch die Tatsache, dass man über Harald – Magda war inzwischen informiert – immer noch nichts hatte in Erfahrung bringen können. Hinzu kam der Tod des befreundeten Rommel¹¹⁷. Hitler hatte den Feldmarschall durch die Generäle Wilhelm Burgdorf und Ernst Maisel vor die Alternative stellen lassen, entweder vom Volksgerichtshof verurteilt zu werden oder Zyankali zu nehmen und damit seine und seiner Familie «Ehre zu retten». Wie sich Goebbels die Angelegenheit darstellte, so musste auch er annehmen, dass der Feldmarschall an der Verschwörung des 20. Juli beteiligt gewesen war. Rommels Name stand – ohne dass der es ahnte – auf einer in die Hände der Gestapo geratenen Kabinettsliste des führend am Widerstand beteiligten Leipziger Oberbürgermeisters Goerdeler, der offenbar in dem sowohl im In- als auch im westlichen Ausland populären Soldaten eine Integrationsfigur für den Neuanfang gesehen hatte. Im September konnte Goebbels aus «Unterlagen für den Westkomplex zum 20. Juli» ersehen, dass «General Stülpnagel völlig an diesem Verrat beteiligt war und dass er auch Kluge und Rommel mit auf seine Seite zu ziehen versucht hat. Weder Kluge noch Rommel haben seinen Einflüsterungen den nötigen Widerstand entgegengesetzt.»¹¹⁸ Besiegelt jedoch wurde das Schicksal Rommels offenbar erst durch die Aussage des als Mitverschwörer verdächtigten Generals Hans Speidel vor dem Ehrenhof der Wehrmacht. Dort behauptete der Stabschef Rommels, zwar von den Attentats-Plänen erfahren, diese aber sogleich dem Feldmarschall gemeldet zu haben. Die Vorsitzenden des Ehrenhofs – zumeist Neider und Gegner Rommels – schenkten Speidels Aussage Glauben und beschuldigten damit automatisch den Feldmarschall. Aber erst das Dazutun seiner Gegner im Führerhauptquartier führte schliesslich dazu, dass Hitler seinem «Lieblingsgeneral» nur noch die Wahl der Todesart liess. Rommel, der seit seiner schweren Verletzung im Juli 1944 zusehends mutloser geworden war, erkannte zwar das Komplott, sah aber keine Möglichkeit, Hitler aufzuklären. So nahm der «Wüstenfuchs» am 14. Oktober 1944 die Zyankali-Kapsel.

Die Ironie des Schicksals wollte es nun, dass Goebbels, in dem Glauben, den Tod des Verräters als «Unfalltod» des treuen Helden verbrämen zu müssen, tatsächlich mit dem Schein die Realität traf: Rommel, dessen Frau nach Kriegsende das Ansehen ihres Mannes als eines «Sohnes Württembergs» nicht durch Behauptungen, er habe dem Widerstand angehört, befleckt wissen wollte¹¹⁹, hatte den Eid auf den «Führer» nie gebrochen. So war es dann nicht ganz falsch, wenn es in der im Propa-

gandaministerium verfassten Trauerrede, die Feldmarschall Rundstedt hielt, nach der Würdigung seiner im Heldenpathos vorgetragenen soldatischen Leistungen abschliessend hiess, «sein Herz gehörte dem Führer».

Hitlers Krankheit – er lag von Magen- und Darmkrämpfen geschüttelt fast teilnahmslos zu Bett, nicht zuletzt auch deshalb, weil er soeben erfahren hatte, dass die Angriffstermine für den Westfeldzug im Jahre 1940 verraten worden waren¹²⁰, – wurde für Goebbels freilich zur grössten Belastung. Es sei unerträglich, dass der «Führer» täglich fünf bis sechs Stunden in der Lagebesprechung stehe. Es müsse in seiner Umgebung für eine neue Arbeitseinteilung gesorgt werden, lamentierte ein zunehmend depressiver Propagandaminister, dessen Frau nicht minder litt. Immer stärker beschäftigte sie das unaufhaltsam näherrückende Ende. Da sie für sich und die ihren keinen Ausweg sah, hatte sie zu resignieren begonnen. Darum wissend, bat Hitler auch sie, als er an Goebbels' Geburtstag, dem 29. Oktober, «eine Minute nach zwölf» anrief, ans Telefon, um ihr Mut zuzusprechen. Als sie nach einer Weile in das Zimmer zurückkehrte, in dem eine kleine Gesellschaft – darunter Naumann, Semler und Schwarz van Berk – zusammengekommen war, hatte sie Freudentränen in den Augen. Der «Führer» habe ihr zugesichert, so sagte sie zu den Versammelten, dass er der deutschen Bevölkerung zum Weihnachtsfest einen grossen militärischen Sieg schenken werde¹²¹.

Weil Hitler diesen Sieg erst Wirklichkeit werden lassen wollte, bevor er wieder an die Öffentlichkeit treten wollte, sagte er ungeachtet der Intervention Goebbels' seine alljährliche Münchener Rede zur Erinnerung an den Novemberputsch des Jahres 1923 ab. Stattdessen liess er mitteilen, dass die V2 für die Propaganda freigegeben sei, damit die Deutschen an dem Gedenktag dennoch eine «Freude» hätten, um neue Hoffnung schöpfen zu können¹²². Das Oberkommando der Wehrmacht meldete daraufhin am Vorabend des Gedenktages, dass der Grossraum London seit mehreren Wochen mit einem noch weit wirksameren Sprengkörper als der VI, der V2, unter Beschuss genommen würde¹²³. Goebbels mochte solch propagandistischer Dilettantismus verärgert haben, denn wie sollte die Bevölkerung durch eine «Wunderwaffe» Zuversicht schöpfen, die schon seit Wochen im Einsatz war und offenbar an der aussichtslosen Lage nichts zu ändern vermocht hatte.

Zu seinem Ärger darüber und dem ständigen Störfeuer Bormanns kam eine unerwartete Eröffnung des Rüstungsministers, mit dem er in

den vergangenen Wochen und Monaten mehrfach wegen der Entscheidungsbefugnis der Rüstungsindustriellen im Zusammenhang mit U.K.-Stellungen hart aneinandergeraten war¹²⁴. Vom 2. November datierte ein Brief Speers, in dem dieser bat, «Vorsorge zu treffen, dass in der Zukunft in der Tages- und Fachpresse Andeutungen über noch in der Zukunft liegende Erfolge unserer Rüstungsproduktion vermieden werden»¹²⁵. Nach einer Aussprache, in deren Verlauf Speer, wohl um die Wogen zu glätten, zum Jahresende neue Rüstungsrekorde ankündigte, machte Goebbels am 14. November gegenüber Semler seiner Verärgerung darüber Luft, dass Speer ihn monatelang mit falschen Informationen über den Stand der Rüstung in die Irre geführt habe¹²⁶.

Trotz aller Rückschläge, trotz aller Widerstände und vieler Teillösungen, gelang es Goebbels mit einer bis zur Siedehitze steigerten Endsiegepropaganda im Zusammenwirken mit Speer, noch einmal einen – letztlich sinnlosen – Mobilisierungsschub herbeizuführen, wenngleich nicht in dem geplanten Ausmass. Noch einmal wurden Hunderttausende zum Dienst in der Wehrmacht verpflichtet, damit sie als Angehörige schlecht ausgebildeter und ausgerüsteter sogenannter Volksgrenadierdivisionen unter verheerenden Verlusten an den ständig näherrückenden Fronten eingesetzt würden. Andere wurden zur Arbeit in der Rüstung abkommandiert, wo Speer durch Typen Vereinfachung, zwischenbetriebliche Arbeitsteilung, verstärkte Verlagerung der Produktion auf technisch leistungsfähige, im Fließbandverfahren arbeitende grössere Unternehmen und durch Drosselung der für den zivilen Bedarf arbeitenden Wirtschaft Produktionsreserven nutzbar gemacht hatte, so dass die deutsche Rüstungsproduktion in Sommer und Herbst 1944 ihren Höchststand erreichte. Speer prahlte noch vor dem internationalen Militärtribunal in Nürnberg damit, dass es ihm gelungen sei, «trotz der Fliegerangriffe eine laufende Steigerung zu erzielen. Diese war, um es in einer Zahl zu sagen, so gross, dass ich im Jahre 1944 139 Infanteriedivisionen und 40 Panzerdivisionen vollständig neu ausstatten konnte. Das war die Neuausstattung von zwei Millionen Menschen.»¹²⁷

Goebbels wandte sich jetzt auch der propagandistischen Vorbereitung des Aufbaus des «Volkssturms» zu. Mit mehrwöchigem Verzug wurde am 18. Oktober der «Führererlass» vom 25. September «über die Bildung des deutschen Volkssturms» veröffentlicht. Er sah vor, alle waffenfähigen deutschen Männer im Alter zwischen 16 und 60 Jahren einzuberufen. Im ganzen Reich wurden Meldestellen eingerichtet, vor

denen jetzt Militäruntaugliche, Greise und auch Halbwüchsige anstanden. Die Zusammenstellung der Einheiten übernahmen Parteifunktionäre, die auch für die militärische Einweisung sorgten. Geführt wurden die milizähnlichen, militärisch sinnlosen Verbände nicht von Soldaten, sondern von Parteiführern, den Reichsverteidigungskommissaren¹²⁸. Deren Vereidigung liess Goebbels im ganzen Reich einheitlich auf den 12. November festlegen. Inmitten der Reichshauptstadt, auf dem Pariser Platz unmittelbar am Brandenburger Tor, fand die zentrale Gauveranstaltung für den Kreis Stadtmitte statt. Goebbels gefiel sich dabei in der Rolle des Kommandeurs, als das «letzte Aufgebot» – darunter das aus Mitarbeitern des Propagandaministeriums zusammengestellte Bataillon «Wilhelmplatz» – antrat und S.A.-Obergruppenführer Günther Grantz ihm schliesslich Meldung machte¹²⁹.

Während Goebbels auch noch den letzten irgendwie einsatzfähigen Deutschen zu mobilisieren versuchte, rückte der Tag näher, auf den er und «sein Führer» so weitreichende Hoffnungen setzten. Mehrfach hatten sie darüber gesprochen. So auch am 3. Dezember, als Hitler nach langer Zeit und wohl zum letzten Mal einer Einladung der Goebbels zum Nachmittags-Tee folgte, den er sich in einer Thermoskanne selbst mitbrachte. Die sechs Kinder waren «angetreten», um ihn zu begrüßen; die Mädchen trugen lange Kleider¹³⁰. Anderthalb Stunden sass das Ehepaar Goebbels mit ihm, seinem Adjutanten Schaub und Naumann, zusammen. Wenngleich ruhiger geworden, bestritt Hitler die Unterhaltung, während die Goebbels – wie in alten Zeiten am Reichskanzlerplatz – an seinen Lippen hingen. Stolz war man, als er gegangen war, und Frau Magda konnte es nicht für sich behalten, dass er zu den Görings wohl nicht gekommen wäre¹³¹.

Endlich im Morgengrauen des 16. Dezember 1944 war es soweit. Zwischen Hohem Venn und dem Nordteil Luxemburgs begann, flankiert von VI- und V2-Beschuss auf die alliierte Nachschubbasis Antwerpen, die Ardennen-Offensive. Da die Amerikaner überrascht wurden und die ersten Kämpfe vielversprechend begannen, sah ein wie verwandelt wirkender Goebbels allen Grund zu jubilieren: Wie der «Führer» dies geschafft habe, sei ein Wunder. Bis zum Ende des Jahres, so erklärte er übermütig vor seinen Mitarbeitern, würden anderthalb amerikanische Armeen vernichtet oder ins Meer getrieben werden¹³².

Die Euphorie, die Goebbels noch einmal erfasste, hatte ihre Ursache nicht zuletzt auch in den anerkennenden Worten, die Hitler für ihn ge-

funden hatte, bevor er sich zur Führung der Ardennenoffensive in sein Hauptquartier «Adlerhorst» bei Ziegenberg in der Nähe von Bad Nauheim begab. Durch seine Massnahmen zur Totalisierung des Krieges, insbesondere durch die Aufstellung der Volksgrenadierdivisionen, sei der beabsichtigte Gegenschlag zur Hälfte nur durch ihn möglich geworden, hatte Hitler ihn gelobt und bei der Gelegenheit von völlig neuen Waffen berichtet, die bei der Offensive zum Einsatz kämen. So glaubte Goebbels nicht nur an deren Erfolg, sondern auch daran, dass «sein Führer», über dessen körperliche und geistige Verfassung er sich so sehr sorgte, wieder zu sich selbst fände¹³³.

Auf der am 17. Dezember einberufenen Pressekonferenz sprach Goebbels, ohne das Ziel der «Rundstedt-Offensive», wie er sie nannte, anzugeben, von «einem grossen militärischen Erfolg» und verkaufte dabei das lange öffentliche Schweigen Hitlers als «grossen Coup»; Washington und London hätten sich in Sicherheit wähen sollen¹³⁴. Die Hoffnungen, die Goebbels mit der Westoffensive verknüpfte, schienen sich zu erfüllen, als ihn Hitler am 19. Dezember morgens um ein Uhr aus dem Feldhauptquartier anrief. Der Propagandaminister schrieb darüber in sein Tagebuch: «Er befindet sich in einer glänzenden Stimmung, ist gesundheitlich völlig auf der Höhe, und man merkt seiner Stimmung direkt an, dass er durch die bereits errungenen Erfolge eine grundlegende Wandlung seiner ganzen Mentalität durchgemacht hat.»¹³⁵ Bald darauf klarte der Himmel über den Ardennen auf, und die Alliierten konnten ihre Luftüberlegenheit in die Waagschale werfen, woraufhin die Amerikaner am 22. Dezember zum Gegenangriff antraten. Das damit offenkundig werdende Scheitern im Westen, das Goebbels freilich nicht wahrhaben wollte, verkehrte er in seiner Propaganda in einen Erfolg: Das Unternehmen «Wacht am Rhein», so dessen Deckname, habe gegnerische Kräfte binden und von gefährdeten Frontabschnitten abziehen sollen, was in vollem Umfang erreicht worden sei.

Trotz aller Selbsttäuschung wurde Weihnachten 1944, das Goebbels wie schon im Vorjahr mit Frau, Kindern und seiner Schwester Maria draussen in Lanke verbrachte, eines der bittersten in seinem Leben. Zwar wurde die äussere Form gewahrt, als die Familie um den Christbaum zusammensass, man einander beschenkte und der über den Rundfunk ausgestrahlten Weihnachtsansprache des Propagandaministers lauschte. Die Zuversicht, die er den deutschen «Volksgenossen» einzuflössen trachtete, konnte in Lanke nur künstlich aufrechterhalten werden. Nicht ohne Hintersinn äusserte Magda am späten 24. Dezember ge-

genüber ihrer Sekretärin, dass im nächsten Jahr wohl Friede sei¹³⁶.

An Silvester wurde die Beklommenheit, die über dem Landsitz lag, durch einige Besucher unterbrochen¹³⁷. In der Mittagszeit kam Oberstleutnant Hans Ulrich Rudel, Deutschlands erfolgreichster Kampfflieger, auf einen Sprung vorbei, ehe er sich bei Hitler meldete, um dort neben der Beförderung die eigens für ihn geschaffene höchste Tapferkeitsauszeichnung, das goldene Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz, in Empfang zu nehmen. Der Minister hörte ihm interessiert zu, schien Rudel doch einmal mehr zu beweisen, was der Wille zu leisten imstande war. Diese Haltung schien Goebbels auch Gauleiter Hanke zu verkörpern, der mit fanatischer Entschlossenheit kundtat, Breslau vor den Sowjets verteidigen zu wollen. Ungeachtet seines früheren Verhältnisses zu Magda genoss Hanke deshalb dessen höchste Wertschätzung. So gab es für Goebbels nicht den leisesten Zweifel daran, dass man für die Sache des «Führers» bis zur Errettung oder bis zum Untergang zu kämpfen habe, als gegen Mitternacht aus dem Lautsprecher des Radios das von Heinrich George gesprochene preussische Bekenntnis von Clausewitz ertönte, und sich in die letzten Sätze die Klänge des Deutschlandliedes mischten und dem Glockengeläut schliesslich das «Oh Deutschland hoch in Ehren» folgte.

Dem Mann, auf dessen Wohl sie zu mitternächtlicher Stunde in Lanke anstiessen, hatte Goebbels zur Wende der Kriegsjahre 1944/45 wieder emphatische Glückwünsche übermittelt. In Hitler suchte er jetzt mehr denn je Halt. Ihm hatte er «nur eins» gewünscht: «Gesundheit und Kraft; das andere wird dann alles schon gehen», und meinte damit, wie er weiter schrieb, den «Sieg unserer Sache (...) und der leidenden Welt die grosse Erlösung» (!), für die er, dessen «Leben nur Ihnen und Ihrem Werk gehört, der sich eine Welt ohne Sie nicht vorstellen kann und will (...) mit Begeisterung seine ganze Kraft» weiterhin einsetzen werde¹³⁸.

Angesichts der Lage des Reiches im «unbarmherzigen Ringen um Sein oder Nichtsein», wie es in Hitlers Neujahrsbefehl an die Wehrmacht hiess¹³⁹, suchte der nunmehr von Nervenekzemen und Nierenkoliken heimgesuchte Goebbels immer wieder in der Geschichte nach Vorbildern. Neben seinem Durchhalte-Vorbild Friedrich II., über den er immer wieder in der Biographie des Briten Thomas Carlyle las, studierte er die Kapitel über den Punischen Krieg in Mommsens *Römischer Geschichte*. Das alte Rom habe jahrzehntelang gegen Karthago ankämpfen

müssen, Hannibal habe einmal vor den Toren Roms gestanden, ohne dass Rom kapitulierte; nur der Standhaftigkeit des römischen Staates und Volkes sei es später zu verdanken gewesen, dass über die Stätte, wo einmal Karthago gestanden habe, der römische Pflug gegangen sei¹⁴⁰.

Bei der Lektüre von Zdenko von Krafts' Buch *Alexanderschlacht* stiess Goebbels jetzt auf eine Passage, die ihm nicht nur die gegenwärtige Situation in Hitlers Umkreis widerzuspiegeln schien, sondern auch den Ausweg daraus aufzeigte¹⁴¹. Goebbels las nämlich vom darniederliegenden Alexander, von dem niemand wusste, «ob sein weit aufgerissenes Auge noch ins Leben blickte». Als Alexanders Arzt Philippos dem König einen Heiltrunk mischte und dieser seine Hand bebend nach der Schale ausstreckte, «als bliebe ihm keine Zeit mehr zu warten», drängte sich ein Bote des Parmenion mit einem Brief vor, in dem geschrieben stand, dass der Tod in dem Trünke des Philippos sei. Während Alexander «mit der Rechten den Becher zum Munde führte und ausschürfte, reichte er ihm mit der Linken das eben angekommene Blatt. Philippos las. Sein Gesicht wurde bleich, seine Haltung blieb jedoch aufrecht (...). Ohne ein Wort zu entgegnen, legte Philippos das Blatt beiseite, setzte sich an das Lager des Königs. Es fiel ihm nicht bei, seine Unschuld zu beteuern. Ruhig (...) erzählte er von seiner wald- und weidenreichen Heimat, von seiner Kindheit und Jugend, wie er als Jüngling an den Hof von Pella gekommen, pries Makedonien und die Taten des Königs, weissagte neue kommende Siege und träumte von den wunderlichen Ländern des Ostens, die er vor Alexanders müde geschlossenen Augen so sichtbar ausbreitete, dass zum ersten Male seit Langem ein ernstes Lächeln seine bleichen Lippen verschönte. Dann erst erhob er sich, wies alle hinaus: Alexander war eingeschlafen, er schlief den Schlaf der Genesung».

Am 10. Januar sandte Goebbels diese Textstelle aus der *Alexanderschlacht* «seinem Führer», der einige Tage später aus dem Feldquartier bei Bad Nauheim nach Berlin zurückkehrte, um aus dem Bunker unter der Reichskanzlei den Abwehrkampf gegen die Sowjets zu leiten. Am 12. Januar war nämlich die 1. Ukrainische Front aus dem Baranow-Brückenkopf zum Angriff in Richtung Oberschlesien angetreten, womit die vom Kreml seit Wochen angekündigte grosse Winteroffensive von der Memel bis zu den Karpaten eingeleitet worden war. Schon nach wenigen Tagen durchbrach die Rote Armee die deutschen Verteidigungslinien. Bis Ende des Monats rückte sie auf Königsberg vor; Tannenberg – von dort war der Leichnam Hindenburgs evakuiert worden –, Gum-

binnen und Insterburg waren bereits in ihrer Hand; sie stiess südlich davon nach Westen, schloss Ostpreussen ein, sie nahm Gnesen und Thorn, marschierte auf Posen und Frankfurt an der Oder vor und schnitt Oberschlesien mit seiner Hauptstadt Breslau, wo sich Hanke zum Endkampf rüstete, vom übrigen Reichsgebiet ab. In den Ostprovinzen, wo sowjetische Soldaten unter der Zivilbevölkerung mordeten und vergewaltigten, brach Panik aus. Millionen von Deutschen flohen in endlosen Trecks, zu Pferd, zu Wagen und zu Fuss bei eisiger Kälte unter Beschuss von sowjetischen Tieffliegern nach Westen. Ende Januar kamen in Berlin täglich 40'000 bis 50'000 Menschen an, von denen bestenfalls zehn Prozent weitergeschleust werden konnten. Trotz unermüdlicher Anstrengungen fehlte es in der zerbombten Stadt an Unterkünften, Nahrungsmitteln, Heizmaterial, kurzum fast an allem.

Trotz der aussichtslosen Lage entsprach Hitler der Erwartungshaltung seines «Philippos», als dieser mit ihm am 22. Januar erstmals nach seiner Rückkehr vom «Adlerhorst» zusammentraf. Goebbels notierte darüber, dass Hitler eine «ungeheure Sicherheit und Glaubenskraft» ausstrahle, dass er «unerschütterlich an seinen Stern» glaube, ja sogar, der «Führer» sei «ein Wunder an Mensch»¹⁴². Am 26. Januar ging dessen zur Schau gestellter Optimismus sogar Goebbels zu weit. Er bezweifelte nämlich «sehr stark», dass es gelingen werde, die gegenwärtigen Verteidigungslinien zu halten, wie Hitler es «zu optimistisch» prognostiziert hatte¹⁴³. Eine solche Zuversicht vermochte der von der Parkinsonschen Krankheit gezeichnete Hitler bei aller Selbstzucht seinem treuesten Gefolgsmann und sich selbst nicht immer vorzugaukeln. In solchen Augenblicken bemühte sich Goebbels dann sogleich, ihn wieder aufzurichten, indem er ihn mit Analogien aus der Geschichte von seiner «historischen Sendung» zu überzeugen suchte. Er blieb dabei nicht erfolglos, wenn er zum Beispiel über den 28. Januar in sein Tagebuch schrieb: «Er (Hitler) will, wie er mir erklärt, sich der grossen Beispiele der Geschichte würdig erweisen. Niemals soll eine Gefahr ihn schwankend finden.»¹⁴⁴

So sehr Goebbels «seinen Führer» zu stärken in der Lage war, so sehr stärkte dieser wiederum ihn. So war er an diesem Tag wieder einmal mit seinem schon mehrfach an Hitler herangetragenen Anliegen, die aussenpolitischen Belange des Reiches wahrnehmen zu wollen, gescheitert. Als er auf dem Heimweg noch einmal alles, was der «Führer» zu ihm gesagt hatte, überdachte, kam er gleichwohl zu dem Ergebnis: «Es ist ja richtig, dass ein grosser Mann seine grosse Stunde erwarten

muss, und dass man ihm dabei auch gar keine Ratschläge geben kann. Es ist mehr eine Sache des Instinkts als der rationalistischen Erkenntnis. Sollte dem Führer eine Wendung der Dinge gelingen – und ich bin fest davon überzeugt, dass einmal die Gelegenheit dazu kommt –, dann wird er nicht nur der Mann des Jahrhunderts, sondern der Mann des Jahrtausends sein.»¹⁴⁵ Auf den Gedanken, dass Hitler möglicherweise gar keine politische Lösung anstrebe, weil er die Erfolgsaussichten eines solchen Versuchs gleich Null einschätzte, kam Goebbels dabei nicht. Als der sich zunehmend in den Drogenrausch flüchtende Göring in einer Phase klaren Bewusstseins Goebbels eben diese Frage «eindringlich» stellte, reagierte dieser mit einer ebenso schroffen und selbsttäuschenden Bekräftigung, dass der «Führer» «selbstverständlich» eine politische Lösung wolle¹⁴⁶.

In seiner Eigenschaft als Reichsbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz hatte Goebbels hingegen endlich die Vollmacht erhalten, nunmehr auch die Dienststellen der Wehrmacht, der Waffen-S.S. und der Polizei im «Heimatkriegsgebiet mit dem Ziele zu überprüfen, das Höchstmass von Soldaten zur Abgabe an die Front freizustellen»¹⁴⁷. Glaubt man dem Zeugnis seines Mitarbeiters von Oven, sollte die Massnahme auf folgendem Gedankengang basieren: Nach der Gestellung hunderttausender Soldaten aus dem zivilen Leben, besitze nur noch die Wehrmacht selbst Reserven an fronttauglichen Männern. Da der Fehler in der Institution selbst liege, könne nur ein Aussenstehender Abhilfe schaffen. Er erhoffte sich, zunächst die Mobilisierung von 100 zusätzlichen Frontdivisionen zu erreichen¹⁴⁸. In dem kleinen Stab, den der Gauleiter von Franken, Karl Holz, als Beauftragter des Ministers leiten sollte und dem auch Gräntz angehörte, wurde fortan fieberhaft an der Verwirklichung dieses Ziels gearbeitet. Ob seiner erweiterten Vollmachten meinte Goebbels nun, er könne wahnsinnig werden bei der Vorstellung, dass zwei Jahre um den totalen Krieg herumgeredet worden sei, dass man aus Bequemlichkeit, Faulheit, Verantwortungslosigkeit, Eifersucht oder bösem Willen alle seine Anstrengungen, den totalen Krieg zu verwirklichen, hintertrieben und sabotiert habe. Erst in letzter Zeit sei es ihm gelungen, sich durchzusetzen. «Und doch» sei «alles zu spät»¹⁴⁹.

Und noch einen kleinen Erfolg konnte Goebbels Ende Januar 1945 verbuchen. Nach langer Zeit hatte er Hitler gewinnen können, über den Reichsrundfunk zu sprechen. Es sollte das letzte Mal sein, dass der «Führer des Grossdeutschen Reiches», das längst nicht mehr existent war, sich auf den «Allmächtigen» berief, der ihm am 20. Juli die «Be-

kräftigung» seines Auftrages erteilt habe; dass er seinen Wunschpartner Grossbritannien zur Vernunft aufforderte, da dieser alleine nicht in der Lage sei, den Bolschewismus zu «bezähmen», und schliesslich seinen «unabänderlichen Willen» kundtat, «in diesem Kampf der Errettung unseres Volkes vor dem grauenhaftesten Schicksal aller Zeiten vor nichts zurückzuschrecken»¹⁵⁰.

Zu der Stunde, als Hitler seine Worte an jenem 30. Januar an die Deutschen richtete, erreichte die Flüchtlingstragödie im Osten einen ersten Höhepunkt. Bei einer von der Kriegsmarine eingeleiteten Evakuierungsoperation wurde das K.d.F.-Schiff «Wilhelm Gustloff» von einem sowjetischen Unterseeboot versenkt. Mehr als 5'000 Menschen, die vor der Roten Armee hatten fliehen wollen, starben in den eisigen Gewässern vor der pommerschen Küste. Während die Berliner dies lethargisch hinnahmen, sorgte am 31. Januar die Nachricht, dass die Sowjets an der Oder stünden, für panikartige Zustände. Gerichte über Panzerspitzen des Feindes in Velten, Strausberg und Fürstenwalde oder gar Luftlandtruppen im Stadtgebiet breiteten sich aus wie Lauffeuer¹⁵¹.

An diesem Tag schickte Goebbels seinen Adjutanten Schwägermann mit dem Auto hinaus nach Lanke, um Magda, die sechs Kinder, Grossmütter, Dienstboten und das nötigste Gepäck in Sicherheit, das hiess in die Ministerwohnung in die Hermann-Göring-Strasse, zu bringen. «Trotz der Fliegerangriffe», schrieb Magda ihrem Sohn Harald Quandt, über dessen Schicksal sie vom Roten Kreuz inzwischen Nachricht erhalten hatte, in ein englisches Kriegsgefangenenlager, «steht unser Haus noch, und für uns alle, auch für Grossmutter und die anderen Familienmitglieder, ist gut gesorgt. Die Kinder sind vergnügt und freuen sich darüber, dass sie schulfrei haben. Gott sei Dank können sie den Ernst der Zeit noch nicht erfassen. Was Papa und mich betrifft, wir sind voll Zuversicht und tun unsere Pflicht so gut wir können.»¹⁵²

Zu dieser «Pflicht» gehörte es angesichts der nahenden Sowjetarmee für Goebbels, in «seiner Stadt» gemeinsam mit General von Hausenschild, dem neuen Kommandanten von Berlin, Vorbereitungen für die Verteidigung zu treffen. Dazu wurde ein Plan erstellt, der die Stadt in mehrere Verteidigungsringe einteilte. Nachdem Goebbels Berlin am 1. Februar zur Festung erklärt hatte, begann man in aller Eile damit, am Stadtrand Gräben auszuheben und im Zentrum Barrikaden und provisorische Panzersperren zu bauen. Der Volkssturm besetzte Bahnhöfe, Brücken und öffentliche Gebäude. Wie Goebbels mit Speer vereinbarte,

sollte die kriegswichtige Fertigung in der Stadt nicht nur weiterlaufen, sondern noch gesteigert werden, da Berlin nach der Abtrennung Oberschlesiens zum wichtigsten Rüstungszentrum des Reiches geworden war¹⁵³.

Als Vorbild für die Verteidigung der Reichshauptstadt diente Goebbels Stalins «bolschewistischer Abwehrkampf», der «sozialistische Volkskrieg». Den sowjetischen Diktator, so glaubte er, habe eben der totale Krieg, den zu verwirklichen ihm trotz aller Anstrengungen immer noch nicht gelungen war, zum Erfolg geführt. Tief beeindruckt war Goebbels von einem Bericht General Wlassows, des Oberkommandierenden der gleichnamigen russischen Armee, die auf deutscher Seite kämpfte, über Stalins «Stehvermögen» während der erfolgreichen Verteidigung Moskaus im Dezember 1941¹⁵⁴, aber auch von dem sowjetischen Film *Kämpfendes Leningrad*, der die Einschliessung und Befreiung der Stadt nach mehr als einem Jahr Belagerung durch die Wehrmacht zeigte. Als anfeuerndes Beispiel sollte er allen an der bevorstehenden Schlacht um Berlin verantwortlich Beteiligten vorgeführt werden¹⁵⁵.

Der Bevölkerung liess Goebbels den Durchhalte-Streifen *Der grosse König* immer wieder aufs Programm setzen. Im Januar wurde endlich auch der im Juni 1943 von ihm bei Harlan in Auftrag gegebene Film *Kolberg* fertiggestellt. Goebbels hatte Harlan ermächtigt, alle «Dienststellen von Wehrmacht, Staat und Partei» um Hilfe und Unterstützung zu bitten und sich dabei darauf berufen zu können, dass der von ihm «angeordnete Film im Dienste unserer geistigen Kriegführung steht»¹⁵⁶. Aufgabe des Films sollte es sein, am Beispiel des Widerstandes der kleinen Ostsee-Hafenstadt Kolberg gegen die napoleonischen Heere zu zeigen, dass «ein in Heimat und Front geeintes Volk jeden Gegner überwindet»¹⁵⁷.

Goebbels hatte dabei durch eine von ihm angeregte Rahmenhandlung die historischen Fakten verfälscht¹⁵⁸. War das von den Bürgern im Jahre 1807 erfolgreich verteidigte Kolberg nach dem Frieden von Tilsit von napoleonischen Truppen besetzt worden, so machte Goebbels aus ihrem Widerstand unter Bürgergeneral Nettelbeck ein Fanal für die Befreiungskriege. Entsprechend ausgewählt war auch die Musik: der Film begann mit dem Marschlied Theodor Körners, «Der Kampf bricht aus, der Sturm bricht los», und endete, nicht minder pathetisch, mit dem Schlusschoral des «Niederländischen Dankgebets», das erst mehr als fünfzig Jahre später entstanden war: «Wir loben Dich oben, Du Lenker der Schlachten, und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei, dass Deine Ge-

meinde nicht Opfer der Feinde. Dein Name sei gelobt, o Herr, mach uns frei!»¹⁵⁹

Der Film hatte nun einen Gegenwartsbezug erhalten, der drastischer nicht sein konnte, denn das pommersche Kolberg wurde hart umkämpft. Aber nicht dorthin, sondern in die eingeschlossenen deutschen Atlantik-Festungen La Rochelle und St.Nazaire¹⁶⁰ sollte Hinkel im Auftrage des Propagandaministers, der noch in letzter Stunde Aktualisierungen verlangt hatte¹⁶¹, Kopien befördern. Was im Film möglich war, nämlich aus dem Fall Kolbergs eine gewonnene Schlacht zu machen, scheiterte freilich in der Wirklichkeit. Goebbels jedoch versuchte, an der Fiktion festzuhalten: Er verbot die Verbreitung der Nachricht von der späteren Einnahme der Stadt durch die Rote Armee¹⁶².

Anfang Februar ebte die sowjetische Offensive ab. Während in der Bevölkerung Hoffnungen aufkamen, die Rote Armee sei ausgeblutet, wusste Goebbels, dass dies lediglich die Ruhe vor dem letzten Sturm war. Er sei sich völlig klar, wie jetzt alles kommen werde. Die Dreierkonferenz in Jalta werde sich einigen und Deutschland werde von Ost und West und Süd und aus der Luft endgültig zu Boden geschlagen. Der Trümmerhaufen, der noch übrigbleibe, werde dann nach dem vorgesehenen Plan besetzt. Das Gefasel von der Weltfriedensorganisation sei natürlich nur Sand, den man der des Krieges müden Menschheit in die Augen streue, um die jeweilige Machtpolitik umso hemmungsloser fortsetzen zu können, meinte Goebbels zu von Oven¹⁶³.

Dennoch bedeutete die Lage Zeitgewinn – einen Zeitgewinn, den es trotz aller Aussichtslosigkeit zu nützen galt. Denn das Wunder, der vielleicht doch noch rechtzeitige Bruch der Allianz aus Anglo-Amerikanern und Sowjetrussen als Voraussetzung für ein Zusammengehen mit dem Kreml, hatte nach Goebbels' Auffassung sowohl den Glauben als auch die Tat zur Bedingung. Zur «Tat» gehörte die ununterbrochene Propaganda, die die Koalition der westlichen «Plutokratien» mit dem Bolschewismus als «schwere geschichtliche Schuld» anprangerte. In seinem Reich/i-Leitartikel vom 4. Februar 1945 warnte Goebbels vor einer «Bolschewisierung» Europas, die einzig Deutschland in seinem «Heldenkampf» abzuwenden bemüht sei. Dafür zog er wiederum ein Beispiel aus der Geschichte heran: «Auch der französische Adel» habe «zu einem bedeutenden Teil mit dem Jakobinertum gemeinsame Sache» gemacht, es in seinen Salons «verhätschelt», bis die Köpfe seiner letzten Renegaten unter dem Fallbeil der Guillotine gefallen seien. Wie könne

gefallen seien. Wie könne man also erwarten, dass «die heute in den Plutokratien herrschende Schicht einsichtiger wäre und ihrerseits die Fehler vermeiden würde, an denen ihre geistigen Vorläufer zugrunde gingen.»¹⁶⁴ Wenn also das deutsche Volk die Waffen niederlege, so schrieb er in einem Ausblick auf das Jahr 2'000, «würden die Sowjets, auch nach den Abmachungen zwischen Roosevelt, Churchill und Stalin, ganz Ost- und Südosteuropa zuzüglich des grössten Teils des Reiches besetzen. Vor diesem einschliesslich der Sowjetunion riesigen Territorium würde sich sofort ein eiserner Vorhang heruntersenken, hinter dem dann die Massenabschlachtung der Völker begänne.»¹⁶⁵

Den Zeitgewinn wollte **Goebbels** auch nutzen, um den Widerstandswillen der Deutschen durch hasserfüllte Greuel-Propaganda zu stärken, selbst auf die Gefahr hin, die Panik unter der Bevölkerung der Provinzen des Ostens weiter zu vergrössern. Die «Ohren der Welt», so schrieb er, stellten sich «taub gegen die Schmerzensschreie von Millionen gequälter und an Leib und Seele vergewaltigter Menschen, die der Bolschewismus im Norden, Osten und Südosten Europas und jetzt auch im Osten unseres eigenen Vaterlandes in seine erbarmungslosen Arme genommen hat». Gegen diesen «blutdürstigen und rachsüchtigen» Feind müsse man sich verteidigen, «mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, und vor allem mit einem Hass, der keine Grenzen kennt»¹⁶⁶. Selbst auf die Strassen der Reichshauptstadt – sie wurde am 3. Februar von einem schweren Luftangriff heimgesucht, bei dem der Präsident des Volksgerichtshofes, Freisler, den Tod fand – hatte **Goebbels** von Malerbetrieben Parolen wie «Hass ist unsere Pflicht – Rache unsere Tugend» schreiben lassen¹⁶⁷.

Goebbels traf jetzt häufiger nach den Lagebesprechungen mit Hitler und Bormann zusammen¹⁶⁸. Immer noch liess ihn sein unbändiger Hass auf eine Erweiterung seiner Vollmachten zur Totalisierung des Krieges und auf eine Verschärfung der eigentlichen Kriegführung drängen. Eine neue Gelegenheit, seine radikalen Ziele durchzusetzen, sah **Goebbels**, nachdem in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar sowie in den Mittagsstunden des 14. britische und amerikanische Bomber das mit Flüchtlingen aus Schlesien überfüllte Dresden, eine der schönsten Städte Deutschlands, vernichtet hatten. Mindestens 35'000 Menschen waren in dem Inferno zu Tode gekommen. **Goebbels**, dem die Tränen in die Augen geschossen sein sollen, der vor Wut gezittert haben soll,

intervenierte sogleich bei dem gleichermassen erschütterten Hitler und forderte als Sofortmassnahme die Erschiessung von «zehntausend oder mehr englischen und amerikanischen Kriegsgefangenen»¹⁶⁹.

Die damit verbundene Aufkündigung der Genfer Konvention begründete Goebbels damit, dass diese ihren Sinn verloren habe, wenn feindliche Bomberpiloten «hunderttausende Nicht-Kriegführende» in kürzester Zeit töten könnten. Das Abkommen mache Deutschland wehrlos, weil es Vergeltungsmassnahmen verhindere. Wenn man sich von der Konvention lossage, würde es möglich sein, alle in deutsche Hände gefallenen Bomber-Besatzungen in einem Schnellverfahren als Mörder wehrloser Zivilisten zum Tode zu verurteilen. Eine solche Massnahme zwänge die Westmächte, den Bombenterror einzustellen¹⁷⁰. Hitler, zu einem solchen Schritt bereits entschlossen¹⁷¹, befahl dann doch noch aufgrund an ihn herangetragener Bedenken, die Vor- und Nachteile einer Kündigung der internationalen Abkommen über die Kriegführung überprüfen zu lassen. Die Kommission riet ihm von einem solchen Schritt ab¹⁷².

Die Zerstörung Dresdens nutzte Goebbels ausserdem, um endlich seinen alten Widersacher, den inzwischen ganz und gar dem Morphium verfallenen Reichsmarschall Göring, zu stürzen. Am 14. Februar emporste er sich in Gegenwart Naumanns und Semlers über den «Parasiten», den er schon seit der Kampfzeit seiner bourgeoisen Anschauungen wegen gehasst habe. Er, Goebbels, würde den «Taugenichts», der für den alliierten Bombenterror verantwortlich sei, vor den Volksgerichtshof stellen lassen¹⁷³. In sein Tagebuch notierte er, der Reichsmarschall sei kein Nationalsozialist, sondern ein «Sybarit». «Ordenbehängte Narren und eitle, parfümierte Gecken, gehören nicht an die Kriegführung. Entweder ändern sie sich, oder sie müssen eliminiert werden.»¹⁷⁴

Anfang Februar bat Goebbels Hitler in einem Schreiben abermals um erweiterte Vollmachten¹⁷⁵. Um für die Ausschaltung seiner Feinde in den eigenen Reihen, Göring, Ribbentrop und Rosenberg, der sich weigerte, sein Ostministerium aufzulösen, Unterstützung zu erhalten, und so den deutschen Abwehrkampf – so glaubte Goebbels – effizienter gestalten zu können, traf er am 14. des Monats im 40 Kilometer von Berlin entfernten Hohenlychen mit Himmler zusammen, der im dortigen S.S.-Lazarett eine Angina auskurierte. Die neue nationalsozialistische Führung sollte nach Goebbels' Vorstellungen etwa wie folgt aussehen: Er selbst beabsichtigte Reichskanzler zu werden, Himmler sollte das Oberkommando der Wehrmacht übernehmen und Bormann Parteichef wer-

den, dies alles mit Billigung des «Führers». Diesen gelte es aufgrund seines besorgniserregenden Zustandes zu entlasten, meinte **Goebbels**, der Hitler in seinem Plan die Rolle der über allen thronenden, historischen Grösse zumass¹⁷⁶.

Darüber hinaus erörterten die beiden Männer in Hohenlychen auch politische Möglichkeiten zur Rettung des Reiches. Tage später hielt **Goebbels** die Auffassung des Reichsführers S.S. dahingehend fest, dieser glaube, England werde «zur Besinnung kommen», was er «einigermassen bezweifle». Himmler sei, wie sich aus seinen Ausführungen ergebe, ganz nach dem Westen orientiert; vom Osten erwarte er überhaupt nichts. **Goebbels** dagegen glaubte nach wie vor, nach wie vor, dass «eher im Osten etwas zu erreichen wäre», da Stalin ihm «realistischer» zu sein schien als «die englisch-amerikanischen Amokläufer»¹⁷⁷. Was Himmler **Goebbels** offensichtlich verschwiegen hatte, waren seine Kontakte zu dem schwedischen Grafen Bernadotte, mit dem der Reichsführer kurz darauf, ebenfalls in Hohenlychen, zusammentraf. Auf Drängen seiner Lebensgefährtin Hedwig Potthast erkundete Himmler, in der Hoffnung, den eigenen Kopf retten zu können, Möglichkeiten für einen Separatfrieden mit den Westmächten.

Da **Goebbels** am 25. Februar bei der Geburtstagsfeier des Reichsarbeitsführers Konstantin Hierl, die in der Ministerwohnung abgehalten wurde, Himmler wiederum nicht für ein gemeinsames Vorgehen gewinnen konnte¹⁷⁸, musste er sich bei seinem «Führer»-Vortrag am 27. Februar auf die Darlegung der bürokratischen Schwierigkeiten beschränken, die bei seinen Bemühungen um die Totalisierung des Krieges immer noch vor ihm aufgerichtet würden. **Goebbels** bat um weiterreichende Vollmachten sowie um die «Kaltstellung» derer, die ihm bei der Durchführung seiner Massnahmen im Wege stünden. Vor allem dachte er dabei an Göring, dessen Luftwaffe am Vortag einmal mehr tatenlos hatte zusehen müssen, wie über 1'000 amerikanische Bomber die Reichshauptstadt angegriffen und erhebliche Schäden angerichtet hatten. Hitler, der ihm «in jedem Punkt Recht» gegeben habe, habe ihn «sehr gelobt», bekenne sich offen und rückhaltlos zu ihm und freue sich, dass er aus seiner Meinung kein Hehl mache, notierte **Goebbels**. Solch schmeichelnde Worte liessen ihn bereitwillig davon Abstand nehmen, auf eine Ablösung Görings zu drängen. Vielmehr hoffte er nun, dass es dem «Führer» gelänge, «aus Göring wieder einen Mann zu machen»¹⁷⁹. **Goebbels** hinderte dies freilich nicht daran, sich kurze Zeit später abermals fest vorzunehmen, den Reichsmarschall zu eliminieren, weshalb

er das Thema zum wiederholten Male gegenüber Hitler anschnitt, der wohl vor allem deshalb an Göring festhielt, weil sie im November 1923 beim Marsch auf die Feldherrnhalle Seite an Seite gestanden hatten.

So besorgt **Goebbels** dann auch am 4. März die Treppen hinab in den Führerbunker stieg – die Sowjets waren in Hinterpommern zur Offensive in Richtung Ostsee angetreten und hatten die deutschen Abwehrstellungen durchbrochen –, so gestärkt kam er wieder herauf. Der «Führer» sage, man müsse die Ostlage relativ sehen. Er habe recht, wenn er erkläre, dass heute eine Erleichterung festzustellen sei. Vor vier Wochen sei doch die Situation so gewesen, «dass die meisten Militärexperten unsere Chancen als absolut verloren ansahen. (...) Wenn der Führer damals nicht selbst nach Berlin gekommen wäre und die Dinge an sich gerissen hätte.»¹⁸⁰ Während dieses Gesprächs, in dessen Verlauf Hitler auf der Suche nach dem Schuldigen wieder einmal den Generalstab angeprangert hatte, erhielt **Goebbels** endlich die Vollmacht, Frauenbataillone in Berlin aufzustellen¹⁸¹. Hitler billigte ausserdem seinen Plan, zerstreute Soldaten zu neuen Regimentern zusammenzustellen. **Goebbels**, der sich zunehmend in der Rolle des Volks-Milizionärs gefiel, begnügte sich dabei nicht mit der Planung. In Ledermantel und deutscher Offiziersmütze ohne Rangabzeichen inspizierte er immer wieder die Schanzarbeiten zur Verteidigung der Reichshauptstadt oder besuchte Volkssturm-Einheiten. An der Oder-Front, wo er Mitte Februar bei Frankfurt durch die Stellungen humpelte, mahnte er die Kommandeure der bunt zusammengewürfelten Truppenteile, die einer mit jedem Tag überlegener werdenden sowjetischen Streitmacht gegenüberstanden, für «Führer und Vaterland» das Letzte zu geben¹⁸².

Am 8. März fuhr **Goebbels** nach Niederschlesien, wo ein begrenzter deutscher Gegenangriff zur Rückeroberung der Städte Lauban und Striegau geführt hatte. In Görlitz traf er mit Kreisleiter Bruno Malitz zusammen, der die Verteidigung der Stadt in einen «fabelhaften Zustand» versetzt habe¹⁸³. Von Generaloberst Ferdinand Schörner, dem Oberbefehlshaber der schlesischen Front, war **Goebbels** begeistert, schien er ihm doch kein Schreibtisch- oder Karten-General zu sein, sondern ein «Kämpfer» in der vordersten Linie. Was **Goebbels** am meisten imponierte, war das brutale Vorgehen des als «Bluthund» berüchtigten Generals gegen «Feiglinge» in den eigenen Reihen. «Er geht mit solchen Figuren ziemlich brutal um, lässt sie am nächsten Baum aufhängen», schrieb **Goebbels**, und meinte dies anerkennend. Mit Schörner fuhr er weiter in Richtung Front, vorbei an abgeschossenen Sowjetpan-

zern, jenen «Ungetümen, roboterhaften Stahlkolossen (...), mit denen Stalin Europa unterjochen» wolle.

Auf dem Marktplatz des zerstörten Städtchens Lauban sprach **Goebbels**, nachdem Schörner seine Massnahmen zur Totalisierung des Krieges gewürdigt hatte, zu angetretenen Fallschirmjägern und Kindersoldaten. Vor ihnen beschwor er das Bild Friedrichs des Grossen, «dessen Beharrlichkeit und ungebrochenes Herz gerade auf diesem geschichtlichen Boden Preussen und damit das spätere Reich gerettet habe. Genau so werde der Führer mit ungebrochenem Herzen unsere Generation zum Siege führen, wenn sich auch ihm wie einst dem grossen Preussenkönig das Volk in jeder Stunde (...) gläubig und treu zur Verfügung stelle.»¹⁸⁴ Überlebende berichteten nach dem Krieg, dass er durch seine einerseits realitätsgerechten, andererseits emotionalen Worte von der gemeinsamen Pflicht, das Vaterland, die deutsche Bevölkerung vor dem Wüten und der Grausamkeit der «bolschewistischen Soldateska» verteidigen zu müssen, Eindruck auf sie gemacht hätte¹⁸⁵.

Am Abend knüpfte **Goebbels** in Görlitz bei seiner Ansprache vor Soldaten, Volkssturmmännern, Rüstungsarbeitern und Hitlerjungen an diese «unbeschreiblichen sowjetischen Bestialitäten» an, so berichtete der *Völkische Beobachter*, dessen Rubriken mit den Kleinanzeigen der für «Führer, Volk und Reich» Gefallenen längst halbe Seiten füllten. Die deutschen Soldaten hielten mit «heiligem Zorn» ihre Waffe fester denn je umspannt, weil ihnen die Bilder erschlagener Kinder und geschändeter Frauen und Mütter ständige Wegbegleiter seien, von denen sie nicht mehr loskommen könnten. Statt der Panik, die der verhasste Feind zu verbreiten suche, begegne er daher heute der einheitlichen Parole von Hunderttausenden von Ostfrontsoldaten: «Schlagt die Bolschewisten, wo ihr sie trefft.»¹⁸⁶ Ergriffenheit und Hass, die **Goebbels** auch hier glaubte beobachten zu können, liessen ihn nach dem Frontbesuch die Bilanz ziehen, «dass bei diesen Männern ein fester Glaube an den Sieg und an den Führer vorherrscht», zumal Schörner grossmülig versichert hatte, dass die «Bolschewisten» zu schlagen seien, und glaubte, Breslau in wenigen Wochen entsetzen zu können.

Das seit Mitte Februar eingeschlossene, von Hanke zur Festung erklärte Breslau hatte **Goebbels** in seiner Propaganda neben dem ebenfalls abgeschnittenen Königsberg, dessen Ehrenbürger er im Dezember 1937 geworden war¹⁸⁷, zu einem «Bollwerk im Kampf gegen den Bolschewismus» erhoben. Am Abend des 3. März hatte er eine Rede Hanks im

Reichsrundfunk übertragen lassen und anschliessend in seinem Tagebuch vermerkt, dass es besser um die Sache Deutschlands stünde, wenn alle Gauleiter im Osten so wären und arbeiteten wie Hanke¹⁸⁸. Diese Bemerkung zielte insbesondere gegen den Gauleiter von Ostpreussen, Erich Koch, der sich aus Königsberg abgesetzt und Kreisleiter Wagner zum dortigen Festungsbeauftragten der Partei ernannt hatte. Zusammen mit General Otto Lasch, dem Kommandanten von Königsberg, verteidigte Wagner nicht nur Ostpreussens eingeschlossene Metropole, sondern kämpfte auch eine wichtige Verbindung nach Pillau frei. Um den taktischen Erfolg gross herauszustellen, hatte Goebbels einen Funk-spruch Wagners an Hanke, der eindeutig die Handschrift des Propagandaministers trug, in den Zeitungen veröffentlichen lassen, in dem die Verteidiger Königsbergs den Breslauern ihre Parole «zuriefen»: «Rache unsere Tugend, Hass unsere Pflicht! (...) Tapfer und treu, stolz und trotzig, werden wir unsere Festungen in Massengräber der Sowjet-Horden verwandeln. (...) Wir wissen mit Euch, dass die Stunde vor Sonnenaufgang immer die Dunkelste ist. Daran denkt, wenn Euch das Blut beim Kampfe in die Augen rinnt und Finsternis um Euch wird. Was auch immer komme, der Sieg wird unser sein. Tod den Bolschewisten! Es lebe der Führer!»¹⁸⁹

Ob solch pathetisch präsentierten Heldentums empfand es Goebbels umso «beschämender und demütigender», dass ausgerechnet seine Heimatstadt Rheydt vor den Amerikanern, die unterdessen den Westwall in seiner ganzen Ausdehnung von Aachen bis zur Pfalz überrannt hatten und nun am Rhein standen, kampfflos kapituliert hatte. Kaum wollte er sich vorstellen, dass auf seinem Elternhaus eine weisse Flagge gehisst worden war; erst recht schien es ihm unerträglich, dass die Besatzer, um ihn zu kränken, in Rheydt eine «sogenannte freie deutsche Zeitung» zu gründen gedachten, wie aus einer Propaganda-Meldung hervorging. «Aber der Triumph, den sie dabei zur Schau tragen, erscheint mir etwas verfrüht zu sein. Ich werde schon Mittel und Wege wissen, um wenigstens in Rheydt wieder die Ordnung herzustellen.»¹⁹⁰ Dazu sollte nach seinem Willen ein Kommando-Unternehmen Bürgermeister Vogelsang liquidieren, einen «ausgemachten nationalsozialistischen Spieser»¹⁹¹, der sich den Amerikanern zur Verfügung gestellt hatte. Das Attentat, zu dem es nicht mehr kam, sollte durchgeführt werden «von Berliner Parteigenossen (...), die auf solche Akte schon gedrillt sind». Von falschen Pässen für die Beteiligten über Konzentratnahrung zu ihrer Verpflegung

bis zu Maschinenpistole und Funkgerät wurde jede Einzelheit ihrer Ausrüstung genau durchgesprochen, wollte Goebbels doch nichts dem Zufall überlassen¹⁹².

Härter noch als die Kapitulation seiner Heimatstadt traf Goebbels die Zerstörung seines Ministeriums durch eine Luftmine am Abend des 13. März 1945, auf den Tag genau zwölf Jahre, nachdem er von Reichspräsident von Hindenburg vereidigt worden war. Ratlos stolperte er über die Trümmer, aus denen herbeigeeilte Mitarbeiter das retteten, was zu retten war. Um seinen Minister besorgt, bestellte ihn Hitler, nachdem er davon erfahren hatte, sogleich zu einem Gespräch in den Bunker unter der Reichskanzlei. Dort schilderte Goebbels die Zerstörungen und legte vor allem die zunehmende Wucht der allabendlich stattfindenden britischen Mosquito-Angriffe dar. Dabei versäumte er auch diesmal nicht, Göring scharf zu kritisieren und Konsequenzen zu fordern¹⁹³.

Doch Hitler ging nicht darauf ein, sprach vielmehr von – nur noch auf dem Papier existierenden – Divisionen, mit denen er die Ostfront stabilisieren und an der Westfront die Amerikaner, die inzwischen bei Remagen den Rhein überquert hatten, zurückwerfen wolle, sprach vom U-Boot-Krieg, den er intensivieren wolle und setzte auf die zum Einsatz bereiten Strahljäger. Er, ein zitternder, eingefallener, von der Krankheit schwer gezeichneter Mann, zog dabei noch einmal seinen treuesten Gefolgsmann derart in seinen Bann, dass vor dessen Auge Visionen von einem nie endenden Dritten Reich erstanden. Und so war Goebbels dann fest entschlossen, «nach dem Kriege nicht nur ein neues Monumental-Ministerium – wie der Führer meint – aufzubauen, sondern dieses alte Ministerium in alter Pracht wiedererstehen zu lassen»¹⁹⁴.

Einerseits gelang es Goebbels immer noch, sich an solchen Visionen zu berauschen, andererseits wurde er doch auch von der Wirklichkeit eingeholt. Dann malte er sich in selbstquälerischem Sarkasmus sein Ende aus. Er sprach davon, im letzten Augenblick Gift zu nehmen, oder sich in die Luft zu sprengen. In seiner Phantasie sah er sich selbst mit dem Hakenkreuz-Banner auf den Barrikaden sterben¹⁹⁵. Wenn er sich so in sein Ende hineinsteigerte und dies seinen Hass immer zügelloser werden liess, dann schöpfte er daraus wieder neue Glaubenskraft, stärkte diese durch Carlyle's Biographie Friedrichs des Grossen oder anderer historischer Lektüre von einer Rettung in letzter Stunde, bis alles wieder an der Wirklichkeit zerbarst und er abermals sein Heil bei Hitler suchte.

Gegenüber seiner Frau mied er das Gespräch über das Ende, an dem diese verzweifelte. Magda konfrontierte daher seine Mitarbeiter, die nach der Zerstörung des Ministeriums ihre Arbeit in der nahegelegenen Wohnung in der Hermann-Göring-Strasse fortsetzten, mit ihren Qualen. Zu Semler sagte sie, dass sie zwar Angst vor dem Tod habe, sich aber jetzt dazu durchgerungen habe, ihrem eigenen Ende mit einiger Fassung entgegenzusehen. Aber sie könne noch immer nicht den Gedanken ertragen, ihren Kindern das Leben zu nehmen. Dauernd zermartete sie sich den Kopf, wie sie es überhaupt fertigbringen werde, wenn es soweit sei. Sie könne mit ihrem Mann nicht darüber sprechen. Er würde es ihr nie verzeihen, wenn sie seine Widerstandskraft schwächte. Solange er noch kämpfen könne, meine er, dass noch nicht alles verloren sei¹⁹⁶.

Ihre Schwägerin Maria Kimmich und andere ihr Nahestehende versuchten, sie davon abzuhalten, sich selbst und ihre Kinder in der Stunde des Untergangs zu töten. Auch Naumann, der bis in die allerletzten Tage als einziger erstaunlich «gelassen», «frisch» und gelöst» wirkte¹⁹⁷ und Goebbels mit seinem Fanatismus über verzweifelte Momente hinweghalf, suchte für dessen Frau und die Kinder nach einem Ausweg. Er bemühte sich, einen der grossen Havelkähne mit Lebensmittelvorräten in der Nähe des Inselgrundstückes der Goebbels vor Anker gehen zu lassen. Er schlug vor, dass sich Magda und die Kinder im Chaos des Zusammenbruchs auf dem Boot verbergen und sich nach Beruhigung der Lage den Besatzern stellen sollten¹⁹⁸. Doch Magda Goebbels' Entschluss, bis zum Ende an der Seite ihres Mannes zu stehen, war unabänderlich.

Dieses Ende doch noch abzuwenden, bemühte sich inzwischen der Reichsaussenminister. Goebbels hatte am Abend des 4. März von Botschafter Hewel erfahren, dass Ribbentrop «Fäden nach den Westländern spinne»¹⁹⁹. Goebbels sah dies nicht nur als Schritt in die falsche Richtung, sondern auch als aussichtslos an, «wenn wir militärisch keine Erfolge aufzuweisen haben»²⁰⁰. Genauso hatte unmittelbar vor seinem Gespräch mit Hewel «sein Führer» argumentiert. Goebbels hatte Hitler dabei mehrmals vorsichtig darauf hingewiesen, dass das von diesem «hoffnungsfreudig» verfolgte Auseinanderdriften der anglo-amerikanisch-sowjetischen Kriegskoalition nicht rasch genug voranschreite. Ohne dass Goebbels es gewagt hätte, Hitler zu einem Ausgleich mit der Sowjetunion zu drängen, hatte dieser in Verkehrung seiner tatsächlichen Zielsetzung, so, als wollte er sich mit dem unangenehmen Thema nicht lange aufhalten, behauptet, es schwebte ihm vor, eine Verständli-

gung mit Stalin zu suchen, um dann den Kampf gegen England mit «brutalster Energie» fortzusetzen. Die Voraussetzung dafür sei jedoch ein militärischer Erfolg.

Nachdem Ribbentrop Legationsrat Hesse am 15. März in Stockholm Friedenssondierungen mit den Westmächten aufnehmen liess und diese scheiterten, blieb Goebbels nichts anderes als der Spott. Verächtlich stellte er fest, dass dieser Versuch «völlig ins Wasser gefallen» sei. Ohne «seinen Führer», der den Aussenminister dazu ermächtigt hatte, damit in Zusammenhang zu bringen, verbuchte Goebbels die gescheiterte Mission als eine «missglückte Eskapade Ribbentrops, der man mit einiger Sicherheit hätte voraussagen können, dass sie zu diesem Ende führen würde»²⁰¹.

Während Hitler in den nun von ihm getroffenen Massnahmen vor allem die Inszenierung seines und seines Reiches Ende erblickte, verstand sie Goebbels als weitere Massnahmen zur Totalisierung des Kampfes. Am 19. März ordnete Hitler an, «alle militärischen Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebiets, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann (...) zu zerstören»²⁰². Dass es Speer, der sich mit Blick auf die Zeit nach Hitler von diesem abzuwenden begann, mit allerlei Argumenten gelungen war, den «Nero-Befehl» zu verwässern und letztlich ausser Kraft zu setzen, wertete Goebbels als Erfolg, hatte er doch immer noch nicht aufgegeben, an die «Wende» und damit an die Wiedernutzung der Objekte zu glauben.

Der «Nero-Befehl» bildete jedoch nur den Auftakt. Ein sogenannter Flaggenbefehl ordnete an, dass alle Bewohner von Häusern, aus denen eine weisse Flagge wehe, sofort zu erschiessen seien. Rücksichten auf die Bevölkerung sollten beim Endkampf nicht genommen werden, der Krieg sollte tatsächlich «totaler und radikaler» werden, wie Goebbels in seiner Sportpalastrede formuliert hatte, als es je vorstellbar gewesen war. Hierzu beschäftigte sich Goebbels Ende März mit dem Aufbau einer Partisanentätigkeit in den feindbesetzten Gebieten, die im Westen nunmehr fast bis Fulda reichten, der sogenannten Aktion «Werwolf»²⁰³. Er beabsichtigte eine Zeitung zu gründen und ausserdem einen starken Rundfunksender einzurichten, die beide den Namen der von der S.S. gegründeten Organisation tragen und eine ausgesprochen revolutionäre Sprache führen sollten. Über einige Terroraktionen, wie die Erschiessung des von den Amerikanern eingesetzten Bürgermeisters von Aachen, gelangten die von Goebbels mythisch verklärten «Werwölfe»

jedoch nicht hinaus. Erhebliche Wirkung zeitigte hingegen die dazugehörige Rundfunkpropaganda. Unter den Westalliierten rief sie anfangs Befürchtungen eines lang andauernden Widerstands der Deutschen im Untergrund hervor.

So, wie Goebbels versuchte, die Kontrolle über die «Werwolf»-Organisation in seine Hand zu bekommen, rang er unentwegt weiter um die Demontage seiner persönlichen Gegner. Ein kleiner Erfolg war ihm am 25. März gegen Göring beschieden. Nachdem er Hitler in einem «langen Brief» vorgeschlagen hatte, die Luftwaffe in ihrer ganzen Organisation so zu vereinfachen, «dass wirklich ihr wasserkopffartiges Gebilde beseitigt werden kann», erteilte dieser ihm eine Vollmacht, entsprechende Massnahmen einzuleiten²⁰⁴. Sechs Tage später erreichte Goebbels die Absetzung eines Mannes, gegen den er jahrelang vergeblich intrigiert hatte. «Stehenden Fusses» habe sich Hitler entschlossen, Dietrich zu beurlauben und dessen Nachfolger nicht mehr zum Reichspressechef, sondern zum «Pressechef des Führers» zu ernennen, womit die Einrichtung abgeschafft war²⁰⁵. Vorangegangen waren dieser Anordnung Goebbels' Schilderungen der Schwierigkeiten, die ihm Dietrich angeblich sowohl bei der antibolschewistischen als auch bei der gegen die Willkürherrschaft der Anglo-Amerikaner in den besetzten Gebieten gerichteten Propaganda bereitet habe.

Allein bei der Demontage des Reichsaussenministers kam Goebbels nicht voran. So musste er dann zum x-ten Mal Ribbentrop die Schuld geben, «dass wir in eine solche Situation hineingeraten sind»²⁰⁶. Er hätte Hitler Vorschläge zu Verhandlungen unterbreiten müssen, als das Reich noch etwas in die Waagschale zu werfen hatte. Goebbels bot sich nun, da sich ein «massgebender Mann» des Kreml in Stockholm aufhalte, an, mit diesem ins Gespräch zu kommen. Aber Hitler, der auf die Meldungen von den zusammenbrechenden Fronten mit fortgesetzten Wutausfällen reagierte, aus denen er sich dann abwechselnd in Heils- und Untergangs Visionen davonstahl, wollte davon nichts wissen, weil dies «gegenwärtig ein Zeichen von Schwäche wäre». Goebbels rettete sich abermals in die Selbsttäuschung. Hitler habe «in diesen Dingen ja immer ein gutes Gefühl» gehabt, weshalb man sich ihm «völlig anvertrauen» könne²⁰⁷.

Als wolle er nicht sehen, dass das Ende bevorstand, stürzte er sich in die Arbeit. Zu der Aufgabe, das täglich von alliierten Luftstreitkräften angegriffene Berlin für die Verteidigung vorzubereiten – in seinem Tagebuch machte er sich vor, dem Feind eine Schlacht liefern zu wollen,

«wie sie einzig in der Geschichte des Krieges dastehen soll»²⁰⁸ –, traten jetzt immer häufiger in die Zukunft weisende Arbeiten. So erstellte er Planungen zur Neuorganisation des Rundfunks²⁰⁹, liess ob seines Erfolges gegen Dietrich ein neues Statut für die Presseführung ausarbeiten, in dem für einen Reichspresseschef kein Platz mehr sein sollte²¹⁰. Selbst an einem neuen Buch, das er *Das Gesetz des Krieges* nennen wollte, arbeitete er noch. Generalfeldmarschall Model sandte dazu ein bestelltes Vorwort, 700 telegraphierte Worte, aus denen dann, nachdem Goebbels den Text umformuliert hatte, zu lesen war, das Buch werde zu jenen Schriften gehören, die später ganze Generationen lesen würden, und das «so wie Erz gegossen die Jahrhunderte überdauern» werde²¹¹.

So vergingen die ersten April-Tage des Jahres 1945 mit dem «traurigsten Osterfest» seines Lebens. Nur wenig widmete er sich in dieser Zeit seiner Familie, die er Ende März nach Schwanenwerder hatte evakuieren lassen. Wenn er sich nicht in die Arbeit stahl, studierte er Berichte aus dem Lager der Gegner, die sich soeben in San Francisco anschickten, die «Vereinten Nationen» ins Leben zu rufen, lamentierte dann von einem dritten Weltkrieg zwischen West und Ost und redete sich die Rettung des zwischen beiden Feind-Gruppierungen immer schmaler werdenden Rest-Deutschlands ein.

In immer kürzeren Abständen trafen jetzt die «sorgenerregenden Nachrichten» ein²¹². Im Bunker verlor Hitler die Übersicht über die Lageentwicklung an den Fronten und immer häufiger die Kontrolle über sich selbst. Er nahm Sepp Dietrich und den Soldaten der in Ungarn nördlich des Plattensees zur Offensive angetretenen S.S.-Panzerarmee den Ärmelstreifen mit dem aufgestickten Divisionsnamen – und damit nach dem Verständnis der Zeit die «Ehre» –, als sie sich nach wochenlangen verlustreichen Kämpfen, bei denen auch Alfred-Ingemar Berndt den Tod fand²¹³, in aussichtsloser Lage zurückzogen. Er entliess den Generalstabschef des Heeres, Guderian, mit der Aufforderung, sofort sechs Wochen in Erholungsurlaub zu gehen. Als die brennende und zerstossene Festung Königsberg am 9. April kapitulierte, ordnete Hitler an, deren Kommandanten Lasch in Abwesenheit zum Tode zu verurteilen und dessen Familie mit «Sippenhaft» zu belegen. Wenngleich Goebbels in der Angelegenheit Dietrichs entschuldigende Worte für Hitlers Handeln fand, billigte er die Massnahmen seines «überlasteten Führers» gegenüber Guderian und Lasch. Hervorgehoben von ihm wurde hingegen wiederum Hanke, der aus Breslau telefonierte, weiterhin ausharren zu wollen²¹⁴.

Während sich in der Umgebung Hitlers, bei dem **Goebbels** jetzt selbst mit seinen geschichtlichen Beispielen nicht mehr «so recht durch (kam)»²¹⁵, Untergangsstimmung breitmachte, «kämpfte» der Propagandaminister ohne Unterlass. So war er dann auch nicht dabei, als sich am Nachmittag des 12. April im noch halbwegs erhalten gebliebenen Saal der Philharmonie, abgesehen von Hitler, zahlreiche führende Vertreter des Reiches – darunter der Initiator Speer, Ley und Dönitz – zu einem Abschiedskonzert des Berliner Philharmonischen Orchesters einfanden²¹⁶. Während das Finale aus Wagners Götterdämmerung über die Trümmerwüste um den Potsdamer Platz hinweg zu hören war, fuhr **Goebbels** zur Oder-Front, wo er das Hauptquartier der 9. Armee in Küstrin besuchte. Dort liess er Zigaretten und Schnaps verteilen und dozierte vor den Offizieren über die «Gerechtigkeit der Geschichte», die das Reich vor dem Untergang bewahren werde²¹⁷.

Er war schon einige Stunden unterwegs, als sein Mitarbeiter Semler in der Hermann-Göring-Strasse einen Anruf des Deutschen Nachrichten-Büros entgegennahm, dessen Inhalt er zunächst als Scherz abtat: In den Vormittagsstunden, als die Philharmoniker noch probten, war im 6'000 Kilometer entfernten Warm Springs Präsident Roosevelt gestorben. Als Semler, wie er in seinen Aufzeichnungen festhielt, die sensationelle Neuigkeit laut wiederholte, seien Mitarbeiter des Ministers, Sekretärinnen und Hausangestellte zusammengelaufen, hätten vor Freude geschrien und sich gegenseitig die Hände geschüttelt. Die aus Wien stammende Köchin soll sich bekreuzigt und dann ausgesprochen haben, was viele in diesem Augenblick dachten: Dies sei das Wunder, das uns **Dr. Goebbels** seit Langem versprochen habe²¹⁸.

Vergeblich versuchte Semler, **Goebbels** im Hauptquartier der 9. Armee zu erreichen; der befand sich bereits wieder auf dem Rückweg nach Berlin, das gerade einen schweren Bombenangriff erlebte. Als er nach Mitternacht, es war inzwischen Freitag, der 13. April geworden, in der Hermann-Göring-Strasse ankam und Semler ihm die Nachricht von weitem zurief, stand er für einen Augenblick «wie angenagelt»²¹⁹. Seine Sekretärin, Inge Haberzettel, erinnerte sich, sie werde «den Ausdruck seines Gesichts im Feuerschein des brennenden Berlin nie vergessen»²²⁰. Aufgeregt rief **Goebbels**, dass dies die Wende des Krieges sei, ehe er sich noch einmal vergewisserte, ob die Meldung wirklich zutrefte²²¹. Sogleich liess er sich mit Hitler verbinden. Er gratulierte ihm, das Schicksal habe seinen grössten Feind niedergestreckt, Gott habe sie nicht vergessen, um schliesslich mit ekstatisch verklärter Stim-

me vom «Wunder» zu sprechen. Jenes «Mirakel des Hauses Brandenburg», welches das Preussen Friedrichs in letzter Stunde vor dem Untergang bewahrt hatte, es würde sich jetzt wiederholen. Und wie der grosse König nicht aufgehört habe zu glauben, so habe er, Goebbels, an seinem Glauben an den «Führer» festgehalten. War es damals der Tod der Zarin Elisabeth gewesen, der die österreichisch-russische Feind-Koalition sprengte, so war es jetzt der Tod des «jüdischen» Erzfeindes Roosevelt, der das Ende der Feindkoalition zwischen den westlichen «Plutokratien» und dem Bolschewismus herbeiführen würde.

15. Kapitel

Die Welt, die nach dem Führer und dem Nationalsozialismus kommt, ist nicht mehr wert, darin zu leben (1945)

Für einen Augenblick, einem retardierenden Moment im unaufhaltsamen Untergang gleich, schien der Tod des amerikanischen Präsidenten Roosevelt in Goebbels' Wahnwelt den Ausweg aus der Krise aufzutun. Auch Hitler suchte seines treuesten Gefolgsmannes Selbsttäuschung nicht zu bremsen. Obgleich er «ohne grossen Optimismus» war¹, stimmte er ein in das Gerede vom Wirken der «göttlichen Vorsehung». Gegenüber Ribbentrops ständigem Beauftragten, Sonderbotschafter Walther Hewel, entwarf Goebbels jetzt ein «durchaus hoffnungsvolles Zukunftsbild»². Der Bruch der Feind-Koalition stand demnach unmittelbar bevor, denn von Truman erwartete er in vermeintlicher Übereinstimmung mit Hitler, dass der Stalins Machtansprüchen in Europa entschlossen gegenüberträte. Alles kam nun darauf an, so schien es Goebbels, die täglich befürchtete sowjetische Grossoffensive vor den Toren der Reichshauptstadt abzuwehren und Zeit zu gewinnen, bis die «Vorsehung» ihr Werk vollende.

Goebbels wandte sich daher abermals an die Deutschen, gegen den «blutdürstigen und rachsüchtigen Feind im Osten und Westen» auszuhalten, denn – so schrieb er am 15. April in seinem vorletzten Artikel im *Reich* – der «Führer» wisse auch diesmal einen Ausweg aus dem Dilemma. «Die Entscheidung dieses Krieges wird erst eine Sekunde vor zwölf fallen. Hätten wir aber bis dahin resigniert und die Waffen niedergelegt, dann könnte sie nach Lage der Dinge nur gegen uns gerichtet sein.»³ In dem von Goebbels mitverfassten Aufruf Hitlers an «seine Ostkämpfer», verlangte dieser deshalb umso dringlicher, dass sie ihre Pflicht erfüllten, damit der «letzte Ansturm Asiens» zerbreche, «genauso wie am Ende auch der Einbruch unserer Gegner im Westen trotz

allem scheitern» werde. «Im Augenblick, in dem das Schicksal den grössten Kriegsverbrecher aller Zeiten von der Erde genommen hat, wird sich die Wende dieses Krieges entscheiden.»⁴

Am frühen Morgen des 16. April 1945 begann die Schlacht um Berlin. Die Heeresgruppen der Sowjetmarschälle Schukow und Konjew – zweieinhalb Millionen Soldaten, 41'600 Geschütze, 6'250 Panzer und 7'560 Flugzeuge – traten nach einer stundenlangen Artillerie-Kanonade von ihren Ausgangsstellungen an der Oder-Neisse-Front zum Zangenangriff auf die Reichshauptstadt an. Der erbitterte Widerstand der hoffnungslos unterlegenen Wehrmacht konnte den Durchbruch der Sowjets noch am Abend des gleichen Tages nördlich der Festung Küstrin nicht aufhalten. Am 17. und 18. April setzte die Rote Armee ihre Bemühungen fort, am Westufer der Oder Brückenköpfe zu bilden, was zunächst im Raum Frankfurt gelang.

In Berlin, wo das Donnern der Geschütze wie das dumpfe Grollen eines fernen Gewitters den drei Millionen in den Ruinen ausharrenden, geschundenen Menschen das nahende Ende des Krieges ankündigte, bereiteten sich Jugendliche, Greise und Frauen des Volkssturms – die kampffähigsten Verbände hatte Goebbels am 17. April in Bussen der Berliner Verkehrsbetriebe an die Front geschickt⁵ – auf ihren Einsatz vor. In der Nähe des zerbombten Propagandaministeriums errichteten Angehörige des Bataillons «Wilhelmsplatz» die letzten Barrikaden; auf dem Gelände der Reichskanzlei wurden Mauern durchbrochen, Panzerabwehrkanonen und Granatwerfer in Stellung gebracht. Etwa 800 Soldaten der Leibstandarte «Adolf Hitler» unter dem Kommando des Generalmajors Wilhelm Mohnke waren dort in Stellung gegangen. Sie sollten den Amtssitz des Mannes, dessen Namen ihre Einheit trug, verteidigen.

Um die Westmächte noch in letzter Minute gegen die Sowjetunion aufzubringen, um ihnen zu signalisieren, dass es höchste Zeit sei zu handeln, wollten sie Europa retten, malte Goebbels am 19. April in seiner traditionellen Rundfunkansprache am Vorabend von Hitlers Geburtstag die über den Kontinent hereingebrochene «Sturmflut des Bolschewismus» in dunkelsten Farben und pries Hitler als Verteidiger der zivilisierten Welt: «Gäbe es keinen Adolf Hitler, würde Deutschland von einer Regierung geführt wie etwa Finnland, Bulgarien und Rumänien, – dann wäre es längst schon eine Beute des Bolschewismus geworden. Lenin hat einmal gesagt, der Weg zur roten Weltrevolution führe über Polen und das Reich. Polen ist im Besitz des Kreml trotz aller anglo-

amerikanischen Beschönigungsversuche. Wäre Deutschland ihm gefolgt oder würde es ihm folgen, – was würde aus den Restteilen unseres Kontinents werden?»⁶

Tatsächlich befürchtete man in Moskau, dass die Westmächte noch in letzter Stunde einen Separatfrieden mit dem nationalsozialistischen Deutschland abschliessen oder gar ein Militärbündnis gegen die Sowjetunion eingehen könnten. Zahlreiche Indizien schienen darauf hinzudeuten. So wusste man im Kreml von den Kontakten Himmlers zu Bernadotte, den Verhandlungen des S.S.-Obergruppenführers Wolff mit dem amerikanischen Geheimdienstchef Allen Dulles und von den Bemühungen Ribbentrops. «In jener Lage, da wir nicht nur zahlreiche Fakten in der Hand hatten, sondern in unseren Köpfen Gerüchte schwirrten, hatten wir kein Recht, solche Möglichkeiten ausser Acht zu lassen», schrieb Sowjetmarschall Konjew in seinen Memoiren⁷. Wie nervös man auf sowjetischer Seite war, verdeutlichte die Lageentwicklung im Kampfgebiet Wien. Kurz nach der Einnahme der Stadt am 13. April hatte Stalin den Vormarsch abbrechen und ohne jeglichen militärischen Grund tiefgestaffelt schanzen lassen. «Der grösste Verrat der Weltgeschichte bahnt sich an. Wenn ihr nicht mit den kapitalistischen Mächten gegen uns weiterkämpfen wollt, dann kommt zu uns herüber», tönte die sowjetische Lautsprecher-Propaganda über die deutschen Stellungen hinweg⁸.

Entscheidend war daher für Stalin die rasche Einnahme der Reichshauptstadt. Während sich die Sowjetarmeen näherten, machten sich Tausende von Zwangsarbeitern aus den städtischen Industriegebieten auf und davon, nicht enden wollende Trecks mit Pferde- und Leiterwagen aus den Ostprovinzen verstopften die Stadt regelrecht, in den Vorstadtbahnhöfen standen unversorgte Verwundeten-Transporte, und die Toten der zermürbenden allnächtlichen britischen und amerikanischen Luftangriffe konnten längst nicht mehr geborgen werden. Niemanden kümmerte dies, denn die schon während der Bombennächte um sich greifende «Emotionslähmung» wurde jetzt zu einem Dauerzustand, dachte doch jeder allein an das eigene Überleben⁹.

Die Privilegierten des braunen Staates begannen unterdessen, sich aus Berlin abzusetzen. Staatssekretär Meissner verständigte Goebbels am 20. April telefonisch von Mecklenburg aus, dass sich die Präsidialkanzlei in Sicherheit gebracht habe, um sich die Handlungsfreiheit zu erhalten. Voll Zorn antwortete ihm Goebbels, er bedaure, nicht mehr das tun zu können, wonach er sich zwölf Jahre lang gesehnt habe, nämlich ihm ins Gesicht zu spucken¹⁰. Die Evakuierung der Präsidialkanz-

lei war kein Einzelfall. Weite Teile der Ministerialbürokratie wurden in diesen Tagen evakuiert. Minister wie Göring, Ley, Himmler oder Speer warteten noch taktvoll den Geburtstag des «Führers» ab, um dann «schweren Herzens» und ausschliesslich «der Pflicht» gehorchend den Kampf andernorts fortzusetzen.

Da nach dem Tod Roosevelts jegliche Anzeichen ausgeblieben waren, die auf einen Bruch der feindlichen Koalition hindeuteten, war die Stimmung während der kleinen Geburtstagsfeier im Bunker, bei der die Oberen des Regimes ein letztes Mal zusammenkamen, mehr als gedrückt. Hitler versuchte zwar, dies durch allerlei Redereien und einen gekünstelsten Optimismus zu überspielen¹¹, doch war seine Standfestigkeit innerhalb weniger Stunden dramatisch geschwunden, seit die Russen an der Oder durchgebrochen waren. So hatte er angesichts der nahenden Sowjetarmeen – bedrängt von den Militärs und seiner unmittelbaren Umgebung – bereits den Entschluss gefasst, sich auf den Ober-salzberg zurückzuziehen, um den Kampf im Schutze der «Alpenfestung» fortzuführen¹².

Goebbels wusste darum und richtete Hitler auf, indem er ihm noch einmal die Rolle des von der «Vorsehung» Entsandten einflüsterte. Schon in seiner Rede am Vorabend des Hitler-Geburtstages hatte er das «internationale Judentum» verdammt, «das keinen Frieden will, bis es sein satanisches Ziel der Zerstörung der Welt erreicht hat», um dann Hitler zum von Gott berufenen Erretter zu erheben: «Gott wird Luzifer wie so oft schon, wenn er vor den Toren der Macht über alle Völker stand, wieder in den Abgrund zurückschleudern, aus dem er gekommen ist. Ein Mann von wahrhaft säkularer Grösse, von einem Mut ohnegleichen, von einer Standhaftigkeit, die die Herzen erhebt und erschüttert, wird dabei sein Werkzeug sein.»¹³ Goebbels bedrängte Hitler, den Endkampf der «zivilisierten Welt» gegen die «perverse Koalition zwischen Plutokratie und Bolschewismus», die im Zerbrechen sei¹⁴, in der Reichshauptstadt Berlin zu suchen. Nur in Berlin, auf das die Augen der Welt gerichtet seien, könne ein «moralischer Welterfolg» erzielt werden, meinte er¹⁵.

Gestärkt durch Goebbels' Worte, stellte sich Hitler in der Mittagszeit des 20. April oben im Garten der Reichskanzlei den Kameraleuten und Fotografen, als er einigen angetretenen Hitlerjungen das Eiserne Kreuz an die Brust heftete, um dann rasch wieder in den Bunker hinabzusteigen. Dort traf er bald die Anordnung, im Falle einer Spaltung des Reichsgebietes in einen südlichen und nördlichen Kampfraum zwei Kommandos zu bilden. Daneben befahl er, Vorbereitungen für eine Of-

fensive von Norden her gegen die sich den Stadtgrenzen nähernden Sowjets zu treffen. Unzulänglich informiert von servilen Generälen, die sich scheuten, «ihren Führer» über die hoffnungslose Lage aufzuklären, verschob Hitler Divisionen, die längst aufgerieben waren, fuhr mit zitternder Hand über die Lagekarten und verkündete in einem letzten Aufbegehren, «dem Russen» «die blutigste Niederlage seiner Geschichte vor den Toren der Stadt Berlin» bereiten zu wollen¹⁶.

Zur gleichen Zeit schrieb Goebbels seinen letzten Leitartikel für das *Reich*, mit dem er niemanden mehr erreichte, wurde doch diese letzte Nummer nicht mehr ausgeliefert¹⁷. Noch einmal forderte er die «Volksgenossen» auf, *Widerstand um jeden Preis* zu leisten. Dabei taten sich vor ihm Visionen auf von «Knaben und Mädchen», die den Feind «mit Handgranaten und Tellerminen bewerfen (...), aus Fenstern und Kellerlöchern schießen und dabei die Gefahr, unter der sie kämpfen, für nichts achten»¹⁸. Solch letzte Steigerung seiner pervertierten Vorstellung vom totalen Krieg blieben jedoch nicht Vision. Tatsächlich wurden Mädchen aus Partei-Internaten in die Kampfzonen geschickt. Sie hatten sich auf den linken Ärmel ihrer Blusen eingestickt: «Rache für unsere Brüder und Männer.» Die S.S. sollte in jungen H.J.-Soldaten eine Unterstützung finden, die in den letzten Wochen in Wehrrüchtlingslagern ausgebildet worden waren und am 22. April in die Schlacht geworfen wurden. Die meisten von ihnen fielen kurz darauf an der Havel oder beim Kampf um das Berliner Reichssportfeld¹⁹.

Das Ausbleiben jeglicher Nachrichten, die den erhofften Bruch der Feindkoalition signalisiert hätten, trieb Goebbels immer weiter in den Selbstbetrug. Während der letzten Ministerkonferenz, die er am 21. April in der Hermann-Göring-Strasse hinter vernagelten Fenstern bei Kerzenlicht abhielt, gab er seinen Mitarbeitern für einen Augenblick den Blick darauf frei. Das deutsche Volk habe es nicht anders gewollt, da es sich ja im Rahmen der Volksabstimmung über den Austritt aus dem Völkerbund mit grosser Mehrheit gegen eine Politik der Nachgiebigkeit und für eine Politik der «Ehre und des Wagemuts» entschieden habe, redete er sich ein, um daraus den Schluss zu ziehen, dass die Deutschen selbst den Krieg gewählt hätten. Seine grenzenlose Menschenverachtung offenbarte er, als er ihnen abschliessend sagte, dass er niemanden dazu gezwungen habe, sein Mitarbeiter zu sein, und voller Zynismus bemerkte: «Jetzt wird Ihnen das Hälschen durchgeschnitten.»²⁰

Am nächsten Tag, an dem die Sowjets das südlich von Berlin gelegene Zossen erreichten, im Nordwesten bereits im Raum Frohnau kämpften und im Osten an der äusseren Verteidigungszone der Reichshauptstadt standen, beschäftigte sich Goebbels damit, seine Tagebuch-Aufzeichnungen in Sicherheit zu bringen. Seit einigen Monaten wurden sie unter Aufsicht seines persönlichen Stenographen, Richard Otte, auf Platten mikrokopiert. An diesem Nachmittag erhielt Otte den Auftrag, die Original-Aufzeichnungen mit Unterstützung von Otto Jacobs, der in den vergangenen Wochen und auch noch an diesem 22. April das Tagebuch-Diktat mitstenographiert hatte, zu verpacken, damit sie anschliessend in den Führerbunker der Reichskanzlei transportiert werden konnten²¹.

Gegen siebzehn Uhr klingelte im Ministerpalais das Telefon. Am Apparat war ein verstört klingender Hitler, der über Verrat, Niedertracht und Feigheit seiner Generäle lamentierte. Vorangegangen war dem eine Lagebesprechung im Bunker, in deren Verlauf Hitler zur Kenntnis nehmen musste, dass die Offensive, die er befohlen und deren Erfolg er den ganzen Vormittag vergeblich erwartet hatte, aus Mangel an Kräften erst gar nicht begonnen worden war. Hitler hatte darauf mit einem Tobsuchtsanfall reagiert, sich wieder gefasst und zu den um den Kartentisch Stehenden gesagt, dass es ihnen nun freigestellt sei, sich abzusetzen. Er selbst wolle in Berlin ausharren und auf den Stufen der Reichskanzlei fallen²².

Es war der in den Bunker geeilte Goebbels, der Hitler wiederum aufrichtete, der ihm noch einmal etwas Hoffnung einredete²³, von der Eva Braun, die seit einigen Tagen im Bunker weilte, meinte, er habe sie verloren²⁴. Wenige Minuten soll Goebbels mit Hitler hinter verschlossener Tür gesprochen haben. Dann sei er aus dem Raum gekommen, habe das Drängen Bormanns, Hitler zur Flucht zu raten, solange es noch gehe, ignoriert und zu Hitlers Sekretärin Edeltraut Junge bemerkt, seine Frau werde später mit den Kindern herüberkommen. Auf Befehl des «Führers» würden sie von nun an im Bunker wohnen²⁵.

Bald darauf rollten zwei Limousinen, gesteuert von Goebbels' Chauffeur, Obersturmführer Günther Rach, und von seinem Adjutanten, S.S.-Hauptsturmführer Günther Schwägermann, die wenigen Meter von der Hermann-Göring-Strasse herüber zur Reichskanzlei – vorbei an Schutthaufen und Trümmern. Die Familie bezog dort fünf kleine Räume, darunter den von Hitlers Leibarzt Professor Theodor Morell, der, unter anderen zusammen mit Dönitz' Verbindungsoffizier Karl Jesko von Putt-

kamer soeben den Bunker verlassen hatte²⁶. Als Hitler Magda nahelegte, an Bord einer in der Nacht vom Flughafen Gatow aus startenden Maschine nach Bayern zu fliegen, um dort die Entwicklung abzuwarten, lehnte sie ab, sah doch auch sie ihre «Pflicht» darin, an der Seite des von ihr so verehrten «Führers» zu bleiben. Goebbels und Magda hatten beschlossen, nun nicht mehr von ihrem wankenden «Messias» zu weichen, um ihn – für den Fall, das herbeigesehnte Wunder bleibe aus – für den «Gang nach Golgatha» zu stärken. So sollte er die Kraft finden wie ein «Messias» von der irdischen Bühne abzutreten und so der Nachwelt ein Beispiel von Opfermut und Treue zu geben, aus dem sich Mythen und Legenden bilden würden, von denen sich Goebbels immer noch etwas für den Fortbestand der politischen Religion Nationalsozialismus erhoffte: «Würde der Führer in Berlin einen ehrenvollen Tod finden und Europa bolschewistisch werden – in fünf Jahren spätestens wäre der Führer eine legendäre Persönlichkeit und der Nationalsozialismus ein Mythos, weil er durch den letzten grossen Einsatz geheiligt wäre»²⁷, äusserte sich Goebbels und täuschte sich über die endgültige Niederlage hinweg, indem er dem Scheitern einen «Sinn» verlieh.

Auf Drängen von Goebbels hin, der sich bei Jodl ausführlich über die militärische Lage informiert hatte, ergriff Hitler ein letztes Mal die Initiative. Er befahl der an der Elbe stehenden 12. Armee – einem notdürftig zusammengestellten Aufgebot unter der Führung von Generalmajor Walther Wenck –, sich von den Amerikanern abzusetzen und zum Entsatz Berlins anzutreten²⁸. Die von den Sowjets bereits eingeschlossene, völlig ausgemergelte 9. Armee Busses sollte ebenfalls in Richtung Berlin angreifen und im Süden der Stadt mit Wencks Truppen Zusammentreffen. Von Norden her sollten die Reste des Korps Steiner antreten. Noch am Abend jenes 22. April fuhr Keitel hinaus nach Wiesenburg, wo Wencks Befehlsstand lag, um den Armeeeoberbefehlshaber zu beschwören, «den Führer herauszuhauen: Sein Schicksal ist Deutschlands Schicksal. Sie, Wenck, haben es in der Hand, Deutschland zu retten»²⁹.

Nachdem Goebbels schon am Nachmittag des 22. April in einem Aufruf an die Bevölkerung angekündigt hatte, mit seinen Mitarbeitern in Berlin auszuharren – «auch meine Frau und meine Kinder sind hier und bleiben hier»³⁰ –, konnte er am darauffolgenden Tag, nachdem die Entscheidung des von Bormann und Ribbentrop vergeblich zur Flucht gedrängten Hitler endgültig gefallen war³¹, in einem zweiten Aufruf mitteilen, dass sich der «Führer» in der Reichshauptstadt befinde und

den Oberbefehl über «alle zur Verteidigung Berlins angetretenen Kräfte übernommen» habe. Diese Tatsache gebe dem Ringen um Berlin das Gepräge eines Kampfes von europäischer Bedeutung³².

Noch weiter radikalisierte Goebbels diesen Kampf. Schon am Vortag hatte er angekündigt, mit «allen Mitteln» gegen «Provokateure und verbrecherische Elemente» einzuschreiten. Jetzt drängte er Hitler darüber hinaus zu einer «ernsten Mahnung», die in der ersten Nummer der an diesem Tag in Berlin verteilten Flugblattzeitung *Der Panzerbär* abgedruckt wurde. Dort hiess es: «Merkt Euch! Jeder, der Massnahmen, die unsere Widerstandskraft schwächen, propagiert oder gar billigt, ist ein Verräter! Er ist augenblicklich zu erschiessen oder zu erhängen.»³³ Rasch aufgestellte Greifkommandos aus S.S.-Männern, politischen Leitern der Partei oder Angehörigen des Sicherheitsdienstes veranstalteten nun regelrechte Hinrichtungsexzesse, die das Chaos in der Stadt nur noch vergrösserten³⁴.

Unter der meterdicken Betondecke des Bunkers gerierte sich Goebbels derweil in exaltiert-heroischen Posen³⁵. Wenn die Sowjets bis an die Elbe vorrückten, meinte er in einer der vielen Lagebesprechungen, dann zögen sich die Amerikaner zurück. Von England blieben nur 20 bis 25 Divisionen übrig. Stalin werde das eroberte Gebiet militarisieren und mit seiner Propaganda gegen die Westmächte kämpfen. Er sei ein besserer Propagandist als die Engländer. Die Sowjets könnten auf allen Klavieren spielen. In kürzester Zeit werde es hier zum Konflikt kommen. «Ich kann mir nicht vorstellen, dass es kluge Engländer gibt, die das nicht sehen.»³⁶ Und immer noch brachte Goebbels dem «Führer» Vorstellungen von einer politischen Lösung nahe, wenn er sagte, dass ein antisowjetisches Einschwenken der Westmächte auch Moskau «ermuntere»: Wenn Stalin diese Entwicklung in den Weststaaten aufgrund eines deutschen Sieges in Berlin sähe, dann würde er sich sagen, dass er das Europa, das er haben wolle, nicht bekäme, stattdessen nur die Deutschen mit den Engländern zusammenbrächte. Durch «irgendein Übereinkommen» würde er dann mit den Deutschen «Kippe machen». «In einer ähnlichen Situation hat ja Friedrich der Grosse auch einmal gestanden. Auch er bekam durch die Schlacht von Leuthen seine ganze Autorität zurück», führte er zur Bekräftigung an³⁷.

Während Goebbels gegenüber Speer, der noch einmal für kurze Zeit nach Berlin zurückgekommen war, im Zusammenhang mit dem Entsatzvorstoss der Armee Wenck von «weltgeschichtlicher Bedeutung»

sprach³⁸, drohte Magda unter der Last des Bevorstehenden zusammenzubrechen. Es überforderte ihre Kraft, sich einerseits den Kopf zu zerbrechen, wie sie ihre Kinder töten sollte und andererseits ihnen gegenüber Sorglosigkeit vorzugaukeln; bleich, von Herzanfällen geplagt und vor Schwäche im Bett liegend, so erlebte sie Albert Speer bei seinem letzten Besuch im Bunker³⁹. Die Kinder dagegen verhielten sich in den Augen der Mutter «wunderbar». «Ohne Hilfe helfen sie sich selbst in diesen mehr als primitiven Verhältnissen», schrieb sie. «Ob sie auf dem Boden schlafen, ob sie sich waschen können, ob sie zu essen haben und was – niemals ein Wort der Klage oder ein Weinen. Die Einschläge erschüttern den Bunker. Die Grösseren beschützen die noch Kleineren, und ihre Anwesenheit hier ist schon dadurch ein Segen, dass sie dem Führer hin und wieder ein Lächeln abgewinnen.»⁴⁰

Hitler hatte sich von den schwersten Depressionen an jenem 23. April wieder etwas erholt. Vielleicht sei alles nur die letzte Prüfung, ein «Hammerschlag der Vorsehung» und die Schicksalswende sei nahe. Er müsse weiter «im Unmöglichen standhaft bleiben», machte er sich unter dem steten Zuspruch seines Propagandaministers Mut⁴¹. So brachte er dann die Kraft auf, in der Pose des «Führers» zu reagieren, als ein Funkpruch Hermann Görings aus Berchtesgaden einging. Göring fragte an, ob Hitler einverstanden sei, dass er als sein Stellvertreter die «Gesamtführung des Reiches» übernehme, da er annehmen müsse, dass der «Führer» die Handlungsfreiheit verloren habe. Hitler tobte, er wisse seit Langem, dass Göring ein Morphinist sei, dass er korrupt sei und versagt habe⁴². Goebbels, der seine Meinung von seinem Widersacher bestätigt sah, fügte sogleich hinzu, dass der Reichsmarschall niemals ein echter Nationalsozialist gewesen sei und auch nie wie ein solcher gelebt habe⁴³. Mit Genugtuung registrierte er, dass Hitler in dem Verhalten Görings einen «Verrat an seiner Person» und der Sache des Nationalsozialismus erblickte und ihn kurzerhand als Oberbefehlshaber der Luftwaffe entliess. Wenngleich Göring damit endlich geschlagen war, so war Goebbels doch enttäuscht, dass Hitler zwar den Befehl gab, ihn festzunehmen, nicht aber, ihn liquidieren zu lassen.

Damit Hitler trotz solcher Enttäuschungen durchhielt, nährte Goebbels immer wieder dessen Hoffnung auf den Bruch der feindlichen Koalition. Es bedürfe eines Anlasses, bis er «virulent» werde, meinte er in der Lagebesprechung am 25. April⁴⁴ und fuhr fort, dass Roosevelts Tod ein solcher Anlass gewesen sei, aber nicht ausgereicht habe. Wenn

Deutschland in Berlin beweise, dass es in einem aktionsfähigen Zustand sei, könnte dies der zweite Anlass sein, um die Feind-Koalition zum Bruch zu bringen. Ein solches Zeichen meinten Hitler und Goebbels schliesslich darin zu erkennen, dass die Amerikaner ihre Bombenangriffe im Operationsgebiet der Armee Wenck eingestellt hatten⁴⁵. Umso gespannter blickten sie jetzt auf das «Aufeinanderprallen» von Ost und West, das im Raum Torgau unmittelbar bevorstand.

Am 25. und 26. April waren Umgruppierung und Aufmarsch der 12. Armee endlich abgeschlossen. Die letzte deutsche Offensive des Zweiten Weltkrieges zum Einsatz der inzwischen völlig eingeschlossenen Reichshauptstadt begann. Flugblätter mit der Aufschrift «Berlin wartet auf Euch» hatte man unter den Soldaten verteilen lassen, um sie noch einmal anzutreiben. Berichte der ihnen entgegenströmenden Flüchtlinge von unbeschreiblichen sowjetischen Greueln an der deutschen Zivilbevölkerung taten ein Übriges. So gelang es den verbissen kämpfenden Soldaten der 12. Armee tatsächlich, die sowjetische Einschliessungsfront zurückzudrängen und in Richtung Potsdam vorzustossen.

«Gebe es Gott, dass Wenck herankommt!», kommentierte Goebbels am 27. April die Meldungen über dessen Vormarsch⁴⁶. Der sich an den Hoffnungsfunken klammernde Hitler meinte, dass die ganze Sache nun in Bewegung komme. Nachdem ihn Vizeadmiral Hans-Erich Voss, der Grossadmiral Dönitz bei Hitler vertrat, darin bestärkt hatte, berauschte er sich sogleich an der Vorstellung, wie es wohl wirken würde, wenn es einem Lauffeuer gleich durch ganz Berlin gehe, dass eine deutsche Armee im Westen eingebrochen und Fühlung mit der Festung aufgenommen habe. Dies war freilich auch am darauffolgenden Tag nicht der Fall. Dennoch hiess es in dem von Goebbels mitverfassten Wehrmachtbericht triumphierend, dass die von Westen angesetzten Divisionen den Feind in erbittertem Ringen in breiter Front zurückgeworfen hätten, «während in einem, in der neuen Geschichte einmaligem grandiosem Ringen die Hauptstadt verteidigt wird»⁴⁷.

Anstelle weiterer Erfolgsmeldungen vom Einsatzvorstoss Wencks trafen am 28. April wieder deprimierende Nachrichten im Bunker ein. Der englische Rundfunk hatte die sensationelle Meldung verbreitet, dass sich Himmler bereits am 24. April mit dem Grafen Bernadotte in Lübeck getroffen und den Westmächten ein Kapitulationsangebot unterbreitet hatte. Um sich zu autorisieren, hatte er behauptet, Hitler sei

krank oder bereits tot. Als Hitler diese Meldung gegen 22 Uhr von seinem Diener Heinz Linge erhielt, soll er abermals getobt haben. Kaum hatte er sich einigermaßen gefasst, liess er **Goebbels** und Bormann zur Beratung rufen. Dabei kann man überein, ein Standgericht zusammenzutreten zu lassen und Eva Brauns Schwager Hermann Fegelein, der angeblich versucht hatte, sich in Zivil aus Berlin abzusetzen, zum Tode zu verurteilen. Angeblich sollte er, der sogleich erschossen wurde, von den geheimen Verhandlungen Himmlers gewusst haben. Die prominente Testpilotin und Hitler-Verehrerin Hanna Reitsch und der Luftwaffen-general Ritter von Greim, die am 26. April mit einem Fieseler Storch unter heftigem Beschuss der Sowjets auf der Ost-West-Achse gelandet waren und sich von dort zum Bunker durchgeschlagen hatten, erhielten den Auftrag, Berlin zu verlassen, damit Generalfeldmarschall Greim, den Hitler zum Nachfolger Görings im Amt des Oberbefehlshabers der Luftwaffe ernannt hatte, den Verräter Himmler festnehmen und im Endkampf um die Reichskanzlei Flugzeuge einsetzen könne.

Für Magda **Goebbels**, der Hitler am Vortag sein Goldenes Parteiabzeichen geschenkt hatte, bot sich damit die Möglichkeit, ihrem in einem britischen Kriegsgefangenen-Lager in Nordafrika befindlichen Sohn Harald eine letzte Nachricht zukommen zu lassen. Sie seien nun schon sechs Tage hier im Bunker, schrieb Magda, um ihrem «nationalsozialistischen Leben den einzig möglichen, ehrenvollen Abschluss zu geben»⁴⁸. Er solle wissen, dass sie «gegen den Willen Papas» bei ihm geblieben sei und dass ihr noch am vergangenen Sonntag der Führer hatte helfen wollen, hier herauszukommen. «Es gab für mich keine Überlegung. Unsere herrliche Idee geht zugrunde, mit ihr alles, was ich Schönes, Bewundernswertes, Edles und Gutes in meinem Leben gekannt habe. Die Welt, die nach dem Führer und dem Nationalsozialismus kommt, ist nicht wert, darin zu leben, und deshalb habe ich auch die Kinder hierher mitgenommen. Sie sind zu schade für das nach uns kommende Leben, und ein gnädiger Gott wird mich verstehen, wenn ich selbst ihnen die Erlösung geben werde.» Sie sei «stolz und glücklich», und alle hätten nur noch ein Ziel: dem «Führer» bis in den Tod die Treue zu halten. Dass sie zusammen das Leben mit ihm beenden könnten, sei «eine Gnade des Schicksals», mit der sie niemals zu rechnen wagten, schrieb sie weiter, ehe sie sich von ihrem «geliebten Sohn» mit der Mahnung verabschiedete, er möge für Deutschland leben.

Auch **Goebbels** gab einige Zeilen für Harald Quandt mit auf den

Weg. Anders als seine Frau hatte er noch immer nicht ganz aufgehört zu hoffen, wenn er schrieb, dass nur Gott allein wisse, wie dieser Kampf ausgehe. Er wisse aber, dass sie «nur mit Ehre und Ruhm lebend oder tot daraus hervorgehen» würden. Zwar glaubte er kaum, dass sie sich noch einmal wiedersähen, doch sei er überzeugt, dass Deutschland diesen furchtbaren Krieg überstehen werde, allerdings nur dann, wenn das deutsche Volk Beispiele vor Augen habe, an denen es sich wieder aufrichten könne. Ein solches Beispiel wollten sie geben. Schliesslich forderte Goebbels seinen Stiefsohn auf, sich nicht vom Lärm der Welt, der nun einsetzen werde, verwirren zu lassen. «Die Lügen werden eines Tages in sich zusammenbrechen und über ihnen wieder die Wahrheit triumphieren. Es wird die Stunde sein, da wir über allem stehen, rein und makellos, so wie unser Glaube und Streben immer gewesen ist.»⁴⁹

Die Briefe sollten Harald Quandt tatsächlich erreichen, denn Hanna Reitsch gelang es, das Flugzeug mit dem leichtverwundeten Greim aus der brennenden Reichshauptstadt nach Rechlin zu bringen. Als der Fieseler Storch auf der Ost-West-Achse zwischen detonierenden Granaten und Maschinengewehrfeuer startete, waren die Sowjets bereits in Charlottenburg und über das Tempelhofer Feld in den inneren Verteidigungsring eingebrochen. Am Halleschen Tor, am Schlesischen Bahnhof und am Alexanderplatz hatte der Kampf um den Stadtkern begonnen. Es war vor allem der erbitterte Widerstand deutscher und ausländischer S.S.-Verbände, der das Ende hinauszögerte.

Im nur noch wenigen hundert Meter von diesen Gefechten entfernten Bunker der Reichskanzlei wurde Goebbels mit einem Auftrag konfrontiert, der seinen Vorstellungen von einem die Nachwelt erschütternden, Mythen entfasselnden Abgang des «selbstverständlich schaffenden Instruments eines göttlichen Schicksals», wie er Hitler einmal bezeichnet hatte⁵⁰, zuwiderlief. Hitler hatte offenbar diesen Anspruch aufgegeben, wenn er Goebbels nun bat, einen Standesbeamten zu rufen, um das zu tun, was er zeitlebens dieses Anspruchs wegen von sich gewiesen hatte: Er beabsichtigte, seine Lebensgefährtin Eva Braun zu heiraten.

Als am 29. April gegen 1 Uhr morgens endlich Gauamtsleiter Walter Wagner, ein zugelassener Standesbeamter und Stadtrat von Berlin, zur Stelle war, stand Goebbels neben Hitler und Eva Braun in dem für die Zeremonie provisorisch hergerichteten Lagezimmer. Nachdem Braut und Bräutigam mit «Ja» geantwortet, nachdem Goebbels als Hitlers

Trauzeuge und Bormann die Urkunde unterschrieben hatten, traten sie in den Gang hinaus, wo das Paar die Glückwünsche der Bunkerinsassen entgegennahm. In den Privaträumen fand schliesslich ein kleines Festmahl statt, an dem Goebbels mit Frau, Bormann, Hitlers Sekretärinnen Frau Christian und Frau Junge, später auch die Generäle Hans Krebs und Wilhelm Burgdorf sowie Hitlers Luftwaffenadjutant Nicolaus von Below teilnahmen⁵¹.

Schliesslich ging man auseinander. Während sich Magda Goebbels in ihren privaten Raum zurückzog und Goebbels aufgeregt herumlief, diktierte Hitler seinen letzten Willen. In seinem politischen Testament⁵², einem Sammelsurium von Selbstrechtfertigungen, beteuerte er, den Krieg im Jahre 1939 nicht gewollt zu haben und prophezeite: «Aus den Ruinen unserer Städte und Kunstdenkmäler wird sich der Hass gegen das letzten Endes verantwortliche Volk immer wieder erneuern, dem wir das alles zu verdanken haben: Dem internationalen Judentum und seinen Helfern!» Nachdem er sich entschieden hatte, in Berlin, dem «Sitz des Führers und Kanzlers», angesichts der unermesslichen Taten und Leistungen seiner Soldaten «mit freudigem Herzen» zu sterben, schloss er Göring und Himmler aus der Partei aus und ernannte für die Zeit nach seinem Tod Dönitz zum Reichspräsidenten und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, den in Breslau ausharrenden Gauleiter Hanke zum Reichsführer S.S.⁵³ und den Leiter des Gaues München-Oberbayern, Paul Giesler, zum Minister des Inneren. Zu seinem Nachfolger als Reichskanzler bestimmte Hitler schliesslich Joseph Goebbels.

Dem Mann aus Rheydt, der mit Bormann, Burgdorf und Krebs das politische Testament Hitlers als Zeuge um vier Uhr morgens am 29. April mit zittriger Hand unterschrieb, war damit im Untergang die Krönung seines Aufstiegs zuteil geworden. Als Reichskanzler gebot er zwar gerade noch über einige Quadratkilometer, dennoch fühlte er sich durch den grossen Gunst- und Vertrauensbeweis «seines Führers» erhoben, der ihn in letzter Stunde mit Dönitz neben sich selbst gestellt hatte. Goebbels dankte es ihm sogleich in einem von ihm verfassten Zusatz zum Testament Hitlers, in dem er ihm Treue gelobte. «In dem Delirium von Verrat», das den «Führer» umgebe, müsse es wenigstens einige geben, die bedingungslos bis zum Tode zu ihm hielten. Er glaube, damit und nicht mit der Führung einer Reichsregierung ausserhalb Berlins dem deutschen Volk für die Zukunft den besten Dienst zu erweisen, denn für «die kommenden schweren Zeiten», für die «Neubildung unseres völkisch-nationalen Lebens», seien Vorbilder noch wichtiger als Männer,

«die der Nation den Weg ins Freie zeigen». Er, Joseph Goebbels, müsse sich daher «zum erstenmal» in seinem Leben «kategorisch weigern», einem Befehl des «Führers» Folge zu leisten. «Meine Frau und meine Kinder schliessen sich dieser Weigerung an. Im anderen Falle würde ich mir selbst – abgesehen davon, dass wir es aus menschlichen Gründen und solchen der persönlichen Treue niemals über das Herz bringen könnten – für mein ganzes ferneres Leben als ein ehrloser Abtrünnling und gemeiner Schuft vorkommen.»⁵⁴ Der Anhang sollte nach Goebbels' Willen der für die Öffentlichkeit bestimmten Ausfertigung des Hitler-Testaments angefügt werden. Pressechef Heinz Lorenz wurde von ihm beauftragt, beides in die von den Amerikanern oder Briten besetzten Gebiete zu schaffen, um es dort zu veröffentlichen und so der Nachwelt zu erhalten. Lorenz verliess bald darauf – ebenso wie Bormanns Adjutant, S.S.-Standartenführer Wilhelm Zander und Hitlers Heeres-Adjutant, Major Willi Johannmeier, die Ausfertigungen des politischen Testaments zu Dönitz und Schörner bringen sollten – den Bunker, um sich durch die feindlichen Linien zu schlagen⁵⁵.

Der Häuserkampf in der Nähe des Potsdamer Platzes, in der Leipziger Strasse, der Friedrichstrasse und am Anhalter Bahnhof machte Goebbels und «seinem Führer» deutlich, dass sie nun stündlich bereit sein mussten, ihren einmal gefassten Entschluss in die Tat umzusetzen. Wie eine Mahnung, dem Feind nicht lebend in die Hände zu fallen, mutete sie die an diesem 29. April 1945 im Bunker eingetroffene Meldung vom Tode Mussolinis an. Er und seine Lebensgefährtin Clara Petacci waren am 27. April bei Dongo am Comer See von Partisanen aufgegriffen und am Tag darauf erschossen worden. Ihre vom aufgebrauchten Volk, das dem «Duce» einmal begeistert gefolgt war, geschändeten Leichen waren schliesslich an dem Gerüst einer halbfertigen Tankstelle auf der Mailänder Piazza Loreto aufgehängt worden⁵⁶.

Gegen halb drei Uhr morgens am 30. April 1945 begann im Bunker der letzte Akt. Goebbels, seine Frau und die anderen aus der unmittelbaren Umgebung Hitlers standen im unteren Gang, um sich von Hitler zu verabschieden. Schon am vorangegangenen Nachmittag hatte Hitler seinen Chirurgen, Professor Haase, der ein Verwundeten-Lazarett im grossen Luftschutzbunker unter der Reichskanzlei betreute, beauftragt, seine Schäferhündin «Blondi» zu vergiften. Seinen Sekretärinnen hatte Hitler Giftkapseln ausgehändigt und dies mit den Worten kommentiert, er bedaure, ihnen kein schöneres Abschiedsgeschenk machen zu können⁵⁷. Gegen 23 Uhr am 29. April hatte er einen letzten Funkspruch ab-

setzen lassen, so als wollte er den «Allmächtigen» durch eine vorzeitige Aufgabe nicht enttäuschen, falls dieser ihn doch vielleicht nur «prüfen» und ihm in letzter Sekunde noch das rettende Wunder zuteil werden lassen wollte: «Wo sind die Spitzen von ‚Wenck‘?, Wann greifen sie weiter an? Wo ist die 9. Armee?»⁵⁸ Gegen 1 Uhr 30 hatte Keitel zurückkabeln lassen und auch diese letzte Hoffnung genommen: Der Entsatzvorstoss auf Berlin könne nicht fortgesetzt werden. Eine Stunde später schritt Hitler an den etwa 20 versammelten Personen vorbei, gab den Frauen die Hand und murmelte einige unverständliche Worte.

Hitler zögerte jedoch. Am Vormittag des 30. April, während die Sowjets die Reichskanzlei unter schweres Artillerie-Feuer nahmen, liess er General Helmut Weidling den Führerbefehl übermitteln, dass die Truppen, wenn sie ihre Munition verschossen hätten, ausbrechen und den Kampf in den Wäldern um Berlin fortsetzen sollten. Am Nachmittag verabschiedete sich Hitler abermals. Wiederum versammelten sich Joseph und Magda Goebbels, die Generäle Krebs, Burgdorf, Voss, Helwel und die anderen. Hitler – zitternd und ein Schatten früherer Jahre – erschien Arm in Arm mit seiner Ehefrau im Lagevorraum. Die Zeremonie, zu der Hitler eine schlichte Uniform mit dem Eisernen Kreuz an der linken Brustseite trug, dauerte etwa zehn Minuten. Dann öffnete Linge die Tür zu den Privaträumen. Als beide dahinter verschwanden, verlor Magda Goebbels die Fassung. «In Tränen aufgelöst und äusserst erregt», bedrängte sie Hitlers S.S.-Adjutanten, Sturmabführer Otto Günsche, der mit einigen S.S.-Männern vor der Türe Aufstellung genommen hatte, sie noch einmal bei Hitler vorsprechen zu lassen. Als dieser anklopfte, um nachzufragen, und Hitler ungehalten die Türe geöffnet hatte, drängte sie sich an Günsche vorbei in den Raum. Wohl, um sich selbst und ihren Kindern das grausame Ende im Bunker zu ersparen, bedrängte sie Hitler, Berlin zu verlassen; es sei noch nicht zu spät. Sein «kategorisches ‚Nein‘ beendete das Gespräch; (...). Etwa nach einer Minute hatte Magda Goebbels das Wohnzimmer wieder verlassen und zog sich weinend zurück.»⁵⁹

Goebbels, Krebs, Burgdorf und andere warteten im Lagezimmer. Nach einigen Minuten betrat es Günsche mit den Worten: «Der Führer ist tot.»⁶⁰ Goebbels folgte nun mit Günsche und Reichsjugendführer Artur Axmann den in das Sterbezimmer zuerst eingetretenen Bormann und Linge. Dort nahmen sie, nachdem sie ihre Arme zum Hitler-Gruss erhoben hatten, die Leichen in Augenschein. Goebbels, dem Anblick sei-

nes toten «Führers» offenbar nicht gewachsen, soll unmittelbar danach ins Lagezimmer zurückgelaufen sein und im Gefühl der Verlorenheit angekündigt haben, hinaus auf den Wilhelmplatz zu gehen, und dort umherzurennen, bis er getroffen werde⁶¹; doch blieb er im Bunker und gestand Linge, dass er es in letzter Minute doch nicht habe tun können⁶².

Nachdem er die Fassung wiedergewonnen hatte, stieg er kurz nach 16 Uhr mit Bormann die Treppen hinauf in den Garten der Reichskanzlei, wo die mit mehreren Kanistern Benzin übergossenen, in Decken eingeschlagenen Leichen Hitlers und seiner Frau wenige Meter vom Notausgang entfernt in einem halb ausgehobenen Graben lagen. Da die S.S.-Männer wegen des heftigen Windes das Benzin nicht mit Streichhölzern in Brand setzen konnten, nahm Günsche schliesslich einen Lappen, tränkte ihn in Benzin und warf ihn auf die Leichen. Goebbels, Bormann, Burgdorf, Günsche, Linge und Kempka grüssten ihren toten «Führer» ein letztes Mal mit «Heil Hitler»⁶³.

Ein hilflos anmutender Reichskanzler ohne Reich und Funktion humpelte durch den Bunker. Seine Aufgaben zur Verteidigung Berlins waren durch die Ereignisse längst überholt. Seine Reden vom grossen Verrat und von der notwendigen Fortsetzung des Kampfes gegen das «internationale Judentum» interessierten nun endgültig niemanden mehr. Hitler war tot und mit ihm waren die Befürchtungen der Bunkerinsassen gewichen, er könnte einen kollektiven Selbstmord oder sonstige aller Leben beendende Massnahmen anordnen. Erleichterung machte sich breit; es soll zu regelrechten Gelagen gekommen sein. Für den neuen Herrn im Bunker, dessen Autorität nicht einmal mehr ausreichte, solches zu unterbinden, wurde nun die Ankündigung, an der Seite Hitlers zu sterben, die er zuletzt aus der Euphorie seiner Wahl zum Nachfolger in der Kanzlerschaft pathetisch bekräftigt hatte, zur schier unüberwindlichen Hürde. Angst erfasste ihn vor dem eigenen Ende. Ihr unterlag er schliesslich, wenn er nun Beteuerung Beteuerung sein liess und sich jetzt, nach dem Ableben Hitlers, entschloss, den Kontakt zu Stalin zu suchen, dessen Truppen bereits am frühen Nachmittag die rote Fahne auf der Ruine des Reichstagsgebäudes aufgezogen hatten.

Das Hindernis für sein Vorhaben bildete Bormann, der im Verlaufe der langen Konferenz am Abend des 30. April, an der Generalstabschef Krebs, Burgdorf, Hewel und Axmann teilnahmen, einen Massenausschuss der etwa 300 bis 500 Mann zählenden Bunker-Besatzung vorge-

schlagen hatte, um vielleicht bis zu Dönitz in den Nordraum durchzukommen. Erst nachdem Mohnkes Lagebericht klar gemacht hatte, dass ein solches Unternehmen aussichtslos war, drang Goebbels mit seinem Vorschlag durch. Als Verhandlungsführer bot sich Generalstabschef Krebs an. Seit seiner Zeit an der deutschen Militärmission in Moskau konnte er Russisch und hatte obendrein schon einmal mit Stalin gesprochen, als der im April 1941 am Bjelorussischen Bahnhof den japanischen Aussenminister Matsuoka verabschiedet hatte.

Goebbels verfasste nun, sekundiert von Bormann, einen Brief an den «Obersten Befehlshaber der Streitkräfte der Sowjetunion». Ihm werde «als erstem Nichtdeutschen» mitgeteilt, dass Hitler am 30. April den Freitod gewählt und in seinem Testament durch Gesetzeskraft Dönitz, Goebbels und Bormann die Macht übergeben habe. Der neue Reichskanzler Goebbels habe Bormann beauftragt, mit den Sowjets in Verbindung zu treten, um einen Waffenstillstand auszuhandeln, «was für Friedensverhandlungen zwischen den Mächten, die die grössten Verluste erlitten haben, notwendig sei»⁶⁴.

Die nicht ganz verbrannten Leichen Hitlers und seiner Frau samt dem Kadaver der Schäferhündin Blondi waren noch nicht lange in einem Granattrichter verscharrt – ein Kommando unter S.S.-Brigadeführers Johann Rattenhuber hatte dies besorgt –, als Krebs mit Goebbels' Schreiben, dem eine Kabinettsliste und eine Verhandlungsvollmacht beigelegt war, kurz vor vier Uhr morgens in der vorgeschobenen Kommandostelle der 8. Gardearmee nahe dem Flughafen Tempelhof eintraf⁶⁵. Dort händigte der von Oberst Theodor von Dufving und zwei Soldaten begleitete Krebs dem Generalobersten Wassilij Tschuikow die Dokumente aus und trug deren Inhalt noch einmal mündlich vor. Tschuikow setzte sich daraufhin mit seinem Vorgesetzten, Marschall Schukow, telefonisch in Verbindung, der seinerseits Kontakt mit Stalin aufnahm. Die Antwort aus Moskau erreichte Berlin um 10 Uhr 15 am 1. Mai 1945. Darin wurde angeordnet, dass die sowjetischen Streitkräfte den Sturm auf das Regierungsviertel wieder aufzunehmen hätten, wenn die Forderung – allgemeine Kapitulation oder Kapitulation von Berlin – nicht angenommen würde. Krebs musste nun einsehen, dass nach stundenlangen Gesprächen mit Tschuikow und dem von Schukow entsandten Sokolowski seine Mission gescheitert war. Um Zeit zu gewinnen, erläuterte er ausführlich, dass er für eine Kapitulation nicht bevollmächtigt sei. Kurz nach 13 Uhr – zur gleichen Stunde unternahm der

mit anderen deutschen Kommunisten am Vortag aus Moskau zurückgekehrte alte **Goebbels**- Widersacher und Mitstreiter gegen die Republik von Weimar, Walter Ulbricht, eine erste Inspektionsfahrt durch den Nordosten Berlins – verliess Krebs das Haus am Schulenburgring in Tempelhof, um in den Bunker zurückzukehren.

Dort erstattete er den seit Stunden Wartenden Bericht. Auf's Äusserste erregt lehnte **Goebbels** die Kapitulationsforderungen der Sowjets ab. Die Schuld am Scheitern der Mission gab er sogleich Krebs, der Tschuikow nicht entschieden genug vor die Alternative gestellt habe, dass im Falle einer Ablehnung des vorläufigen Waffenstillstandes der Kampf bis zur letzten Patrone fortgesetzt werde.⁶⁶ Er beschloss daher einen weiteren Parlamentär zu entsenden, der noch einmal auf diesen Punkt hinweisen sollte. Diese zweite deutsche Delegation bestand aus vier Offizieren unter Führung eines Obersten. Doch auch er und ein Begleiter – die beiden anderen wurden gefangengenommen – mussten unverrichteter Dinge zurückkehren.

Für **Goebbels** machte es nach dem Scheitern seiner Separatfriedensbemühungen mit der Sowjetunion keinen Sinn mehr, Dönitz und die im Nord- und Südraum Agierenden über das Schicksal Hitlers im Unklaren zu lassen, wie es Bormann in zwei Fernschreiben getan hatte. Am späten Nachmittag des 30. April hatte er Grossadmiral Dönitz zunächst nur mitgeteilt, dass dieser für den Fall des Ablebens Hitlers als Reichspräsident bestimmt worden sei⁶⁷. Am darauffolgenden Morgen hatte er sich mit der Nachricht begnügt, dass das Testament in Kraft sei, wiederum ohne ein Wort über Hitlers Tod zu verlieren⁶⁸. Dies tat nun **Goebbels**, indem er ein drittes Fernschreiben an Dönitz absetzen liess, in dem es hiess, dass der «Führer» «verschieden» sei und Bormann noch am gleichen Tag versuchen werde, sich zu ihm durchzuschlagen, «um Sie über Lage aufzuklären»⁶⁹. Die Unterzeichnung des Fernschreibens, das um 15 Uhr 18 im schleswig-holsteinischen Plön eintraf, sowie des Schlussprotokolls der Lagebesprechung, in deren Verlauf es **Goebbels** der Bunker-Besatzung anheimstellte auszubrechen, waren die beiden letzten Amtshandlungen des Reichskanzlers Paul Joseph **Goebbels**.

Der zog sich anschliessend in sein kleines Arbeitszimmer auf der anderen Seite des Korridors zurück, um sein Tagebuch zu beschliessen, die Aufzeichnung seines Lebens – eines gewaltigen Selbstbetruges, der tragisch wäre, hätte er nicht zu jener zunächst deutschen, dann europäischen, dann Weltkatastrophe entscheidend beigetragen. Sein Part bestand darin, dass er Hitler erst zu dem «Führer» machte. **Goebbels** «ver-

kündete» ihn früh als «Heilsbringer», als «neuen Messias»: zuerst einer kleinen Gefolgschaft, dann Hunderttausenden und bald mit Hilfe eines alles erfassenden Propagandaapparates einer ganzen, so empfänglichen Nation. Als der Gefreite des Weltkrieges dann tatsächlich die deutsche Zwietracht weitgehend überwunden, Versailles revidiert und dem Volk somit die nationale Selbstachtung wiedergegeben hatte, schienen sich die Goebbels'schen Prophezeiungen erfüllt zu haben. Der Mythos vom «Führer», vom «Werkzeug der Vorsehung» war erschaffen.

Ohne jemals eine Entscheidung in Politik und Kriegführung beeinflusst zu haben, war es Goebbels, der die Voraussetzung für Hillers schrankenlose Eroberungskriege, für die Umsetzung der Visionen vom «Grossgermanischen Reich» mit dem Lebens- und Ergänzungsraum im Osten schuf. Was Vabanque gespielt war und nur durch die Appeasement-Politik knapp am Kriege vorbeischlitterte, zelebrierte Goebbels als «Genie» und «Sendung» des friedliebenden «Führers». Als der dann die Deutschen in den Krieg führte, predigte Goebbels der besorgten Nation wiederum dessen Unfehlbarkeit. Und er schien abermals unfehlbar zu sein, als die Wehrmacht den «Erbfeind» im Westen, gegen den im Ersten Weltkrieg eine ganze Generation im Stellungskrieg verblutet war, in einem weiteren Blitzkrieg bezwang. Einem solchen «Führer» folgten die Deutschen selbst dann noch, als er das Land in den Zweifronten-Krieg trieb, und an die Stelle der Siege die Niederlagen traten. Warum sollte er nicht auch jetzt – wie Goebbels es versprach – die Dinge zum Guten wenden? So hofften sie und folgten ihm, nur ihm, dem mythisch Verklärten und nicht den übrigen Repräsentanten von Staat und Partei. Ihnen übertrugen sie Schuld und Verantwortung für alles, was neben dem Krieg an Entsetzlichem, Grausamem und Niederträchtigem geschah und für viele klar zutage trat. Für Hitler fanden sie die ihn seiner Verantwortung entbindende Formel: «Wenn das der Führer wüsste!». Dieser Satz versinnbildlicht die Kraft des Mythos', dessen Urheber gewesen zu sein Joseph Goebbels' historische Bedeutung ist.

Dieser «Erfolg» Goebbels' wurde abgesehen von den Zufällen und Unwägbarkeiten der Zeit auch deshalb möglich, weil derjenige, der Hitler als «Werkzeug der Vorsehung» pries, niemals aufhörte, selbst an ihn zu glauben. Je tiefer das Reich in die Krise trieb, desto mehr stahl sich Goebbels in den Irrationalismus seines Glaubens davon und desto exzessiver zelebrierte er ihn. Der totale Krieg als dessen aggressive Umsetzung, als fanatischer Krieg einer auf Hitler eingeschworenen «Volks-

gemeinschaft», sollte in aussichtsloser Lage den Sieg erzwingen, sollte die Realität beugen, so wie sein hasserfüllter Glaube an eine bessere Zukunft schon im Jahr 1923 seine Realität gebeugt zu haben schien. Neue Dimensionen des Terrors und millionenfacher Tod vermochten lediglich das Ende hinauszuzögern. Damit er selbst nicht aufhörte zu glauben und vor dem unaufhaltsam Näherrückenden nicht verzagte, suggerierte Goebbels dem resignierten Hitler bis in die Stunde des Untergangs Grösse und Sendung. In seinen letzten Aufzeichnungen, die Naumann beim Ausbruch aus dem Bunker verloren haben will, mochte sich Goebbels stärker denn je dem Selbstbetrug hingeben haben. Der Mann, der in seinem Verantwortungsbereich bei der «Entjudung» Vorreiter gewesen war, der Hitler ständig zur «Eliminierung» der Juden gedrängt hatte, mochte sich ein letztes Mal in die Phraseologie vom Weltkampf gegen den internationalistischen Feind verstiegen haben. Er mochte ein allerletztes Mal «seinen Führer» als Vorbild für spätere Generationen verklärt haben, um dem Sinnlosen einen Sinn zu geben, und schliesslich die Kraft aufzubringen, die düstere Prophezeiung des Jahres 1926 zu erfüllen. Damals hatte er «seinem Führer» öffentlich gelobt, zum «Stab der Charaktere», der «Eisernen» gehören zu wollen, zu denen, die in der Stunde, da «der Mob um Sie geifert und grölt und brüllt ‚kreuziget ihn!‘ (...), ‚Hosiannah‘ «rufen und singen» und «selbst mit dem Tode nicht verzweifeln»⁷⁰.

Doch das, was sich, nachdem Goebbels um 16 Uhr seine Aufzeichnungen beschlossen hatte, im Bunker abspielte, hatte nichts von der einst beschworenen Grösse. Es war vielmehr die letzte Perversion seines hasserfüllten Fanatismus. Einen Augenblick lang zögerte er offenbar noch, wenn er nach der letzten Lagebesprechung mit dem Vorschlag Axmanns, die eigenen Kinder aus Berlin herauszubringen, zu Magda ging. Sie, kaum weniger fanatisch als er selbst, blieb jedoch, wie schon am 26. April, als er angeregt hatte, sämtliche Frauen und seine Kinder zu evakuieren, unerbittlich hart⁷¹. Sie war es dann auch, die die Ermordung der eigenen Kinder in die Tat umsetzte. Schon mehrfach hatte sie sich mit den S.S.-Ärzten Ludwig Stumpfegger und Helmut Gustav Kunz, dem Adjutanten des Chefarztes in der Sanitätsverwaltung der S.S. in der Reichskanzlei, darüber unterhalten, wie die Kinder schnell und ohne Qualen getötet werden könnten.

Jetzt, am Nachmittag des 1. Mai, bat sie Kunz zu sich in den Bunker herüber⁷². Die Entscheidung sei gefallen, soll sie zu dem S.S.-Arzt ge-

sagt haben und Goebbels soll ihm gedankt haben, dass er seiner Frau beim «Einschläfern» der Kinder behilflich sein wolle. Etwa um 20.40 Uhr spritzte Kunz den Kindern Morphium⁷³. Er verliess den Raum mit den drei doppelstöckigen Betten und wartete mit Magda Goebbels, bis die Kinder eingeschlafen waren. Dann bat sie ihn, ihnen das Gift zu verabreichen. Kunz weigerte sich jedoch und wurde darauf von der Frau des Ministers geschickt, Stumpfegger zu holen. Als Kunz mit ihm in den Vorraum des Kinderschlafzimmers zurückkam, befand sich Magda bereits im Schlafzimmer, wohin ihr Stumpfegger sogleich folgte. Nach vier bis fünf Minuten kam Stumpfegger mit Frau Magda, die aller Wahrscheinlichkeit nach Helga, Hilde, Helmut, Holde, Hedda und Heide die gläsernen Zyankali-Ampullen, die von Professor Morell stammten, selbst im Mund zerdrückt hatte, aus dem Kinderzimmer heraus⁷⁴.

Von Todesangst erfasst, erkundigte sich der kettenrauchende Goebbels, dessen Gesicht mit roten Flecken übersät war – immer noch auf das Wunder hoffend –, wieder und wieder nach der militärischen Lage. Als die Zeit drängte, da jeden Augenblick mit dem Vorstoss der Sowjets zum Bunker gerechnet wurde, nahm er seinem Adjutanten Schwägermann das Versprechen ab, für die Verbrennung seiner und der Leiche seiner Frau zu sorgen, und verabschiedete sich von Günsche, Mohnke, Linge, Kempka, Bormann, Naumann und den anderen. Er war sichtlich bemüht, die Fassung zu bewahren, was er mit allerlei pathetischen Floskeln glaubte beweisen zu müssen. «Sagen Sie Dönitz», soll er zum Chefpiloten von Hitlers Flugstaffel, Hans Baur, gesagt haben, als dieser ging, «dass wir nicht nur verstanden haben zu leben und zu kämpfen, sondern dass wir auch zu sterben wussten»⁷⁵.

Die letzten Einzelheiten über dieses Sterben werden wohl immer im Dunkeln bleiben⁷⁶. Sicher ist, dass Joseph und Magda Goebbels sich mit den gleichen Zyankalikapiteln des Professors Morell vergifteten, mit denen Magda ihre Kinder getötet hatte⁷⁷. Nicht geklärt ist, ob sich Goebbels ausserdem eine Kugel in den Kopf schoss⁷⁸. Unbeantwortet bleibt auch die Frage, ob sie im Bunker starben oder draussen vor dem Notausgang, wo die Sowjets ihre Leichen fanden. Manches spricht dafür, dass Goebbels und seine Frau, gefolgt von Schwägermann und Rach, der zwei Benzinkanister getragen haben soll, kurz nach 22 Uhr an diesem 1. Mai 1945⁷⁹ die Treppen hinauf gestiegen sind, um oben ihrem Leben ein Ende zu setzen⁸⁰.

Nachtrag

Am 2. Mai 1945 gegen 17 Uhr wurden im Garten der Reichskanzlei, nur wenige Meter vom Notausgang des «Führerbunkers» entfernt, von Oberstleutnant Klimenko und den Majoren Bystrow und Chasin in Anwesenheit des Kochs der Reichskanzlei, Lange, und des Garagenmeisters Schneider die angekohlten Leichen von Joseph und Magda **Goebbels** entdeckt: «Die Leiche des Mannes war von niedrigem Wuchs, der Fuss des rechten Beines steckte in halbgekrümmter Stellung (Klumpfuss) in einer angekohlten Metallprothese; darauf lagen die Überreste einer verkohlten Parteiuniform der N.S.D.A.P. und eines angesengten Goldenen Parteiabzeichens; bei der verkohlten Leiche der Frau wurde ein angesengtes goldenes Zigarettenetui entdeckt, auf der Leiche ein Goldenes Parteiabzeichen der N.S.D.A.P. und eine angesengte goldene Brosche. Zu Häupten der beiden Leichen lagen zwei Walther-Pistolen Nr. 1»⁸¹.

Die sowjetischen Offiziere beschlossen, die Leichen mitzunehmen. Da sie keine Bahre bei sich hatten, legten sie sie auf eine abgerissene Türe der Reichskanzlei, bugsierten sie in ihren Lastwagen und kehrten zum Zuchthaus Plötzensee zurück, wo sich das Hauptquartier der Abwehrabteilung «SMERSH» des 79. Schützenkorps der 1. Weissrussischen Front⁸², befand. Im Haus Heckerdamm 5 A ausserhalb der Strafanstalt wurden die Leichen Joseph und Magda **Goebbels**' sowie die ihrer Kinder, die ebenfalls aufgefunden worden waren, am darauffolgenden Tag von Vizeadmiral Voss, Lange und Schneider identifiziert. Sie wurden hierfür auf den Gefängnishof hinausgetragen, wo man sie fotografierte und filmte⁸³.

Am 4. Mai befanden sich die sterblichen Überreste der Familie **Goebbels** bereits im 496. Chirurgischen Feldlazarett der Roten Armee in Buch im Norden Berlins, wo sie Hans Fritzsche sah. Die Leiche des Propagandaministers lag immer noch auf dem rot-goldenen Türflügel, die der sechs Kinder im Keller eines kleinen Hauses «auf Regalen, die im Wasser standen»⁸⁴. Nach deren Obduktion am 7. Mai beschäftigten sich die sowjetischen Militärärzte am 9. Mai mit der **Goebbels**-Leiche. In ihrem Bericht hiess es: «Infolge des verkürzten Unterschenkels und des nach innen gekrümmten Fusses in der Gelenkverbindung des Fusses ist das rechte Bein verdünnt und verkürzt; dadurch erklärt sich das Vorhandensein der Prothese für den rechten Fuss und des orthopädischen rechten Schuhes; Besonderheiten des Kopfes: seitlich abgeflacht, Stirn

stark fliehend, in Richtung des Kinns sich stark verjüngendes Gesicht, mässig grosse Nase mit einem kleinen Höcker; die vorderen oberen Zähne überdecken die unteren». Zur Todesursache heisst es dort: «An der teilweise verbrannten Leiche wurden keine sichtbaren Zeichen schwerer tödlicher Verletzungen oder Erkrankungen festgestellt. Bei der Untersuchung der Leiche war der Geruch von Bittermandeln zu spüren; im Mund wurden Splitter einer Ampulle gefunden. Durch die chemische Untersuchung der inneren Organe und des Blutes wurde das Vorhandensein von Zyan Verbindungen erwiesen. Es muss also die Schlussfolgerung gezogen werden, dass der Tod des (...) Mannes infolge einer Vergiftung durch eine Zyanverbindung eingetreten ist.»⁸⁵

Obgleich die Identität der Leichen bereits mehrmals nachgewiesen worden war, wurden sie um den 12. Mai dem Berliner Chirurgieprofessor Werner Haase, der sie bereits am 4. Mai mit Fritzsche in Augenschein genommen hatte, abermals vorgeführt⁸⁶. Goebbels' Sicherheitsoffizier Wilhelm Eckold identifizierte sie zu Pfingsten in einem Holzarg, jetzt in einem Waldstück bei Friedrichshagen im Osten Berlins⁸⁷. Irgendwann im Sommer 1945 wurden dann Goebbels' sterbliche Überreste mit denen «seines Führers» nach Moskau gebracht⁸⁸.

Anmerkungen

Vorwort

- 1 Heiber, Helmut: *Joseph Goebbels*, Berlin 1962 (weiterhin zitiert als: Heiber, *Goebbels*); siehe ferner die chronologische Auflistung der *Goebbels*-Biographien im Anhang dieses Buches.
- 2 *Goebbels*, Joseph: *Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen*. Mit einer Einführung von Rolf Hochhuth, Stuttgart o.J. (weiterhin zitiert als: Tgb 1945)
- 3 Fest, Joachim C.: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München 1963, S. 119ff.
- 4 Stephan, Werner: *Joseph Goebbels, Dämon einer Diktatur*, Stuttgart 1949 (weiterhin zitiert als: Stephan, *Goebbels*)
- 5 Reimann, Viktor: *Dr. Joseph Goebbels*, Wien/München/Zürich 1971
- 6 Fraenkel, Heinrich/Manvell Roger: *Goebbels. Eine Biographie*. Köln/Berlin 1960 (weiterhin zitiert als: Fraenkel, *Goebbels*)
- 7 *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, hrsg. v. Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv, Teil I, Aufzeichnungen 1924-1941, München/New York 1987 (Bd.1: *Erinnerungsblätter* von 1897-Oktober 1923; Tagebuch vom 27.6.1924-31.12.1930; Bd.2: 1.1.1931-31.12.1936; Bd.3: 1.1.1937-31.12.1939; Bd.4: 1.1.1940-8.7.1941), (weiterhin zitiert als: Tgb IfZ); ferner: *Das Tagebuch von Joseph Goebbels 1925/26*, mit weiteren Dokumenten hrsg. v. Helmut Heiber, Stuttgart 1960 (sog. Elberfelder Tagebuch); *Goebbels Tagebücher aus den Jahren 1942-43*. Mit anderen Dokumenten hrsg. v. Louis P. Lochner, Zürich 1948 (weiterhin zitiert als: Lochner, *Goebbels-Tgb*), Tgb 1945, sowie weitere nicht veröffentlichte Teile aus dem Bundesarchiv Koblenz (NL 118). In der Frage des Quellenwertes der Tagebücher ist dem Urteil der Herausgeberin der Münchener Edition zuzustimmen, die im Vorwort des ersten Bandes schreibt, dass «die Tagebücher bis zuletzt einen Grundbestand ernst und gewissenhaft genommener chronistischer Berichterstattung bewahrt haben, trotz eitler Selbstbespiegelung und autosuggestiver

- Lügenhaftigkeit». Da sich letzteres jeweils nach dem gleichen, sich ständig wiederholenden psychologischen Grundmuster abspielte, sind solche Tagebuchstellen un schwer auszumachen. Die Zuhilfenahme von mit den Tagebuch-Einträgen korrespondierenden Quellen tat hier ein Übriges.
- 8 Mitteilung von Frau Brachmann-Teubner an den Autor vom 23.5.1990
 - 9 Boelcke, Willi A. (Hrsg.): *Kriegspropaganda 1939-1941. Geheime Ministerkonferenzen im Reichspropagandaministerium*, Stuttgart 1966
 - 10 Bramsted, Ernest K.: *Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925-1945*, Frankfurt am Main 1971
 - 11 Balfour, Michael: *Propanda in War. Organisations, Policies and Publics in Britain and Germany*, London 1979

1. Kapitel

Warum hatte Gott ihn so gemacht, dass die Menschen ihn verlachten und verspotteten?

- 1 Zu Herkunft, Kindheit und Jugend siehe: die im Stadtarchiv Mönchengladbach befindlichen Kopien der Geburts- und Sterberegister (Standesamtsunterlagen zu den Vorfahren von Dr. Joseph Goebbels sowie die Familienchronik); ferner die nach dem Zweiten Weltkrieg erstellten Befragungs-Protokolle der Angehörigen in den K. Frank-Korf-Papers, Hoover Institution, Stanford Kalifornien; und vor allem: Tgb IfZ, hier: Vorspann zu Bd. 1, 27.6.1924-31.12.1930, «Tagebuch für Joseph Goebbels (Erinnerungsblätter) von 1897 (Geburtsjahr) bis Oktober 1923 (geschrieben Juli 1924)», hier: «Von 1897 bis zu meinem ersten Semester 1917 in Bonn», S. 1-5, (weiterhin zitiert als: Tgb IfZ, *Erinnerungsblätter*); Auskunft über seine innere Verfasstheit gibt eindrucksvoll seine 1919 in der dritten Person geschriebene autobiographische Abhandlung *Michael Voormanns Jugendjahre*, Teil I, BA Koblenz, NL 118/126, weiterhin zitiert als: Goebbels, Michael (1919); in seinem *Erinnerungsblättern* schrieb er dazu: «Ich schreibe aus dem Herzblut meine eigene Geschichte. «Michael Voormann'. Sage unser ganzes Leid her. Ohne Schminke, so, wie ich es sehe» (Tgb IfZ, *Erinnerungsblätter*, S. 14); ferner: Fraenkel: *Goebbels*, S. 21 ff; Heiber: *Goebbels*, S. 7ff.
- 2 Der Familienname Goebbels beziehungsweise Göbbels ist im linksrheinischen, Zeiten weise zu Frankreich gehörigen Dreieck Köln, Aachen, Mönchengladbach nicht eben selten, siehe dazu: Heiber, *Goebbels*, S. 8
- 3 Ausweis Nr. 419 für den Verkehr in und mit dem besetzten Gebiet, ausgestellt auf den Namen Fritz Goebbels am 2.6.1927, Bestand Genoud, Lausanne
- 4 Tgb IfZ, Bd.1, 11.12.1929, S. 467
- 5 Ausweis Nr. 419 für den Verkehr in und mit dem besetzten Gebiet, ausgestellt auf den Namen Fritz Goebbels am 2.6.1927, Bestand Genoud, Lausanne
- 6 Erckens, Günter: *Juden in Mönchengladbach. Jüdisches Leben in den früheren Gemeinden M. Gladbach, Rheydt, Odenkirchen, Giesenkirchen-Schelsen, Rheindalen, Wickrath und Wanlo*. Beiträge zur Geschichte der Stadt Mönchengladbach 25, Bd. 2, Mönchengladbach 1989, S. 187, Anm.: 1 (weiterhin zitiert als: Erckens, *Juden*)

- 7 Tgb IfZ, Bd. 1, 8.12.1929, S. 466 und 11.12.1929, S. 467
- 8 Goebbels, Michael (1919)
- 9 Tgb IfZ, Bd.1, 8.12.1929, S. 466
- 10 Goebbels, Michael (1919)
- 11 Tgb IfZ, Bd. 2, 5.7.1935, S. 490
- 12 Kontoauszüge von Fritz Göbbels der Jahre 1900-1920, Bestand Genoud, Lausanne
- 13 Tgb IfZ, *Erinnerungsblätter*, S. 2
- 14 Trotz der wenigen Angaben, die Joseph Goebbels über sein Leiden macht, lässt sich sagen, dass er unter einem neurogenen Klumpfuß infolge einer Knochenerkrankung litt. Darauf deutet auch der als sowjetische Obduktionsbericht vom 9.5.1945 hin, in dem es heisst: «Der rechte Fuss wurde durch die Einwirkung des Feuers nicht verändert. Er ist mit der Sohle so nach innen gekehrt, dass er mit dem Unterschenkelknochen fast einen rechten Winkel bildet. Die Gegend der Gelenkverbindung des Fusses ist stark deformiert, Fuss verkürzt, verdickt. Der linke Fuss ist 21,5 cm lang, der rechte hingegen (maximale Länge) 18 cm. Die mit der Leiche eingelieferte Prothese (...) entspricht völlig der Deformation des rechten Fusses», in: Besymenski, Lew: *Der Tod des Adolf Hitler. Der sowjetische Beitrag über das Ende des Dritten Reiches und seines Diktators*, 2. Aufl., München/Berlin. 1982, S. 333f. (weiterhin zitiert als: Besymenski, Hitler)
- 15 Tgb IfZ, *Erinnerungsblätter*, S. 2
- 16 Im Gegensatz zu Goebbels (Michael, 1919), gab dessen Schwester Maria Kimmich nach dem Zweiten Weltkrieg an, ihr Bruder sei im Alter von sieben Jahren am Fuss, bzw. Bein operiert worden. Maria Kimmich zu Richard McMasters Hunt im Dezember 1959, in: ders.: *Joseph Goebbels: A Study of the Formation of his National-Socialist Consciousness 1897-1926*, Diss. Phil., Harvard University, Cambridge, Massachusetts 1960, S. 62, Anm. 46
- 17 Mitteilung Frau Hompesch am 19.10.1987. Eine Tonband-Kassette eines etwa einstündigen Gesprächs, das der WDR im Jahre 1987 mit ihr führte, befindet sich im Stadtarchiv Mönchengladbach.
- 18 Ebda.
- 19 Bezeichnend für die seelischen Nöte des jungen Joseph Goebbels ist es, dass ihm sein Grossvater «in der Phantasie» immer der liebste seiner Vorfahren gewesen ist, obwohl er diesen nur aus den Erzählungen seiner Mutter kannte. Er war nämlich «gross, breit, muskulös» und damit körperlich das genaue Gegenteil von seinem Enkelsohn. (Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 1)
- 20 Goebbels, Michael (1919)
- 21 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 2
- 22 Ebda., S. 3
- 23 Fraenkel, Goebbels, S. 24
- 24 Goebbels, Michael (1919)
- 25 Oven, Wilfred von: *Finale Furioso. Mit Goebbels bis zum Ende*, Tübingen 1974, S. 281 (weiterhin zitiert als: Oven, *Finale*)
- 26 Bestand Genoud, Lausanne
- 27 Oven, *Finale*, S. 281
- 28 Zur zeitlichen Einordnung siehe den handschriftlichen, der Dissertation bei

- gelegten Lebenslauf des Joseph Goebbels aus dem Jahre 1921, Bestand Genoud, Lausanne
- 29 Goebbels, *Michael* (1919)
- 30 Ebda.
- 31 Zehn Zeugnisse des Joseph Goebbels der Jahre 1912–1916 befinden sich im BA Koblenz, NL 118/113
- 32 Oven, *Finale*, S. 283
- 33 Goebbels, *Michael* (1919): »... und Michael wurde ein ganz anderer, als er in Wirklichkeit war«.
- 34 Goebbels, Joseph: *Aus meinem Tagebuch*, Juni 1923, BA Koblenz, NL 118/126
- 35 Goebbels, *Michael* (1919)
- 36 *Andenken an die erste hl. Kommunion der Schüler der höheren Lehranstalten*: ... Rheydt, den 3. April 1910, Oberlehrer Mollen, Religionslehrer, Stadtarchiv Mönchengladbach, 14/2112
- 37 Goebbels, Joseph: *Gerhardt Bartels Manibus!*, Beitrag zu der Gedächtnisschrift für den Oberlehrer Dr. Gerhard Bartels, Rheydt, S. 25 ff., (hier: S. 26), 6.12.1919, BA Koblenz, NL 118/120
- 38 Willy Zilles an Joseph Goebbels vom 4./5.1.1915, Bestand Genoud, Lausanne
- 39 Goebbels, *Michael* (1919)
- 40 Goebbels, Joseph: *Der tote Freund*, April 1912, Bestand Genoud, Lausanne; Im den Erinnerungsblättern datiert Goebbels sein erstes Gedicht auf das Jahr 1909 (Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 3)
- 41 Goebbels, Joseph: *Der Lenz*, 1914, Bestand Genoud, Lausanne
- 42 Goebbels, *Michael* (1919)
- 43 Ebda.
- 44 Tgb IfZ, *Erinnerungsblätter*, S. 3
- 45 Goebbels, *Michael* (1919)
- 46 Ebda.
- 47 Ebda.; vgl. dazu: Tgb IfZ, *Erinnerungsblätter*, S. 5
- 48 Hitler, Adolf, *Mein Kampf*, München 1939, S. 162 (weiterhin zitiert als: Hitler, *Mein Kampf*)
- 49 Goebbels, Joseph: *Wie kann auch der Nichtkämpfer in diesen Tagen dem Vaterland dienen?* (Klassenaufsatz vom 27.11.1914), BA Koblenz, NL 118/117
- 50 *Zeugnis über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Dienst*, 3.4.1914, BA Koblenz, NL 118/113
- 51 Goebbels, Joseph: *Wie kann auch der Nichtkämpfer in diesen Tagen dem Vaterland dienen?* (Klassenaufsatz vom 27.11.1914), BA Koblenz, NL 118/117
- 52 Goebbels, Joseph: *Aus halbvergessenen Papieren. Dem Andenken Ernst Heynens gewidmet*, 22.2.1924, BA Koblenz, NL 118/113
- 53 Hubert Offergeld an Joseph Goebbels am 16.11.1914, Bestand Genoud, Lausanne
- 54 Willy Zilles an Joseph Goebbels am 4./5.1.1915, Bestand Genoud, Lausanne
- 55 Joseph Goebbels an Willy Zilles am 26.7.1915, Stadtarchiv Mönchengladbach. Gleiches äußerte er auch in einem Brief an Ernst Heynen, wie aus dessen Antwort vom 12.4.1916 (Bestand Genoud, Lausanne) hervorgeht.

- 56 Über beide Dichter schrieb Goebbels längere Abhandlungen, die sich im Bestand Genoud, Lausanne, befinden.
- 57 Joseph Goebbels an Willy Zilles am 26.7.1915, Stadtarchiv Mönchengladbach
- 58 Goebbels, Joseph: *Wilhelm Raabe*, 7.3.1916, Bestand Genoud, Lausanne
- 59 Ebda.
- 60 Goebbels, Joseph: *Das Lied im Kriege*, (Klassenaufsatz vom 6.2.1915); siehe auch: *Wie kann auch der Nichtkämpfer in diesen Tagen dem Vaterland dienen?* (Klassenaufsatz vom 27.11.1914), beide: BA Koblenz, NL 118/117
- 61 Dies geht aus einem Brief von Hubert Hompesch an Joseph Goebbels vom 6.8.1915 hervor, Bestand Genoud, Lausanne
- 62 Willy Zilles an Joseph Goebbels am 29.7.1915, Bestand Genoud, Lausanne
- 63 Fritz Goebbels an Joseph Goebbels am 9.11.1919, BA Koblenz, NL 118/112
- 64 Voss an Joseph Goebbels am 7.12.1915, Bestand Genoud, Lausanne
- 65 Hubert Hompesch an Joseph Goebbels am 15.7.1916, Bestand Genoud, Lausanne
- 66 Goebbels, Joseph: *In utraque fortuna utriusque memor* (Klassenaufsatz vom 30.6.1916), Bestand Genoud, Lausanne
- 67 Hubert Hompesch an Joseph Goebbels am 15.10.1916, Bestand Genoud, Lausanne
- 68 Lene Krage an Joseph Goebbels am 8.12.1916, BA Koblenz, NL 118/112
- 69 Goebbels, *Michael* (1919)
- 70 Lene Krage an Joseph Goebbels am 22.8.1916, BA Koblenz, NL 118/112
- 71 Goebbels, *Michael* (1919)
- 72 *Rheydter Zeitung* vom 25.4.1933
- 73 Goebbels, Joseph: Abiturientenrede, 21.3.1917, BA Koblenz, NL 118/126
- 74 Tgb IfZ, Bd. 2, 25.4.1933, S. 412; *Rheydter Zeitung* vom 25.4.1933
- 75 Entwurf eines Briefes von Joseph Goebbels seinen Lehrer Voss von Ende 1915, Bestand Genoud, Lausanne
- 76 *Rheydter Zeitung* vom 25.4.1933

2. Kapitel Chaos in mir

- 1 Zur Studienzeit des Joseph Goebbels vgl.: Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 5–22 (hier: S. 5)
- 2 Vereinsberichte des Verbandes der wissenschaftlich-katholischen Studentenvereine Unitas, Institut für Hochschulkunde, Universität Würzburg (weiterhin zitiert als: *Unitas*), 57.Jg., 1916/17, S. 227; Kaplan Mollen hatte ebenfalls in Bonn studiert und war dort Mitglied des Unitas-Verbandes geworden. Dies geht hervor aus dem Gesamtverzeichnis des Verbandes der wissenschaftlich-katholischen Studentenvereine Unitas an den Hochschulen Aachen, Berlin, Bonn, Freiburg im Breisgau . . . , 1914
- 3 Goebbels, Joseph: *Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell . . .* Novelle aus dem Studentenleben, Sommer 1917, BA Koblenz, NL 118/117
- 4 Goebbels, Joseph: *Wilhelm Raabe*, ohne Datum, Bestand Genoud Lausanne. Es handelt sich offenbar hierbei um eine überarbeitete Fassung seines Aufsatz-

- zes über den Dichter vom 7.3.1916; Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 5; *Unitas*, 57. Jg., 1916/17, S. 279; siehe dazu auch: Schrader, Hans-Jürgen: *Joseph Goebbels als Raabe-Redner*, in: Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft (1974), S. 112ff.
- 5 Klassen, Franz Josef: *Treue um Treue*. Sigfridia sei's Panier. Geschichte der Katholischen Deutschen Burschenschaft Sigfridia zu Bonn im Ring Katholischer Deutscher Burschenschaften 1910–1980, Bonn 1980, S. 19, Anm. 1
- 6 Fraenkel, *Goebbels*, S. 34
- 7 *Unitas*, 57. Jg. 1916/17, S. 279; Joseph Goebbels an einen unbekanntenen Professor am 14.9.1917, abgedruckt in: Fraenkel, *Goebbels*, S. 32
- 8 Goebbels, Joseph: *Die die Sonne lieben*, Sommer 1917, BA Koblenz, NL 118/117
- 9 Goebbels, Joseph: *Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell.* ... *Novelle aus dem Studentenleben*, Sommer 1917 BA Koblenz, NL 118/117
- 10 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 5
- 11 Joseph Goebbels an den Diözesanausschuß des Albertus-Magnus-Vereins am 5. und 15.9.1917, BA Koblenz, NL 118/113
- 12 Anmerkung Kaplan Mollens auf einem Brief Joseph Goebbels' an den Diözesanausschuß des Albertus-Magnus-Vereins am 18.9.1917, abgedruckt in: Fraenkel, *Goebbels*, S. 32f.
- 13 Vgl. dazu die Unterlagen im BA Koblenz, NL 118/113
- 14 *Unitas*, 58. Jg., 1917/18, S. 68 und S. 119f.
- 15 Hasenberg, Peter Joseph: *125 Jahre Unitas-Verband. Beiträge zur Geschichte des Verbandes der wissenschaftlichen, katholischen Studentenvereine Unitas (UV)*, Köln 1981, S. 91
- 16 Mutter von Agnes Kölsch an Joseph Goebbels am 16.11.1917, BA Koblenz, NL 118/111
- 17 Vgl. dazu den umfangreichen Briefverkehr zwischen Joseph Goebbels und den Mitgliedern der Familie Kölsch im Bundesarchiv, NL 118/111
- 18 *Unitas*, 58. Jg., 1917/18, S. 153
- 19 Tgb IfZ, Bd. 1 *Erinnerungsblätter*, S. 6
- 20 *Unitas*, 58. Jg., 1917/18, S. 182 und S. 215
- 21 Goebbels, Joseph: *Michael Voormann, Ein Menschenschicksal in Tagebuchblättern*, handschriftliches Manuskript, 1923, Bestand Genoud, Lausanne; die sich anbahnende Liebesbeziehung zu Anka Stalherm während des Freiburger Sommersemesters 1918 beschreibt Goebbels detailliert in: *Michael* (1919), Teil III, fertiggestellt im September 1919, BA Koblenz, NL 118/115; siehe auch die vielen Briefe in BA Koblenz, NL 118/109f.
- 22 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 8
- 23 Agnes Kölsch an Joseph Goebbels am 15.8.1918, BA Koblenz, NL 118/112
- 24 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 31.7.1918, BA Koblenz, NL 118/109; Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 8
- 25 Oven, *Finale*, S. 287
- 26 Goebbels, Joseph: *Judas Iscariot. Einer biblische Tragödie in fünf Akten*, Juli/August 1918, BA Koblenz, NL 118/127; vgl. dazu auch den Briefwechsel zwischen Joseph Goebbels und Anka Stalherm aus jener Zeit (BA Koblenz, NL 118/109 sowie NL 118/127)

- 27 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 21.8.1918, BA Koblenz, NL 118/127
- 28 Goebbels, Joseph: *Judas Iscariot. Eine biblische Tragödie in fünf Akten*, Juli/August 1918, S. 55, BA Koblenz, NL 118/127
- 29 Ebda., S. 99
- 30 Im Herbst 1918 schenkte Joseph Goebbels seinem Studienfreund Theo Geitmann ein Exemplar »des *Zarathustra*«; vgl. dazu den Briefwechsel vom Oktober 1918, BA Koblenz, NL 118/112
- 31 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 26.8.1918, BA Koblenz, NL 118/109
- 32 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 30.8.1918, BA Koblenz, NL 118/109
- 33 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 11.8.1918, BA Koblenz, NL 118/127
- 34 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 10
- 35 Joseph Goebbels an Fritz Prang am 13.11.1918, abgedruckt in: Fraenkel, *Goebbels*, S. 38
- 36 Joseph Goebbels an Fritz Prang am 13.11.1918, abgedruckt in: Fraenkel, *Goebbels*, S. 38
- 37 Julius-Maximilians-Universität Würzburg. *Kollegienbuch des Studierenden der Germanistik, Herrn Joseph Goebbels aus Rheydt*, BA Koblenz, NL 118/113
- 38 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 29.1.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 39 Fritz Prang an Joseph Goebbels im November 1918, BA Koblenz, NL 118/113
- 40 Fritz Goebbels an Joseph Goebbels am 3.10.1918, BA Koblenz, NL 118/113
- 41 Fritz Goebbels an Joseph Goebbels am 14.11.1918, BA Koblenz, NL 118/113
- 42 Fritz Goebbels an Joseph Goebbels am 21.12.1918, BA Koblenz, NL 118/112
- 43 Fritz Goebbels an Joseph Goebbels am 3.1.1919 und 31.12.1918, BA Koblenz, NL 118/113
- 44 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 25.1.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 45 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 26.1.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 46 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 30.1.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 47 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 10
- 48 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 26. und 27.1.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 49 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 29.1.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 50 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 15
- 51 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 27.1.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 52 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 16.2.1919, BA Koblenz, NL 118/126
- 53 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 20.2.1919, BA Koblenz, NL 118/126
- 54 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 26.2.1919, BA Koblenz, NL 118/126
- 55 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 24.2.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 56 Goebbels, Joseph: *Heinrich Kämpfert, Ein Drama in drei Aufzügen*, BA Koblenz, NL 118/114. Das Stück, das zunächst den Titel *Stille Helden* tragen sollte, wurde am 12. Februar 1919 fertiggestellt, siehe dazu den Briefwechsel zwischen Joseph Goebbels und Anka Stalherm in BA Koblenz, NL 118/109
- 57 Goebbels, Joseph: *Heinrich Kämpfert, Ein Drama in drei Aufzügen*, S. 39, BA Koblenz, NL 118/114
- 58 Ebda., S. 56
- 59 Dostojewskij, Fjodor, M.: *Schuld und Sühne*, München 1987
- 60 In *Michael* (1919), Teil III (BA Koblenz, NL 118/114f.) schrieb Goebbels: »Das heutige Christentum hat nur noch sehr wenig in der Praxis von dem.

- was Christus Neues brachte. Schindet ihr nicht die Menschen und saugt sie aus bis aufs Blut.«
- 61 *Unitas*, 59. Jg., 1918/19, »Nachtrag vom WS 18/19: Herr Goebbels ausgetreten«.
- 62 Er schenkte ihr ein Heftchen mit der von ihm selbst verfaßten »Weihnachts-skizze« *Die Weihnachtsglocken des Eremiten*, BA Koblenz, NL 118/126
- 63 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 11
- 64 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 16.3.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 65 Olgi Esenwein an Joseph Goebbels am 21.2.1924 (eventuell auch 21.6.1924), BA Koblenz, NL 118/112
- 66 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 13
- 67 Dostojewskij, Fjodor, M.: *Die Dämonen*, übertragen von E. K. Rahsin, München 1956, S. 343ff.; vgl dazu: Barsch, Claus-Ekkehard: *Erlösung und Vernichtung. Dr. phil. Joseph Goebbels. Zur Psyche und Ideologie eines jungen Nationalsozialisten*, München 1987 (weiterhin zitiert als: Barsch, *Erlösung*)
- 68 Im Bestand Genoud, Lausanne, befindet sich eine Vielzahl von Gedichten, unter anderem eine Sammlung, die er Anka Stalherm »zueignete«.
- 69 Verlags-Vertrag zwischen Joseph Goebbels cand. phil. und dem Xenien-Verlag Leipzig, 18.6.1919, BA Koblenz, NL 118/113
- 70 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 20.8.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 71 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 13
- 72 Goebbels, Michael (1919), Teil I (BA Koblenz, NL 118/126) sowie Teil III (BA Koblenz, NL 118/114f), der zweite Teil ist nicht erhalten.
- 73 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 14; »Michel Voormann ist fertig, ich glaube, er wird Dir Freude machen«, schrieb Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 6.9.1919, BA Koblenz, NL 118/109
- 74 Goebbels, Michael (1919), Teil I
- 75 Ebda., Teil III
- 76 Arco-Valley wurde 1924 aus der Haft entlassen und avancierte im Dritten Reich zum Direktor der Deutschen Lufthansa.
- 77 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 17
- 78 Stadtrat München an Joseph Goebbels (ohne Datum), Betreff: Fremdenzug, Bestand Genoud, Lausanne.
- 79 Goebbels beschreibt diesen Heiligabend 1919 in seinem Artikel *Sursum corda!* in der *Westdeutschen Landeszeitung* vom 7.3.1922.
- 80 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 6.9.1919, BA Koblenz, NL 118/126
- 81 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 16
- 82 Fritz Goebbels an Joseph Goebbels am 9.11.1919, BA Koblenz, NL 118/112
- 83 Goebbels, Joseph: *Kampf der Arbeiterklasse. Fragment eines sozialistischen Dramas*, Bestand Genoud, Lausanne
- 84 Ebda.
- 85 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 29.1.1920, BA Koblenz, NL 118/109
- 86 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 31.1.1920, BA Koblenz, NL 118/109
- 87 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 6.2.1920, BA Koblenz, NL 118/109
- 88 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 4.3.1920, BA Koblenz, NL 118/110
- 89 Vgl. dazu: Briefentwurf Joseph Goebbels' an Voss, Ende 1915, Bestand Genoud, Lausanne

- 90 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 4.3.1920, BA Koblenz, NL 118/110
91 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 13.3.1920, BA Koblenz, NL 118/110
92 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 17f.
93 Goebbels, Joseph: *Die Saat*. Ein Geschehen in drei Akten (März 1920), BA Koblenz, NL 118/117
94 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 17f.
95 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 14.4.1920, BA Koblenz, NL 118/126
96 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 6.6.1920, BA Koblenz, NL 118/110
97 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 15.5.1920, BA Koblenz, NL 118/110
98 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 13.6.1920, 18.6.1920 und am 4.7.1920, BA Koblenz, NL 118/110
99 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 15.5.1920, BA Koblenz, NL 118/110
100 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 29.6.1920, BA Koblenz, NL 118/126
101 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 19
102 Joseph Goebbels an Anka Stalherm, ohne Datum, BA Koblenz, NL 118/118
103 Joseph Goebbels' Testament vom 1.10.1920. Es existiert in zwei geringfügig verschiedenen Fassungen, BA Koblenz, NL 118/113 sowie NL 118/118
104 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 27.11.1920, BA Koblenz, NL 118/126
105 Richard Flisges an Joseph Goebbels am 31.10.1920, BA Koblenz, NL 118/112; siehe auch: Richard Flisges' Briefe an Joseph Goebbels vom 3. und 9.11.1920, BA Koblenz, NL 118/112
106 Anka Stalherm an Joseph Goebbels am 24.11.1920, BA Koblenz, NL 118/126
107 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 27.11.1920, BA Koblenz, NL 118/126
108 Tgb IfZ, Bd. 1, 30.5.1928, S. 229
109 Ebda., 14.12.1928, S. 303
110 Ebda., 16.12.1928, S. 304
111 Ebda., 1.4.1929, S. 351
112 Spengler, Oswald: *Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte*. München 1923
113 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 21
114 Fritz Goebbels an Joseph Goebbels am 5.12.1920, BA Koblenz, NL 118/113
115 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 16
116 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 6.6.1920, BA Koblenz, NL 118/110
117 Goebbels, Joseph: *Wilhelm von Schütz als Dramatiker. Ein Beitrag zur Geschichte des Dramas der Romanischen Schule*, Diss. phil. Heidelberg 1921; vgl. dazu: Neuhaus, Helmut: *Der Germanist Dr. phil. Joseph Goebbels. Bemerkungen zur Sprache des Joseph Goebbels in seiner Dissertation aus dem Jahre 1922*; in: ZfdPh 93 (1974), S. 398ff.
118 Ebda., S. 8f.
119 Tgb IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 21
120 Mitteilung von Wilhelm Kamerbeek vom 21.10.1987
121 Doktordiplom für Joseph Goebbels, datiert auf den 21.4.1922, Universität Heidelberg, BA Koblenz, NL 118/128; das Original befindet sich im Bestand Genoud, Lausanne
122 Tgb. IfZ, Bd. 1, *Erinnerungsblätter*, S. 22
123 Ebda.

3. Kapitel

Fort mit dem Zweifel, ich will stark sein und glauben

- 1 Richard Flisges an Joseph Goebbels am 12.12.1921, BA Koblenz, NL 118/112
- 2 Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 23
- 3 *Westdeutsche Landeszeitung* vom 24.1.1922;
- 4 Goebbels, Joseph: *Aus meinem Tagebuch*, Juni 1923, BA Koblenz, NL 118/126
- 5 Ebda.
- 6 *Westdeutsche Landeszeitung* vom 6.2.1922
- 7 »Das Wort vom *Untergang des Abendlandes* liegt heute jedem Gebildeten und jedem Ungebildeten bei jeder passenden und jeder unpassenden Gelegenheit auf der Zunge. Wie oft hatte ich Gelegenheit, dieses Wort im Munde von Leuten zu hören, die nicht einmal den Namen Oswald Spengler, geschweige sein Buch kannten. Wohl selten hat der Titel eines Buches eine derart suggestive Kraft ausgeübt wie dieser. Spengler ist ein Kind seiner Zeit, wie wir alle in unserer Zeit stecken, so fest wir auch persönlich davon überzeugt sein mögen, sie überwunden zu haben. Ich liebe Spenglers Buch sehr und verdanke ihm manche kostbare Stunde. Das aber kann mich nicht davon abhalten, zu behaupten, daß das Buch unserem deutschen Geiste mehr geschadet denn genutzt hat; (...) leider haben viele daraus einen krankhaften Pessimismus geschöpft, und Pessimismus ist heute mehr denn je Gift für unseren Volkskörper. Spenglers Buch kam zur verkehrten Zeit«, aus: Goebbels, Joseph: *Vom Sinn unserer Zeit*, a.a.O.
- 8 *Westdeutsche Landeszeitung* vom 8.2.1922; außerdem erschienen in der *Westdeutschen Landeszeitung* Goebbels Aufsätze Kritik und Kunst (Ausgabe vom 11.1.1922), *Zur Erziehung eines neuen Publikums* (Teil 1 in der Ausgabe vom 21.2.1922; Teil 2 in der Ausgabe vom 27.2.1922) und *Sursum corda* (Ausgabe vom 7.3.1922)
- 9 Müller an Joseph Goebbels am 16.10.1922, BA Koblenz, NL 118/113
- 10 Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 24
- 11 Goebbels, Joseph: *Ausschnitte aus der deutschen Literatur der Gegenwart*, (Vortrag gehalten am 30.10.1922), Bestand Genoud, Lausanne
- 12 Anzeige in der *Westdeutschen Landeszeitung* vom 25.10.1922
- 13 Else Janke an Joseph Goebbels am 6.9.1922, BA Koblenz, NL 118/110
- 14 Fraenkel, *Goebbels*, S. 68
- 15 Else Janke an Joseph Goebbels am 5.10.1922, BA Koblenz, NL 118/110
- 16 Else Janke an Joseph Goebbels am 22.12.1922, BA Koblenz, NL 118/110
- 17 Joseph Goebbels an Else Janke, Weihnachten 1922, abgedruckt in: Fraenkel, *Goebbels*, S. 66f.
- 18 Maria Goebbels an Joseph Goebbels am 16.2.1923, BA Koblenz, NL 118/113: »Beifolgendes Paket enthält: Brot, Weißbrot, Zucker, Wurst, Butter, ... 3 Taschentücher, 1 Paar Strümpfe und zwei Kragen.«
- 19 Else Janke an Joseph Goebbels am 11.2.1923, BA Koblenz, NL 118/110
- 20 Else Janke an Joseph Goebbels am 31.1.1923, BA Koblenz, NL 118/110
- 21 Goebbels, Joseph: *Aus meinem Tagebuch*, Juni 1923, BA Koblenz, NL 118/126

- 22 Ebda.
- 23 Ebda.
- 24 Else Janke an Joseph Goebbels am 25.4.1923, BA Koblenz, NL 118/110
- 25 Goebbels, Joseph: *Aus meinem Tagebuch*, Juni 1923, BA Koblenz, NL 118/126, wie auch die beiden folgenden Zitate in diesem Absatz
- 26 Joseph Goebbels an Else Janke am 5.6.1923, abgedruckt in: Fraenkel, *Goebbels*, S. 68 ff.
- 27 Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 26
- 28 Goebbels, Joseph: *Aus meinem Tagebuch*, Juni 1923, BA Koblenz, NL 118/126
- 29 Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 27
- 30 Ebda.
- 31 Else Janke an Joseph Goebbels am 11.2.1923, BA Koblenz, NL 118/110
- 32 Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 27
- 33 Goebbels, Joseph: *Michael Voormann. Ein Menschenschicksal in Tagebuchblättern*, handschriftliches Manuskript aus dem Jahre 1923, Bestand Genoud, Lausanne (weiterhin zitiert als: Goebbels, Michael, 1923). Im selben Bestand sowie im BA Koblenz (NL 118/127) befinden sich noch eine maschinenschriftliche Fassung und eine Fotokopie des Manuskripts; vgl. dazu: Singer, Hans-Jürgen: *Michael oder der leere Glaube*, in: 1999 Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 2. Jg., Oktober 1987, Heft 4, S. 68 ff.; Hunt, McMasters Richard: *Joseph Goebbels: A Study of the Formation of his National-Socialist Consciousness (1897–1926)*, Diss. Phil., Harvard University, Cambridge, Massachusetts 1960, S. 94 ff.; Barsch, *Erlösung*
- 34 Goebbels, *Michael* (1923), Präludium
- 35 Vgl. dazu: Bering, Dietz: *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1982, S. 109 ff.
- 36 Goebbels, Michael (1923), Tgb 14. Juni
- 37 Ebda.
- 38 Ebda., Tgb 1. Juni
- 39 Ebda., Tgb 15. November
- 40 Ebda., Tgb 15. Mai
- 41 Goebbels, Joseph: *Die Führerfrage*, in: Goebbels, Joseph: *Die zweite Revolution. Briefe an Zeitgenossen*, Zwickau 1926, S. 6 (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Die zweite Revolution*)
- 42 Goebbels, Joseph: *Schöpferische Kräfte. Richard Flisges, dem toten Freunde!* *Rheydter Zeitung* vom 22.12.1923, BA Koblenz, NL 118/113
- 43 Olgi Esenwein an Joseph Goebbels am 3.1.1924, BA Koblenz, NL 118/112; sowie Brief Olgi Esenweins an Joseph Goebbels vom 21.4.1924, BA Koblenz, NL 118/112
- 44 Goebbels, Joseph: *Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern*, München 1929 (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Michael*, 1929)
- 45 Ebda., Tgb 15. Mai, S. 108
- 46 Ebda., Tgb 17. Mai, S. 109
- 47 Ebda., Tgb 9. August, S. 57
- 48 Ebda., S. 156 f.
- 49 *Die Weltbühne* vom 27.1.1931

- 50 Siehe oben S. 131
- 51 Joseph Goebbels an Else Janke am 22.9.1923, BA Koblenz, NL 118/110
- 52 Hans Goebbels an Joseph Goebbels am 18.9.1923, BA Koblenz, NL 118/110
- 53 Fritz Goebbels an Joseph Goebbels am 23.9.1923, BA Koblenz, NL 118/113
- 54 Fritz Goebbels an Joseph Goebbels am 27.9.1923, BA Koblenz, NL 118/113
- 55 Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 28
- 56 Mitteilung von Erich Willmes am 6.7.1988
- 57 Fraenkel, *Goebbels*, S. 70
- 58 Bewerbungsschreiben Joseph Goebbels an den Verlag Rudolf Mosse, ohne Datum, BA Koblenz, NL 118/113
- 59 Goebbels, Joseph: *Aus meinem Tagebuch*, Juni 1923, B A Koblenz, NL 118/126
- 60 Tgb IfZ, Bd. 1, 28.7.1924, S. 51
- 61 Ebda., S. 52
- 62 Ebda., S. 51
- 63 Ebda., 17.7.1924, S. 43
- 64 Goebbels, Joseph: *Aus meinem Tagebuch*, Juni 1923, BA Koblenz, NL 118/ 126
- 65 Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 26: «Das Judentum. Ich denke über das Geldproblem nach».
- 66 Fraenkel, *Goebbels*, S. 65; Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 23
- 67 Joseph Goebbels an Anka Stalherm am 17.2.1919, BA Koblenz, NL 118/126
- 68 Offener Brief des in die Vereinigten Staaten emigrierten Dr. Josef Joseph an den Reichspropagandaminister, veröffentlicht im November 1944 in der amerikanischen Presse, zitiert nach: Erckens, *Juden*, S. 189f.
- 69 Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 25
- 70 Goebbels, Joseph: *Ausschnitte aus der deutschen Literatur der Gegenwart*, (Vortrag gehalten am 30.10.1922), Bestand Genoud, Lausanne
- 71 Von diesem Zeitpunkt an häufen sich die Eintragungen über das Judentum, Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 26f.
- 72 Else Janke an Joseph Goebbels am 4.11.1923, Bestand Genoud, Lausanne
- 73 Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S.27; Chamberlain, Houston Stewart: *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*, München 1899 (weiterhin zitiert als: Chamberlain, *Grundlagen*)
- 74 Gobineau, Joseph Arthur de: *Die Ungleichheit der Menschenrassen*, 4. Bde., 1853-55
- 75 Chamberlain, *Grundlagen*, S. 259
- 76 Tgb IfZ, Bd. 1, 8.5.1926, S. 178
- 77 In *Michael* (1929) schrieb Goebbels unter dem 15.November (S. 82): «Christus ist der erste Judegegner von Format. ‚Du sollst alle Völker fressen!‘ Dem hat er den Krieg angesagt. Deshalb musste das Judentum ihn beseitigen. Denn er rüttelte an den Fundamenten seiner zukünftigen Weltmacht».
- 78 Joseph Goebbels in der *Völkischen Freiheit* vom 15.11.1924.
- 79 Goebbels, Joseph: *Lenin oder Hitler? Eine Rede*, Zwickau 1926, S. 21
- 80 Goebbels, Joseph: *Ausschnitte aus der deutschen Literatur der Gegenwart*, (Vortrag gehalten am 30.10.1922), Bestand Genoud, Lausanne
- 81 Tgb IfZ, Bd.1, 4.7.1924, S. 33
- 82 Goebbels, Joseph: *Lenin oder Hitler? Eine Rede*, Zwickau 1926, S. 31

4. Kapitel

Wer ist dieser Mann? Halb Plebejer, halb Gott! Tatsächlich der Christus, oder nur der Johannes?

- 1 Goebbels, Joseph: *Aus meinem Tagebuch*, Juni 1923, BA Koblenz, NL 118/126
- 2 Goebbels, Michael (1923), Tgb 15.Mai
- 3 Goebbels, Joseph: *Die Führerfrage*, in: *Goebbels, Die zweite Revolution*, S. 7
- 4 Tgb IfZ, Bd. 1, 30.6.1924, S. 30: »Die ersten wollen den preußischen Protestantismus (...), die anderen den großdeutschen Ausgleich, – etwas wohl mit katholischem Einschlag. München und Berlin stehen im Kampf. Man kann auch sagen, Hitler und Ludendorff.«
- 5 Klein, Ulrich: *Mekka des deutschen Sozialismus oder »Kloake der Bewegung«*. *Der Aufstieg der NSDAP in Wuppertal 1920–1934*, in: *Über allem die Partei. Schule, Kunst, Musik in Wuppertal 1933–1945*, hrsg. von Klaus Goebel, Oberhausen, 1987, S. 105ff. (hier: S. 117) (weiterhin zitiert als: Klein, *Mekka*)
- 6 *Die Stadt Rheydt und die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei*, von Kreisamtsleiter Pg. W. von Ameln, in: *Einwohnerbuch der Stadt Rheydt 1936*, StA Mönchengladbach
- 7 Tgb IfZ, Bd. 1, 30.6.1924, S. 30
- 8 Ebda.
- 9 Ebda., S. 30f.
- 10 Ebda., 15.8.1924, S. 65
- 11 Zur Weimarer Tagung am 17.und 18.August siehe: Tgb IfZ, Bd. 1. 19.und 20.8.1924, S. 66–73 (hier: S. 66)
- 12 *Berliner Tageblatt* vom 13.9.1930
- 13 Goebbels, Joseph: *Die Katastrophe des Liberalismus*, in: *Völkische Freiheit* vom 11.10.1924, StA Wuppertal
- 14 Tgb IfZ, Bd. 1, 22.8.1924, S. 75
- 15 *Die Stadt Rheydt und die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei*, von Kreisamtsleiter Pg. W. von Ameln, in: *Einwohnerbuch der Stadt Rheydt 1936*, StA Mönchengladbach
- 16 Ebda.
- 17 Tgb IfZ, Bd. 1, 22.8.1924, S. 75
- 18 Fraenkel, *Goebbels*, S. 71f.
- 19 Tgb IfZ, Bd. 1, 27.9.1924, S. 91
- 20 *Völkische Freiheit* vom 4.10.1924, StA Wuppertal
- 21 Tgb IfZ, Bd. 1, 3.10.1924, S. 93
- 22 Ebda., 27.9.1924, S. 91
- 23 *Völkische Freiheit* vom 18.10.1924, StA Wuppertal
- 24 Ebda., 11.10.1924
- 25 Ebda., 1.11.1924
- 26 Ebda., 4.10.1924
- 27 Ebda., 18.10.1924
- 28 Ebda., 20.9.1924
- 29 Ebda.

- 30 Ebda., 8.11.1924
 31 Ebda., 15.11.1924
 32 Ebda., 4.10.1924
 33 Ebda., 20.12.1924
 34 Herrmann Fobke an Dr. Adalbert Volck am 21.9.1924, abgedruckt in: Jochmann, Werner (Hrsg.): *Nationalsozialismus und Revolution. Ursprung und Geschichte der NSDAP in Hamburg 1922–1933*, Dokumente, Frankfurt a. M. 1963, Dok.46, S. 154f. (weiterhin zitiert als: Jochmann, *Dokumente*)
 35 *Völkische Freiheit* vom 10.1.1925, StA Wuppertal
 36 Hitler, *Mein Kampf*, S. 354
 37 Heiden, Konrad: *Geschichte des Nationalsozialismus. Die Karriere einer Idee*, Berlin 1932, S. 195
 38 Tgb IfZ, Bd. 1, 15.9.24, S. 85: »Mit Strasser spreche ich lange. Von Hitler. Und ob er frei kommt. Bange Frage.«
 39 Karl Kaufmann an Otto Strasser am 4.6.1927, BDC
 40 Klein, *Mekka*, S. 116
 41 Heiber, *Goebbels*, S. 46
 42 Karl Kaufmann an Otto Strasser am 4.6.1927, BDC
 43 Ebda.
 44 Polizeibericht ohne Datum, HStA. Düsseldorf, Bestand Polizeipräsidium Wuppertal
 45 Tgb IfZ, Bd. 1, 8.6.1925, S. 116
 46 Ebda., 23.10.1925, S. 137
 47 *Völkische Freiheit* vom 15.11.1924, vom 20.12.1924 und vom 10.1.1925, StA Wuppertal
 48 Ebda., 20.12.1924
 49 *15 Entwürfe für Schriftplakate oder Flugblätter zur Ankündigung von Vorträgen der N.S.D.A.P.*, hrsg. v. der Geschäftsstelle der *Nationalsozialistischen Briefe* mit einem Vorwort von Joseph Goebbels, Elberfeld o.J.
 50 Tgb IfZ, Bd. 1, 26.3.1925, S. 98
 51 Ebda., 28.3.1925, S. 99
 52 Ebda., 16.4.1925, S. 104
 53 Ebda., 28.5.1925, S. 115
 54 Ebda., 22.4.1925, S. 105f.
 55 Ebda., 18.4.1925, S. 105
 56 Ebda., 27.5.1925, S. 114
 57 *Völkischer Beobachter* vom 8.7.1925
 58 Karl Kaufmann berichtete den Goebbels-Biographen Fraenkel und Manvell (Fraenkel, *Goebbels*, S. 95), daß die erste Begegnung zwischen Goebbels und Hitler im Herbst 1925 in Elberfeld stattgefunden habe. Kaufmann muß sich jedoch geirrt haben, denn in Goebbels' Elberfelder Tagebuch, das am 12.8.1925 beginnt, findet sich vor dem 2. bzw. 6.11.1925 keine Eintragung über eine solche Begegnung. Der Tagebuch-Eintragung vom 6.11.1925 zufolge (Tgb IfZ, Bd. 1, S. 140f.) begegnete Goebbels Hitler in Braunschweig. Da beide Eintragungen eindeutig darauf schließen lassen, daß es sich nicht um die erste Begegnung handeln kann, muß diese in der Überlieferungslücke der Goebbels-Tagebücher vom 10.6.1925 bis zum Beginn der Elberfelder Tagebü-

- cher am 12.8.1925 stattgefunden haben. Da sich weder in der Memoiren-Literatur noch in den Quellen ein Hinweis findet, daß sich Hitler im Sommer 1925 in Elberfeld aufhielt (wohl aber ein Besuch im dortigen Vereinshaus im Juni des Jahres 1926 mannigfach belegt ist), ist die Vermutung berechtigt, daß Goebbels und Hitler sich erstmals auf der Weimarer Gauführer-Tagung am 12.6.1925 begegneten, zumal sich in der im Juli 1928 endenden Kladde des Goebbels-Tagebuch die Eintragung befindet: »Juli 25 Hitler Weimar (...) November 25 Hitler Braunschweig«, Tgb IfZ, Bd. 1, S. 248.
- 59 Lohse, Hinrich: *Der Fall Strasser*, ohne Datum, IfZ, ZS 265
- 60 Tgb IfZ, Bd. 1, 21.8.1925, S. 121
- 61 Ebda., 12.10.1925, S. 134
- 62 Ebda., 26.3.1925, S. 98
- 63 Klein, *Mekka*, S. 119f.
- 64 Rust (Hannover), Fobke (Göttingen), Schultz (Hessen-Nassau Nord) und Lohse (Schleswig-Holstein) an die Leitung der N.S.D.A.P. am 15.4.1925, BA Koblenz, Sammlung Schumacher 201/I
- 65 Buhler an Rust am 20.4.1925, BA Koblenz, Sammlung Schumacher 202/I
- 66 Tgb IfZ, Bd. 1, 18.5.1925, S. 112
- 67 Ebda., 12.8.1925, S. 118
- 68 Ebda., 4.4.1925, S. 101
- 69 Ebda., 19.8.1925, S. 121
- 70 Klein, *Mekka*, S. 120
- 71 Strasser, Otto: *Mein Kampf*. Eine politische Autobiographie mit einem Vorwort von Gerhard Zwerenz, Frankfurt am Main 1969, S. 24 (weiterhin zitiert als: Strasser, Otto: *Mein Kampf*)
- 72 Tgb IfZ, Bd. 1, 21.8.1925, S. 121
- 73 Anlage zum Brief Gregor Strassers an Karl Kern vom 18.6.1927 über die Berliner Parteiversammlung am 10.6.1927, BDC
- 74 Tgb IfZ, Bd. 1, 21.8.1925, S. 121
- 75 Fobke, Hermann: *Aus der nationalsozialistischen Bewegung. Bericht über die Gründung der Arbeitsgemeinschaft der nord- und westdeutschen Gaue der NSDAP*, 11.9.1925, abgedruckt in: Jochmann, *Dokumente*, Dok.66, S. 207ff. (hier: S. 208)
- 76 Ebda., S. 209
- 77 Tgb IfZ, Bd. 1, 11.9.1925, S. 127
- 78 Ebda., 28.9.1925, S. 130
- 79 Hitler, *Mein Kampf*, S. 73
- 80 Ebda., S. 113
- 81 Ebda., S. 145
- 82 *Nationalsozialistische Briefe* vom 15.10.1925; vgl. dazu: Schüddekopf, Otto-Ernst: *Nationalbolschewismus in Deutschland 1918-1933*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1972, S. 176ff.
- 83 Tgb IfZ, Bd. 1, Erinnerungsblätter, S. 27
- 84 Ebda., 14.10.1925, S. 134f.
- 85 Ebda., 6.11.1925, S. 141 (wie auch die folgenden Zitate)
- 86 Ebda., 23.11.1925, S. 143
- 87 Ebda., S. 144

- 88 Goebbels, Joseph: *Die Führerfrage*, in: Goebbels, *Die zweite Revolution*, S. 8
- 89 Tgb IfZ, Bd. 1, 23.11.1925, S. 143
- 90 Goebbels, Joseph/Strasser, Gregor (Unterzeichner): *Statuten der Arbeitsgemeinschaft der nord- und westdeutschen Gaue der NSDAP*, abgedruckt in: Jochmann, *Dokumente*, Dok. 67, S. 212f. (hier: S. 213)
- 91 Tgb IfZ, Bd. 1, 18.12.1925, S. 149
- 92 Goebbels, Joseph: *Das kleine ABC des Nationalsozialisten*, handschriftlicher Entwurf vom Oktober 1925, BDC; siehe dazu: Tgb IfZ, Bd. 1, 26.10.1925, S. 138
- 93 Tgb IfZ, Bd. 1, 6.1.1926, S. 153
- 94 Joseph Goebbels an Gregor Strasser am 11.1.1926, BA Koblenz, NS 1-341 II – 184; »Es ist ja unerhört, wie seitens mancher Gauleiter mit Ihrem Programmwurf umgegangen worden ist«.
- 95 Tgb IfZ, Bd. 1, 18.12.1925, S. 148; die 1923 erschienene politisch-spekulative Schrift ist das wichtigste Zeugnis antidemokratischen Denkens in der Weimarer Republik, eine Reaktion auf die enttäuschenden Erlebnisse des Ersten Weltkrieges, die Novemberrevolution und die Versailler Bestimmungen, Goebbels begrüßte 1933 »die Verbreitung des für die politische Ideengeschichte der NSDAP bedeutungsvollen Werkes« (Hamburger Verlagsanzeige einer Massenaufgabe), *Kindlers Literatur-Lexikon*, München 1974, Bd. 7, S. 2874f.
- 96 *Nationalsozialismus und Bolschewismus*, in: *Nationalsozialistische Briefe* vom 15.10.1925
- 97 Tgb IfZ, Bd. 1, 25.1.1926, S. 157
- 98 Ebda.
- 99 Wörtz, Ulrich: *Programmatik und Führerprinzip. Das Problem des Strasser-Kreises in der NSDAP. Eine historisch-politische Studie zum Verhältnis von sachlichem Programm und persönlicher Führung in einer totalitären Bewegung*, Phil.Diss. Erlangen 1966. S. 85 (weiterhin zit. als: Wörtz: *Programmatik*)
- 100 Strasser, Otto: *Mein Kampf*, S. 27
- 101 Tgb IfZ, Bd. 1, 6.2.1926, S. 159
- 102 Ebda., 20.1.1926, S. 156
- 103 Bouhler an Viereck am 9.2.1926, BA Koblenz, Sammlung Schuhmacher 204
- 104 Tgb IfZ, Bd. 1, 11.2.1926, S. 160
- 105 Ebda.
- 106 Zur Bamberger Führertagung siehe: Tgb IfZ, Bd. 1, 12 /15.2.1925, S. 161f.
- 107 Otto Strasser an Joseph Goebbels am 26.1.1926, abgedruckt in: Jochmann, *Dokumente*, Dok. 72, S. 221 ff. (hier: S. 222)
- 108 *Völkischer Beobachter* vom 25.2.1926
- 109 Tgb IfZ, Bd. 1, 15.2.1926, S. 161
- 110 Beschwerdebrief Gottfried Feders an Hitler bzw. Heinemann (Uschla) am 2./3.5.1926, abgedruckt bei: Tyrell, Albrecht (Hrsg.): *Führer befehl... Selbstzeugnisse aus der »Kampfzeit« der NSDAP. Dokumentation und Analyse*, Düsseldorf 1969, S. 124 ff. (hier: S. 127) (weiterhin zitiert als: Tyrell, *Führer befehl...*)
- 111 Tgb IfZ, Bd. 1, 15.2.1926, S. 162

- 112 Ebda.
- 113 *Nationalsozialistische Briefe* vom 1.3.1926
- 114 Tgb IfZ, Bd. 1, 13.3.1926, S. 166
- 115 Ebda., 22.2.1926, S. 163
- 116 Beschwerdebrief Gottfried Feders an Hitler bzw. Heinemann (Uschla) am 2./3.5.1926, abgedruckt in: Tyrell, *Führer befehl...*, S. 125
- 117 Ebda., S. 125f.
- 118 Vgl. zu München: Tgb IfZ, Bd. 1, 13.4.1926, S. 171ff.
- 119 Ebda., 16.4.1926, S. 174
- 120 Ebda., 19.4.1926, S. 175
- 121 Goebbels, Joseph: *Lenin oder Hitler*, Zwickau 1926, S. 13
- 122 Goebbels, Joseph: *Der Generalstab*, in: Goebbels, Joseph: *Wege ins Dritte Reich. Briefe und Aufsätze für Zeitgenossen*, München 1927, S. 7ff. (hier: S. 9f.) (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Wege ins Dritte Reich*); siehe auch: Tgb IfZ, Bd. 1, 3.5.1926, S. 177
- 123 Beschwerdebrief Gottfried Feders an Hitler bzw. Heinemann (Uschla) am 2./3.5.1926, abgedruckt bei: Tyrell, *Führer befehl...*, S. 124f.
- 124 Ebda., S. 125
- 125 Tgb IfZ, Bd. 1, 8.5.1926, S. 178
- 126 Ebda., 10.5.1926, S. 179
- 127 Ebda., 16., 17., 19. und 21.6.1926, S. 186f.
- 128 Ebda., 6.7.1926, S. 190f.
- 129 Goebbels, Joseph: *Die Revolution als Ding an sich*, in: *Nationalsozialistische Briefe*, 24. Brief vom 15.11.1926; abgedruckt in: Goebbels, *Wege ins Dritte Reich*, S. 44ff. (hier: S. 47f.)
- 131 Tgb IfZ, Bd. 1, 24.7.1926, S. 196f.
- 132 Ebda., 10.6.1926, S. 185
- 133 Tyrell, Albrecht: *Führergedanke und Gauleiterwechsel. Die Teilung des Gaues Rheinland der NSDAP 1931*, in: VfZG, 23.Jg./1975, S. 341ff. (hier: S. 352) (weiterhin zitiert als: Tyrell, *Führergedanke*)
- 134 Tgb IfZ, Bd. 1, 6.7.1926, S. 191
- 135 Ebda., 27.8.1926, S. 204
- 136 Ebda., 17.9.1926, S. 208
- 137 Kurt Daluege in der Jubiläumsausgabe des *Angriff* aus dem Jahre 1936, BA Koblenz, NS 26/968; Tgb IfZ, Bd. 1, 16.10.1926, S. 212
- 138 Erich Schmiedicke an Joseph Goebbels am 16.10.1926, abgedruckt im Dokumentenanhang von: Heiber, Helmut (Hrsg.): *Das Tagebuch von Joseph Goebbels 1925/1926*, Stuttgart 1960, S. 112f. (weiterhin zitiert als: Heiber: *Tagebuch 1925/26*)
- 139 Else Janke an Joseph Goebbels am 9.4.1924, Bestand Genoud, Lausanne
- 140 Tgb IfZ, Bd. 1, 17.8.1926, S. 202
- 141 Ebda., 8.6.1925, S. 117
- 142 Ebda., 12.10.1925, S. 133f.
- 143 Ebda., 12.2.1925, S. 161
- 144 Ebda., 12.6.1926, S. 185
- 145 Dokumentenanhang zu Broszat, Martin: *Die Anfänge der Berliner NSDAP 1926/27*, in: VfZG, 8.Jg./1960, S. 85ff., hier: Situations-Bericht Nr. 6, No-

- vember 1926, S. 103ff. (hier: S. 104) (weiterhin zitiert als: Muchow, Situations-Bericht Nr...)
- 146 Tgb IfZ, Bd. 1, 16.6.1926, S. 186
- 147 Ebda., 30.10.1926, S. 214
- 148 Ebda., 18.10.1926, S. 213

5. Kapitel

Berlin... Ein Sündenpfehl! Und dahinein soll ich mich stürzen?

- 1 Die Bezeichnungen Gauleiter und Ortsgruppenleiter waren zu diesem Zeitpunkt nicht die Regel. Erst im Januar 1930 erging eine Anordnung des Reichsorganisationsleiters (9.1.1930, BA Koblenz, Sammlung Schumacher 373), dass künftig zur Unterscheidung von SA-Führern anstelle der immer noch verwandten selbstbewussten Bezeichnung Gauführer und Ortsgruppenführer die Parteifunktionäre einheitlich als «Leiter» bezeichnet werden sollten (Tyrell, *Führergedanke*, S. 351, Anm. 40)
- 2 Aus der Werbebroschüre der Graphischen Anstalt Otto Elsner für den Welt-Reklamekongress 1929 in Berlin, in: *Berlin, Berlin*. Katalog zur Ausstellung zur Geschichte der Stadt, Berlin 1987, S. 459
- 3 Vgl. dazu: Erbe, Michael: *Spandau im Zeitalter der Weltkriege*, in: Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): *Slawenburg, Landesfestung, Industriezentrum. Untersuchungen zur Geschichte von Stadt und Bezirk Spandau*, Berlin (o. Datum), S. 268ff. (hier: *Der Weg ins Unheil*, S. 292ff.)
- 4 Muchow, Situations-Bericht Nr. 5 und 6, Oktober bis November 1926, S. 101 ff.
- 5 Muchow, Situations-Bericht Nr. 5, Oktober 1926, S. 103
- 6 Zusammenstellung der in der Funktionärssitzung vom Freitag, dem 10. Juni 1927 erhobenen Angriffe (gegen Strasser) und deren Erwiderung, S. 4, BDC
- 7 War diese Ausgabe in Gross-Berlin, Brandenburg und dem Elbe-Havelgau zu beziehen, so gab es daneben für den Gau Ruhr die Ausgabe *Der nationale Sozialist für Rhein und Ruhr*, für Sachsen *Der nationale Sozialist für Sachsen*, für Schlesien, Ostpreussen und Grenzmark *Der nationale Sozialist für die Ostmark*, für Pommern, Mecklenburg, Schleswig Holstein, Hamburg und Lüneburg *Der nationale Sozialist für Norddeutschland*, für Westdeutschland, Kurhessen und Waldeck *Der nationale Sozialist für Westdeutschland* und für die Gaue Anhalt-Provinz, Nordsachsen, Halle-Merseburg *Der nationale Sozialist für Mitteldeutschland*.
- 8 Daluege in der Jubiläumsausgabe des *Angriff* vom Oktober 1936, BA Koblenz, NS 26/968
- 9 Tgb IfZ, Bd. 1, S.248 (Nachtrag): «5. Nov. Hitler München. Unterschreibt Bedingungen».
- 10 Zusammenstellung der in der Funktionärssitzung vom Freitag, dem 10. Juni 1927 erhobenen Angriffe (gegen Strasser) und deren Erwiderung, S. 6, BDC
- 11 Strasser, Otto: *Mein Kampf*, S. 31
- 12 Zusammenstellung der in der Funktionärssitzung vom Freitag, dem 10. Juni 1927 erhobenen Angriffe (gegen Strasser) und deren Erwiderung, S. 6, BDC
- 13 Strasser, Otto: *Mein Kampf*, S. 30

- 14 Rundschreiben No.1. der Gauleitung Berlin Brandenburg der NSDAP vom 9.11.1926, abgedruckt in: Heiber, *Tagebuch 1925/26*, S. 115f.
- 15 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 24; Muchow, Situations-Bericht Nr. 6, November 1926, S. 104
- 16 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 26; Muchow, Situations-Bericht Nr. 6/7/8, November/Dezember 1926, Januar 1927, S. 104, 106 und 108; Tgb IfZ, Bd. 2, 15.11.1932, S. 280 (Kaiserhof) sowie ebda., 19.11.36, S. 730
- 17 Tgb IfZ, Bd. 1, 2.5.1925, S. 109
- 18 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 27; *Nationalsozialistische Briefe*, Nr. 31; Muchow, Situationsbericht Nr. 6, November 1926, S. 104
- 19 Le Bon, Gustave: *Psychologie der Massen*, 1911
- 20 Goebbels, Joseph: *Erkenntnis und Propaganda. Rede vom 9. Januar 1928*, in: Goebbels, Joseph: *Signale der neuen Zeit*, München 1937, S. 28ff. (hier: S. 40) (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Signale*)
- 21 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 28
- 22 Ebda., S. 86
- 23 Rundschreiben No.1. der Gauleitung Berlin Brandenburg der NSDAP vom 9.11.1926, abgedruckt in: Heiber, *Tagebuch 1925/26*, S. 116
- 24 *Volksblatt* und *Spandauer Nationale Zeitung* vom 15.11.1926
- 25 Ebda.
- 26 Goebbels, Joseph: *Erkenntnis und Propaganda, Rede vom 9. Januar 1928*, in: Goebbels, *Signale*, S. 44f.
- 27 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 23
- 28 *Havelzeitung/Spandauer Nationale Zeitung* vom 9.12. und 14.12.1926
- 29 Vgl. dazu: Oertel, Thomas: *Horst Wessel. Untersuchung einer Legende*, Köln/ Wien 1988 (weiterhin zitiert als: Oertel, *Wessel*)
- 30 Wessel, Horst: *Politik, Aufzeichnungen aus dem Jahre 1929*, Jagiellonen-Bibliothek Krakau, Ms.Germ.Oct.761
- 31 Ebda.
- 32 Ebda.
- 33 Muchow, Situationsbericht Nr. 8, Januar 1927, S. 107ff. (hier: S. 108)
- 34 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 24f.
- 35 Ebda., S. 52
- 36 Muchow, Situationsbericht Nr. 7, Dezember 1926, S. 105f. (hier: S. 106)
- 37 Engelbrechten, Julek Karl von: *Eine braune Armee entsteht*, Berlin 1937, S. 48
- 38 Muchow, Situationsbericht Nr. 8, Januar 1927, S. 107f. (hier: S. 108)
- 39 Wessel, Horst: *Politik, Aufzeichnungen aus dem Jahre 1929*, Jagiellonen-Bibliothek Krakau, Ms.Germ.Oct.761
- 40 Strasser, Otto: *Mein Kampf*, S. 31f.
- 41 Hitler, *Mein Kampf*, S. 478
- 42 Bericht des Außendienstes der Abteilung IA im Polizeipräsidium vom 21.3.1927 über den Ausmarsch der SA der NSDAP nach Trebbin am 19. und 20.März 1927, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr.302, Bd. 4
- 43 Aufstellung über die Aktivitäten des Gauleiters. Erstellt von der Abteilung IA, BDC
- 44 Bericht des Außendienstes der Abteilung IA im Polizeipräsidium vom 21.3.1927 LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr.302, Bd. 4

- 45 Zeugenaussage Goebbels' vom 21.3.1927 in Sachen II P J 62/27, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 302, Bd. 1
- 46 Anklageschrift des OstA LG II v. 9 1.1928 in Sachen II P J 62/27, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 302, Bd. 6
- 47 Zeugenaussage Goebbels' vom 21.3.1927 in Sachen II P J 62/27, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 302, Bd. 1
- 48 Polizeilicher »Bericht betr. politische Schlägerei und aufreizende Reden« vom 20.3.1927, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 302, Bd. 1
- 49 Zeugenaussage Goebbels' vom 21.3.1927 in Sachen II P J 62/27, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 302, Bd. 1
- 50 Bericht der Abt. IA vom 28.3.1927, abgedruckt in: Heiber, *Tagebuch 1925/26*, S. 117; zwischen Herbst 1926 und Juni 1927 sollen »rund 100 bis 120 Mitglieder durchschnittl. monatl. geworben worden sein«, wie es im Brief eines unbekanntem Verfassers vom 16.6.1927 heißt, der sich bei den Goebbels-Unterlagen im BDC befindet. Demgegenüber hatte allein der »Deutsche Volksbund«, der zu den kleineren Verbänden zählte, in den Jahren 1919/1922 mehr als 3000 Mitglieder in Berlin.
- 51 Aufstellung über die Aktivitäten des Gauleiters, erstellt von der Abteilung IA im Polizeipräsidium, BDC
- 52 Anklageschrift des GenStA LG I, Bln-Mitte, v. 23.11.1927 in Sachen 1J372/27, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 27
- 53 Ebda.
- 54 Vernehmung des Fritz Stucke am 19.6.1928, Bericht der Abt. IA über die Berufungsverhandlung im »Stucke-Prozeß« am 19.6.1928 vom 20.6.1928, BDC
- 55 *Vossische Zeitung* vom 6.5.1927
- 56 Ebda.
- 57 Aufstellung über die Aktivitäten des Gauleiters, erstellt von der Abteilung IA, BDC
- 58 *Vossische Zeitung* vom 6.5.1927
- 59 *Berliner Arbeiterzeitung* vom 23.4.1927
- 60 Protokoll der Funktionärssitzung vom 10.6.1927 von Emil Holtz, BDC
- 61 Erich Koch an Joseph Goebbels am 26.4.1927, BDC
- 62 Goebbels an Otto Strasser am 29.12.1925 und Otto Strasser an Goebbels am 30.12.1925 (BA Koblenz, NS 1/341–1 fol.56 f. und fol.47–51)
- 63 Die Berliner Presselandschaft zu dieser Zeit beschreibt Peter de Mendelssohn (*Zeitungsstadt Berlin. Menschen und Mächte in der Geschichte der deutschen Presse*, Berlin 1959, S. 306): 1928 erschienen in der Reichshauptstadt 2633 Zeitungen und Zeitschriften; vgl. dazu auch: Kessemeyer, Carin: *Der Leitartikler Goebbels in den NS-Organen »Der Angriff« und »Das Reich«*, Münster 1967, S. 18f. (weiterhin zitiert als: Kessemeyer, *Leitartikler*)
- 65 *Welt am Abend* vom 4.6.1927
- 66 *Berliner Tageblatt* vom 4.6.1927
- 67 Bericht des Untersuchungs- und Schlichtungsausschusses vom 19./21.6.1927, BDC
- 68 Joseph Goebbels an Adolf Hitler am 5.6.1927, abgedruckt in: Heiber, *Tagebuch 1925/26*, S. 121 ff.

- 69 Protokoll der Funktionärssitzung vom 10.6.1927 von Emil Holtz, BDC
70 Ebda.
71 Emil Holtz an Hitler am 17.6.1927, abgedruckt in: Heiber, *Tagebuch 1925/26*, S. 135f.
72 Wörtz, *Programmatik*, S. 134f.
73 Ein Protokoll der Münchener Politischen Polizei über den Zentralsprechabend der NSDAP am 20.6.1927 befindet sich im BDC
74 Eine solche Erklärung hatte Goebbels bereits am 9.6.1927 in einem Brief an Rudolf Heß gefördert, abgedruckt in: Heiber, *Tagebuch 1925/26*, S. 124
75 *Völkischer Beobachter* vom 25.6.1927 (abgedruckt in: Heiber, *Tagebuch 1925/26*, S. 138) und das Ergebnis der Münchener Besprechung am 20./21.6.1927, BDC
76 Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß an Karl Kern am 24.6.1927, BDC
77 Gregor Strasser an Rudolf Heß am 15.6.1927, abgedruckt in: Heiber, *Tagebuch 1925/26*, S. 124
78 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 188
79 Vom 1. Oktober 1929 an erschien *Der Angriff* zweimal wöchentlich sonntags und donnerstags, vom 1. November 1930 an täglich abends außer sonntags, bevor er 1933 die Tageszeitung von Leys *Deutscher Arbeitsfront* wurde. Am 24.4.1945 wurde das Erscheinen des *Angriff* eingestellt.
80 Rahm, Hans-Georg: *Der Angriff 1927-1930*. Der nationalsozialistische Typ der Kampfzeitung, Berlin 1939, S. 214
81 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 209
82 Ebda., S. 203
83 Ebda., S. 202f.; Dürr wurde 1933 Pressechef der Stadt Berlin
84 Moreau, Patrick: *Nationalsozialismus von links. Die »Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten« und die »Schwarze Front« Otto Strassers 1930-1935*, Stuttgart 1984 (1985), S. 27 (weiterhin zitiert als: Moreau, *Nationalsozialismus von links*)
85 Kessemeier, *Leitartikler*, S. 48; unter diesem Pseudonym veröffentlichte Schweitzer zusammen mit Goebbels *Das Buch Isidor*; siehe: Anm. 112
86 Tgh IffZ, Bd. 1, 15.9.1929, S. 425
87 Goebbels, *Wege ins Dritte Reich*, S. 23
88 Goebbels hatte bereits einmal ein Artikel-Serie unter dem Titel *Politisches Tagebuch* verfaßt. Sie war in dem Elberfelder Wochenblatt *Völkische Freiheit*, dessen redaktionelle Leitung Goebbels am 4.10.1924 übernahm, seit dem 13.9.1924 erschienen.
89 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 200
90 Ebda., S. 202
91 Ebda., S. 188
92 Ebda., S. 190
93 Rahm, *Der Angriff*, S. 200
94 Kessemeier, *Leitartikler*, S. 49
95 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 200
96 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 200
97 Goebbels, *Signale*, S. 50
98 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 198

- 99 Hitler, *Mein Kampf*, S. 124
- 100 *Der Angriff* vom 21. i. 1929
- 101 Ebda., 30.7.1928
- 102 Ebda.; Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 138
- 103 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 140
- 104 Zu Bernhard Weiß vgl.: Liang, Hsi-Huey: *Die Berliner Polizei in der Weimarer Republik*, Berlin/New York 1977, S. 61, 75, 177
- 105 *Völkischer Beobachter* vom 8./9.5.1927
- 106 *Der Angriff* vom 15.8.1927
- 107 Erstmals in der *Roten Fahne* vom 5.7.1923. Der Verfasser dieses Schmähartikels, Otto Steinicke, arbeitete später als Redakteur beim *Angriff*; siehe dazu: Angress, Werner T.: *Die Kampfzeit der KPD 1921 bis 1923*, Düsseldorf 1974, S. 375, Anm. 12
- 108 Vgl. dazu: Dietz Bering: *Der jüdische Name als Stigma*, in: *Die Zeit* vom 7.8.1987; vgl. dazu auch die Untersuchung desselben Autors: *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812–1933*, Stuttgart 1987. Bering versucht darin nachzuweisen, daß Goebbels mit dieser Namenswahl aufnahm und neu inszenierte, was eine »tief hinabreichende, breite« antisemitische Tradition in Deutschland »angesponnen und bereitgestellt« hatte; vgl. dazu auch: Anklageschrift des Oberstaatsanwalts in Sachen II PJ 430/27 vom 2.3.1928 (LA Berlin, Rep. 58, Nr. 24, Bd. 1). Darin heißt es: »Wenn auch der Vorname ›Isidor‹ seinem Wortstamm nach keine Beschimpfung enthält, so wird er im Volksmunde bekanntlich vielfach gebraucht, um die jüdische Herkunft einer Person zu bezeichnen und zwar im verächtlichen Sinne«; vgl.: Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 140f.; aufschlußreich in diesem Zusammenhang erscheint, daß Goebbels den Schriftsteller und Publizisten Maximilian Harden, alias Felix Ernst Witkowski, in seinem Tagebuch bereits 1924 als »Isidor Witkowski« verunglimpft (Tgb IfZ, Bd. 1, 27.6.1924, S. 30)
- 109 Vgl. dazu: Anklageschrift des OStA LG II in Sachen II PJ 430/27 vom 2.3.1928, LA Berlin, Rep. 58, Zug. 399, Nr. 24, Bd. 1
- 110 Bering, Dietz: *Der jüdische Name als Stigma*, in: *Die Zeit* vom 7.8.1987
- 111 Mjoelnir/Goebbels: *Das Buch Isidor. Ein Zeitbild voll Lachen und Haß*, München 1928.
- 112 Goebbels, Joseph (Hrsg.): *Knorke. Ein neues Buch Isidor für Zeitgenossen*, München 1929
- 113 Tgb IfZ, Bd. 1, 12.7.1928, S. 244; Anfang November 1928 erschien es bereits in zweiter Auflage.
- 114 Diese Passage stammt aus Goebbels' *Angriff*-Leitartikel *Rund um den Alexanderplatz* vom 11.3.1929
- 115 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 217
- 116 Wessel, Horst: *Politik, Aufzeichnungen aus dem Jahre 1929*, Jagiellonen-Bibliothek Krakau, Ms. Germ. Oct. 762
- 117 Ebda.
- 118 *Der Angriff* vom 29.8.1927
- 119 Goebbels, Joseph: *Der Wanderer. Ein Spiel in einem Prolog, elf Bildern und einem Epilog*, BA Koblenz, NL 118/98
- 120 *Der Angriff* vom 10.10.1927

- 121 LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr.1708; gegen Rohde wurden 1932 wegen einer nicht genehmigten Aufführung in Oranienburg polizeiliche Ermittlungen eingeleitet
- 122 Siehe dazu den *Völkischen Beobachter* vom 6.5.1933
- 123 *Der Angriff* vom 10.10.1927; am 1.10.1928 ging es weiter, Goebbels' Eröffnungsthema: *Anbruch oder Untergang?* (IfZ Tgb, Bd. 1, 1.10.1928, S. 271)
- 124 *Der Angriff* vom 14.11.1927
- 125 Ebda., 28.11.1927
- 126 Vernehmung beim Amtsgericht Schöneberg vom 25.2.1928 in Sachen II PJ 430/27, LA Berlin, Rep.58, Nr. 24, Bd. 1
- 127 *Nationalsozialistische Briefe* vom 1.4.1927
- 128 Bericht der Abteilung IA vom 20.6.1928 über die Berufungsverhandlung in Sachen I J 372/27 vom 19.6.1928, BDC
- 129 Tgb IfZ, Bd. 1, 20.6.1928, S. 236
- 130 Schreiben Goebbels' an den Vorsitzenden des LG I vom 4.4.1928, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 302, Bd. 7
- 131 Tgb IfZ, Bd. 1, 14.4.1928, S. 215
- 132 *Vossische Zeitung* vom 3.5.1928
- 133 Ebda., 5.5.1928
- 134 Ebda.
- 135 Ebda.
- 136 Tgb IfZ, Bd. 1, 20.4.1928, S. 216
- 137 Ebda., 26.4.1928, S. 218
- 138 Ebda., 17.4.1928, S. 216
- 139 Goebbels an das Amtsgericht Schöneberg am 17.4.1928, LA Berlin, Rep.58, Nr. 24, Bd. 1
- 140 Wilke an das Amtsgericht Schöneberg am 23.4.1928, LA Berlin, Rep.58, Nr. 24, Bd. 1
- 141 Polizeipräsident (Abt. IA) an den Oberstaatsanwalt beim LG II in Sachen II PJ 365/27 am 18.2.1928, LA Berlin, Rep.58, Nr. 24, Bd. 2
- 142 Polizeipräsident an den OStA LG II in Sachen II PJ 46/28 am 23.4.1928, LA Berlin, Rep.58, Nr. 24, Bd. 8
- 143 Weiß an den Oberstaatsanwalt LG II in Sachen II PJ 77/28 am 30.3.1928, LA Berlin, Rep.58, Nr. 24, Bd. 7
- 144 Tgb IfZ, Bd. 1, 28.4.1928, S. 219
- 145 Ebda., 27.4.1928, S. 219
- 146 Aus der Begründung des Berufungsurteils in Sachen II PJ 365/27 vom 20.11.1928, LA Berlin, Rep.58, Nr. 24, Bd. 2
- 147 Anklageschrift des OStA LG II in Sachen II PJ 430/27 vom 2.3.1928, LA Berlin, Rep.58, Nr. 24, Bd. 1
- 148 Tgb IfZ, Bd. 1, 3. und 5.5.1928, S. 220f.
- 149 Ebda., 17.5.1928, S. 224
- 150 Ebda., 16.5.1928, S. 224
- 151 *Vossische Zeitung* vom 12.5.1928
- 152 Vgl. dazu: Broszat, Martin: *Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik*, 2. Aufl., München 1987, S. 46 (weiterhin zitiert als: Broszat, *Machtergreifung*)

153 Tgb IfZ, Bd. 1, 21.5.1928, S. 226

154 Ebda.

6. Kapitel

Wir wollen Revolutionäre sein und – auch bleiben

- 1 Tgb IfZ, Bd. 1, 13.6.1928, S. 234
- 2 Ebda., 15.6.1928, S. 235
- 3 Ebda., 13.6.1928, S. 234
- 4 Verhandlungen des Reichstages. IV. Wahlperiode 1928. Stenographische Berichte. Band 424 (von der 41. Sitzung am 5. Februar 1929 bis zur 76. Sitzung am 4. Juni 1929), Berlin 1929, hier: Protokoll der 54. Sitzung am Freitag, dem 1. März 1929, S. 1349 ff. (hier: S. 1389); ein falsches Datum (9.3.1929) ist beim Abdruck dieser Rede angegeben in: Goebbels, Joseph: *Revolution der Deutschen. 14 Jahre Nationalsozialismus*. Goebbels-Reden mit einleitenden Zeitbildern von Hein Schlecht, Oldenburg 1933, S. 15 (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Revolution*)
- 5 Tgb IfZ, Bd. 1, 26.6.1928, S. 239
- 6 Verhandlungen des Reichstages. IV. Wahlperiode 1928. Stenographische Berichte. Band 423 (von der 1. Sitzung am 13. Juni 1928 bis zur 40. Sitzung am 4. Februar 1929), Berlin 1929, hier: Protokoll der 7. Sitzung am Dienstag, dem 10. Juli 1928, S. 121 ff.
- 7 Tgb IfZ, Bd. 1, 10.7.1928, S. 243
- 8 Goebbels, Joseph: *IdI*, in: Der Angriff vom 28.5.1928 (die *Angriff*-Aufsätze sind zumeist, allerdings vielfach redigiert, abgedruckt in: Goebbels, Joseph: *Der Angriff. Aufsätze aus der Kampfzeit*, München 1935, und: Goebbels, Joseph: *Weiterleuchten. Aufsätze aus der Kampfzeit*. Zweiter Band »Der Angriff«, München 1938)
- 9 Tgb IfZ, Bd. 1, 10.6.1928, S. 233
- 10 *Berliner Arbeiterzeitung* vom 27.5.1928
- 11 *Nationalsozialistische Briefe* vom 15.6.1928; Tgb IfZ, Bd. 1, 20.6.1928, S. 236
- 12 Tgb IfZ, Bd. 1, 22.6.1928, S. 238
- 13 Ebda., 29.6.1928, S. 240
- 14 Ebda., 1.7.1928, S. 241
- 15 Ebda., 15.7.1928, S. 245
- 16 Ebda., 21.6.1928, S. 237
- 17 *Berliner Arbeiterzeitung* vom 9.9.1928
- 18 Tgb IfZ, Bd. 1, 1.9.1928, S. 260
- 19 Oertel, *Wessel*, S. 57f.
- 20 Tgb IfZ, Bd. 1, 3.9.1929, S. 418
- 21 Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 89
- 22 Tgb IfZ, Bd. 1, 8.8.1928, S. 253
- 23 Aus einem undatierten Bericht der Abteilung IA zur Person Stennes'. Der Verfasser stützt sich dabei u. a. auf die Broschüre von Hillebrand, Wilhelm: *Herunter mit der Maske. Erlebnisse hinter den Kulissen der NSDAP*, Teil I, BDC

- 24 Tgb IfZ, Bd. 1, 13.8.1928, S. 255
25 Ebda., 24.8.1928, S. 257
26 Wessel, Horst: *Politik*, Aufzeichnungen aus dem Jahr 1929, Jagiellonen-Bibliothek Krakau, Ms.Germ.Oct.761
27 Tgb IfZ, Bd. 1, 14.9.1928, S. 264
28 Zur Person Muchows siehe: Broszat, Martin: *Die Anfänge der Berliner NSDAP 1926/27*, in: VEZG 8.Jg./1960, S. 85 ff. (weiterhin zitiert als: Broszat, *Anfänge*)
29 Tgb IfZ, Bd. 1, 11.10.1928, S. 275
30 Horst Wessel schrieb dazu in *Politik*, Aufzeichnungen aus dem Jahr 1929, Jagiellonen-Bibliothek Krakau, Ms.Germ.Oct.761: »Die Organisation selbst war den Kommunisten abgesehen. Sektionen anstatt Ortsgruppen, Zellen-system, Pressewerbung, Propaganda ließen noch deutlich ihr (...) Vorbild erkennen«.
31 Ebda.
32 Ebda.
33 Nach Broszat (*Anfänge*, S. 87) kam es am 1. Mai 1930 zur Gründung einer Gaubetriebszellenabteilung der Berliner NSDAP
34 Ebda.
35 Tgb IfZ, Bd. 1, 7.12.1928, S. 300f.
36 Ebda., 23.9.1928, S. 268
37 *Der Angriff* vom 25.6.1928; es firmierte auch unter dem Titel »Berliner S. A.-Lied«, abgedruckt in dem parteiamtlich anerkannten nationalsozialistischen Bamberger Blatt *Die Flamme* (7.10.1927). Dort hießen die Schlußverse allerdings: »Sturm auf die Barrikaden! Auf, auf, durch Kampf zum Sieg! Wir sind die Sturmkolonnen der Hitlerrepublik.«; vgl. dazu: Tyrell, *Führer befehlt*... S. 288
38 Bericht des Außendienstes der Abteilung IA vom 2.11.1928, LA Berlin, Rep.58, Zug 399, Nr. 697
39 Ebda.; aufgrund dieser Äußerungen ermittelte die Polizei gegen Goebbels wegen Vergehens gegen das Republikenschutzgesetz, das Verfahren wurde jedoch eingestellt, nachdem der Reichstag am 4.2.1929 beschlossen hatte, Goebbels' Immunität in dieser Sache nicht aufzuheben (LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 697).
40 Tgb IfZ, Bd. 1, 1.10.1928, S. 271
41 Ebda., 4.10.1928, S. 273
42 Ebda., 6.10.1928, S. 273
43 Ebda., 14.10.1928, S. 276f.
44 Ebda., 4.11.1928, S. 286
45 Ebda., 23.12.1928, S. 307
46 *Vossische Zeitung* vom 18.11.1928
47 Tgb IfZ, Bd. 1, 17.11.1928, S. 292
48 Ebda., 18.11.1928, S. 292
49 Goebbels, Joseph: *Kütemeyer*, in: *Der Angriff* vom 26.11.1928
50 Tgb IfZ, Bd. 1, 17.1.1929, S. 318
51 Ebda., 19.1.1929, S. 319
52 Goebbels, Joseph: *Gegen die Young-Sklaverei*, in: *Der Angriff* vom 23.9.1929

- 53 Fragment aus dem sogenannten Jahrestagebuch des Joseph Goebbels (es handelt sich dabei um sporadische Eintragungen, die er einmal in Buchform veröffentlichten wollte. Teile davon erschienen im *Angriff* in der Rubrik *Politisches Tagebuch*) vom 16.2.1919, Bestand Reuth; Hinweise auf dieses offenbar nur sporadisch geschriebene »Jahrestagebuch« finden sich im Tgb IfZ, Bd. 1, 16.2.1929, S. 332 sowie 1.6.1929, S. 380
- 54 Fragment vom 19.2.1929, Bestand Reuth
- 55 Tgb IfZ, Bd. 1, 17.12.1929, S. 470f.
- 56 Fragment vom 18.2.1929, Bestand Reuth
- 57 Tgb IfZ, Bd. 1, 5.4.1929, S. 354f.
- 58 Ebda., 6.4.1929, S. 355
- 59 Ebda., 12.4.1929, S. 358
- 60 Ebda., 13.4.1929, S. 359
- 61 Ebda., 16.4.1929, S. 360
- 62 Ebda., 28.4.1929, S. 365
- 63 Wörtz, *Programmatik*, S. 134
- 64 Tgb IfZ, Bd. 1, 30.4.1929, S. 366
- 65 Ebda., 29.5.1929, S. 378f.
- 66 Ebda., 31.5.1929, S. 380
- 67 Ebda., 28.6.1929, S. 392
- 68 Ebda., 5.7.1929, S. 395
- 69 Ebda., 12.7.29, S. 397
- 70 Broszat, Martin: *Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik*, München 1984, S. 46 (weiterhin zitiert als: Broszat, *Machtergreifung*)
- 71 Tgb IfZ, Bd. 1, 2.5.1929, S. 367
- 72 *Der Angriff* vom 6.5.1929
- 73 *Internationale Pressekorrespondenz* 12, Nr. 46 vom 13. Juni 1932, S. 1431 (abgedruckt bei: Pirker, Theo (Hrsg.): *Komintern und Faschismus. Dokumente zur Geschichte und Theorie des Faschismus*, Stuttgart 1965, S. 158ff.)
- 74 Oertel, Wessel, S. 60ff.
- 75 *Der Angriff* vom 9.9.1929
- 76 *Protokoll der Verhandlungen des 12. Parteitages der KPD (Sektion der Kommunistischen Internationale) Berlin-Wedding 9. - 16. Juni 1929*, Berlin ohne Datum, S. 79
- 77 Buber-Neumann, Margarete: *Kriegsschauplätze der Weltrevolution. Ein Bericht aus der Praxis der Komintern 1919-1943*, Stuttgart 1967, S. 269f.
- 78 Tgb IfZ, Bd. 1, 30.8.1929, S. 416
- 79 *Der Angriff* vom 24.11.1929
- 80 Tgb IfZ, Bd. 1, 23.9.1929, S. 429f.
- 81 Ebda., 3.11.1929, S. 449
- 82 Ebda., 24.12.1929, S. 474
- 83 *Der Angriff* vom 29.12.1929
- 84 Bericht der Abteilung IA des Polizeipräsidiums vom 2.4.1930 über die Versammlung vom 14.3.1930, Rep 58, Zug.399, Nr. 6015
- 85 Tgb IfZ, Bd. 1, 19.11.1929, S. 456
- 86 *Der Angriff* vom 21.11.1929

- 87 »Wegen Arbeitsüberlastung« als Reichstags-Abgeordneter, Herausgeber des *Angriff* und Reichspropagandaleiters der NSDAP, so lautete die Begründung, legte Goebbels Anfang Oktober 1930 seine Ämter als Berliner Stadtverordneter und Bezirksverordneter in Charlottenburg nieder. Lippert wurde sein Nachfolger als Führer der Berliner Stadtverordnetenfraktion.
- 88 Reichardt, Hans J.: *Berlin in der Weimarer Republik. Die Stadtverwaltung unter Oberbürgermeister Gustav Böß*, Schriftenreihe »Berliner Forum«, 7/1979, S. 108.
- 89 Muchow, Reinhold: *Die Straßenzellen-Organisation des Gaués Berlin*, in: *Völkischer Beobachter* vom 11.3.1930
- 90 Jedoch korrespondierte dies nicht mit der Mitgliederzahl. Noch im Juli 1931 hatte der Gau Groß-Berlin erst 16.667 Mitglieder, während der an Einwohnern etwa gleichstarke Gau Sachsen bereits über 40000 Mitglieder und 16000 Mann S.A. verfügte.
- 91 Tgb IfZ, Bd. 1, 11.12.1929, S. 467
- 92 Ebda., S. 468
- 93 Ebda., 19.12.1929, S. 471 und 23.12.1929, S. 473
- 94 Ebda., 29.12.1929, S. 475
- 95 Urteil ./ Stoll u. a. (500) 1polbK 13/34. (60/34). Es handelt sich hierbei um das Urteil des zweiten Wessel-Prozesses aus dem Jahre 1934. Die Akten des ersten Wessel-Prozesses von 1930 wurden am 14.8.1947 auf Anforderung nach dem Sowjetsektor transferiert, ohne jemals wieder zurückgegeben worden zu sein; siehe dazu das Schreiben des Landgerichtes Berlin an die Rechtsanwälte Lohmeyer und Jacob vom Juni 1963, Az. 1 PAR 35/63, Urteil und Brief befinden sich in den Aktenbeständen des Berliner Landgerichtes in Moabit. Zum Tode Horst Wessels: Oertel, Wessel und Lazar, Imre: *Der Fall Horst Wessel*, Stuttgart/Zürich 1980 (weiterhin zitiert als: Lazar, Wessel)
- 96 Vgl. dazu die Berichterstattung über den Mordprozeß Wessel in der *Vossischen Zeitung* vom 23. und 24.9.1930; ferner: Oertel, Wessel, S. 83ff.
- 97 *Vossische Zeitung* vom 24.9.1930
- 98 Tgb IfZ, Bd. 1, 19.1.1930, S. 486
- 99 Ebda.
- 100 *Der Angriff* vom 21.1.1930
- 101 *Die Rote Fahne* vom 15.1.1930
- 102 Tgb IfZ, Bd. 1, 10.2.1930, S. 498
- 103 Lazar, Wessel, S. 117
- 104 Tgb IfZ, Bd. 1, 1.3.1930, S. 507; Hanfstaengl, Ernst: *15 Jahre mit Hitler. Zwischen Weißem und Braunem Haus*, München/Zürich 1980, S. 204f. (weiterhin zitiert als: Hanfstaengl, 15 Jahre)
- 105 Tgb IfZ, Bd. 1, 2.3.1930, S. 508; *Vossische Zeitung* vom 2.3.1930
- 106 Tgb IfZ, Bd. 1, 2.3.1930, S. 508
- 107 *Der Angriff* vom 6.3.1930
- 108 Goebbels, Joseph: *Die Fahne hoch!*, in: *Der Angriff* vom 27.2.1930
- 109 Das Horst-Wessel-Lied erschien als erstes der nationalsozialistischen Kampflieder auf Schallplatte (am 15.10.1930), siehe dazu: *Der Angriff* vom 9.10.1930

7. Kapitel

Nun sind wir streng legal, egal legal

- 1 Gleichzeitig richtete Goebbels dort unter Leitung des Grafen Karl Hubertus von Schimmelmann sein »Privatsekretariat« ein.
- 2 Tgb IfZ, Bd. 1, 24.1.1930, S. 489
- 3 Ebda.
- 4 Ebda., 31.1.1930, S. 492
- 5 Ebda., 16.2.1930, S. 500
- 6 Ebda., 8.2.1930, S. 497
- 7 Ebda., 2.2.1930, S. 493
- 8 Ebda., 2.3.1930, S. 507
- 9 Ebda., 16.3.1930, S. 515
- 10 Ebda., 1.4.1930, S. 522
- 11 Siehe dazu: *Der Angriff* vom 30.3., 27.4., 4.5. und 11.5.1930
- 12 Ebda., 11.5.1930
- 13 *Nationalsozialistische Briefe* vom 15.5.1930
- 14 Tgb IfZ, Bd. 1, 28.4.1930, S. 538
- 15 Ebda.
- 16 Strasser, Otto: *Hitler und ich*, Konstanz 1948, S. 129ff.
- 17 Tgb IfZ, Bd. 1, 14.6.1930, S. 561
- 18 *Der Angriff* vom 22.6.1930
- 19 *Ein Brief des Führers*, in: *Der Angriff* vom 3.7.1930
- 20 *Der Nationale Sozialist* vom 1.7.1930; vgl. dazu auch: Moreau, *Nationalsozialismus von links*
- 21 Tgb IfZ, Bd. 1, 29.6.1930, S. 567
- 22 Vgl. zur Versammlung am 30.6.1930: *Der Angriff* vom 3.7.1930; Tgb IfZ, Bd. 1, 1.7.1930, S. 569
- 23 Hitler wußte, weshalb er Gregor Strasser zum Dank für seine Treue mit einem sächsischen Ministerposten entlohnen wollte, woraus jedoch nichts wurde, weil die Nationalsozialisten nicht an der Regierung beteiligt wurden.
- 24 *Der Angriff* vom 27.7.1930
- 25 Ebda., 3.8.1930
- 26 Goltz, Rüdiger Graf von der: *Lebenserinnerungen des Grafen Rüdiger von der Goltz (1894–1976)*, S. 172, BA Koblenz, Kl. Erw./653–2 (weiterhin zitiert als: von der Goltz-Erinnerungen)
- 27 *Vorwärts* vom 13.8.1930
- 28 Schreiben des Preußischen Justizministers an den GenStA beim Kammergericht Berlin vom 20.3.1930, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 6015
- 29 Reichsminister der Justiz an den Preußischen Justizminister am 14.5.1930, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 6015, Bd. 2
- 30 Tgb IfZ, Bd. 1, 16.5.1930, S. 547 und 30.5.1930, S. 554
- 31 Aus der Urteilsbegründung des Schöffengerichts Charlottenburg Abt.60 in Sachen E 1 J 22/30 vom 31.5.1930, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 6015
- 32 Tgb IfZ, Bd. 1, 1.6.1930, S. 554f.
- 33 Aus der Urteilsbegründung des Schöffengerichts Charlottenburg Abt.60 in Sachen E 1 J 22/30 vom 31.5.1930, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 6015

- 34 Tgb IfZ, Bd. 1, 1.6.1930, S. 555
- 35 *Der Abend* vom 14.8.1930
- 36 *Vossische Zeitung* vom 15.8.1930
- 37 *Vorwärts* vom 15.8.1930
- 38 *Der Angriff* vom 17.8.1930
- 39 Tgb IfZ, Bd. 1, 28.5.1930, S. 553
- 40 Aufzeichnung betreffend den Prozeß gegen Dr. Goebbels (Nur zum Handgebrauch, nicht für die Akten), LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 6015, Bd. 2
- 41 Von der Goltz-Erinnerungen, S. 170, BA Koblenz, Kl. Erw./653-2
- 42 Tgb IfZ, Bd. 1, 1.9.1930, S. 596f.; Lippert, Julius: *Im Strom der Zeit, Erlebnisse und Eindrücke*, 2. Aufl., Berlin 1942, S. 178f.
- 43 Hanfstaengl. *15 Jahre*, S. 226
- 44 Tgb IfZ, Bd. 1, 1.9.1930, S. 596f.; Hitler verfügte die Absetzung des »Obersten S.A.-Führers« von Pfeffer, übernahm selbst dessen Posten und holte Hauptmann a.D. Röhm als Chef seines Stabes zurück.
- 45 Mitteilung des Landeskriminalpolizeiamtes Berlin vom 16.9.1930, StA Bremen, 4.65, Bd.5
- 46 Tgb IfZ, Bd. 1, 1.9.1930, S. 597
- 47 Ebda., 11.9.1930, S. 601
- 48 *Völkischer Beobachter* vom 10.9.1930
- 49 Tgb IfZ, Bd. 1, 11.9.1930, S. 601
- 50 *Der Angriff* vom 14.10.1930
- 51 Kolb, Eberhard: *Die Weimarer Republik*, 2.Aufl., München 1988, S. 169f. (weiterhin zitiert als: Kolb, *Weimarer Republik*); neue Forschungen zum sozialstrukturellen Profil der N.S.D.A.P.-Wählerschaft haben ergeben, daß das mittelständische Element unter den Wählern der NSDAP von 1930 an überwog, ebda., S. 211
- 52 Tgb IfZ, Bd. 1, 23.9.1930, S. 606f.
- 53 In der von den Richtern erwähnten Schrift (Goebbels, Joseph: *Der Nazi-Sozi. Fragen und Antworten für den Nationalsozialisten*, Elberfeld 1927) findet sich diese Passage nicht.
- 54 *Vossische Zeitung* vom 26.9.1930
- 55 Ebda.
- 56 Tgb IfZ, Bd. 1, 26.9.1930, S. 608
- 57 Scheringer, Richard: *Das große Los. Unter Soldaten, Bauern und Rebellen*, Hamburg 1959, S. 236
- 58 Hitler, *Mein Kampf*, S. 338
- 59 Tgb IfZ, Bd. 1, 27.9.1930, S. 609
- 60 Kolb, *Weimarer Republik*, S. 127
- 61 Siehe dazu auch: Goebbels, Joseph: *Der Adler steigt*, in: *Der Angriff* vom 2.12.1930
- 62 *Vossische Zeitung* vom 16.10.1930
- 63 Tgb IfZ, Bd. 1, 29.10.1930, S. 625
- 64 *Tatsachenbericht über die Mordtat am Bülowplatz am Bülow-Platz von Michael Krause, Luckau (Niederlausitz, 2.7.1938)*, Akten des Generalstaatsanwaltes bei dem Landgericht Berlin, ./.. Thunert und Genossen, 1polaK 7/34 (41/34), Landgericht Berlin-Moabit

- 65 *Sturm 33. Hans Maikowski. Geschrieben von Kameraden des Toten*, Berlin 1933, S. 16
- 66 Kempner, Robert M.W. (Hrsg.): *Der verpaßte Nazi-Stopp. Die NSDAP als staats- und republikfeindliche, hochverräterische Verbindung. Preußische Denkschrift von 1930*, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1983, S. 7 ff.
- 67 Von der Goltz an den Vorsitzenden des Schöffengerichts Charlottenburg vom 25.9.1930, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 4
- 68 Ärztliches Attest des prakt. Arztes Dr.Conti vom 27.9.1930, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 4
- 69 Tgb IfZ, Bd. 1, 29.9.1930, S. 610
- 70 Verhandlungsprotokoll des Schöffengerichts Charlottenburg vom 29.9.1930. LA Berlin, Rep. 58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 4
- 71 Von der Goltz an das Schöffengericht Charlottenburg vom 11.10.1930, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 4
- 72 Tgb IfZ, Bd. 1, 13.10.1930, S. 617
- 73 Aus dem Protokoll der Sitzung des Schöffengerichts Charlottenburg vom 13.10.1930, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 4
- 74 *Vossische Zeitung* vom 14.10.1930
- 75 Ebd.
- 76 Tgb IfZ, Bd. 1, 6.11.1930, S. 629
- 77 *Der Angriff* vom 8.11.1930
- 78 Ebd., 11.11.1930
- 79 Tgb IfZ, Bd. 1, 9.12.1930, S. 644
- 80 Ebd., 10.12.1930, S. 644; *Vossische Zeitung* vom 11.12.30
- 81 Tgb IfZ, Bd. 1, 9.12.1930, S. 644
- 82 *Vossische Zeitung* vom 10.12.1930
- 83 Ebd., 7.12.1930
- 84 Tgb IfZ, Bd. 1, 10.12.1930, S. 644
- 85 *Berliner Tageblatt* vom 2.1.1931
- 86 Tgb IfZ, Bd. 2, 3.1.1931, S. 2
- 87 *Die Rote Fahne* und *Der Angriff* vom 23.1.1931
- 88 *Die Rote Fahne* vom 30.1.1931
- 89 *Berliner Tageblatt* vom 2.2.1931
- 90 *Die Rote Fahne* vom 5.2.1931
- 91 Verhandlungen des Reichstages. V.Wahlperiode 1930. Stenographische Berichte. Band 444 (von der 1.Sitzung am 13.Oktober 1930 bis zur 26.Sitzung am 14.Februar 1931), Berlin 1931, hier: Protokoll der 17.Sitzung vom 5.Februar 1931, S. 683ff., hier: S. 685f.
- 92 Tgb IfZ, Bd. 2, 12.2.1931, S. 20
- 93 *Vossische Zeitung* vom 3.2.1931
- 94 Tgb IfZ, Bd. 2, 10.2.1931, S. 19
- 95 Verhandlungen des Reichstages. V.Wahlperiode 1930. Stenographische Berichte. Band 444 (von der 1.Sitzung am 13.Oktober 1930 bis zur 26.Sitzung am 14.Februar 1931), Berlin 1931, hier: Protokoll der 22.Sitzung vom 10.Februar 1931, S. 873f.
- 96 Tgb IfZ, Bd. 2, 18.1.1931, S. 9
- 97 Ebd., Bd. 1, 12.11.1930, S. 631

- 98 Ebda., 27.11.1930, S. 637
- 99 Ebda., 2.12.1930, S. 639
- 100 Ebda., Bd. 2, 23.2.1931, S. 25; siehe dazu auch die Artikel in den Ausgaben des *Angriff* vom 19. und 26.2.1931, in denen Stennes als bewährter Frontsoldat und erfolgreicher Freikorpskämpfer gewürdigt wird.
- 101 Tgb IfZ, Bd. 2, 4.3.1931, S. 30
- 102 Aufstellung über die Aktivitäten des Gauleiters. Erstellt von der Abteilung IA des Berliner Polizeipräsidiums, BDC
- 103 Ebda.
- 104 Tgb IfZ, Bd. 2, 6.3.1931, S. 30
- 105 Obwohl das von der Staatsanwaltschaft Berlin eingeleitete Verfahren (1 polJ 388/31) Ende Mai 1931 letztendlich ohne Feststellung eines Täters eingestellt werden mußte und auch ein zwischenzeitlich erwogenes Verfahren gegen die Redaktion des *Angriff* wegen groben Unfugs nicht zustande kam, wiesen die Indizien – vor allem die korrigierte Aussage des SA-Mannes Eduard Weiß – eindeutig daraufhin, wes Geistes Kind der »Bombenanschlag« war. In seinem Bericht vom 27.3.1931 stellte der Polizeipräsident fest: »Es ist deshalb nach allem der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß der Anschlag auf Dr. Goebbels überhaupt von der NSDAP als Reklamemittel getätigt ist« (1 polJ 388/31, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 509). Auch die ab Januar 1931 in Goebbels' Tagebuch sorgfältig eingeflochtenen Bemerkungen über einen erwarteten Anschlag sind in dieser Hinsicht äußerst aufschlußreich.
- 106 Aus der Aussage von Eduard Weiß in der Sache 1 polJ 388/31 vom 8.5.1931, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 509. Zuvor hatte Weiß bereits für die am 4.5.1931 erschienene Stennes-Zeitung *Arbeiter, Bauern, Soldaten* eine entsprechende eidesstattliche Erklärung abgegeben.
- 107 *Vossische Zeitung* vom 17.3.1931
- 108 Ebda., 14.3.1931
- 109 *Der Angriff* vom 14.3.1931
- 110 Tgb IfZ, Bd. 2, 14.3.1931, S. 33
- 111 *Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung in der Gegenwart.* Hrsg. v. Herbert Michaelis und Ernst Schraepfer, Bd. 7, Dok. 1621a, S. 549 ff.
- 112 Tgb IfZ, Bd. 2, 16.3.1931, S. 34
- 113 Ebda.
- 114 Ebda., 25.3.1931, S. 38
- 115 Mitteilungen der LKP Berlin vom 1.5.1931, BA Koblenz, Sammlung Schumacher/278
- 116 Tgb IfZ, Bd. 2, 25.3.1931, S. 38
- 117 Ebda., 29.3.1931, S. 41
- 118 Ebda., 30.3.1931, S. 41
- 119 Ebda., 28.3.1931, S. 40
- 120 Ebda., 29.3.1931, S. 41
- 121 Ebda.
- 122 *Vossische Zeitung* vom 3.4.1931
- 123 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.4.1931, S. 42f.
- 124 *Vossische Zeitung* vom 3.4.1931

- 125 Ebda.
- 126 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.4.1931, S. 43
- 127 *Völkischer Beobachter* vom 5.16./7.4.1931
- 128 Tgb IfZ, Bd. 2, 4.4.1931, S. 44
- 129 Ebda.
- 130 Mitteilungen der LKP Berlin vom 1.5.1931, BA Koblenz, Sammlung Schumacher/278
- 131 Tgb IfZ, Bd. 2, 17.4.1931, S. 51
- 132 Ebda., 10.4.1931, S. 46
- 133 *Arbeiter, Bauern, Soldaten* vom 4.5.1931
- 134 *Vossische Zeitung* vom 15.3.1931
- 135 Tgb IfZ, Bd. 2, 6.5.1931, S. 60
- 136 Ebda., 4.4.1931, S. 44
- 137 Ebda., Bd. 1, 7.11.1930, S. 629
- 138 Ebda., 3.4.1929, S. 353
- 139 Wahrscheinlich auf Quandts Wunsch hin legte sie am 15.7.1920 den jüdischen Namen ihres Stiefvaters Friedländer ab und wurde von ihrem Vater, dem Diplom-Ingenieur Oskar Ritschel, dessen Namen sie dann bis zur Hochzeit mit Quandt trug, für ehelich erklärt. Ihre Mutter, das Dienstmädchen Auguste Behrend, war zum Zeitpunkt ihrer Geburt am 11.11.1901 in Berlin-Kreuzberg, ledig gewesen und hatte Ritschel erst danach geheiratet. Die Scheidung von Ritschel erfolgte, als Magda drei Jahre alt war. Sie heiratete dann den jüdischen Kaufmann Friedländer, dessen Namen sie später auf Wunsch ihres Schwiegersonnes Goebbels ablegen mußte, um fortan wieder ihren »einwandfrei arischen« Mädchennamen Behrend zu führen (Heiber, *Goebbels*, S. 101).
- 140 Es soll sich dabei um den Studenten Viktor Arlossoroff, einen »glühenden Zionisten«, gehandelt haben, der später nach Palästina auswanderte. Dies berichtet der Publizist Curt Riess, der wie Arlossoroff das Berliner Werner-Siemens-Realgymnasium besucht hatte, siehe dazu: Riess, Curt: *Das war mein Leben. Erinnerungen*, München 1986, S. 326
- 141 NSDAP-Mitgliedskarte, BDC
- 142 Meissner, Hans-Otto: *Magda Goebbels. The First Lady of the Third Reich*, New York 1980, S. 80 (weiterhin zitiert als: Meissner, *First Lady*)
- 143 Tgb IfZ, Bd. 2, 1.2.1931, S. 15
- 144 Ebda., 15.3.1931, S. 33 und 23.2.1931, S. 25
- 145 Ebda., 19.2.1931, S. 23
- 146 Ebda., 15.2.1931, S. 21
- 147 Ebda., 22.3.1931, S. 37
- 148 Dem Goebbels-Biographen Curt Riess (*Joseph Goebbels. Eine Biographie*, Baden-Baden 1950, S. 212, weiterhin zitiert als: Riess, *Goebbels*) gegenüber, gab sie zu erkennen, sie habe ein ausgesprochen schlechtes Verhältnis zu ihrem Schwiegersonn gehabt und ihm »nie getraut«; umgekehrt sah Goebbels in seiner Schwiegermutter eine »schaurige Person« (Tgb IfZ, Bd. 2, 26.1.1933, S. 350), die ihn nicht interessierte (Tgb IfZ, Bd. 3, 27.5.1937, S. 155). Seinen Schwiegervater Oskar Ritschel kannte Goebbels nach eigenem Bekunden kaum, sein Tod am 5. April 1941 ließ ihn gänzlich unberührt (Tgb IfZ, Bd. 4, 4.4.1941, S. 569).

- 125 Ebda.
- 126 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.4.1931, S. 43
- 127 *Völkischer Beobachter* vom 5./6./7.4.1931
- 128 Tgb IfZ, Bd. 2, 4.4.1931, S. 44
- 129 Ebda.
- 130 Mitteilungen der LKP Berlin vom 1.5.1931, BA Koblenz, Sammlung Schumacher/278
- 131 Tgb IfZ, Bd. 2, 17.4.1931, S. 51
- 132 Ebda., 10.4.1931, S. 46
- 133 *Arbeiter, Bauern, Soldaten* vom 4.5.1931
- 134 *Vossische Zeitung* vom 15.3.1931
- 135 Tgb IfZ, Bd. 2, 6.5.1931, S. 60
- 136 Ebda., 4.4.1931, S. 44
- 137 Ebda., Bd.1, 7.11.1930, S. 629
- 138 Ebda., 3.4.1929, S. 353
- 139 Wahrscheinlich auf Quandts Wunsch hin legte sie am 15.7.1920 den jüdischen Namen ihres Stiefvaters Friedländer ab und wurde von ihrem Vater, dem Dipl.-Ingenieur Oskar Ritschel, dessen Namen sie dann bis zur Hochzeit mit Quandt trug, für ehelich erklärt. Ihre Mutter, das Dienstmädchen Auguste Behrend, war zum Zeitpunkt ihrer Geburt am 11.11.1901 in Berlin-Kreuzberg, ledig gewesen und hatte Ritschel erst danach geheiratet. Die Scheidung von Ritschel erfolgte, als Magda drei Jahre alt war. Sie heiratete dann den jüdischen Kaufmann Friedländer, dessen Namen sie später auf Wunsch ihres Schwiegersohnes *Goebbels* ablegen musste, um fortan wieder ihren «einwandfrei arischen» Mädchennamen Behrend zu führen (Heiber, *Goebbels*, S. 101).
- 140 Es soll sich dabei um den Studenten Viktor Arlossoroff, einen «glühenden Zionisten», gehandelt haben, der später nach Palästina auswanderte. Dies berichtet der Publizist Curt Riess, der wie Arlossoroff das Berliner Werner-Siemens-Realgymnasium besucht hatte, siehe dazu: Riess, Curt: *Das war mein Leben. Erinnerungen*, München 1986, S. 326
- 141 NSDAP-Mitgliedskarte, BDC
- 142 Meissner, Hans-Otto: *Magda Goebbels. The First Lady of the Third Reich*, New York 1980, S. 80 (weiterhin zitiert als: Meissner, *First Lady*)
- 143 Tgb IfZ, Bd. 2, 1.2.1931, S. 15
- 144 Ebda., 15.3.1931, S. 33 und 23.2.1931, S. 25
- 145 Ebda., 19.2.1931, S.23
- 146 Ebda., 15.2.1931, S.21
- 147 Ebda., 22.3.1931, S. 37
- 148 Dem *Goebbels*-Biographen Curt Riess (*Joseph Goebbels. Eine Biographie*, Baden-Baden 1950, S. 212, weiterhin zitiert als: Riess, *Goebbels*) gegenüber, gab sie zu erkennen, sie habe ein ausgesprochen schlechtes Verhältnis zu ihrem Schwiegersohn gehabt und ihm «nie getraut»; umgekehrt sah *Goebbels* in seiner Schwiegermutter eine «schaurige Person» (Tgb IfZ, Bd.2, 26.1.1933, S. 350), die ihn nicht interessierte (Tgb IfZ, Bd. 3, 27.5.1937, S. 155). Seinen Schwiegervater Oskar Ritschel kannte *Goebbels* nach eigenem Bekunden kaum, sein Tod am 5. April 1941 liess ihn gänzlich unberührt (Tgb IfZ, Bd. 4, 4.4.1941, S. 569).

- 149 Tgb IfZ, Bd. 2, 12.4.1931, S. 48
150 Ebda., S. 47
151 Ebda.
152 Ebda.
153 Ebda., 18.4.1931, S. 51
154 Preußischer Justizminister an Generalstaatsanwalt Landgericht I (Berlin-Mitte) in Sachen 1 J 1276/29 am 23.2.1931, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 2
155 Verfügung des Generalstaatsanwaltes beim Landgericht I in Sachen 1 J 1276/29 vom 2.3.1931, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 2
156 Aus dem polizeilichen Protokoll der Goebbels-Rede vom 26.9.1929 in Sachen 1 J 1276/29, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 2
157 Aus der Urteilsbegründung in Sachen 1 J 1276/29 vom 2.6.1931, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 2
158 Verhandelt wurde ein Verstoß gegen Paragraph 130 StGB, Sache II PJ 268/28, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, zu Nr. 23 (Handakten der Staatsanwaltschaft), Bd. 3
159 Bericht von Kriminalkommissar Herbst über Goebbels' Festnahme in München in Sachen E 1 J 651/30, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 4
160 Tgb IfZ, Bd. 2, 28.4.1931, S. 57
161 Aktennotiz in der Sache E 1 J 651/30, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 4
162 Tgb IfZ, Bd. 2, 28.4.1931, S. 57
163 Goebbels, Joseph: *Der geheimnisvolle Leichnam*, in: *Der Angriff* vom 15.4.1929
164 Ähnliche Artikel erschienen in weiten Teilen der nationalsozialistischen Presse, so im *Westdeutschen Beobachter* vom 28.10.1928 unter der Überschrift *Ein Ritualmord*. Robert Ley, zu der Zeit Herausgeber und verantwortlicher Redakteur dieser Zeitung, wurde in zweiter Instanz vor der Ersten Großen Strafkammer des Landgerichts Köln am 2.10.1929 zu 1000 Reichsmark Geldstrafe verurteilt, nachdem die erste Instanz eine zweimonatige Gefängnisstrafe verhängt hatte. In der Begründung hieß es, »hier kommt es nur auf die Tendenz an, die in Bild und Text verfolgt wird«, und weiter, daß bei allen Juden durch den Artikel das Gefühl der Rechtssicherheit erschüttert werde (LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 3).
165 Aus der Begründung des Urteils der Berufungsverhandlung in Sachen E 1 J 651/30 vom 14.11.1931, LA Berlin, Rep. 58, Zug. 399, Nr. 39, Bd. 2
166 *Der Angriff* vom 11.2.1929
167 Verhandlung des Schöffengerichtes Charlottenburg in Sachen E 1 J 651/30 vom 29.4.1931, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 1
168 Aus der Begründung des Urteils der Berufungsverhandlung in Sachen E 1 J 651/30 vom 14.11.1931, LA Berlin, Rep. 58, Zug. 399, Nr. 39, Bd. 2
169 Ebda., Bd. 2
170 Aus den »maßgeblichen Erwägungen für die Strafzumessung« des Urteils der Berufungsverhandlung in Sachen E 1 J 651/30 vom 14.11.1931, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 2
171 »Bericht über die am 22.3.29 stattgefundene Versammlung der NSDAP

- im Viktoriagarten, Wilhelmsau« der Abteilung IA im Polizeipräsidium, Außendienst vom 23.3.1929, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 2
- 172 Aus der Begründung des Urteils der Berufungsverhandlung in Sachen E I J 651/30 vom 14.11.1931, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 2; erwähnenswert in diesem Zusammenhang erscheint ein Brief des Goebbels-Freundes Theo Geitmann vom 6.10.1918, in dem dieser an ähnliche Wortspielereien Goebbels' erinnert: »...Ließ mich denken an ein Wortspiel meines lieben Freundes Ulex. »Lampenputzer, Pumpenlatzer, Lutzenpamper, Pampenlutzer!« (BA Koblenz, NL 118/112)
- 173 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.5.1931, S. 58
- 174 Schreiben Goebbels an Landgericht I, Berlin-Mitte vom 7.11.1931, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 2
- 175 Antwort des Polizeipräsidiiums vom 20.1.1932 auf eine entsprechende Anfrage des GenStA vom 24.12.1931, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 2
- 176 Vgl.dazu: LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 39, Bd. 12 (E I J 651/30): Von nach dem zweitinstanzlichen Urteil zu zahlenden RM 1486,77 waren bis zur Weihnachtsamnestie des Generals Schleicher im Jahre 1932 ganze RM 60 eingezahlt.
- 177 Tgb IfZ, Bd. 2, 20.4.1931, S. 52
- 178 Hanfstaengl, 15 Jahre, S. 227
- 179 Tgb IfZ, Bd. 2, 7.und 8.5.1931, S. 61; ebda., 29.5.1931, S. 71
- 180 Ebda., 31.5.1931, S. 71
- 181 Ebda., 12.5.1931, S. 63; zweitinstanzliches Urteil in Sachen II PJ 41/28 bzw. II PJ 430/27, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 24, Bd. 4
- 182 Weiland, Alfred (Pseudonym: Spartakus): *Der Fall Mielke. Unernehmen Bulowplatz. Biographie unserer Zeit*, Berlin ohne Datum, S. 4 (weiterhin zitiert als: Weiland, Mielke)
- 183 *Der Angriff* vom 7.8.1931
- 184 Ebda.
- 185 Tgb IfZ, Bd. 2, 5.6.1931, S. 74, 15.6.1931, S. 79 und 18.7.1931, S. 90
- 186 *Der Angriff* vom 8.8.1931
- 187 Urteil gegen Thunert u. a. wegen Tötung der Polizeibeamten Anlauf und Lenk, I Pol a K 7/34, Akten des Generalstaatsanwaltes bei dem Landgericht Berlin, Landgericht Berlin-Moabit; vgl. auch: Weiland, Mielke
- 188 *Der Angriff* vom 13.8.1931
- 189 *Die Rote Fahne* vom 23.4.1931
- 190 Urteil gegen Beilfuß u. a. wegen Überfalls auf das NS-Lokal »Zur Hochburg«, II P K 13/33, Akten des Generalstaatsanwaltes bei dem Landgericht Berlin, Landgericht Berlin-Moabit
- 191 Urteil gegen Deig u. a. wegen Überfalles auf das Lokal des SA-Sturmes 21, II P K 1/32, Akten des Generalstaatsanwaltes bei dem Landgericht Berlin, Landgericht Berlin-Moabit. Daraus geht hervor, daß sich Ulbricht »der Anstiftung zu dem von den Schützen begangenen Morde, Mordversuche und schweren Landfriedensbruch schuldig gemacht« hat.
- 192 Grzesinski, Albert, C.: *Inside Germany*, New York 1939, S. 132.
- 193 Carl Severing (SPD) schätzte am 14. Oktober 1931 während einer Rede im preußischen Landtag die von den Kommunisten ausgehende Bedrohung als

- weitaus größer ein (Schulthess' *Europäischer Geschichtskalender* [für die Jahre 1860–1940], 1931, S. 243). Grzesinski (SPD) vertrat im Herbst 1931 auf einem Fest des Reichsbanners in Kreuzberg die Meinung: »Ich sehe in den Nationalsozialisten nicht die Gefahr, für die man sie mancherorts hält, die größere Gefahr sind die Kommunisten, mit denen das Reichsbanner so schnell als möglich Schluß machen muß« (GStAPK, Rep.219, Nr. 20, Fol.65). Im *Vorwärts* vom 22.9.1931 wird Grzesinski außerdem zitiert: »Immer wieder muß man feststellen, daß die Kommunisten den faschistischen Gegnern das Material für ihre Propaganda geliefert haben«.
- 194 *Der Angriff* vom 10.8.1931
- 195 Anlage zum Schreiben des Polizeipräsidenten an den OStA LG III in Sachen E 1 J 1155/30 vom 5.10.1931. In einer weiteren Anlage zu diesem Schreiben heißt es, daß es während der Standartenführer-Besprechung am 2.10.1931 eine detaillierte Instruktion der Führer bezüglich der Aussagen vor Gericht gegeben habe. LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 20, Bd. 1
- 196 Siehe dazu: Helldorfs Personalpapiere der Abteilung IA des Berliner Polizeipräsidentiums, BDC
- 197 Bericht über den Grafen Wolf-Heinrich von Helldorf, am 14.10.1896 in Merseburg geboren, Abteilung IA, 24.10.1931, BDC
- 198 Aus der Anklageschrift gegen 38 S. A.-Männer im Kurfürstendamm-Prozeß (E 1 J 1155/31). LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 20, Bd. 1
- 199 *Der Angriff* vom 19.12.1931
- 200 Revisionsurteil in Sachen E 1 L 34/31 d. 4. Gr. Str.K. d. LG III vom 9.2.1932, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 20, Bd. 7
- 201 Was sich aus dem Antrag auf Ordnungsstrafe des Vertreters der Staatsanwaltschaft, Dr. Stenig, für die Verhandlung vor der 4. Gr. Str.K. d. LG III v. 26.1.1932 (LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 20, Bd. 3) erahnen läßt, liest sich in Goebbels' Darstellung so: »Es handelt sich darum, daß ein ungenannt bleibender Spitzel die Behauptung aufgestellt hat, ich hätte mit Graf Helldorf zusammen die Pläne zu den blutigen Zusammenstößen am Kurfürstendamm ausgearbeitet. Ich mache gleich die schärfsten Angriffe gegen das Polizeipräsidentium und verweigere aus Gründen der Sauberkeit die Aussage, bis der Spitzel mit Namen genannt wird. Dann gibt es Zusammenstöße über Zusammenstöße. Ich balge mich mit dem Staatsanwalt herum und schreie ihn zum Schluß so an, daß er vollkommen die Fassung verliert. Ich gebe dann auf Anfordern eine von Beleidigungen strotzende Erklärung zu Protokoll und werde mit RM. 500.-Ordnungsstrafe entlassen. Die angeklagten SA-Männer schütteln sich vor Lachen und sind ganz aus dem Häuschen.« (Tgb IfZ, Bd. 2, 22.1.1932, S. 114)
- 202 Aus der Urteilsbegründung des Revisionsurteils in Sachen E 1 L 34/31 d. 4.Gr. Str.K. d. LG III vom 9.2.1932, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 20, Bd. 7
- 203 Revisionsurteil in Sachen E 1 L 34/31 d. 4.Gr. Str.K. d. LG III vom 9.2.1932, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 20, Bd. 7
- 204 Flugblatt der S. A. vom Dezember 1931, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 20, Bd. 3
- 205 Ernst Röhm an Dr. Karl Günther Heimsoth am 25.2.1929, BDC

- 206 Vgl. dazu die Strafsache Röhm wegen §175.1 polJ127/31, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 517, Bd.I-III
207 Geheimbericht an die Parteileitung vom 21.12.1931, BA Koblenz, NS 26/87
208 Ebda.
209 Ebda.
210 Bericht über den Verlauf der am 4.Januar 1932 im Konzerthaus Clou stattgefundenen öffentlichen Versammlung der Standarte 6 der SA der NSDAP, BA Koblenz, NS 26/1224

8. Kapitel

Ist es nicht ein Wunder, dass ein einfacher Weltkriegsgefreiter die Häuser der Hohenzollern und Habsburger abgelöst hat?

- 1 Meissner, *First Lady*, S. 96
2 AP.-Korrespondenz Nr. 54/31 vom 22.12.1931, hrsg. v. Dr. Helmut Klotz, in: Akten zum Kurfürstendamm-Prozess, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 20
3 *Der Angriff* vom 19.1.1932
4 Aus der Verfügung der GenStA LGI in Sachen 1 polJ 164/32 vom 4.3.1932, LA Berlin, Rep.58, Zug.399, Nr. 9, Bd. 2; den eigentlichen Tätern gelang es laut einer Meldung der *Vossischen Zeitung* vom 19.5.1932 zu fliehen – vermutlich in die Sowjetunion. Die übrigen Tatbeteiligten sowie ein Stennes-Mann als Mitinitiator wurden am 14.7.1932 vor der 12StrKdLGI zu mehrjährigen Zuchthaus- bzw. Gefängnisstrafen verurteilt.
5 **Goebbels**, Joseph: *Anklage*, in: *Der Angriff* vom 26.1.1932; der nationalsozialistische Schreiber Arnold Littmann verarbeitete die Geschichte des Herbert Norkus zu einer romanhaften Erzählung (*Herbert Norkus und die Hitlerjungen vom Beusselkiez*, Berlin 1934).
6 Tgb IfZ, Bd. 2, 22.2.1932, S. 131 (Kaiserhof)
7 Ebda., 19.1.1932, S. 112 (Kaiserhof)
8 Ebda., 2.2.1932, S. 119 (Kaiserhof)
9 Ebda., 9.2.1932, S. 125 (Kaiserhof)
10 Ebda., 12.2.1932, S. 127 (Kaiserhof)
11 Ebda., 22.2.1932, S. 130 (Kaiserhof)
12 Ebda., S. 131 (Kaiserhof)
13 Ebda., 23.2.1932, S. 131 (Kaiserhof); die Annahme, **Goebbels** habe «in Eigenregie» die Kandidatur Hitlers für die Reichspräsidentenwahl proklamiert, vertreten Albert Krebs (*Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei*, Stuttgart 1959, S. 167, weiterhin zitiert als: Krebs, *Tendenzen*) und Wörtz (*Programmatik*, S. 183), ohne dies allerdings zu belegen. Nach dem Bericht der *Vossischen Zeitung* vom 23.2.1932 erklärte **Goebbels**, er sei ermächtigt, seinen Parteifreunden den Entschluss Hitlers mitzuteilen.
14 Verhandlungen des Reichstages. V. Wahlperiode 1930. Stenographische Berichte. Bd.446 (von der 53.Sitzung am 13.10.1931 bis zur 64.Sitzung am 12.5.1932), Berlin 1932, hier: Protokoll der 57.Sitzung vom 23.2.1932, S. 2245ff. (hier: S. 2250); *Vossische Zeitung* vom 24.2.1932

- 15 Verhandlungen des Reichstages. V. Wahlperiode 1930. Stenographische Berichte. Bd. 446 (von der 53. Sitzung am 13.10.1931 bis zur 64. Sitzung am 12.5.1932), Berlin 1932, hier: Protokoll der 57. Sitzung vom 23.2.1932, S. 2245 ff. (hier: S. 2254)
- 16 *Vossische Zeitung* vom 28.2.1932
- 17 Zit. nach: *Vossische Zeitung* vom 28.2.1932
- 18 Tgb IfZ, Bd. 2, 28.9.1932, S. 250 (Kaiserhof)
- 19 Vgl. dazu die unbetiteltete Ausarbeitung des Pg. Karoly Kampmann, ohne Datum, BA Koblenz, NS 26/968
- 20 Lebenslauf des Gauleiters Karl Hanke vom 25.5.1943, BDC
- 21 Tgb IfZ, Bd. 2, 7.3.1932, S. 137 (Kaiserhof)
- 22 Ebda., 29.2.1932, S. 134 f. (Kaiserhof)
- 23 Ebda., 6.3.1932, S. 137 (Kaiserhof)
- 24 Auf Verklärung zielen auch Goebbels' *Angriff*-Artikel vom 1. (*Adolf Hitler als Staatsmann*) und 4.4.1932 (*Adolf Hitler als Mensch*)
- 25 Tgb IfZ, Bd. 2, 13.3.1932, S. 140 f. (Kaiserhof)
- 26 Ebda.
- 27 Siehe dazu: Unbetiteltete Ausarbeitung des Pg. Karoly Kampmann, ohne Datum, BA Koblenz, NS 26/968
- 28 Tgb IfZ, Bd. 2, 15.3.1932, S. 142 (Kaiserhof)
- 29 Ebda., 16.3.1932, S. 143 (Kaiserhof)
- 30 Ebda., 17.3.1932, S. 144 (Kaiserhof)
- 31 Ebda., 18.3.1932, S. 145 (Kaiserhof)
- 32 *Vossische Zeitung* vom 13.4.1932
- 33 Vgl. dazu die Berichterstattung im *Völkischen Beobachter*
- 34 Reichswahlleitung der NSDAP an alle Gauleitungen am 23.3.1932, BA Koblenz, NS 26/290
- 35 Ebda.; Die Zahl der vom Reichspräsidenten als Notverordnungen erlassenen Gesetze stieg von 5 im Jahr 1930, über 44 im Jahr 1931 auf 66 im Jahr 1932, während gleichzeitig die Zahl der vom Reichstag beschlossenen Gesetze von 98 im Jahr 1930 über 34 im Jahr 1931 auf 5 im Jahr 1932 zurückging. Die Zahl der Sitzungstage des Reichstags war ebenfalls stark rückläufig: nach 94 im Jahr 1930 fanden im Jahr 1931 42 und im Jahr 1932 nur noch 13 Sitzungen statt (Kolb, *Weimarer Republik*, S. 128).
- 36 Tgb IfZ, Bd. 2, 10.4.1932, S. 153 (Kaiserhof)
- 37 Ebda., 11.4.1932, S. 153 (Kaiserhof)
- 38 Zitiert nach: Hillgruber, Andreas: *Die Auflösung der Weimarer Republik*, in: Tormin, Walter (Hrsg.): *Die Weimarer Republik*, Hannover 1973, S. 189 ff. (hier: S. 216)
- 39 Tgb IfZ, Bd. 2, 26.4.1932, S. 161 (Kaiserhof)
- 40 Ebda., 25.4.1932, S. 161 (Kaiserhof)
- 41 Ebda., 23.4.1932, S. 160 (Kaiserhof)
- 42 Ebda., 26.4.1932, S. 161 (Kaiserhof)
- 43 *Die Politik des Generals von Schleicher gegenüber der NSDAP 1930-1933. Ein Beitrag zur Frage Wehrmacht und Partei*, auszugsweiser Abdruck einer Niederschrift des Generalmajors a. D. H. v. Holtzendorff vom 22.6.1946, in: VfZG, 1. Jg./1953, S. 268

- 44 Tgb IfZ, Bd. 2, 28.4.1932, S. 162 (Kaiserhof)
- 45 Ebda., 8.5.1932, S. 165 (Kaiserhof); Meißner, Otto: *Staatssekretär unter Ebert, Hindenburg, Hüller. Der Schicksalsweg des deutschen Volkes von 1918 bis 1945, wie ich ihn erlebte*, Hamburg 1950, S. 230 (weiterhin zitiert als: Meißner, Staatssekretär)
- 46 Tgb IfZ, Bd. 2, 8.5.1932, S. 165 (Kaiserhof)
- 47 Ebda., 9.5.1932, S. 166 (Kaiserhof)
- 48 Ebda., 4.5.1932, S. 164 (Kaiserhof)
- 49 Ebda., 10.5.1932, S. 166f. (Kaiserhof)
- 50 Ebda., 11.5.1932, S. 167
- 51 Verhandlungen des Reichstages. V. Wahlperiode 1930. *Stenographische Berichte*. Bd. 446 (von der 53. Sitzung am 13. Oktober 1931 bis zur 64. Sitzung am 12. Mai 1932), Berlin 1932, hier: Protokoll der 63. Sitzung vom 11.5.1932, S. 2561 ff. (hier: S. 2598)
- 52 Ebda., S. 2599
- 53 *Vorwärts* vom 10.5.1932 (Abendausgabe)
- 54 *Der Angriff* vom 11.5.1932
- 55 Tgb IfZ, Bd. 2, 19.5.1932, S. 170 (Kaiserhof)
- 56 Verhandlungen des Reichstages. V. Wahlperiode 1930. *Stenographische Berichte*. Band 446 (von der 53. Sitzung am 13. Oktober 1931 bis zur 64. Sitzung am 12. Mai 1932), Berlin 1932, hier: Protokoll der 64. Sitzung vom 12.5.1932, S. 2561 ff. (hier: S. 2686f.)
- 57 *Vossische Zeitung* vom 12.5.1932
- 58 Tgb IfZ, Bd. 2, 23.5.1932, S. 172 (Kaiserhof)
- 59 Ebda., 18.5.1932, S. 170 (Kaiserhof)
- 60 Ebda., 30.5.1932, S. 177 (Kaiserhof)
- 61 Ebda.
- 62 Ebda., 8.5.1932, S. 165 (Kaiserhof)
- 63 Ebda., 29.5.1932, S. 176 (Kaiserhof)
- 64 Ebda., 14.6.1932, S. 185 (Kaiserhof)
- 65 Siehe dazu: Kolb, *Weimarer Republik*, S. 134
- 66 Unter den neun Ministern waren sechs Adelige.
- 67 Tgb IfZ, Bd. 2, 14.6.1932, S. 185 (Kaiserhof)
- 68 Pohle, Heinz: *Der Rundfunk als Instrument der Politik. Zur Geschichte des deutschen Rundfunks von 1923/38*, Hamburg 1955, S. 165 (weiterhin zitiert als: Pohle, Rundfunk)
- 69 Tgb IfZ, Bd. 2, 14.6.1932, S. 185 (Kaiserhof)
- 70 Ebda., 15.6.1932, S. 186 (Kaiserhof)
- 71 Ebda., 7./8.7.1932, S. 201 (Kaiserhof)
- 72 Ebda., 8.7.1932, S. 202 (Kaiserhof)
- 73 Ebda., 10.7.1932, S. 202 (Kaiserhof)
- 74 Randbemerkung des Ministerialrats Scholz beim Reichsminister des Inneren zum Brief der Funk-Stunde an denselben vom 16.6.1932, BA Koblenz, R 55/1273
- 75 Goebbels, Joseph: *Der Nationalismus als staatspolitische Notwendigkeit*. Redemanuskript, BA Koblenz, R 55/1273
- 76 Tgb IfZ Bd. 2, 5.7.1932, S. 200

- 77 Ebda., 18.7.1932, S. 206 (Kaiserhof); siehe zu dem Vorgang auch die Eintragungen vom 20.6.1932 (S. 189) und 10.7.1932 (S. 202)
- 78 Ebda., 1.7.1932, S. 194 ff. (Kaiserhof)
- 79 Ebda., 18.7.1932, S. 206 (Kaiserhof)
- 80 Ebda., 20.7.1932, S. 207 (Kaiserhof)
- 81 Grzesinski an den GenStALGI am 17.5.1932 in Sachen I polJ 1560/32, LA Berlin, Rep. 58, Zug. 399, Nr. 721
- 82 Aufzeichnungen, die Albert Grzesinski nach seiner Emigration im Dezember 1933 in Paris über seine politische Tätigkeit niedergeschrieben hat, BA Koblenz, Kl. Erw./144
- 83 Tgb IfZ, Bd. 2, 22.7.1932, S. 209 (Kaiserhof)
- 84 In Berlin wie auch beispielsweise in Hamburg, Essen und Dortmund verzeichnete die NSDAP gerade in den Wohnvierteln der Oberschicht und der oberen Mittelklasse überdurchschnittlich gute, zum Teil Spitzenresultate (Kolb, *Weimarer Republik*, S. 210). Während der durchschnittliche Prozentsatz in Groß-Berlin für die NSDAP bei 28,6% lag, verzeichnete die Partei in Steglitz 42,1% (zum Vergleich: Die KPD, die in Groß-Berlin im Schnitt auf 27,3 Prozent kam, verzeichnete in Steglitz 12,3%; die SPD bei einem Durchschnitt von ebenfalls 27,3 Prozent dort 19,0%), in Zehlendorf 36,4% (KPD 8,5%, SPD 21,2%) und in Wilmersdorf 35,1% (KPD 10,2%, SPD 25,4%) der Wählerstimmen. Dagegen erreichte die NSDAP im Wedding 19,3% (KPD 42,6%, SPD 27,8%), in Friedrichshain 21,6% (KPD 38,5%, SPD 28,1%) und in Neukölln 23,9% (KPD 34,4%, SPD 30,8%), siehe dazu ausführlich: Erbe, Michael: *Spandau im Zeitalter der Weltkriege*, in: Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): *Slawenburg, Landesfestung, Industriezentrum. Untersuchungen zur Geschichte von Stadt und Bezirk Spandau*, Berlin (o. Datum), S. 268 ff. (hier: S. 295).
- 85 Tgb IfZ, Bd. 2, 1.8.1932, S. 211
- 86 Ebda., 2.8.1932, S. 213
- 87 Ebda., 3.8.1932, S. 214
- 88 Ebda., 5.8.1932, S. 215
- 89 Aufzeichnung Meißners über die bisherigen Besprechungen in der Frage einer Regierungsumbildung (Hubatsch, Walther: *Hindenburg und der Staat. Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934*, Göttingen 1966, Dok.Nr. 87, S. 336); vgl. Wörtz, *Programm*, S. 192 f.
- 90 Tgb IfZ, Bd. 2, 7.8.1932, S. 217
- 91 Ebda.
- 92 Ebda., 9.8.1932, S. 218 f.
- 93 Ebda., S. 220 (Kaiserhof)
- 94 *Völkischer Beobachter* vom 11.8.1932
- 95 Tgb IfZ, Bd. 2, 11.8.1932, S. 221
- 96 Ebda.
- 97 Ebda., S. 222 (Kaiserhof)
- 98 Dementi vom 10.8.1932 im *Völkischen Beobachter* vom 12.8.1932
- 99 Zit. nach: Erdmann, Karl Dietrich: *Die Weimarer Republik*, München 1980, S. 297

- 100 Tgb IfZ, Bd. 2, 12.8.1932, S. 223 (Kaiserhof)
101 Ebda., 8.8.1932, S. 218 (Kaiserhof)
102 Dorpalen, Andreas: *Hindenburg in der Geschichte der Weimarer Republik*, Berlin/Frankfurt am Main 1966, S. 336 (weiterhin zitiert als: Dorpalen, *Hindenburg*)
103 Tgb IfZ, Bd. 2, 13.8.1932, S. 225 (Kaiserhof)
104 *Völkischer Beobachter* vom 17.8.1932
105 Tgb IfZ, Bd. 2, 13.8.1932, S. 225 (Kaiserhof)
106 Ebda., 25.8.1932, S.231 (Kaiserhof)
107 Ebda.
108 Zit. nach: Hillgruber, Andreas: *Die Auflösung der Weimarer Republik*, Hannover 1960, S. 46 (weiterhin zitiert als: Hillgruber, *Weimarer Republik*); ähnlich lautende Telegramme sandten Göring und Stabschef Röhm
109 Ebda.
110 *Der Angriff* vom 24.8.1932
111 Tgb IfZ, Bd. 2, 12.9.1932, S. 241 (Kaiserhof)
112 Ebda., 13.9.1932, S. 242 (Kaiserhof)
113 Ebda., 16.9.1932, S. 243 (Kaiserhof)
114 Ebda., 1.10.1932, S. 251 (Kaiserhof)
115 Deist, Wilhelm/Messerschmidt, Manfred/Volkman, Hans-Erich/Wette, Wolfram: *Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges*, Stuttgart 1989, S. 122f. (weiterhin zitiert als: Messerschmidt, *Zweiter Weltkrieg*)
116 Vgl. dazu: Pohle, *Rundfunk*, S. 162ff.
117 Tgb IfZ, Bd. 2, 14.10.1932, S. 259 (Kaiserhof)
118 Ebda., 9.10.1932, S. 256 (Kaiserhof)
119 *Der Angriff* vom 24. und 25.9.1932
120 Ebda., 10.10.1932
121 Tgb IfZ, Bd. 2, 20.10.1932, S. 263 (Kaiserhof)
122 So der Titel einer **Goebbels**-Kundgebungsrede vom 4.10.1932, StA Mönchengladbach, 14/2281
123 Vgl. dazu: Verhandlungen des Reichstages. V. Wahlperiode 1930. Stenographische Berichte. Band 446 (von der 53. Sitzung am 13. Oktober 1931 bis zur 64. Sitzung am 12. Mai 1932), Berlin 1932, hier: Protokoll der 62. Sitzung vom 10.5.1932, S.2510ff.
124 Köhler, Henning: *Berlin in der Weimarer Republik (1918-1932)*, in: Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): *Geschichte Berlins. Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart*, München 1987, S. 797ff. (hier: S. 921) (weiterhin zitiert als: Köhler, *Berlin in der Weimarer Republik*)
125 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.11.1932, S. 268
126 Ebda.
127 Ebda., 4.11.1932, S. 270
128 Vgl. dazu den Bericht eines Beamten des Polizeipräsidiums für den Innenminister vom 7.11.1932, Rep.219, Nr. 80, fol.80-82, GStAPK, Berlin
129 *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 3.11.1932
130 Ebda., 4.11.1932
131 Schulthess' *Europäischer Geschichtskalender*, 1932, S. 194
132 Tgb IfZ, Bd. 2, 4.11.1932, S. 270

- 133 Ebda., 6.11.1932, S. 272
- 134 In den bürgerlichen Bezirken Zehlendorf fiel sie zurück von 36,4% auf 29,4%, in Steglitz von 42,1% auf 36,1% und in Wilmersdorf von 35,1% auf 29,3%. In den Arbeiterbezirken war die Abnahme weit geringer. In Wedding verlor die NSDAP 1,3% (von 19,3% auf 18,0%) und in Friedrichshain 1,6% (von 21,6% auf 20,0%); siehe dazu ausführlich: Erbe, Michael: *Spandau im Zeitalter der Weltkriege*, in: Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): *Slawenburg, Landesfestung, Industriezentrum. Untersuchungen zur Geschichte von Stadt und Bezirk Spandau*, Berlin (o. Datum), S. 268ff. (hier: S. 295)
- 135 Köhler, Berlin in der Weimarer Republik, S. 920
- 136 Tgb IfZ, Bd. 2, 6.11.1932, S. 272 (Kaiserhof)
- 137 Ebda.
- 138 *Der Angriff* vom 13.12.1932
- 139 *Völkischer Beobachter* vom 8.11.1932
- 140 Tgb IfZ, Bd. 2, 9.11.1932, S. 274
- 141 Ebda., 10.11.1932, S. 276 (Kaiserhof)
- 142 Ebda., 11.11.1932, S. 277 (Kaiserhof)
- 143 *Vossische Zeitung* vom 10.10.1932
- 144 *Völkischer Beobachter* vom 8.11.1932
- 145 Tgb IfZ, Bd. 2, 11.11.1932, S. 277 (Kaiserhof)
- 146 Meißner, Staatssekretär, S. 248
- 147 *Schwäbischer Merkur* vom 25.11.1932
- 148 *Völkischer Beobachter* vom 25.11.1932
- 149 Wörtz, *Programmatik*, S. 218f.
- 150 Tgb IfZ, Bd. 2, 5.12.1932, S. 293 (Kaiserhof)
- 151 Ebda., S. 292 (Kaiserhof)
- 152 Ebda., S. 293 (Kaiserhof)
- 153 Strasser, Otto: 30. Juni. *Vorgeschichte, Verlauf, Folgen*. Prag ohne Datum (1934), S. 36
- 154 Frank, Hans: *Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit auf Grund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse*, München-Gräfelfing 1953, S. 108
- 155 *Vossische Zeitung* vom 10.12.1932
- 156 Ebda., 9.12.1932
- 157 Tgb IfZ, Bd. 2, 9.12.1932, S. 295
- 158 *Der Angriff* und die *Vossische Zeitung* vom 9.12.1932
- 159 Tgb IfZ, Bd. 2, 10.12.1932, S. 299
- 160 Ebda., 9.12.1932, S. 295
- 161 *Der Angriff* vom 12.12.1932
- 162 *Frankfurter Zeitung* vom 1.1.1933
- 163 Tgb IfZ, Bd. 2, 24.12.1932, S. 314
- 164 Ebda., 25.12.1932, S. 315
- 165 Ebda., 1.1.1933, S. 320ff.
- 166 Ebda., 10.1.1933, S. 332
- 167 Unbetitelt Ausarbeitung des Pg. Karoly Kampmann, ohne Datum, BA Koblenz, NS 26/968
- 168 Tgb IfZ, Bd. 2, 8.1.1933, S. 329; *Der Angriff* vom 9.1.1933
- 169 *Der Angriff* vom 16.1.1933; Strafsache ./. Geissler wegen Totschlags zum

- Nachteil des SA-Mannes Sagasser, Akten des Generalstaatsanwalt bei dem Landgericht Moabit, 1 PolK 5/33, Landgericht Berlin-Moabit
- 170 *Der Angriff* vom 12.1.1933
- 171 Ebda., 16.1.1933
- 172 Tgb IfZ, Bd. 2, 17.1.1933, S. 340
- 173 Ebda., 20.1.1933, S. 343
- 174 *Stationen eines Arztes. Operieren bei Sauerbruch, Kinderkriegen bei Stoeckel*, in: *Frankfurter Allgemeine Magazin*, Heft 375 vom 8.5.1987, S. 52ff. (hier: S. 56)
- 175 Tgb IfZ, Bd. 2, 25.1.1933, S. 349: »Hitler Kaffee. Er erzählte mir den neuesten Stand. Am Sonntag war er mit Papen, Meißner und dem jungen Hindenburg zusammen. (...) Der junge Oskar ein seltenes Abbild von Dooftheit. (...) Alle drei scharf gegen Schleicher. Der muß weg. Papen will Vizekanzler werden. Das ist alles«.
- 176 *Der Angriff* vom 23.1.1933; *Völkischer Beobachter* vom 24.1.1933
- 177 *Die Rote Fahne* vom 26.1.1933
- 178 *Vorwärts* vom 25.1.1933
- 179 Tgb IfZ, Bd. 2, 29.1.1933, S. 354
- 180 Bussche-Ippenbunrg, Erich v. d., in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 2.12.1952
- 181 Huber, Ernst Rudolf: *Deutsche Verfassungsgeschichte seu 1789*, Bd. VII, *Ausbau, Schutz und Untergang der Weimarer Republik*, Berlin/Köln/Mainz 1984, S. 1240 (weiterhin zitiert als: Huber, *Verfassungsgeschichte*)
- 183 Huber, *Verfassungsgeschichte*, S. 1239
- 184 Dies geht aus einem von Otto Meißner angefertigten und signierten Lebenslauf hervor, BDC; vgl. dazu auch: Picker, Henry (Hrsg.): *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*, Stuttgart 1976, S. 82 (weiterhin zitiert als: Picker, *Tischgespräche*)
- 185 Tgb IfZ, Bd. 2, 30.1.1933, S. 355
- 186 Vgl. dazu: Niederschrift Hammerstein, in: Hillgruber, *Weimarer Republik*, S. 63f.
- 187 Schwerin von Krosigk, Lutz Graf: *Es geschah in Deutschland. Menschenbilder unseres Jahrhunderts*, Tübingen/Stuttgart 1951, S. 147
- 188 Tgb IfZ, Bd. 2, 30.1.1933, S. 355
- 189 Ebda.
- 190 Goebbels-Ansprache vom Oktober 1938, zit. nach: *Der Verföhler. Anmerkungen zu Goebbels*, ZDF-Dokumentation
- 191 Unter der Überschrift *Das große Wunder* schrieb Goebbels am 24.12.1932 und am 2.2.1933 im *Angriff* je einen Leitartikel.
- 192 Manuskript dieser Rundfunksendung abgedruckt bei: Wulf, Joseph: *Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt a. M./Berlin 1983, S. 284ff. (hier: S. 288f.) (weiterhin zitiert als: Wulf, *Presse und Funk*)
- 193 Tgb IfZ, Bd. 2, 30.1.1933, S. 361 (Kaiserhof) und ebda., 31.1.1933, S. 359
- 194 Aus der Urteilsbegründung im Prozeß gegen Schuckar und Genossen, LA Berlin, Rep.58, Nr. 30, Bd. 4; siehe dazu auch die umfangreiche Berichtserstattung im *Angriff* vom 31.1.1933 bis zum 6.2.1933
- 195 Tgb IfZ, Bd. 2, 31.1.1933, S. 362 und 1.2.1933, S. 362 (beide Kaiserhof)

- 196 Am 6.2.1933 berichtete der deutsche Botschafter von Dirksen aus Moskau nach Informationen aus »gut unterrichteter Quelle«, daß Thälmann zu Beginn des Monats zu einem 48stündigen Aufenthalt im Kreaml gewesen sei. Er soll dabei die Weisung erhalten haben, die Taktik der KPD darauf einzustellen, »daß Provokationen der Behörden und bewaffnete Zusammenstöße mit ihnen vermieden werden«; siehe dazu: Chartess, Paul: *Strategie und Technik der geheimen Kriegführung*, Teil II: *Geheimpolitik und Geheimdienste als Faktoren der Zeitgeschichte*, Bd. A, Berlin 1987, S. 346
- 197 *Vossische Zeitung* vom 2.2.1933
- 198 Ansprache Hitlers vor Industriellen am 20.2.1933, IMT, Bd. XXXV, Dok. 203-D, S. 42 ff. (hier: S. 46)
- 199 *Der Angriff* vom 7.2.1933
- 200 Dorpalen, *Hindenburg*, S. 427 f.
- 201 *Der Angriff* vom 6.2.1933
- 202 Goebbels' Rede anläßlich des Staatsbegräbnisses für Maikowski und Zauritz ist abgedruckt in: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 64 ff.; *Der Angriff* vom 6.2.1933
- 203 Tgb IfZ, Bd. 2, 3.2.1933, S. 366 (Kaiserhof)
- 204 Ebda., 4.2.1933, S. 365
- 205 Hadamovsky, Eugen: *Dein Rundfunk*, zit. nach: Pohle, *Rundfunk*, S. 276 f.
- 206 Tgb IfZ, Bd. 2, 3.2.1933, S. 365 (Kaiserhof)
- 207 Ebda., 24.2.1933, S. 382 (Kaiserhof)
- 208 *Frankfurter Zeitung* vom 12.2.1933
- 209 Tgb IfZ, Bd. 2, 11.2.1933, S. 371
- 210 *Vossische Zeitung* vom 2.2.1933
- 211 Tgb IfZ, Bd. 2, 6.2.1933, S. 368; ebda., 2.2.1933, S. 363
- 212 Ebda., 3.2.1933, S. 364; ebda., 11.2.1933, S. 371
- 213 Ebda., 3.2.1933, S. 364
- 214 Ebda., 6.2.1933, S. 368; ebda., 10.2.1933, S. 369; ebda., 13.2.1933, S. 374
- 215 Ebda., 14.2.1933, S. 375
- 216 Göring, Hermann: *Reden und Aufsätze*, München 1939, S. 27
- 217 *Vossische Zeitung* vom 24.2.1933
- 218 Ebda., 26.2.1933
- 219 Vgl. dazu: Broszat, Martin: *Der Staat Hitlers*, 11. Aufl., München 1986, S. 96 f. (weiterhin zitiert als: Broszat, *Der Staat Hitlers*)
- 220 Tgb IfZ, Bd. 2, 21.2.1933, S. 381 (Kaiserhof)
- 221 Hanfstaengl, *15 Jahre*, S. 294 f.
- 222 Ebda., S. 295
- 223 Vgl. dazu: Hanfstaengl, Ernst: *Hitler - The Missing Years*, London 1957, S. 202; Dort heißt es: »It would not surprise me in the least . . . that Göring planned the whole thing himself as a means of wresting a piece of initiative from his hated rival, Goebbels.« Diese Textstelle wurde in der deutschen Fassung des Buches (Hanfstaengl, *15 Jahre*) ausgespart.
- 224 *Vossische Zeitung* vom 2.3.1933; danach signalisierte Göring auf die Anfrage eines konservativen schwedischen Blattes sogar »erforderlichenfalls die photographischen Kopien« eines im Liebknecht-Haus »beschlaggenommenen Revolutionsplanes« zu veröffentlichen, was jedoch nie geschah.

- 225 Zu der offenbar nicht endenwollenden Kontroverse um die Frage, ob der Reichstagsbrand die Einzeltat des holländischen Landstreichers van der Lubbe war oder das Werk der Nationalsozialisten, vgl. vor allem für erstere Position: Tobias, Fritz: *Der Reichstagsbrand. Legende und Wirklichkeit*. Rastatt 1962, sowie: Backes, Uwe/Janssen, Karl-Heinz / Jesse, Eckhard /Köhler, Henning/Mommsen, Hans/Tobias, Fritz: *Reichstagsbrand-Aufklärung einer historischen Legende*. München, Zürich 1986; zu zweiter Position vgl.: *Der Reichstagsbrand*. Eine wissenschaftliche Dokumentation, Bd. 2, hrsg. von Walter Hofer, Edouard Calic, Christoph Graf und Friedrich Zipfel, München, New York, London, Paris, Berlin 1978, S.362 (weiterhin zitiert als: Hofer, *Reichstagsbrand*) sowie Hofer, Walter/Graf, Christof: *Neue Quellen zum Reichstagsbrand*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 27 (1976), S. 65-88; im *Goebbels*-Tagebuch findet sich eine aufschlussreiche Eintragung unter dem Datum vom 9.4.1941 (Tgb IfZ, Bd.4, S. 579). Dort heisst es: «Bei Reichstagsbrand tippt er (Hitler) auf Torgler als Urheber. Halte das für ausgeschlossen. Dazu ist er viel zu bürgerlich».
- 226 In der Memoirenliteratur wird *Goebbels* zwar mehrfach der Urheberschaft des Brandes bezichtigt, ohne dass hierfür jedoch stichhaltige Anhaltspunkte vorgelegt würden. Lediglich in einem hinsichtlich seiner Authentizität umstrittenen Bericht Hans von Kessels aus dem Jahre 1969 erscheint der Name des Reichspropagandaleiters in einem konkreten Zusammenhang mit dem Brand. Danach soll der Chef der politischen Polizei, Diels, den SA-Gruppenführer Detten, einem Freund des 1934 ermordeten Bruders des Berichteschreibers Hans von Kessel mitgeteilt haben, dass Informationen vorlägen, nach denen ein «Strolch in Moskaus Auftrag» den Reichstag anzünden wolle. Detten soll dann am 27.Februar gegen 18 Uhr in die *Goebbels*sche Wohnung beordert worden sein, wo Diels schon anwesend gewesen sei. *Goebbels* soll bei dieser Begegnung gesagt haben: «Wenn uns dieses Verbrechen 8 Millionen Stimmen bringen kann, dann soll der Bunker doch ruhig ausgeräuchert werden». Detten, der ein Sonderkommando zur Bekämpfung von Kommunisten führte, soll gesagt worden sein, dass er im Falle der Brandstiftung nicht löschen sollte, sondern dazu beitragen solle, dass der Reichstag vollkommen ausbrenne, vgl. dazu: Hofer, *Reichstagsbrand*, Bd. 2, S. 362
- 227 *Der Angriff* vom 28.2.1933
- 228 *Der Reichstagsbrandprozess und Georgi Dimitroff*. Dokumente, Bd. 1, 27.Februar bis 20.September 1933, Ost-Berlin 1982, hier: Anmerkung zu Dokument Nr. 6, S. 32
- 229 Ebda., Dokument Nr. 6, S. 24
- 230 *Vossische Zeitung* vom 28.2.1933
- 231 Diels, Rudolf: *Lucifer ante portas. Zwischen Severing und Heydrich*, Zürich o.J. (1949), S. 194
- 232 *Der Angriff* vom 28.2.1933
- 233 Tgb IfZ, Bd.2, 27.2.1933, S.383 (Kaiserhof); während einer mittäglichen Tischrunde am 10.5.1942 erinnerte sich Hitler an diese und sah hierin einen schlagenden Beweis dafür, «dass man in entscheidenden Situationen sehr leicht in die Verlegenheit kommen könne, alles selbst machen zu müssen», Picker, *Tischgespräche*, S. 278

- 234 *Der Angriff* vom 28.2.1933
235 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.3.1933, S. 385 (Kaiserhof)
236 Ebda., 4.3.1933, S. 386 (Kaiserhof)
237 Ebda., 31.1.1933, S. 359: »Den werden wir haushoch gewinnen«.
238 Bei den Wahlen zum Berliner Stadtparlament am 12. März wurde die NSDAP zwar mit 38,5% stärkste Fraktion. Erst mit der »Kampffront Schwarz-Weiß-Rot« mit 12,1% verfügte sie jedoch über eine hauchdünne Mehrheit von nur einer Stimme. Von einer »Eroberung« Berlins konnte also keine Rede sein.
239 Tgb IfZ, Bd. 2, 5.3.1933, S. 387 (Kaiserhof)
240 Kershaw, Ian: *Der Hitler-Mythos, Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich*, Stuttgart 1980 (weiterhin zitiert als: Kershaw, *Mythos*), S. 25ff.
241 Goebbels, Joseph: *Die Dummheit der Demokratie*, in: Goebbels, Joseph: *Der Angriff. Aufsätze aus der Kampfzeit*, München 1935, S. 61

9. Kapitel

Wir wollen die Menschen solange bearbeiten, bis sie uns verfallen sind

- 1 In seiner Tagebucheintragung vom 15.2.1933 (Tgb IfZ, Bd. 2, S. 376), heißt es: »Eines Tages wird das Schwert unseres Zornes auf die Übeltäter herniedersausen...«
- 2 »Volk« sah Goebbels als Masse, als »weiblichen Geschlechts« an, das eine »feste, sichere Hand« verlange (Heiber, *Goebbels*, S. 268). In Goebbels' Sinne zu ergänzen wäre »männliche« Hand, propagierte er doch sogenannte »männliche« Eigenschaften wie Gestaltungswillen, Kraft, Mut, Härte, etc. wie auch den NS-Staat insgesamt als »männlich« (Tgb BA Koblenz, NL 118/21, Eintragung vom 19.8.1941)
- 3 Bemerkungen wie: »Was ist schon dieses armselige Leben! Und dieser Haufen Dreck, genannt Mensch!« (Tgb IfZ, Bd. 2, 12.4.1931, S. 47); »Das Verzichten habe ich nun gelernt. Und eine grenzenlose Verachtung der Canaille Mensch« (Tgb IfZ, Bd. 1, 14.10.1925, S. 135); »Der Mensch ist ein Haufen Unrat« (Tgb IfZ, Bd. 4, 2.2.1941, S. 488), ziehen sich durch das gesamte Tagebuch.
- 4 Erlaß über die Errichtung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda vom 13.3.1933, RGBl., 1933, I, S. 104, BA Koblenz, R 43 II/1150a
- 5 Goebbels-Rede vom 25.3.1933 über *Die zukünftige Arbeit und Gestaltung des deutschen Rundfunks*, in: Heiber, Helmut (Hrsg.): *Goebbels-Reden 1932-1939*, Bd. 1, Düsseldorf 1971, S. 82ff. (hier: S. 89) (weiterhin zitiert als: Heiber, *Goebbels-Reden*)
- 6 Rede vor der Presse in Berlin am 16.3.1933, in: Goebbels, *Revolution*, S. 135ff. (hier: S. 137)
- 7 Zit. nach: *Presse in Fesseln. Eine Schilderung des NS-Pressetrusts*. Gemeinschaftsarbeit des Verlages Archiv und Kartei, Berlin, auf Grund authentischen Materials, Berlin 1947, S. 220
- 8 Goebbels, *Revolution*, S. 136

- 9 Zit. nach: Auszug aus dem Protokoll der Kabinettsitzung vom 11.3.1933, BA Koblenz R 43 II/1149 Bl.5, abgedruckt in: *Zur Geschichte des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda und zur Überlieferung*, in: Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, bearbeitet von Wolfram Werner, Koblenz 1979, S. VI (weiterhin zitiert als: Werner, *Geschichte des RMVP*)
- 10 Ebda.
- 11 Tgb IfZ, Bd. 2, 6.3.1933, S. 388 (Kaiserhof); später kamen noch hinzu die Abteilungen »Schrifttum«, »Abwehr«, »Musik« und »Bildende Kunst«; näheres über Aufgaben und Aufbau der Abteilung »Schrifttum« siehe bei: Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich*, 2. Aufl., Bonn 1963, S. 23ff.
- 12 Müller, Georg Wilhelm: *Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda*, Berlin 1940, S. 11
- 13 Tgb IfZ, Bd. 2, 22.1.1932, S. 113 (Kaiserhof); ebda., 5.8.1932, S. 215 und 9.8.1932, S. 218
- 14 Tgb IfZ, Bd. 2, 8.3.1933, S. 389 (Kaiserhof)
- 15 Zu dieser Meinungsverschiedenheit siehe: Werner, *Geschichte des RMVP*, S. IX; vgl. dazu auch: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. XIX; Stephan: *Goebbels*, S. 31
- 16 Goebbels, *Revolution*, S. 137
- 17 Vermerk von Lammers vom 9.5.1934 über einen Vortrag bei Hitler, BA Koblenz, R 43 II/1149
- 18 Goebbels, *Revolution*, S. 137
- 19 Ebda., S. 138
- 20 Tgb IfZ, Bd. 2, 8.8.1932, S. 219 (Kaiserhof)
- 21 Später ließ Goebbels genauestens darüber wachen, daß der Begriff »Propaganda« nur in positivem Sinne gebraucht wurde, wengleich er sich selbst nicht immer daran hielt. Im Jahr 1937 erging vom RMVP eine Anweisung, zwischen »Propaganda« und »Agitation« (für die Werbung in der Wirtschaft war das Wort »Reklame« vorgegeben) klar zu unterscheiden: »Es wird gebeten, das Wort »Propaganda« nicht mißbräuchlich zu verwenden. Propaganda ist im Sinne des neuen Staates gewissermaßen ein gesetzlich geschützter Begriff geworden und soll nicht für abfällige Dinge Verwendung finden. Es gibt also keine »Greuelpropaganda«, keine »bolschewistische Propaganda«, sondern nur eine Greuelhetze, Greuelagitation, Greuelkampagne usw. Kurzum, Propaganda nur dann, wenn für uns, Hetze, wenn gegen uns« (BA Koblenz, Sammlung Brammer, Zsg. 101/10, S. 61, 28.7.1937, Nr. 960). Es gab eine Sprachregelung für die Presse, nach der der Begriff Propaganda nur in positivem Sinne zu verwenden war (Erlaß des RMVP an das RPA Nürnberg vom 8.11.1940, BA Koblenz, R 55/1410). In den *Vertraulichen Informationen* vom 9.2.1942 hieß es: »Es wird den Zeitungen in Erinnerung gebracht, daß der Begriff »Propaganda« nur im positiven Sinne, d. h. für die von Deutschland ausgehende Propaganda, gebraucht werden soll. Für die Bestrebungen der Feindmächte ist nach wie vor der Begriff »Agitation« anzuwenden« (*Vertrauliche Informationen*, Nr. 147/42, 9.2.1942, S. 3, Sammlung Oberheimann, ZSg 109/28, BA Koblenz). Goebbels selbst hatte ihn zu der Zeit, als er den

- »Kampf um Berlin« geschrieben hatte, noch nicht von dem der »Agitation« unterschieden (siehe: Goebbels, *Kampf um Berlin*, S. 212: »Man hat unsere Agitation vielfach primitiv und geistlos gescholten.«), und hielt sich auch in seinen *Reich*-Artikeln nicht immer an diese Bestimmung (Kessemeier, *Leitartikler*, S. 281).
- 22 Tgb IfZ, Bd. 2, 6.3.1933, S. 388 (Kaiserhof)
- 23 Ebda., 11.3.1933, S. 390 (Kaiserhof)
- 24 Ebda., 13.3.1933, S. 392 (Kaiserhof)
- 25 Ebda., 11.3.1933, S. 390 (Kaiserhof)
- 26 Menz, Gerhard: *Der Aufbau des Kulturstandes*, München/Berlin 1938, S. 13f.
- 27 Im Juli 1933 wurden 31 dieser Landesstellen eingerichtet, die am 9.9.1937 zu Reichsbehörden wurden und von da ab »Reichspropagandaämter« hießen. Später gab es insgesamt 41 »Reichspropagandaämter«.
- 28 Messerschmidt, *Zweiter Weltkrieg*, S. 132
- 29 Tgb IfZ, Bd. 2, 18.4.1933, S. 409 (Kaiserhof)
- 30 Vgl. dazu: Bramsted, Ernest K.: *Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925–1945*, Frankfurt am Main 1971, S. 110 (weiterhin zitiert als: Bramsted, *Propaganda*); Messerschmidt, *Zweiter Weltkrieg*, S. 132
- 31 Am 1.4.1939 hatte das RMVP 956 Beschäftigte, deren Zahl sich bis zum 1.4.1940 auf 1356 Personen erhöhte. Am 1.4.1941 beschäftigte das Ministerium nach einem kontinuierlichen Wachstumsprozeß 1902 Mitarbeiter. Dieser personelle Anstieg fand auch seinen Ausdruck in der Zahl der Abteilungen. Gab es im Jahre 1935 neun, so wuchs die Zahl bis 1941 auf einen Höchststand von 17. Auch in räumlicher Hinsicht fand dies seinen Niederschlag. Mitte der 30er Jahre wurde für das RMVP auf dem Grundstück Mauerstraße 45–52 ein fünfstöckiger Neubau mit 500 Zimmern errichtet; später waren es in Berlin gar 22 Gebäude, in denen Abteilungen des Propagandaministeriums untergebracht waren (Heiber, *Goebbels*, S. 138). Der ordentliche Etat stieg von anfänglichen 17 Millionen RM auf nahe an 100 Millionen, zu denen außerordentliche Ausgaben in ähnlicher Höhe hinzukamen, die im Krieg sogar noch weit darüber stiegen, Zahlen nach: Boelcke, Willi A. (Hrsg.): *Kriegspropaganda 1939–1941. Geheime Ministerkonferenzen im Reichspropagandaministerium*, Stuttgart 1966, S. 121f. und 138 (weiterhin zitiert als: Boelcke, *Ministerkonferenzen*)
- 32 Müller, Georg Wilhelm: *Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda*, Berlin 1940, S. 10
- 33 Aussage von Hans Fritzsche in Nürnberg, IMT, Bd. XVII, S. 210
- 34 Aussage von Walther Funk in Nürnberg, IMT, Bd. XIII, S. 106
- 35 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 60
- 36 Siehe dazu: Tgb IfZ, Bd. 2, 12.7.1933, S. 445
- 37 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 139
- 38 *Reichsminister Dr. Goebbels über die Aufgaben der Presse*, in: *Zeitungs-Verlag* vom 18.3.1933, abgedruckt in: Wulf, Joseph: *Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1983, S. 64f. (weiterhin zitiert als: Wulf, *Presse und Funk*)
- 39 Goebbels beim Empfang des Berliner Verbandes der Auswärtigen Presse im

- RMVP am 6.4.1933, zit. nach: Schulthess' europäischer Geschichtskalender 1933, S. 85 ff.; siehe auch: Müller, Hans-Dieter: *Portrait einer Deutschen Wochenzeitung*, in: *Facsimile Querschnitt. Das Reich*, Bern/München o.D., S. 7 ff. (hier: S. 9)
- 40 Zit. nach: Stephan, *Goebbels*, S. 156 f.
- 41 Zit. nach: Wulf, *Presse und Funk*, S. 6
- 42 Boveri, Margret: *Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler*, Freiburg im Breisgau 1965, S. 547 (weiterhin zitiert als: Boveri, *Wir lügen alle*); ausführlich zu Berndt siehe: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 75 ff. (hier: S. 76); siehe zu seiner Tätigkeit als Sonderbeauftragter des Pressechefs der Partei, Dietrich, auch: Lebenslauf Alfred Ingemar Berndts vom 19.10.1936, BDC
- 43 So die Urteile von Goebbels' späterem persönlichen Pressereferenten, Wilfred von Oven, und Werner Stephans, einem Mitarbeiter der in das RMVP eingegliederten Presseabteilung der Reichsregierung, siehe: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 75
- 44 Tgb IfZ, Bd. 2, 15.2.1933, S. 376 (Kaiserhof)
- 45 Ebda.
- 46 Wulf, *Presse und Funk*, S. 27 ff. (hier: S. 31); zwischen 1932 und 1934 sank die Zahl der Zeitungen von 4700 auf 3100 (Heiber, *Goebbels*, S. 160)
- 47 Wulf, *Presse und Funk*, S. 31 f.
- 48 Vielfach finden sich in Goebbels' Tagebuch dazu Äußerungen wie: *Frankfurter Zeitung muß weg. Dieses Dreckblatt nützt doch nichts mehr* (Tgb IfZ, Bd. 2, 22.10.1936, S. 703); siehe zu diesem Thema ausführlich: Gillessen, Günther: *Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich*, Berlin 1986
- 49 siehe dazu: Bericht von Fritz Sänger, einem langjährigen Mitarbeiter der Berliner Redaktion der *Frankfurter Zeitung* bis zu deren Verbot am 31.8.1943, vom 28.7.1963, abgedruckt bei: Wulf, *Presse und Funk*, S. 81 ff.
- 50 Ebda., S. 81
- 51 Ebda., S. 83
- 52 Aussage Moritz von Schirmeisters in Nürnberg, IMT, Bd. XVII, S. 263
- 53 Aleff, Eberhard: *Das Dritte Reich*, Hannover 1970, S. 103 (weiterhin zitiert als: Aleff, *Drittes Reich*)
- 54 Abel, Karl-Dietrich: *Presselenkung im NS-Staat. Eine Studie zur Geschichte der Publizistik in der nationalsozialistischen Zeit*, Berlin 1968, S. 5 f. (hier: S. 6) (weiterhin zitiert als: Abel, *Presselenkung*); die Handhabe dazu bot ihm sein Amt als Präsident der Reichspressekammer, als der er Verleger, die nicht die im nationalsozialistischen Sinne »erforderliche Zuverlässigkeit und Eignung« für die Ausübung ihres Berufes besaßen, aus der Kammer ausschließen konnte (§§ 4 und 10 der Ersten Durchführungsverordnung des RKK-Gesetzes vom 1.11.1933, RGBl. 1933, I, S. 797)
- 55 IMT, Bd. XVII, S. 265
- 56 Stephan, *Goebbels*, S. 157
- 57 Goebbels, *Revolution*, S. 144
- 58 Stephan, *Goebbels*, S. 157; bei der Einführung Hadamovskys als Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft bezeichnete Goebbels den Rundfunk als »das gewaltigste Volksbeeinflussungsinstrument« (*Der Angriff* vom 14.7.1933)
- 59 Vgl. dazu: Diller, Ansgar: *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, München 1980

- 60 Tgb IfZ, Bd. 2, 1.3.1933, S. 384f. (Kaiserhof)
- 61 *Film-Kurier* vom 8.7.1933, zit. nach: Wulf, *Presse und Funk*, S. 301.
- 62 Zu Hadamovsky siehe ausführlich: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 80ff. und 89
- 63 *Kölnische Zeitung* vom 16.3.1933, zit. nach: Wulf, *Presse und Funk*, S. 300
- 64 *Badischer Beobachter* vom 23.3.1933, zit. nach: Wulf, *Presse und Funk*, S. 300f.
- 65 Goebbels' Rede über *Die zukünftige Arbeit und Gestaltung des deutschen Rundfunks*, abgedruckt bei: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 82ff. (hier: S. 87 u. 89)
- 66 Ebda., S. 106
- 67 Goebbels in seiner Eröffnungsrede bei der 19.Rundfunk-Ausstellung am 16.8.1935, in: *Hannoverscher Anzeiger* vom 17.8.1935
- 68 Mitteilungen der RRG, Nr. 364 vom 9.6.1933, Bl.1; im Jahre 1937 erfuh der Gleichschaltungsprozeß des Rundfunks mit der Einsetzung eines »Reichsintendanten des Großdeutschen Rundfunks« ihre Krönung (Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 89)
- 69 Hadamovsky, Eugen: *Dein Rundfunk*, zit. nach: Pohle, *Rundfunk*, S. 276
- 70 «Ich halte es für unmöglich, daß ein nationales Ereignis, wie beispielsweise die Eröffnung des neuen Reichstages oder (...) die Parade eines Potsdamer Regiments vor dem Herrn Reichspräsidenten, sich nur vor 10- oder 15000 Menschen abspielt. Das ist ganz unmodern. Eine Regierung, die das zuläßt, braucht sich nicht zu wundern, wenn über die 15000 Menschen hinaus an einem solchen nationalen Ereignis niemand mehr Interesse hat. Im Gegenteil halte ich es für notwendig, daß die ganze Nation (...) an solchen Vorgängen unmittelbar Anteil nimmt und mithört«, in: Goebbels, *Revolution*, S. 143f.
- 71 Tgb IfZ, Bd. 2, 17.3.1933, S. 394 (Kaiserhof)
- 72 Hanfstaengl, *15 Jahre*, S. 298
- 73 Ebda.
- 74 Tgb IfZ, Bd. 2, 22.3.1933, S. 395 (Kaiserhof)
- 75 Ebda., S. 396
- 76 *Berliner Börsenzeitung* vom 22.3.1933
- 77 Domarus, Max: *Hitler – Reden und Proklamationen 1932–1945*, Bd.1: *Triumph*, Bd.II: *Untergang*, Würzburg 1963 (hier: Bd.I, S. 241) (weiterhin zitiert als: Domarus, *Reden*)
- 78 Tgb IfZ, Bd. 2, 24.3.1933, S. 397 (Kaiserhof)
- 79 *Der Angriff* vom 18.5.1934
- 80 Tgb IfZ, Bd. 3, 30.8.1938, S. 522
- 81 Ebda., Bd. 2, 9.8.1933, S. 456: »Die Rundfunkbarone auf meine Veranlassung nach Oranienburg. Jetzt wimmern sie in Briefen und Telegrammen und bekommen Nervenzusammenbrüche. Das paßt auch ganz zu diesen feigen Großverdienern«; Hans Bredow, der Erfinder und »Vater« des deutschen Rundfunks, Reichs-Rundfunk-Kommissar und Vorstandsvorsitzender der Reichsrundfunkgesellschaft der sein Amt im Reichsinnenministerium direkt nach Hitlers Machtergreifung niedergelegt hatte, kam mit einem Tätigkeitsverbot davon, siehe dazu: Tgb IfZ, Bd. 2, Eintragungen vom 10.8.1933, S. 456 und 12.8.1933, S. 457

- 82 Diels, Rudolf: *Lucifer ante portas, ... es spricht der erste Chef der Gestapo*. Stuttgart 1950, S. 304
- 83 Tgb IfZ, Bd. 2, 27.3.1933, S. 398 (Kaiserhof)
- 84 Ebda., 26.3.1933, S. 398 (Kaiserhof)
- 85 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1030
- 86 Mitgliedsliste des »Zentralausschusses«, siehe IMT, Bd. III, S. 586 (vollständige Liste siehe Dok. 2156-PS, IMT, Bd. XXIX, S. 268f.)
- 87 Unter Punkt 7 des Boykottaufrufes der Parteileitung vom 28.3.1933 hieß es: »Grundsätzlich ist immer zu betonen, daß es sich um eine uns aufgezwungene Abwehrmaßnahme handelt«, zit. nach: Domarus, *Reden*, Bd. I, S. 250
- 88 Ebda., S. 251
- 89 Tgb IfZ, Bd. 2, 28.3.1933, S. 399 (Kaiserhof)
- 90 Domarus, *Reden*, Bd. I, S. 251
- 91 Goebbels, *Revolution*, S. 158
- 92 Bericht des amerikanischen Generalkonsuls in Leipzig vom 5.4.1933 (Dok. 2709-PS), IMT, Bd. III, S. 586
- 93 Tgb IfZ, Bd. 2, 1.4.1933, S. 400 (Kaiserhof)
- 94 Ebda., 28.4.1933, S. 413 (Kaiserhof)
- 95 Speer, Albert: *Erinnerungen*, Frankfurt am Main/Wien/Berlin 1969, S. 40 (weiterhin zitiert als: Speer, *Erinnerungen*)
- 96 Tgb IfZ, Bd. 2, 25.4.1933, S. 411 (Kaiserhof)
- 97 Siehe dazu die Ausgaben der *Rheydter Zeitung* vom 22., 23. und 25.4.1933, StA Mönchengladbach
- 98 *Rheydter Zeitung* vom 25.4.1933, StA Mönchengladbach
- 99 Ebda.
- 100 Nachdem Rheydt am 1.8.1933 durch Goebbels' Intervention wieder selbständig und von Gladbach unabhängig geworden war (*Volksparole. Rheydter Nachrichten* vom 17.10.1934), wurde Goebbels von dem neuen Gemeinderat durch Ratsherrenbeschluß vom 16.10.1934 die Ehrenbürgerschaft der Stadt Rheydt verliehen, eine Entscheidung, die in der Sitzung des Ausschusses der Vertrauensmänner der Stadt Rheydt am 14.6.1945 wieder rückgängig gemacht wurde (StA Mönchengladbach, Sitzungen des Vertrauensmänner-Ausschusses März-Dezember 1945, Sign. 256/194, Lager-Nr. 2878).
- 101 *Rheydter Zeitung* vom 25.4.1933
- 102 François-Poncet, André: *Botschafter in Berlin. 1931-1938*, Berlin/Mainz 1962, S. 129 (weiterhin zitiert als: François-Poncet, *Botschafter*)
- 103 Tgb IfZ, Bd. 2, 1.5.1933, S. 415 (Kaiserhof)
- 104 Zur Bücherverbrennung und zur Rolle, die Goebbels dabei gespielt hat, siehe: Sauder, Gerhard: *Der Germanist Goebbels als Redner bei der Berliner Bücherverbrennung*, in: Horst Denkler/Gerhard Lämmert (Hrsg.): *Das war ein Vorspiel nur...*, Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im »Dritten Reich«, Schriftenreihe der Akademie der Künste, Bd. 15, Berlin 1985, S. 56ff.
- 105 Golo Mann in einem Gespräch mit Pierre Bertaux und Brigitte Bermann-Fischer, Weihnachten 1982, abgedruckt in: Haarmann/Huder/Siebenhaar (Hrsg.): *»Das war ein Vorspiel nur«. Bücherverbrennung Deutschland 1933. Voraussetzungen und Folgen*, Berlin/Wien 1983, S. 228ff. (hier: S. 230)

- 106 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 108ff. (hier: S. 108)
- 107 Ebda., S. 111
- 108 Golo Mann in einem Gespräch mit Pierre Bertaux und Brigitte Bermann-Fischer, Weihnachten 1982, abgedruckt in: Haarmann/Huder/Siebenhaar (Hrsg.): »Das war ein Vorspiel nur«. *Bücherverbrennung Deutschland 1933. Voraussetzungen und Folgen*, Berlin/Wien 1983, S. 228ff. (hier: S. 230)
- 109 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 109f.
- 110 Tgb IfZ, Bd. 2, 15.5.1933, S. 420
- 111 Goebbels, Magda: *Die deutsche Mutter. Rede zum Muttertag gehalten im Rundfunk am 14.5.1933*, Heilbronn 1933, S. 18f.
- 112 Tgb BA Koblenz, NL 118/21, Eintragung vom 19.8.1941
- 113 Ruhl, Klaus-Jörg: *Brauner Alltag. 1933-1939 in Deutschland*, Düsseldorf 1981, S. 73 (weiterhin zitiert als: Ruhl, *Brauner Alltag*); siehe dazu auch: Goebbels' Eröffnungsrede zur Ausstellung »Die Frau« am 18.3. 1933 in Berlin, abgedruckt in: Goebbels, Joseph: *Signale der neuen Zeit. 25 ausgewählte Reden*, München 1937, S. 118ff. (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Signale*)
- 114 Tgb IfZ, Bd. 2, 17.7.1933, S. 447
- 115 Ebda., 4.6.1933, S. 425
- 116 Ebda.
- 117 Ebda., S. 427
- 118 Ebda., 8.7.1933, S. 443
- 119 RGBL., 1933 I, S. 104
- 120 Siehe dazu: Dahm, Volker: *Anfänge und Ideologie der Reichskulturkammer*, in: VfZG, Jg.34/1986, S. 53ff. (hier: S. 60) (weiterhin zitiert als: Dahm, *Anfänge*)
- 121 Tgb IfZ, Bd. 2, 19.4.1933, S. 409 (Kaiserhof)
- 122 RGBL., 1933, I, S. 449
- 123 Vgl. dazu eine vermutlich von Goebbels stammende Aufzeichnung über ein zu schaffendes »Reichskommissariat für Volksaufklärung und Propaganda« (BA Koblenz, R 43 II/1149, Bl.49-53), in der über die Verordnung vom 30.6.1933 hinausgehende Kompetenzen gefordert wurden.
- 124 Auszugsweise abgedruckt bei: Wulf, Joseph: *Die Bildenden Künste im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Gütersloh 1963, S. 99f. (weiterhin zitiert als: Wulf, *Bildende Künste*)
- 125 Tgb IfZ, Bd. 2, 11.5.1933, S. 418f.
- 126 Niederschrift darüber in: ADAP, Serie C I, Bd. 2, Dok.261
- 127 Tgb IfZ, Bd. 2, 25.5.1933, S. 424; zu dieser Kontroverse siehe auch: Longe-rich, Peter: *Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop*, München 1987, S. 126f. (weiterhin zitiert als: Longe-rich, *Propagandisten*)
- 128 Tgb IfZ, Bd. 2, 11.4.1933, S. 406 (Kaiserhof)
- 129 Ebda., 25.5.1933, S. 424
- 130 Zu seinem Zuständigkeitsbereich gehörte auch das Deutsche Theater in Wiesbaden, sowie später das Reichstheater in Wien, das Metropoltheater und der Admiralspalast in Berlin.
- 131 Tgb IfZ, Bd. 2, 7.8.1933, S. 455, siehe dazu auch die Eintragungen vom 9.7.1933, S. 444, 23.8.1933, S. 460, 29.8.1933, S. 462 und 31.8.1933, S. 462

- 132 Ebda., 25.6.1933, S. 438
 133 Ebda., 23.8.1933, S. 460
 134 Ebda.
 135 Schreiben Görings an den RInnenM, RpostM, PreußMdlInnern, PreußMf-Wiss, Kunst und Volksbildung, PreußFinanzM, sowie die Landesregierungen von Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Thüringen, Hessen und Hamburg vom 12.6.1933, auszugsweise abgedruckt in: Wulf, *Presse und Funk*, S. 289ff. (hier S. 292)
 136 Tgb IfZ, Bd. 2, 17.6.1933, S. 435
 137 Ebda., 20.6.1933, S. 436
 138 Ebda., 17.6.1933, S. 435
 139 Ebda., 19.8.1933, S. 459
 140 Ebda., 2.9.1933, S. 463
 141 Ebda., 17.6.1933, S. 435
 142 Ebda., 19.7.1933, S. 448
 143 Ebda., 29.6.1933, S. 440: »Chef sehr gut zu mir. Ich bekomme Hugenbergs Dienstwohnung.«
 144 Der Entwurf eines Schreibens des Reichsernährungsministers Darré an Hitler, das, vermutlich wegen Aussichtslosigkeit des Unterfangen, nicht abgeschickt wurde, befindet sich im BDC; Speer (*Erinnerungen*, S. 40) berichtet davon, daß die Wohnungsübernahme durch Goebbels »nicht ohne einige Gewaltanwendung« geschehen sei.
 145 Entwurf eines Schreibens Darrés an Hitler, BDC
 146 Speer, *Erinnerungen*, S. 40
 147 Tgb IfZ, Bd. 2, 1.7.1933, S. 441
 148 Ebda., 27.12.1933, S. 468
 149 Ebda., 16.7.1933, S. 447
 150 Speer, *Erinnerungen*, S. 40f.
 151 Ebda., Bd. 2, 20.7.1933, S. 448
 152 Ebda., 21.7.1933, S. 449
 153 Ebda., 22.7.1933, S. 449
 154 Ebda. und 23.7.1933, S. 450
 155 Vgl. dazu: Dahm: *Anfänge*, S. 61ff.
 156 Ebda., S. 62
 157 Tgb IfZ, Bd. 2, 7.7.1933, S. 443
 158 Ebda., 11.7.1933, S. 445
 159 *Der Angriff* vom 11.7.1933
 160 Dahm, *Anfänge*, S. 62
 161 Schreiben des RMVP an die Reichskanzlei vom 13.7.1933, BA Koblenz Akten der Reichskanzlei R 43 II/1244
 162 Ebda.
 163 »Grundgedanken zur Errichtung einer Reichskulturkammer« (Juli 1933), BA Koblenz R 43 II/1241
 164 Siehe dazu: Dahm, *Anfänge*, S. 62
 165 Goebbels-Rede »über den ständischen Aufbau der Kulturberufe« auf der Tagung der RKK am 7.2.1934, Text des Deutschen Nachrichtenbüros (DNB), Nr. 288 vom 28.2.1934, BA R 43 II/1241, Bl. 18f.

- 166 Dahm, *Anfänge*, S. 56
- 167 Brenner, Hildegard: *Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus*, Reinbek bei Hamburg 1963, S. 56 (weiterhin zitiert als: Brenner, *Kunstpolitik*)
- 168 »Grundgedanken zur Errichtung einer Reichskulturkammer« (Juli 1933), BA Koblenz R 43 II/1241
- 169 Ebda.
- 170 Tgb IfZ, Bd. 2, 25.8.1933, S. 461
- 171 Dahm, *Anfänge*, S. 66
- 172 Ebda., S. 83
- 173 Vgl. dazu: Werner, Kurt/Biernat, Karl Heinz: *Die Köpenicker Blutwoche 1933*, Berlin (Ost) 1960
- 174 Tgb IfZ, Bd. 2, 1.9.1933, S. 463
- 175 Aus der geheimen Erklärung von Goebbels am 5.4.1940 vor geladenen Vertretern der deutschen Presse, ausschnittsweise abgedruckt in: Jacobsen, Hans-Adolf: *1939–1945. Der Zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten*, Darmstadt 1959, S. 180f. (weiterhin zitiert als: Jacobsen, *Weltkrieg*)
- 176 Goebbels, Joseph: *Deutschlands Kampf um Friede und Gleichberechtigung*. Außenpolitische Rede im Berliner Sportpalast am 20.10.1933, in: Goebbels, *Signale*, S. 250ff. (hier: S. 271)
- 177 Tgb IfZ, Bd. 2, 25.9.1933, S. 465
- 178 Hill, Leonidas E. (Hrsg.): *Die Weizsäcker-Papiere 1933–1950*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1974, hier: Eintragung vom 1.10.1933, S. 76 (weiterhin zitiert als: Hill, *Weizsäcker-Papiere*)
- 179 Tgb IfZ, Bd. 2, 25.9.1933, S. 465
- 180 Schmidt, Paul: *Statist auf diplomatischer Bühne 1923–1945. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas*, Bonn 1953, S. 283 (weiterhin zit. als: Schmidt, *Statist*)
- 181 Tgb IfZ, Bd. 2, 25.9.1933, S. 465
- 182 Schmidt, *Statist*, S. 283
- 183 Ebda.; der deutsche Diplomat Ulrich von Hassell berichtet in seinem Tagebuch (*Die Hassell-Tagebücher. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, hrsg. v. Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1988, Eintragung vom 12.6.1944, S. 431f.; weiterhin zitiert als: Hassell-Tgb) von einem Vortrag, den Goebbels am 8.6.1944 vor einem ausgewählten Kreis von hohen Beamten, Wirtschaftsführern usw. gehalten hatte, er habe »sich dem hohen »bürgerlichen« Niveau glänzend an(g)epaßt): eleganter grauer Anzug ohne Abzeichen, unpathetische Sprache, vertraulich an knowing men gerichtet. (...) Auf die meisten machte er als »große Intelligenz« entschieden Eindruck«.
- 184 Hill, *Weizsäcker-Papiere*, Eintragung vom 1.10.1933, S. 76
- 185 Ebda., Eintragung vom 6.10.1933, S. 76
- 186 Tgb IfZ, Bd. 2, 28.9.1933, S. 467
- 187 Ebda., 27.9.1933, S. 466
- 188 Abgedruckt in: Goebbels, *Signale*, S. 233ff.
- 189 Siehe dazu: Messerschmidt, *Zweiter Weltkrieg*, S. 135ff.
- 190 Goebbels, *Signale*, S. 243f.
- 191 Ebda., S. 246
- 192 Ebda., S. 236

- 193 So der Titel der 1934 im NSD AP-eigenen Münchener Eher-Verlag erschienenen Sammlung von 25 *Goebbels*-Reden aus der Zeit 1933/34.
- 194 Schmidt, *Statist*, S. 284f.
- 195 Ebda., S. 285
- 196 *The Times* vom 29.9.1933
- 197 Zit. nach: Heiber, *Goebbels*, S. 246
- 198 Boveri, *Wir lügen alle*, S. 162; vgl. dazu auch Schmidt, *Statist*, S.285: er schreibt, *Goebbels* sei «mit meisterhafter Dialektik (...) auf die delikatesten Fragen» eingegangen und habe es geschickt verstanden, «den oft sehr pointierten Äusserungen der Auslandsjournalisten die Spitze abzubrechen».
- 199 Schmidt, *Statist*, S. 286
- 200 Tgb IfZ, Bd. 2,25.9.1933, S. 465
- 201 Documents Diplomatiques Français 1932-1939, Ire Série (1932-1935), Tome IV, 16 Juillet – 12 Novembre 1933, Paris 1968, Dok. 259, M. Paul-Boncour, Ministre des Affaires Etrangères, à M. Daladier, Président du Conseil, Ministre de la Guerre, Genève, 29 septembre 1933, S.443ff. (hier: S. 444) (Übersetzung des Verfassers)
- 202 Schmidt, *Statist*, S. 289
- 203 Ebda.
- 204 Tgb IfZ, Bd. 2,27.9.1933, S. 466
- 205 Ebda.
- 206 Ebda., 21.9.1933, S. 464, diese Eintragung, das ist aus dem Inhalt zu schliessen, ist falsch eingeordnet, das richtige Datum lautet 29.9.1933, vgl. dazu auch das Gesprächsprotokoll Paul-Boncour vom 29.9.1933, in: Documents Diplomatiques Français 1932-1939, Ire Série (1932-1935), Tome IV, 16 Juillet-12 Novembre 1933, Paris 1968, Dok. 259, S. 443ff.
- 207 Tgb IfZ, Bd. 2,27.9.1933, S. 466
- 208 Domarus, *Reden*, Bd.1, S.306f. (hier: S. 306); vgl. auch: Messerschmidt, *Zweiter Weltkrieg*, S. 136
- 209 *Goebbels*, *Signale*, S. 250ff. (hier: S. 270 und S. 269)
- 210 Rauschnig, Hermann: *Gespräche mit Hitler*, Wien 1973, S. 103 (zu den Vorbehalten gegenüber dieser Quelle siehe: *Der Spiegel*, Nr. 37/1985, S. 92ff.)
- 211 *Goebbels* in einem Interview mit dem Wolffschen Telegraphen-Büro vom 8.11.1933 über den Sinn dieser Reichstagswahl, abgedruckt in: *Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart*, hrsg. von Herbert Michaelis/ Ernst Schraepler, Berlin 1958ff., hier: Bd.X, Dok. 2330, S. 51 ff. (hier: S. 52) (weiterhin zitiert als: *Ursachen und Folgen*)
- 212 Ebda.
- 213 Torgler wurde zwar freigesprochen, befand sich jedoch bis Mitte 1935 in Schutzhaft, während der er mit seiner ehemaligen Mitarbeiterin Maria Reese ein Buch gegen den Kommunismus schrieb (Tgb IfZ, Bd.2, 23.8.1935, S. 506), für das sich Hitler sehr interessierte (ebda., 21.8.1935, S.505), das jedoch nicht erscheinen durfte (ebda., 2.12.1936, S. 742). Torgler erhielt später von Hitler 800 Mark Monatsgehalt für wissenschaftliche Arbeiten unter der Bedingung, dass er nicht an die Öffentlichkeit trete (ebda., Bd.3, 25.1.1937, S. 21; 26.1.1937, S. 22).

- 214 Der Agitprop-Apparat des nach Frankreich geflohenen KPD-Chefpropagandisten Willi Münzenberg fertigte »Dokumentationen« (»Braunbücher«) an, die angebliche Zeugenaussagen, aus Deutschland herausgeschmuggelte Geheimbefehle und vertrauliche Memoranden von nationalsozialistischen Funktionären enthielten. Das Material, noch mehr aber die Argumentation der »Braunbücher«, klang so plausibel, daß nahezu jeder Gegner der Nationalsozialisten von deren Schuld überzeugt war.
- 215 Die Darstellung folgt, wo nicht anders angegeben, dem Protokoll der Goebbels-Vernehmung sowie begleitenden Prozeßberichten in der *Vossischen Zeitung* vom 9.11.1933
- 216 Hedemann-Prozeßbeobachtungen, BA Koblenz, Kl.Erw /433, S. 173
- 217 Ebda., S. 179
- 218 *Die deutsche Kultur vor neuen Aufgaben*, in: Goebbels, *Signale*, S. 323 ff. (auch S. 336)
- 219 Goebbels-Rede »über den ständischen Aufbau der Kulturberufe« auf der Tagung der RKK am 7.2.1934, Text des Deutschen Nachrichtenbüros (DNB), Nr. 288 vom 28.2.1934, BA Koblenz, R 43 II/1241, Bl. 18 f.
- 220 Siehe dazu: Dahm, *Anfänge*, S. 55 ff.
- 221 Siehe dazu: Brenner, Hildegard: *Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus*, Reinbek bei Hamburg 1963, S. 54 (weiterhin zitiert als: Brenner, *Kunstpolitik*)
- 222 Goebbels, *Signale*, S. 332 ff.
- 223 Piper, Ernst: *Nationalsozialistische Kunstpolitik. Ernst Barlach und die »entartete Kunst«*. Eine Dokumentation, München 1987, S. 15 (weiterhin zitiert als Piper, *Nationalsozialistische Kunstpolitik*)
- 224 Zit. nach: Bollmus, Reinhard: *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im Nationalsozialistischen Herrschaftssystem*, Stuttgart 1970, S. 52 f. (weiterhin zitiert als: Bollmus, *Amt Rosenberg*)
- 225 Speer, *Erinnerungen*, S. 139
- 226 Zentner, Christian: *Der Nürnberger Prozeß*. Dokumentation-Bilder-Zeittafel, München/Zürich 1984, S. 70
- 227 Piper, *Nationalsozialistische Kunstpolitik*, S. 14
- 228 Tgb IfZ, Bd. 3, 13.4.1937, S. 109
- 229 *Völkischer Beobachter* vom 14.11.1925; siehe dazu: Kapitel 4, S. 96; Bollmus, *Amt Rosenberg*, S. 45 und S. 265, Anm. 101; Tgb IfZ, Bd. 1, 14.11.1925, S. 143
- 230 *Völkischer Beobachter* vom 7.7.1933
- 231 Bollmus, *Amt Rosenberg*, S. 45 f.
- 232 Tgb IfZ, Bd. 2, 16.5.1933, S. 420
- 233 Dahm, *Anfänge*, S. 57
- 234 Ebda., S. 71
- 235 Siehe dazu den Hitler-Ausspruch während der Kundgebung der »politischen Leiter« auf dem Nürnberger Reichsparteitag 1934: »Nicht der Staat befiehlt uns, sondern wir befehlen dem Staat! Nicht der Staat hat uns geschaffen, sondern wir schufen uns unsern Staat«, zit. nach: Bollmus, *Amt Rosenberg*, S. 265, Anm. 94
- 236 Bollmus, *Amt Rosenberg*, S. 45 u. S. 53

- 237 Ebda., S. 52
238 Goebbels im Sportpalast am 7.11.1933, in: Goebbels, *Signale*, S. 278 ff. (hier: S. 301)
239 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.1.1934, S. 469
240 Domarus, *Reden*, Bd. I, S. 339

10. Kapitel

Durch Krisen und Gefahren geht der Weg zu unserer Freiheit

- 1 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.3.1935, S. 483
2 Ebda., 15.8.1933, S. 458
3 Ebda., 25.3.1934, S. 471 und 31.3.1934, S. 471
4 Ebda., Bd. 3, 25.1.1937, S. 22
5 Ebda., Bd. 2, 15.10.1935, S. 527
6 Goebbels am 28.3.1933 im Hotel Kaiserhof vor den Filmschaffenden, zit. nach: Albrecht, Gerd: *Nationalsozialistische Filmpolitik. Eine soziologische Untersuchung über die Spielfilme des Dritten Reiches*, Stuttgart 1969, S. 439 ff. (hier: S. 439) (weiterhin zitiert als: Albrecht, *Filmpolitik*)
7 Tgb IfZ, Bd. 2, 15.1.1936, S. 564: »... Amerika... Ein kulturloses Land. Aber einiges können sie und betreiben es auch mit Eifer: Technik z. B. und Film. Sie sind an Europa innerlich ganz uninteressiert. Haben 12 Millionen Neger und 7 Millionen Juden. Daß sie unsere Rassengesetze nicht verstehen, liegt auf der Hand. Das brauchen sie auch nicht. Sollen Filme machen und Maschinen bauen.«
8 Tgb IfZ, Bd. 2, 26.7.1933, S. 451 und Bd. 3, 30.1.1939, S. 565
9 Ebda., Bd. 2, 12.6.1933, S. 432
10 Siehe dazu den Aktenvermerk vom 19.8.1942, abgedruckt in: Wulf, *Theater und Film*, S. 354f.
11 Cziffra, Géza von: *Es war eine rauschende Ballnacht. Eine Sittengeschichte des deutschen Films*, Frankfurt am Main/Berlin 1987, S. 141f.
12 Zu Aufgaben und Gliederung der Reichstheaterabteilung siehe: Wulf, *Theater und Film*, S. 56f.
13 Tgb IfZ, Bd. 2, 13.10.1935, S. 526
14 Vgl. dazu: Romani, Cinzia: *Die Filmdivas des Dritten Reiches*, München 1982, S. 19 (weiterhin zitiert als: Romani, *Filmdivas*)
15 Goebbels am 28.3.1933 vor Vertretern des Films im Hotel Kaiserhof, zit. nach: Albrecht, *Filmpolitik*, S. 439
16 Tgb IfZ, Bd. 3, 22.12.1937, S. 378
17 Ebda., Bd. 4, 15.10.1940, S. 365
18 Rauschnig, Hermann: *Gespräche mit Hitler*, Wien 1973, S. 143f.
19 Tgb IfZ, Bd. 2, 21.5.1934, S. 472
20 *Ursachen und Folgen*, Bd. X, Dok. 2375a, S. 157f.
21 Ebda., S. 161
22 Ebda., S. 161
23 Ebda., S. 162
24 Ebda., S. 159

- 25 *Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs aus den Jahren 1934/35 und 1939/40*, hrsg. v. Hans-Günther Seraphim, Göttingen 1956, hier: Eintragung vom 22.5.1934, S. 24 (weiterhin zitiert als: Tgb Rosenberg)
- 26 Das Thema seines Vortrages beim polnischen Kulturbund lautete: *Das nationalsozialistische Deutschland als Faktor des Europäischen Friedens*.
- 27 *Völkischer Beobachter* vom 19.6.1934
- 28 Ebda.
- 29 *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 22.6.1934, siehe auch: *Angriff* vom 22.6.1934 und *Völkischer Beobachter* vom 23.6.1934
- 30 Papen, Franz von: *Der Wahrheit eine Gasse*, München 1952, S. 349
- 31 Tgb IfZ, Bd. 2, 29.6.1934, S. 472
- 32 Daß Goebbels gänzlich überrascht worden sein muß, ist vor allem aus der Tagebucheintragung vom 29.6.1934 zu schließen, wo er gleich zweimal von der »Reaktion« schreibt, die »überall am Werk« sei und gegen die gehandelt werden müsse.
- 33 Zum »Röhm-Putsch« siehe: Longerich, Peter: *Die braunen Bataillone. Geschichte der SA*, München 1989, S. 206ff. (weiterhin zitiert als: Longerich, *Braune Bataillone*)
- 34 *Ursachen und Folgen*, Bd. X, Dok. 2376, S. 166f. (hier: S. 166)
- 35 Tgb Rosenberg, 7.7.1934, S. 33
- 36 *Der Angriff* vom 2.7.1934
- 37 Ebda.; siehe dazu die Schilderung von Hitlers Fahrer Erich Kempka, in: *Ursachen und Folgen*, Bd. X, Dok. 2378, S. 168ff.; siehe auch: Domarus, *Reden*, Bd. 1, S. 395
- 38 Ebda., Bd. I, Bild X
- 39 Longerich, *Braune Bataillone*, S. 218
- 40 Dies bemerkte Goebbels' Adjutant Friedrich Christian Prinz zu Schaumburg-Lippe: *Zwischen Krone und Kerker*, Wiesbaden 1952, S. 173ff., auszugsweise abgedruckt in: *Ursachen und Folgen*, Bd. X, Dok. 2379b, S. 181ff. (hier: S. 183)
- 41 Voller Stolz verkündete Göring Vertretern der Presse, daß er seine Aufgabe erweitert habe, siehe dazu: *Ursachen und Folgen*, Bd. X, Dokument 2379c, S. 183ff. (hier: S. 184)
- 42 Gregor Strasser an Rudolf Heß am 18.6.1934, BDC
- 43 Frau Strasser an Wilhelm Frick am 22.10.1934, auszugsweise abgedruckt in: Gruchmann, Lothar: *Einleitung zum Erlebnisbericht Werner Punders über die Ermordung Klauseners am 30. Juni 1934 und ihre Folgen*, in: VfZG, 19. Jg. / 1971, S. 404ff. (hier: S. 409f.)
- 44 Am 28. Juni hatte Röhm seinen Gästen, darunter General von Epp, angekündigt, das Treffen in Wiessee unter anderem dazu nutzen zu wollen, »Goebbels die Maske vom Gesicht (zu) reißen«. Aussage Ferdinand Karl Prinz von Isenburg vom 3.1.1950, zit. nach: Mau, Hermann: *Die Zweite Revolution - Der 30. Juni 1934*, in VfZG, 1. Jg. / 1953, S. 119ff. (hier: S. 128)
- 45 Wortlaut der Goebbels-Rede vom 1.7.1934 abgedruckt im *Angriff* vom 2.7.1934; sowohl Göring (*Völkischer Beobachter* vom 3.7.1934) als auch Rosenberg (*Völkischer Beobachter* vom 4.7.1934) äußerten sich anschließend dahingehend, vgl. dazu: Kershaw, *Mythos*, S. 72ff.

- 46 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd 1, S. 156ff.
- 47 *Völkischer Beobachter* vom 3.7.1934
- 48 Ebda., 4.7.1934
- 49 Über diese Vorgehensweise bestand bereits seit Sommer 1933 Einvernehmen. Goebbels notierte am 19.7.1933 in sein Tagebuch (Bd. 2, S. 448): »... Frage der Nachfolgeschafft Hindenburg. Hitler darf keinen R.Pr. über sich dulden und auch nicht Oskarsohns (gemeint ist der Sohn Hindenburgs, Oberst Oskar von Hindenburg, d. Verf.) Figur werden. Alle beide Ämter in einer Person vereinigen. Da werden wir schon einen Ausweg finden. Vor allem vom Volk bestätigen und nicht auf die Gnade der R.W. angewiesen sein.«; siehe dazu auch: Tgb IfZ, Bd. 2, 25.8.1933, S. 461
- 50 *Berliner Lokal-Anzeiger* vom 2.8.1934
- 51 Ebda., 3.8., 7.8. und 8.8.1934
- 52 François-Poncet, *Botschafter*, S. 242
- 53 Ebda., S. 244f.
- 54 Tgb IfZ, Bd. 2, 19.7.1933, S. 448
- 55 Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 444
- 56 Tgb Rosenberg, 13.7.1934, S. 39
- 57 Tgb Rosenberg, 2.8.1934, S. 40
- 58 Goebbels hatte die Übertragungen mehrerer Reden Rosenbergs – darunter der »Grundsatzrede« *Der deutsche Ordensstaat* in Marienburg – zum einen mit dem Argument vereiteln lassen, ein feststehendes Programm nicht mehr ändern zu können, und zum anderen mit der Verfügung, der zufolge Reden nicht länger als eine halbe Stunde dauern sollten. Rosenberg daraufhin am 21.4.1934 an Goebbels (Durchschlag auch an Rudolf Heß): »Ich protestiere in aller Form gegen derartige Versuche, mir die vom Führer übertragene Aufgabe möglichst wirkungslos zu machen. Der Rundfunk des nationalsozialistischen Staates ist nicht für wenige Auserwählte da«, BA Koblenz, NS 8/171
- 59 Rosenberg in einem am 20.10.1934 an Goebbels gerichteten Schreiben, das er offenbar nicht abschickte. Es trägt den Vermerk »nicht rausgegangen«. In einer gemilderten Fassung sandte es Rosenberg am 20.12.1934 dann doch an Goebbels. Die hier zitierten Vorwürfe entstammen der Fassung vom 20.10.1934, IfZ, MA-596
- 60 Dies geht hervor aus einem Brief Rosenbergs an Goebbels vom 30.8.1934, IfZ, MA-596
- 61 Rosenberg an Goebbels am 30.8.1934, IfZ, MA-596
- 62 Zit. nach: Wulf, Joseph: *Literatur und Dichtung im Dritten Reich*. Eine Dokumentation, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1983, S. 230 (weiterhin zitiert als: Wulf, *Literatur*)
- 63 Zu Strauss' Rolle im Dritten Reich siehe: Wulf, Joseph: *Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt am Main/Berlin/ Wien 1983, S. 194 (weiterhin zitiert als: Wulf, *Musik*)
- 64 Wulf, *Musik*, S. 195; Hitler ließ ein gleichartiges Geschenk überreichen. Seine Widmung lautete »Dem großen deutschen Komponisten in aufrichtiger Verehrung« (ebda.).
- 65 Goebbels an Rosenberg am 25.8.1934, BA Koblenz, NS 8/171
- 66 Zit. nach: Bollmus, *Ami Rosenberg*, S. 75

- 67 Tgb IfZ, Bd. 2, 24.8.1934, S. 475 f.
- 68 Siehe dazu: Wulf, *Musik*, S. 196
- 69 Tgb IfZ, Bd. 2, 24.8.1934, S. 475
- 70 Goebbels an Rosenberg am 25.8.1934, BA Koblenz, NS 8/171
- 71 *Die Musik*, November 1934, S. 138–146; siehe dazu auch: Wulf, *Musik*, S. 372 f.
- 72 *NSZ-Rheinfront*, Neustadt, vom 5.11.1934, zit. nach: Wulf, *Musik*, S. 372; es handelte sich insbesondere um die Werke *Mörder, Hoffnung der Frauen*, *Nusch-Nuschi*, *Sancta Susanna* und *Neues vom Tage* (siehe dazu: Wulf, *Musik*, S. 374)
- 73 *Völkischer Beobachter* vom 7.12.1934
- 74 Zit. nach: Heiber, *Goebbels*, S. 199
- 75 Siehe z. B.: Tgb IfZ, Bd. 2, 11.9.1935, S. 513 und 1.11.1935, S. 534
- 76 Furtwängler, Wilhelm: *Mathis der Maler*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 25.11.1934, zit. nach: Wulf, *Musik*, S. 373 ff.; Stein des Anstoßes und Anlaß der Kontroverse war Hindemiths Oper »Mathis der Maler«, in deren drittem Bild Vorbereitungen zur Verbrennung von Ketzerschriften getroffen werden, einem deutlichen Hinweis auf die Bücherverbrennung am 10.5.1933. Furtwängler hatte die Symphonie aus dieser Oper im Frühjahr 1934 aufgeführt, nachdem ihm die Aufführung der Oper untersagt worden war, siehe dazu: Wulf, *Musik*, S. 373
- 77 Ebda., S. 376
- 78 Bollmus, *Ami Rosenberg*, S. 76
- 79 Ebda., S. 76; siehe dazu auch den Text der Goebbels-Rede auf der Kundgebung der Kulturschaffenden im Sportpalast (*Berliner Lokal-Anzeiger* vom 7.12.1934), wo Goebbels aus Anlaß des »Falles« Furtwängler-Hindemith »einige grundsätzliche Ausführungen« machte (Wulf, *Musik*, S. 376 ff.)
- 80 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.3.1935, S. 483
- 81 Ebda.
- 82 Wulf, *Musik*, S. 378
- 83 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.3.1935, S. 483
- 84 Zit. nach: Bollmus, *Ami Rosenberg*, S. 76
- 85 Ebda., S. 277, Anm. 94
- 86 Ebda.
- 87 Zu Furtwänglers Rolle im Dritten Reich aufschlußreich: Wulf, *Musik*, S. 85 f.
- 88 Tgb IfZ, Bd. 2, 20.7.1934, S. 474
- 89 Zu dieser Taktik: *Querschnitt durch die Tätigkeit des Arbeitsgebietes Dr. Taubert (Antibolschewismus) des RMVP bis zum 31.12.1944*, YIVO – Institute for Jewish Research, G-PA-14, BA Koblenz, R 55/450, S. 14 ff. (hier: S. 15)
- 90 Tgb IfZ, Bd. 2, 27.9.1933, S. 466
- 91 Taubert, Eberhard: *Der antisowjetische Apparat des deutschen Propagandaministeriums*, BA Koblenz, Kl. Erw 617, S. 1 und 3 (weiterhin zitiert als: Taubert, *Der antisowjetische Apparat*)
- 92 Zit. nach: Aleff, *Drittes Reich*, S. 98
- 93 *Querschnitt durch die Tätigkeit des Arbeitsgebietes Dr. Taubert (Antibolschewismus) des RMVP bis zum 31.12.1944*, YIVO – Institute for Jewish Research, G-PA-14, S. 16

- 94 Goebbels in seiner außenpolitischen Rede *Deutschlands Kampf um Friede und Gleichberechtigung* im Berliner Sportpalast am 20.10.1933, in: Goebbels, *Signale*, S. 250ff. (hier: S. 267)
- 95 Konferenzmitschrift vom 15.1.1935, BA Koblenz NS 8/171; dieses und die folgenden Zitate sind daraus entnommen
- 96 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.3.1935, S. 484
- 97 Aus der Goebbels-Rede anlässlich der Eröffnung des Reichssenders Saarbrücken, abgedruckt in: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 269ff. (hier: S. 269)
- 98 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.3.1935, S. 484
- 99 Ebda.
- 100 »Wir können beispielsweise Frankreich gegenüber sagen, daß wir keine materiellen Forderungen mehr haben, wenn das Saargebiet zurückgegliedert ist. Das ist nichts Unmögliches, (...) Wenn dieses unser Verlangen erfüllt wird, dann sind wir zufriedengestellt«, Goebbels am 20.10.1933 im Berliner Sportpalast zum Thema *Deutschlands Kampf um Friede und Gleichberechtigung*, in: Goebbels, *Signale*, S. 250ff. (hier: S. 267)
- 101 Sängler, Fritz: *Politik der Täuschungen. Mißbrauch der Presse im Dritten Reich. Weisungen, Informationen, Notizen 1933–1939*, Wien 1975, S. 64 (weiterhin zitiert als: Sängler, *Politik der Täuschungen*)
- 102 Ebda., S. 65
- 103 Vgl. dazu: Bramsted, *Propaganda*, S. 219ff.
- 104 Goebbels, Joseph: *Klarheit und Logik*, in: Goebbels, Joseph: *Wetterleuchten*. Aufsätze aus der Kampfzeit, München 1939, S. 385ff. (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Wetterleuchten*)
- 105 Ebda., S. 388
- 106 Tgb IfZ, Bd. 2, 17.4.1935, S. 486
- 107 Goebbels' Rundfunkrede zur Hitlers Geburtstag 1935, abgedruckt in: *Frankfurter Zeitung* vom 21.4.1935; vgl. dazu: Bramsted, *Propaganda*, S. 290
- 108 Rosenberg an Rust am 2.5.1935, BA Koblenz, NS 10/58
- 109 Dreßler-Andreß' Bericht: *Eilt sehr!* vom 8.6.1935, abgedruckt in: Wulf, Joseph: *Theater und Film im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1983, S. 71f. (hier: S. 71) (weiterhin zitiert als: Wulf, *Theater*)
- 110 Streng vertrauliche Mitteilung an die Gauobmänner der NS-Kulturgemeinde vom 20.6.1935, abgedruckt in: Wulf, *Musik*, S. 196f.
- 111 Zit. nach: Bollmus, *Ami Rosenberg*, S. 78; siehe dazu die Dokumente zum »Fall Strauss« in: Wulf, *Musik*, S. 194ff. : in Strauss' Nachlaß fanden sich Aufzeichnungen mit der Überschrift *Geschichte der schweigsamen Frau*, in denen es hieß: »Aber es ist eine traurige Zeit, in der ein Künstler meines Ranges ein Bübchen von Minister fragen muß, was er komponieren und aufführen lassen darf«, zit. nach: Wulf, *Musik*, S. 197f.
- 112 Tgb IfZ, Bd. 2, 5.7.1935, S. 490
- 113 Ebda.
- 114 Ebda.
- 115 *Berlin am Morgen* vom 29.10.1931
- 116 Tgb IfZ, Bd. 2, 31.3.1934, S. 471

- 117 Ebda., 19.7.1935, S. 494
- 118 Taubert: *Der antisowjetische Apparat*, S. 5
- 119 Tgb IfZ, Bd. 2, 13.9.1935, S. 513f.
- 120 Goebbels, Joseph: *Kommunismus ohne Maske*, München 1935, S. 5 und S. 7 (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Kommunismus*)
- 121 Ebda., S. 4f.; für die folgenden Zitate siehe ebda., S. 7, 18 und 23
- 122 Dieses und alle weiteren Zitate dieses Absatzes sind der Goebbels-Rede *Kommunismus ohne Maske* entnommen, S. 24ff.
- 123 Tgb IfZ, Bd. 2, 15.9.1935, S. 515
- 124 Ebda., 17.9.1935, S. 515
- 125 Ebda., 29.4.1935, S. 488
- 126 Ebda., 15.11.1935, S. 540: »Ausführung Judengesetze. Ein Kompromiß, (...) Vierteljuden zu uns herüber. Halbjuden nur in Ausnahme. In Gottes Namen, damit Ruhe kommt.«
- 127 Tgb IfZ, Bd. 2, 15.11.1935, S. 540
- 128 Ebda., 15.9.1935, S. 515
- 129 Dahm, Volker: *Das jüdische Buch im Dritten Reich*, Teil I: *Die Ausschaltung der jüdischen Autoren, Verleger und Buchhändler*, Frankfurt am Main 1979, Sp.60, (weiterhin zitiert als: Dahm, *Das jüdische Buch*)
- 130 Siehe dazu: Dahm, *Das jüdische Buch*, Sp. 60ff.; ferner: *Nichtarier auf deutschen Bühnen*, *Frankfurter Zeitung* vom 6.3.1934, abgedruckt in: Wulf, *Theater*, S. 260
- 131 *Dr. Goebbels über den geistigen und künstlerischen Umbruch im neuen Deutschland*, Rede auf der 2. Jahrestagung der RKK, in: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel* vom 18.11.1935
- 132 Siehe dazu: Dahm, *Das jüdische Buch*, Sp.114
- 133 Proteste des Reichswirtschaftsministers erfolgten am 28.9., 4.11. und 12.12.1935; siehe dazu: Dahm, *Das jüdische Buch*, Sp.115
- 134 Tgb IfZ, Bd. 2, 21.8.1935, S. 505
- 135 Ebda., 11.9.1935, S. 512
- 136 Goebbels an Rosenberg am 7.11.1935, darin zit. § 12 der Ersten Verordnung zur Durchführung des RKK-Gesetzes vom 1.11.1933, BA Koblenz, NS 8/171
- 137 Bollmus, *Amt Rosenberg*, S. 80
- 138 Vgl. dazu das Memorandum des Reichskulturamtsleiters im RMVP, Moraller vom 18.6.1935, abgedruckt bei: Wulf, *Literatur*, S. 192f. (hier: S. 193)
- 139 Goebbels an Rosenberg am 7.11.1935, darin zit. Rundschreiben der »Nationalsozialistischen Kulturgemeinde« vom 16.10.1935, BA Koblenz, NS 8/171
- 140 Tgb IfZ, Bd. 2, 13.9.1935, S. 513
- 141 Ebda., 27.9.1935, S. 519
- 142 Ebda.
- 143 Ebda., 3.10.1935, S. 522
- 144 Man folgte hierin offenbar einer Tradition aus der Familie von Magdas erstem Ehemann, dessen Söhne die Namen Hellmuth, Herbert und Harald trugen, die nunmehr offenbar in der Anlehnung an den Anfangsbuchstaben des Nachnamens »Hitler« ihre zufällige Ergänzung fand.
- 145 Tgb IfZ, Bd. 2, 13.10.1935, S. 526

- 146 Goebbels an Rosenberg am 7.11.1935, BA Koblenz, NS 8/171
 147 Tgb IfZ, Bd. 2, 13.10.1935, S. 526
 148 Ebda., 24.10.1935, S. 530
 149 Goebbels an Rosenberg am 7.11.1935, BA Koblenz, NS 8/171; siehe auch:
 Tgb IfZ, Bd. 2, 9.11.1935, S. 537
 150 Ebda., 11.12.1935, S. 551
 151 Rosenberg an Goebbels am 22.4.1936, BA Koblenz, NS 8/171
 152 Rosenberg an Goebbels am 31.3.1936, BA Koblenz, NS 8/171
 153 Goebbels an Rosenberg am 20.3.1936, BA Koblenz, NS 8/171
 154 Tgb IfZ, Bd. 2, 6.4.1936, S. 596
 155 Ebda., 4.4.1936, S. 595
 156 Rosenberg an Goebbels am 22.4.1936, BA Koblenz, NS 8/171
 157 Siehe dazu: Dahm, *Das jüdische Buch*, Sp.116
 158 Rundanweisung Hinkels vom 22.1.1936, BA Koblenz R 56 V/102
 159 Tgb IfZ, Bd. 2, 14.2.1936, S. 573
 160 Abgedruckt in: Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 573f. (hier: S. 574)
 161 Tgb IfZ, Bd. 2, 14.2.1936, S. 573
 162 Dies und das Folgende nach: Dahm, *Das jüdische Buch*, Sp.134ff.
 163 Siehe dazu: Wulf, *Presse und Funk*, S. 74ff.
 164 Tgb IfZ, Bd. 2, 21.1.1936, S. 567; im Oktober 1935 hatte das faschistische
 Italien von Eritrea und Italienisch-Somaliland aus Abessinien überfallen, das
 sie 1936 annektierten (der italienische König Victor Emanuel wurde Kaiser
 von Äthiopien), und lenkte damit die Aufmerksamkeit Londons von Europa
 ab, was Hitler sehr gelegen kam.
 165 Tgb IfZ, Bd. 2, 21.1.1936, S. 567
 166 Jacobsen, Hans-Adolf: *Nationalsozialistische Außenpolitik 1933-1938*,
 Frankfurt am Main/Berlin 1968, S. 417 (weiterhin zitiert als: Jacobsen, *Natio-
 nalsozialistische Außenpolitik*); Hoßbach, Friedrich, *Zwischen Wehrmacht
 und Hitler*, Wolfenbüttel/Hamburg 1949, S. 97
 167 Tgb IfZ, Bd. 2, 29.2.1936, S. 575
 168 Goebbels argumentierte, der Locarnopakt könne »erst angewandt werden,
 wenn der Russenpakt perfekt« sei (Tgb IfZ, Bd. 2, 29.2.1936, S. 576).
 169 Jacobsen, *Nationalsozialistische Außenpolitik*, S. 418
 170 Tgb IfZ, Bd. 2, 29.2.1936, S. 576
 171 Ebda.
 172 Ebda., 2.3.1936, S. 577
 173 Ebda., 4.3.1936, S. 578
 174 Ebda., 6.3.1936, S. 580
 175 »Ungewiß ist nur noch der Termin. Hängt von Genf ab«, Tgb IfZ, Bd. 2,
 4.3.1936, S. 578
 176 Ebda., S. 579
 177 Ebda., 8.3.1936, S. 581
 178 Ebda.
 179 Ebda., 4.3.1936, S. 578
 180 Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 582
 181 Tgb IfZ, Bd. 2, 8.3.1936, S. 581; vgl. dazu: Riess, *Goebbels*, S. 184f.
 182 Sängers, *Politik der Täuschungen*, S. 79

- 183 Tgb IfZ, Bd. 2, 8.3.1936, S. 581 f. (wie auch die folgenden Zitate dieses Absatzes)
- 184 Ebda., 29.3.1936, S. 593
- 185 Plakat, siehe bei: Ruhl, *Brauner Alltag*, S. 146
- 186 Sänger, *Politik der Täuschungen*, S. 79
- 187 *Völkischer Beobachter* vom 20.4.1936
- 188 Tgb IfZ, Bd. 2, 31.3.1936, S. 594
- 189 Zu dieser Wahlmanipulation vgl.: Domarus, *Reden*, Bd. I, S. 617
- 190 Siehe dazu: Ruhl, *Brauner Alltag*, S. 146
- 191 Tgb IfZ, Bd. 2, 22.3.1936, S. 590
- 192 Laut Auskunft des Amtsgerichts Schöneberg/Grundbuchamt Schwanenwerder vom 12.10.1989
- 193 Tgb IfZ, Bd. 2, 29.3.1936, S. 593
- 194 Ebda., 17.3.1936, S. 587
- 195 Ebda., 8.4.1936, S. 597
- 196 Befragung von Max Amann durch K. Frank Korf am 4.4.1948, Korf-Papers, Hoover Institution, Stanford
- 197 Tgb IfZ, Bd. 2, 15.3.1936, S. 586
- 198 Ebda., 22.10.1936, S. 704
- 199 Ebda., 9.4.1936, S. 597 f.
- 200 Die Auffassung zugunsten von Goebbels wurde am 1.4.1936 erklärt, die Eintragung ins Grundbuch erfolgte am 25.4.1936 (laut Auskunft des Amtsgerichts Schöneberg/Grundbuchamt Schwanenwerder vom 12.10.1989).
- 201 Tgb IfZ, Bd. 2, 20.4.1936, S. 602
- 202 Ebda.
- 203 Ebda., Bd. 4, 28.4.1940, S. 133
- 204 Am 3.10.1941 heißt es in seinem Tagebuch (BA Koblenz, NL 118/28): »Helmut wird sechs Jahre alt (...) Konnex mit anderen Jungenskreisen (...) unbedingt notwendig; denn ein Junge, der dauernd unter Mädchen aufwächst, wird nichts Rechtes«.
- 205 Tgb IfZ, Bd. 1, 13.8.1926, S. 201
- 206 Ebda., Bd. 2, 9.4.1936, S. 598
- 207 Ebda., 27.6.1936, S. 634
- 208 Ebda., 9.7.1936, S. 640 und 28.8.1936, S. 668
- 209 Ebda., 13.4.1936, S. 599
- 210 Dahm, *Das jüdische Buch*, Sp. 136
- 211 Rundanweisung Hinkels an die Präsidenten der Einzelkammern vom 29.4.1936, BA Koblenz R 56 V/102
- 212 Tgb IfZ, Bd. 3, 3.2.1937, S. 32
- 213 Ausführlich zu Hinkel siehe: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 85 ff.
- 214 Rundanweisung Hinkels an die Präsidenten der Einzelkammern vom 29.4.1936, BA Koblenz R 56 V/102
- 215 Krüger, Arnd: *Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA*, Berlin/Frankfurt am Main/München 1972, S. 230 (weiterhin zitiert als: Krüger, *Olympia*)
- 216 Sänger, *Politik der Täuschungen*, S. 108

- 217 Tgb IfZ, Bd. 2, 26.6.1936, S. 633
 218 Ebda., 15.8.1936, S. 662
 219 Ebda., 29.7.1936, S. 649 und 30.7.1936, S. 650
 220 Siehe dazu die Unterlagen in BA Koblenz R 55/509
 221 Horst Ueberhorst (*Spiele unterm Hakenkreuz*) schreibt: »Der sportliche Wettkampf der Nationen wurde zur Vorform des kriegerischen Kampfes«, zit. nach: Kunert, Günter: *Bühne der Macht, Stadt der Spiele: Berlin und sein Stadion*, in: *Frankfurter Allgemeine Magazin*, Heft 528 vom 12.4.1990
 222 François-Poncet, *Botschafter*, S. 304
 223 Krüger, *Olympia*, S. 231
 224 Zit. nach: Ebda., S. 229
 225 *Völkischer Beobachter* vom 1.8.1936
 226 Tgb IfZ, Bd. 2, 18.8.1936, S. 663
 227 Siehe dazu: Krüger, Arnd: *Olympia*, S. 230; siehe auch: BA Koblenz R 55 Zg. Rep. 304/45: Die Olympiade Berlin 1936 im Spiegel der ausländischen Presse
 228 Pohle, *Rundfunk*, S. 414 ff.
 229 Bramsted, *Propaganda*, S. 222
 230 Der Film wurde hergestellt im Auftrage der Reichspropagandaleitung der NSDAP, Hauptabteilung IV (Film), dessen künstlerische Leitung »auf besonderen Wunsch des Führers« Leni Riefenstahl übertragen, siehe dazu: Wulf, *Theater und Film*, S. 387 f.
 231 Für *Triumph des Willens* erhielt Leni Riefenstahl am 1.5.1935 von Goebbels den Nationalen Filmpreis. Bei der Biennale in Venedig 1935 wurde er von einer internationalen Jury mit dem 1. Preis in der Sparte Dokumentarfilme ausgezeichnet, 1937 erhielt er bei der Weltausstellung in Paris Grand Prix und Goldmedaille der französischen Nation.
 232 *NSK-Sonderdienst. Der deutsche Film. Neue Filmaufgaben der Reichspropagandaleitung* vom 1.2.1934, BA Koblenz, NS 26/293
 233 Vgl. dazu: Tgb IfZ, Bd. 2, 13.10.1935, S. 526
 234 Ebda., 17.8.1935, S. 503 und 5.10.1935, S. 523
 235 Vgl. dazu: Graham, Cooper C.: *Leni Riefenstahl and Olympia*, London 1986, S. 264 f. (weiterhin zitiert als: Graham, *Riefenstahl*)
 236 Tgb IfZ, Bd. 2, 7.11.1935, S. 537
 237 Graham, *Riefenstahl*, S. 21: Goebbels »seemed to a large degree interested in helping Riefenstahl.«
 238 Tgb IfZ, Bd. 2, 21.8.1935, S. 505
 239 Graham, *Riefenstahl*, S. 21 f.
 240 Zit. nach: Graham, *Riefenstahl*, S. 21 f.
 241 Tgb IfZ, Bd. 2, 17.8.1935, S. 503
 242 Ebda., 5.10.1935, S. 523
 243 Ebda., 6.8.1936, S. 655
 244 Ebda., 25.10.1936, S. 707
 245 Ebda., 6.11.1936, S. 717
 246 Ebda., 25.6.1936, S. 633 und 3./4./5./7.1936, S. 637 ff.
 247 Ebda., 16.8.1936, S. 662 f.
 248 Ebda.

- 249 Dodd, William E.: *Ambassador Dodd's Diary. 1933–1938*, London 1941, S. 349; am 1.7.1937 veranstaltete Goebbels ein weiteres Fest auf der Pfaueninsel, das gleich üppig ausgestattet war (Tgb IfZ, Bd. 3, 2.7.1937, S. 193f.)
- 250 Beschreibung nach Ebermayer, Erich/Roos, Hans (Pseudonym für Hans Otto Meißner): *Gefährtin des Teufels. Leben und Tod der Magda Goebbels*, Hamburg 1952, S. 210f.; auch bei François-Poncet, *Botschafter*, S. 305; Riess, *Goebbels*, S. 186
- 251 Dodd, William E.: *Ambassador Dodd's Diary. 1933–1938*, London 1941, S. 349
- 252 *Völkischer Beobachter* vom 15.8.1936
- 253 Fröhlich, Gustav: *Waren das Zeiten! Mein Film-Heldenleben*, München/Berlin 1983, S. 367 (weiterhin zitiert als: Fröhlich, *Waren das Zeiten*)
- 254 Fröhlich, *Waren das Zeiten*, S. 362f.
- 255 Tgb IfZ, Bd. 2, 10.6.1936, S. 623
- 256 Lida Baarova in einem Gespräch mit dem Verfasser am 3.9.1987 in Salzburg; siehe auch: Tgb IfZ, Bd. 2, 19.8.1936, S. 664 und 5.9.1936, S. 673
- 257 Tgb IfZ, Bd. 2, 18.6.1933, S. 435
- 258 Ebda., 10.5.1936, S. 610
- 259 Ebda., 24.10.1935, S. 531
- 260 Ebda., 3.8.1935, S. 498
- 261 Ebda.
- 262 Ebda., 21.9.1934, S. 476f. und 24.9.1934, S. 477
- 263 Ebda., 7.8.1935, S. 500
- 264 Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich hier um Kurt G. Lüdecke, Hitlers außenpolitischen Berater der 20er Jahre, der später als Hitlers Sonderbeauftragter in den USA um Unterstützung für die nationalsozialistische Bewegung warb und Geldquellen erschließen sollte, siehe dazu: Jacobsen, *Nationalsozialistische Außenpolitik*, S. 14 und S. 529
- 265 Tgb IfZ, Bd. 2, 1.8.1936, S. 652
- 266 Ebda., 2.8.1936, S. 652
- 267 Ebda., S. 653
- 268 Ebda., 4.8.1936, S. 654
- 269 Ebda., 7.8.1936, S. 656
- 270 Ebda., S. 657
- 271 Ebda., 6.9.1936, S. 673
- 272 Die Darstellung folgt einem unveröffentlichten maschinenschriftlichen Manuskript der Baarova-Erinnerungen (im Besitz des Verfassers), der Tonbandaufzeichnung eines Gesprächs des Verfassers mit Frau Baarova in Salzburg am 3.9.87 sowie Goebbels Tagebucheinträgen; im Vergleich dieser drei Quellen ergeben sich frappante Übereinstimmungen.
- 273 Tgb IfZ, Bd. 2, 10.9.1936, S. 675
- 274 Ebda., 11.9.1936, S. 676
- 275 Ebda., 12.9.1936, S. 676, dort heißt es: »Abschied nach Franzensbad«.
- 276 Tgb IfZ, Bd. 2, S. 678
- 277 Ebda., 18.9.36, S. 680
- 278 Ebda., 18.9. und 19.9.1936, S. 680
- 279 Ebda., 30.9.1936, S. 690; Baarova-Erinnerungen

- 280 Ebda., 30.10.1936, S. 711
281 Ebda., 31.10.1936, S. 712
282 Wulf, *Theater und Film*, S. 94
283 BA Koblenz, NS 26/968
284 Zit. nach: Katalog der Ausstellung *Berlin. Berlin, Zur Geschichte der Stadt* im Martin-Gropius-Bau 1987, S. 543
285 So der Text der Schenkungsurkunde, zit. nach: Heiber, *Goebbels*, S. 260
286 Zit. nach: Heiber, *Goebbels*, S. 260
287 Hitler-Rede vom 30.10.1936, abgedruckt in: Domarus, *Reden*, Bd. I, S. 652f. (daher stammen auch die weiteren nicht anders gekennzeichneten Zitate)
288 Tgb IfZ, Bd. 2, 31.10.1936, S. 712f.

11. Kapitel

Führer befiehlt, wir folgen!

- 1 Tgb IfZ, Bd. 2, 27.10.1936, S. 708
2 Ebda., 9.9.1936, S. 675
3 Ebda., Bd. 3, 23.2.1937, S. 55
4 Ebda.
5 Ebda., Bd. 2, 8.9.1936, S. 675
6 Text des Goebbels-Referates während des Parteikongresses am 10.9.1936, in: *Völkischer Beobachter* vom 11.9.1936
7 Zit. nach: Jacobsen, *Nationalsozialistische Außenpolitik*, S. 457 (vgl. dazu: Tages- und Wochenparolen RMVP, BA Koblenz, Sammlung Brammer, ZSg 101, vom 24.11.1936, S. 491)
8 Sie wurden am 31.3.1937 erlassen, siehe dazu ausführlich: Jacobsen, *Nationalsozialistische Außenpolitik*, S. 458; vgl. dazu auch: Text des Goebbels-Referates während des Parteikongresses am 10.9.1936, in: *Völkischer Beobachter* vom 11.9.1936; eine ähnliche Kampagne über *Das wahre Gesicht Sowjetrußlands* hatte Goebbels bereits im September 1930 im *Angriff* mit Blick auf die Berliner Arbeiterschaft geführt.
9 Siehe dazu ausführlich: Jacobsen, *Nationalsozialistische Außenpolitik*, S. 457
10 Geheime Weisungen an die deutsche Presse, BA Koblenz, Sammlung Sängers (ZSg 102) vom 17.9.1936; siehe dazu: Sängers, *Politik der Täuschungen*, S. 345
11 Ihm schlossen sich im November 1937 Italien und 1939 Mandschukuo, Ungarn und Spanien an.
12 Geheime Weisungen an die deutsche Presse, BA Koblenz, Sammlung Sängers (ZSg 102) vom 25.11.1936
13 *Querschnitt durch die Tätigkeit des Arbeitsgebietes Dr. Taubert (Antibolschewismus) des RMVP bis zum 31.12.1944*, YIVO - Institute for Jewish Research, G-PA-14 (BA Koblenz, R 55/450), S. 11
14 Vgl. dazu: Tgb IfZ, Bd. 2, 31.5.1936, S. 619
15 Ebda., 19.6.1936, S. 628
16 Ebda., 16.6.1936, S. 627
17 Ebda., 18.11.1936, S. 729
18 Zit. nach: Münster, Hans A.: *Publizistik*, Leipzig 1939, S. 149

- 19 Goebbels-Rede zur 4. Jahrestagung der RKK am 27.11.1936, in: *Völkischer Beobachter* vom 28.11.1936, zit. nach: Strothmann, Dietrich: *Die »Neuordnung« des Buchbesprechungswesens im 3. Reich und das Verbot der Kunstkritik*, in: Publizistik. Zeitschrift für die Wissenschaft von Presse, Rundfunk, Film, Rhetorik, Werbung und Meinungsbildung, hrsg. v. der Deutschen Gesellschaft für Publizistik, 5. Jg./1960, S. 140 ff. (hier: S. 151)
- 20 Ebda., S. 151
- 21 Erlaß zur Neuformung des deutschen Kulturlebens vom 27.11.1936, zit. nach: Wulf, *Bildende Künste*, S. 127f. (hier: S. 128)
- 22 Ebda.
- 23 Ebda.
- 24 Tgb IfZ, Bd. 2, 26.10.1936, S. 707
- 25 Erlaß zur Neuformung des deutschen Kulturlebens vom 27.11.1936, zit. nach: Wulf, *Bildende Künste*, S. 127f. (hier: S. 128)
- 26 Tgb IfZ, Bd. 3, 6.2.1937, S. 35
- 27 Hockerts, Hans Günter: *Die Goebbels-Tagebücher 1932–1941. Eine neue Hauptquelle zur Erforschung der nationalsozialistischen Kirchenpolitik*, in: *Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Reppen zum 60. Geburtstag*, hrsg. v. Dieter Albrecht, Hans Günter Hockerts, Paul Mikat, Rudolf Morsey, Berlin 1983, S. 359ff. (hier: S. 376)
- 28 Siehe oben 3. Kapitel, Anm. 77
- 29 Tgb IfZ, Bd. 3, 23.2.1937, S. 55
- 30 Ebda., 6.4.1937, S. 102
- 31 Das Folgende nach: Tgb IfZ, Bd. 3, 31.1.1937, S. 29f.
- 32 Ebda., 5.1.1937, S. 5
- 33 Zit. nach: Albrecht, Dieter: *Der Vatikan und das Dritte Reich*, in: *Kirche im Nationalsozialismus*, hrsg. v. Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Sigmaringen 1984, S. 31ff. (hier: S. 36f.)
- 34 Siehe dazu auch: Tgb IfZ, Bd. 2, 7.8.1933, S. 455: »Wir werden selbst eine Kirche werden«.
- 35 Ebda., Bd. 3, 23.2.1937, S. 55
- 36 Ebda., 13.9.1937, S. 265
- 37 Ebda., S. 264
- 38 Ebda., Bd. 2, 17.9.1935, S. 515
- 39 Ebda., Bd. 3, 13.9.1937, S. 264
- 40 Alle Zitate dieses Absatzes sind entnommen: Ebda., 21.3.1937, S. 87
- 41 Ebda.
- 42 Ebda., Bd. 4, 29.4.1941, S. 614, dort heißt es weiter: »Und für so einen Quatsch bezahle ich nun schon seit über einem Jahrzehnt meine Kirchensteuern. Das schmerzt mich am meisten«; vgl. dazu: Speer, *Erinnerungen*, S. 109: »Als Hitler etwa 1937 davon hörte, daß auf Betreiben der Partei und der SS zahllose seiner Anhänger aus der Kirche ausgetreten seien, weil sich diese halsstarrig Hitlers Absichten widersetzt, befahl er aus Gründen der Opportunität, daß seine wichtigsten Mitarbeiter, vor allem aber Göring und Goebbels, weiter der Kirche anzugehören hätten. Auch er würde Mitglied der katholischen Kirche bleiben, obwohl er keine innere Bindung zu ihr habe.«
- 43 Tgb IfZ, Bd. 3, 24.3.1937, S. 89

- 44 Ebda., 10.4.1937, S. 105
45 Ebda., 2.4.1937, S. 97
46 Ebda., 1.5.1937, S. 129
47 Ebda., 26.4.1937, S. 124
48 Ebda., 30.5.1937, S. 157
49 Ebda., 30.4.1937, S. 128
50 Ebda., 27.6.1937, S. 188
51 Ebda., 30.5.1937, S. 157
52 Ebda., 30.4.1937, S. 128
53 Ebda., 26.5.1937, S. 153
54 Ausführlich siehe dazu: Hockerts, Hans Günter: *Die Sittlichkeitsprozesse gegen Katholische Ordensangehörige und Priester 1936/37. Eine Studie zur nationalsozialistischen Herrschaftstechnik und zum Kirchenkampf*, Mainz 1971, S. 113 ff. (weiterhin zitiert als: Hockerts, *Sittlichkeitsprozesse*)
56 Presseanweisung zit. nach: Hockerts, *Sittlichkeitsprozesse*, S. 113
57 Dies und die vorangegangenen Zitate entstammen dem Text der Rede, siehe: *Völkischer Beobachter* vom 30.5.1937, BA Koblenz, Sammlung Schumacher (SS 115)
58 Tgb IfZ, Bd. 3, 29.5.1937, S. 156
59 Ebda., S. 156 f.
60 »Es gehen üble Gerüchte um wegen § 175 bei Funk. Ich trete dem sofort energisch entgegen«, Tgb IfZ, Bd. 3, 31.12.1937, S. 387
61 Ebda., 10.4.1937, S. 105
62 Ebda.
63 Ebda., 22.2.1937, S. 53
64 Ebda., 11.2.1937, S. 40
65 Ebda., Bd. 4, 11.12.1940, S. 427
66 Ebda., Bd. 3, 10.12.1937, S. 363
67 Ebda., 5.3.1937, S. 67
68 Ebda., 16.4.1937, S. 113
69 Hanfstaengl, *15 Jahre*, S. 319
70 Vgl. dazu: Speer, *Erinnerungen*, S. 138 f.; Hanfstaengl, *15 Jahre*, S. 199 f.; Lang, Serge/Schenk, Ernst von: *Portrait eines Menschheitsverbrechens, nach den hinterlassenen Memoiren des ehemaligen Reichsministers Alfred Rosenberg*, St. Gallen 1947, S. 182: Rosenberg hörte am »Führertisch seitens Goebbels nie ein gutes Wort über einen anderen (...), wohl aber immer die Unterstützung, wenn eine Kritik ausgesprochen wurde«.
71 Picker, *Tischgespräche*, S. 424
72 Speer, *Erinnerungen*, S. 141
73 Ebda.
74 Tgb IfZ, Bd. 3, 11.2.1937, S. 40
75 Ebda.
76 Ebda., 12.2.1937, S. 41
77 Speer, *Erinnerungen*, S. 141
78 Tgb IfZ, Bd. 3, 13.4.1937, S. 109
79 Göring an Hanfstaengl am 19.3.1937, abgedruckt in: Hanfstaengl, *15 Jahre*, S. 373

- 80 Tgb IfZ, Bd. 3, 12.3.1937, S. 76
81 Ebda., 19.1.1938, S. 407
82 Hanfstaengl an Himmler am 5.2.1938, BDC, Personalakte Hanfstaengl; im Jahre 1942 siedelte Hanfstaengl als Berater Präsident Roosevelts in die Vereinigten Staaten über.
83 So z. B. am Ostermontag und am 18. April, als die Baarova, Hitler und andere Gäste zum Tee dort weilten.
84 Fröhlich, Gustav: *Wären das Zeiten! Mein Film-Heldenleben*, München/Berlin 1983, S. 157
85 Tgb IfZ, Bd. 3, 24.2.1937, S. 57
86 Ebda., 5.9.1937, S. 255
87 Ebda., 23.3.1937, S. 88
88 Ebda., 13.1.1937, S. 9
89 Ebda., 20.1.1937, S. 15f.
90 Ebda., 17.1.1937, S. 13
91 Ebda., 20.1.1937, S. 15f.
92 Ebda., 13.1.1937, S. 9
93 Ebda., 26.1.1937, S. 23
94 Ebda., 21.4.1937, S. 120
95 Ebda., 26.5.1937, S. 153
96 *Die Filmwoche* vom 4.10.1937
97 *Licht-Bild-Bühne* vom 4.9.1937
98 Tgb IfZ, Bd. 3, 14.1.1937, S. 10
99 Ebda., 13.3.1937, S. 76
100 Ebda., 20.3.1937, S. 85f.
101 Ebda., 5.5.1937, S. 135
102 Ebda., 12.5.1937, S. 141
103 Ebda., 11.9.1937, S. 262
104 Ebda., 6.10.1937, S. 290
105 Ebda., 7.10.1937, S. 291
106 Ebda., 8.12.1937, S. 360
107 Siehe: Wulf, *Theater und Film*, S. 306f.
108 Tgb IfZ, Bd. 3, 12.11.1937, S. 332
109 Ebda., 19.11.1937, S. 339
110 Ebda., 5.6.1937, S. 166
111 Zit. nach: Heiber, *Goebbels*, S. 196
112 Darunter in Würzburg im WS 1918/19 bei Professor Knapp »Vom Impressionismus zum Kubismus. Geschichte der modernen Kunst« (siehe: Goebbels' Studienbuch WS 1918/19, BA Koblenz, NL 118/113)
113 Tgb IfZ, Bd. 2, 2.7.1933, S. 441
114 Piper, *Nationalsozialistische Kunstpolitik*, S. 15
115 Tgb IfZ, Bd. 3, 5.6.1937, S. 166
116 Einen »direkten und ursächlichen Zusammenhang« zwischen Schweitzers Mißgriffen und der Münchener Ausstellung »Entartete Kunst« konstatiert Karl-Heinz Meißner (»München ist ein heißer Boden. Aber wir gewinnen ihn allmählich doch«. *Münchener Akademien, Galerien und Museen im Ausstellungsjahr 1937*, in: *Die »Kunststadt« München 1937. Nationalsozialismus und*

- »Entartete Kunst«, hrsg. v. Peter-Klaus Schuster, München 1987, S. 37ff. (hier: S. 44) (weiterhin zitiert als: Schuster, »Kunststadt« München); siehe dazu die Tagebucheinträge: »Führer (...). Hat sich bei Funk über Schweitzer beklagt. Mit Recht. Denn er ist ganz schwächlich und hat keinen sicheren Geschmack. Aber den Skandal mit der Münchener Bilderauswahl haben ihm die Münchener Schlaumeier aufgehalst, weil er abwesend war. Alte Methode!« (Tgb IfZ, Bd. 3, 18.6.1937, S. 177) und am folgenden Tag: »Verfallsausstellung für München geplant« (Tgb IfZ, Bd. 3, 19.6.1937, S. 178)
- 117 »Führer gibt über Schweitzer sehr hartes Urteil ab. (...) Kein Geschmack, keine Stilsicherheit«, Tgb IfZ, Bd. 3, 30.6.1937, S. 190
- 118 Adolf Wagner war zugleich bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultur und unterstand somit Bernhard Rust.
- 119 Tgb IfZ, Bd. 3, 8.5.1937, S. 138
- 120 Ebda., Bd. 2, 22.11.1936, S. 733
- 121 Wulf, *Bildende Künste*, S. 153 (Anm. 1)
- 122 Tgb IfZ, Bd. 3, 12.6.1937, S. 172
- 123 Ebda., 30.6.1937, S. 190
- 124 Goebbels an Ziegler am 30.6.1937, Dokument abgedruckt in: Schuster, »Kunststadt« München, S. 219; Ziegler beschränkte sich jedoch nicht allein auf die nach 1910 entstandenen Werke deutscher Künstler, wie die Vollmacht es besagte, sondern ließ ab Spätsommer 1937 auch Bilder von van Gogh, Cézanne, Munch, Matisse und anderen beschlagnahmen, die in einem Lager in der Köpenicker Straße aufbewahrt wurden, siehe dazu: Zweite, Armin: *Franz Hofmann und die Städtische Galerie 1937*, in: ebda., S. 261ff. (hier: S. 283); am 31.5.1938 folgte das »Gesetz über Einziehung von Erzeugnissen entarteter Kunst«
- 125 Tgb IfZ, Bd. 3, 3.8.1937, S. 223
- 126 Schreiben der Preußischen Akademie der Künste vom 8.7.1937, abgedruckt in: Piper, *Nationalsozialistische Kunstpolitik*, S. 188
- 127 Wulf, *Bildende Künste*, S. 40; Nolde's Aufnahmeantrag in den »Kampfbund für die deutsche Kultur« hatte Rosenberg abgelehnt.
- 128 Zit. nach: Piper, *Nationalsozialistische Kunstpolitik*, S. 24
- 129 Piper, *Nationalsozialistische Kunstpolitik*, S. 188
- 130 Hitler-Rede in: *Münchener Neueste Nachrichten* vom 19.7.1937
- 131 Schlagzeile des *Völkischen Beobachters* vom 20.7.1937
- 132 Tgb IfZ, Bd. 1, 29.8.1924, S. 78: »Eine spanische Tänzerin von Nolde. Wunderbare Farben. (...) Am meisten packt mich eine Plastik. Barlach: Berserker. Das ist der Sinn des Expressionismus. Die Knappheit zur grandiosen Darstellung gesteigert.«
- 133 Tgb IfZ, Bd. 3, 17.7.1937, S. 204
- 134 *Völkischer Beobachter* vom 19.7.1937
- 135 Ziegler's Rede zur Eröffnung der Ausstellung »Entartete Kunst« vom 19.7.1937, abgedruckt in: Schuster, »Kunststadt« München, S. 217f. (hier: S. 217)
- 136 Heiber, *Goebbels*, S. 198
- 137 Tgb IfZ, Bd. 3, 11.2.1937, S. 40: »Ich mache wieder einen massiven Vorstoß

in der Judenfrage bezgl. Bolschewismus. Plakate und Presse. Führer begeistert«.

- 138 Ebda., 26.11.1937, S. 346
139 Ebda., 3.12.1937, S. 354
140 Ebda., 3.3.1937, S. 64 und 3.2.1937, S. 32
141 Ebda., 30.4.1937, S. 108 und Bd. 4, 20.1.1941, S. 472
142 Hassell-Tgb, S. 476 (Anm. 2)
143 Tgb IfZ, Bd. 3, 25.12.1937, S. 382
144 Ebda., 4.11.1937, S. 324
145 Ebda., 9.12.1937, S. 361
146 Ebda., 15.12.1937, S. 369
147 Ebda., 30.11.1937, S. 351
148 Siehe ebda., 31.1.1937, S. 29: »... Reichstag (...) Führerrede (...) Aussetzung von 300000 Mk Nationalpreis per Jahr Kunst und Wissenschaft. Ich bekomme Ausführungsbestimmungen. Nobelpreis für Deutsche verboten.«
149 Tgb IfZ, Bd. 2, 27.11.1936, S. 737
150 Ebda., Bd. 3, 27.7.1937, S. 213
151 Ebda., 3.9.1937, S. 252
152 Kempner, Robert M.W.: *Der Kampf gegen die Kirche. Aus unveröffentlichten Tagebüchern Alfred Rosenbergs*, in: *Der Monat. Eine internationale Zeitschrift*, 1.Jg./Juli 1949, Nr. 10, S. 26ff. (hier: Eintragung: Nach dem Parteitag 1937, S. 31)
153 *Völkischer Beobachter* vom 10.9.1937
154 Zit. nach: Jacobsen, *Nationalsozialistische Außenpolitik*, S. 460
155 Ebda., S. 835
156 Tgb IfZ, Bd. 3, 10.9.1937, S. 261
157 Ebda., 26.9.1937, S. 279
158 Zit. nach: Heiber, *Goebbels-Reden*. Bd. 1, S. 288
159 Tgb IfZ, Bd. 3, 25.9.1937, S. 278
160 Ebda., 28.9.1937, S. 281
161 Ebda., 29.9.1937, S. 283
162 Ebda.
163 Ebda., 1.10.1937, S. 285
164 Ebda., 30.9.1937, S. 284
165 Ebda.
166 Ebda.
167 Ebda., 7.11.1937, S. 328
168 Ebda., 14.9.1937, S. 266
169 Ebda., 3.8.1937, S. 223
170 ADAP, Serie D, Bd. 1, Nr. 93
171 Tgb IfZ, Bd. 3, 27.1.1938, S. 416
172 Ebda.
173 Ebda., S. 415
174 Ebda., 1.2.1938, S. 423
175 Ebda., 29.1.1938, S. 419
176 Ebda., 28.1.1938, S. 417
177 Ebda., 31.1.1938, S. 422

- 178 Ebda.
179 Ebda., 28.1.1938, S. 417
180 Ebda. und 31.8.1938, S.422
181 Ebda., 28.1.1938, S.417
182 Ebda., 17.1.1938, S. 405
183 Ebda., 30.1.1938, S. 421
184 Ebda., 6.2.1938, S. 433
185 Ebda., 30.1.1938, S. 421
186 Ebda., 1.2.1938, S. 423
187 Ebda., S. 424
188 Ebda., 12.8.1938, S. 505
189 Ebda., 1.2.1938, S. 424
190 Ebda., 6.2.1938, S. 434
191 Ebda., 5.2.1938, S. 431
192 Ebda., 6.2.1938, S. 432
193 Ebda., 6.3.1937, S. 68
194 Ebda., Bd. 4,1.4.1941, S. 562
195 Ebda., Bd. 3,27.10.1937, S. 315
196 Ebda., Bd.2,7.12.1935, S.550
197 Ebda., Bd. 3,6.3.1937, S. 68
198 Ebda., 1.2.1938, S.424
199 Ebda., 29.10.1937, S. 318
200 Ebda., 20.1.1938, S. 408
201 Ebda., 29.10.1937, S. 318
202 Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 787 (Anm. 62)
203 Ebda., S. 788
204 Ebda., S. 790
205 Aussage Wilhelm Keitels in Nürnberg, IMT, Bd.X, S. 568
206 Text des Aufrufs zu der für den 13.März angesetzten Volksbefragung von Schuschnigg, zit. nach: Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 807
207 Goebbels in seiner Rundfunkansprache zu Hitlers Geburtstag 1938, abgedruckt in: *Völkischer Beobachter* vom 21.4.1938
208 Abgedruckt in: Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 809
209 Aussage Franz von Papens in Nürnberg, IMT, Bd.XVI, S. 354, daher stammen auch die beiden vorangegangenen Zitate
210 Goebbels in seiner Rundfunkansprache zu Hitlers Geburtstag 1938, abgedruckt in: *Völkischer Beobachter* vom 21.4.1938
211 Zit. nach: Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 811, Anm. 120
212 Speer, *Erinnerungen*, S. 123
213 Goebbels in seiner Rundfunkansprache zu Hitlers Geburtstag 1938, abgedruckt in: *Völkischer Beobachter* vom 21.4.1938
214 Zit. nach: Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 816f.
215 Harlan, Veit: *Im Schatten meiner Filme. Selbstbiographie*, Gütersloh 1966, S. 83 (weiterhin zitiert als: Harlan, *Selbstbiographie*)
216 Zit. nach: Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 822f.
217 Ebda., S.824
218 Ebda., S. 825f.

- 219 *Veränderungen im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, Hamburger Fremdenblatt* vom 5.4.1938, BA Koblenz, R 55/1338
- 220 Tgb IfZ, Bd. 3, 2.12.1937, S. 353
- 221 Ebda., 19.7.1938, S. 485
- 222 Ebda., 19.6.1938, S. 460
- 223 Ebda., 21.6.1938, S. 462
- 224 Rede vor der Parteiführerschaft am 19.3.1938 in Berlin, zit. nach Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 289ff. (hier: S. 291)
- 225 Goebbels-Reportage vom Besuch Hitlers in Wien am 9.4.1938, abgedruckt in: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 299ff. (hier: S. 302)
- 226 Ruhl, *Brauner Alltag*, S. 149
- 227 *Völkischer Beobachter* vom 21.4.1938
- 228 Hausner, Hans Erik (Hrsg.): *Zeitbild: Das historische Nachrichtenmagazin. Der Zweite Weltkrieg*, Wien/Heidelberg 1979, S. 25
- 229 Ebda., S. 26; vgl. dazu auch: Kershaw, *Mythos*, S. 118ff.
- 230 Tgb IfZ, Bd. 3, 24.11.1937, S. 344
- 231 Ebda., 26.11.1937, S. 347
- 232 Domarus, *Reden*, Bd. I, S. 855
- 233 *Völkischer Beobachter* vom 6.5.1938 und vom 7.5.1938
- 234 Tgb IfZ, Bd. 3, 3.11.1937, S. 324
- 235 Ebda., 28.12.1937, S. 385
- 236 Genaue Beschreibung des Abends und ausführliche Gästeliste in: Graham, Cooper C.: *Leni Riefenstahl and Olympia*, London 1986, S. 186ff.
- 237 Tgb IfZ, Bd. 3, 31.8.1938, S. 523; siehe dazu: Scheffler, Wolfgang: *Judenverfolgung im Dritten Reich 1933–1945*, Berlin 1960, S. 27ff.
- 238 *Goebbels über die Auseinandersetzung mit den Juden. Eine Rede bei der Berliner Sonnwendfeier*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 23.6.1938, BA Koblenz, Sammlung Schumacher (SS 115)
- 239 Tgb IfZ, Bd. 3, 22.6.1938, S. 463
- 240 Ebda., 4.6.1938, S. 448f.
- 241 Ebda., 11.6.1938, S. 452
- 242 Ebda., 19.6.1938, S. 460
- 243 Ebda., 22.6.1938, S. 463
- 244 *Goebbels über die Auseinandersetzung mit den Juden. Eine Rede bei der Berliner Sonnwendfeier*, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung* vom 23.6.1938, BA Koblenz, Sammlung Schumacher (SS 115)
- 245 Tgb IfZ, Bd. 3, 19.6.1938, S. 460
- 246 Ebda., 22.6.1938, S. 463
- 247 Ebda., 6.7.1938, S. 473
- 248 Ebda., 22.6.1938, S. 463
- 249 Ebda.
- 250 Ebda.
- 251 Ebda., 25.7.1938, S. 490
- 252 Ebda., 4.8.1938, S. 500
- 253 Ebda., 25.7.1938, S. 490
- 254 Bericht des Rechtsanwaltes Krech, Berlin-West, vom 11.10.1954 betr. »Nachlaßpflegesuche Dr. Goebbels«, 5.II.623/54 und 5.II.210/54

- 255 Nach den Eintragungen des Amtsgerichts Schöneberg/Grundbuchamt Schwanenwerder veräußerte Goebbels am 8. Juni 1939 dem Industriellen Alfred Ludwig aus Osnabrück für 180000 RM einen Teil des Grundstücks Inselstr. 12/14 (lt. Auskunft des Amtsgerichts Schöneberg/ Grundbuchamt Schwanenwerder vom 12.10.1989). Im Jahre 1941 mietete er »nach einem kleinen Kampf« mit diesem »dicken Kapitalisten« dessen Haus hinzu (Tgb IfZ, Bd. 4, 30.3.1941, S. 558 und Eintragung vom 24.3.1941, S. 550)
- 256 Tgb IfZ, Bd. 3, 3.8.1937, S. 223
- 257 Ebda., 3.6.1938, S. 446f.
- 258 Ebda., 10.8.1938, S. 504
- 259 Tgb BA Koblenz, 19.8.1941, NL 118/21; siehe dazu auch: Schwarzenbeck, Eberhard: *Nationalsozialistische Pressepolitik und die Sudetenkrise*. München 1979
- 260 Tgb IfZ, Bd. 3, 3.6.1938, S. 446f.
- 261 Aussage Moritz von Schirmeisters in Nürnberg am 28.6.1946, IMT, Bd. XVII, S. 266
- 262 Siehe dazu: Erklärung von Hans Fritzsche vom 7.1.1946, IMT, Dokument 3469-PS, Bd. XXXII, S. 319
- 263 Stephan, *Goebbels*, S. 105
- 264 Tgb IfZ, Bd. 3, 3.6.1938, S. 446f.
- 265 Ebda., 24.8.1938, S. 516
- 266 Ausführlich zu Naumann siehe: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 54ff.
- 267 Tgb IfZ, Bd. 3, 19.7.1938, S. 484f.: «... ernstes Gespräch mit Hanke über Kriegsaussichten. (...) Wir sind im Augenblick alle etwas befangen»; ebda., 28.8.1938, S. 520: «... mit Hanke und Naumann (...) Das heiße Thema: Krieg und Prag. Diese Fragen lasten augenblicklich auf allen».
- 268 Ebda., 1.9.1938, S. 525
- 269 Ebda., 28.8.1938, S. 520
- 270 Ebda., 16.7.1938, S. 482
- 271 Ebda., 19.7.1938, S. 485
- 272 Ebda., 17.7.1938, S. 483
- 273 Ebda., 19.7.1938, S. 485; ebda., 24.8.1938, S. 516
- 274 Ebda., 19.8.1938, S. 511
- 275 Ebda., 30.8.1938, S. 521f.: »Randolph (Goebbels' Presseattaché in London, d. Verf.) berichtet mir von London. Was England im blutigen Konfliktfall tun wird, weiß kein Mensch. Randolph meint, eingreifen. Ich glaube es nicht. Wenn man der englischen Regierung die Möglichkeit gibt, ihr Nicht-handeln vor dem eigenen Volke zu rechtfertigen, wenn außerdem unsere Westgrenze befestigt ist, dann wird London nur protestieren. Aber das ist immer nur eine Gefühlssache«.
- 276 Ebda., 22.7.1938, S. 487
- 277 Ebda., S. 488; die seiner eigenen Jugend nachempfundene Geschichte des Martyriums des jungen Hitler in Österreich entstammt Goebbels' Ansprache zu Hitlers 49. Geburtstag vom 19. April 1938, *Völkischer Beobachter* vom 21.4.1938; siehe dazu: Bramsted, *Propaganda*, S. 295 und Tgb IfZ, Bd. 2, 9.8.1932, S. 219
- 278 Tgb IfZ, Bd. 3, 2.7.1938, S. 471

- 279 Ebda., 5.8.1938, S. 501
- 280 »Zu Hause hatte Magda eine wichtige Unterredung. Sie ist für mich von großer Bedeutung«, ebda., 5.8.1938, S. 501
- 281 »Ich hoffe, daß nun bald wieder ein neues Ziel aufgestellt ist. Ich habe es nötig. Die letzten Monate haben viel an mir gezehrt«, heißt es dort weiter. (ebda., 6.8.1938, S. 501)
- 282 Ebda., 14.8.1938, S. 507
- 283 Rosenberg-Tgb, Eintragung vom 6.2.1939, S. 64
- 284 Tgb IfZ, Bd. 3, 21.8.1938, S. 513
- 285 Ebda., 16.8.1938, S. 508
- 286 Ebda.
- 287 »Beim Führer. Ich habe wieder eine lange Aussprache mit ihm. (...) Ich weiß nun fast keinen Ausweg mehr«, ebda., 17.8.1938, S. 509
- 288 Ebda., 16.8.1938, S. 508 und 21.8.1938, S. 513; siehe dazu: Hassell-Tgb, Eintragung vom 10.10.1938, S. 57
- 289 Tgb IfZ, Bd. 3, 21.8.1938, S. 513
- 290 Ebda., 16.8.1938, S. 508
- 291 Ebda., 18.8.1938, S. 509
- 292 Ebda., 20.8.1938, S. 513; ebda., 18.8.1938, S. 509; ebda., 19.8.1938, S. 510
- 293 Ebda., 18.8.1938, S. 509f.
- 294 »Ich fahre dann zu Mutter, die so lieb und gut zu mir ist. Dort bin ich richtig zu Hause. Maria steht ganz zu mir. (...) Ich freue mich über Mutter, die rührend ist. (...) Noch bei Mutter und Maria zu Besuch. (...) Ich fühle mich sonst so einsam, daß ich es garnicht aushalte«, ebda., 19.8.1938, S. 510f.; »Ich besuche Mutter, die sehr krank ist. Ich (...) überlege mit ihr. Sie steht mir doch am allernächsten. (...) Lange noch bei Mutter und Maria gegessen. Es ist ein sehr trauriger Abend«, ebda., 20./21.8.1938, S. 513
- 295 Ebda., 17.8.1938, S. 509
- 296 Ebda., 21.8.1938, S. 513
- 297 Ebda., 22.8.1938, S. 514f.
- 298 Ebda.
- 299 Ebda., 21.8.1938, S. 514
- 300 Ebda., 1.9.1938, S. 525
- 301 Ebda.
- 302 Ebda., 21.8.1938, S. 513, siehe auch: ebda., 13.8.1938, S. 506: »Die Arbeit unseres Ministeriums für den Ernstfall wird nun in ganz großem Stile aufgenommen.«
- 303 Messerschmidt, *Zweiter Weltkrieg*, S. 149; siehe dazu: Schriften des im Psychologischen Laboratorium des Reichskriegsministeriums tätigen Spezialisten Blau, *Propaganda* (1935) und *Geistige Kriegführung* (1937)
- 304 Siehe dazu: Tgb IfZ, Bd. 3, 16.9.1937, S. 268, ebda., 19.9.1937, S. 271
- 305 Ebda., 30.7.1938, S. 495
- 306 Siehe dazu: Messerschmidt, *Zweiter Weltkrieg*, S. 149; Longerich, *Propagandisten*, S. 116ff.; Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 127ff.
- 307 Ebda., S. 127f.
- 308 Tgb IfZ, Bd. 3, 13.8.1938, S. 506; siehe dazu: Messerschmidt, *Zweiter Weltkrieg*, S. 149

- 309 Tgb IfZ, Bd. 3, 21.8.1938, S. 513; bei Kriegsbeginn im Sommer 1939 waren 15 Propaganda-Kompanien einsatzbereit
- 310 Ebda., 1.8.1938, S. 497
- 311 Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 923
- 312 Shirer, William L.: *Berlin Diary*, London 1941, S. 118f., zit. nach: Bullock, Alan: *Hitler. Eine Studie über Tyrannei*, Kronberg 1977, S. 445 (weiterhin zitiert als: Bullock, *Hitler*)
- 313 Hill, *Weizsäcker-Papiere*, Eintragungen vom 9.10.1938 und Mitte Oktober 1939 (Rückblick), S. 145 und 171; Reichsbankpräsident Schacht erzählte dem Botschafter von Hassell am 15.9.1938, daß Goebbels »gegen die leichtfertige Kriegspolitik« sei (Hassell-Tgb, Eintragung vom 17.9.1938, S. 52)
- 314 Siehe dazu: Hill, *Weizsäcker-Papiere*, Eintragung von Mitte Oktober 1939 (Rückblick), S. 171: »Feldmarschall Göring hat mir einige Wochen nach der Münchener Konferenz gesagt, er wisse vom Führer, daß zwei Gründe ihn zur Wahl der friedlichen Methode bewogen hätten: der Zweifel am Kriegswillen des deutschen Volks und der Zweifel, ob Mussolini ihn sonst nicht vielleicht doch sitzen lasse«; Marianne von Weizsäcker an Ernst von Weizsäckers Mutter am 30.10.1938, ebda., S. 144: »Der Ernst schreibt ein Hauptverdienst in den letzten Tagen nächst dem Führer – Hermann Göring zu, (...) von dem er angetan war. Auch Goebbels muß an seiner Stelle, als Berichterstatter, Gutes geleistet haben«; vgl. dazu auch: Bullock, *Hitler*, S. 453
- 315 Zit. nach: Domarus, *Reden*, Bd.I, S. 946
- 316 Vgl. dazu: Bullock, *Hitler*, S. 453
- 317 Tgb IfZ, Bd. 3, 18.10.1938, S. 525f.
- 318 Irving, David: *Hitlers Weg zum Krieg*, Herrsching 1978, S. 299f. (weiterhin zitiert als: Irving, *Hitlers Weg*)
- 319 Siehe Bild und Unterschrift im Völkischen Beobachter vom 25.10.1938; der 23.10. als Termin dieses Zusammentreffens soll in Bormanns Tagebuch mit Ausrufezeichen vermerkt sein, siehe Irving, *Hitlers Weg*, S. 301; auch Heiber, *Goebbels* nennt dieses Datum, S. 277; Domarus dagegen nennt den 24.10. als Datum (*Reden*, Bd.I, S. 961)
- 320 Rosenberg-Tgb, Eintragung vom 6.2.1939, S. 64f.
- 321 Hanke zu Urban, einem der ältesten politischen Mitarbeiter Rosenbergs, Rosenberg-Tgb, ebda., S. 64
- 322 Tgb IfZ, Bd. 3, 16.7.1938, S. 482
- 323 Notiz Rudolf Likus' an Ribbentrop am 3.11.1938: »Skandalszenen im Gloria-palast von Freitag bis Sonntag bei Aufführung des Filmes *Spieler*. Lida Baarova ausgepiffen. Film Montag vom Spielplan abgesetzt« (AA, Serie 43, 29 042); siehe auch: Hassell-Tgb, Eintragung vom 30.1.1939, S. 79
- 324 Darstellung nach: Géza von Cziffra: *Es war eine rauschende Ballnacht Eine Sittengeschichte des deutschen Films*, Frankfurt am Main/Berlin 1987, S. 149f.
- 325 Zwei Jahre, nachdem die deutsche Wehrmacht am 15.3.1939 die sogenannte »Rest-Tschechei« besetzt hatte, blieb die in Prag lebende Lida Baarova unbehelligt. Im Frühjahr 1941 erhielt sie dann auch hier Auftrittsverbot. Vor den nahenden russischen Truppen floh sie mit Freunden in amerikanisch besetztes Gebiet. In den Wirren der letzten Kriegsphase wurde sie an die Kommunisten ausgeliefert, die sie in Prag als Kollaborateurin vor das Volksgericht stellten.

- Die Anklage lautete auf Landesverrat. Während der Verhöre durch russische Offiziere erlag ihre Mutter einem Herzanfall; ihre Schwester Zorka, ebenfalls Schauspielerin, wurde mit Auftrittsverbot belegt und verübte daraufhin Selbstmord. Nach 16 im Gefängnis verbrachten Monaten wurde sie schließlich an Weihnachten 1946 durch Vermittlung des Neffen eines tschechischen Ministers, Jan Kopetzky, den sie später heiratete, begnadigt und in die Freiheit entlassen.
- 326 Gillessen, Günther: *Der organisierte Ausbruch des Hasses. Die »Reichskristallnacht« vor 50 Jahren*. Beilage der FAZ vom 5.11.1988 (weiterhin zitiert als: Gillessen, »Reichskristallnacht«)
- 327 *Völkischer Beobachter* vom 8.11.1938
- 328 Deutschkron, Inge: *Ich trug den gelben Stern*, München 1985, S. 36
- 329 Graml, Hermann: *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich*, München 1988, S. 17 (weiterhin zit. als: Graml, »Reichskristallnacht«)
- 330 Dokument 3063-PS, IMT, Bd.XXXII, S. 21
- 331 Gillessen, »Reichskristallnacht«
- 332 Bramsted, *Propaganda*, S. 506
- 333 Gillessen, »Reichskristallnacht«
- 334 Gesprächsprotokoll Ribbentrop – Bonnet, ADAP. Serie D, Bd. 4, Dok.372
- 335 Aussage von Hans Fritzsche in Nürnberg, IMT, Bd.XVII, S. 210
- 336 Aufzeichnung des Majors Engel vom 11.11.1938, zit. nach: Lauber, Heinz: *Judenpogrom: »Reichskristallnacht« November 1938 in Großdeutschland. Daten, Fakten, Dokumente, Quellentexte, Thesen und Bewertungen*, Gerlingen 1981, S. 178; dies bestätigte auch Göring in Nürnberg, IMT, Bd.IX, S. 312ff
- 337 Aussage Hermann Görings in Nürnberg, IMT, Bd.IX, S. 312ff.
- 338 Aussage Walther Funks in Nürnberg, IMT, Bd.XIII, S. 131
- 339 Reitlinger, Gerald: *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945*, 5. Aufl., Berlin 1979, S. 18; das Besprechungsprotokoll befindet sich als Dokument 1816-PS in IMT, Bd.XXVIII, S. 499ff.
- 340 Tgb IfZ, Bd. 3, 12./13.11.1938, S. 532f.
- 341 Ebda., 13.11.1938, S. 533
- 342 *Völkischer Beobachter* vom 14.11.1938
- 343 Erlaß vom 24.1.1939, siehe dazu: Adler, H.G.: *Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*, Tübingen 1974, S. 71 und 85 (weiterhin zitiert als: Adler, *Deportation*); siehe auch: Brief Görings an Heydrich vom 31.7.1941, IMT, Dok.710-PS, Bd.XXVI, S. 266f.
- 344 Goebbels auf der Jahrestagung der RKK am 25.11.1938, in: *Völkischer Beobachter* vom 26.11.1938
- 345 Ebda., 20.11.1938
- 346 Ebda., 10.11.1938
- 347 Gillessen, »Reichskristallnacht«
- 348 Ebda.; siehe dazu: Graml, »Reichskristallnacht«, S. 37
- 349 *Völkischer Beobachter* vom 11.11.1938; *Rede Hitlers vor der deutschen Presse (10. November 1938), mit Vorbemerkungen von Wilhelm Treue*, in: VfZG, 6.Jg./1958, S. 175 ff. (weiterhin zitiert als: Treue, *Geheimrede*)
- 350 Treue, *Geheimrede*, S. 183

- 351 Ebda., S. 182f.
- 352 Abgedruckt in: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 309ff. (hier: S. 316 und S. 320); siehe dazu: Sywottek, Jutta: *Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg*, Opladen 1976, S. 165f. (weiterhin zitiert als: Sywottek, *Mobilmachung*)
- 353 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 309ff. (hier: S. 327f.); die Rede wurde im sudetendeutschen »Wahlkampf« auch als Flugblatt verteilt, siehe dazu: Sywottek, *Mobilmachung*, S. 165
- 354 Presseanweisung des R.M.V.P. vom 19.10.1938, zit. nach: Sywottek, *Mobilmachung*, S. 166f.
- 355 Zit. nach: ebda., S. 166
- 356 Pressekonferenz vom 9.5.1939, BA Koblenz, Sammlung Sänger (ZSg 102/13)
- 357 Schreiben des Leiters der Pressegruppe des O.K.W., Hasso von Wedel, an die für die Kontrolle des Schrifttums zuständige Abt. Inland des O.K.W. vom 6.5.1939, zit. nach: Sywottek, *Mobilmachung*, S. 167
- 358 Ebda., S. 169
- 359 Hassell-Tgb, Eintragung vom 26.1.1939, S. 82
- 360 Ebda., Eintragung vom 10.10.1938, S. 57
- 361 Speer, *Erinnerungen*, S. 161
- 362 Rosenberg-Tgb, 6.2.1939, S. 66
- 363 Rosenberg zu Darré am 1.3.1939 auf einem Empfang Hitlers für das diplomatische Korps, in: Rosenberg-Tgb, Eintragung vom 1.3.1939, S. 66
- 364 Ebda., Eintragung vom 6.2.1939, S. 63ff. (hier: S. 64f.), daher stammen auch alle folgenden Zitate dieses Absatzes
- 365 Tgb IfZ, Bd. 3, 1.11.1938, S. 526
- 366 Ebda., 3.11.1938, S. 528 und Rosenberg Tgb, Eintragung vom 6.2.1939, S. 64
- 367 Tgb IfZ, Bd. 3, 3.11.1938, S. 528
- 368 Ebda., 12.11.1938, S. 532
- 369 Ebda., 17.11.1938, S. 536
- 370 Ebda., 10.12.1938, S. 545
- 371 Ebda., 30.12.1938, S. 551
- 372 Ebda., 9.12.1938, S. 545
- 373 Ebda., 30.12.1938, S. 551; siehe dazu auch: Hassell-Tgb, Eintragung vom 30.1.1939, S. 79
- 374 Tgb IfZ, Bd. 3, 3.1.1939, S. 553
- 375 Ebda., 1.1.1939, S. 552
- 376 Ebda., 3.1.1939, S. 553
- 377 Ebda., 4.1.1939, S. 553
- 378 Ebda.
- 379 Ebda., 18.1.1939, S. 556
- 380 Ebda., 8.1.1939, S. 554
- 381 Ebda., 17.1.1939, S. 555
- 382 Darauf deutet eine Bemerkung in einem Gespräch zwischen Amann und Rosenberg im Januar 1940: »Amann (...) berichtete von einer Unterredung

- mit Dr. G.(oebbels). A.(mann) hatte in Polen Verleger u. Schriftleiter eingesetzt. G. habe nachher inspiert u. die Leute wieder entlassen. Darauf ist A. zu G. ins Ministerium gegangen u. hat ihm – zwei Stunden lang – die Wahrheit gesagt. Was ihm einfalle, was er mit seinem miserablen Ministerium sich eigentlich denke. Kein Mensch wolle noch von ihm was wissen. Alle Gauleiter lehnten es einmütig ab usw. G. hätte kläglich dagesessen: Lieber Pg. A., sollen wir so auseinandergehen, ich habe ja dem Führer meinen Rücktritt schon vor einem Jahr angeboten«, Rosenberg-Tgb, Eintragung vom 19.1.1940, S. 96
- 383 Tgb IfZ, Bd. 3, 18.1.1939, S. 556
- 384 Ebda., 19.1.1939, S. 556
- 385 Ebda., 20.1.1939, S. 557
- 386 Ebda., 21. lies 22.1.1939, S. 559
- 387 Ebda., 20.1.1939, S. 557
- 388 Ebda., 24. lies 25.1.1939, S. 561
- 389 Zit. nach: Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1053
- 390 Ebda., Bd. I, S. 927
- 391 Hitler in seiner Geheimrede vor Pressevertretern am 10.11.1938, abgedruckt in: ebda., Bd. I, S. 973 ff. (hier: S. 976)
- 392 Zu seinen Vorwürfen gegenüber den Intellektuellen, ebda., S. 975 f.
- 393 Treue, *Geheimrede*, S. 188
- 394 Goebbels, Joseph: *Wer will den Krieg?* vom 1.4.1939, in: Goebbels, Joseph: *Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41*, München 1941, S. 90 ff. (hier: S. 91) (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*)
- 395 In: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 17 ff. (hier: S. 19), wie auch die anderen nicht gekennzeichneten Zitate dieses Absatzes
- 396 *Völkischer Beobachter* vom 4.2.1939
- 397 Ebda., 11.2.1939
- 398 Tgb IfZ, Bd. 3, 10.2.1939, S. 571
- 399 »Der schlimmste Feind jeder Propaganda ist der Intellektualismus«, ebda., Bd. 4, 15.12.1940, S. 422
- 400 Lochner, *Goebbels-Tgb*, 29.1.1942, S. 62; in gleicher Weise äußerte sich Goebbels mehrfach in seinem Tgb. In der Eintragung vom 3.1.1940 (Tgb IfZ, Bd. 4, S. 2) heißt es: »Man muß ewig dasselbe in ewig wechselnden Formen sagen (...) Volk (...) muß durch ständige Wiederholung von unseren Anschauungen gänzlich durchdrungen werden. Bis es sitzt!«; und am 8.2.1940 (ebda., S. 36): »Propaganda heißt Wiederholen, ewig Wiederholen!«
- 401 Ebda., Bd. 2, 8.2.1932, S. 124 (Kaiserhof)
- 402 Beispiele lieferte Hans Fritzsche in seiner Nürnberger Erklärung vom 7.1.1946, IMT, Bd. XXXII, Dokument 3469-PS, S. 305 ff. (hier: S. 319)
- 403 Ebda., S. 320
- 404 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1091
- 405 Ebda., S. 1092
- 406 Ereignisse des Hacha-Besuches nach: ebda., S. 1093 ff.; Tatsächlich begann der Einmarsch deutscher Truppen bereits am 14.3.1939, doch wurde die Presse angewiesen, es sei »nicht zweckmäßig, auf dieses Datum allzuviel Ge-

- wicht zu legen. (...) das Datum des 14. soll in den Hintergrund treten« (BA Koblenz, Sammlung Sänger, ZSg. 102/15).
- 407 Goebbels, Joseph: *Die große Zeit* vom 18.3.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 70ff. (hier: S. 72)
- 408 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1095
- 409 Reuth, Ralf Georg: *Erwin Rommel. Des Fühlers General*, München 1987, S. 24f. (weiterhin zitiert als: Reuth, *Rommel*)
- 410 Tgb IfZ, Bd. 3, 19.3.1939, S. 576
- 411 Speer, *Erinnerungen*, S. 162
- 412 Tgb IfZ, Bd. 3, 19.3.1939, S. 576
- 413 Goebbels, Joseph: *Aussprache unter vier Augen mit der Demokratie* vom 21.3.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 77ff. (hier: S. 78)
- 414 Wo nicht anders gekennzeichnet entstammen die Zitate dieses Absatzes Goebbels' Leitartikel *Die große Zeit* vom 18.3.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 70ff. (hier: S. 72f.)
- 415 Tgb IfZ, Bd. 3, 21.3.1939, S. 577
- 416 Ebda., S. 578
- 417 Rosenberg-Tgb, Eintragung vom 1.3.1939, S. 66
- 418 Heiber, *Goebbels*, S. 274
- 419 Rosenberg-Tgb, Eintragung vom 1.3.1939, S. 66
- 420 Speer, *Erinnerungen*, S. 161f.
- 421 Tgb IfZ, Bd. 3, 1.1.1939, S. 552
- 422 Speer, *Erinnerungen*, S. 161
- 423 Tgb IfZ, Bd. 3, 3.4.1939, S. 588
- 424 Rundfunkrede zum 50.Geburtstag Hitlers vom 19.4.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 97ff. (hier: S. 98)
- 425 Ebda., S. 99
- 426 Ebda., S. 98
- 427 Kordt, Erich: *Wahn und Wirklichkeit*, Stuttgart 1948, S. 152f.
- 428 Tgb IfZ, Bd. 3, 21.4.1939, S. 599
- 429 Siehe dazu: Terveen, Fritz: *Der Filmbericht über Hitlers 50.Geburtstag. Ein Beispiel nationalsozialistischer Selbstdarstellung und Propaganda*, in: VfZG 7.Jg./1959, S. 75ff. (weiterhin zitiert als: Terveen, *Filmbericht*)
- 430 Santé, Georg: *Parade als Paradestück. Zwölf Augenpaare, die mehr als Hunderttausende sahen – Groeinsatz der Wochenschau* auszugsweise abgedruckt in: Wulf, *Theater und Film*, S. 382f. (hier: S. 382)
- 431 Terveen, *Filmbericht*, S. 84
- 432 Goebbels, Joseph: *Der Film als Erzieher*, in: Goebbels, Joseph: *Das eherne Herz. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1941/42*, München 1943, S. 37ff. (hier: S. 38) (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Das eherne Herz*)
- 433 Siehe dazu: Bramsted, *Propaganda*, S. 531
- 434 Goebbels, Joseph: *Nochmals: die Einkreiser*, in: *Völkischer Beobachter* vom 27.5.1939
- 435 Ebda.
- 436 *Die Einkreiser* (20.5.1939), S. 144ff., *Nochmals: die Einkreiser* (27.5.1939), 150ff. und *Das schreckliche Wort von der Einkreisung* (1.7.1939), 188ff., in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*

- 437 Siehe dazu: Goebbels, Joseph: *Klassenkampf der Völker?* vom 3.6.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 157ff.
- 438 Goebbels, Joseph: *Die Moral der Reichen* vom 25.3.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 84ff. (hier: S. 85)
- 439 Ebda., S. 84
- 440 Ebda., S. 89
- 441 Goebbels, Joseph: *Aussprache unter vier Augen mit der Demokratie* vom 21.3.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 77ff. (hier: S. 77)
- 442 Vertrauliche Bestellung für die Schriftleitung vom 16.6.1939, abgedruckt in: Wulf, *Presse und Funk*, S. 106
- 443 Hassell-Tgb, Eintragung vom 20.6.1939, S. 92
- 444 Rede vom 17.6.1939 abgedruckt in: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 333ff.; diese Rede entfesselte die gewaltigste Massenhysterie, die eine von Goebbels im Ton überlieferte Rede der Friedensjahre überhaupt zustande gebracht hat, ebda., S. XXVII; Rede vom 18.Juni abgedruckt im *Völkischen Beobachter* vom 19.6.1939
- 445 Abgedruckt in: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 1, S. 333ff. (hier: S. 335)
- 446 Sänger, *Politik der Täuschungen*, S. 371ff.
- 447 Goebbels, Joseph: *Wer will den Krieg?* vom 1.4.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 90ff. (hier: S. 90)
- 448 Goebbels, Joseph: *Bajonette als Wegweiser* vom 13.5.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 135ff. (hier: S. 135)
- 449 Weisung vom 23.6.1939, zit. nach: Sänger, *Politik der Täuschungen*, S. 378
- 450 Siehe dazu: Goebbels, Joseph: *Bajonette als Wegweiser* vom 13.5.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 135ff. (hier: S. 137ff.)
- 451 Ebda., S. 139
- 452 Ebda., S. 136f.
- 453 So lautete der Titel seines Leitartikels im *Völkischen Beobachter* vom 5.5.1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 127ff.
- 454 Goebbels an Schwerin von Krosigk am 2.6.1937, BA Koblenz, R 55/421
- 455 Tgb IFZ, Bd. 2, 27.8.1935, S. 507
- 456 Aufzeichnung des Leiters der Haushaltsabteilung im RMVP, Dr. Karl Ott, betr. Dienstwohnung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda vom 21.4.1938, BA Koblenz, R 55/421
- 457 Vermerk Otts vom 22.4.1938, BA Koblenz, R 55/421
- 458 Siehe dazu: Heiber, *Goebbels*, S. 254
- 459 Generelle Kostenzusammenstellung betr. den Neubau des Dienstwohngebäudes für den Herrn Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda vom 28.2.1939, BA Koblenz, R 55/421
- 460 Mit der Begründung, »daß die Räume, für die die Bronze Verwendung finden soll, ausschließlich nur repräsentativen dienstlichen Zwecken dienen«, ließ Goebbels die Überwachungsstelle für Metalle anweisen, die angeforderte Bronze zur Verfügung zu stellen, Schreiben an die Überwachungsstelle für Metalle vom 10.2.1939, BA Koblenz, R 55/421
- 461 Insgesamt umfaßte die Liste von in Paris gekauften Gegenständen für die Wohnsitze Hermann-Göring-Straße und Lanke 48 Gegenstände zum Gesamtpreis von 2,3 Millionen RM, BA Koblenz, R 55/423

- 462 Ott an Goebbels am 24.2.1939, BA Koblenz, R 55/421
463 Ebda.
464 Ebda.
465 Begründung für Schreiben an Finanzministerium betr. Titel des Haushalts des RMVP: Neubau der Ministeramtswohnung, BA Koblenz, R 55/1360
466 Ministerbüro an Haushaltsabteilung am 3.11.1939, BA Koblenz, R 55/1360
467 Architekt Baumgarten an Minister am 2.12.1939, BA Koblenz, R 55/1360
468 Begründung für Schreiben an Finanzministerium betr. Titel des Haushalts des RMVP: Neubau der Ministeramtswohnung, BA Koblenz, R 55/1360
469 Oven: *Finale*, Eintragung vom 19.6.1943, S. 38
470 »Mit Hanke und Frau Goebbels waren die Dinge unterdes dahin gediehen, daß sie zum Entsetzen aller Eingeweihten heiraten wollten. (...) Hanke drängte bei Hitler auf Scheidung, aber Hitler weigerte sich aus Gründen der Staatsraison«, Speer, *Erinnerungen*, S. 164
471 Ebda., S. 165
472 Lebenslauf des Gauleiters Karl Hanke vom 25.5.1943, BDC, Personalakte Hanke
473 *Völkischer Beobachter* vom 27.7.1939; Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1220
474 Speer, *Erinnerungen*, S. 165

12. Kapitel

Er steht doch unter dem Schutz des Allmächtigen

- 1 Siehe dazu: Speer, *Erinnerungen*, S. 177; ähnlich äußerte sich Goebbels' langjähriger persönlicher Pressereferent, Moritz von Schirmeister, der in Nürnberg zu Protokoll gab, Goebbels habe »nicht zum Kriege (...) treiben wollen« (IMT, Bd. XVII, S. 263)
- 2 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1334
- 3 Speer, *Erinnerungen*, S. 177
- 4 Bestellung für die Redaktion vom 5.5.1939, abgedruckt bei Wulf, *Presse und Funk*, S. 106 (BA Koblenz, Sammlung Branuner, ZSg 101)
- 5 Ribbentrop, Joachim von: *Zwischen London und Moskau. Erinnerungen und letzte Aufzeichnungen*, hrsg. v. Annelies von Ribbentrop, Leonj 1953, S. 97; siehe dazu auch das Fazit seiner Botschaftertätigkeit in London vom 2.1.1938 (»Notiz für den Führer«, ADAP, Serie D, Bd. 1, Dok.93, S. 132ff.)
- 6 Siehe dazu: Sänger, *Politik der Täuschungen*, Anweisung vom 11.9.1937, S. 348
- 7 Tgb IfZ, Bd. 4, 24.5.1941, S. 657
- 8 Ebda., 16.3.1940, S. 76
- 9 Ebda., Bd. 3, 9.11.1939, S. 635
- 10 Siehe dazu: ebda., Bd. 4, Eintragungen vom 12.4., 5.8., 9.8., 25.8., 23.8., 24.8.1940
- 11 Speer, *Erinnerungen*, S. 177; weiter schreibt Speer, daß sich Goebbels »offen und besorgt über die sich abzeichnende Kriegsgefahr« geäußert habe, weshalb man ihn in der Umgebung Hitlers als einen »im Wohlleben der Macht degenerierten Menschen« angesehen habe.

- 12 Zit. nach: Sänger, *Politik der Täuschungen*, S. 360
- 13 Zit. nach: ebda., S. 360f.
- 14 Zit. nach: ebda., S. 362
- 15 Vertrauliche Informationen Nr. 188/39, 22.8.1939, BA Koblenz, Sammlung Oberheitmann, ZSg 109, zit. nach: Bramsted, *Propaganda*, S. 277
- 16 Ebda.
- 17 Zit. nach: Sänger, *Politik der Täuschungen*, Weisung vom 24.8.1939, S. 363
- 18 Taubert: *Der antisowjetische Apparat*, S. 6
- 19 Speer, *Erinnerungen*, S. 176f.
- 20 Aufzeichnung von Hitlers zweiter Rede vor den deutschen Generälen am 22.8.1939 (IMT, Dok. 1014-PS), zit. nach: Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1237f. (hier: S. 1238)
- 21 Zit. nach: Sänger, *Politik der Täuschungen*, S. 385
- 22 Ebda., S. 364
- 23 Ebda., S. 384
- 24 Zit. nach: ebda., S. 386
- 25 Zit. nach: ebda.
- 26 Zit. nach: ebda., S. 388
- 27 Zit. nach: Fest, Joachim C.: *Hitler. Eine Biographie*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1973, S. 803; siehe dazu: Sänger, *Politik der Täuschungen*, S. 364ff. (hier: S. 379)
- 28 Zit. nach: ebda., S. 390
- 29 Siehe dazu: Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1310f.
- 30 Am 1.9.1939 war in der Pressekonferenz der Reichsregierung die Sprachregelung ergangen: »Keine Überschriften, in denen das Wort Krieg enthalten ist! Nach der Rede des Fühlers schlagen wir nur zurück«, zit. nach: Sänger, *Politik der Täuschungen*, S. 391f.; siehe dazu auch das Rundtelegramm des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt, Weizsäcker, vom 1.9.1939 (ADAP, D, Bd. VII, Nr. 512). Darin hieß es, die deutschen Truppen seien »in Abwehr polnischer Angriffe« in Aktion getreten. »Diese Aktion ist vorläufig nicht als Krieg zu bezeichnen.«
- 31 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1314f.; in Wirklichkeit hatte der Angriff um 4.45 Uhr begonnen.
- 32 Goebbels, »Schnellbrief« vom 1. September 1939, Akten der Reichskanzlei, BA Koblenz, R 43 II/639, S. 145–147; vgl. dazu auch: Conrad F. Latour: *Goebbels' »Außerordentliche Rundfunkmanahmen« 1939–1942*, in: VfZG, Jg. 11/1963, S. 418ff.
- 33 Aussage Moritz von Schirmeisters in Nürnberg, IMT, Bd. XVII, S. 277
- 34 Karl Wahl (Gauleiter von Schwaben) ber seine Fahrt durch Deutschland in jenen Tagen, zit. nach: Messerschmidt, *Zweiter Weltkrieg*, S. 25
- 35 Schmidt, *Statist*, S. 473
- 36 Ebda., S. 474
- 37 Tgb IfZ, Bd. 3, 11.11.1939, S. 639
- 38 Aussage von Alfred Jodl in Nürnberg, IMT, Bd. XV, S. 385f.
- 39 ADAP, Serie D, 1937–1945, Bd. VIII.1, *Die Kriegsjahre*, 4.9.1939 bis 18.3.1940, Baden-Baden/Frankfurt am Main 1961, Dok. 31, S. 24
- 40 Ebda., Punkt 7, S. 24

- 41 Boelcke, Willi A. (Hrsg.): *Kriegspropaganda 1939–1941. Geheime Ministerkonferenzen im Reichspropagandaministerium*, Stuttgart 1966, S. 125 (weiterhin zitiert als: Boelcke, *Ministerkonferenzen*)
- 42 Tgb IfZ, Bd. 3, 8.7.1938, S. 475
- 43 Ebda., 3.6.1938, S. 447
- 44 Aussage Moritz von Schirmeisters in Nürnberg, IMT, Bd. XVII, S. 280
- 45 Dietrich, Otto: *Zwölf Jahre mit Hitler*, München 1955, S. 259
- 46 Tgb IfZ, Bd. 4, 2.12.1940, S. 415
- 47 Ebda., Bd. 3, 18.11.1939, S. 646
- 48 Ebda., 21.11.1939, S. 648
- 49 Longerich, Peter: *Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop*, München 1987, S. 137 (weiterhin zitiert als: Longerich, *Propagandisten*)
- 50 Tgb IfZ, Bd. 4, 12.1.1940, S. 11
- 51 Ebda., 6.2.1940, S. 35
- 52 Ebda., Bd. 3, 5.11.1939, S. 632
- 53 Zum Verhältnis Goebbels-Dietrich, siehe: Longerich, *Propagandisten*, S. 112 ff.
- 54 Vgl. dazu: Speer, *Erinnerungen*, S. 311: »Nachdem Hitler am späten Morgen gefrühstückt hatte, bekam er die Tageszeitungen und die Presseinformationen vorgelegt. Für seine Meinungsbildung war dieser Dienst von ausschlaggebender Bedeutung; er beeinflusste gleichzeitig wesentlich seine Stimmung. Zu einzelnen Auslands-Nachrichten legte er augenblicklich die offiziellen, meist aggressiven Stellungnahmen fest, die er seinem Pressechef, Dr. Dietrich, (...) häufig wörtlich diktierete.«; Aussage von Hans Fritzsche in Nürnberg, IMT, Bd. XVII, S. 172 f.
- 55 Siehe dazu: Longerich, *Propagandisten*, S. 115
- 56 Aussage Moritz von Schirmeisters in Nürnberg, IMT, Bd. XVII, S. 277
- 57 Tgb IfZ, Bd. 2, 28.9.1932, S. 250 (Kaiserhof)
- 58 Siehe dazu ausführlich: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 26 f. und S. 49
- 59 Aussage Moritz von Schirmeisters in Nürnberg, IMT, Bd. XVII, S. 261
- 60 Tgb IfZ, Bd. 3, 9.10.1939, S. 603
- 61 Ebda., 12.10.1939, S. 607
- 62 Ebda., 11.10.1939, S. 605 f.
- 63 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1395
- 64 Tgb IfZ, Bd. 3, 12.10.1939, S. 606 f.
- 65 Ebda., S. 607
- 66 Ebda., 3.11.1939, S. 630
- 67 Ebda., 13.10.1939, S. 608
- 68 Ebda., 12.10.1939, S. 607
- 69 Ebda., 14.10.1939, S. 609
- 70 Ebda., 13.10.1939, S. 608
- 71 Ebda., 15.10.1939, S. 610
- 72 Ebda., 20.10.1939, S. 615
- 73 IMT, Bd. XXXII, Dokument 3260-PS, S. 83 f.
- 74 Tgb IfZ, Bd. 3, 23.10.1939, S. 618
- 75 Ebda., 8.11.1939, S. 634

- 76 Ebda.
77 Ebda., 11.11.1939, S. 639
78 Ebda., 14.11.1939, S. 640
79 Ebda., 26.10.1939, S. 621
80 Ebda., 29.10.1939, S. 625
81 Ebda., 9.11.1939, S. 636
82 Ebda.
83 Ebda., S. 637
84 Ebda., 10.10.1939, S. 604
85 Siehe dazu: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 185
86 Halder, Franz: *Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939–1942*. Bd. 2: *Von der geplanten Landung in England bis zum Beginn des Ostfeldzuges (1.7.1940–21.6.1941)*, bearbeitet von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1963, Eintragung vom 20.9.1940 (weiterhin zitiert als: Halder Tgb)
87 Tgb IfZ, Bd. 4, 9.5.1940, S. 150
88 Ebda., Bd. 3, 2.11.1939, S. 628f., auch die folgenden Zitate entstammen diesem Eintrag
89 Offiziell bestand das Lodzer Ghetto erst seit dem 30. April 1940.
90 Tgb IfZ, Bd. 3, 17.11.1939, S. 645
91 Ebda., 8.11.1939, S. 635
92 Ansprache Himmlers an das Offizierskorps der Leibstandarte-SS »Adolf Hitler« am 7.9.1940, abgedruckt in: IMT, Bd. XXIX, Dok. 1918-PS, S. 98ff. (hier: S. 104)
93 Im Tagebuch bezeichnet er ihn als »meinen Judenfilm«, Tgb IfZ, Bd. 3, 28.11.1939, S. 653; siehe dazu auch: Eintragung vom 11.11.1939, S. 639
94 Wulf, *Bildende Künste*, S. 13, Anm. 1
95 Tgb IfZ, Bd. 3, 17.10.1939, S. 611
96 Ebda., S. 612
97 Ebda., 29.10.1939, S. 625
98 Harlan: *Selbstbiographie*, S. 111f.
99 Wulf, *Theater und Film*, S. 456 (Plakat)
100 Diese Zitate sind der Kritik der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* vom 29.11.1940 entnommen, abgedruckt bei Wulf, *Theater und Film*, S. 457
101 Harlan, *Selbstbiographie*, S. 86
102 Tgb IfZ, Bd. 3, 5.12.1939, S. 657
103 Eberhard Wolfgang Möller, der Dichter des Thingspiels »Frankenburger Würfelspiel«, wurde 1935 mit dem Dichterstaatspreis ausgezeichnet.
104 Tgb IfZ, Bd. 3, 15.12.1939, S. 666
105 Harlan, *Selbstbiographie*, S. 107f.
106 Tgb IfZ, Bd. 4, 5.1.1940, S. 4
107 Harlan, *Selbstbiographie*, S. 108
108 Wulf, *Theater und Film*, S. 447
109 Tgb IfZ, Bd. 3, 12.12.1939, S. 663
110 Rosenberg Tgb, Eintragung vom 11.12.1939, S. 91; dadurch waren der Filmindustrie Verluste in Millionenhöhe entstanden, die Goebbels »höherer Gewalt« zuschrieb (Tgb IfZ, Bd. 3, 29.10.1939, S. 624).

- 111 Tgb IfZ, Bd. 3, 10.12.1939, S. 662 und 13.12.1939, S. 663f.
- 112 Schwarz van Berk, Hans: *Von der Kunst, zur Welt zu sprechen*, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 9ff. (hier: S. 10)
- 113 Tgb Rosenberg, Eintragung vom 11.12.1939, S. 91
- 114 Tgb IfZ, Bd. 3, 21.11.1939, S. 649
- 115 Ebda., 15.10.1939, S. 610 und 13.12.1939, S. 664
- 116 Tgb Rosenberg, Eintragung vom 11.12.1939, S. 91
- 117 Tgb IfZ, Bd. 3, 12.12.1939, S. 663
- 118 Siehe dazu: ebda., Eintragungen vom 19. und 20.12.1939, S. 669ff.
- 119 Tgb IfZ, Bd. 3, 21.12.1939, S. 672
- 120 Ebda., 23.12.1939, S. 674; siehe dazu: Goebbels' Weihnachtsrede 1939, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 224ff.
- 121 Tgb IfZ, Bd. 3, 24.12.1939, S. 675
- 122 Goebbels' Silvesteransprache zur Jahreswende 1939/40, abgedruckt in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 229ff. (hier: S. 238f.)
- 123 Tgb IfZ, Bd. 4, 1.1.1940, S. 1
- 124 Ebda., 1.2.1940, S. 29
- 125 Ebda., 16.1.1940, S. 15 (wie auch das folgende Zitat)
- 126 Goebbels, Joseph: *Von der Gottähnlichkeit der Engländer*, in: *Das Reich* vom 16.6.1940, abgedruckt in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 301ff. (hier: S. 304)
- 127 Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 248
- 128 Goebbels, Joseph: *Von der Gottähnlichkeit der Engländer*, in: *Das Reich* vom 16.6.1940, abgedruckt in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 301ff. (hier: S. 301)
- 129 Tgb IfZ, Bd. 3, 21.12.1939, S. 672
- 130 Ebda., 23.12.1939, S. 674
- 131 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 141
- 132 Zur Person Raskins siehe: ebda., S. 92f.
- 133 Siehe dazu: ebda., S. 93
- 134 Stephan, Goebbels, S. 211; Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 304
- 135 Ebda., S. 211
- 136 Tgb IfZ, Bd. 4, 13.2.1940, S. 41
- 137 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 272
- 138 Tgb IfZ, Bd. 4, 19.2.1940, S. 48
- 139 Ebda.
- 140 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 289
- 141 Hitlers Weisung zur Vorbereitung des Unternehmens »Weserübung« vom 27.1.1940, zit. nach: Shirer, William Lawrence: *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, Herrsching (o. Datum), S. 621
- 142 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 314
- 143 Ebda., S. 310
- 144 Tgb IfZ, Bd. 4, 9.4.1940, S. 101
- 145 Ebda., S. 102
- 146 Ebda., S. 103
- 147 Ebda., S. 104
- 148 Ebda., 10.4.1940, S. 106

- 149 Ebda., 11.4.1940, S. 107
- 150 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 317
- 151 Boelcke, Willi A. (Hrsg.): *Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-43*, Herrsching 1989, S. 45 (weiterhin zitiert als: Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*)
- 152 Siehe dazu: Tgb Jodl vom 1.2.-26.5.1940, IMT, Dokument 1809-PS, Bd. XXVIII, S. 397ff. (hier: Eintragungen vom 17./18.4.1940, S. 420f.)
- 153 Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 285f.
- 154 Tgb IfZ, Bd. 4, 21.4.1940, S. 121
- 155 Ebda., 25.4.1940, S. 126
- 156 Ebda., 7.5.1940, S. 145
- 157 Ebda., 29.3.1940, S. 90
- 158 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, Anweisung Nr. 4 vom 11.5.1940, S. 346
- 159 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1503
- 160 Tgb IfZ, Bd. 4, 10.5.1940, S. 152
- 161 Ebda., 16.5.1940, S. 162
- 162 Siehe dazu: ebda., Bd. 3, 26.11.1939, S. 651 und 6.12.1939, S. 659
- 163 Rienhardt, geb. 1903, war von 1923 an NSDAP-Mitglied, von 1928 an Rechtsberater und Vertreter des Zentralverlages der NSDAP, organisatorischer Kopf des Eher-Verlags, Leiter von dessen »Verwaltungsamt« in Berlin; von 1934 ständiger Stellvertreter des Leiters des Reichsverbandes der deutschen Zeitungsverleger; ihm war das gesamte Personalwesen der deutschen Presse unterstellt; zur außergewöhnlichen Machtstellung Rienhardts, siehe: Abel, *Presselenkung*, S. 8f.
- 164 Siehe dazu: Schreiben Ammans an Gerdy Troost vom 30.6.1940, abgedruckt in: Wulf, *Presse und Funk*, S. 158ff.
- 165 Tgb IfZ, Bd. 3, 14.12.1939, S. 665
- 166 Müller, Hans Dieter: *Portrait einer Deutschen Wochenzeitung*, Einführung zu dem »Facsimile-Querschnitt durch Das Reich«, München/Bern/Wien 1964. (weiterhin zitiert als: Müller, *Portrait*), S. 7ff. (hier: S. 10); siehe dazu auch: Kessemeier, *Leitartikler*, S. 138
- 167 Siehe dazu: Schreiben Amanns an Gerdy Troost vom 30.6.1940, abgedruckt bei: Wulf, *Presse und Funk*, S. 159f. (hier: S. 159)
- 168 Müller, *Portrait*, S. 10
- 169 Tgb IfZ, Bd. 3, 14.12.1939, S. 665; zu Rienhardts Argumenten, dies zu unterbinden, siehe: Müller, *Portrait*, S. 10
- 170 Tgb IfZ, Bd. 3, 26.11.1939, S. 651; vom 7.11.1941 ab wurden Goebbels' Leitartikel an jedem Freitagabend von 19.45 bis 20 Uhr im Reichsprogramm des Großdeutschen Rundfunks verlesen (Kessemeier, *Leitartikler*, S. 200)
- 171 Tgb 1944/45, 19.9.1944, ZStA Potsdam; Schwarz van Berk, Hans: *Von der Kunst, zur Welt zu sprechen*, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 9ff. (hier: S. 9)
- 172 Müller, *Portrait*, S. 10
- 173 Rosenberg, Alfred: *Letzte Aufzeichnungen. Ideale und Idole der nationalsozialistischen Revolution*, Göttingen 1955, S. 193
- 174 Am 15. März 1940 hatte es bereits eine Probenummer gegeben.
- 175 Tgb IfZ, Bd. 4, 27.5.1940, S. 177

- 176 Ebda., 31.5.1940, S. 183
 177 Bramsted, *Propaganda*, S. 324
 178 Tgb IfZ, Bd. 4, 28.5.1940, S. 177
 179 Ebda., 31.5.1940, S. 183
 180 Bramsted, *Propaganda*, S. 326
 181 Tgb IfZ, Bd. 4, 6.6.1940, S. 192
 182 Ebda., 4.6.1940, S. 189
 183 Ebda., 15.6.1940, S. 203
 184 Ebda., 18.6.1940, S. 207
 185 Ebda., 22.6.1940, S. 213
 186 Ebda., 25.6.1940, S. 219
 187 Ebda., 23.6.1940, S. 215
 188 Ebda., 13.6.1941, S. 687
 189 Ebda., 12.4.1940, S. 109
 190 Ebda., 22.8.1940, S. 290
 191 Ebda., 23.1.1940, S. 20
 192 Ebda., 1.4.1940, S. 93
 193 Ebda., 8.5.1941, S. 629
 194 Ebda., 1.7.1940, S. 224
 195 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, Anweisung Nr. 6 vom 6.7.1940, S. 417
 196 *Berliner Lokal-Anzeiger* vom 6.7.1940
 197 Tgb IfZ, Bd. 4, 7.7.1940, S. 231
 198 Siehe dazu: Berichterstattung des *Berliner Lokal-Anzeigers* vom 6. und 7.7.1940
 199 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1539; für dieses Ereignis, so ordnete Goebbels an, sollte die Titelseite der Zeitungen reserviert bleiben, wobei sie »in Gegenüberstellungen auch mit Bildern insbesondere den Unterschied zwischen 1918 und jetzt klarmachen« sollte (Boelcke, *Ministerkonferenzen*, Anweisung Nr. 6 vom 17.7.1940, S. 428). Von der Wochenschau erwartete Goebbels, »daß der Bericht über den Empfang selbst und das sich um ihn entwickelnde Volksfest großartig herauskommt« (Boelcke, *Ministerkonferenzen*, Anweisung Nr. 4 vom 19.7.1940, S. 431).
 200 Goebbels, Joseph: *Heimkehr*, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 305 ff. (hier: S. 307 f.)
 201 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, 19.7.1940, S. 431
 202 Hitlers Rede vom 19.7.1940, abgedruckt in: Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1540 ff.
 203 Ebda., S. 1558
 204 Tgb IfZ, Bd. 4, 21.7.1940, S. 248
 205 Ebda.; siehe dazu: Ciano, Galeazzo: *Tagebücher 1939–1943*, Bern 1947, S. 259
 206 Tgb IfZ, Bd. 4, 24.7.1940, S. 250
 207 Ebda.
 208 Ebda., 25.7.1940, S. 253
 209 Ebda., 24.7.1940, S. 250
 210 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, 24.7.1940, S. 435
 211 Ebda.

- 212 Tgb IfZ, Bd. 4, 12.5.1940, S. 155
213 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, 24.7.1940, S. 435
214 Bramsted, *Propaganda*, S. 328
215 Tgb IfZ, Bd. 4, 3.8.1940, S. 263
216 Ebda., 5.9.1940, S. 309
217 Ebda., 8.9.1950, S. 314
218 Ebda., 11.9.1940, S. 318
219 Zit. nach: Hagemann, Walter: *Publizistik im Dritten Reich. Ein Beitrag zur Methodik der Massenführung*, Hamburg 1958, S. 443 (weiterhin zitiert als: Hagemann, *Publizistik*)
220 *Berliner Lokal-Anzeiger* vom 26.9.1940
221 Tgb IfZ, Bd. 4, 18.8.1940, S. 286
222 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, Anweisung Nr. 5 vom 26.4.1940, S. 332
223 Harlan, *Selbstbiographie*, S. 273
224 Anordnung Himmlers vom 30.9.1940, abgedruckt bei Wulf, *Theater und Film*, S. 451f.; siehe auch: Personalakte Harlan im BDC
225 Goebbels, Joseph: *Das kommende Europa*. Rede an die tschechischen Kulturschaffenden und Journalisten am 11.9.1940, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 314ff (hier: S. 319)
226 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, 6.9.1940, S. 492
227 Tgb IfZ, Bd. 4, 11.10.1940, S. 360
228 Siehe dazu: ebda., Eintragungen vom 18.9.1940, S. 328, 19.9.1940, S. 331 und 12.10.1940, S. 361
229 Ebda., 16.10.1940, S. 366
230 Ebda., 7.10.1940, S. 355
231 Ebda., 14.10.1940, S. 364
232 Ebda., 18.10.1940, S. 369
233 Ebda., 20.11.1940, S. 404
234 Ebda.
235 Ebda., 15.10.1940, S. 365
236 Ebda., 21.8.1940, S. 289; im Winter 1939/40 bereits hatte Hitler dem RMVP die Federführung in der Flugblattpropaganda gegen Frankreich übertragen und damit dem das Primat in der Auslandspropaganda beanspruchenden Auswärtigen Amt die erste empfindliche Einbuße beigebracht.
237 Ebda., 19.10.1940, S. 369
238 Ebda., 21.10.1940, S. 371
239 Boelcke nennt für das Produktionsjahr 1939/40 81 und für 1940/41 44 Spielfilme (*Ministerkonferenzen*, S. 171), doch war Goebbels im Herbst 1939 bemüht, die Flut der Filme auf etwa 100 pro Jahr einzudämmen, nicht um, wie er vorgab, zu hastigen Produktionen vorzubeugen (Tgb IfZ, Bd. 3, 20.10.1939, S. 616), sondern um besser die Kontrolle zu behalten. Mit Hippler legte er in einem neuen Filmstatut schließlich 104 Produktionen pro Jahr fest, deren Manuskripte einen Monat vor Drehbeginn einzureichen waren, so daß »eine Art von Vorzensur« möglich war (Ebda., 14.11.1939, S. 641), siehe auch: Eintragung vom 7.11.1939 (Ebda., S. 634)
240 Tgb IfZ, Bd. 4, 30.4.1940, S. 136
241 Ebda., 29.3.1941, S. 555

- 242 Ebda., 1.4.1941, S. 562
243 Ebda., Bd. 3, 7.11.39, S. 633
244 Heiber, *Goebbels*, S. 261
245 Der Regierungspräsident des Regierungsbezirkes Potsdam an Staatssekretär Hanke vom RMVP am 16.3.1939, BA Koblenz, R 55/422
246 Tgb Rosenberg, Eintragung Mitte Mai 1939, S. 66f. (hier: S. 67)
247 Staatssekretär im Reichsforstamt an Staatssekretär Hanke vom RMVP am 31.5.1939, BA Koblenz, R 55/422
248 Liste von in Paris gekauften Gegenständen für die Wohnsitze Hermann-Göring-Straße und Lanke, BA Koblenz, R 55/423
249 BA Koblenz, R 55/430
250 Bericht über die Prüfung der Abrechnung für das Haus am Bogensee vom 11.10.1940, BA Koblenz, R 55/422
251 Tgb IfZ, Bd. 4, 5.11.1940, S. 387
252 Ebda., 5.12.1940, S. 419
253 Siehe dazu: ebda., 4.12.1940, S. 418 und 20.11.1940, S. 405; siehe dazu: Speer, *Erinnerungen*, S. 267: »In der ersten erfolgreichen Phase des Krieges hatte Goebbels keinen Ehrgeiz gezeigt; im Gegenteil: schon 1940 äußerte er die Absicht, sich nach einem siegreichen Ende seinen vielfältigen privaten Liebhabereien zu widmen, ...«.
254 Goebbels vermerkte dazu u. a.: »Mütter in der Geburt sind wie Soldaten in der Schlacht« (Tgb IfZ, Bd. 4, 26.9.1940, S. 341)
255 Tgb IfZ, Bd. 4, 12.11.1940, S. 394
256 Hillgruber, siehe dazu: Anm. 271
257 Jacobsen, Hans-Adolf: *Karl Haushofer. Leben und Werk*, Bd. 1: Lebensweg 1869–1946 und ausgewählte Texte zur Geopolitik, Boppard/Rhein 1979, S. 607
258 Tgb IfZ, Bd. 4, 9.8.1940, S. 273
259 Ebda., 24.8.1940, S. 293
260 Ebda., 12.4.1940, S. 109
261 Ebda. und 5.8.1940, S. 266
262 Ebda., 23.8.1940, S. 292
263 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, 22.8.1940, S. 473
264 Ebda., 23.8.1940, S. 476
265 Ebda., Anweisung Nr. 6 vom 12.8.1940, S. 455
266 Ebda., S. 565f.
267 Tgb IfZ, Bd. 4, 12.11.1940, S. 393
268 Ebda., 14.11.1940, S. 396
269 Hill, *Weizsäcker-Papiere*, Eintragung vom 15.11.1940, S. 224
270 Tgb IfZ, Bd. 4, 15.11.1940, S. 398
271 *Hitlers Politisches Testament. Die Bormann Diktate vom Februar und April 1945*, Hamburg 1981, Eintragung vom 15.2.1945, S. 80; vgl. dazu: die Wertung des Molotow-Besuchs aus der Hitlerschen Perspektive bei: Hillgruber, Andreas: *Noch einmal: Hitlers Wendung gegen die Sowjetunion 1940. Nicht (Militär-)»Strategie oder Ideologie«, sondern »Programm« und »Weltkriegsstrategie«*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*, 4/1982, S. 214ff. (hier: S. 221f.)

- 272 Tgb IfZ, Bd. 4, 15.8.1940, S. 281
 273 Ebda., 14.11.1940, S. 396
 274 Ebda., 12.12.1940, S. 429
 275 Ebda.
 276 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, 28.10.1940, S. 558
 277 Aussage von Hans Fritzsche in Nürnberg, zit. nach: Longerich, *Propagandisten*, S. 113, Anm.: 27: »In einer langsam beginnenden, aber planvoll durchgeführten Arbeit nahm er das gesamte Pressewesen in die Hand. In ihm erreichte erschließbar eine solche Unabhängigkeit, daß auch Dr. Goebbels jeder direkte Verkehr mit der Presse untersagt war und auch dessen Weisungen und Wünsche nur durch Dr. Dietrich an die Zeitungen gelangen konnten.«
 278 Brief von Dr. Hans Joachim Kausch vom 21.11.1963 an f. Wulf, abgedruckt in: Wulf, *Presse und Funk*, S. 90f.
 279 Siehe dazu: Longerich, *Propagandisten*, S. 139f.
 280 Tgb IfZ, Bd. 4, 22.12.1940, S. 441
 281 Ebda., 7.1.1941, S. 456
 282 Ebda., 6.1.1941, S. 455
 283 Ebda., 10.1.1941, S. 460
 284 Ebda., 25.10.1940, S. 375
 285 Vom 5.1., 12.1. und 26.1.1941, abgedruckt in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 359ff., 364ff. und 375ff.
 286 Tgb IfZ, Bd. 4, 11.3.1941, S. 534
 287 Goebbels, Joseph: *Wenn der Frühling auf die Berge steigt* vom 9.3.1941, in: Goebbels, *Zeit ohne Beispiel*, S. 415ff. (hier: S. 417)
 288 Tgb Rosenberg, Eintragung vom 8.5.1940, S. 115
 289 Siehe dazu: Wulf, *Theater und Film*, S. 412f.
 290 Tgb IfZ, Bd. 3, 29.11.1939, S. 653
 291 Von den 1094 Spielfilmen, die während des Dritten Reiches gedreht wurden, waren im Durchschnitt 47,8% Komödien, 27% Problemfilme, 11,2% Abenteuerfilme und 14% Propagandafilme, siehe dazu: Romani, *Filmdivas*, S. 21f.
 292 Goebbels vor Vertretern der Filmindustrie am 1.3.1942, in: *Völkischer Beobachter* vom 2.3.1942
 293 Tgb BA Koblenz, 3.3.1942, NL 118/41; siehe dazu auch Eintragungen vom 26. und 27.2.1942, ebda., NL 118/40 sowie vom 10.5.1943, ebda., NL 118/54
 294 Goebbels, Joseph: *Der Film als Erzieher*, in: Goebbels: *Das eiserne Herz*, S. 37ff. (hier: S. 38)
 295 Ebda., S. 38
 296 Ebda., S. 38
 297 Siehe dazu: Albrecht, *Nationalsozialistische Filmpolitik*, S. 83: »Die nichtpolitischen Filme dieser Zeit (...) hatten die gleiche Aufgabe, der auch die eigentlichen Propagandafilme dienten.«
 298 Siehe dazu: Romani, *Filmdivas*, S. 22
 299 Ebda., S. 23
 300 Tgb IfZ, Bd. 4, 21.7.1940, S. 248
 301 Ebda., 3.7.1940, S. 226
 302 Ebda., 22.9.1940, S. 334
 303 Ebda., 26.5.1940, S. 175f.

- 304 ADAP, Serie D, Bd. 12.1, Dok. 17, 5.2.1941, S. 25
305 Vgl. dazu die Personalunterlagen von Alfred-Ingemar Berndt, BDC
306 Befragung von Manfred Rommel durch David Irving am 5.12.1976, IfZ, Sammlung Irving
307 Ebda.
308 Tgb IfZ, Bd. 4, 13.3.1941, S. 536
309 Ebda., 29.3.1941, S. 556f.
310 So schrieb Goebbels zum Beispiel am 16.4.1941 in sein Tagebuch: »Wir haben nun in Nordafrika 8 Panzerdivisionen. Damit kann man schon allerlei machen« (Tgb IfZ, Bd. 4, S. 589). Tatsächlich verfügte Rommel gerade über eine deutsche leichte Panzer-Divisionen, da der Transport der zweiten nach Nordafrika soeben erst begonnen hatte. Unterstellt war ihm zu diesem Zeitpunkt ferner eine schwache italienische Panzer-Division. Außerdem stand ihm eine italienische Fußdivision zur Verfügung.
311 Tgb IfZ, Bd. 4, 8.3.1941, S. 529
312 Ebda., 16.4.1941, S. 589
313 Ebda., 15.4.1941, S. 588
314 Ebda., 16.4.1941, S. 590
315 Ebda., 6.4.1941, S. 571
316 Ebda., 14.4.1941, S. 587
317 Ebda.
318 Ebda., 24.4.1941, S. 604
319 Ebda., 13.5.1941, S. 638; zum Heß-Flug und der Frage, ob mit oder ohne Wissen Hitlers, siehe auch: Heß, Wolf Rüdiger: *Mein Vater Rudolf Heß. Eng-landflug und Gefangenschaft*, München/Wien 1984, S. 90ff.
320 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1714
321 Tgb IfZ, Bd. 4, 13.5.1941, S. 638
322 Semler Tgb, 14.5.1941, S. 32ff. (hier: S. 33)
323 Tgb IfZ, Bd. 4, 16.10.1940, S. 366
324 Ebda., 14.5.1941, S. 639
325 Tgb IfZ, Bd. 4, 14.5.1941, S. 640
326 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1715
327 Tgb IfZ, Bd. 4, 15.5.1941, S. 641
328 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, S. 170
329 Tgb IfZ, Bd. 4, 18.5.1941, S. 647
330 Ebda., 16.5.1941, S. 643
331 Ebda., 28.5.1941, S. 662f.
332 Ebda., 3.6.1941, S. 672
333 Tgb BA Koblenz, 19.8.1941, NL 118/21
334 Semler Tgb, 1.6.1941, S. 38
335 Tgb IfZ, Bd. 4, 22.5.1941, S. 652
336 Ebda., 7., 11., 12., 13., 14. und 15.6.1941, S. 677ff.
337 Ebda., 14.6.1941, S. 688
338 Ebda., S. 690
339 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 5.6.1941, S. 180; Semler Tgb, 5.6.1941, S. 39
340 Tgb IfZ, Bd. 4, 31.5.1941, S. 668

- 341 Semler Tgb, 13.6.1941, S. 42; zur Besprechung bei Hitler siehe: Tgb IfZ, Bd. 4, 16.6.1941, S. 694 ff.
342 Ebda., S. 696
343 Semler Tgb, 28.5.1941, S. 36f.
344 Tgb IfZ, Bd. 4, 16.6.1941, S. 694; siehe dazu auch das Vorwort dieser Edition von Elke Fröhlich, Bd. 1, S. LIV/LV
345 Tgb IfZ, Bd. 4, 16.6.1941, S. 695
346 Ebda.
347 Ebda., 22.6.1941, S. 709
348 Ebda., S. 710
349 Ebda., S. 711

13. Kapitel

Wollt ihr den totalen Krieg?

- 1 *Völkischer Beobachter* vom 23.6.1941
2 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 22.6.1941, S. 181
3 Ebda.
4 Ebda., S. 182
5 Ebda., 5.7.1941, S. 183
6 Goebbels, Joseph: *Der Schleier fällt*, in: *Das Reich* vom 6.7.1941
7 Ebda.
8 Ebda.
9 Der Begriff des »Kreuzzuges« wurde auf Anregung des Auswärtigen Amtes von der Presse aufgegriffen. Goebbels hingegen wollte ihn nicht allzu häufig gebraucht sehen, da die mittelalterlichen Kreuzzüge, die Ströme von Blut kosteten, niemals einen vollen Erfolg brachten und daher seiner Meinung nach nur pessimistische Reminiszenzen wiederaufleben lassen würden (Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, S. 182)
10 Tgb IfZ, Bd. 4, 30.6.1941, S. 724f.
11 Halder, Tgb, Bd.3: *Der Rußlandfeldzug bis zum Marsch auf Stalingrad (22.6.1941 – 24.9.1942)*, bearbeitet von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1964, Eintragung vom 3.7.1941
12 Semler Tgb, 1.7.1941, S. 46
13 Tgb BA Koblenz, 24.7.1941, NL 118/18
14 Boberach, Heinz (Hrsg.): *»Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939–1944«*, Neuwied 1965, Nr. 208 vom 4.8.1941, S. 167 (weiterhin zitiert als: Boberach, *Meldungen*)
15 Tgb BA Koblenz, 7.8.1941, NL 118/19
16 Tgb BA Koblenz, 19.8.1941, NL 118/21
17 Ebda.
18 Ebda.
19 Ebda.
20 Ebda., 21.8.1941, NL 118/21
21 Ebda., 29.8.1941, NL 118/21

- 22 Tgb IfZ, Bd. 4, 1.6.1941, S. 670: »Das AA hat uns den Sender Belgrad vor der Nase weggekauft. Ich werde mir das nicht gefallen lassen.«
- 23 Siehe dazu: Tgb IfZ, Bd. 4, 13.6.1941, S. 687
- 24 Ebda., 24.5.1941, S. 658
- 25 Ebda., 27.5.1941, S. 661f.
- 26 Goebbels' Schreiben an Lammers zur Vorlage bei Hitler vom 16.6.1941, zit. nach: Longerich, *Propagandisten*, S. 141f.
- 27 In dem Arbeitsabkommen zwischen RMVP und AA vom 22. 10. 1941 unterblieb der Passus des Weisungsrechtes Ribbentrops gegenüber dem Propagandaministerium, siehe dazu: Longerich, *Propagandisten*, S. 142f.
- 28 Leiter Rechtsabteilung des RMVP, Schmidt-Leonardt, an Goebbels am 19.10.1942, BA R 55/799, fol.1
- 29 Taubert, *Der antisowjetische Apparat*, S. 7
- 30 Ebda., S. 6
- 31 Taubert an Gutterer am 16.10.1943, BA Koblenz, R 55/567
- 32 Torgler hatte für Goebbels' Geheimsender »Humanité« gearbeitet, siehe dazu: Tgb IfZ, Bd. 4, 3.6.1940, S. 187 und 8.-10.6.1940, S. 195ff.
- 33 Tgb BA Koblenz, 21.8.1941, NL 118/21: «... Flugblatt-Transport an die Ostfront (...) schwieriger, als ich zunächst gedacht (...) Zum Transport von 200 Millionen Flugblättern bedarf man fast einer ganzen Luftflotte...».
- 34 Ebda., 19.8.1941, NL 118/21
- 35 Anlage über die »Arbeit des Ostpropaganda-Apparates des Propagandaministeriums« zu dem Schreiben Goebbels' an Hitler vom 23.5.1943, BA Koblenz, R 55/799
- 36 Tgb IfZ, Bd. 4, 30.6.1941, S. 725
- 37 Tgb BA Koblenz, 14.8.1941, NL 118/20
- 38 Taubert-Ausarbeitung für Staatssekretär Gutterer betitelt *Die Politik in den besetzten Ostgebieten* vom 24.2.1943, BA Koblenz R 55/567
- 39 Taubert, *Der antisowjetische Apparat*, S. 8
- 40 Lochner, Goebbels-Tgb, 16.3.1942, S. 123
- 41 Ebda., S. 122f.
- 42 Taubert, *Der antisowjetische Apparat*, S. 8
- 43 Tgb BA Koblenz, 24.9.1941, NL 118/24
- 44 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1758ff.; vgl auch: Dietrich, Otto: *Zwölf Jahre mit Hitler*, München 1955, S. 101ff.
- 45 Tgb BA Koblenz, 4.10.1941, NL 118/28
- 46 *Der Angriff* vom 7.10.1941
- 47 Hagemann: *Publizistik*, S. 253
- 48 Tgb BA Koblenz, 10.10.1941, NL 118/28
- 49 Semler Tgb, 11.10.1941, S. 56
- 50 Tgb BA Koblenz, 28.10.1941, NL 118/31
- 51 *Das Reich* vom 20.7.1941
- 52 Tgb BA Koblenz, 24.7.1941, NL 118/18
- 53 Ebda., 20.8.1941, NL 118/21
- 54 Tgb IfZ, Bd. 4, 22.4.1941, S. 601
- 55 Wie auch die folgenden Zitate dieses Absatzes aus: Protokoll einer Besprechung in der Reichspropagandaleitung vom 21.3.1941, zit. nach, Adler, *De-*

- portation, S. 152f.; siehe dazu auch: Schmidt, Matthias: *Albert Speer. Das Ende eines Mythos. Speers wahre Rolle im Dritten Reich*, Bern/München 1982, S. 218f.
- 56 Tgb BA Koblenz, 18.8.1941, NL 118/21
- 57 Ebda., 20.8.1941, NL 118/21
- 58 Ebda.
- 59 Ebda.
- 60 Ebda., 19.8.1941, NL 118/21
- 61 Abgedruckt in: Adler, *Deportation*, S. 50f.; daher stammen auch, wenn nicht anders angegeben, die Zitate dieses Absatzes
- 62 Tgb BA Koblenz, 19.8.1941, NL 118/21
- 63 Ebda.
- 64 Ebda.
- 65 Ebda., 24.9.1941, NL 118/24
- 66 Reitlinger, Gerald: *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939–1945*, Berlin 5/1979, S. 97f. (weiterhin zitiert als: Reitlinger, *Endlösung*); zur Deportation und Ermordung der Berliner Juden vgl.: Kempner, Robert Max Wassili: *Die Ermordung von 35 000 Berliner Juden. Der Judenmordprozeß in Berlin schreibt Geschichte*, in: *Gegenwart im Rückblick*. Festgabe für die Jüdische Gemeinde zu Berlin 25 Jahre nach dem Neubeginn, Heidelberg 1970, S. 180ff.
- 67 Goebbels, Joseph: *Die Juden sind schuld!*, in: *Das Reich* vom 16.11.1941; siehe dazu: Tgb BA Koblenz, 19.8.1941, NL 118/21; Hitlers Reichstagsrede vom 30.1.1939, abgedruckt in: Domarus, *Reden*, Bd.II, S. 1047ff. (hier: S. 1057)
- 68 Henschel, Hildegard: *Aus der Arbeit der Jüdischen Gemeinde Berlin während der Jahre 1941–1943. Gemeindefarbeit und Evakuierung von Berlin. 16. Oktober 1941–16. Juni 1943*, in: *Zeitschrift für die Geschichte der Juden* 9 (1972), S. 33ff. (hier: S. 36f.)
- 69 Reuth, *Rommel*, S. 117
- 70 Tgb BA Koblenz, 22.11.1941, NL 118/36
- 71 Ebda., 13.8.1941, NL 118/20
- 72 Tgb-Fragment vom 20.12.1941, Bestand Reuth
- 73 Die Presse erhielt am 22. Dezember 1941 die Anweisung: »Die Übernahme des OKH durch den Führer, die ein eindrucksvolles Zeichen für die Zusammenfassung aller Kräfte an Front und Heimat, für den Willen zu verstärktem Einsatz aller und für die Größe des Vertrauens ist, soll in keiner Weise kommentiert werden, aber für die Zeitungen Anlaß zur Vertiefung ihrer kämpferischen Haltung und zur Verdoppelung auch ihres Einsatzes sein«, Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 19.12.1941, S. 201
- 74 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 7.12.1941, S. 196
- 75 Ebda., 19.12.1941, S. 200
- 76 Hitler, Adolf: *Der großdeutsche Freiheitskampf. Reden Adolf Hitlers vom 16. März 1941 bis 15. März 1942*, 3 Bde., München 1943, S. 203
- 77 Tgb-Fragment vom 20.12.1941, Bestand Reuth
- 78 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, S. 195
- 79 Abgedruckt in: Goebbels, *Das eherne Herz*, S. 131ff. (hier: S. 134f.)

- 80 Die Rundfunkrede ist abgedruckt in: Goebbels, *Das eherne Herz*, S. 176ff. (hier: S. 178)
- 81 Fredborg, A.: *The Steel Wall. A Swedish Journalist in Berlin, 1941–1943*, New York 1944, S. 67f.
- 82 Hagemann, *Publizistik*, S. 254
- 83 *Völkischer Beobachter* vom 30.1.1942
- 84 Tgb BA Koblenz, 30. und 31.1.1942, NL 118/38
- 85 Goebbels am 30.1.1942 zur Begrüßung Hitlers im Sportpalast anlässlich des 9. Jahrestages der Machtergreifung, in: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 2, S. 81
- 86 Tgb BA Koblenz 31.1.1942, NL 118/38
- 87 Ebda.
- 88 Tgb BA Koblenz, 24.1.1942, NL 118/38
- 89 Reuth, *Rommel*, S. 87ff.
- 90 Tgb BA Koblenz, 24.1.1942, NL 118/38
- 91 Ebda., 25.1.1942, NL 118/38
- 92 Picker, *Tischgespräche*, 22.6.1942, S. 374
- 93 Tgb BA Koblenz, 28.11.1941, NL 118/36
- 94 Reuth, *Rommel*, S. 89
- 95 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 29.1.1942, S. 210f.
- 96 *Das Reich* vom 23.11.1941
- 97 Tgb BA Koblenz, 11.2.1942, NL 118/39
- 98 Ebda., 16.2.1942, NL 118/40
- 99 Goebbels, Joseph: *Schatten über dem Empire* vom 22.2.1942, in: Goebbels, *Das eherne Herz*, S. 215ff. (hier: S. 215 u. 221)
- 100 Tgb BA Koblenz, 18.2.1942, NL 118/40
- 101 Ebda., 20.3.1942, NL 118/42
- 102 Goebbels, Joseph: *Die Ostfront* vom 17.5.1942, in: Goebbels, *Das eherne Herz*, S. 316ff. (hier: S. 322)
- 103 Tgb IfZ, Bd. 4, 20.12.1940, S. 440
- 104 Ebda., 20.7.1940, S. 246
- 105 Diese von Reitlinger (*Endlösung*, S. 175f.) für Himmler vertretene Theorie wird durch das Verhalten von Goebbels bestätigt.
- 106 Siehe dazu: Heiber, Helmut: *Der Fall Grünspan*, in: VfZG, 5. Jg./1957, S. 134ff.
- 107 Diewerge, Wolfgang: *Der Fall Gustloff. Vorgeschichte und Hintergründe der Bluttat von Davos*, München 1936; zur Person Diewerges siehe ausführlich: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 79, Anm. 91
- 108 Siehe dazu: Tgb BA Koblenz, 19.8.1941, NL 118/21
- 109 Ebda., 11.2.1942, NL 118/39
- 110 Ebda., 5.4.1942, NL 118/43
- 111 Ebda., 27.3.1942, NL 118/42
- 112 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, S. 243
- 113 Zit. nach: Reitlinger, *Endlösung*, S. 111
- 114 Tgb BA Koblenz, 6.4.1942, NL 118/43
- 115 Ebda., 23.5.1942, NL 118/46
- 116 *Das Reich* vom 31.5.1942
- 117 *Völkischer Beobachter* vom 23.6.1942

- 118 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 22.6.1942, S. 249
- 119 Picker, *Tischgespräche*, 22.6.1942, S. 372
- 120 Ebda., S. 373
- 121 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, S. 252
- 122 Hitler an Mussolini am 23.6.1942, abgedruckt in: Reuth, Ralf Georg: *Entscheidung im Mittelmeer. Die südliche Peripherie Europas in der deutschen Strategie des Zweiten Weltkrieges 1940–1942*, Koblenz 1985, S. 200 und S. 250f., Dok.13
- 123 Reuth, *Rommel*, S. 98
- 124 Reitlinger, *Endlösung*, S. 176
- 125 Auszug aus dem Dokument 682-PS, abgedruckt in: IMT, Bd. V, S. 496f.
- 126 Zit. nach: Reitlinger, *Endlösung*, S. 177
- 127 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 10.9.1942, S. 277
- 128 Ebda., S. 282
- 129 Das von Goebbels und Dietrich ausgehandelte Abkommen zur »Durchführung der Verfügung des Führers zur Sicherung der Zusammenarbeit zwischen Reichspropagandaminister und Reichspressechef« vom 23.8.1942 umfaßte 13 Punkte, in denen Goebbels' generelle »verwaltungsmäßige« Kompetenz betont, aber auch Dietrichs »fachliche« Zuständigkeit für die drei Presseabteilungen des RMVP (Deutschland, Ausland und Zeitschriften) festgeschrieben wurde, so daß Dietrich Goebbels zwar organisatorisch untergeordnet, faktisch jedoch gleichgestellt war, siehe dazu: Longerich, *Propagandisten*, S. 114
- 130 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 26. und 27.9.1942, S. 285
- 131 Goebbels, Joseph: *Der steile Aufstieg*, in: *Das Reich* vom 20.9.1942
- 132 Zit. nach: Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, S. 286
- 133 *Hamburger Illustrierte* vom 10.10.1942
- 134 Reuth, *Rommel*, S. 98ff.
- 135 Zit. nach: Irving, David: *Rommel. Eine Biographie*, Hamburg 1978, S. 295
- 136 Personalakte Berndt, BDC
- 137 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 6.11.1942, S. 299
- 138 Stephan war von 1922 bis 1929 Reichsgeschäftsführer der Deutschen Demokratischen Partei, dann Referent in der beim Auswärtigen Amt ressortierenden Presseabteilung der Reichsregierung, die 1933 dem Propagandaministerium unterstellt wurde. Nach dem Kriege veröffentlichte Stephan die erste kritische Goebbels-Biographie: *Joseph Goebbels. Dämon einer Diktatur*, Stuttgart 1949; ausführlich zur Person Stephans siehe: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 67f.
- 139 Stephan, *Goebbels*, S. 287
- 140 Bramsted, *Propaganda*, S. 351
- 141 Semler war zunächst Referent in der Auslandspresseabteilung des Propagandaministeriums gewesen und vom 1. Januar 1941 an bis in die Apriltage des Jahres 1945 Goebbels persönlicher Pressereferent; nach dem Kriege erschienen seine Erinnerungen in Tagebuchform unter dem Titel: *Goebbels – The Man Next to Hitler*, London 1947; ausführlich zur Person Semlers siehe: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 52f.
- 142 Semler Tgb, 16.12.1942, S. 59
- 143 Tgb BA Koblenz, 18.12.1942, NL 118/48

- 144 Speer, *Erinnerungen*, S. 267
- 145 Semler Tgb, 31.12.1940, S. 13
- 146 Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 55; dort auch ausführlich zur Person Naumanns
- 147 Semler Tgb, 4.3.1945, S. 187
- 148 Ebda., 24.12.1942, S. 61
- 149 Siehe dazu: Hölsken, Heinz Dieter: *Die V-Waffen. Entstehung – Propaganda – Kriegseinsatz*, Studien zur Zeitgeschichte, Bd.27, hrsg. vom Institut für Zeitgeschichte, Stuttgart 1984, S. 169 (weiterhin zitiert als: Hölsken, *V-Waffen*)
- 150 Semler Tgb, 19.12.1842, S. 60; Tgb BA Koblenz, 19.12.1942, NL 118/48; Karteikarte Dr. Hans Kummerow des Volksgerichtshofes, BDC
- 151 Semler Tgb, 28.12.1942, S. 62f.
- 152 Dies berichtet Veit Harlan, der mit seiner Frau Kristina Söderbaum an diesem Abend bei den Goebbels zu Gast war (*Selbstbiographie*, S. 140).
- 153 Zit. nach: Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, S. 316
- 154 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 4.1.1943, S. 316; der Gedanke vom »totalen Krieg« entstand Mitte der 30er Jahre und wurde besonders intensiv von Luftkriegsstrategen diskutiert. 1935 erschien Ludendorffs Buch *Der totale Krieg* in Deutschland, das bereits 1937 eine Auflage von 100000 erreichte. Die darin vertretenen Thesen kamen bis in einzelne Formulierungen hinein dem nahe, was Goebbels 1943 vortrug (siehe dazu: Moltmann, Günter: *Goebbels' Rede zum Totalen Krieg am 18. Februar 1945*, in: VfZG, 12.Jg./1964, S. 13ff. (hier: S. 17) (weiterhin zitiert als: Moltmann, *Rede zum Totalen Krieg*)
- 155 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 5.1.1943, S. 318
- 156 So auch dem Verbindungsmann des Auswärtigen Amtes im RMVP, dem Gesandten Krümmer. Er befindet sich in den Handakten Krümmers, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn. Dabei stand von vornherein fest, daß er nicht publiziert werden sollte; vgl. dazu ausführlich: Boelcke, Willi A.: *Goebbels und die Kundgebung im Berliner Sportpalast vom 18. Februar 1943. Vorgeschichte und Verlauf*, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, hrsg. v. W.Berges, H.Herzfeld und H.Skrzypczak, Bd. 19, Berlin 1970, S. 234ff. (hier: S. 238f.) (weiterhin zitiert als: Boelcke, *Goebbels-Kundgebung Sportpalast*)
- 157 Tgb BA Koblenz, 18.1.1943, NL 118/50
- 158 Boelcke, *Goebbels-Kundgebung Sportpalast*, S. 242
- 159 Speer, *Erinnerungen*, S. 269
- 160 Semler Tgb, 20.1.1943, S. 66
- 161 Tgb BA Koblenz, 21.1.1943, NL 118/50
- 162 Ebda., 23.1.1943, NL 118/50
- 163 Ebda.
- 164 Siehe dazu: Boelcke, *Goebbels-Kundgebung Sportpalast*, S. 242
- 165 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 24.1.1943, S. 326
- 166 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 2, S. 158ff.
- 167 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 1976ff.
- 168 Ebda., S. 1976 und 1979

- 169 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 2, Nr. 16, S. 158ff. (hier: S. 160, 169 und 170)
- 170 Trevor-Roper, Hugh R.: *Hitlers letzte Tage*, Frankfurt am Main/Berlin 1965, S. 37 (weiterhin zitiert als: Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*)
- 171 Tgb BA Koblenz, 2.2.1943, NL 118/52
- 172 Goebbels, Joseph: *Die harte Lehre*, in: *Das Reich* vom 7.2.1943
- 173 Hinkel an Goebbels am 3.2.1943, BA Koblenz, R 55/1254
- 174 Die *Wehrmachtberichte 1939–1945*, Köln 1989, Bd 2, S. 435 (weiterhin zitiert als: *Wehrmachtberichte*)
- 175 Tgb BA Koblenz, 23.1.1943, NL 118/50
- 176 Ebda.
- 177 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 4.2.1943, S. 334
- 178 Hinweis an die Presse vom 7.2.1943, zit. nach: Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, S. 334
- 179 Tgb BA Koblenz, 10.1.1943 und 14.1.1943, NL 118/49
- 180 Ebda., 10.1.1943, NL 118/49
- 181 Ebda., 14.1.1943, NL 118/49
- 182 Ebda., 31.1.1943, NL 118/50
- 183 Abgedruckt in: Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 15.2.1943, S. 337ff.
- 184 Tgb BA Koblenz, 31.1.1943, NL 118/50
- 185 Boelcke, *Goebbels-Konferenzen*, 15.2.1943, S. 338
- 186 Ebda., S. 337
- 187 Tgb BA Koblenz, 10.2.1943, NL 118/52
- 188 Ebda., 11.2.1943, NL 118/52
- 189 Siehe dazu: ebda., 14.-18.2.1943, NL 118/52 und 53 (daher stammen auch die folgenden Zitate); Moltmann, *Rede zum Totalen Krieg*, S. 25ff.
- 190 Speer, *Erinnerungen*, S. 269; ausführlich zur Zusammensetzung des Publikums siehe bei: Moltmann, *Rede zum Totalen Krieg*, S. 27ff.
- 191 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 2, S. 172ff. (daher stammen auch die folgenden Zitate)
- 192 Goebbels-Tgb, zit. nach: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 2, S. 204, Anm. 89
- 193 Speer, *Erinnerungen*, S. 269
- 194 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 2, S. 208, Anm. 99
- 195 Chef des Propagandastabes an Goebbels am 19.2.1943, BA Koblenz, R 55/612
- 196 Folgende Darstellung nach Moltmann, *Rede zum Totalen Krieg*, S. 26
- 197 Tgb BA Koblenz, 1.3.1943, NL 118/54
- 198 Ebda., 2.3.1943, NL 118/54
- 199 Speer, *Erinnerungen*, S. 272
- 200 Tgb BA Koblenz, 2.3.1943, NL 118/54
- 201 Ebda.
- 202 Ebda., 9.3.1943, NL 118/54
- 203 Speer, *Erinnerungen*, S. 275
- 204 Tgb BA Koblenz, 9.3.1943, NL 118/54
- 205 Ebda.
- 206 Ebda.
- 207 Ebda., 18.3.1943, NL 118/54
- 208 Speer, *Erinnerungen*, S. 276

- 209 Während seiner Rede im Sportpalast am 18.2.1943 hatte er einmal mehr angekündigt, daß Deutschland nicht die Absicht habe, »sich dieser jüdischen Bedrohung zu beugen, sondern vielmehr die, ihr rechtzeitig, wenn nötig unter vollkommener und radikalster Ausrrott-, schaltung des Judentums, entgegenzutreten«. Ob Versprecher oder Kalkül?
- 210 Tgb BA Koblenz, 2.3.1943, NL 118/54 und 18.4.1943, NL 118/54
- 211 Die Zahlenangaben stammen aus: Kempner, Robert Max Wassili: *Die Ermordung von 35000 Berliner Juden. Der Judenmordprozeß in Berlin schreibt Geschichte*, in: Gegenwart im Rückblick. Festgabe für die Jüdische Gemeinde zu Berlin 25 Jahre nach dem Neubeginn, Heidelberg 1970, S. 180ff.
- 212 Tgb BA Koblenz, 2.3.1943, NL 118/54 und 18.4.1943, NL 118/54
- 213 RMVP/Erkundungsdienst am 22.12.1942, BA Koblenz, R 55/1355
- 214 Ebda.
- 215 Fernschreiben an RSHA III C zu Händen SS Hauptsturmführer Dr. Hirche am 4.4.1943, BA Koblenz, R 55/115
- 216 Protokoll der Ministerkonferenz vom 8.4.1943, BA Koblenz, R 55/115
- 217 Tgb BA Koblenz, 16 und 17.4.1943, NL 118/54
- 218 *Polish Soviet Relations 1918-1943. Official Documents*. Hrsg. v. der polnischen Gesandtschaft in Washington 1945. Dok. Nr. 39, S. 119
- 219 *Soviet Foreign Policy during the Patriotic War: Documents and Materials*, Translated by A. Rothenstein, London 1946, Bd.I, S. 202
- 220 Tgb BA Koblenz, 28.4.1943, NL 118/54
- 221 Reuth, *Rommel*, S. 104
- 222 Ebda., S. 104f.
- 223 Goebbels, Joseph: *Mit souveräner Ruhe*, in: *Das Reich* vom 23.5.1943
- 224 Boberach, *Meldungen*, Nr. 381, 384 und 385 vom 6.,20. und 24.5.1943, S. 387ff.
- 225 Tgb BA Koblenz, 6.3.1943, NL 118/54
- 226 Ebda., 8.1.1943, NL 118/49
- 227 Goebbels, Joseph: *In vorderster Reihe* Rede auf der Trauerkundgebung in der Elberfelder Stadthalle, in: Goebbels, Joseph: *Der steile Aufstieg, Reden und Aufsätze aus den Jahren 1942/1943*, München 1944, S. 323ff. (hier: S. 323) (weiterhin zitiert als: Goebbels, *Der steile Aufstieg*)
- 228 Semler Tgb, 10.7.1943, S. 88
- 229 Tgb BA Koblenz, 28.5.1943, NL 118/55
- 230 Stephan, *Goebbels*, S. 275
- 231 Goebbels, Joseph: *Der geistige Arbeiter im Schicksalskampf des Reiches, Rede vor der Heidelberger Universität am Freitag, dem 9. Juli 1943*, München (ohne Datum), S. 8
- 232 Siehe dazu: Hölsken, *V-Waffen*, S. 93ff.; Hans Schwarz van Berk soll laut Rudolf Semler den Begriff »V-Waffe« erfunden haben (Semler Tgb, S. 131); siehe dazu auch: Kessemeier, *Leitartikler*, S. 299f.
- 233 Hölsken, *V-Waffen*, S. 96
- 234 Boberach, *Meldungen*, 1.7.1943, S. 413
- 235 Tgb BA Koblenz, 21.9.1943, NL 118/56
- 236 Oven, *Finale*, 27.8.1943, S. 115
- 237 Siehe dazu: Lochner, *Goebbels-Tgb*, S. 9 (unter Punkt 8)

- 238 Tgb BA Koblenz, 10. und 11.9.1943, NL 118/56
239 Ebda., 12.9.1943, NL 118/56
240 Ebda., 13.9.1943, NL 118/56
241 Goebbels, Joseph: *Das Schulbeispiel*, in: *Das Reich* vom 19.9.1943
242 Ebda.
243 Bramsted, *Propaganda*, S. 386
244 Tgb BA Koblenz, 7.11.1943, NL 118/56
245 Ebda., 11.11.1943 NL 118/56
246 Zit. nach: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 2, S. 277f.
247 Goebbels, Joseph: *Die Lehren des Krieges*, in: *Das Reich* vom 5.12.1943
248 Girbig, Werner: ... *im Anflug auf die Reichshauptstadt*, Stuttgart 6/1977, S. 69f.
249 Goebbels, Joseph: *Die Moral als kriegsentscheidender Faktor*, in: *Völkischer Beobachter* vom 7.8.1943
250 Es sprach Hans Fritzsche. Nach Gesprächen, Briefen und Dokumenten, von Hildegard Springer, Stuttgart 1949, S. 17
251 Stephan, *Goebbels*, S. 268
252 Ebda., S. 267
253 Tgb BA Koblenz, 29.11.1943, NL 118/56
254 Stephan, *Goebbels*, S. 260f.
255 Schäfer, Hans Dieter: *Berlin im Zweiten Weltkrieg. Der Untergang der Reichshauptstadt in Augenzeugenberichten*, München/Zürich 1985, S. 41 (weiterhin zitiert als: Schäfer, *Berlin*)
256 Semler Tgb, 24.11.1943, S. 111
257 Führererlaß vom 21.12.1943, BA Koblenz, R 43 II/669 d
258 Brief Goebbels' an Hitler, Weihnachten 1943 sowie ein Telegramm-Entwurf Goebbels' an Hitler zu Neujahr 1944, beides BA Koblenz, NL 118/100
259 Vereinbarung vom 15.12.1943 zwischen RMVP und RMfdbO sowie Erlaß über die Errichtung von Propagandaämtern im Bereich der besetzten Ostgebiete vom 17.12.1943, BA Koblenz, R 55/1436 fol.1
260 Taubert und Ott an Gutterer am 5.11.1942, BA Koblenz, R 55/799 fol.1
261 Rosenberg an von Krosigk am 23.3.1943, BA Koblenz, R 55/799 fol.1
262 Ebda.
263 Goebbels an Hitler am 23.5.1943, BA Koblenz, R 55/799 fol. 1
264 Anordnung des Führers betr. Abgrenzung der Zuständigkeit zwischen RMVP und RMfdbO vom 15. August 1943, BA Koblenz, R 55/799 fol.1
265 Lammers an Goebbels am 27.10.1943, BA Koblenz R 55/799 fol.1
266 Taubert, *Der antiowjetische Apparat*, S. 9
267 Tgb 1944/45, 17.2.1944, ZStA Potsdam; die Perfektion des Atlantikwalls hatte schon Hitler in seiner Reichstagsrede vom 28.4.1939 groß herausgestellt, als er vom »gewaltigsten Festungswerk aller Zeiten« sprach, Domarus, *Reden*, Bd.2, S. 1154; zum tatsächlichen Zustand mancher Abschnitte siehe: Großcurth, Helmuth: *Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938-1940*, hrsg. v. H. Krausnick und H. C. Deutsch unter Mitarbeit von H. v. Kotze, Stuttgart 1970, S. 179
268 Ebda., 25.2.1944
269 Ebda., 29.2.1944

- 270 Ebda., 11.3.1944
271 Ebda., 4.3.1944
272 Ebda., 18.4.1944
273 Ebda. (daher stammen auch die folgenden Zitate dieses Absatzes)
274 Ebda., 8.4.1944 und eine Eintragung unbekanntes Datums
275 Goebbels an Hitler am 20.4.1944, BA Koblenz, NL 118/100
276 *Das Reich* vom 9.4.1944
277 Ebda.; vgl. dazu auch den Goebbels-Artikel *Die Nemesis der Geschichte*, in: *Das Reich* vom 21.5.1944
278 *Völkischer Beobachter* vom 28./29.5.1944, abgedruckt in: IMT, Bd.XXVII, Dok.1676-PS,S.436ff.
279 Rundschreiben 125/44 g., (nicht zur Veröffentlichung), Betrifft: Volksjustiz gegen anglo-amerikanische Mörder, abgedruckt in: IMT, Bd.XXV, Dok. 057-PS, S. 112f.
280 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd.2, S. 323ff. (hier: S. 335ff.)
281 Aus der Urteilsbegründung gegen Bormann, IMT, Bd.I, S. 385
282 Betr.: Erschiessung des US-amerikanischen Fliegerleutnants Dennis durch SS-Brigadeführer Berndt, An SS-Brigadeführer Dr. Klopfer, (Parteikanzlei), Juli 1944, BDC; Vortragsnotiz Keitels, IMT, Bd.V, S. 20
283 Tgb 1944/45,6.6.1944, ZStA Potsdam
284 Ebda.
285 Ebda. und 5.6.1944
286 Ebda., 6.6.1944; Semler Tgb, 6.6.1944, S. 127: Danach soll Goebbels zu Seniler gesagt haben: «Gott sei Dank, endlich. Dies ist die letzte Runde.»
287 Tgb 1944/45,7.6.1944, ZStA Potsdam; Semler Tgb, 6.6.1944, S. 128
288 Boberach, *Meldungen*, S.472ff.; vgl. dazu generell: Hölsken, *V-Waffen*, S. 102 ff.
289 Semler Tgb, 9.6.1944, S.128f.
290 Oven, *Finale*, S. 359
291 Tgb 1944/45,18.6.1944, ZStA Potsdam
292 Zit. nach: Bramsted, *Propaganda*, S. 429
293 Oven, *Finale*, S. 361
294 Tgb 1944/45,18.6.1944, ZStA Potsdam
295 Hölsken, *V-Waffen*, S. 104f. und S. 107
296 Siehe dazu: Tgb 1944/45,5.4.1944, ZStA Potsdam
297 Ebda., S. 105
298 Siehe dazu: Semler Tgb, 2.5.1944, S. 122
299 Tgb 1944/45,14.6.1944, ZStA Potsdam
300 Ebda., 16.6.1944
301 Siehe dazu auch: Herbst, Ludolf: *Der Totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939-1945*, Stuttgart 1982, S. 207ff.
302 Tgb 1944/45,22.6.1944, ZStA Potsdam
303 Ebda.
304 Ebda.
305 Ebda.
306 Ebda., 9.7.1944

- 307 *Das Reich* vom 2.7.1944
308 Speer, *Erinnerungen*, S. 405
309 Siehe dazu: Longerich, Peter: *Joseph Goebbels und der Totale Krieg. Ein unbekanntes Denkschrift des Propagandaministers vom 18. Juli 1944*, in: *VfZG*, Jg.35/1987, S. 289 ff. (Dokument: S. 305 ff., daher stammen die folgenden Zitate)
310 Tgb 1944/45, 14.7.1944, ZStA Potsdam

Kapitel 14

Rache unsere Tugend, Haß unsere Pflicht

- 1 Goebbels' Rechenschaftsbericht über den 20. Juli. Rundfunkrede vom 26. 7. 1944, zit. nach Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 2, S. 342 ff. (hier: S. 342)
- 2 Speer, *Erinnerungen*, S. 391
- 3 Ebda.; Goebbels behauptete in seinem Rechenschaftsbericht vom 26.7.1944, er sei sich – entgegen Hitlers ersten Mutmaßungen – sofort darüber klar gewesen, daß keiner der im Führerhauptquartier tätigen Bauarbeiter dieses Verbrechen begangen haben könnte (Schmidt, *Speer*, S. 122).
- 4 Darstellung nach dem Hagen-Bericht über den 20.7.1944 vom 16.10.1944 (weiterhin zitiert als: Hagen-Bericht), in: Jacobsen, Hans Adolf (Hrsg.): *Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung*, Stuttgart, 1984, Bd. I, S. 12 ff. (hier: S. 14) (weiterhin zitiert als: Jacobsen, *Spiegelbild*)
- 5 Bericht Remers vom 22. 7. 1944 über den Ablauf der Ereignisse am 20. 7. 1944, wie er sie »als Kommandeur des Wachbataillons Großdeutschland erlebte«, (weiterhin zitiert als: Remer Bericht), abgedruckt in: Jacobsen, *Spiegelbild*, Bd. II, S. 637 ff., (hier: S. 637); als von Hase Goebbels im Dezember 1940 seinen Antrittsbesuch machte, vermerkte Goebbels über ihn in seinem Tagebuch: «... ein vorzüglicher Offizier, der sehr positiv zur Partei steht» (Tgb IfZ, Bd. 4, 12.12.1940, S. 429)
- 6 Remer-Bericht, in: Jacobsen, *Spiegelbild*, Bd. II, S. 637
- 7 Hagen-Bericht, in: Jacobsen, *Spiegelbild*, Bd. I, S. 13
- 8 Speer, *Erinnerungen*, S. 392 f.
- 9 Oven, Wilfred von: *Der 20. Juli 1944 – erlebt im Hause Goebbels*, in: *Verrat und Widerstand im Dritten Reich*, Coburg 1978, S. 43
- 10 Speer, *Erinnerungen*, S. 393
- 11 Ebda.
- 12 Ebda.
- 13 Oven, *Finale*, S. 417; Bramsted, *Propaganda*, S. 448
- 14 Hillgruber, Andreas/Hümmelchen Gerhard: *Chronik des Zweiten Weltkrieges. Kalendarium militärischer und politischer Ereignisse 1939–1945*, Düsseldorf 1978, S. 223; Bramsted gibt 18.30 Uhr an (*Propaganda*, S. 448)
- 15 Remer-Bericht, in: Jacobsen, *Spiegelbild*, Bd. II, S. 638
- 16 Ebda., S. 639
- 17 Ebda.
- 18 Speer, *Erinnerungen*, S. 394

- 19 Obwohl die Angaben über den Zeitpunkt dieser wichtigen Besprechung in der Literatur ziemlich weit auseinandergehen – Semler z.B. (Semler Tgb, S. 134) gibt 17 Uhr an, während John W. Wheeler-Bennett (*The Nemesis of Power. The German Army in Politics 1918-1945*, London 1953, S. 656) etwa 19 Uhr annimmt – ergibt sich aus dem Bericht Remers über den Ablauf der Ereignisse am 20.7.1944 recht eindeutig, dass das Gespräch ab etwa 18.40/ 18.45 Uhr stattgefunden hat. Hagen gibt in seinem Bericht an, der Wagen mit Remer sei um 18.35 Uhr in die Hermann-Göring-Strasse eingebogen (Jacobsen: *Spiegelbild*, Bd.I, S. 15).
- 20 Remer-Bericht, in: Jacobsen, *Spiegelbild*, Bd.II, S. 639; dies deckt sich mit Speers Erinnerung: «Zunächst erinnerte Goebbels den Major an seinen Eid auf den Führer. Remer antwortete mit einem Treuegelöbnis auf Hitler und die Partei...» (*Erinnerungen*, S. 394f.)
- 21 Remer-Bericht, in: Jacobsen, *Spiegelbild*, Bd.II, S. 639
- 22 Speer, *Erinnerungen*, S. 395
- 23 Ebda.
- 24 Remer-Bericht, in: Jacobsen: *Spiegelbild*, Bd.II, S. 639; dies deckt sich mit der Darstellung von Speer (*Erinnerungen*, S. 395): «Ich habe noch vor wenigen Minuten mit ihm gesprochen! Eine kleine ehrgeizige Clique von Generalen hat den Militärputsch begonnen! Eine Gemeinheit! Die grösste Gemeinheit der Geschichte!» ‘
- 25 Remer-Bericht, in: Jacobsen, *Spiegelbild*, Bd.II, S. 639
- 26 Speer, *Erinnerungen*, S. 395
- 27 Ebda.
- 28 Remer-Bericht, in: Jacobsen: *Spiegelbild*, Bd.II, S. 639; auch Speer beobachtete, dass Remer sogleich die Stimme des totesagten Hitler erkannte (*Erinnerungen*, S.395)
- 29 Speer, *Erinnerungen*, S. 395
- 30 Ebda.
- 31 Ebda., S. 396
- 32 Oven, *Finale*, S. 422
- 33 Speer, *Erinnerungen*, S. 396
- 34 Ebda.
- 35 Remer-Bericht, in: Jacobsen: *Spiegelbild*, Bd.II, S. 640
- 36 Oven, *Finale*, S. 422
- 37 Ebda.
- 38 Ebda.
- 39 Ebda.
- 40 Bramsted, *Propaganda*, S. 454
- 41 Ebda.
- 42 Speer, *Erinnerungen*, S. 398
- 43 Oven, *Finale*, S. 429
- 44 Ebda., S. 427ff.
- 45 Tgb 1944/45,23.7.1944, ZStA Potsdam
- 46 Protokoll der Chefbesprechung am 22.7.1944 im Feldquartier des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei unter dem Vorsitz von Reichsminister Lammers, BA Koblenz, R 55/664a

- 47 Tgb 1944/45, 23.7.1944, ZStA Potsdam
- 48 Protokoll der Chefbesprechung am 22.7.1944 im Feldquartier des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei unter dem Vorsitz von Reichsminister Lammer, BA Koblenz, R 55/664a
- 49 Tgb 1944/45, 23.7.1944, ZStA Potsdam
- 50 Protokoll der Chefbesprechung am 22.7.1944 im Feldquartier des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei unter dem Vorsitz von Reichsminister Lammer, BA Koblenz, R 55/664a
- 51 Tgb 1944/45, 23.7.1944, ZStA Potsdam
- 52 Ebda.
- 53 Ebda.
- 54 Ebda.
- 55 Ebda.
- 56 Ebda.
- 57 Propaganda-Parole Nr.68 vom 22.7.1944 und das dazugehörige Fernschreiben an alle Gauleiter vom 23.7.1944, beide: BA Koblenz, R 55/614
- 58 Die Rundfunkversion der Ley-Rede vom 20.7.1944 befindet sich im Anhang des Semler Tgb, S. 212 ff.
- 59 Tgb 1944/45, 23.7.1944, ZStA Potsdam
- 60 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd.2, S. 342f.
- 61 Ebda., S. 343
- 62 Tätigkeitsbericht, Stichtag 24.7.1944, BA Koblenz R 55/601
- 63 Speer, *Erinnerungen*, S. 399
- 64 Ebda.
- 65 Die ebenfalls auf den 25.7.1944 datierte, und von Hitler, Göring und Lammer unterschriebene Ernennungsurkunde zum Erlaß befindet sich im BA Koblenz, R 55/664a
- 66 Goebbels erläuterte dies in seiner Plauener Rede vor den Gauleitern am 3.8.1944, Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd.2, S. 400
- 67 Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges waren die Gauleiter zu »Reichsverteidigungskommissaren« ernannt worden und hatten damit wichtige staatliche Verwaltungsaufgaben in die Hand bekommen.
- 68 Anordnung für die Durchführung des totalen Kriegseinsatzes vom 16.8.1944, BA Koblenz R 55/666a
- 69 Longerich, Peter: *Joseph Goebbels und der Totale Krieg. Eine unbekanntes Denkschrift des Propagandaministers vom 18. Juli 1944*, in: VfZG, 35.Jg./1987, S. 289ff. (hier: S. 302)
- 70 Rundschreiben an alle Obersten Reichsbehörden, Gauleiter, Reichsstatthalter, Verwaltungsstellen in den besetzten Gebieten, den deutschen Gemeindegemeinden usw., Betrifft: Lebensstil im totalen Krieg, ohne Datum, BA Koblenz R 55/665
- 71 Riess, *Goebbels*, S. 400
- 72 Tgb 1944/45, 4.12.1944, ZStA Potsdam
- 73 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd.2, S. 366 u. S. 370
- 74 Siehe dazu: Tgb 1944/45, 23.7.1944, ZStA Potsdam
- 75 Leiter Film (Hinkel) an Staatssekretär (Naumann) am 31.8.1944, BA Koblenz, R 55/664

- 76 Aussage von Hans Fritzsche in Nürnberg am 28.6.1946, IMT, Bd.XVII, S. 221
- 77 Entwurf eines Fernschreibens an die Gauleiter der NSDAP, ohne Datum, BA Koblenz, R 55/664
- 78 Oven, *Mit Goebbels bis zum Ende*, Bd.2, S. 118
- 79 Helldorf über seine Beweggründe zur Teilnahme am 20.Juli in seiner Vernehmung am 30.7.1944, Protokoll abgedruckt in: Jacobsen, *Spiegelbild*, Bd. 1, S. 98ff. (hier: S. 104)
- 80 Dieses Gespräch Helldorfs mit Regierungsrat Gisevius fand am 20.7.1944 etwa um 11 Uhr morgens im Berliner Polizeipräsidium statt (Gisevius, Hans Bernd: *Bis zum bitteren Ende*, 2 Bde., Darmstadt 1947, Bd.II, S. 255f.).
- 81 Tgb 1944/45, 9. und 10.2.1944, ZStA Potsdam
- 82 Stephan, *Goebbels*, S. 295
- 83 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd.2, S. 399, Anm.70
- 84 Tgb 1944/45, 17.12.1944, ZStA Potsdam: »Ich greife diesen Fall auf und mache ihn sozusagen zu einem Schulfall.«
- 85 Müller an die Feldkommadostelle/Herrn Oberstleutnant Suchanek sowie weitere Schriftstücke zu dem Vorgang, BDC
- 86 Semier Tgb, 17.10.1944, S. 159
- 87 Tgb 1944/45, 7.6.1944, ZStA Potsdam
- 88 Manfred Rommel zu David Irving am 7.6.1975, IfZ München, Sammlung Irving
- 89 Ebda.; siehe dazu den Vorgang in der Personalakte Berndt, BDC
- 90 Bormann an Goebbels am 14.8.1944, BA Koblenz, R 55/665
- 91 Ebda.
- 92 Bormann an Goebbels am 24.8.1944, BA Koblenz, R 55/666a
- 93 Oven, *Finale*, S. 393; vgl. dazu auch: Tgb 1944/45, 13.7.1944, ZStA Potsdam. Dort schrieb Goebbels über die Wirkung des Films: »Man hat den Eindruck, der Geburt einer neuen Welt beizuwohnen.«
- 94 Goebbels, Joseph: *Die Überholung des Vorsprungs*, in: *Das Reich* vom 30.7.1944
- 95 Steinert, Marlies G.: *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*, Düsseldorf 1970, S. 497
- 96 Speer, *Erinnerungen*, S. 418
- 97 Tgb 1944/45, 30.8.1944, ZStA Potsdam
- 98 Ebda., 31.8.1944
- 99 Ebda., wahrscheinlich 7.9.1944
- 100 Ebda., 14.9.1944
- 101 Ebda., 10.9.1944
- 102 Ebda., 11.,12.,13.9.1944
- 103 Ebda., 10.9.1944
- 104 Lochner, Goebbels-Tgb, Eintragungen vom September 1943
- 105 Die Denkschrift ist überschrieben mit »Mein Führer« und in Form eines Briefes abgefaßt, BA Koblenz, NL 118/100; zur zeitlichen Einordnung siehe: Oven, *Finale*, 22.9.1944, S. 479ff.
- 106 Longerich, *Propagandisten*, S. 146
- 107 Siehe dazu: Oven, *Finale*, 20.9.1944, S. 479 und 22.9.1944, S. 480ff.

- 108 Tgb 1944/45, 23.9.1944, ZStA Potsdam
109 Ebda., 25.9.1944
110 Goebbels an Hitler am 25.10.1944, IFZ, ED 172
111 Tgb 1944/45, 13.9.1944, ZStA Potsdam; dagegen scheint Goebbels die seit der Konferenz von Casablanca am 24.1.1943 von den Alliierten aufgestellte Forderung einer bedingungslosen Kapitulation Deutschlands für weniger propagandawirksam gehalten zu haben. Dies jedenfalls geht »ganz eindeutig« aus den Weisungen seines Ministeriums für die Presse in den Monaten Januar/Februar 1943 hervor. Goebbels ignorierte die Forderung auch in seiner Sportpalast-Rede am 18.2.1943 (Moltmann, *Rede zum totalen Krieg*, S. 33).
- 112 *Völkischer Beobachter* vom 26.9.1944
113 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd.2, S. 405ff.
114 Ebda., S. 424f.
115 Ebda., S. 406
116 Tätigkeitsbericht, Stichtag 16.10.1944, BA Koblenz, R 55/601
117 Vgl. zum Tod Rommels: Reuth, *Rommel*, S. 110ff.
118 Tgb 1944/45, wahrscheinlich 7.9.1944, ZStA Potsdam
119 Reuth, *Rommel*, S. 132
120 Below, Nicolaus von: *Als Hitlers Adjutant 1937–45*, Mainz 1980, S. 389 (weiterhin zitiert als: Below, *Adjutant*)
121 Semler Tgb, 28.10.1944, S. 162f.; Tgb 1944/45, 29.10.1944, ZStA Potsdam
122 Domarus, *Reden*, Bd.II, S. 2160
123 *Wehrmachtsberichte*, 8.11.1945, Bd.3, S. 324
124 Tgb 1944/45, 31.8.1944 sowie 7.(?) und 8.9.1944, ZStA Potsdam
125 Speer, *Erinnerungen*, S. 418
126 Semler Tgb, 14.11.1944, S. 165f.
127 Zit. nach: Erdmann, Karl Dietrich: *Der Zweite Weltkrieg*, Stuttgart 1980, S. 126f.
128 Als Gegengewicht gegen den Machtzuwachs der Partei ernannte Hitler im August 1943 den S.S.- und Polizeichef Himmler zum Innenminister, der nun den Gauleitern in ihrer Eigenschaft als »Reichsverteidigungskommissaren« Weisungen erteilen und damit in Bormanns Domäne hineinregieren konnte.
129 Zum Ablauf der Vereidigung siehe Unterlagen im BA Koblenz, R 55/1287
130 Tgb 1944/45, 4.12.1944, ZStA Potsdam
131 Semler (Tgb, S. 174f.) gibt als Datum dieses Zusammentreffens den 12.1.1945 an, doch kehrte Hitler erst am 16.1.1945 mit Beginn der sowjetischen Großoffensive aus seinem Hauptquartier »Adlerhorst« bei Bad Nauheim in die Reichskanzlei zurück. Da sich im Goebbels-Tagebuch danach keine Eintragung über einen Besuch Hitlers findet, kann es sich nur um den am 3.Dezember handeln; siehe dazu auch: Riess, *Goebbels*, S. 414
132 Semler Tgb, 16.12.1944, S. 168; siehe auch: Oven, *Finale*, S. 528f.
133 Ebda.
134 Semler Tgb, 17.12.1944, S. 170
135 Tgb 1944/45, 19.12.1944, ZStA Potsdam
136 Riess, *Goebbels*, S. 410
137 Oven, *Finale*, S. 533ff.

- 138 Goebbels an Hitler, Weihnachten 1944, BA Koblenz, NL 118/100; vgl. dazu auch Goebbels' Neujahrsansprache, *Völkischer Beobachter* vom 2.1.1945
- 139 Domarus, *Reden*, Bd.II, S. 2185 ff. (hier: S. 2185)
- 140 Diese vermeintliche historische Parallele zog er auch während seiner Rede in Köln am 3.10.1944 heran, siehe dazu: Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd.2, S. 408f.
- 141 Diese Passage aus der *Alexanderschlacht* sowie Goebbels' Begleitschreiben an Hitler vom 10.1.1945 befindet sich in BA Koblenz, NL 118/100
- 142 Tgb 1944/45, 23.1.1945, ZStA Potsdam
- 143 Ebda., 26.1.1945
- 144 Ebda., 29.1.1945
- 145 Ebda.
- 146 Ebda., 28.1.1945
- 147 Domarus, *Reden*, Bd.II, S. 2194
- 148 Oven, *Finale*, S. 520f.
- 149 Oven, *Finale*, S. 545f.
- 150 Domarus, *Reden*, Bd.II, S. 2194 ff.
- 151 Zur Lage in Berlin Anfang 1945 siehe: Schäfer, *Berlin*, S. 62ff. (hier: S. 62)
- 152 Zit. nach: Fraenkel, *Goebbels*, S. 323
- 153 Oven, *Finale*, S. 559f.
- 154 Goebbels, Joseph: *Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen*, mit einer Einführung von Rolf Hochhuth, Hamburg o.J., Eintragung vom 1.3.1945, S. 58 (weiterhin zitiert als: Tgb 1945)
- 155 Oven, *Finale*, S. 566
- 156 Goebbels' Schreiben ist abgedruckt in: Harlan, *Selbstbiographie*, S. 183; der Film wurde mit Kosten von 8,5 Millionen Reichsmark der teuerste Streifen der damaligen Filmgeschichte
- 157 Ebda.
- 158 Diese Darstellung folgt ebda., S. 189f.; siehe auch: ebda., S. 181f.
- 159 Zit. nach: Boelcke, *Ministerkonferenzen*, S. 346
- 160 Hinkel an Goebbels am 18.1.1945, BDC
- 161 Hinkel an Goebbels am 6.12.1944, BA Koblenz, R 55/664
- 162 Tgb 1945, 19.3.1945, S. 255
- 163 Oven, *Finale*, S. 573f.
- 164 Goebbels, Joseph: *Das politische Bürgertum vor der Entscheidung*, in: *Das Reich* vom 4.2.1945
- 165 Goebbels, Joseph: *Das Jahr 2000*, in: *Das Reich* vom 25.2.1945; Goebbels ist der Urheber des später zum Schlagwort gewordenen Begriffes »Eiserner Vorhang«; bereits in seinem *Reich-Leitartikel* vom 3.12.1944 (*Vom Irrtum im Kriege*) gebrauchte er dieses Bild – dort liest man vom »eisernen Vorhang des Schweigens« (siehe dazu: Kessemeier, *Leitartikler*, S. 185, Anm. 277)
- 166 Heiber, *Goebbels-Reden*, Bd. 2, S. 431f.
- 167 Kronika, Jacob: *Der Untergang Berlins*, Flensburg u. a. 1946, S. 58 (weiterhin zitiert als: Kronika, *Untergang*)
- 168 Aussage Albert Speers in Nürnberg, IMT, Bd.XVI, S. 543
- 169 Aussage Adolph von Steengrachts in Nürnberg, IMT, Bd.X, S. 141
- 170 Semler Tgb, 18.2.1945, S. 183

- 171 Aussage Hans Fritzsches in Nürnberg, IMT, Bd.XVII, S. 283 und Aussage Speers, IMT Bd.XVI, S. 542
- 172 Vortragsnotiz Jodls für Hitler vom 21.2.1945, Dok. 606-D, IMT, Bd.XXXV, S. 181ff.; ferner: Aussage des Generals im OKW, August Winter, in Nürnberg, IMT, Bd.XV, S. 660f.
- 173 Semler Tgb, 16.2.1945, S. 180f.
- 174 Tgb 1945, 28.2.1945, S. 49f.
- 175 Oven, *Finale*, S. 576
- 176 Semler Tgb, 15.2.1945, S. 179f.
- 177 Tgb 1945, 8.3.1945, S. 129
- 178 Oven, *Finale*, S. 585ff.
- 179 Tgb 1945, 28.2.1945, S. 50
- 180 Ebda., 5.3.1945, S. 93
- 181 Ebda., 5.3.1945, S. 93f.
- 182 Oven, *Finale*, S. 582
- 183 Siehe zu dieser Frontfahrt: Tgb 1945, 9.3.1945, S. 136ff.
- 184 *Völkischer Beobachter* vom 11.3.1945
- 185 Schriftliche Mitteilung von Rupprecht Sommer an den Verfasser vom 16.10.1987
- 186 *Völkischer Beobachter* vom 11.3.1945; auch: Deutsche Wochenschau, Nr. 9/1945, BA Koblenz; Goebbels lehnte sich in der Formulierung an die von dem KP-Führer und Chefredakteur der *Roten Fahne*, Heinz Neumann, im August 1929 ausgegebene Parole »Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trifft« an.
- 187 Urkunde vom 10.12.1937, BDC
- 188 Tgb 1945, 4.3.1945, S. 87
- 189 Funkspruch Wagners an Hanke sowie Vermerk vom 3.3.1945, beide BDC
- 190 Tgb 1945, 11.3.1945, S. 154
- 191 Ebda.
- 192 Oven, *Finale*, S. 606
- 193 Tgb 1945, 14.3.1945, S. 205ff.
- 194 Ebda., S. 210
- 195 Semler Tgb, 4.3.1945, S. 187
- 196 Ebda., 25.2.1945, S. 186
- 197 Below, *Adjutant*, S. 411
- 198 Fraenkel, *Goebbels*, S. 323f.
- 199 Tgb 1945, 5.3.1945, S. 98
- 200 Ebda., S. 99
- 201 Ebda., 18.3.1945, S. 244
- 202 Domarus, *Reden*, Bd.II, S. 2215
- 203 Tgb 1945, 30.3., 1.4., und 2.4.1944, S. 381f., S. 404 und S. 410
- 204 Ebda., 26.3.1945, S. 337
- 205 Ebda., 31.3.1945, S. 390f.
- 206 Ebda., 22.3.1945, S. 283
- 207 Ebda.
- 208 Ebda., 28.3.1945, S. 363
- 209 Ebda., 1.4.1945, S. 406
- 210 Ebda.

- 211 Riess, *Goebbels*, S. 439
212 Tgb 1945, 2.4.1945, S. 412
213 Manfred Rommel zu David Irving am 7.6.1975, IfZ München Sammlung Irving
214 Tgb 1945, 30.3.1945, S. 384
215 Ebda., 22.3.1945, S. 284
216 Below, *Adjutant*, S. 409
217 Schwerin von Krosigk: »Dann erzählte Goebbels, wie er gestern in General Busses Hauptquartier in Küstrin gewesen sei und »er (Goebbels) habe seine These entwickelt, daß nach geschichtlicher Notwendigkeit und Gerechtigkeit eine Wendung kommen müsse wie das Mirakel des Hauses Brandenburg im Siebenjährigen Krieg. Einer der Generalstabsoffiziere habe etwas skeptisch und ironisch gefragt: Welche Zarin soll denn sterben? Goebbels habe geantwortet, das wisse er nicht, das Schicksal habe die verschiedensten Möglichkeiten in der Hand. Dann sei er nach Hause gefahren und habe dort die Nachricht vom Tode Roosevelts bekommen. Er habe sofort Busse angerufen: Die Zarin ist gestorben. Der habe gesagt, daß das seinen Leuten einen mächtigen Auftrieb geben werde, denn nun sähen sie wieder eine Chance«, (zit. nach: Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, S. 117
218 Semler Tgb, 13.4.1945, 190 ff.
219 Bericht von Inge Haberzettel, zit. nach: Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, S. 118
220 Ebda.; siehe auch: Semler Tgb, 13.4.1945, S. 190 ff.; die Schilderung Semlers deckt sich mit der Haberzettels
221 Below, *Adjutant*, S. 408

15. Kapitel

Die Welt, die nach dem Führer und dem Nationalsozialismus kommt, ist nicht mehr wert, darin zu leben

- 1 Below, *Adjutant*, S. 408
2 Aussage von Adolph von Steengracht in Nürnberg, IMT, Bd. X, S. 128
3 In diesem Leitartikel, betitelt *Der Einsatz des eigenen Lebens*, wandte sich Goebbels – um dem Nachdruck zu verleihen – in der selten verwandten Ich-Form an die Leser: »Ich habe während des ganzen Krieges allwöchentlich in aller Öffentlichkeit vor unserem Volke das Wort ergriffen (...). Wo sie gelegentlich dem Irrtum unterworfen waren, entsprang dieser menschlicher Unzulänglichkeit. Heute aber geht es nicht mehr darum, wer recht behalten hat oder nicht...«.
4 Proklamation an die Soldaten der deutschen Ostfront, in: Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 2223 f. (hier: S. 2224)
5 Oven, *Finale*, 19.4.1945, S. 647
6 Zit. nach: Heiber, *Reden*, Bd. 2, S. 447 ff. (hier: S. 454)
7 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 11.4.1985
8 Ebda.
9 Schäfer, *Berlin*, S. 69

- 10 Krosigk, Lutz Schwerin Graf von: *Es geschah in Deutschland Menschenbilder unseres Jahrhunderts*, Tübingen/Stuttgart 1951, S. 234f.
- 11 Koller, Karl: *Der letzte Monat*, Mannheim 1949, S. 16; Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, S. 125f.
- 12 Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, S. 122; danach hat Hitler bereits zehn Tage zuvor seine Diener zum Obersalzberg entsandt, um die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen.
- 13 Heiber, *Reden*, Bd. 2, S. 447ff. (hier: S. 452)
- 14 Ebda.
- 15 Vgl. dazu die Argumente, die Goebbels während der Lagebesprechung am 25.4.1945 anführte, in: *Der Spiegel* vom 10.1.1966
- 16 Fest, *Hitler*, S. 1006
- 17 Kessemeier, *Leitartikler*, S. 337
- 18 Goebbels, Joseph: *Widerstand um jeden Preis*, in: *Das Reich* vom 22.4.1945
- 19 Schäfer, *Berlin*, S. 70f.
- 20 Springer, Hildegard: *Es sprach Hans Fritzsche. Nach Gesprächen, Briefen und Dokumenten*, Stuttgart 1949, S. 30
- 21 Siehe dazu: Nachwort zum Tgb 1945, S. 468; Vorwort Tgb IfZ, Bd. I, S.LXIIIf.
- 22 Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, S. 131f.; Aussage des Stenographen Herrgesell im KTB OKW, Bd.IV.2, S. 1696f.
- 23 In Speers *Erinnerungen* (S.488) heißt es: »Gestern (gemeint ist der 22.4.1944) war die Lage so trostlos, daß wir mit einer schnellen Besetzung Berlins durch die Russen rechnen mußten. Der Führer wollte schon aufgeben. Aber Goebbels redete auf ihn ein und so sind wir noch hier«.
- 24 Fest, *Hitler*, S. 1007f.
- 25 Dieser Befehl wurde häufig irrtümlich dahingehend interpretiert, die Übersiedlung der Familie Goebbels sei von Hitler initiiert worden. Tatsächlich jedoch kam er auf Drängen Goebbels' zustande; vgl. dazu: Below, *Adjutant*, S. 415
- 26 Zur Übersiedlung der Familie Goebbels in den Bunker, siehe: Oven, *Finale*, 22.4.1945, S. 653f.; Behrend, Auguste: *Meine Tochter Magda Goebbels*, in: *Schwäbische Illustrierte* vom 23.5.1953
- 27 Goebbels während der Lagebesprechung am 25.4.1945, in: *Der Spiegel* vom 10.1.1966
- 28 Zur Armee Wenck und deren Entsatzvorstoß auf Berlin siehe: Gellermann, Günther: *Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung*, Koblenz 1984 (weiterhin zitiert als: Gellermann, *Armee Wenck*)
- 29 Wenck, Walter: *Berlin war nicht zu retten*, in: *Der Stern* vom 18.4.1965
- 30 DNB-Text vom 22.4.1945, Domarus, *Reden*, Bd.II, S. 2228
- 31 Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, S. 146
- 32 DNB-Text vom 23.4.1945, Domarus, *Reden*, Bd.II, S. 2228
- 33 *Der Panzerbär* vom 23.4.1945
- 34 Schenk, Ernst-Günter: *Ich sah Berlin sterben*, Herford 1975, S. 102; *Kronika, Untergang*, S. 152
- 35 Speer, *Erinnerungen*, S. 487
- 36 *Der Spiegel* vom 10.1.1966

- 37 Ebda.
38 Speer, *Erinnerungen*, S. 484
39 Ebda., S. 484 f.
40 Magda Goebbels an Harald Quandt am 28.4.1945, abgedruckt in: Tgb 1945, S. 456 f.
41 Zit. nach: Domarus, Bd. II, S. 2228
42 Aussage von Albert Speer in Nürnberg, IMT, Bd. XVI, S. 582 f.
43 Trevor-Roper Papers, Vol. IV, S. 1419 ff.; Sammlung Irving, IfZ München
44 *Der Spiegel* vom 10.1.1966
45 Gellermann, *Armee Wenck*, S. 78
46 *Der Spiegel* vom 10.1.1966
47 *Wehrmachtberichte*, 28.4.1945, Bd. 3, S. 559
48 Magda Goebbels an Harald Quandt am 28.4.1945, abgedruckt in: Tgb 1945, S. 456
49 Joseph Goebbels an Harald Quandt am 28.4.1945, ebda., S. 455 f.
50 Tgb IfZ, Bd. 1, 24.7.1926, S. 196
51 Vgl. zur Hochzeit Hitlers: Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 2233 ff.; Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, S. 173
52 Abgedruckt in: Tgb 1945, S. 458 ff.
53 Hanke verließ in der Nacht zum 6. Mai mit einem Fieseler Storch die Festung Breslau, landete in Schweidnitz, wurde bald darauf noch einmal in Hirschberg (Riesengebirge) gesehen und soll im Sommer 1945 bei einem Fluchtversuch aus tschechoslowakischer Gefangenschaft bei einem Ort namens Neudorf angeschossen und schließlich erschlagen worden sein; vgl. dazu die Materialsammlung von: Gleiss, Horst G. W.: *Breslauer Apokalypse 1945. Dokumentarchiv vom Totenkampf und Untergang einer deutschen Stadt und Festung am Ende des Zweiten Weltkrieges*, Wedel 1988, S. 278 ff.
54 Zit. nach: Tgb 1945, S. 462 f.
55 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 2241
56 Ebda., S. 2242
57 Ebda.
58 KTB OKW, Bd. IV, 2, S. 1466
59 Aussage Günsches, zit. nach: Bahnsen, Uwe/O'Donnell, James P.: *Die Katakombe. Das Ende in der Reichskanzlei*, Stuttgart 1975, S. 210 (weiterhin zitiert als: Bahnsen/O'Donnell, *Die Katakombe*)
60 Ebda., S. 212
61 Ebda., S. 213
62 Domarus, *Reden*, Bd. II, S. 2248
63 Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, S. 194; nach der Aussage des S.S.-Mannes Harry Mengershausen (in: Bahnsen/O'Donnell, *Die Katakombe*, S. 214 f.) zog Linge aus den Ärmelumschlägen seiner Uniformjacke einige Formulare, drehte sie zu einer Fackel zusammen, zündete sie an und gab sie Bormann, der sie auf die Leichen warf.
64 Shukow, Georgij K.: *Erinnerungen und Gedanken*, Bd. 2, 8. Aufl., Berlin (Ost) 1987, S. 353; Besymenski, Lew: *Die letzten Notizen von Martin Bormann. Ein Dokument und sein Verfasser*, Stuttgart 1974, S. 276 (weiterhin zitiert als: Besymenski, *Bormann*)

- 65 Besymenski, *Bormann*, S. 275f.
- 66 Bahnsen/O'Donnell: *Die Katakombe*, S. 229
- 67 KTB OKW, Bd.IV,2, S. 1468
- 68 Ebda., S. 1469
- 69 Ebda.
- 70 Goebbels, Joseph: *Der Generalstab*, in: Goebbels, *Wege ins Dritte Reich*, S. 10
- 71 Befragung Artur Axmanns durch K. Frank Korf am 27.4.1948, Korf-Papers, Hoover Institution, Stanford
- 72 Kunz gab an, etwa zwischen 16 und 17 Uhr von Magda Goebbels angerufen worden zu sein, Besymenski, *Hitler*, S. 210
- 73 Ebda., S. 211
- 74 Siehe dazu den bei Besymenski (*Hitler*, S. 321 ff.) wiedergegebenen Text der sowjetischen Obduktionsakten.
- 75 Bahnsen/O'Donnell, *Die Katakombe*, S. 240
- 76 Wie sich die Überlebenden in ihren späteren Schilderungen widersprachen, die möglicherweise manipuliert wurden, um Legenden Vorschub zu leisten, oder Kolportiertes übernommen wurde und die die eigene Erinnerung Eingang fand, verdeutlichen die Aussagen Axmanns: Gegenüber Korf gab er am 27.4.1948 zu Protokoll (Korf-Papers, Hoover Institution, Stanford), daß er am Nachmittag des 1. Mai den Bunker verlassen habe. Als er am Abend zurückgekommen sei und auf dem Weg in den Bunker nach Goebbels gefragt habe, habe ihm S. S. Brigadeführer Mohnke erklärt, daß dieser und seine Familie bereits tot seien. Axmann: »I did not continue to the Bunker, but returned«. Derselbe Axmann berichtete später: »Frau Goebbels war völlig gefaßt. Kampfkommandant Mohnke küßte ihr die Hand. Sie sagte: »Herr Mohnke, unsere Kinder sind schon kleine Engelchen, wir folgen ihnen jetzt nach.« Dann bot ihr Dr. Goebbels seinen Arm. Sie faßte ihn unter. So stiegen sie die Bunkertreppe hinauf« (*Die Zeit* vom 16.8.1968).
- 77 Besymenski, *Hitler*, S. 331 ff.
- 78 Im sowjetischen Obduktionsbericht (Besymenski, *Hitler*, S. 331 ff.) ist davon keine Rede. Auch Hans Fritzsche hatte, als ihm die Leichen am 4. Mai 1945 gezeigt wurden, keine Verletzung am Kopf bemerkt (Befragung Hans Fritzsches durch K. Frank Korf am 30.4.1948, Korf-Papers, Hoover Institution, Stanford). Daß sich Goebbels gleichzeitig erschöß, darauf deuten die Aussage Schwägermanns (Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, S. 203) sowie die beiden Walther-Pistolen hin, die neben den Köpfen seiner und seiner Frau Leiche gefunden worden waren (Besymenski, *Hitler*, S. 149).
- 79 Um 22.26 Uhr wurde im deutschen Rundfunk gemeldet, »daß unser Führer Adolf Hitler heute (!) nachmittag in seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei, bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen ist« (Domarus, *Reden*, Bd.II, S. 2250).
- 80 Die Befragungen Axmanns und Fritzsches durch Korf im April 1948 deuten eher darauf hin, daß sich Joseph und Magda Goebbels im Bunker töteten. Bemerkenswert ist dabei die Aussage Fritzsches, daß sich laut Naumann, Goebbels nicht unmittelbar nach seiner Frau tötete (Korf-Papers, Hoover Institution, Stanford). Mohnke (vgl. dazu: Bahnsen/O'Donnell: *Die Kata-*

- kombe*, S.240) und Schwägermann (Trevor-Roper Papers, Vol.IV, S. 1491 ff.) behaupteten hingegen, Joseph und Magda *Goebbels* hätten sich vor dem Notausgang des Bunkers das Leben genommen. Auch über den Zeitpunkt des Todes gehen die Angaben weit auseinander: Gegenüber Korf sagten Axmann und Fritzsche aus, *Goebbels* und seine Familie seien bereits vor 20 Uhr tot gewesen (Korf-Papers, Hoover Institution, Stanford), hingegen will Vizeadmiral Voss *Goebbels* zum letzten Mal lebend um ca. 20.30 Uhr gesehen haben, Besymenski, *Hitler*, S. 151. Nach Kunz starb *Goebbels* kurz nach 22 Uhr (Vernehmungsprotokoll vom 7.5.1945, in: *Die Zeit* vom 16.8.1968).
- 81 Protokoll über die Entdeckung der Familie *Goebbels* vom 3.5.1945, Besymenski, *Hitler*, S. 149
- 82 Ebda., S. 150
- 83 Ebda., S. 156
- 84 In seiner Befragung durch K. Frank Korf am 30.4.1948, Korf-Papers, Hoover Institution, Stanford
- 85 Aus dem Protokoll der gerichtsmedizinischen Untersuchung der *Goebbels*-Leiche, zit. nach: Besymenski, *Hitler*, S. 331 ff. (hier: S. 335f.)
- 86 Befragung Hans Fritzsches durch K. Frank Korf am 30.4.1948, Korf-Papers, Hoover Institution, Stanford
- 87 Heiber, *Goebbels*, S. 419
- 88 Trevor-Roper, *Hitlers letzte Tage*, S. 33

Quellen und Literatur

A. QUELLEN

1. Ungedruckte Quellen

Berlin Document Center (BDC)

N.S.D.A.P. Master File (Mitgliedskarte, MF), Parteikorrespondenz (PK), Offiziersakten S.S. (SSO), S.A.-Akten (SA), Oberstes Parteigericht (OPG, auch Untersuchungs- und Schlichtungsausschuss der N.S.D.A.P., Uschla), Kulturkammer (KK), Rasse- und Siedlungshauptamt (RUSHA) von Ludmilla Babkova (Lida Baarova); Alfred-Ingemar Berndt; Martin Bormann; Kurt Daluege; Walter Richard Darré; Otto Dietrich; Dagobert Dürr; Franz Freiherr Ritter von Epp; Hermann Esser; Roland Freisler; Wilhelm Frick; Hans Fritzsche; Walther Funk; Joseph Goebbels; Magda Goebbels; Hermann Göring; Ernst Hanfstaengl; Karl Hanke; Veit Harlan; Zarah Stina Hedberg (Zarah Leander); Wolf Heinrich Graf von Helldorf; Heinrich Himmler; Hans Hinkel; Karoly Kampmann; Erich Koch; Ingeborg von Kusserow; Julius Lippert; Otto Meissner; Georg Wilhelm Müller; Werner Naumann; Hanna Reitsch; Alfred Rosenberg; Bernhard Rust; Marianne Simson; Walter Stennes; Gregor Strasser; Otto Strasser; Werner Studentkowski; Albert Tonak; Otto Wagner; Horst Wessel

Bundesarchiv Koblenz (BA Koblenz)

Bestand NL 118 Nachlass Goebbels; R 43 Reichskanzlei; R 55 Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda; R 56 I Reichskulturkammer (Zentrale); R 56II Reichsmusikkammer; R 56III Reichstheaterkammer; R 56IV Reichspressekammer; R 56 V Reichsschrifttumskammer; R 56 VI Reichsfilmkammer; R 56 VII Reichskammer der bildenden Künste; NS 8 Kanzlei Rosenberg; NS 10 Persönliche Adjutantur des Führers und Reichskanzlers; NS 18 Reichspropagandaleiter der N.S.D.A.P.; NS 22 Reichsorganisationsleiter; NS 23 Sturmabteilungen der N.S.D.A.P. (S.A.); NS 26 Hauptarchiv der N.S.D.A.P.; NS 42 Reichspressechef der N.S.D.A.P.

Kleine Erwerbungen/144: Aufzeichnungen, die Albert Grzesinski nach seiner Emigration im Dezember 1933 in Paris über seine politische Tätigkeit niedergeschrieben hat; Kl. Erw.

/433: Prozessbeobachtungen beim Reichstagsbrandprozess in Leipzig von Professor Justus Hedemann; Kl. Erw./617: Eberhard Taubert: Der antisowjetische Apparat des deutschen Propagandaministeriums; Kl. Erw./653 – 2: Lebenserinnerungen des Rechtsanwaltes Rüdiger Graf von der Goltz (1894-1976)

Sammlung Brammer, ZSg 101 (Tages- und Wochenparolen RMVP); Sammlung Oberheitmann, ZSg 109 («Vertrauliche Informationen» für die Schriftleitungen); Sammlung Sänger, ZSg 102 (Geheime Weisungen an die deutsche Presse); Sammlung Schumacher, SS 115 (Zeitungsartikel); Sammlung Traub, ZSg 110 («Vertrauliche Informationen», verfasst aufgrund der Anweisungen und Mitteilungen in der Pressekonferenz der Reichsjägierung)

Generalstaatsanwaltschaft bei dem Landgericht Berlin/Berlin-Moabit

Rep.58: Nr.11, 19; 22; 29; 31; 32; 33; 34; 50; 52; 83; 806 (darunter: Verfahren gegen Goebbels; /. Hohler u. a. wegen Ermordung des Studenten Horst Wessel; /. Thunert u. a. wegen Erschiessung der beiden Polizeihauptleute Anlauf und Lenk am 9.8.1931 auf dem Bülow-Platz)

Bestand Genoud, Lausanne

Etwa 550 Originalbriefe und Postkarten von und an Goebbels aus den Jahren 1914-1924; Zeugnisse, Urkunden, Schulaufsätze, literarische Schriften, etc. (befinden sich zum grossen Teil als Fotokopie in BA Koblenz, NL 118/ 109ff.)

Hoover Institution (Stanford, Calif.)

Folder Joseph Goebbels, Miscellaneous papers; K. Frank Korf-Papers: Befragungen von Katharina Goebbels, geb. Odenhausen (25.3.1948); Konrad Goebbels (17.3.1948) ; Maria Kimmich, geb. Goebbels (25.3.1948); Harald Quandt (4.4.1948) ; Hans Fritzsche (30.4.1948); Max Amann (4.5.1948); Max Winkler (1.5.1948) ; Artur Axmann 27.4.1948)

Institut für Zeitgeschichte, München (IfZ, München)

ED 172 Goebbels-Nachlass; Sammlung Irving: Trevor-Roper-Papers; MA-596

Jagiellonen-Bibliothek, Krakau

Horst-Wessel-Tagebuch, 3 Bde. (Ms. Germ. Oct. 761, 762)), aus der ehemaligen Preussischen Staatsbibliothek Berlin, gegenwärtig aufbewahrt in der Jagiellonen-Bibliothek

Landesarchiv Berlin (LA Berlin)

Akten der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht Berlin (Rep.58/ Zug. 399): Nr.2; 5; 9; 20; 23; 24; 25; 27; 30; 39; 43; 47; 302; 385; 445; 509; 694; 695; 697; 721; 742; 759; 1151; 1708; 2585; 6015 (darunter Verfahren Weiss./. Goebbels; Hindenburg./. Goebbels aus den Jahren 1927-1932); Rep.244 N.S.D.A.P.-Dienststellen und Parteiorganisationen (1932-1944)

Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin (GSt APK)

GStAPK, I. HARep. 84a, Nr.3157: *Die N.S.D.A.P. als staats- und republikfeindliche hochverräterische Verbindung*, Denkschrift des Preussischen Ministers des Innern, Berlin im Oktober 1930; GStAPK, I. HA Rep. 84a, Nr.4184: *Der Aufstieg der N.S.D.A.P.*,

Denkschrift aus dem Preussischen Innenministerium, Berlin im Oktober 1930; GStAPK, Rep.219, Nr.20

Zentrales Staatsarchiv der DDR, Potsdam (ZStA Potsdam)

Goebbels-Tagebücher 1944/45

Stadtarchiv Mönchengladbach (StA Mönchengladbach)

Standesamtsunterlagen der Vorfahren von Joseph Goebbels (Kopien der Geburtsund Sterberegister); Ehrenbürgerbrief, etc.; Briefe und sonstige Unterlagen

Bestand Reuth

Handschr.-Fragmente aus der Zeit vom Januar bis Juli 1929; Fragment einer frühen Fassung von *Die Saat*, Entwürfe für *Angriff*-Aufsätze; Unveröffentlichtes maschinenschriftliches Manuskript der Erinnerungen Lida Baarovas; Tonbandaufzeichnung eines Gespräches des Verfassers mit Lida Baarova am 3.9.1987 in Salzburg

2. Gedruckte Quellen

Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente, hrsg. v. Elke Fröhlich im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und in Verbindung mit dem Bundesarchiv, Teil I, Aufzeichnungen 1924-1941, München/New York 1987 (Bd.1: Erinnerungsblätter von 1897 – Oktober 1923; Tagebuch vom 27.6.1924 – 31.12.1930; Bd.2: 1.1.1931 – 31.12.1936; Bd.3: 1.1.1937-31.12.1939; Bd.4: 1.1.1940-8.7.1941)

Das Tagebuch von Joseph Goebbels 1925/26, mit weiteren Dokumenten hrsg. v. Helmut Heiber, Stuttgart 1960 (sog. Elberfelder Tagebuch)

Goebbels Tagebücher aus den Jahren 1942-43. Mit anderen Dokumenten hrsg. v. Louis P. Lochner, Zürich 1948

Goebbels, Joseph: *Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen*. Mit einer Einführung von Rolf Hochhuth, Stuttgart o. J.

Goebbels Reden 1932-1939, hrsg. v. Helmut Heiber, München 1971; *Goebbels Reden 1939-1945*, hrsg. v. Helmut Heiber, München 1972

Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik, Serie C: 1933-1937, Serie D: 1937-1945

Besymenski, Lew: *Die letzten Notizen von Martin Bormann. Ein Dokument und sein Verfasser*, Stuttgart 1974

Boberach, Heinz (Hrsg.): *Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der S.S. 1939-1944*, Neuwied 1965

Boelcke, Willi A. (Hrsg.): *Kriegspropaganda 1939-1941. Geheime Ministerkonferenzen im Reichspropagandaministerium*, Stuttgart 1966

Boelcke, Willi A. (Hrsg.): *Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-43*, Stuttgart 1967

Ciano, Galeazzo: *Tagebücher 1939-1943*, Bern 1947

Documents Diplomatiques Français 1932-1939, Ire Série (1932-1935), Tome IV, 16 Juillet-12 Novembre 1933, Paris 1968

Domarus, Max: *Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945*, kommentiert von einem

- deutschen Zeitgenossen, Bd. 1: *Triumph (1932-1938)*, Würzburg 1962, Bd. 2: *Untergang (1939-1945)*, Würzburg 1963
- Göring, Hermann: *Reden und Aufsätze*, München 1939
- Grosscurth, Helmuth: *Tagebücher eines Abwehroffiziers 1938-1940*, hrsg. v. H. Krausnick und H. C. Deutsch unter Mitarbeit von H. v. Kotze, Stuttgart 1970
- Halder, Franz: *Kriegstagebuch. Tägliche Aufzeichnungen des Chefs des Generalstabes des Heeres 1939-1942*, Bd.II: *Von der geplanten Landung in England bis zum Beginn des Ostfeldzuges (1.7.1940-21.6.1941)*, bearbeitet von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1963; Bd.III: *Der Russlandfeldzug bis zum Marsch auf Stalingrad (22.6.1941-24.9.1942)*, bearbeitet von Hans-Adolf Jacobsen, Stuttgart 1964
- Die Hasseil-Tagebücher 1938-1944. Ulrich von Hassell. Aufzeichnungen vom Andern Deutschland*, hrsg.v. Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1988
- Hill, Leonidas E. (Hrsg.): *Die Weizsäcker-Papiere 1933-1950*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1974
- Hitler, Adolf: *Der grossdeutsche Freiheitskampf. Reden Adolf Hitlers vom vom 16.März 1941 bis 15.März 1942*, 3 Bde., München 1943
- Hitler, Adolf: *Mein Kampf*, München 1939
- Hitlers Politisches Testament. Die Bormann Diktate vom Februar und April 1945*, Hamburg 1981
- Hofer, Walther (Hrsg.): *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945*, Frankfurt am Main 1957
- Hubatsch, Walther: *Hindenburg und der Staat. Aus den Papieren des Generalfeldmarschalls und Reichspräsidenten von 1878 bis 1934*, Göttingen/Berlin/Frankfurt am Main/Zürich 1966
- Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.): *Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in der SD-Berichterstattung. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt*, 2 Bde., Stuttgart 1984
- Jochmann, Werner: *Nationalsozialismus und Revolution. Ursprung und Geschichte der NSDAP in Hamburg 1922-1933. Dokumente*, Frankfurt/Main 1963
- Kempner, Robert M.W. (Hrsg.): *Der verpasste Nazi-Stopp. Die NSDAP als staats- und republikfeindliche, hochverräterische Verbindung. Preussische Denkschrift von 1930*, Frankfurt/Main/Berlin/Wien 1983
- Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht (Wehrmachtführungsstab) 1940-1945*, hrsg. von Percy Ernst Schramm, 8.Bde., München 1982
- Longerich, Peter (Hrsg.): *Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1945*, München 1989
- Michaelis, Herbert/Schraepfer, Ernst (Hrsg.): *Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte*, Berlin 1958ff.; Bd. 10: *Das Dritte Reich. Die Errichtung des Führerstaates. Die Abwendung vom System der kollektiven Sicherheit*, Berlin 1965
- Picker, Henry (Hrsg.): *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*, Stuttgart 1976
- Pirker, Theo (Hrsg.): *Komintern und Faschismus. Dokumente zur Geschichte und Theorie des Faschismus*, Stuttgart 1965
- Poliakov, Léon/Wulf, Joseph: *Das Dritte Reich und seine Diener*, Berlin 1956

- Poliakov, Léon/Wulf, Joseph: *Das Dritte Reich und seine Denker*, Berlin 1959 *Polish Soviet Relations 1918-1943. Official Documents*, hrsg. v. der polnischen Gesandtschaft in Washington, Washington 1945
- Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg 14.November 1945-1.Oktober 1946*, Nürnberg 1947, Nachdruck, München/Zürich 1984
- Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher*. Urkunden und anderes Beweismaterial, Nachdruck, München 1989
- Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs aus den Jahren 1934/35 und 1939/40. Nach der photographischen Wiedergabe der Handschrift aus den Nürnberger Akten*, hrsg. von Hans-Günther Seraphim, Göttingen/Berlin 1956
- Der Reichstagsbrandprozess und Georgi Dimitroff*. Dokumente, Bd.1, 27.Februar bis 20.September 1933, Ost-Berlin 1982
- Schulthess, H.: *Schulthess' europäischer Geschichtskalender* (für die Jahre 1860 bis 1940), Jg. 1931/1932/1933
- Semmler (richtig: Semler), Rudolf: *Goebbels – the man next to Hitler*, with an introduction by D. McLachlan and notes by G.S. Wagner, London 1947
- Soviet Foreign Policy during the Patriotic War: Documents and Materials*, translated by A. Rothenstein, London 1946
- Verhandlungen des Reichstages. IV. Wahlperiode 1928. Stenographische Berichte. Band 423 (von der 1.Sitzung am 13.Juni 1928 bis zur 40.Sitzung am 4.Februar 1929), Berlin 1929 Band 424 (von der 41.Sitzung am 5.Februar 1929 bis zur 76.Sitzung am 4.Juni 1929), Berlin 1929 Band 425 (von der 77.Sitzung am 5.Juni 1929 bis zur 98.Sitzung am 28.Juni 1929), Berlin 1929 Band 427 (von der 135.Sitzung am 6.März 1930 bis zur 168.Sitzung am 20.Mai 1930), Berlin 1930
- Verhandlungen des Reichstages. V. Wahlperiode 1930. Stenographische Berichte. Band 444 (von der 1.Sitzung am 13.Oktober 1930 bis zur 26.Sitzung am 14.Februar 1931), Berlin 1931 Band 446 (von der 53.Sitzung am 13.Oktober 1931 bis zur 64.Sitzung am 12.Mai 1932), Berlin 1932
- Die Wehrmachtberichte 1939-1945*, 3 Bde., Köln 1989
- Wulf, Joseph: *Die Bildenden Künste im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1983
- ders.: *Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1983
- ders.: *Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt am Main/Berlin/ Wien 1983
- ders.: *Presse und Funk im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt am Main/ Berlin/Wien 1983
- ders.: *Theater und Film im Dritten Reich. Eine Dokumentation*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1983

3. Verzeichnis der Goebbels-Schriften

a) unveröffentlichte Arbeiten

- Lyrische Gedichte*. Dem Herrn Professor Rentrop, meinem hochverehrten Lehrer, in Dankbarkeit zugeeignet (ohne Datum, handschriftlich) (Bestand Genoud)
- Wilhelm Raabe* (7.3.1916, handschriftlich) (Bestand Genoud)

- Der Lenz und ich und Du! Lieder von Frühling und Liebe* (ohne Datum, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/127)
- Der Postillon* (von Lenau). *Ein Reiseerlebnis* (ohne Datum, handschriftlich) (Bestand Genoud)
- Der Mutter Gebet, Ein Idyll aus dem Kriege...* (ohne Datum, handschriftlich) (Bestand Genoud)
- Bin ein fahrender Schüler, ein wüster Gesell...* Novelle aus dem Studentenleben von Joseph **Goebbels**. Meinem lieben Leibburschen Karl Heinz Kölsch (Sommer 1917, handschriftlich) (BA Koblenz, NL118/117)
- Die die Sonne lieben...* (Sommer 1917, Manuskript) (BA Koblenz, NL118/117)
- Theodor Storm als Lyriker*. Zu seinem 100.Geburtstag am 14. September 1917 von P. Joseph **Goebbels**» (handschriftlich) (Bestand Genoud)
- Aus halbvergessenen Papieren. Dem Andenken Ernst Heynens gewidmet*, (22.2.1924, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/113)
- Zigeunerblut* (Novelle, Winter 1917/18, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/ 117)
- Märchenballade*, Novelle (1918, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/126)
- Judas Iscariot*. Eine biblische Tragödie in fünf Akten von P.J.**Goebbels**. Anka Stalherm in tiefer Verehrung (August 1918, Manuskript) (NL 118/117)
- Die Weihnachtsglocken des Eremiten*. Eine Weihnachtsskizze von P.J. **Goebbels**. Der lieben Anka auf den Weihnachtstisch (Weihnachten 1918, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/127)
- Heinrich Kämpfert*. Ein Drama in drei Aufzügen von P. Joseph **Goebbels**» (Februar 1919, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/114)
- Goethes Anteil an den Recensionen der Frankfurter Gelehrten Anzeigen» aus dem Jahre 1782* (Seminararbeit bei Prof. Witkop, Uni Freiburg, Sommersemester 1919, handschriftlich) (Bestand Genoud)
- Michael Voormann's Jugendjahre* (I. Teil, 1919, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/126) *Michael Voormann's Jugendjahre* (III. Teil, 1919, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/115)
- «*Gerhardi Bartels Manibus!*», Beitrag zu der Gedächtnisschrift für den Oberlehrer Dr. Gerhard Bartels, Rheydt, S. 25ff. (6.12.1919) (BA Koblenz, NL 118/120)
- Aus meinem Tagebuch*, von Paul Joseph **Goebbels**. Anka Stalherm zugeeignet, München, Weihnachten 1919 (Gedichte, handschriftlich) (BA Koblenz, NL118/ 126)
- Kampf der Arbeiterklasse*. Drama von Joseph **Goebbels** (Jahreswende 1919/20, handschriftlich) (Bestand Genoud)
- Die Saat*. Ein Geschehen in drei Akten von P. Joseph **Goebbels** (März 1920, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/117)
- Handschriftliche Ausführung der Doktorarbeit mit Lebenslauf (Sommer 1921) (Bestand Genoud)
- Ausschnitte aus der deutschen Literatur der Gegenwart* (Vortrag, gehalten in Rheydt am 30.Oktober 1922) (Bestand Genoud)
- Moderne Tierpoeten* (Vortrag, ohne Datum, handschriftlich) (Bestand Genoud)
- Michael Voormann. Ein Menschenschicksal in Tagebuchblättern* (1923, Manuskript und maschinenschriftliche Ausführung; nicht identisch mit *Michael Voormanns Jugendjahre*, 1919) (Bestand Genoud)
- Aus meinem Tagebuch* (Aufzeichnungen für Else Janke, 1923, handschriftlich) (BA Koblenz, NL 118/126)

Der Wanderer. Ein Spiel in einem Prolog, elf Bildern und einem Epilog von Joseph Goebbels. Dem anderen Deutschland geschrieben (wurde 1923 begonnen, fragmentarisches Manuskript) (BA Koblenz NL118/98)

b) Veröffentlichte Schriften

(Zeitungartikel sind nicht aufgeführt)

Das Kleine A.B.C. des Nationalsozialisten, Elberfeld 1925 (Urschrift im Berlin Document Center)

Lenin oder Hitler? Eine Rede, Zwickau 1926 (Nachdruck einer im Königsberger Opernhaus am 19.2.1926 gehaltenen Rede)

Die zweite Revolution. Briefe an Zeitgenossen, Zwickau 1926

Der Nazi-Sozi. Fragen und Antworten für den Nationalsozialisten, Elberfeld 1927

Wege ins Dritte Reich. Briefe und Aufsätze für Zeitgenossen, München 1927

Goebbels, Joseph/Mjoelnir (Hans Schweitzer): *Das Buch Isidor. Ein Zeitbild voll Lachen und Hass*, München 1928

Die verfluchten Hakenkreuzler. Etwas zum Nachdenken, München 1929

Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern, München 1929

Knorke. Ein neues Buch Isidor für Zeitgenossen, München 1929

Signal zum Aufbruch, München 1931 (Nachdruck einer im März 1931 in Danzig gehaltenen Ansprache)

Vom Proletariat zum Volk, München 1932

Preussen muss wieder preussisch werden, München 1932

Wesen und Gestalt des Nationalsozialismus, Berlin 1933

Das erwachende Berlin, München 1933

Revolution der Deutschen. 14 Jahre Nationalsozialismus, Oldenburg 1933

Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei (1.1.32-1.5.33), München 1934

Signale der neuen Zeit. 25 ausgewählte Reden von Dr. Joseph Goebbels (1927-1934), München 1934

Kampf um Berlin, München 1934

Nation im Aufbau, München o.J. (Broschüre für Parteisprecher, ihr Nachdruck war streng verboten)

Der Faschismus und seine praktischen Ergebnisse, Berlin 1934 (Nachdruck einer Ansprache in der Deutschen Hochschule für Politik)

Rassenfrage und Weltpropaganda, Langensalza 1934 (Referat auf dem Reichsparteitag in Nürnberg am 2.9.1933)

Student, Arbeiter und Volk, Frankfurt am Main 1934

Das Nationalsozialistische Deutschland als Faktor des europäischen Friedens, Berlin 1934 (Vortrag beim polnischen Kulturbund in Warschau im Juni 1934)

Der Angriff. Aufsätze aus der Kampfzeit, München 1935

Goebbels spricht zur Welt, Berlin 1935

Richtlinien für die Gesamthaltung der deutschen Presse, Berlin 1935

Kommunismus ohne Maske, München 1935 (Nachdruck des Referates auf dem Nürnberger Parteitag 1935)

Nationalsozialistischer Rundfunk, München 1935

Der Bolschewismus in Theorie und Praxis, München 1936 (Nachdruck des Referates auf dem Nürnberger Parteitag 1936)

Die Wahrheit über Spanien, Berlin 1937 (Nachdruck des Referates auf dem Nürnberger Parteitag 1937)

Wetterleuchten. Aufsätze aus der Kampfzeit, (2. Band *Der Angriff*), München 1938

Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41, München 1941
Das Eherne Herz. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1941/42, München 1943
Der Blick nach vorne, München 1943
Der geistige Arbeiter im Schicksalskampf des Reiches. Rede vor der Heidelberger Universität am Freitag, dem 9. Juli 1943, München 1943
Dreissig Kriegsartikel für das Deutsche Volk, München/Berlin 1943 (Broschüre des Goebbels-Leitartikels im Reich vom 26.9.1943: *Kriegsartikel für das deutsche Volk*)
Der steile Aufstieg. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1942/43, München 1944
 Goebbels, Magda: *Die deutsche Mutter. Rede zum Muttertag gehalten im Rundfunk am 14. Mai 1933*, Heilbronn 1933

B. ZEITUNGEN UND ZEITSCHRIFTEN

Der Abend (Spätausgabe des Vorwärts)
Der Angriff
Arbeiter, Bauern, Soldaten
Berlin am Morgen
Berliner Arbeiterzeitung (Der nationale Sozialist)
Berliner Börsenzeitung
Berliner Lokal-Anzeiger
Berliner Tageblatt
Deutsche Allgemeine Zeitung
Die Filmwoche
Frankfurter Zeitung
Hamburger Illustrierte
Nationalsozialistische Briefe
Der Panzerbär
Das Reich
Rheydter Zeitung (Stadtarchiv Mönchengladbach)
Die Rote Fahne
Schwäbische Illustrierte
Spandauer Nationale Zeitung/Das Havelland/Havelzeitung
Spandauer Zeitung
Spandauer Volksblatt
Spandauer Tageblatt
Der Spiegel
Völkische Freiheit. Rheinisch-westfälisches Kampfblatt für ein völkisch-soziales Grossdeutschland. Organ der Nationalsozialistischen Freiheitsbewegung (Stadtarchiv Wuppertal)
Völkischer Beobachter
Volksparole. Rheydter Nachrichten
Vorwärts
Vossische Zeitung
Welt am Abend
Die Weltbühne
Westdeutsche Landeszeitung
Die Zeit

C. LITERATUR

1. Goebbels-Biographien

- Bade, Wilfried: *Josef Goebbels*, Lübeck 1933
Jungnickel, Max: *Goebbels*, Leipzig 1933
Krause, Willi: *Reichsminister Dr. Goebbels*, Berlin 1933
Borresholm, Boris von/ Niehoff, Karen (Hrsg.): *Dr. Goebbels. Nach Aufzeichnungen aus seiner Umgebung*, Berlin 1949
Stephan, Werner: *Joseph Goebbels. Dämon einer Diktatur*, Stuttgart 1949
Riess, Curt: *Joseph Goebbels. Eine Biographie*, Baden-Baden 1950 (Neuaufgabe unter dem Titel: *Goebbels. Dämon der Macht. Biographie von Curt Riess*, München 1989)
Fraenkel, Heinrich/ Man veil, Roger: *Goebbels. Eine Biographie*, Köln/Berlin 1960
Heiber, Helmut: *Joseph Goebbels*, Berlin 1962
Schaumburg-Lippe, Friedrich Christian Prinz zu: *Dr. G. Ein Portrait des Propagandaministers*, Wiesbaden 1963
Reimann, Viktor: *Dr. Joseph Goebbels*, Wien/München/Zürich 1971
Oven, Wilfred von: *Wer war Goebbels? Biographie aus der Nähe*, München/ Berlin 1987

2. Memoiren

- Baarova, Lida: *Útěky* (Fluchten), Toronto 1983
Baur, Hans: *Ich flog Mächtige der Erde*, Kempten (Allgäu) 1956
Below, Nicolaus von: *Als Hitlers Adjutant 1937-1945*, März 1980
Buber-Neumann, Margarete: *Kriegsschauplätze der Weltrevolution. Ein Bericht aus der Praxis der Komintern 1919-1943*, Stuttgart 1967
Cziffra, Géza von: *Es war eine rauschende Ballnacht. Eine Sittengeschichte des deutschen Films*, Frankfurt am Main/ Berlin 1987
Cziffra, Géza von: *Kauf Dir einen bunten Luftballon. Erinnerungen an Götter und Halbgötter*, München 1975
Deutschkron, Inge: *Ich trug den gelben Stern*, München 1985
Diels, Rudolf: *Lucifer ante portas, ... es spricht der erste Chef der Gestapo...*, Stuttgart 1950 (Diels, Rudolf: *Lucifer ante portas. Zwischen Severing und Heydrich*, Zürich o.J.)
Dietrich, Otto: *Zwölf Jahre mit Hitler*, München 1955
François-Poncet, André: *Botschafter in Berlin 1931-1938*, Berlin/Mainz 1962
Frank, Hans: *Im Angesicht des Galgens. Deutung Hitlers und seiner Zeit auf Grund eigener Erlebnisse und Erkenntnisse*, München-Gräfelfing 1953
Fredborg, A.: *The Steel Wall. A Swedish Journalist in Berlin, 1941-1943*, New York 1944
Es sprach Hans Fritzsche. Nach Gesprächen, Briefen und Dokumenten, von Hildegard Springer, Stuttgart 1949 (Fritzsche, Hans: *Hier spricht Hans Fritzsche*, Zürich 1948)
Froehlich, Gustav: *Waren das Zeiten! Mein Film-Helden-Leben*, München 1983
Geissmar, Berta: *Musik im Schatten der Politik*, Freiburg im Breisgau 1945
Gisevius, Hans Bernd: *Bis zum bitteren Ende*, 2 Bde., Darmstadt 1947
Grzesinski, Albert, C.: *Inside Germany*, New York 1939
Hanfstaengl, Ernst: *Hitler – The Missing Years*, London 1957

- Hanfstaengl, Ernst: *15 Jahre mit Hitler. Zwischen Weissem und Braunem Haus*, München 1980 (2. Aufl.)
- Harlan, Veit: *Im Schatten meiner Filme. Selbstbiographie*, Gütersloh 1966
- Hedin, Sven: *Ohne Auftrag in Berlin*, Tübingen/Frankfurt am Main 1950
- Hossbach, Friedrich, *Zwischen Wehrmacht und Hitler*, Wolfenbüttel/ Hamburg 1949
- Kardorff, Ursula von: *Berliner Aufzeichnungen aus den Jahren 1942 bis 1945*, München 1962
- Klepper, Jochen: *Unter dem Schatten Deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942*, Stuttgart 1956
- Koller, Karl: *Der letzte Monat*, Mannheim 1949
- Kordt, Erich: *Wahn und Wirklichkeit*, Stuttgart 1948
- Lippert, Julius: *Im Strom der Zeit. Erlebnisse und Eindrücke*, Berlin 1942
- Meissner, Otto: *Staatssekretär unter Ebert, Hindenburg, Hitler. Der Schicksalsweg des deutschen Volkes von 1918 bis 1945, wie ich ihn erlebte*, 3. Aufl., Hamburg 1950
- Niekisch, Ernst: *Gewagtes Leben. Begegnungen und Begebnisse*, Köln/Berlin 1958
- Oven, Wilfred von: *Finale Furioso. Mit Goebbels bis zum Ende*, Tübingen 1974 (zuerst erschienen als: Oven, Wilfred von: *Mit Goebbels bis zum Ende*, 2 Bde., Buenos Aires 1949/1950)
- Papen, Franz von: *Der Wahrheit eine Gasse*, München 1952
- Rauschnig, Hermann: *Gespräche mit Hitler*, Wien 1973
- Remer, Otto Ernst: *20. Juli 1944*, Hamburg 1951
- Remer, Otto Ernst: *Verschwörung und Verrat um Hitler. Urteil eines Frontsoldaten*, Preussisch Oldendorf 1981
- Ribbentrop, Joachim von: *Zwischen London und Moskau. Erinnerungen und letzte Aufzeichnungen*, hrsg. v. Annelies von Ribbentrop, Leoni am Starnberger See 1954
- Riess, Curt: *Das war ein Leben! Erinnerungen*, München/Wien 1986
- Rosenberg, Alfred: *Letzte Aufzeichnungen. Ideale und Idole der nationalsozialistischen Revolution*, Göttingen 1955
- Roussel, Stéphane: *Die Hügel von Berlin. Erinnerungen an Deutschland*, Hamburg 1986
- Schaumburg-Lippe, Friedrich Christian Prinz zu: *Zwischen Krone und Kerker*, Wiesbaden 1952
- Schenk, Ernst-Günter: *Ich sah Berlin sterben*, Herford 1975
- Scheringer, Richard: *Das grosse Los. Unter Soldaten, Bauern und Rebellen*, Hamburg 1959
- Schmidt, Paul: *Statist auf diplomatischer Bühne 1923-45. Erlebnisse des Chefdolmetschers im Auswärtigen Amt mit den Staatsmännern Europas*, Bonn 1953
- Shukow, Georgij K.: *Erinnerungen und Gedanken*, 2 Bände, Ost-Berlin, 1969
- Speer, Albert: *Erinnerungen*, Frankfurt am Main/ Berlin/ Wien 1969
- Strasser, Otto: *30. Juni. Vorgeschichte, Verlauf, Folgen*. Prag ohne Datum (1934)
- Strasser, Otto: *Hitler und ich*, Konstanz 1948
- Strasser, Otto: *Mein Kampf*. Eine politische Autobiographie mit einem Vorwort von Gerhard Zwerenz, Frankfurt am Main 1969
- Studnitz, Hans-Georg von: *Als Berlin brannte. Diarium der Jahre 1943-1945*, 2. Aufl., Stuttgart 1963
- Ullrich, Luise: *Komm 'auf die Schaukel Luise. Balance eines Lebens*, Parcha 1973

3. Darstellungen (Auswahl)

- Abel, Karl-Dietrich: *Presselenkung im NS-Staat. Eine Studie zur Geschichte der Publizistik in der nationalsozialistischen Zeit*, Berlin 1968
- Adler, Hans Günther: *Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*, Tübingen 1974
- Albrecht, Gerd: *Nationalsozialistische Filmpolitik. Eine soziologische Untersuchung über die Spielfilme des Dritten Reichs*, Stuttgart 1969
- Albrecht, Dieter: *Der Vatikan und das Dritte Reich*, in: *Kirche im Nationalsozialismus*, hrsg. v. Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Sigmaringen 1984, S. 31 ff.
- Angröss, Werner T.: *Die Kampfzeit der K.P.D. 1921 bis 1923*, Düsseldorf 1974
- Aleff, Eberhard: *Das Dritte Reich*, Hannover 1970
- Bade, Wilfried: *Die S.A. erobert Berlin. Ein Tatsachenbericht*, München 1934
- Bahnsen, Uwe/O'Donnell, James P.: *Die Katakombe. Das Ende in der Reichskanzlei*, Stuttgart 1975
- Balfour, Michael: *Propaganda in war, 1939-1945. Organisations, policies and publics in Britain and Germany*, London 1979
- Bärsch, Claus-Ekkehard: *Erlösung und Vernichtung. Dr. phil. Joseph Goebbels. Zur Psyche und Ideologie eines jungen Nationalsozialisten 1923-1927*, München 1987
- Bein, Alexander: *«Der jüdische Parasit». Bemerkungen zur Semantik der Judenfrage*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 13.Jg./1965, S. 121 ff.
- Bering, Dietz: *Die Intellektuellen. Geschichte eines Schimpfwortes*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1982
- Bering, Dietz: *Isidor – Geschichte einer Hetzjagd. Bernhard Weiss, einem preussischen Juden zum Gedächtnis*, in: *Die Zeit* vom 14.8.1981
- Bering, Dietz: *Der jüdische Name als Stigma*, in: *Die Zeit* vom 7.8.1987
- Bering, Dietz: *Der Kampf um den Namen «Isidor». Polizeivizepräsident Bernhard Weiss gegen Gauleiter Joseph Goebbels*, in: Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge, hrsg. v. Rudolf Schützeichel, 18 (1983), S. 121 ff.
- Bering, Dietz: *Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812-1933*, Stuttgart 1987
- Bering, Dietz: *Von der Notwendigkeit politischer Beleidigungsprozesse. Der Beginn der Auseinandersetzungen zwischen Polizeivizepräsident Bernhard Weiss und der NSDAP*, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 1983, hrsg. v. Hans J. Reichardt, S. 87ff.
- Bering, Dietz: *Rittmeister der Reserve Bernhard Weiss. Zur Biographie eines preussischen Juden*, in: Deutsche Jüdische Soldaten 1914-1945, hrsg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Freiburg 1982, S. 146ff.
- Bering, Dietz: *Bernhard Weiss gegen Joseph Goebbels. Der Kampf um den Namen «Isidor»*, in: Jahrbuch 1981/82 des Wissenschaftskollegs zu Berlin, Berlin 1983, S. 17ff.
- Besymenski, Lew A.: *Der Tod des Adolf Hitler. Der sowjetische Beitrag über das Ende des Dritten Reiches und seines Diktators*, 2. Aufl., München/Berlin 1982
- Boelcke, Willi A.: *Goebbels und die Kundgebung im Berliner Sportpalast vom 18. Februar 1943. Vorgeschichte und Verlauf*, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, hrsg. v. Wilhelm Berges, Hans Herzfeld und Henryk Skrzypczak, Bd.19, Berlin 1970, S. 234ff.

- Bollmus, Reinhard: *Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Studien zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem*, Stuttgart 1970
- Boveri, Margret: *Wir lügen alle. Eine Hauptstadtzeitung unter Hitler*, Freiburg im Breisgau 1965
- Bracher, Karl Dietrich/Funke, Manfred/Jacobsen, Hans-Adolf (Hrsg.): *Nationalsozialistische Diktatur 1933-1945. Eine Bilanz*, Bonn 1983
- Bracher, Karl Dietrich/Sauer, Wolfgang/Schulz, Gerhard: *Die nationalsozialistische Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34*, 2. Aufl., Köln/Opladen 1962
- Bramsted, Ernest K.: *Goebbels und die nationalsozialistische Propaganda 1925-1945*, Frankfurt am Main 1971
- Bramsted, Ernest K.: *What Goebbels Left Out. Some Significant Omissions in His Wartime Books*, in: The Wiener Library Bulletin, Vol. IX, Nos. 1-2, January-April 1955, S. 9f.; Nos. 3-4, May-August 1955, S. 30f.
- Brenner, Hildegard: *Die Kunst im politischen Machtkampf der Jahre 1933/34*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 10.Jg./1962, S. 17ff.
- Brenner, Hildegard: *Die Kunstpolitik des Nationalsozialismus*, Reinbek bei Hamburg 1963
- Broszat, Martin: *Die Anfänge der Berliner NSDAP 1926/27*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 8.Jg./1960, S. 85ff.
- Broszat, Martin: *Die Machtergreifung. Der Aufstieg der NSDAP und die Zerstörung der Weimarer Republik*, München 1984
- Broszat, Martin: *Soziale Motivation und Führer-Bindung des Nationalsozialismus*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 18.Jg./1970, S. 392ff.
- Broszat, Martin: *Der Staat Hitlers*, 11. Aufl., München 1986
- Browning, Christopher: *Zur Genesis der «Endlösung». Eine Antwort an Martin Broszat*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 29.Jg./1981, S. 97ff.
- Bullock, Alan: *Hitler. Eine Studie über Tyrannei*, Kronberg/Taunus 1977
- Chartess, Paul: *Strategie und Technik der geheimen Kriegführung, Teil II: Geheimpolitik und Geheimdienste als Faktoren der Zeitgeschichte*, Bd.A, Berlin 1987
- Dahm, Volker: *Anfänge und Ideologie der Reichskulturkammer*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 34.Jg./1986, S. 53ff.
- Dahm, Volker: *Das jüdische Buch im Dritten Reich, Teil I: Die Ausschaltung der jüdischen Autoren, Verleger und Buchhändler*, Frankfurt am Main 1979
- Dallin, Alexander: *Deutsche Herrschaft in Russland. 1941-1945*, Düsseldorf 1958
- Deist, Wilhelm/Messerschmidt, Manfred/Volkman, Hans-Erich/Wette, Wolfram: *Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges*, Stuttgart 1989
- Denkler, Horst/Lämmert, Eberhard (Hrsg.): *«Das war ein Vorspiel nur...». Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im «Dritten Reich»*, Berlin 1985
- Diewerge, Wolfgang: *Der Fall Gustloff. Vorgeschichte und Hintergründe der Bluttat von Davos*, München 1936
- Diller, Ansgar: *Rundfunkpolitik im Dritten Reich*, München 1980
- Doob, Leonard W.: *Goebbels' Principles of Propaganda*, in: The Public Opinion Quarterly, Vol. 14/1950, Princeton 1950, S. 419ff.
- Dorpalen, Andreas: *Hindenburg in der Geschichte der Weimarer Republik*, Berlin/Frankfurt am Main 1966
- Drage, Charles: *Als Hitler nach Canossa ging*, Berlin 1982

- Ebermayer, Erich/ Roos, Hans: *Gefährtin des Teufels. Leben und Tod der Magda Goebbels*, Hamburg 1952
- Engelbrechten, Julek Karl von: *Eine braune Armee entsteht. Die Geschichte der Berlin-Brandenburger S.A.*, München 1937
- Erbe, Michael: *Spandau im Zeitalter der Weltkriege*, in: Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): *Slawenburg, Landesfestung, Industriezentrum. Untersuchungen zur Geschichte von Stadt und Bezirk Spandau*, Berlin (o. Datum), S. 268ff.
- Erckens, Günter: *Juden in Mönchengladbach. Jüdisches Leben in den früheren Gemeinden M. Gladbach, Rheydt, Odenkirchen, Giesenkirchen-Schelsen, Rheindahlen, Wickrath und Wanlo*, unter Mitarbeit von Kurt Shimon Wallach, Bd. 1, Mönchengladbach 1988, Bd. 2, Mönchengladbach 1989
- Erdmann, Karl Dietrich: *Die Weimarer Republik*, München 1980
- Erdmann, Karl Dietrich: *Der Zweite Weltkrieg*, München 1980
- Eschenburg, Theodor: *Zur Ermordung des Generals Schleicher. Dokumentation*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 1.Jg./1953, S. 71 ff.
- Fest, Joachim C.: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München 1963
- Fest, Joachim C.: *Joseph Goebbels oder «Canaille Mensch»*, in: *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München 1963, S. 119 ff.
- Fest, Joachim C.: *Hitler. Eine Biographie*, Frankfurt am Main/Berlin/Wien 1973
- Foertsch, Hermann: *Schuld und Verhängnis. Die Fritsch-Krise im Frühjahr 1938 als Wendepunkt der Geschichte der nationalsozialistischen Zeit*, Stuttgart 1951
- Frei, Norbert/ Schmitz, Johannes: *Journalismus im Dritten Reich*, 2.Aufl., München 1989
- Fröhlich, Elke: *Hitler und Goebbels im Krisenjahr 1944. Aus den Tagebüchern des Reichspropagandaministers*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 38.Jg./1990, S.195ff.
- Fröhlich, Elke: *Die kulturpolitische Pressekonferenz des Reichspropagandaministeriums*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 22.Jg./1974, S. 347ff.
- Gillessen, Günther: *Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich*, Berlin 1986
- Girbig, Werner: ... *im Anflug auf die Reichshauptstadt*, Stuttgart 1977
- Gleiss, Horst G.W.: *Breslauer Apokalypse 1945. Dokumentarchronik vom Todeskampf und Untergang einer deutschen Stadt und Festung am Ende des Zweiten Weltkrieges*, Wedel 1988
- Graham, Cooper C.: *Leni Riefenstahl and Olympia*, London 1986
- Graml, Hermann: *Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich*, München 1988
- Gruchmann, Lothar: *Erlebnisbericht Werner Pünders über die Ermordung Klauseners am 30. Juni 1934 und ihre Folgen. Dokumentation*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 19.Jg./1971, S. 404 ff.
- Haarmann, Hermann/Huder, Walter/Siebenhaar, Klaus (Hrsg.): *«Das war ein Vorspiel nur». Bücherverbrennung Deutschland 1933. Voraussetzungen und Folgen*, Berlin/Wien 1983
- Hagemann, Walter: *Publizistik im Dritten Reich. Ein Beitrag zur Methodik der Massenföhrung*, Hamburg 1948
- Hasenberg, Peter Joseph: *125 Jahre Unitas-Verband. Beiträge zur Geschichte des Verbandes der Wissenschaftlichen Katholischen Studentenvereine Unitas (UV)*, Köln 1981

- Hausner, Hans Erik (Hrsg.): *Zeitbild: Das historische Nachrichtenmagazin. Der Zweite Weltkrieg*, Wien/Heidelberg 1979
- Heiber, Helmut: *Der Fall Grünsplan*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 5. Jg./1957, S. 134 ff.
- Heiden, Konrad: *Geschichte des Nationalsozialismus*, Berlin 1932
- Henschel, Hildegard: *Aus der Arbeit der Jüdischen Gemeinde Berlin während der Jahre 1941-1943. Gemeindefarbeit und Evakuierung von Berlin. 16. Oktober 1941-16. Juni 1943*, in: Zeitschrift für die Geschichte der Juden 9 (1972), S. 33ff.
- Herbst, Ludolf: *Der Totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939-1945*, Stuttgart 1982
- Hess, Wolf Rüdiger: *Mein Vater Rudolf Hess. Englandflug und Gefangenschaft*, München/Wien 1984
- Hildebrand, Klaus: *Das Dritte Reich*, München 1987
- Hildebrand, Klaus: *Deutsche Aussenpolitik 1933-1945*, 4. Aufl., Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1980
- Hillgruber, Andreas/Hildebrand, Klaus: *Kalkül zwischen Macht und Ideologie. Der Hitler-Stalin-Pakt: Parallelen bis heute?*, Zürich 1980
- Hillgruber, Andreas: *Die Auflösung der Weimarer Republik*, 5. Aufl., Hannover 1960
- Hillgruber, Andreas: *Noch einmal: Hitlers Wendung gegen die Sowjetunion 1940. Nicht (Militär-)» Strategie oder Ideologie«, sondern «Programm» und «Weltkriegsstrategie»*, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 4/1982, S.214ff.
- Hockerts, Hans Günter: *Die Goebbels-Tagebücher 1932-1941. Eine neue Hauptquelle zur Erforschung der nationalsozialistischen Kirchenpolitik*, in: Politik und Konfession. Zeitschrift für Konrad Repgen zum 60.Geburtstag, hrsg. v.: Dieter Albrecht, Hans Günter Hockerts, Paul Mikat, Rudolf Morsey, Berlin 1983, S. 359 ff.
- Hockerts, Hans Günter: *Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936/37. Eine Studie zur nationalsozialistischen Herrschaftstechnik und zum Kirchenkampf*, Mainz 1971
- Hofer, Waltherr, u.a. (Hrsg.): *Der Reichstagsbrand. Eine wissenschaftliche Dokumentation*, Bd.1, Berlin 1972, Bd. 2, München 1978
- Hofer, Walter/Graf, Christof: *Neue Quellen zum Reichstagsbrand*, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (GWU) 27 (1976), S. 65ff.
- Holba, Herbert/Knorr, Günter/Dan, Helmut: *Erich Engel. Filme 1923-1940*, Wien 1977
- Hölsken, Heinz Dieter: *Die V-Waffen. Entstehung – Propaganda – Kriegseinsatz*, Stuttgart 1984
- Hombourger, R.: *Goebbels «Chef de Publicité» du Ille Reich*, Paris 1939
- Huber, Ernst Rudolf: *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bd.VI: *Die Weimarer Reichsverfassung*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1981, Bd. VII: *Ausbau, Schutz und Untergang der Weimarer Republik*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1984
- Infield, Glenn B.: *Leni Riefenstahl. The Fallen Film Goddess. The intimate and shocking story of Adolf Hitler and Leni Riefenstahl*, New York 1976
- Irving, David: *Göring*, München/Hamburg 1987
- Irving, David: *Hitlers Weg zum Krieg*, Herrsching 1978

- Irving, David: *Rommel. Eine Biographie*, Hamburg 1978
- Iwo, Jack: *Goebbels erobert die Welt*, Paris 1936
- Jacobsen, Hans-Adolf: *Karl Haushofer. Leben und Werk*, Bd.I: Lebensweg 1869-1946 und ausgewählte Texte zur Geopolitik, Boppard/Rhein 1979
- Jacobsen, Hans-Adolf: *Nationalsozialistische Aussenpolitik*, Frankfurt a. Main/ Berlin 1968
- Jacobsen, Hans-Adolf: *1939-1945. Der Zweite Weltkrieg in Chronik und Dokumenten*, Darmstadt 1959
- Kempner, Robert M.W.: *Die Ermordung von 35'000 Berliner Juden. Der Judenmordprozess in Berlin schreibt Geschichte*, in: Gegenwart und Rückblick. Festgabe für die Jüdische Gemeinde zu Berlin 25 Jahre nach dem Neubeginn, hrsg. v. Herbert A. Strauss und Kurt R. Grossmann, Heidelberg 1970, S. 180ff.
- Kempner, Robert M.W.: *Der Kampf gegen die Kirche. Aus unveröffentlichten Tagebüchern Alfred Rosenbergs*, in: *Der Monat. Eine internationale Zeitschrift*, 1.Jg./Juli 1949, Nr.10, S.26ff.
- Kershaw, Ian: *Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich*, Stuttgart 1980
- Kessemeyer, Carin: *Der Leitartikler Goebbels in den NS-Organen «Der Angriff» und «Das Reich»*, Phil. Diss., Münster 1967
- Klassen, Franz Josef (Hrsg.): *«Sigfridia sei's Panier»*. Geschichte der Katholischen Deutschen Burschenschaft Sigfridia zu Bonn im Ring Katholischer Deutscher Burschenschaften 1910-1980, Bonn 1980
- Klein, Ulrich: *Mekka des deutschen Sozialismus oder «Kloake der Bewegung»*. *Der Aufstieg der NSDAP in Wuppertal 1920-1934*, in: *Über allem die Partei. Schule, Kunst, Musik in Wuppertal 1933-1945*, hrsg. von Klaus Goebel, Oberhausen 1987, S. 105ff.
- Köhler, Henning: *Berlin in der Weimarer Republik (1918-1932)*, in: Wolfgang Ribbe (Hrsg.): *Geschichte Berlins. Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart*, München 1987, S. 797ff.
- Kolb, Eberhard: *Die Weimarer Republik*, 2. Aufl., München 1988
- Kotze, Hildegard von: *Goebbels vor Offizieren im Juli 1943*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 19. Jg./1971, S. 83ff.
- Krebs, Albert: *Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei*, Stuttgart 1959
- Krebs, Albert: *Dr. Joseph Goebbels*, in: *Tendenzen und Gestalten der NSDAP. Erinnerungen an die Frühzeit der Partei*, Stuttgart 1959, S. 158 ff.
- Kronika, Jakob: *Der Untergang Berlins*, Flensburg u. a. 1946
- Krüger Arnd: *Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre aussenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA*, Berlin/München/ Frankfurt am Main 1972
- Kühnl, Reinhard: *Das Strasser-Programm von 1925*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 14.Jg/ 1966, S. 317 ff.
- Kunert, Günter: *Bühne der Macht, Stadt der Spiele: Berlin und sein Stadion*, in: *Frankfurter Allgemeine Magazin*, Heft 528 vom 12.4.1990
- Lang, Jochen von: *Der Sekretär. Martin Bormann: Der Mann der Hitler beherrschte*, Stuttgart 1977
- Lang, Serge/von Schenck, Ernst: *Portrait eines Menschheitsverbrechers, nach den hinterlassenen Memoiren des ehemaligen Reichsministers Alfred Rosenberg*, St. Gallen 1947

- Latour, Conrad F.: *Goebbels' «Ausserordentliche Rundfunkmassnahmen» 1939-1942*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 11.Jg./1963, S.418ff.
- Lauber, Heinz: *Judenpogrom: «Reichskristallnacht» November 1938 in Grossdeutschland. Daten, Fakten, Dokumente, Quellentexte, Thesen und Bewertungen*, Gerlingen 1981
- Lazar, Imre: *Der Fall Horst Wessel*, Stuttgart 1980
- Liang, Hsi-Huey: *Die Berliner Polizei in der Weimarer Republik*, Berlin/New York 1977
- Littmann, Arnold: *Herbert Norkus und die Hitlerjungen vom Beusselkiez*, Berlin 1934
- Longerich, Peter: *Die Braunen Bataillone. Geschichte der SA*, München 1989
- Longerich, Peter: *Propagandisten im Kriege. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop*, München 1987
- Longerich, Peter: *Joseph Goebbels und der Totale Krieg. Eine unbekannte Denkschrift des Propagandaministers vom 18. Juli 1944*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 35.Jg./1987, S. 289ff.
- Martens, Stefan: *Hermann Göring. «Erster Paladin des Führers» und «Zweiter Mann im Reich»*, Paderborn 1985
- Mau, Hermann: *Die «Zweite Revolution» – der 30. Juni 1934*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 1. Jg./1953, S. 119ff.
- McMasters Hunt, Richard: *Joseph Goebbels: A Study Of The Formation Of His National-Socialist Consciousness (1897-1926)*, Phil. Diss. Harvard 1960
- Meissner, Hans-Otto: *Magda Goebbels. The First Lady of the Third Reich*, New York 1980 (deutsch: *Magda Goebbels. Ein Lebensbild*, München 1978)
- Meissner, Karl-Heinz: *«München ist ein heisser Boden. Aber wir gewinnen ihn allmählich doch». Münchener Akademien, Galerien und Museen im Ausstellungsjahr 1937*, in: *Die «Kunststadt» München 1937. Nationalsozialismus und «Entartete Kunst»*, hrsg. v. Peter-Klaus Schuster, München 1987, S. 37ff.
- Mendelsohn, Peter de: *Zeitungsstadt Berlin*, Berlin 1959
- Menz, Gerhard: *Der Aufbau des Kulturstandes*, München/Berlin 1938
- Möller, Horst: *Weimar. Die unvollendete Demokratie*, 2. Aufl., München 1987
- Mommsen, Hans: *Der Nationalsozialistische Polizeistaat und die Judenverfolgung vor 1938*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 10.Jg./1962, S. 68ff.
- Moreau, Patrick: *Nationalsozialismus von links. Die «Kampfgemeinschaft Revolutionärer Nationalsozialisten» und die «Schwarze Front» Otto Strassers 1930-1935*, Stuttgart 1985
- Morsey, Rudolf (Hrsg.): *Das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933*, Göttingen 1976
- Morsey, Rudolf: *Der Untergang des politischen Katholizismus*, Stuttgart/Zürich 1977
- Müller, Georg Wilhelm: *Das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda*, Berlin 1940
- Müller, Hans Dieter: *Portrait einer Deutschen Wochenzeitung*, in: Facsimile Querschnitt durch Das Reich, hrsg. v. Hans Dieter Müller, Bern/München (o. J.), S.7ff.
- Müller, Hans-Dieter: *Der junge Goebbels. Zur ideologischen Entwicklung eines politischen Propagandisten*, Phil.Diss. Freiburg 1974
- Münster, Hans A.: *Publizistik*, Leipzig 1939

- Neuhaus, Helmut: *Der Germanist Dr. phil. Joseph Goebbels. Bemerkungen zur Sprache des Joseph Goebbels in seiner Dissertation aus dem Jahre 1922*, in: Zeitschrift für deutsche Philologie (ZfdPh) 93/1974, S. 398 ff.
- Neumann, Sigmund: *Die Parteien der Weimarer Republik*, 5. Aufl., Stuttgart/ Berlin 1986
- Oertel, Thomas: *Horst Wessel. Untersuchung einer Legende*, Köln/Wien 1988
- Olympia 1936. Die XL Olympischen Spiele in Berlin 1936*, hrsg. v. Cigaretten-Bilderdienst Altona-Bahrenfeld unter Mitarbeit von Walter Richter, Graf Wolf Baudissin u.a., Altona-Bahrenfeld 1936
- Oven, Wilfred von: *Finale Furioso. Mit Goebbels bis zum Ende*, Tübingen 1974
- Oven, Wilfred von: *Der 20. Juli 1944 – erlebt im Hause Goebbels*, in: Verrat und Widerstand im Dritten Reich, Coburg 1978
- Piper, Ernst: *Nationalsozialistische Kunstpolitik. Ernst Barlach und die «entartete Kunst». Eine Dokumentation*, München 1987
- Pohle, Heinz: *Der Rundfunk als Instrument der Politik. Zur Geschichte des deutschen Rundfunks von 1923/38*, Hamburg 1955
- Pol, Heinz: *Goebbels als Dichter*, in: *Die Weltbühne*, XXVII. Jg./Nr.4 vom 27.1.1931
- Pol, Heinz: *«Gregor der Grosse»*, in: *Die Weltbühne*, XXVI. Jg./Nr.16 vom 15.4.1930
- Presse in Fesseln. Eine Schilderung des NS-Pressetrusts*. Gemeinschaftsarbeit des Verla-ges Archiv und Kartei (Berlin) auf Grund authentischen Materials, Berlin 1947
- Rahm, Hans-Georg: *Der Angriff 1927-1930. Der nationalsozialistische Typ der Kampf-zeitung*, Berlin 1939
- Reichardt, Hans J.: *Berlin in der Weimarer Republik. Die Stadtverwaltung unter Ober-bürgermeister Gustav Böss*, erschienen in der Schriftenreihe Berliner Forum, 7/1979
- Der Reichstagsbrand. Die Provokation des 20. Jahrhunderts. Forschungsergebnis*, mit Stellungnahmen über das historische Ereignis des 27. Februar 1933 von Pierre Gré-goire u.a., hrsg. v. Internationalen Komitee zur wissenschaftlichen Erforschung der Ur-sachen und Folgen des Zweiten Weltkrieges Luxemburg, Luxemburg 1978
- Reitlinger, Gerald: *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945*, 5. Aufl., Berlin 1979
- Reuth, Ralf Georg: *Entscheidung im Mittelmeer*, Koblenz 1985
- Reuth, Ralf Georg: *Erwin Rommel. Des Führers General*, München 1987
- Ribbe, Wolfgang (Hrsg.): *Geschichte Berlins, Zweiter Band: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart*, München 1987
- Romani, Cinzia: *Die Filmdivas des Dritten Reiches*, München 1982
- Rosenberg, Arthur: *Entstehung und Geschichte der Weimarer Republik*, hrsg. v. K. Kersten, Frankfurt am Main 1983
- Ruhl, Klaus-Jörg: *Brauner Alltag, 1933-1939 in Deutschland*, Düsseldorf 1981
- Sandvoss, Hans-Rainer: *Widerstand in einem Arbeiterbezirk*, Heft 1 der Schriftenreihe «Widerstand 1933-1945», hrsg. v. Informationszentrum Berlin, Berlin 1983
- Sänger, Fritz: *Politik der Täuschungen. Missbrauch der Presse im Dritten Reich. Weisun-gen, Informationen, Notizen 1933-1939*, Wien 1975
- Sauder, Gerhard: *Der Germanist Goebbels als Redner bei der Berliner Bücherver*

- brennung, in: Denkler, Horst/Lämmert, Eberhard (Hrsg.): «Das war ein Vorspiel nur...». *Berliner Colloquium zur Literaturpolitik im «Dritten Reich»*, Berlin 1985, S. 56ff.
- Schäfer, Hans Dieter: *Berlin im Zweiten Weltkrieg. Der Untergang der Reichshauptstadt in Augenzeugenberichten*, München/Zürich 1985
- Scheffler, Wolfgang: *Judenverfolgung im Dritten Reich 1933 bis 1945*, Frankfurt am Main/Wien/Zürich 1965
- Schlamp, Hans-Joachim: *Lida Baarova*, Berlin o.J.
- Schmidt, Matthias: *Albert Speer. Das Ende eines Mythos. Speers wahre Rolle im Dritten Reich*, Bern/München 1982
- Schneider, Hans: *Das Ermächtigungsgesetz vom 24. März 1933*, in: Jasper, G. (Hrsg.): *Von Weimar zu Hitler 1930-1933*, Köln/Berlin 1968, S. 405ff.
- Schrader, Hans-Jürgen: *Joseph Goebbels als Raabe-Redner*, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* (1974), S. 112ff.
- Schüdekopf, Otto-Ernst: *Nationalbolschewismus in Deutschland 1918-1933*, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1972
- Schulze, Hagen: *Weimar. Deutschland 1917-1933*, 2. Aufl., Berlin 1982
- Schwarzenbeck, Eberhard: *Nationalsozialistische Pressepolitik und die Sudetenkrise*, München 1979
- Schwerin von Krosigk, Lutz Graf: *Der teuflische Intellekt: Joseph Goebbels*, in: ders.: *Es geschah in Deutschland. Menschenbilder unseres Jahrhunderts*, Tübingen/ Stuttgart 1951, S. 231 ff.
- Shirer, William Lawrence: *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*, Herrsching (o. Datum)
- Singer, Hans-Jürgen: *Michael oder der leere Glaube*, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, 2. Jg./Hef 4/Okttober 1987, S.68ff.
- Six, Franz Alfred: *Die politische Propaganda der NSDAP im Kampf um die Macht*, Phil.Diss. Heidelberg 1934, Heidelberg 1936 (zu Six, s. Wulf, Presse und Funk, S. 125!!)
- Steinert, Marlies G.: *Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*, Düsseldorf 1970
- Strätz, Hans-Wolfgang: *Die studentische «Aktion wider den undeutschen Geist» im Frühjahr 1933*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (VfZG), 16.Jg./ 1968, S. 347ff.
- Strothmann, Dietrich: *Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich*, 2.Aufl., Bonn 1963
- Strothmann, Dietrich: *Die «Neuordnung» des Buchbesprechungswesens im 3. Reich und das Verbot der Kunstkritik*, in: *Publizistik. Zeitschrift für die Wissenschaft von Presse, Rundfunk, Film, Rhetorik, Werbung und Meinungsbildung*, 5.Jg./1960,S.140ff.
- Sturm* 33. *Hans Maikowski. Geschrieben von Kameraden des Toten*, Berlin 1933
- Sywottek, Jutta: *Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg*, Opladen 1976
- Terveen, Fritz: *Der Filmbericht über Hitlers 50. Geburtstag. Ein Beispiel nationalsozialistischer Selbstdarstellung und Propaganda*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* (VfZG), 4.Jg./1959, S. 75 ff.
- Tobias, Fritz: *Der Reichstagsbrand. Legende und Wirklichkeit*, Rastatt 1962
- Tormin, Walter (Hrsg.): *Die Weimarer Republik*, Hannover 1973

- Trevor-Roper, Hugh Redewald: *Hitlers letzte Tage*, 3. Aufl., Frankfurt a. Main/ Berlin 1965
- Turner, H.A. (Jr.) (Hrsg.): *Hitler aus nächster Nähe. Aufzeichnungen eines Vertrauten 1929-1932*, Frankfurt am Main/ Berlin/ Wien 1978
- Tyrell, Albrecht (Hrsg.): *Führer befehl.... Selbstzeugnisse aus der «Kampfzeit der NSDAP»*. Dokumentation und Analyse, Düsseldorf 1969
- Tyrell, Albrecht: *Führergedanke und Gauleiterwechsel. Die Teilung des Gaues Rheinland der NSDAP 1931*, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (VfZG), 25.Jg./1975,S.341ff.
- Weiland, Alfred: *Der Fall Mielke. Unternehmen Bülowplatz. Biographie unserer Zeit*, Berlin o. D.
- Werner, Andreas: *SA und NSDAP. SA: «Wehrverband», «Parteitruppe» oder «Revolutionarmee»? . Studien zur Geschichte der SA und der NSDAP 1920-1933*, Phil. Diss., Erlangen-Nürnberg 1964
- Werner, Kurt/Biernat, Karl Heinz: *Die Köpenicker Blutwoche 1933*, Berlin (Ost) 1960
- Wheeler-Bennett, John W.: *The Nemesis of Power. The German army in politics 1918-1945*, London 1953 (deutsch: *Die Nemesis der Macht. Die deutsche Armee in der Politik 1918-1945*, Düsseldorf 1954)
- Wörtz, Ulrich: *Programmatik und Führerprinzip. Das Problem des Strasser-Kreises in der NSDAP. Eine historisch-politische Studie zum Verhältnis von sachlichem Programm und persönlicher Führung in einer totalitären Bewegung*, Phil. Diss., Erlangen-Nürnberg 1966
- Wuermeling, Henric L.: *August 39. 11 Tage zwischen Frieden und Krieg*, Berlin/ Frankfurt am Main 1989
- Wuppertal in der Zeit des Nationalsozialismus*, hrsg. v. Klaus Goebel, 2. Aufl., Wuppertal 1984
- Zentner, Christian: *Der Nürnberger Prozess. Dokumentation-Bilder-Zeittafel*, München/Zürich 1984
- Zweite, Armin: *Franz Hofmann und die Städtische Galerie 1937. Eine nationalsozialistische Museumskarriere, ihre Vorgeschichte und Konsequenzen*, in: *Die «Kunststadt» München 1937. Nationalsozialismus und «Entartete Kunst»*, hrsg. v. Peter-Klaus Schuster, München 1987, S. 261 ff.

Register

(Joseph Goebbels und Adolf Hitler sind nicht aufgenommen)

- Albers, Hans: 307
Alexander der Grosse: 19,575
Alpar, Gitta: 349
Alvensleben, Werner von: 224,247,
251,253
Amann, Max: 166,181,208,275,341,
382,400,448
Anlauf, Paul: 205
Arco-Valley, Anton Graf von: 43
Arent, Benno von: 308,348,410
Attolico, Bernardo: 422
Auchinleck, Claude: 497
August Wilhelm, Prinz von Preussen:
162
Axmann, Artur: 608f., 613
- Baarova, Lida: 348ff., 363f., 378, 382f.,
388 ff., 393f.
Backe, Herbert: 544
Badoglio, Pietro: 531 f., 537
Balasko, Viktoria von: 390
Barlach, Ernst: 304,321,368
Bartels, Adolf: 73
Bartels, Gerhard: 19,25
Barthou, Jean Louis: 299
Bauer, Gustav: 169
Baumgarten, Paul: 415
Baur, Hans: 614
Bechstein, Carl und Helene: 212
Beck, Ludwig: 381,392,553
Beck, Josef: 299,410
- Beethoven, Ludwig van: 320,380
Behrend, Auguste: 198, 210,535, 578
Beines, Herbert: 16
Below, Nicolaus von: 606
Benfer, Friedrich: 308
Benn, Gottfried: 52, 303
Bernadotte, Folke Graf: 583,596, 603
Berndt, Alfred Ingemar: 273,339,
360,379,386,397,470f., 497,504f.,
509,526,528,540,561,591
Bernhard, Georg: 133
Bethke, Martin: 200
Bibra, Sigismund Freiherr von: 441
Birgel, Willy: 350
Bismarck, Otto Fürst von: 27,411
Blomberg, Werner von: 311,314, 319f.,
338,372 ff.
Blücher von Wahlstatt, Gebhard Fürst:
398
Blunck, Hans Friedrich: 334
Bodenschatz, Karl: 382
Börner, Karl: 379,476,485
Böss, Gustav: 155
Bonnet, Georges: 501
Bormann, Martin: 473,507, 511 ff.,
521,524,536,540f., 554f., 559,562,
565,570,581,583,599f., 606ff., 614
Borodin, Michail Markowitsch: 332
Bose, Herbert von: 316
Bouhler, Philipp: 308,336,382
Bracht, Franz: 229

- Brandt, Karl: 409
 Brauchitsch, Walter von: 374, 393,
 403,434,493
 Braun, Eva: 599, 604f., 608ff.
 Braun, Otto: 169,177,204, 220,229
 Brecht, Bertolt: 52
 Bredow, Ferdinand von: 316
 Breker, Arno: 409
 Brückner, Wilhelm: 314
 Brünig, Heinrich: 164,168,177, 186f.,
 219ff., 234,246
 Buch, Walter: 168
 Bürckel, Josef: 376
 Buonaparte, Napoleon: 452,479
 Burckhardt, Carl Jacob: 297
 Burgdorf, Wilhelm: 569, 606, 608f.
 Busch, Fritz Otto: 258
 Bystrow (Major): 615

 Canaris, Wilhelm: 376
 Carlyle, Thomas: 574,587
 Carol, William: 349
 Chagall, Marc: 368
 Chamberlain, Houston Stewart: 74, 114
 Chamberlain, Arthur Neville: 391 ff.,
 430,440
 Chasin (Major): 615
 Christian, Gerda: 606f.
 Churchill, Winston: 430ff., 440,449, 451
 ff., 456,460,468,473,475 f., 489,494,
 497,499, 504, 527, 581
 Class, Heinrich: 150
 Clausewitz, Carl von: 531, 574
 Clemenceau, Georges: 568
 Coervers, Johanna Maria Katharina: 13
 Conti, Leonardo: 180
 Correll, Ernst Hugo: 365
 Cuno, Wilhelm: 63,69
 Curtius, Julius: 52
 Cziffra, Géza von: 309

 Dagover, Lil: 309
 Daladier, Edouard: 298, 392
 Daluge, Kurt: 109ff., 117f., 123,193,
 316,376,398,491
 Dannhoff, Erika: 308
 Darré, Walter R.: 290f., 331,335

 Darwin, Charles: 19
 Deltgen, René: 382
 Dennis (Leutnant): 540
 Diels, Rudolf: 261,264
 Dietl, Eduard: 445,470
 Dietrich, Marlene: 366
 Dietrich, Otto: 275,314,361,375, 379,
 382,386f., 400,428,431, 466, 473,
 482, 488,492, 507f., 543, 548, 590f.
 Dietrich, Sepp: 382, 591
 Diewerge, Wolfgang: 501
 Dimitroff, Georgij: 301 f.
 Dirksen, Viktoria von: 184,212
 Dix, Rudolf: 405
 Dodd, William E.: 348
 Döblin, Alfred: 303
 Dönitz, Karl: 431,592,599,603,
 606f., 610f., 614
 Dollfuss, Engelbert: 296,326
 Dostojewskij, Fjodor M.: 40f., 46, 53
 57,65,67,96,158
 Dressler-Andress, Horst: 276, 329
 Dürr, Dagobert: 125,135,160
 Duesterberg, Theodor: 215,218
 Dufving, Theodor von: 610
 Dulles, Allen: 596

 Ebert, Friedrich: 39
 Eckold, Wilhelm: 616
 Eden, Anthony: 328
 Eichendorff, Joseph von: 111
 Eichmann, Adolf: 489
 Einsiedel, Heinrich Graf von: 538
 Eisenstein, Sergej: 308
 Eisner, Kurt: 43
 Elisabeth (Zarin von Russland): 593
 Elser, Johann Georg: 433,445
 Elster, Else: 330
 Eltz-Rübenach, Peter Paul Freiherr von:
 276,358
 Engels, Friedrich: 41
 Epp, Franz Freiherr Ritter von: 138,
 149,168,171,210,316
 Erzberger, Matthias: 35
 Esenwein, Olgi: 67
 Esser, Hermann: 901,188
 Esser, Thomas: 139

- Feder, Gottfried: 43, 80,96,100,102,
138,188,244,245
- Fegelein, Hermann: 604
- Feininger, Lyonel: 368
- Feuchtwanger, Lion: 436
- Finck, Werner: 369
- Fischbock, Hans: 398
- Fischer, Walter: 157
- Flisges, Richard: 22,41,45,47,49f., 54ff.,
64ff., 91,255
- Franco, Francisco: 354, 362,463
- François-Poncet, André: 284, 320, 345,
364
- Frank, Hans: 175, 382,433,459,506
- Franz Ferdinand von Habsburg (österreichischer
Thronfolger): 22,501
- Freisler, Roland: 207,559, 581
- Freud, Sigmund: 12
- Frick, Wilhelm: 132,138,177, 231 f.,
243,254f.,288,304,340,356,361, 513
- Friedrich II. (der Grosse): 12,105,
258,277,416,519,574,585,587, 593,601
- Fritsch, Werner von: 338f., 372ff., 381
- Fritzsche, Hans: 397,421f., 464,543, 615
f.
- Frobenius, Leo: 52
- Fröhlich, Gustav: 348f., 351,363f., 369
- Fromm, Fritz: 553
- Funk, Walther: 260,272f., 288,365,
375,384,387,397 f., 510,512f., 523f.,
544, 548,554f.
- Furtwängler, Wilhelm: 303,323ff.
- Galland, Adolf: 469
- Garbo, Greta: 308
- Gaulle, Charles de: 564
- Gayl, Wilhelm Freiherr von: 226f.
- Gebühr, Otto: 309
- George, Heinrich: 518,574
- George, Stefan: 52
- Gessler, Otto: 133
- Giesler, Paul: 606
- Gisevius, Hans-Bernd: 560
- Glaise-Horstenau, Edmund von: 376
- Gobineau, Joseph Arthur Comte de: 74
- Goebbels, Elisabeth: 13f.
- Goebbels, Elisabeth: 14,25
- Goebbels, Fritz: 12ff., 17f., 21,25,28, 31,
37, 451,49, 52, 55, 69,72,157
- Goebbels, Hans: 13,17,21f., 25f., 31, 45 f.,
49,55,68,284
- Goebbels, Hedda: 382,404,462, 522f.,
533, 535,572f., 578,588, 600,
602.604.6071.613 ff.
- Goebbels, Heide: 462,522f., 572,533,
535,573,578,588, 600, 602, 604,
6071.613 ff.
- Goebbels, Heinrich: 14
- Goebbels, Helga: 235,341f., 360,404,
462,518,522f., 533,535,572f., 578,
588,600,602,604, 607f., 613ff.
- Goebbels, Helmut: 334,341 f., 360,
404,462,522f., 533,535,572f., 578, 588,
600, 602,604, 607f., 613ff.
- Goebbels, Hilde: 310,3411,360,404,
462,518,522f., 533,535,572f., 578, 588,
600,602,604, 607f., 613ff.
- Goebbels, Holde: 362,404,462,522f.,
533,535,572f., 578,588,600,602,
604,607f., 613 ff.
- Goebbels, Katharina (geb. Odenhausen):
12 ff., 28,37,45,49,64,157,
283,339,389,404,568, 578
- Goebbels, Konrad: 13,17,25,31,38,
46,54f., 69,284
- Göbbels, Konrad: 12f.
- Goebbels, Magda (geb. Ritschel, gesch.
Quandt): 51,196ff., 202f.,
209,216,235,246f.,250,254,260,
283,287,291 f., 302,308, 310,334,
340ff., 348f., 350f., 360,362ff., 382f.,
388f., 393,402ff., 409,417,
433,462,475,518,535, 545,558,
564,569,570,572 ff., 578,588,600, 602,
604ff., 613ff.
- Goebbels, Maria (verh. Kimmich): 13,
55,247,284,389,404,535,573,588
- Goerdeler, Carl-Friedrich: 569
- Göring, Emmy (geb. Sonnemann):
310,402,572
- Göring, Hermann: 138,157,160,162,
168,175,177,191,1931, 222,231,
235,243,245,250,252 ff., 257, 260f.,
263 ff., 285,289f., 302,304,

310, 314, 316, 318, 324, 338, 362f.,
 366, 372ff., 376f., 382, 385, 397ff.,
 402f., 407, 438, 449, 453, 456, 458,
 460f., 469, 473, 475, 514, 516, 521 ff.,
 541, 572, 577, 582ff., 587,
 590, 597, 602, 604, 606
 Göring, Karin (geb. von Fock, gesch.
 von Kantzow): 194
 Goes, Fritz: 561
 Goethe, Johann Wolfgang von: 49, 65, 79,
 304, 330
 Goldschmidt, Samuel: 385f.
 Goltz, Rüdiger Graf von der: 169ff., 180,
 252, 374
 Graefe, Albert von: 80
 Gräntz, Günther: 572, 577
 Granzow, Walter: 210
 Greim, Robert Ritter von: 604f.
 Greiner, Erich: 272
 Groener, Wilhelm: 133, 219, 221 ff.
 Gründgens, Gustaf: 308, 446
 Grüneberg, Otto: 184
 Grynszpan, Herszel: 394, 399, 501
 Grzesinski, Albert: 120, 179, 181 ff., 185f.,
 229
 Guderian, Heinz: 447, 492, 559, 591
 Günsche, Otto: 608f., 614
 Gundolf, Friedrich: 48, 52, 73, 286
 Gustloff, Wilhelm: 336
 Gutterer, Leopold: 282, 379, 455, 486,
 489, 510, 526, 535

 Haase, Ludolf: 98
 Haase, Werner: 607, 616
 Haberzettel, Inge: 592
 Hacha, Emil: 406f.
 Hadamovsky, Eugen: 259, 276
 Haeften, Werner von: 553
 Haegert, Wilhelm: 272, 326, 470f.
 Hagen, Hans: 548ff.
 Halbe, Max: 283
 Halder, Franz: 434, 483
 Halifax, Edward Lord: 413, 456
 Hamilton, Herzog von: 473
 Hammerstein-Equord, Kurt Freiherr von:
 251, 253
 Handschumacher, Johannes: 284
 Hanfstaengl, Eberhard: 291
 Hanfstaengl, Ernst («Putzi»): 172,
 202, 212, 254, 262f., 278, 301f., 362f.
 Hanke, Karl: 215, 231, 260, 272, 282,
 331, 375, 387, 393, 400, 402f., 409,
 417, 470, 545, 574, 576, 585 f., 591, 606
 Hannibal: 575
 Harlan, Veit: 308, 378, 390, 436, 458, 579
 Hase, Paul von: 549ff., 553
 Hauenschild, Bruno Ritter von: 578
 Hauenstein, Heinz Oskar: 110f.
 Hauptmann, Gerhart: 303
 Haushofer, Karl: 463, 473
 Heckel, Erich: 368
 Hedemann, Justus: 302
 Heidegger, Martin: 286
 Heimannsberg, Magnus: 200f., 229
 Heine, Heinrich: 357
 Heines, Edmund: 224, 315, 316
 Heinersdorf (Regierungsrat): 548
 Helldorf, Wolf-Heinrich Graf von:
 206ff., 212, 219, 221, 308, 330, 383 ff.,
 394f., 404, 560
 Henderson, Neville: 422f., 425
 Herff, Maximilian von: 561
 Hess, Rudolf: 149, 161, 249, 255, 292,
 304, 314, 317, 321f., 325, 376, 437,
 472 ff.
 Hesse, Fritz: 589
 Hewel, Walther: 588, 594, 608f.
 Heydrich, Reinhard: 314, 359, 373f.,
 376, 398, 399, 424, 434, 490, 502
 Hierl, Konstantin: 336, 583
 Hilferding, Rudolf: 223
 Hilpert, Heinz: 366
 Himmler, Heinrich: 165f., 281, 314,
 316, 334f., 356, 363, 373f., 376f.,
 382, 403, 434f., 459, 507, 541, 550,
 552ff., 561, 565, 582, 583, 596f., 603 f.,
 606
 Hindemith, Paul: 303, 323f., 329
 Hindenburg und Beneckendorff, Paul
 von: 133, 154f., 160, 164, 168, 170f.,
 175, 191, 214, 216, 218 f., 222, 224ff.,
 229, 232ff., 2421, 249, 251ff.,
 258, 265, 269, 278,
 288, 311, 313, 316, 318ff., 498, 575, 587

- Hindenburg, Oskar von: 250,252 f., 320
Hinkel, Hans: 343,369,379,455,459,
559,580
Hippler, Fritz: 435,460
Hitler, Alois und Klara: 387f.
Hohler, Albert: 158ff., 280
Hölderlin, Friedrich: 42
Hölz, Max: 256
Honig, Eugen: 367
Hopfner, Hedy und Margot: 308
Hoepner, Erich: 553
Hoffmann, Paul: 118
Hofweber, Max: 517
Holtz, Emil: 123 f., 141
Holz, Karl: 577
Hompesch, Hubert: 23,26
Horaz: 24
Hossbach, Friedrich: 373
Hoth, Hermann: 447
Hugenberg, Alfred: 147,149f.,
206,213,215,218, 237,
250,253f., 270,273,290,
365
Huntziger, Charles: 451
Hustert, Hans: 87,195
- Ibsen, Henrik: 44
- Jacobs, Otto: 599
Jacobson, Siegfried: 83
Jaenichen, Erna: 158
Jahncke, Kurt: 273,327
Janke, Else: 55,58ff., 62ff., 68f.,
71 ff., 105 f.
Jannings, Emil: 308,468
Jaroslowski, Emelian Michailowitsch
(Minei Israilewitsch Gubelmann): 332
Jodl, Alfred: 426,439,444,495,498,
537,600
Johanmeier, Willi: 607
Joseph, Josef: 73
Joyce, William («Lord Haw Haw»): 457
Jünger, Ernst: 165
Jugo, Jenny: 307f., 341
Jung, Edgar: 311,313,316
Junge, Edeltraut: 599, 606f.
- Kaerst, Julius: 36
Kaganowitsch, Laser M.: 332
Kaiser, Georg: 44
Kallay, Miklos von: 537
Kaltenbrunner, Ernst: 553
Kamecke, Otto: 200,386
Kamerbeek, Maria (verh. Nobel): 54
Kamerbeek, Käthe (verh. Goebbels): 54
Kampmann, Karoly: 215,248
Kanya, Koloman Kania von: 298
Kapp, Wolfgang: 46
Kaufmann, Karl: 86f., 89,91 f., 94, 99 ff.,
121,140
Keitel, Wilhelm: 382,391,403,498, 512f.,
521, 524, 541,554f., 559, 600, 608
Keller, Gottfried: 24
Kempka, Erich: 314, 609, 614
Kerr, Alfred: 357
Kimmich, Axel: 404
Kippenberger, Hans: 190
Kirchner, Ernst Ludwig: 368
Kisch, Egon Erwin: 264
Klausener, Erich: 316
Klee, Paul: 368
Klemperer, Otto: 303
Klimenko, Iwan I.: 615
Klotz, Helmut: 208,211,224
Kluge, Günther von: 569
Knauff, Erich: 529
Knittel, John: 526
Koch, Erich: 77,80,121,586
Kölsch, Agnes: 32f.
Kölsch, Karl Heinz («Pille»): 30ff.
Kölsch, (Mutter v. Karl Heinz und Ag-
nes): 32
Körber, Hilde: 308,378,390
Körner, Paul: 521
Körner, Theodor: 579
Kokoschka, Oskar: 368
Kollwitz, Käthe: 368
Konjew, Iwan Stepanowitsch: 595f.
Kortzfleisch, Joachim von: 553
Kraft, Zdenko von: 575
Krage, Lene: 26f., 29
Krauss, Werner: 437
Krebs, Hans: 472,606,608 ff.
Kriegk, Otto: 503,543

- Krüger, Paul: 468
 Krukenberg, Gustav: 276
 Kube, Richard Paul Wilhelm: 143
 Kütemeyer, Hans-Georg: 145, 352
 Kummerow, Hans Heinrich: 511
 Kunz, Helmut, Gustav: 613f.
 Kutscher, Artur: 52
- Lammers, Hans-Heinrich: 382,485,
 511ff., 521,524,535 f., 554f.
 Lang, Fritz: 303, 308
 Lange, Wilhelm: 615
 Langsdorff, Hans: 438
 Lasch, Karl: 506
 Lasch, Otto: 586,591
 Lassalle, Ferdinand: 332
 Laubinger, Otto: 273
 Leander, Zarah: 469
 Leber, Julius: 280
 Le Bon, Gustave: 112
 Lenck, Franz: 205
 Lenin, Wladimir Iljitsch: 93,595
 Lennartz, Herbert: 20
 Lenz, Max: 19
 Leopold III. (König von Belgien): 449
 Lessing, Theodor: 282
 Leuschner, Wilhelm: 280
 Levetzow, Magnus von: 265,330
 Ley, Robert: 92,247, 281, 292ff., 305,
 352,510,521,523 f., 544,556,592, 597
 Liebermann, Max: 368
 Liebknecht, Karl: 36f., 184,227
 Liffers, Maria: 21
 Linge, Heinz: 604, 608f., 614
 Lippert, Julius: 125 f., 132,181,248,
 385,386
 Lipski, Josef: 423f.
 Litwinow, Maxim Maximowitsch: 332,
 419
 Lobe, Paul: 186,214,224,235
 Löwenstein, Alfred: 133
 Lohse, Hinrich: 90, 92
 Lorenz, Heinz: 607
 Loues, Spyridon: 345
 Lubbe, Marinus van der: 263 f., 301 f.
 Ludendorff, Erich: 70,79f.
 Lüdecke, Kurt: 350
 Lütjens, Günther: 475
- Lutze, Viktor: 169, 335, 524
 Luxemburg, Rosa: 37,74,145,184, 332
- Macke, August: 304
 Maikowski, Eberhard: 179, 256,258,
 352
 Maisel, Ernst: 569
 Malitz, Bruno: 584
 Mann, Golo: 287
 Mann, Heinrich: 303
 Mann, Thomas, 303
 Manstein, Erich von: 446
 Marc, Franz: 368
 Marian, Ferdinand: 436f., 458
 Marks, Erich: 19
 Marseille, (Hans Joachim: 469
 Martow, L. (Julij Ossipowitsch Zeder-
 baum): 332
 Marx, Karl: 12,41,74,93,331,355
 Marx, Wilhelm: 83
 Matsuoka, Yosuke: 471f., 610
 Maurice, Emil: 105
 Mayer, Helene: 344
 Meinshausen, Hans: 189
 Meissner, Otto: 171,222,224,233,
 242,250,2521,320,407,458,596
 Mertz von Quirnheim, Albrecht Ritter:
 553
 Meyendorff, Irene von: 308,350
 Meyrink, Gustav: 44
 Mielenz, Willi: 178
 Mielke, Erich: 205
 Mies van der Rohe, Ludwig: 321,368
 Milch, Erhard: 521,563
 Model, Walter: 568,591
 Modersohn, Paula: 368
 Mohnke, Wilhelm: 595,610,614
 Mommsen, Theodor: 574
 Morell, Theodor: 599,614
 Morgenthau, Henry M. Jr.: 568
 Mölders, Werner: 469
 Möller, Eberhard Wolfgang: 436
 Moeller, Ferdinand: 304
 Moeller van den Bruck, Arthur: 95,
 165
 Mollen, Johannes: 19,25,29,30f., 35
 Molotow, Wjatscheslaw: 419,429,
 463 ff., 527

- Moltke, Helmuth Graf von: 411,498
 Moorehead, Alan: 497
 Morris, Leland: 493
 Mosley, Oswald: 457
 Mossakowsky, Eugen: 167
 Motta, Giuseppe: 297
 Muchow, Reinhold: 115,142f., 156,281
 Mühsam, Erich: 280
 Müller, Georg Wilhelm: 309,561
 Müller (Redakteur der Westdeutschen Landeszeitung): 58
 Müller, Hermann: 139
 Münchmeyer, Ludwig: 182
 Mumme, Georg: 49 f.
 Mussolini, Benito: 199,234,287,296, 371,377,382,392,422,442,446,463, 467,470,505,531,607

 Naumann, Werner: 387, 510,512f., 544,554,558,565,567,570,572, 582,588,613,614
 Nettelbeck, Joachim: 579
 Neumann, Fritz: 54
 Neumann, Heinz: 152,178, 205
 Neurath, Konstantin von: 289,295, 374,376,407
 Niekisch, Ernst: 165
 Nietzsche, Friedrich: 12, 34,65,304
 Nolde, Emil: 291,304,321,366,368
 Norkus, Herbert: 211
 Noske, Gustav: 37

 Odenhausen, Johann Michael: 13
 Odenhausen, Christina («Stina»): 14, 16
 Olbricht, Friedrich: 553
 Oncken, Hermann: 54
 Ondra, Anny: 308
 Oshima, Hiroshi: 565
 Ossietzky, Carl von: 264,370
 Otte, Richard: 599
 Oven, Wilfred von: 416,530,542f., 550,553f., 577

 Pacelli, Eugenio (Papst Pius XII.): 358,446
 Papan, Franz von: 225ff., 229,235 f., 239,243,247,250ff., 261,263,265, 270,311 ff.,316,320,333,338,375f.

 Paudler, Maria: 283
 Paul-Boncour, Joseph: 298 f.
 Paulus, Friedrich: 509,514f.
 Paum (Prof, in Heidelberg): 54
 Pechstein, Max: 304,368
 Petacci, Clara: 607
 Pétain, Philippe: 451,463
 Pfeffer, Franz von: 92,98,100,141,162
 Philipp (Prinz von Hessen): 377
 Pieck, Wilhelm: 156
 Pinder, Wilhelm: 286
 Piscator, Erwin: 134
 Pius XL (Achille Ratti): 358 f.
 plauen, e. o. (seit 1933 Pseudonym für Erich Ohser): 529
 Pol, Heinz: 68
 Popov (Angeklagter im Reichstagsbrand-Prozess): 301f.
 Porten, Henny: 309
 Potthast, Hedwig: 583
 Prang, Fritz: 22,36f., 54,77 ff., 81,88, 283 f.
 Preuss, Hugo:74
 Prien, Günther: 430,470
 Puttkamer, Karl Jesko von: 600

 Quandt, Eleonore («Elio»): 210,308, 349f.
 Quandt, Günther: 196ff., 247,334, 349
 Quandt, Harald: 196f., 209f., 247, 283,475f., 511,564,569, 578, 604f.
 Quandt, Hellmuth: 196,247,334
 Quandt, Herbert: 196
 Quandt, Werner: 349

 Raabe, Wilhelm: 24,29, 30
 Rach, Günther: 342,478, 599,614
 Raeder, Erich: 338,431
 Raskin, Adolf: 325,440
 Rath, Ernst vom: 394, 501
 Rathenau, Walter: 74,119
 Rattenhuber, Johann: 610
 Raubal, Angela («Geli»): 101,367
 Rauschnig, Hermann: 299,441
 Reichenau, Walther von: 375
 Reinberger, Helmut: 439
 Reinhardt, Hans: 447
 Reitsch, Hanna: 604f.

Remarque, Erich Maria: 182
 Remer, Ernst Otto: 549,550ff., 555
 Remmele, Hermann: 184
 Reventlow, Ernst Graf zu: 80,132,140, 143
 Reynaud, Paul: 443,449,451
 Ribbentrop, Joachim von: 252,338, 371 f.,
 374 f., 379,382,384,409f., 413,418 ff.,
 422 ff., 427 ff., 431,456, 462f., 466 f.,
 473,485,493,541,547, 566,582,588 ff.,
 594,596,600
 Richter (*Goebbels'* Anwalt): 135
 Riefenstahl, Leni: 294,308,346,347, 381 f.
 Rienhardt, Rolf: 275,448
 Ripke, Axel: 87,89ff.
 Ritschel, Oskar: 198
 Ritter, Karl: 364
 Röhm, Ernst: 188,190,192,208 f., 224,
 232f., 243 f., 250,311,313ff.
 Roetteken, Hubert: 36
 Rohde, Robert: 131
 Rohlf, Christian: 304
 Rommel, Erwin: 407,470ff., 492, 496 ff.,
 504 ff., 526,528,539,544, 561,569
 Rommel, Lucie: 569
 Roon, Albrecht Graf von: 411
 Roosevelt, Franklin D.: 396,468,489,
 493,527,581,592 ff., 597,602
 Rosenberg, Alfred: 100,188,190, 304f.,
 312,314,321 ff., 329ff., 334 ff.,
 350,356,358,360,366,370, 400,402f.,
 408,427,437 f., 448,461, 468,484f.,
 487,518,535 ff., 541,547, 582
 Roskamp, Gertrud Margarete: 12
 Rudel, Hans Ulrich: 574
 Rückert, Erwin: 158
 Rühmann, Heinz: 341
 Rundstedt, Gerd von: 229,537,544,
 559,570
 Rust, Bernhard: 169,260,270,329, 336,367
 Rydz-Smigly, Eduard: 426
 Sagasser, Erich: 248
 Salm, Elisabeth: 158
 Sauckel, Fritz: 513,544,554f.
 Sauerbruch, Ferdinand: 286,319, 370,
 403
 Schacht, Hjalmar: 333,336,369
 Schaub, Julius: 314,394,567,572
 Schaumburg, Otto: 265
 Schaumburg-Lippe, Friedrich Christian
 Prinz von: 308
 Scheidemann, Philipp: 36, 87
 Scherer, Wilhelm: 53
 Scheringer, Richard: 176,190
 Scherl, August: 167
 Scheuermann, Fritz: 334
 Schiller, Friedrich: 42,372
 Schimmelmann, Karl-Hubertus Graf:
 189, 202
 Schinkel, Karl Friedrich: 271
 Schirach, Baldur von: 334ff.
 Schirmeister, Moritz von: 276
 Schirmer, Max: 184
 Schlageter, Leo: 63,167
 Schlange, Ernst: 1041,109f.
 Schlegelberger, Franz: 500,506
 Schleicher, Kurt von: 221f., 225, 229,
 231 ff., 242ff., 247,250f., 253, 316ff.
 Schlitter, Oskar: 340
 Schmeling, Max: 308
 Schmid, Wilhelm: 315
 Schmidt, Paul: 296ff., 425
 Schmidt-Rottluff, Karl: 368
 Schmiedicke, Erich: 105,109,111
 Schmundt, Rudolf: 514,538,544
 Schneider, Karl: 615
 Schneidhuber, August: 315
 Schniewind, Otto: 382
 Schoch, Heinz: 179
 Schörner, Ferdinand: 584f., 607
 Schopenhauer, Arthur: 304
 Schreck, Julius: 314
 Schreiber, Otto Andreas: 304
 Schröder, Kurt Freiherr von: 247
 Schütz, Wilhelm von: 53f.
 Schukow, Georgij Konstantinowitsch:
 595,610
 Schulenburg, Friedrich Werner Graf von
 der: 419
 Schulz, Paul: 194
 Schumacher, Kurt: 214
 Schuschnigg, Kurt von: 375ff., 407

- Schwägermann, Günther: 554, 578, 599, 614
- Schwarz, Franz Xaver: 334
- Schwarz van Berk, Hans: 530,533, 543 f., 565, 570
- Schweitzer, Hans («Mjölñir»): 123, 126,129,215,366,367
- Schwerin von Krosigk, Lutz Graf: 365, 397,415,461
- Seeger, Ernst: 273,309
- Seldte, Franz: 148f., 250
- Selpin, Herbert: 529
- Semler, Rudolf: 479, 509, 528, 534, 541, 561,570f., 582,588, 592
- Severing, Carl: 172,179,182, 204,217
- Seydlitz-Kurzbach, Walther von: 538
- Seyss-Inquart, Artur: 376f.
- Shaw, George Bernard: 308
- Shirer, William L.: 392
- Simon, Sir John: 296,328
- Simson, Marianne von: 561
- Sklarek, Leo, Max und Willi: 155
- Skorzeny, Otto: 553
- Söderbaum, Kristina: 308
- Sokolowski, Wassilij Danilowitsch: 610
- Speer, Albert: 282,291, 344,362, 367, 402,407,409f., 415,417,420,489, 510,512f., 518,520ff., 542, 544ff., 548 ff., 554f., 557,561,563,570f., 579,589,592,597,601f.
- Speidel, Hans: 569
- Spengler, Oswald: 511,57f., 73,75, 165
- Sperrte, Hugo: 375
- Stalherm, Anka (verh. Mumme): 33 ff., 38ff., 45,47ff., 55,59,67,73, 101,196 ff.
- Stalherm (Mutter von Anka): 44
- Stalin, Josef Wissarionowitsch: 151, 178,203,332,419 f., 422,429,435, 463,465,472,478,484,489,508, 516f., 527,538,566,579,581,583, 585,594,596,601,609f.
- Stampfer, Friedrich: 251
- Stauffenberg, Claus Schenk Graf von: 553f.
- Steiger, Hans: 111
- Steiner, Felix: 600
- Stenig (Staatsanwalt): 200
- Stennes, Walter: 141f., 172 f., 188 ff.
- Stephan, Werner: 509
- Stoeckel, Walter: 247,250,334
- Stöhr, Franz: 186
- Storm, Theodor: 24
- Strasser, Gregor: 80,86,90ff., 94ff., 103,110 f., 121 ff., 132,138 ff., 143f., 149,155,163 ff., 177,223f., 226,231f., 234ff., 243ff., 248 ff., 316 f., 321
- Strasser, Otto: 97,110f., 121 ff., 139ff., 149,155,163ff., 173, 317
- Strauss, Richard: 303, 322f., 329f.
- Strehl, Heia: 308
- Streicher, Julius: 80,280
- Stresemann, Gustav: 69f., 88,108, 133,153f., 163,296,298
- Strindberg, August: 44
- Stuckart, Wilhelm: 521,544,555
- Stucke, Friedrich: 120
- Student, Kurt: 564
- Stülpnagel, Carl-Heinrich von: 382, 569
- Stumm, Johannes: 179
- Stumpfegger, Ludwig: 613f.
- Suvich, Fulvio: 298
- Talleyrand, Charles Maurice de: 121
- Tanev (Angeklagter im Reichstagsbrand-Prozess): 301 f.
- Taubert, Eberhard: 325f., 331, 356, 435,485 ff., 535 f.
- Terboven, Josef: 314
- Thälmann, Ernst: 116,215,218,251
- Thierack, Otto: 506f., 521
- Thiersch, Hermann: 33
- Thorak, Josef: 409
- Timoschenko, Semjon K.: 488
- Tirpitz, Alfred von: 11
- Todt, Fritz: 498
- Troeltsch, Ernst: 52
- Toller, Ernst: 282
- Tolstoj, Leo: 44,46,48
- Tonak, Albert: 153,172,181,255
- Torgler, Ernst: 235,265,301f., 486
- Toscanini, Arturo: 324
- Treitschke, Heinrich von: 19
- Trenker, Luis: 308

Trotzki, Leo: 74,147, 332
 Truman, Harry S.: 594
 Tschammer und Osten, Hans von: 344
 Tschuikow, Wassilij: 610 f.

 Ulbricht, Walter: 184f., 205,238,611
 Uhland, Ludwig: 26
 Ullrich, Luise: 308

 Vahlen, Theodor: 92,110
 Viktor Emanuel III. (König von Italien):
 382
 Vogelsang, Heinrich: 586
 Voltaire (eigentl. Francois Marie
 Arouet): 121
 Voss, Christian: 20f., 24ff., 28,35,42,
 48,339
 Voss, Hans-Erich: 603,608, 615

 Wagner, Adolf: 331,367,539
 Wagner, Richard: 12,304,380,515, 592
 Wagner, Eduard: 434
 Wagner (Kreisleiter): 586
 Wagner, Walter: 605
 Wagnitz, Walter: 248
 Waldberg, Max Freiherr von: 53ff., 73,
 286
 Wegener, Paul: 558
 Weidemann, Hans Jakob: 304
 Weidling, Helmut: 608
 Weinert, Erich: 184
 Weiss, Bernhard: 128,132,135,145,
 179,181,198f., 202f., 224,229,352, 403
 Weiss, Eduard («Ede»): 189L, 195
 Weizsäcker, Ernst von: 296f., 392,465

 Welles, Sumner: 443
 Wels, Otto: 279
 Wenck, Walther: 600f., 603,608
 Wentscher, Bruno: 391
 Werner, Karl August: 179
 Wessel, Horst: 114f., 117,130,142,
 152,157ff., 164,189,193,250f.,
 280,285,352
 Wessel, Werner: 157
 Wessel, Margarete: 158
 Wessel, Ingeborg: 160
 Wessel, Ludwig: 161
 Wiechert, Ernst: 280
 Wieggershaus, Friedrich: 78, 82, 84, 86
 Wiemann, Mathias: 364
 WilhelmII. (Deutscher Kaiser): 11,
 27,35,72,199
 Wilhelm (Kronprinz von Preussen): 219
 Winkelmann, Johann Joachim: 33
 Winkler, Max: 275,365,462
 Winnig, August: 165
 Wlassow, Andrej Andrejewitsch: 579
 Wölfflin, Heinrich: 48
 Wolff, Theodor: 83
 Wolff, Karl: 596
 Wulle, Reinhold: 125

 Young, Owen D.: 146

 Zander, Wilhelm: 607
 Zeitzler, Kurt: 514
 Ziegler, Adolf: 367f.
 Zilles, Willy: 23f.
 Zörgiebel, Karl: 120,181,201
 Zweig, Arnold: 303,323
 Zweig, Stefan: 322f., 329

Nachweis der Abbildungen

Stadtarchiv Mönchengladbach: S. 2 oben rechts, S. 2 unten, S. 4 oben, S. 9 (alle drei Bilder);

Zeitgeschichtliches Bildarchiv Heinrich Hoffmann: S. 2 oben links, S. 5 oben, S. 6, S. 10 oben, S. 14 oben, S. 14 unten;

Ullstein-Bildarchiv: S. 3 oben, S. 5 unten, S. 7 oben, S. 7 unten, S. 8 oben, S. 8 unten, S. 10 unten, S. 11 oben, S. 13 oben, S. 15 oben;

ADN: S. 12, S. 13 unten, S. 15 unten, S. 16 unten;

François Genoud, Lausanne: S. 1, S. 3 unten (beide Bilder), S. 4 unten (beide Bilder), S. 11 unten;

Frankfurter Allgemeine Zeitung: S. 16 oben

Bücher zur Zeitgeschichte

Uwe Backes / Karl-Heinz Janssen / Eckhard Jesse Henning
Köhler/Hans Mommsen/Fritz Tobias Reichstagsbrand –
Aufklärung einer historischen Legende Mit einem Vorwort
von Louis de Jong und einem Nachwort zur Taschenbuchausgabe.
332 Seiten. Serie Piper 785

Karl Dietrich Bracher
Die totalitäre Erfahrung
274 Seiten. Kt.

Karl Dietrich Bracher
Zeitgeschichtliche Kontroversen
Um Faschismus, Totalitarismus, Demokratie. 159 Seiten. Serie Piper 142

Martin Broszat/Elke Fröhlich
Alltag und Widerstand – Bayern im Nationalsozialismus
702 Seiten. Serie Piper 678

Raymond Cartier
Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg 1918-1939 – Aus dem
Franz, von Ulrich F. Müller. 652 Seiten mit 205 Abbildungen und
15 Karten. Geb. im Schubert

Raymond Cartier
Der Zweite Weltkrieg
Aus dem Franz, von Max Harries-Kester, Wolf D. Bach und Wilhelm
Thaler, unter wissenschaftlicher Beratung von Hellmuth Dahms, Her-
mann Weiss und Wolfgang Kneip. 1322 Seiten, 462 Abbildungen und
55 Karten.
Serie Piper 280

Bücher zur Zeitgeschichte

Georg Denzler

Widerstand oder Anpassung?

Katholische Kirche und Drittes Reich.

154 Seiten. Serie Piper 294

Theodor Eschenburg

Die Republik von Weimar

Beiträge zur Geschichte einer improvisierten Demokratie.

335 Seiten. Serie Piper 356

Joachim C. Fest

Das Gesicht des Dritten Reiches

Profile einer totalitären Herrschaft. 515 Seiten. Geb.

(Auch in der Serie Piper 199 lieferbar)

Immanuel Geiss

Das Deutsche Reich und die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs

261 Seiten. Serie Piper 442

Immanuel Geiss

Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg

253 Seiten. Serie Piper 443

Werner Hilgemann

Atlas zur deutschen Zeitgeschichte

1918-1968. 208 Seiten und über 100 farbige Karten.

Serie Piper 328

PIPER

Bücher zur Zeitgeschichte

Peter Hoffmann

Widerstand gegen Hitler

Probleme des Umsturzes. 104 Seiten. Serie Piper 190

Peter Hoffmann

Widerstand Staatsstreich Attentat

Der Kampf der Opposition gegen Hitler.

1003 Seiten mit Karten, Skizzen und 8 Fotos. Serie Piper 418

Ernst Nolte

Der Faschismus in seiner Epoche

Action française, Italienischer Faschismus, Nationalsozialismus. 633 Seiten. Serie Piper 365

Ernst Nolte

Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen

475 Seiten. Leinen

Ernst Piper

Ernst Barlach und die nationalsozialistische Kunstpolitik

Eine dokumentarische Darstellung zur «entarteten Kunst».

283 Seiten mit 18 Abbildungen. Geb.

Gerhard Tomkowitz/Dieter Wagner

«Ein Volk, ein Reich, ein Führer!»

Der «Anschluss» Österreichs 1938. 393 Seiten. Serie Piper 796

Bücher zur Zeitgeschichte

Der Weg ins Dritte Reich

1918-1933. 221 Seiten. Serie Piper 261

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler.

Vorwort von Peter Treue. Hrsg. von Jürgen Schmädke und Peter Steinbach. 1185 Seiten. Serie Piper 685

A. P. Young

Die ‚X‘-Dokumente

Die geheimen Kontakte Carl Goerdelers mit der britischen Regierung 1938/1939-

Herausgegeben von Sidney Aster. Betreuung der deutschen Ausgabe und Nachwort: Helmut Krausnick.

Aus dem Englischen von Dieter Vogel. 331 Seiten. Kt.

Der Zweite Weltkrieg

Analysen, Grundzüge, Forschungsbilanz.

Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, herausgegeben von Wolfgang Michalka. 878 Seiten. Serie Piper 811

Jean Paul

Die unsichtbare Loge

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Norbert Miller. 519 Seiten.
Serie Piper 573

Jean Pauls 1973 erscheinener Roman «Die unsichtbare Loge» blieb Zeit seines Lebens unvollendet, eine «geborene Ruine», wie er selbst darüber sagte. Der versöhnliche Schluss, die «beigeleimte» Idylle «Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal» bietet kein Ende für den gross-angelegten Romanentwurf, der nach einem politischen, einem gesellschaftlich orientierten Abschluss verlangt hätte. Dass es gerade das «Schulmeisterlein Wutz», diese still-friedliche Rückwendung in die beschränkte Beschaulichkeit war, auf die das 19. Jahrhundert seine Wertschätzung Jean Pauls gründete, ist nur ein allzu deutliches Indiz, wie gerne Jean Paul von seinem Publikum missverstanden wurde. Die mit aller Raffinesse und dem reichen Repertoire des Abenteuer- und Erziehungsromans gearbeitete «Loge» ist dennoch bis heute eines der kraftvollsten Lust- und Lesestücke unter den deutschen Romanen geblieben.

Vorschule zu Jean Paul – Ein Lesebuch

Herausgegeben von Friedhelm Kemp, Norbert Miller und Georg Philipp. 406 Seiten. Serie Piper 542

«Das begreif ich nicht, der ist noch über Goethe, das ist ganz was Neues», soll Karl Philipp Moritz über das Werk Jean Pauls gesagt haben – und auch heute noch überwältigen manchen Leser die gewaltigen Wortkaskaden, die himmelstürmenden Bilder, die der vielstimmigste unter den deutschen Dichtern in seinen Romanen vor dem Leser auftürmt.

Als eine «Vorschule», eine Einleitung und eine Einladung zu Jean Paul versteht sich dieses Lesebuch, das den Dichter in und mit seinem Werk vorstellt – die Herausgeber haben versucht, in einer geschickten Collage aus Originalzitaten und erläuternden Zwischentexten die Hauptwerke vorzuführen – keine Romanextrakte, sondern kräftige, appetitanregende Prisen aus dem reichen Angebot der Jean Paul'schen Prosa.